This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

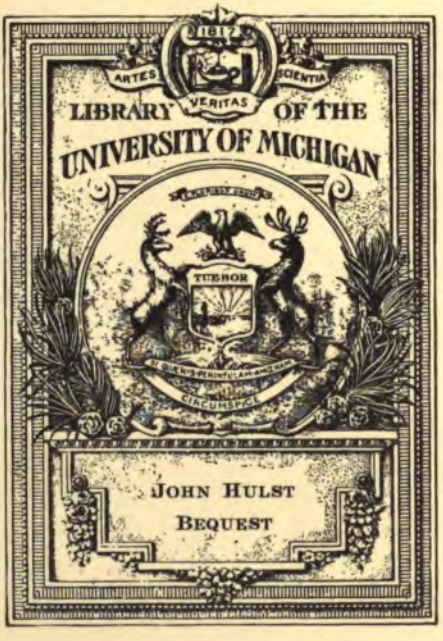
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

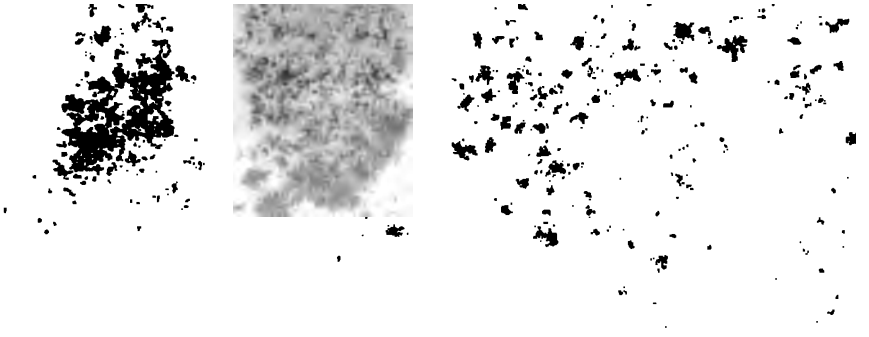
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
JOHN HULST
BEQUEST



Die Schatzkammer in London

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Dritter Band.

Reisen durch Belgien, Holland und Großbritannien.

Mit zwei Stahlstichen und einer Karte.

Leipzig, 1848.

Verlag von August Weichardt.

761830-322

Reisen

durch

Belgien, Holland und Großbritannien.

Nach

F. W. Dethmar, Ignaz Kuranda, Luise von Ploennies und Roscoe, Kohl, Kniewel, Carus, Neigebaur und Moriarty, Leon Faucher, Adrian, Seiffarth u. A.

Mit zwei Stahlstichen und einer Karte.

Leipzig, 1848.
Verlag von August Weichardt.

Inhaltsverzeichniß.

I.

F. W. Dethmar Erinnerungen an Holland und seine Bewohner.

Seite

Einleitung 3

1.

Abreise von Cleve. — Dorf Beek. — Nymwegen. Glockenspiel. Kirchlicher Sinn. Zehrungskosten. Das Scheuern 14

2.

Fahrt auf dem Dampfboot nach Rotterdam. — Jusqu'à la mer. — Thiel und Gaff'. — Loewenstein. Hugo Grotius. — Workum. — Gerkum. Die Holländerinnen. — Die Holländer. — Die Biesbosch — Dortrecht. — Krimpen und der Krimper Werder. — Rotterdam. — Der Landweg dahin (nach den Briefen eines Verstorbenen) 17

3.

Rotterdam. Einrichtung der Wohnstuben. Das Mittagsmahl. Der Baumweg. Fahrt durch die Stadt. Der Hausstand; die Erziehung der Kinder; die Einrichtung des Hauses. Das Rathhaus. Die Börse. Das Versammlungshaus der Wasserbau-Direction. Die St. Lorenz-Kirche Das Abendmahl. Missionsgesellschaft. Die Bildsäule des Erasmus. — Der Flecken Blaanlingen. — Besuch auf einem Ostindien-Fahrer (nach Strombeck). — Des Landes Werft. — Gesellige Vergnügungen und Volksbelustigungen 33

4.

Fahrt auf einem Eilwagen nach Delft. Die Landleute; ihre Wohnungen und Beschäftigungen. — Delft. Die neue Kirche. Denkmal Wilhelms von Oranien. *Herrliche Trauben.* — Fahrt nach dem Haag

Seite

auf der Trekschuit. Der Haag. Das Leben im Hause der Vornehmen. Der Busch und das Haus im Busch. Die königliche Bibliothek, das Museum, die Gemäldegallerie. — Ryswyk. Der Heide. Gartenkunst. Scenen aus dem niederen Volksleben. — Fahrt nach Scheveningen 50

5.

Leyden. Rückblick auf die Vergangenheit. Die Pulverexplosion. Warmond. Oestgeest; Boerhave. Rheinsburg. Katwyk und die Schleusenwerke des Rheins. Das naturhistorische Museum. Der Saal des Senates Das Rathhaus und van der Werff. Schicksale der Stadt 65

6.

Hartekamp; Linné. Harlem. Die Blumenwelt. Das Leben auf einem Landsitz Moorgrund der Stadt. Lorenz Koster. Abenteuer eines Fremden. Die Orgel. Die Teylersche Stiftung. Das königliche Pavillon. Keno Haffelaar. Blumenthal 75

7.

Nordholland. Der Widersprecher (Str.). Die holländische Viehzucht. Alkmaar. Geschichtlich merkwürdige Oerter in der Umgegend. Der Nordcanal. Willemsoord. Helder und der Hafen. Nieuwen Diep mit der Kriegsflotte. — Die Insel Texel; den Burg; Ederland. Monnikendam im Waterland. Insel Marken. Schlacht von 1573 auf dem Zuyder-See. Gemeinnützige Gesellschaft. Broek. Aeltere Beschreibung (nach Büsching und Amalie Schopenhauer) . . 83

8.

Zaardam. Das Haus Peters des Großen. Die Fabriken. Der Gottesdienst. — Amsterdam. Erster Anblick der Stadt (Str.). Bauart, Canäle, Fuhrwerk und Leben. Der Blumenmarkt. Ausflug nach Halfweg; die Eisenbahn; Austrocknung des Harlemer Meeres. Rückblick auf Amsterdams Vorzeit. Das Rathhaus (Str.). Die inselartige Lage der Stadt in der Umgebung des Wassers. Das kirchliche Leben. Die Juden. Die Diamantenschleifereien (Str.). Sinn der Holländer für's Praktische. Das Reichs-Museum. Die Gesellschaft »Felix meritis«. Van Speyk. Sinn für Wohlthätigkeit. Familiengeist. Abenteuer. Nachthäuser. Buntes Straßenleben; die Kalverstraat. Die Gesellschaft »doctrina et amicitia«. Koffer des Hugo Grotius. Das Flohgespann. Ein Schiff wird vom Stapel gelassen. Die Insel Kattenburg mit dem See-Arsenal. Die Plantage 101

9.

Segelfahrt über den Zuyder-See nach Friesland. Der Flecken Lemmer. Charakter der Holländer und der Friesen. Stavoren. Sage vom Verfall der Stadt. Kirchen und Häuser. Kostbare Unterhaltung der Dämme. Charakter der Landschaft. Harlingen. Franeker. Leeuwarden. Ausflug nach der Bildt. Abschiedsworte. . . . 128

II.

Durchflug durch Belgien nach Ignaz Kuranda, Luise von Ploennies und Roscoe*).

Seite

Herbesthal. Das Fahren auf der Eisenbahn (Z.). Das Vesdre-Thal. Bevölkerung. Flamänder und Wallonen. Die Blouse. Verviers. Spaa. Seraing. Lüttich. Jakobskirche (R.). — Mecheln. — Brüssel. Die obere und die untere Stadt. Die belgischen Häuser und Grundzüge des belgischen Charakters. Die Kathedrale; die Kanzel; das Stadthaus (Pl. und R.). Der Park. Leopold I. Klein Paris; Museum; Bibliothek (R. und Pl.). Die Kirmeßfeier. — Antwerpen. Entstehung der Stadt (Pl.). Held Brabon (nach J. W. Wolf's belgischen Sagen). Geschichte der Stadt (R.). Belagerung von 1584 (nach Schiller). Handelsgröße und alte Sitten (R.). Die Militär-, Handels- und Künstlerstadt. Die Kathedrale (R.). — Gent. Bauart (R.). Die Kathedrale (R. und Pl.). Sagen (nach Wolf). Volkslied und Mühlen-Elschen (Pl.). Die flämische Bewegung (R.). Triumph eines Malers (Pl.). Fahrt nach Brügge (Pl.). Geschichte der Stadt (R.). Merkwürdigkeiten (K. und R.). — Ostende. — Veurne und Wanderung nach den Dünen (Pl.) 143

III.

Reisebilder und Skizzen aus Großbritannien und Irland nach Kohl (K.), Kniewel (Kn.), Carus (C.), Neigebaur und Moriarty (N.), Leon Faucher (F.), Adrian (A.), Seiffarth (S.) u. A.

Einleitung 187

Erster Abschnitt.

England und Wales.

Erstes Kapitel.

Ueberfahrt von Ostende nach London (K.). Sage vom Mannigful (Z.). Einfahrt in die Themse bis London (K.). Ankunft daselbst (Kn.). Statistische und geschichtliche Notizen über London (N.). Einrichtung

---

*) Die vollständigen Titel der drei benutzten Werke, von denen das erstgenannte unserer Reiseroute zu Grunde liegt, sind: 1) Belgien seit seiner Revolution, von Ignaz Kuranda (K.). Leipzig, bei Fr. Ludwig Herbig. 1846. 2) Reise-Erinnerungen aus Belgien, von Luise von Ploennies (Pl.). Berlin, Dunker und Humblot. 1845. 3) Belgium in a picturesque tour, by Thomas Roscoe (R.), Esq. London. 1841. Vergl. Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse für 1842, herausgegeben von Johann Gottfried Sommer. Prag, Kaiser'sche Buchhandlung.

Seite

der Gasthöfe (Fürst Pückler-Muskau). Die Squares (A. und S.). Lebensordnung; Bauart und Einrichtung der Häuser (S.). Straßenleben; Fuhrwerk; Anzeigewagen; Passagierfahrten auf der Themse. Eisenbahnhöfe; Klugheitsregeln; die Londoner Polizei (Kn.). Häuslicher Comfort der Engländer; Familienleben; Routs; Hausordnung; Religiosität; Eifer für Verbreitung der Bibel; Straßengottesdienst; Sonntagsfeier; Zusammenkünfte in den Parks (Kn.). St. Paul (N.) und Jahresfest der Armenkinder (Kn.). Westminster-Abtei und andere Kirchen (Kn.). Quäker-Gottesdienst (C.) 198

Zweites Kapitel (K.).

Ausflug ins Innere des Landes auf der großen nordwestlichen Eisenbahn. Erste Eindrücke. Oxford. Einrichtung der Universität und Besichtigung der Collegien (K. u. Kn.). Studenten. Die große westliche Eisenbahn. Zigeuner. Salisbury und sein Dom. Stonehenge. Eton. Unterrichtsweise und Schulzucht (Kn.). Windsor (K. u. Kn.). Portsmouth. Insel Wight; Klima (K. u. C.) 235

Drittes Kapitel.

London. Tower (Kn. u. N.). Westminsterhalle (N.). Weihnachtslustbarkeiten; Georg und der Drache (K.). Das brittische Museum; National-Gemälde-Gallerie; das polytechnische Institut. Der Tunnel. Die Docks (Kn. u. N.). Bierbrauereien (C.). Spaziergang durch die Parks; Thiergärten; Feuermonument (Kn.). Greenwich; Hamptoncourt; Raphaelsche Cartons (Kn. u. C.). Spitalfields; Bethnal-Green; White-Chapel; St. Giles (F.). Die Polizeigerichte (A. u. Fr. v. Raumer) 262

Viertes Kapitel.

Abgrenzung des Besitzthums und der Gesellschaft. Rangklassen; gentle und noble; Clubs; Sports: Jagden, Angeln, Boxen, Ringen, Wettläufe, Bogenschießen, Ballspiele, Ruder- und Segelwetten (K.). Spielwuth (S.). Die Nacht in London (A.). West-Smithfield (A. u. C.). Coventgarden. Markt; Oxford. Bazar (C.). Ausrufer (S.). Ausrufer von Neuigkeiten; Times; englische Sprache (K.). Die drei Fragen (Z.). Ausländer und Einsamkeit in London (S.). Der Kamin (K.). Die Thüren und Fenster (S.). Parlamentssitzung (C. u. Kn.). Des Lord-Mayors Aufzug (S.). Gastmahle (S. u. K.). Englische Küche; Tischgebräuche; die Frauen (K.). 291

Fünftes Kapitel.

Fahrt nach Cambridge*). Derby. Schloß Chatsworth. Peak- oder Teufelshöhle (C. und Moritz: »Reise eines Deutschen in England«). Birmingham; Fabrikthätigkeit (K. u. C.); Stadthalle; Schulhaus. Die Trampers; Ausflug nach Stratford am Avon; Shakspeare's Geburts-Haus und Grab; Schloß Warwick und Kenilworth (C.). Rowley; Einrichtung einer ländlichen Haushaltung.

---

*) Die Reisetour über Cambridge bis Birmingham nach Carus Reise in England.

Seite

Chartley-Park; wilde Rinder. Stafford. Tamworth. Peel; Schloß Trentham. Die Töpfereien. Burslem. Cheſter. Eaton-hall (K. u. C.) 335

Sechſtes Kapitel.

Liverpool; Zollhaus; Docks; Waarenhäuſer; Börſe; Felsaushöhlungen; Kirchen. Mancheſter*); Fabriken (K. u. C.). Baumwollenmanufactur in Stockport; Straßenleben in Mancheſter, Lancaſter-Schule (K.); die engliſchen Kohlenlager (K. u. C.). York und ſeine Kathedrale (C.). Fahrt nach Leeds; Gretna-Green (K.). Fabriken in Leeds (C. u. K.) 369

Siebentes Kapitel.

Seefahrt nach Wales; Nebelglocken. Menai-Straße. Caernarvon; Schieferſteinbrüche und Schloß; wälſche Sprache; die Tyroler in England. Beſteigung des Snowdon. Beddgelart. Bangor. Fiſcherboote. Die Hüpfer. Inſel Angleſea. Holyhead 394

Zweiter Abſchnitt.

Irland.

Erſtes Kapitel.

Ankunft in Kingstown (T.**)). Fahrt nach Dublin. Die Stadt (Cl. K. T.). Die Landſchaften im Weſten von Dublin. Edgeworthtown. Iriſche Schnitter. Dreſchen des Getreides. Die Torfmoore. Beſuch eines Hügels. Bemerkungen über die iriſchen Alterthümer (Cl.). Beſuch einer Schule. Lectionsplan (T.). Markt. Reiſe zum Shannon. Ruinen; Lumpen; Nationalkleidung. Schweinezucht. Ballimachon; Viehmärkte. Athlone. Shannon-harbour. Alte Geſchlechter . . . 411

Zweites Kapitel.

Fahrt auf dem Shannon. Die guten Leute. Der See Derg und die Innis-Inſel. Der Dearg-See in Ulſter (K. u. Cl.). Das Lied von St. Patrik (nach K.). Alte Handſchriften der Irländer. Limerick (K. u. T.). Edenvale. Verſammlungen der Saatkrähen und Feen. Jämmerlichkeit des weſtlichen Theiles von Clare. Der verzauberte König. Kilruſh. Scattery-Island und die runden Thürme (K. und Cl.). Tarbert 435

Drittes Kapitel.

Von Tarbert nach den Killarney-Seen. Rauchende Weiber. Tracht derſelben (Cl.). Winkelſchulen. Tralée. Iriſche Gerichte (K. u. Cl.). Killarney-Seen. Kenmare. Bantry. Cork (Cl. K. u. T.). Vater Matthew. Kilkenny. Wettrennen 459

---

*) Die Reiſetour über Mancheſter, York und Leeds nach Carus.

**) T. Titmarſh. Cl. Clement (Reiſen in Irland von J. Clement. Kiel, Chr. Bünſow 1845.). K. Kohl. R. Ritchie (engliſcher Reiſender bei Sommer im Taſchenbuch von 1839 und für Schottland von 1838.).

Viertes Kapitel.

Seite

Waterford. Werford. Iriſche Gaſtfreundſchaft (Cl.). Thal Avoca. Glendalough. Dublin; Sammlungen von Alterthümern. Drogheda. Grabhügel von New Grange. Aberglauben. Beerdigungs- und Brautwerbungs-Gebräuche (K. u. R.). Hochzeiten aus dem Stegreif. Volksthümliche Declamationen und Geſänge. Belfaſt. Carrickfergus. Küſte von Antrim. Glenarm. Thal Glenariff. Cuſhendall. Bellycaſtle. Inſel Rathlin. Vorgebirge Fair-Head. Des grauen Mannes Pfad (R.). Beſuch einer Höhle (Cl.). Rieſendamm. Rückfahrt nach Belfaſt 483

Dritter Abſchnitt.

Schottland.

Erſtes Kapitel.

Ueberfahrt von Belfaſt. Leuchtthürme (Cl.). Der Clyde. Glasgow. Die Tennants-Stange. Fabrikthätigkeit. Die Kathedrale (R.). Der Kirchhof; Knox; Univerſität; James Watt. — Fortſetzung der Reiſe *). Der Loch Lomond. Zwei Mädchen-Inſel. Die Mac Gregors. Die ſchottiſchen Seen (K.). Inverary. Schottiſche Gerichte (K.). Die ſchottiſche Nationaltracht (K.). Hütten. Pflanzenwuchs. Braune Gewäſſer. Oban. Fahrt nach der Inſel Staffa. Die Fingals-Höhle. Inſel Jona. Nachtfahrt bis Fort William und Bannavie. Oſſianiſche Bilder (Z.) 516

Zweites Kapitel.

Denkmal des Stuart Karl Eduard am See Shiel. Der caledoniſche Canal. Fort Auguſtus. Der Dudelſack. Fall des Foyers. Invernetz. Verglaſte Forts. Schlachtfeld Culloden. Freikirchler. Schloß Cawdor. Barthrams Grablied (Z. nach Ferd. Freiligrath). Die Hebriden (Z.). Rückreiſe durch die Hochlande. Schloß Taymouth. Nationaltänze. Park. Waſſerfall. Die Treib-Viehheerden. Der Bergſchotte und der engliſche Räuber 535

Drittes Kapitel.

Perth. Luſtige Scene auf der Nord-Au; Kampf der Chattans und Kay's; Nationalſpiele. Goldſchmiede. Stirling. Das alte Königsſchloß. Das Drummond'ſche Muſeum (C.). William Wallace und Robert Bruce bei Falkirk und Bannockburn. Edinburg. Ueberblick der Stadt. Gottesdienſt und Gang am Hafen (Fr. von Raumer). Die Cloſes (K. u. R.). Holyrood und der Schloßberg (C.) 547

*) Von hier ab iſt Carus als Hauptführer für die Reiſetour gewählt; von Taymouth bis Edinburg iſt daneben wieder Kohl vorherrſchend benutzt.

I.

F. W. Bethmars Erinnerungen

an

Holland und ſeine Bewohner.

Einleitung.

Der Rhein, die Maas und die Schelde haben ihre Mündung in den Niederlanden. Wie der Nil in Afrika, so ist der Rhein in Europa der am vollkommensten ausgebildete Strom. Dem egyptischen Delta-Land entspricht mit seinen reichen Wasseradern das Tiefland von Holland und Belgien. Bei Arnheim liegt der Rhein nur noch 30 Fuß über dem Meeresspiegel. Stellen wir uns diesen um so viel höher vor, so blicken wir auf einen weiten Busen, dessen Wellen links das Hügelland des südlichen Belgiens, rechts die Haiden des nördlichen Hollands bespülen. Man hat berechnet, daß das Bett des Nils im Laufe der Jahrtausende durch höchst regelmäßige Schlammablagerungen um mehr als 30 Fuß erhöht worden ist. Aehnlich mag es sich mit den Ablagerungen des Meeres an den Mündungen des Rheines und seiner Nachbarflüsse verhalten; nur daß der Ocean durch einbrechende Sturmfluthen sein eigenes Werk immer wieder zu zerstören suchte. Aber der klug berechnende Mensch kam dem Bildungsgange der Natur zu Hülfe. Kühn trat er der Wuth der Elemente entgegen und gewann durch beharrliche Ausdauer der ewig gebährenden und wieder verschlingenden See einen Fuß breit Landes nach dem andern ab, und jetzt feiert er seinen Triumph: aus dem schlammigen Chaos ist ein blühendes Paradies mit Fruchtfluren, Gärten und Auen emporgestiegen. Ein

dichtes Netz zahlloſer Canäle wird von Kunſtſtraßen und Eiſenbahnen durchkreuzt, welche die reich bevölkerten Städte und Dörfer verbinden, ſo daß die Niederlande in dieſer Hinſicht neben England geſtellt werden können. Nicht weniger ſteht die Gewerbthätigkeit auf einer hohen Stufe, obgleich der Mangel an Wald, Berg und Geſtein unendliche Schwierigkeiten zu beſiegen giebt.

Ein Volk, welches all ſein Glück dem eigenen, mühſamen Fleiße verdankt, konnte das Joch ſchimpflicher Knechtſchaft zu keiner Zeit dulden. Das zeigen ſchon die älteſten bekannten Bewohner, und noch gegenwärtig ſehen wir die Söhne der Freiheit wie an den Quellen, ſo auch an der Mündung des Rheins. Der ſüdliche Theil des Landes gehörte zur Zeit der Römer zu Frankreich unter dem Namen »belgiſches Gallien«; nördlich davon zwiſchen der Maas, der Waal und dem Rheine hatten die Bataver ihre Sitze aufgeſchlagen; ſie ſowohl, als ihre nördlichen Nachbarn, die Frieſen, waren germaniſcher Abkunft. Cäſar benutzte mit Klugheit den angeerbten Haß der tapferen Bataver gegen die Germanen, von denen ſie früher vertrieben waren, zu einem Freundſchaftsbündniß. Seitdem diente das Land den Römern unter dem Namen »Inſel der Bataver« als Vormauer und Stützpunkt gegen die Frieſen. Schon damals wurden viele Canäle, Dämme, Straßen und feſte Plätze angelegt. Um das Jahr 12 vor Chriſto ließ Claudius Druſus, der Stiefſohn des Kaiſers Auguſtus, den nach ihm benannten, faſt 2 Meilen langen Canal, den Druſusgraben, zur Verbindung des Rheins und der Yſſel anlegen. Auf dieſem Wege drang er mit ſeiner Flotte in den Zuyderſee und beugte den Nacken der freiheitsliebenden Frieſen. Im 3. Jahrhundert n. Chr. wurden die ſaliſchen Franken der herrſchende Volksſtamm, und von den Batavern erhielt ſich nur noch ein unbedeutender Reſt in dem Landſtriche zwiſchen der Waal und Lek, der heutiges Tages den Namen Betuve führt. Die Frieſen dagegen behaupteten ſich mit beiſpielloſer Tapferkeit in ihrer alten Heimath. Die fränkiſchen Könige ſuchten durch lange und blutige Kämpfe die Frieſen zum Chriſtenthume zu bekehren; aber alle Anſtrengungen ſcheiterten. Karl Martell (der Hammer) brachte ihnen 717 eine gewaltige Niederlage bei, ſo daß ihr Anführer Radbod ſich endlich taufen laſſen wollte. Schon

ſtand er im Fluß; da fragte er den Prieſter, ob ſeine Vorfahren denn in den Himmel oder in die Hölle gekommen wären. »Ohne Zweifel in die Hölle,« lautete die Antwort. Da rief Radbod: »Nun, ſo will ich lieber mit meinen Vorfahren in der Hölle ſein, als mit Euch in dem Himmel.« Darauf entbrannte der Kampf von Neuem. Karl Martell vernichtete den Kern des frieſiſchen Heeres, verwüſtete die Felder, zerſtörte die heidniſchen Tempel, erbaute eine Kirche zu Utrecht und ließ durch den Heidenbekehrer Willibrord das Evangelium predigen; doch dieſer konnte nichts Erhebliches ausrichten, und als endlich der berühmte Apoſtel der Deutſchen, Wienfried oder Bonifacius, ſich aufmachte, um den verſtockten Herzen das Heil zu bringen, ward er bei Dokkum 755 erſchlagen. Karl der Große errichtete 785 das Bisthum Utrecht und vollendete die Unterwerfung der Frieſen, ſo daß dieſe den Kaiſer als ihren Oberherrn anerkannten. Durch den Vertrag zu Verdun kam Friesland an Lothringen, wurde ſpäter mit Deutſchland vereinigt und bildete bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Verbindung freier Bezirke, deren Abgeordnete ſich zu beſtimmten Zeiten unter der heiligen Eiche von Upſtal verſammelten, um dort ihre Obrigkeiten und Feldherren zu wählen. Auch in religiöſen Dingen behielten ſie viele heidniſche Gebräuche bei. Eine Zeit lang ſetzten ſich die Normänner in dem Landſtriche Betuve feſt, wo ſie an der großen Handelsſtadt Wyk-Tednurſtede einen Haltpunkt gewannen, und von da aus viele verheerende Streifzüge unternahmen, bis ſie endlich wieder vertrieben wurden. Trotz vielfacher Kämpfe und Kriege ſtieg der Flor der Niederlande, welche damals den allgemeinen Namen Friesland führten und nachher in die beſondern Theile Friesland, Holland und Geldern zerfielen. Der deutſche Kaiſer Heinrich I. (919—36) ſchenkte einem ſeiner Kampfgenoſſen Namens Dietrich anſehnliche Beſitzungen zwiſchen der Maas und dem Rhein. Dieſer Dietrich wurde der Stammvater der Grafen von Holland, denen es gelang, bedeutende Theile von Seeland und Flandern an ſich zu bringen. Dietrich III. gründete 1018 die Stadt Dortrecht und erhob ſich zum unabhängigen Fürſten. Dadurch, daß er die Schifffahrt auf der Maas und Waal durch Errichtung von Zöllen erſchwerte, erbitterte er Heinrich II. von

Deutschland. Ein kaiserliches Heer ward gegen Dietrich abgesandt, aber vor Dortrecht fast ganz aufgerieben. Mit gleichem Glücke kämpfte sein Nachfolger, und im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts wuchs die Macht der Grafen von Holland immer mehr, so daß Wilhelm I. im Jahre 1246 zum Gegenkönig gegen den Hohenstaufen Friedrich II. gewählt werden konnte. Die Bevölkerung stieg durch zahlreiche Einwanderungen; die Macht der Städte erstarkte immer mehr und hielt dem Adel das Gleichgewicht, der in diesen Ländern überhaupt nie eine bedeutende Rolle spielte. Als das Haus der bisherigen Grafen von Holland 1299 erlosch, folgten ihnen die Grafen von Hennegau, und im Anfange des 15. Jahrhunderts kam das vereinigte Holland, Hennegau und Seeland unter dem Wechsel mannigfach zerrüttender Parteikämpfe an Burgund. Im 14. Jahrhunderte wurde Amsterdam, vormals ein winziger Flecken, zur Hauptstadt erhoben. Um diese Zeit öffnete sich den Niederländern durch den Heringshandel ein neuer Erwerbszweig und trug nicht wenig zu ihrem wachsenden Wohlstande bei. Der Seehandel rief natürlich eine Seemacht hervor, die sich bald so vervollkommnete, daß die Holländer den gefürchteten Seemächten des Nordens kühn die Spitze bieten konnten. Nach dem Falle Karls des Kühnen von Burgund in der Schlacht bei Nancy (1477) kamen die Niederlande an Oesterreich. Im J. 1515 erhielt Kaiser Karl V. die Herrschaft. Unter ihm verbreitete sich Luthers Lehre von Deutschland her und fand den allgemeinsten Beifall, obgleich der Kaiser gegen die Ketzer die strengsten Befehle gab, welche seine Muhme, die Statthalterin Margaretha, auch vollziehen mußte. Schon 1524 wurden die Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch zu Brüssel auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und im nächsten Jahre mußte der Pfarrer Pistorius im Haag denselben Tod erleiden. Dennoch war die neue Lehre nicht zu dämpfen, und bereits 1526 erschien die Bibel in holländischer Sprache. Die schwärmerische Secte der Wiedertäufer wälzte sich gleich einem verderblichen Feuerball durch's Land und wurde nur mit Mühe unterdrückt (1535). So war Holland ein Schauplatz beständiger Wirrnisse. Bei alle dem blühte der Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, und in Folge des leben-

digen Verkehrs waren die niederländischen Städte Europas Schatzkammern, an welche sich Karl V. niemals vergebens wandte. Er sowohl, als seine wegen ihrer Weisheit und Milde gepriesene Muhme Margaretha beförderte die Betriebsamkeit der Niederländer auf alle mögliche Weise und stattete sie mit vielen Rechten und Freiheiten aus. Auch machte sich der Kaiser sehr beliebt durch seine Leutseligkeit; nur in Flandern zeigte sich Unzufriedenheit. Gent stand in offener Empörung auf, wurde aber so hart bestraft und seiner Vorrechte so gänzlich beraubt, daß es sich seitdem nicht wieder erholen konnte. Im J. 1538 kam auch Geldern und Gröningen an Oesterreich, und so waren die sämmtlichen 17 Landschaften: Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Zütphen, Ost- und Westfriesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen, unter Einem Zepter vereinigt. Im J. 1531 folgte auf Margaretha als Statthalterin der südlichen Provinzen Maria, verwittwete Königin von Ungarn, die mit der Weisheit ihrer Vorgängerin Liebe zu Kunst und Wissenschaft verband. Als Statthalter über Holland und Friesland setzte der Kaiser die Grafen von Nassau ein. Diese erbten durch Heirath das Fürstenthum Oranien in Frankreich (mit der Hauptstadt Orange im Norden der Provence). Renatus, Graf von Nassau und Prinz von Oranien, wurde vom Kaiser zum Generalstatthalter über Holland, Seeland und Friesland ernannt. Ihm folgte sein Neffe Wilhelm. Das war jener berühmte Kriegsheld, der das Schicksal der Niederlande durch Klugheit und Besonnenheit entschied. Im J. 1548 wurden die Niederlande unter den Schutz des deutschen Reiches gestellt. 1550 führte der Kaiser das furchtbare Glaubensgericht der Inquisition ein. Man rechnet, daß wohl schon unter Karl V. gegen 100,000 Menschen unter dem Henkerbeile fielen. Im J. 1556 kamen die Niederlande an den finsteren, streng katholischen Philipp II. Er setzte seine Halbschwester Margaretha von Parma zur Regentin ein. Freilich saßen im Staatsrath außer Wilhelm von Oranien die Volksfreunde Graf Hoorn, als Großadmiral der Flotte, und jener heldenmüthige General der Reiterei, Graf Egmont, als Statthalter von Flandern und Artois; aber das zweite Ich der Regentin war doch

der feine Spanier Granvella. Letzterer bewirkte die päpstliche Erlaubniß zur Errichtung von 14 neuen Bisthümern und 4 Erzbisthümern. Dies und die erneuerte blutige Thätigkeit der Glaubensgerichte empörte alle Gemüther. Ein großer Theil des Adels schloß unter sich ein Bündniß und erschien vor Margaretha mit einer Bittschrift um Aufhebung der Inquisition. Einer der Räthe flüsterte der dadurch erschreckten Regentin zu, sie solle sich vor den Bettlern (gueux) nicht fürchten. Als die Verbündeten dies erfuhren, legten sie sich den Namen Geusen bei und trugen silberne Münzen um den Hals, die auf der einen Seite das Bildniß des Königs mit den Worten: »dem Könige treu!«, auf der anderen Seite einen von zwei Händen gehaltenen Bettelsack mit der Inschrift: »bis zum Bettelsack!« zeigten. Egmont und Hoorn blieben dem Könige treu, riethen aber zur Mäßigung; der schärfer blickende Wilhelm von Oranien floh nach Deutschland. Als Margaretha mit der Ausführung ihrer Versprechungen zögerte, begann der Aufstand der Niederländer 1566 mit einem Bilderstürme. Da schickte Philipp den grausamen Herzog Alba mit einem auserlesenen Heere als Statthalter nach den Niederlanden (1567). Dieser setzte sogleich einen Blutrath ein. Als erste Opfer fielen die Grafen Egmont und Hoorn am 5. Juni 1568 zu Brüssel durch's Schwert. Das Volk schlug sich um die Tropfen ihres Blutes, und Philipp äußerte sich, er habe diese beiden Köpfe fallen lassen, weil ein Paar solcher Lachsköpfe mehr werth sei, als viel Tausend Frösche. Nun entwickelte der Blutrath seine Schrecken mit Gütereinziehungen, Torturen, Hinrichtungen und Scheiterhaufen. Aus der Menge der Vertriebenen bildete Wilhelm von Oranien an der Grenze des Landes ein Heer, konnte aber gegen Alba's wohlgeübte Truppen nichts ausrichten. Andere Schaaren der Vertriebenen flüchteten sich auf's Meer, wurden Seeräuber unter dem Namen der Meer-Geusen, zerstörten die spanischen Schiffe auf allen Gewässern und bemächtigten sich am 1. April 1572 der Stadt Briel am Ausflusse der Maas. Dieser kühnen That der Meergeusen folgte der Abfall der 7 nördlichen Provinzen: Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Overyssel, Gröningen und Friesland, welche noch vor Ablauf des J. 1572 die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzten und den

Freistaat Holland bildeten, an dessen Spitze der Prinz Wilhelm von Oranien als Statthalter trat. Nachdem Letzterer zu Delft von einem Jesuitenzögling ermordet war (1584), folgte dem Vater der Prinz Moritz von Nassau. Der achtzehnjährige Jüngling entwickelte bald das glänzendste Feldherrntalent. Er begründete seinen Ruhm besonders durch die Eroberung von Breda (1591) und durch den Sieg bei Nieuport (1600). Seit Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Philipps II. (1588) behaupteten die Holländer die Oberherrschaft des Meeres neben den Engländern. Sie segelten bis nach Indien, China und Japan hinauf, vertrieben die Portugiesen von den Molucken (1605), so daß der Gewürzhandel ausschließlich in ihre Hände kam, und eroberten später Java, wo die Stadt Batavia einen Hauptstapelplatz bildete. Die Vernichtung der spanischen Kriegsschiffe vor Gibraltar veranlaßte Philipp, den Niederländern einen Waffenstillstand anzubieten (1605). Der staatskluge Rathspensionär *) von Holland, Oldenbarneveldt, bewirkte den Abschluß desselben gegen die Ansicht des ehrgeizigen Statthalters Moritz, der allein durch Krieg sein Ansehen zu behaupten hoffte. Moritz verfolgte seitdem in Verbindung mit dem Adel und der Geistlichkeit den ehrwürdigen Oldenbarneveldt, den Lehrer seiner Jugend, der ihm einst zur Herrschaft verholfen, mit tödtlichem Hasse. Die politischen Parteien nahmen bald eine religiöse Farbe an. Der Glaubenssatz von der unbedingten Gnadenwahl (Prädestination), wonach ein Theil der Menschen von Ewigkeit her zur Verdammniß, ein anderer Theil zur Seligkeit bestimmt ist, wurde das Losungswort der Regierungspartei, durch welche Moritz unumschränkte Gewalt zu erhalten hoffte. Gegen diese Lehre erklärte sich Arminius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leyden, indem er behauptete, daß der Mensch sich durch Reue und Tugend vom ewigen Verderben retten könne; er wurde das Haupt der sogenannten Remonstranten. Auf die Seite der Letzteren traten die Volksfreunde Oldenbarneveldt, Hoogerbeets, Pensionär von Leyden, und

*) An der Spitze einer jeden Provinz stand ein sogenannter Pensionär, Syndicus oder Advocat, dem es oblag, bei den Ständen über die Erhaltung der Rechte und Freiheiten zu wachen.

der berühmte Rechtsgelehrte Hugo Grotius (eigentlich de Groot). Die Kirchenversammlung zu Dortrecht (1618) stempelte die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl zum Glaubenssatz der reformirten Kirche: der 72jährige Greis Oldenbarneveldt wurde hingerichtet, Hoogerbeets und Hugo Grotius zu ewigem Gefängniß und Verlust ihrer Güter verdammt. — In dem darauf erneuerten Kriege mit Spanien kämpften die Niederländer mit Glück. Nach mehreren Siegen nahmen sie 1628 die spanisch-peruanische Silberflotte weg, wodurch ihnen eine Beute von etwa 12 Mill. Gulden zufloß, und im J. 1638 vernichtete Martin Tromp eine spanische Flotte von 70 Schiffen. So wurde dann endlich die Unabhängigkeit der Niederlande im westphälischen Frieden anerkannt (1648). Auch in der Folge hatte die holländische Freiheit noch manche Feuerprobe in den Kriegen mit England 1652—54 und 1664—67, sowie mit Frankreichs eroberungssüchtigem Ludwig XIV. 1672—78 zu bestehen. In diesen Kämpfen bedeckten sich vor Allen die holländischen Seehelden Tromp und Ruyter mit unsterblichem Ruhm, während die Brüder Cornelius und Johann de Witt mit bewunderungswürdiger Klugheit die Staatsgeschäfte leiteten. Inzwischen dauerten die Reibungen der oranischen und republikanischen Partei fort. Der nach unumschränkter Herrschaft strebende Wilhelm III. von Oranien wurde beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich 1672 zum Statthalter gewählt, und die beiden Gebrüder de Witt, die hochherzigen Vertreter der niederländischen Freiheit, fanden unter den Händen des aufgereizten Pöbels einen schmachvollen Tod. Im J. 1688 bestieg Wilhelm III. den Thron von England. Daraus erwuchs den vereinigten Staaten jedoch kein Vortheil, da Wilhelm vorzugsweise die Engländer begünstigte, so daß der holländische Handel von Jahr zu Jahr sank. Mit seinem Tode verlor die oranische Partei ihren Einfluß, und der ausgezeichnete Rathspensionär Heinsius († 1720) leitete die Staatsangelegenheiten. Nachdem dieser vom Schauplatz abgetreten war, gelang es Wilhelm IV. von Oranien, von einigen Provinzen als Statthalter anerkannt zu werden, und während der unglücklichen Kriege mit Frankreich 1740—48 verschaffte er seinem Hause endlich die lang erstrebte, erbliche Statthalterschaft über alle vereinigten Staaten.

Im J. 1767 vermählte sich der Erbstatthalter Wilhelm V. mit einer Nichte Friedrichs des Großen, und seitdem sehen wir das Haus Oranien dem Hause Hohenzollern befreundet, was nicht ohne Einfluß auf die Staatsangelegenheiten blieb, indem Friedrich der Große Holland 1787 zur Vermittelung der inneren Zerwürfnisse zwischen den Patrioten und der oranischen Partei mit preußischen Truppen besetzen ließ. Aber 1794 eroberten die Franzosen das Land, und es entstand die batavische Republik, die sich 1806 in das Königreich Holland, unter Napoleons Bruder, Ludwig, verwandelte. Als dieser 1810 die Krone niederlegte, wurden die Niederlande dem französischen Reiche einverleibt. Der Wiener Congreß setzte Wilhelm I., den Sohn des vertriebenen Statthalters, als König der Niederlande ein. — Die belgischen Südprovinzen, die im Frieden zu Utrecht (1713), mit Ausschluß des an Frankreich abgetretenen Artois, an Oesterreich, im Frieden zu Luneville (1801) aber an Frankreich gekommen waren, wurden mit Holland vereinigt, eben so 1815 das Bisthum Lüttich. Der Staat erhielt eine zeitgemäße, ständische Verfassung. Allein der Haß zwischen den Süd- und Nordprovinzen war in der Verschiedenheit der Religion, Sitte und Sprache zu tief gewurzelt, als daß eine Gleichheit der Verfassung ihn hätte ausgleichen können. Die Julirevolution in Frankreich (1830) steckte auch Belgien an, und es kam zum völligen Bruche mit Holland. Beide Länder wurden in zwei Staaten getrennt (1831). — Im J. 1840 entsagte der König Wilhelm I. der Krone und zog sich unter dem Namen eines Grafen von Nassau mit einem Vermögen von 150 Mill. Gulden nach Preußen zurück. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm II. Eine ungeheure Schuldenlast drückte das Land; vergebens waren alle Ersparnisse, und man mußte 1843 zu einer außerordentlichen Vermögenssteuer von 150 Mill. Gulden seine Zuflucht nehmen. — Belgiens Thron bestieg 1831 der König Leopold I. aus dem Hause Sachsen-Coburg. Da der König von Holland sich weigerte, die Vorschläge der Londoner Conferenz wegen Feststellung der Grenzen, der Staatsschulden und der Scheldeschifffahrt anzunehmen, so gebrauchten England und Frankreich Zwangsmaßregeln: eine englisch-französische Flotte sperrte die holländ-

dische Küste, und ein französisches Heer belagerte die Citadelle von Antwerpen, welche aber erst nach der heldenmüthigsten Vertheidigung vom holländischen General Chassé übergeben wurde (23. Dec. 1832). Nach einem Vertrage vom 21. Mai 1833 wurden Holland und Belgien für neutrale Staaten erklärt, doch erst im J. 1843 wurden die Unterhandlungen behufs gegenseitiger Ausgleichung vollständig beendet.

In Belgien ist die Krone in männlicher Linie erblich; in den Niederlanden (Holland) nach dem Aussterben des Mannsstammes auch in weiblicher Linie. In den Niederlanden theilt der König das Recht der Gesetzgebung mit den sogenannten Generalstaaten, die aus zwei Kammern oder Körperschaften der ständischen Abgeordneten bestehen. Eben so theilt auch in Belgien der König die gesetzgebende Gewalt mit zwei alljährlich zusammentretenden Kammern. In den Niederlanden ist der König jedoch allein im Besitze der vollziehenden Gewalt, und alle Beschlüsse der Generalstaaten haben erst nach der königlichen Genehmigung Gültigkeit. — Das Königreich der Niederlande umfaßt 620 □M. mit 3,102,629 Einw. (1. Januar 1843), welche hauptsächlich der herrschenden reformirten Kirche angehören. Die niederländischen Colonien enthalten zusammen 4485 □M. mit 5,286,000 Einw. Dazu gehören die Niederlassungen auf der Küste von Guinea in Afrika, einige westindische Inseln (Curaçao, St. Eustaz und St. Martin), das niederländische Guyana oder Surinam; den Hauptkern aber bildet niederländisch Ostindien, namentlich Java, Theile von Sumatra, Borneo, Celebes, Timor nebst einigen kleinen Inseln und dem größten Theile der Molucken: Amboina, Banda, Ternate. — Belgien enthält 535 □M. mit 4,117,602 Einw. (1. Januar 1842), welche fast sämmtlich katholisch sind. Eine Gesellschaft zu Brüssel sucht neuerlich Ansiedlungen in Guatemala und Texas zu begründen.

Die im Folgenden zu Grunde gelegte Reisebeschreibung über Holland führt den vollständigen Titel: »Freundliche Erinnerungen an Holland und seine Bewohner. Zugleich ein Wegweiser für Reisende, von F. W. Dethmar, Pfarrer zu Anholt.

Essen bei G. D. Bädeker.« 4 Theile. 1838—1841. — Der Verfaſſer, der, wie er ſelber ſagt, ſeine Feder weder in Galle, noch in Honig getaucht, hat das Land und ſeine Bewohner auf wiederholten Reiſen genauer kennen gelernt und zeigt ſich überall als ruhigen, unparteiiſchen Beobachter. Daneben iſt vorzugsweiſe benutzt: »Darſtellungen aus einer Reiſe durch Deutſchland und Holland im Jahre 1837, von Friedrich Karl v. Strombeck.« Braunſchweig, Verlag von Friedrich Vieweg. 1838.

Erſtes Kapitel.

Ich fuhr von Cleve nach Nimwegen, um von dort mit dem Dampfboot nach Rotterdam zu kommen. — Noch auf preußiſchem Boden findet man ſchon hart an der Grenze holländiſche Induſtrie. Es iſt dies ein Weg von harten, kleinen Ziegelſteinen, Klinkers genannt, welchen holländiſche Unternehmer im Jahre 1824 gebaut. In Ziegelöfen gebrannte Straßen habe ich noch nirgends gefunden als in Holland. Seit etwa 50 Jahren hat man dieſen Straßenbau daſelbſt eingeführt und möchte ihn nicht leicht wieder aufgeben, wenn gleich die Anlage ſehr koſtſpielig iſt, ſo daß eine halbe Meile etwa 20,000 Gulden *) oder nach unſerm Gelde etwa 14,000 Thaler koſtet. Wie viel Tauſend Händen giebt das aber Beſchäftigung! Hat man den gelb und weiß angeſtrichenen Grenzpfahl und die übrigens höflichen Zollbeamten hinter ſich, ſo führt der Weg durch das anmuthige Dorf Beek, welches in der Sommerzeit von Fremden fleißig beſucht wird. Die lebendigen Quellen und rieſelnden Bäche (faſt die einzigen in den Niederlanden), die ſchattigen Gänge und niedlichen Häuſer, mit geſchmackvollen Blumengärten umgeben, waren in der That einladend, während Milchmädchen mit blankgeſcheuerten Gefäßen und eine Menge Träger und Kärner mit ihren großen Hunden vorüberzogen und die Nähe einer handeltreibenden Stadt andeuteten.

Am dunkelen Thore der Grenzfeſtung Nimwegen forderte man mir den Paß ab; ich überreichte ihn, und mein Wagen

*) Ein holländiſcher Gulden iſt gleich 17 Sgr. 3½ Pf., alſo faſt 14 gGr.

hielt alsbald vor dem Gasthofe »Plaats Ropaal« (Königsplatz), wo mich der Wirth als alten Bekannten freundlich empfing. Auf dem altfränkisch gebauten Rathhause nahm ich unter Anderm die Schwerter in Augenschein, womit die Grafen Egmont und Hoorn am 5. Juni 1568 zu Brüssel enthauptet wurden, und den Saal, wo am 10. August 1678 der Nimweg'sche Friede zwischen Frankreich, Holland und Spanien geschlossen wurde. Für alle Aufopferungen erhielten die Staaten der sieben Provinzen nichts, als daß ihre Republik anerkannt wurde. Frankreich allein trug durch seine feine Staatsklugheit Gewinn davon, wie fast bei allen Friedensschlüssen. — Um 3 Uhr Nachmittags sah ich mich an der wohlbesetzten Tafel in sehr anständiger Gesellschaft. Man findet an den holländischen Wirthstafeln mehr Fleisch als Gemüse, selten Fisch und Suppe. Das gewöhnliche Getränk ist französischer Rothwein; Rhein- und Moselwein ist theurer. Weder der Nachtisch, noch die schlechte Tafelmusik, die fast immer die Unterhaltung stört, konnte mich fesseln. Das heitere Wetter lockte mich in's Freie. Durch eine dumpfe Baumgruppe, Kalverbosch genannt, schritt ich nach dem nahen Belvedere, einem hohen, thurmähnlichen Gebäude, und von da nach dem Falkenhofe. Indem ich am Rande des kleinen Parks fortwanderte, entzückte mich die herrliche weite Aussicht. Unten am Fuße einer steilen Anhöhe fließt die durch eine Schiffbrücke und viele Segel- und Dampfschiffe belebte Waal; jenseits sieht man das nahe Dorf Lent mit seinen wogenden Fruchtfeldern, bunt bevölkerten Weiden, Baumgruppen und Gärten, dahinter die üppigen Auen der Betuve *); weiter rechts die Thürme der Stadt Arnheim und den Rhein. Die Abendsonne beleuchtete die schöne Landschaft; wohin auch das Auge sich wandte, sah es geschäftige Menschen in der reichen Flur und auf dem lebendi-

*) In allen holländischen Namen spreche man u wie û, y oder ij wie ei, ui oder uy wie eu, eu wie ô, ou wie au, oe wie u (niemals ô), ae wie ein langes a (niemals â), z klingt fast immer wie ein weiches s; man spreche also Betuve wie Betûve, Utrecht wie Ütrecht, Huisden wie Heusden, Zuyder-See wie Seuder-See, Heusden wie Hôsden, Leeuwarden wie Löhwarden, Gouda wie Gauda, Koewerden wie Kuwerden.

gen Strome. Dazwiſchen tönte das Glockenſpiel vom benachbarten Kirchthurme und forderte auf zur Thätigkeit und Freude. Wohl keiner niederländiſchen Stadt fehlt das Glockenſpiel; es kündigt den Fluß der Zeit an bei Viertel-, halben und ganzen Stunden, und erinnert den Arbeiter an ſeine Pflicht; denn Muſik bringt Leben und Bewegung. Ehemals hörte man Pſalmen und geiſtliche Lieder; jetzt vernimmt man meiſtentheils weltliche Melodien. — In der Stadt iſt die große reformirte Kirche wegen ihrer feſten Bauart, beſonders aber wegen ihrer mächtigen, volltönenden Orgel ſehenswerth. Ich habe ſie in früheren Jahren oft mit Erhebung des Gemüthes gehört. Wäre es Sonntag geweſen, ſo hätte ich nicht aus der Kirche bleiben können; denn nichts iſt in den Niederlanden erfreulicher, als der Anblick der vollen Kirche und der großen Andacht, die ſich bei Hohen und Niedern zeigt. Ueberhaupt habe ich unter allen Ländern, die ich bereiſte, keins gefunden, wo mehr wahres Chriſtenthum und tüchtige Kenntniß der heiligen Schrift unter den Gebildeten herrſchte. Die Jugend wird gründlich in den Lehren des Chriſtenthums unterrichtet und nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre confirmirt; dann wird ſie von den Eltern zum Tiſche des Herrn geführt. So wenig der öffentliche Gottesdienſt vernachläſſigt wird, eben ſo wenig der häusliche; dem Holländer iſt es natürlich, zur paſſenden Zeit zu beten und in der Bibel zu leſen. Mit der Gottesfurcht geht die Vaterlandsliebe Hand in Hand; auch giebt die Verſchiedenheit der Confeſſionen hier zu Lande nicht Anlaß zur Erſtickung der Bruderliebe; nirgends entſteht daraus Feindſeligkeit der Geſinnung; man geht freundſchaftlich mit einander um und leiſtet ſich gern Hülfe. Auch gegen den Fremden iſt man höflich und gefällig. — Ueber Prellerei der Gaſtwirthe wird man ſich nicht beklagen können; man zeige ſich nur nicht unerfahren und mißtrauiſch. Für Mittagsbrot bezahlt man in den Mittelſtädten gewöhnlich einen Gulden, in den größeren Städten anderthalb bis zwei Gulden; für Nachtquartier eben ſo viel. Eine Flaſche Bordeaux koſtet anderthalb, eine Flaſche gewöhnlicher Moſel- oder Rheinwein zwei Gulden; Frühſtück, aus Thee oder Kaffee und Butterbrot mit Käſe beſtehend, ½ Gulden, blos Thee oder Kaffee ¼ Gulden. An Trinkgeld für ein Nachtquartier

giebt man ½ Gulden. Dasselbe bekommt ein Mann, der die Sachen auf einer Karre schiebt; der Packträger halb so viel. Ein Aufenthalt von 24 Stunden kommt etwa auf 5 Gulden oder gegen 3 Thaler zu stehen. Dabei werden Stuben, Betten, Speise und Trank äußerst sauber und reinlich gehalten; das Kehren, Bürsten, Scheuern nimmt hier aber kein Ende. Als ich während des vorigen nassen Herbstes in Holland war, wusch man Vorhaus, Treppen und Gänge fast den ganzen Tag in dem Hause, wo ich abgetreten war. »Ist's denn noch nicht naß genug?« fragte ich das Mädchen. »Nein, Herr!« lautete die Antwort; »wenn wir in solcher feuchten Zeit nicht schruppten (scheuerten), so würden wir vor Elend vergehen. Durch Schruppen kommt Leben in das Holz, und dadurch müssen wir die Feuchtigkeit vertreiben.« Daß Kupfer und Zinn des Scheuerns hier zu Lande bedürfen, lehrt die Erfahrung. Fast jeden Tag schlägt das Metall schwarz an. Daher ist auch das Anstreichen des Holzes mit echten Metallfarben so nöthig, und ich kenne kein Land, wo die Farben fester und glänzender aufgetragen würden, als in Holland. Je mehr man sich den Küsten nähert, desto mehr wird gescheuert, gewaschen und angestrichen, weil die Feuchtigkeit zunimmt. Die oft verschriene holländische Reinlichkeit ist also eine nothwendige Folge der Luftbeschaffenheit.

Zweites Kapitel.

Endlich verlasse ich das hügelige, heitere Nimwegen und besteige das wohleingerichtete Dampfboot, um nach Rotterdam zu fahren. In etwa 7 Stunden macht man einen Weg von 9 Meilen. Wie anders ist das doch, als auf einem schwerfälligen Postwagen, der auf den schmalen Dämmen oft genug Gefahr läuft, herunter zu stürzen, wenn ihm schwerbeladene Heuwagen begegnen. Die Gesellschaft, welche ich an dem schönen Morgen auf dem Verdecke fand, war sehr zahlreich; es wurde englisch, französisch, holländisch und deutsch gesprochen. Sowohl der Strom mit seinen Schiffen, als auch das angrenzende fruchtbare Ufer-

land gaben Stoff genug zur Unterhaltung. Ein Deutſcher klagte zuerſt über die Selbſtſucht und Hartnäckigkeit der holländiſchen Regierung, welche andern Völkern die freie Fahrt auf dieſem Strome habe verwehren wollen und die Vollziehung des Wiener Friedensſchluſſes ſo viele Jahre zurückgehalten habe. Nachdem Vieles dafür und dawider geſprochen und die Unbilligkeit der Holländer als eine ausgemachte Sache dargeſtellt war, erhob ſich ein alter, einfacher Mann, der bisher geſchwiegen hatte, und ſagte: »Meine Herren! wir wollen die Sache erſt etwas näher beleuchten, ehe wir verurtheilen. Dieſer Strom, den Sie hier befahren, fließt durch holländiſches Gebiet. Eine jede Nation, welche Ströme und Meere in ihrer Gewalt hat, hat die ſchwere Pflicht auf ſich, die Ufer derſelben zu bauen und in Schranken zu halten. Sehen Sie hier die koſtbaren Dämme, dort die theuern Schleuſenwerke, anderwärts die Befeſtigung des Ufers und die Ableitungscanäle. Soll ein angrenzender Staat dies umſonſt, blos anderen Völkern zum Vortheile thun? Steht ihm dafür nicht das Recht zu, Zölle zu erheben? Wir Holländer ſind in der verhängnißvollen Lage, die Rhein-, Maas- und Scheldemündungen bewahren und unterhalten zu müſſen, und wenn wir dafür keine Vortheile genöſſen, ſo würden wir unſer Waſſerland nicht gegen das andringende Element vertheidigen können. Man forderte im Wiener Friedensſchluſſe freie Fahrt bis an das Meer (jusqu'à la mer); hätte man bis in das Meer verlangt, ſo würde man ſich ſchon genau darüber ausgedrückt haben. Warum ſollte man nun mehr geben, als man verlangt hatte? Da franzöſiſche und deutſche Ausleger ſpäter mehr hineinzulegen ſuchten, ſo widerſetzten wir uns ſo lange, bis wir nachgeben mußten, und gaben den Rhein frei bis in's Meer. Aber nun erklärte man, nicht dieſen Rhein gemeint zu haben, der neben Arnheim nach Wyk te Düürſtede fließt und zu Katwyk mündet, oder auch ſelbſt nicht den Leck, ſondern die Waal, worauf wir hier fahren. In der neueren Geographie lernt jeder Elementarſchüler, daß der Rhein bei Pandern ſich in Rhein und Waal trennt, daß der Rhein nach Arnheim, die Waal nach Nimwegen fließt, ſich ſpäter mit der Maas vereinigt, und unter dem Namen Merwe fortgeht, bis ſie endlich unterhalb Vlaardingen unter dem Namen

Maas in die Nordsee fällt. Waal und Rhein sind also sehr verschieden; vom Augenblicke der Trennung an nehmen sie eine fast entgegengesetzte Richtung, und wenn von der Fahrt in's Meer gesprochen wird, kann vom Rhein nicht mehr die Rede sein.« — Hier schwieg man und mußte dem Holländer Recht geben. Als man aber über die Unwissenheit der Staatsunterhändler anfing scharfe Bemerkungen zu machen, trat ein wackerer Gymnasial-Director heran und erhob die feine Bildung und Menschenfreundlichkeit der Männer, die sich im Friedensschlusse freie Fahrt für alle Völker ausbedungen. »Zu der Römer Zeit,« sprach er, »wußte man nichts von Waal, Leck, Yssel und dergl.: man nannte das ganze Gewässer, welches bis zum Meere geht, Rhein, und theilte die verschiedenen Ausmündungen in West-, Mittel- und Ost-Rhein. Der erste mündete zwischen Briel und Helvoetsluis (Helvutsleus), der zweite bei Katwyk, der dritte lief durch das niedrige Gebiet, welches jetzt Zuyder-See heißt.« — Ein lebhaftes, junges Frauenzimmer, welches mit großer Theilnahme zugehört hatte, sagte lächelnd: »Mir scheint es, daß alle Drei Recht haben, wenn man Sie, meine Herren, so sachverständig reden hört. Die Holländer haben ein natürliches Recht, weil sie die großen Kosten des Strombaues tragen. Die mächtigen Deutschen haben Recht, daß sie mit ihrem Rheine Alles in Verbindung setzen, was zu ihrem Vortheile gereicht. Die feinen Staatsunterhändler haben Recht, insofern sie besser in der alten, als in der neuen Welt bewandert sind; sie sprechen wohl Latein und Französisch, aber kein Holländisch; sie wissen nichts von Waal, Leck und Yssel, sondern blos vom Unter-Rhein.« Dieser Ehrenrettung konnten wir unseren Beifall nicht versagen; wir brachten der gewandten Fürsprecherin ein Lebehoch und ein junger Mann mit einer Guitarre griff in die Saiten und sang Schillers »Ehret die Frauen.«

Unter dem angenehmen Wechsel von Gespräch und Gesang, Ernst und Scherz näherten wir uns friedlich wie der durch die grünen Ebenen dahinwallende Strom der Stadt Thiel. Ein Oekonom bedauerte es, daß wir die fruchtbare Landschaft mit ihren vortrefflichen, vorzüglich an Kirschen reichen Obstgärten nicht näher in Augenschein nehmen könnten; der mit Flußschlamm

allmählig aufgehöhete Boden bringe wahre Wunder hervor, und man brauche nicht gerade ein großer Grundbeſitzer zu ſein, um ein reicher Mann zu werden. Aber wo bleiben denn dieſe Menſchen mit ihren Kirſchen, Birnen und Aepfeln? — Schiffsladungen davon gehen wöchentlich nach Rotterdam, Amſterdam, ſelbſt nach Friesland; es fehlt nicht an Abſatz und reichlichem Gewinn, aber durch den Eisgang im Winter und das Sommerwaſſer wird mancher große Obſtgarten und manches ſchöne Beſitzthum verheert. Dennoch verlieren dieſe betriebſamen Menſchen nicht den Muth, immer wieder neue Anpflanzungen zu machen. — Bald darauf erſchien links, wo ſich die Maas mit der Waal verſchlingt, das Fort St. Andries in dem Winkel, wo beide Flüſſe, nachdem ſie ſich eben gleichſam mit einem Kuſſe begrüßt, wieder aus einander gehen und die Brommler Wart oder Inſel bilden, die bei der zweiten Vereinigung der Gewäſſer dem Krieger abermals einen feſten Punkt in Loewenſtein (Luwenſtein) verſchafft.

»Aber laßt uns Thiel nicht aus den Augen verlieren,« rief der alte holländiſche Herr, »ohne den General Chaſſé, den heldenmüthigen Vertheidiger der Citadelle von Antwerpen, der hier geboren iſt, hoch leben zu laſſen.« — »Nun, was hat es denn der holländiſchen Nation geholfen,« entgegnete Einer aus der Geſellſchaft, »daß er das Klümpchen Erde ſo lange gegen die Uebermacht einer ganzen Armee vertheidigt und daß van Speyk ſich und ſein Schiff mit der Mannſchaft in die Luft geſprengt hat?« — »Sehr viel,« antwortete er; »denn das Selbſtgefühl der holländiſchen Nation iſt dadurch lebhaft erwacht, und der Feind hat ſich überzeugt, daß er es mit einem tapferen Gegner zu thun habe, der den Tod nicht ſcheut, wenn es auf die Ehre ſeines Vaterlandes ankommt. Wer wagt es, ein holländiſches Schiff anzugreifen, wenn es ſo muthvoll vertheidigt wird, und der Anführer lieber ſich und den Angreifer unter Wellen und Trümmern begräbt, als ſeine Flaggen und Fahnen beflecken zu laſſen? Dieſe verzweifelten Thaten gaben der Nation einen größeren Aufſchwung, als wenn ſie eine große Schlacht gewonnen hätte. Die Kränkungen, welche dies edle Volk ſeit dem belgiſchen Abfalle hat erfahren müſſen, werden die Jahrbücher der Geſchichte nicht vergeſſen. Nachdem Frankreichs Feſſeln zer-

brochen waren, wurde Wilhelm I. als unumschränkter Fürst eingesetzt und von den europäischen Mächten als König anerkannt. Kein Mensch in Holland hatte weder daran gedacht, noch es gewünscht, daß das Staatsgebiet erweitert werden möchte; in diesem Falle hätte man sich hundert Mal lieber für das stammverwandte Ostfriesland, als für Belgien entschieden. Aber den 30. Mai 1814 wurde es zu Paris beschlossen, daß Hollands Gebiet erweitert werden sollte, und die Engländer rückten ganz unerwartet mit dem Plane heraus, daß Holland, mit Belgien verbunden, eine Vormauer gegen Frankreich werden und den ersten Ansturm abwehren sollte. Belgien allein würde dem nicht gewachsen sein und müßte Gefahr laufen, bei der ersten Gelegenheit wieder in Frankreichs Gewalt zu fallen. Man beschloß daher, an der Südgrenze eine Kette starker Festungen anzulegen, bei einem unerwarteten Angriffe den vereinigten Niederlanden gemeinschaftlich zu Hülfe zu kommen, und so Europa den Frieden zu sichern. Damit übernahm König Wilhelm I. eine Dornenkrone und unterschrieb den Vertrag vom 31. Mai 1815, den er in allen Stücken treu erfüllt hat.«

Das Gespräch wurde unterbrochen durch den Anblick der Festung Loewenstein (Luwenstein). Ein deutscher Student ließ Maria van Reigersberg und alle treue, kluge Frauen hoch leben. Der junge Mann mit der Guitarre griff auf seine Bitte in die Saiten und sang das Lied von Bürger: »Die Weiber von Weinsberg«. Keiner aus der Gesellschaft begriff hier den Zusammenhang, man fragte ihn also, wie er dazu käme. »Das will ich Ihnen sagen, meine Herren,« erwiederte er. »Ich würde diese Festung mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn ich mich nicht bei jenem Fenster da an den trefflichen Märtyrer der Freiheit Hugo Grotius erinnerte. Dieser gelehrte und einsichtsvolle Rathspensionär von Rotterdam wurde bekanntlich in Folge der arminianischen-Streitigkeiten zu ewigem Gefängniß verdammt; aber durch die Treue seiner klugen Gattin Maria van Reigersberg wurde er glücklich gerettet. Diese ließ ihn vor den Augen seiner Wächter in einer Bücherkiste aus dem Kerker bringen. Nachdem er vergebens in Frankreich und Schweden Ruhe gesucht, starb dieser große Gelehrte und Vaterlandsfreund zu Rostock 1645.

Dort fand ſein Herz in der Marienkirche eine Friedensſtätte; ſein Körper aber wurde einbalſamirt nach ſeiner Vaterſtadt Delft gebracht. Ich würde dies vielleicht nicht ſo genau wiſſen, wenn ich nicht in Roſtock ſtudirt hätte.«

Kaum hatten wir Loewenſtein links liegen laſſen, ſo erblickten wir auch ſchon eine neue Scene. Die Maas ergießt ſich in die Waal, und gerade in dieſem Winkel der Vereinigung liegt der Feſtung Loewenſtein gegenüber die Stadt Woudrichem (Waudrichem) oder gewöhnlich abgekürzt: Workum. »Gelderland haben wir nun hinter uns,« ſprach der Oekonom, »und wir ſind jetzt ſchon auf dem Gebiete der Provinz Holland; der vereinigte Fluß heißt von nun an Merwe oder auch wohl Merwede nach dem dort unten am Biesboſche gelegenen, verſunkenen Schloſſe Merwede, wovon Sie bei dem gegenwärtigen Waſſerſtande noch einige Trümmer ſehen werden, wenn wir weiter abwärts kommen. In der Nähe der Stadt Rotterdam nimmt aber der Fluß den Namen Maas wieder an, wenn ſich gleich rechts mehrere Zweige des Rheins in denſelben ergießen, nach der hier aufgeſtellten Regel, daß das Gewäſſer der linken Seite bei der Benennung den Vorrang führt.«

Sehen wir rechts und links die zahlreichen Thürme und die vielen Bäche, Canäle und Abwäſſerungen auf die Merwe zueilen, um durch ihre Hülfe in's Meer geführt zu werden, ſo bewundern wir mit Recht die menſchliche Macht, welche hier einen Wohnplatz für Hunderttauſende bereitet und vor den Verwüſtungen des Waſſers geſichert hat. Nicht ohne Schaudern denkt man an den Winter, welcher den Abfluß durch Verſtopfungen aufgethürmter Eisſchollen hemmt; aber mit Ehrfurcht denken wir auch an den Menſchen, der die Gewalt des Waſſers mit kluger Ueberlegung in Schranken hält. Iſt kein Eisgang, ſo ſchöpft er aus den Niederungen und den Poldern oder dem eingedeichten Lande vermittelſt Windmühlen und Dampfmaſchinen das Waſſer in Ableitungscanäle, und giebt das Waſſer dem Waſſer wieder, indem er ein Element durch das andere beherrſcht. Waſſer und Wind, welche den gedankenloſen, unthätigen Menſchen arm machen, haben den Holländer reich gemacht. Er brachte dies nicht hervor durch die Kraft ſeiner Glieder, ſondern durch

die besonnene, klügliche Berechnung seines Verstandes. Der Niederländer besitzt eine starke, ausdauernde Kraft, und ein Volk, das im Kampfe mit übermächtigen Gewalthabern immer größer und reicher wurde, ein Volk, das den noch schwierigeren Kampf mit den Elementen unaufhörlich zu bestehen hat, muß nothwendig eine tüchtige, sittliche Grundlage in sich tragen. Kein Volk der Erde ist ihm in dieser Hinsicht zu vergleichen. Seine Wasserbauten und seine Schifffahrt, seine Wohnungen und Gärten, seine landwirthschaftliche Benutzung des Bodens, sein bedächtiges, ernstes, geduldiges Wesen, sowie seine ganze Lebensthätigkeit weisen auf jene sittliche Grundlage hin, und zwingen den aufmerksamen Beobachter, ihn hochzuachten und sein Land zu bewundern, das künstlich vor Versumpfung und Untergang gerettet wird. Woher nimmt der Holländer aber das Material zu seinen Dämmen, wo die Niederungen keine Ausgrabungen zu verstatten scheinen? Woher nimmt er die großen Steinblöcke zu seinen Schleusenwerken? Woher das Holz zu den großen, mächtigen Thüren und zu dem Pfahlwerk, worauf Schleusen und Dämme ruhen, da von alle dem in seinem Lande nichts zu finden ist? — Er holt es auf seinen Schiffen über's Meer aus Norwegen und Schweden; er bezieht es auf den Strömen durch mächtige Flöße aus Deutschland, und sichert sich dadurch nicht allein vor dem Untergange, sondern legt dadurch selbst den Grund zu seinem Reichthume und Wohlstande.

Unter solchen Betrachtungen sahen wir rechts Gorinchen oder Gorkum, wo ein schmales, die ganze Betuve durchfließendes Flüßchen, Linge, die Stadt in zwei Theile theilt und sie im Winter 1809 dem Untergange nahe brachte. Auf der Gelderschen Seite ist sie befestigt und kann auf der holländischen unter Wasser gesetzt werden. Auf das Wasser hat man bei den holländischen Festungen besonders seine Rechnung gemacht; aber was hilft es, wenn der Frost verrätherische Brücken schlägt und den Feinden den Zugang in's Herz des Landes öffnet, wie dies im Jahre 1794 mit den Franzosen der Fall war? — Die Gegend um Gorkum heißt das Land von Arkel, welches gute, starke, aber keine schönen Pferde liefert. Der wässerige Boden ihrer Weiden hat auf den Gliederbau Einfluß. Breite Füße und dicke Knochen

ſind die Folgen davon. Etwas Aehnliches findet man beim Menſchen. Der feuchte Himmelsſtrich giebt ihm, namentlich dem weiblichen Geſchlechte, Geſtalt und Colorit. Die zarte Hautfarbe, blühende Wangen, feines, ſchlichtes Haar, ſcharf gezeichnete Augenbrauen, blaue Augen, lange Wimpern würden die Holländerinnen zur höchſten Schönheit erheben, wenn nicht Hände, Füße und ſchlechte Zähne derſelben oft Abbruch thäten. Daher rechnet man die Ausnahmen mit krauſem Haare, mit kleinen Händen und Füßen und ſchönen Zähnen zu den großen Vorzügen. Auch auf die Anlagen zur Muſik übt der feuchte, kalte Dunſtkreis ſeine Herrſchaft aus. Volltönende Silberſtimmen zum Geſange und fertige Finger zum Clavierſpiele gehörten in früheren Zeiten noch mehr zur Seltenheit als jetzt, wo der holländiſche Volksſtamm mehr gemiſcht wird und das Ausländiſche mehr hineintritt. Dagegen hat das weibliche Geſchlecht etwas viel Schätzenswertheres: häusliche Tugenden und Frömmigkeit, ein weiches, gefühlvolles Herz, Geſchicklichkeit in Allem, was die Gattin und Hausmutter ziert, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Wohlanſtändigkeit.

So lebhaft ſich die Geſellſchaft auf dem Schiffe unterhielt, ſo konnten wir dem Steuermanne durch alle Fragen doch nur wenig Worte entlocken. »Seht,« ſprach der deutſche Student, »dieſer Mann iſt das Abbild ſeiner Nation; »wortkarg findet man ſie überall; es fehlt ihr das Freundliche und Geſprächige unſerer Landsleute.« — »Ja,« antwortete ich ihm, »aber wenn Sie bedenken, daß der Steuermann, welchem Ihr und mein Leben anvertraut iſt, ſtets ſein Ziel und die Richtung ſeines Schiffes vor Augen halten muß, ſo daß ſeine Geſchwätzigkeit uns Alle in Gefahr bringen könnte, ſo müſſen wir ſeine Schweigſamkeit mehr loben als tadeln. Blicken Sie einmal links, Gorinchen gegenüber! Als ich hier im vorigen Herbſte, den 4. October, mit einem Freunde aus Böhmen vorüberfuhr, ſahen wir noch den Maſtbaum eines geſunkenen Schiffes, wobei Mehrere beſchäftigt waren, um dem Waſſer noch einen Theil der Ladung zu entreißen und das Schiff zu lichten. Aber das Theuerſte, was nicht mehr zu retten war, der Schiffsherr und ſeine Leute, das koſtbare Menſchenleben war am Tage vorher eine Beute der

Wellen geworden.« — Trotz der häufigen Unglücksfälle ist der Holländer nicht verzagt; er besteigt das Schiff, welches ihn nach Ost- oder Westindien bringt und ihn auf Jahre von Weib und Kindern trennt, mit leichtem Muthe; er legt sich da eben so ruhig zum Schlafen nieder, als wenn wir uns in unseren Häusern zu Bette begeben. Dahin bringt es der Mensch durch Gewohnheit! Wasser und wieder Wasser ist das Element, auf dem der Holländer sich bewegt, auf dem er schafft und wirkt und sich sein Brot und mehr noch als dies erwirbt. Sieht der Holländer in einem Lande, das er bereist, kein Wasser, so scheint ihm dort die wesentlichste Bedingung des Lebens zu fehlen; er beklagt dessen Armuth und begreift nicht, woher es seinen Unterhalt zieht. Und können wir ihm wohl Unrecht geben? Sind die Fluß- und Meeresufer nicht von jeher am ersten und stärksten bewohnt gewesen? Haben Flüsse und Meere nicht die entferntesten Völker mit einander verbunden, und würde der Mensch wohl selbst nach den größten Verheerungen sich immer wieder dahin ziehen, wenn daselbst nicht Schätze zu gewinnen wären? —

Kaum hatten wir Zeit, diesen Betrachtungen Raum zu geben, als wir ein unabsehbares Gewässer vor uns liegen sahen: es war der Biesbosch, ein versunkenes Land, das aus mehr als 100 Werdern besteht, sich über 2 Quadratmeilen ausdehnt und eine seeartige Wasserfläche darbietet. Am 18. November 1421, in der Elisabethnacht, brachen die Wasserfluthen mit solcher Gewalt stürmend in's Land hinein, daß an Rettung nicht zu denken war. Zweiundsiebzig wohlhabende Dörfer und Flecken, nebst 100,000 Menschen wurden von den Wellen verschlungen. Ihnen war in dunkler, stürmischer Nacht der jüngste Tag gekommen: keine Seele wurde gerettet. Wo jetzt versunkenes Land und Wasserfluthen zu sehen sind, da standen sonst Kirchen und menschliche Wohnungen; wo sonst blühende Felder und menschliche Thätigkeit, da herrscht jetzt das Wasser, und auf seinen Wellen bewegt sich von Neuem der Mensch und holt aus dem zerstörten Wohlstande neue Reichthümer hervor. Schifffahrt und Fischfang geben ihm reiche Nahrung; doch haben beide Zweige einen Theil ihrer Blüthe in den letzten Jahrzehnten verloren. Vom 1. April 1620 bis 28. Febr. 1621, also in 11 Monaten, wur-

den hier und im Leck gefangen, auf den Markt gebracht und aufgezeichnet 89,221 Lachse. Woran liegt es, daß dieser Fisch sich so vermindert? Ist er klüger geworden, den menschlichen Netzen zu entkommen, oder versteht es der Mensch nicht mehr, ihn zu fangen, oder sollten ihn Dampfboote durch ihr Geräusch vertreiben, wie die Fischer behaupten? — Der Ueberfluß an diesem Fische war in früherer Zeit so groß, daß Polizeiverordnungen für nöthig gehalten wurden, wornach man den Dienstboten diesen Fisch, den theuern Leckerbissen der Deutschen, nicht mehr als zwei Mal in der Woche zu essen geben soll; denn man hatte sich darüber beklagt, daß er fast täglich auf den Tisch käme.

Durch die Fluth von 1421 wurde auch die Stadt Dortrecht, deren Thürme wir bereits erblickten, vom Lande abgerissen und kam auf eine Insel zu liegen, welche von den Gewässern des Biesbosch, sowie der alten Maas und Merwe umspült wird. »Sehen Sie dort links,« sprach ein Schiffer, »die Ueberreste der menschlichen Herrlichkeit! Diese Trümmer eines Thurmes sind allein übrig geblieben von dem mächtigen Schlosse Merwede, wovon dieser Fluß den Namen führt. Die Insel, auf der Dortrecht liegt, ist mit starken Dämmen umgeben; diese können aber nicht verhindern, daß der Boden feucht ist und dem Schilfe eben so gern Nahrung giebt, als dem Grase. Ist sie dann auch für die Viehzucht nicht so begünstigt als andere holländische Gegenden, so hat doch die Stadt selbst die glücklichste Lage zum Handel. An der alten Maas gelegen, steht sie mit der Merwe, also auch mit den ihr zuströmenden Gewässern und dem Meere in Verbindung, so daß ihre Schiffe fast mit jedem Winde aussegeln können. Das immerwährende Auf- und Abfahren der Schiffe, das Ankommen und Auseinandernehmen der Rhein-Holzflöße und die Menge Mühlen setzen viele Hände in Bewegung und verrathen noch immerfort, daß Dortrecht eine gewerbreiche, handeltreibende Stadt ist. Aber der alte Glanz ist verblichen. Es ist eine schmerzliche Erfahrung, daß Leben, Thätigkeit und Blüthe selten zu den Völkern, Städten und Menschen zurückkehren, von welchen sie einmal gewichen sind. Darum wache man, daß Niemand uns die Krone raube! Lassen Obrigkeiten

einmal wichtige Familien wegziehen, ohne ſich zu bemühen, ſie zu erhalten, laſſen ſie ihre Mauern und Straßen verfallen, ſorgen ſie nicht für tüchtige Lehrer an ihren Schulen und Kirchen, reinen Canäle und Häfen nicht unterhalten, werden den Fabriken und dem Handel nicht Freiheiten und Begünſtigungen verſchafft: dann ſchwindet der Segen und das Glück oft auf immer, wenn ſie anderwärts eine günſtige Aufnahme gefunden haben. Dortrecht heißt noch immer die Jungfrau, obgleich die Stadt ſich unter Frankreichs Macht beugen mußte. Vorzüglich zwei Mal hat ſie ſich geſchichtlich merkwürdig gemacht. Hier war es, wo 1572 die erſten Verſammlungen der holländiſchen Staaten gehalten wurden, nachdem die Watergeuſen kurz vorher die Feſtung Briel in ihre Gewalt gebracht. Hundert Jahre ſpäter, 1672, rief Dortrecht Wilhelm III. zuerſt zum Statthalter aus, weshalb man dieſe Stadt die Wiege der Republik nennt und ihr das Recht zuerkannt hat, die erſte ſtimmführende in der Staatenverſammlung zu ſein. Aus früheren Zeiten beſaß ſie ſchon das Stapelrecht *). Zum zweiten Mal erwarb ſich Dortrecht einen Namen durch die Kirchenverſammlung vom Jahre 1618; doch konnte man den flüſſigen Anſichten der Zeit keinen ewigen Stempel aufdrücken, obgleich man das Glaubensbekenntniß von der unbedingten Gnadenwahl ausdrücklich »auf ewige Zeiten« feſtſetzte.

Das zunehmende Leben auf unſerem Strome ließ ahnen, daß wir uns einem Punkte näherten, der bald unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen würde. Schiffe kamen und gingen, die Vorübergehenden riefen ſich freundlich zu und verſtanden ſich an gewiſſen Zeichen, die mir fremd waren. Sie ſahen ſich mit glänzenden Augen lange nach und zeigten, daß ſie keineswegs phlegmatiſch ſind, wenn ſie es mit einem Gegenſtande zu thun haben, der ihnen am Herzen liegt. Iſt's doch

*) Das Stapelrecht einer Stadt beſteht darin, daß die zu Schiffe oder zur Achſe dahin gebrachten Waaren erſt abgeladen, abgewogen oder zum Verkaufe ausgeſtellt werden müſſen, ehe ſie weiter gehen. Das Stapelrecht iſt ein unumſchränktes, wenn es ſich auf alle Waaren und Zeiten und nicht blos auf die Ablodung, ſondern auch auf die Feilbietung erſtreckt.

überall so! Warum man aber den Holländer als gleichgültig, träge und phlegmatisch verrufen hat, kann ich nicht gut begreifen. Die großen Heldenthaten der Vergangenheit, die gefahrvollen Seereisen, die Riesenwerke ihrer Wasserbauten, die tiefdurchdachten Schriften ihrer Gelehrten, die großen Gallerien mit den berühmten Werken ihrer Maler und Künstler, die Schöpfungen ihrer Gärtner und Landbauer endlich, welche ihre Erzeugnisse nach allen Weltgegenden hin verschicken, tragen wahrlich nicht das Gepräge des Phlegma, wohl aber der stählernen Kraft und ausdauernden Thätigkeit an sich. Ruhet auch mancher Millionär auf seinen Lorbeern, so wollen wir ihn darum nicht beneiden und uns dadurch nicht entschädigen, daß wir seiner Behaglichkeit und Gemächlichkeit spotten. Wir würden auch unsere Häuser verschönern, unsere Säle, Stuben und Kammern mit Teppichen belegen, die schönsten Caroſſen halten, unsere Umgebungen in Prachtgärten verwandeln und in einzelnen Fällen für Ein Pfund Trauben im Winter 30 Gulden und für hundert Kirschen um Weihnachten 50 Gulden bezahlen, wenn wir Fässer mit Gold dastehen hätten, aus denen wir nur zu schöpfen brauchten. Uns fehlen solche Schätze, und wir müssen Vieles entbehren, können aber doch in unserem Mangel glücklich sein. Wahrlich, den Holländern sind die Ducaten auch nicht vom Himmel geregnet: sie haben sie im Schweiße ihres Angesichtes aus dem äußersten Süden und Norden, aus dem Schlamme und dem Wasser und der feinen Handels-Berechnung geholt, worin sie uns und fast allen Völkern der Erde überlegen sind.

Vor uns lag das freundliche Dorf Krimper, wo ein Arm des Rheins, der Leck, in die Merwe fällt. Je näher dem Ausflusse, desto mehr verengt sich das Bett des Lecks. Dadurch kommen die Uferbewohner im Frühjahr beim Anschwellen der Gewässer und beim Eisgang oft in große Noth. Aber man vergißt diese bald bei der Segensfülle, welche über diese Gegend, besonders über den Krimper-Werder, ausgegossen ist. Kaum erwacht der Frühling, so sieht man diese vom Leck, der Yssel und Merwe umspülte Insel auch schon im grünen Kleide. Die Anhäufung des Flußschlammes, welcher nach den Ueberströmungen zurückbleibt, giebt dem Lande eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Freilich

werden zuweilen die Hoffnungen vieler Jahre durch Dammdurchbrüche zerstört. Diese sind um so gefährlicher, als die Stromufer mit ihren Befestigungen oft viel höher liegen, als das Land umher, aus welchem dem Stromfahrenden nur die Dächer der nächstgelegenen Ortschaften entgegenscheinen. Die eingedeichte Landschaft selbst aber ähnelt dann wohl einem großen, grünen Keller, auf welchem, gleich wunderlich gestalteten Ungethümen, graue Nebel lagern. Nach der großen Fluth, wodurch die Biesbesch entstand, gelang es den fleißigen, unverdrossenen Bewohnern dieses Landstriches erst nach sieben Jahren, ihren Werder vom Wasser zu befreien. Würden erschlaffte Völker nicht lieber auswandern, als ein Besitzthum festhalten, welches sie jedes Jahr gegen die Wuth der empörten Gewässer vertheidigen und ihnen nur mit Mühe entreißen können? — Der Holländer fürchtet diesen Kampf nicht; er geht wieder frisch ans Werk und vergißt bald die Leiden, welche ihn heimgesucht haben. Wie freuet er sich seiner neuen Schöpfungen und Anpflanzungen! Hier liegen die vortrefflichen Weiden, worauf die fette Milch zu dem berühmten Stolkschen Käse gewonnen wird; dort liegt Schoonhoven, in dessen Nähe der Lachs von vorzüglicher Güte gefangen und geräuchert wird. Du findest ihn oft genug in Frankfurt und Berlin auf den Tischen der Reichen, die ihn wegen der Reinheit des Geschmackes allen anderen vorziehen.

Kaum hatten wir die Leckmündung bei Krimper hinter uns, so sahen wir auch schon die holländische Yssel sich in die Merwe ergießen und mit ihr dem Meere zueilen. So hat denn nun der Rhein sein Werk vollendet. Als der mächtigste Strom von ganz West-Europa hat er die unversieglichen Wasserschätze der fernen Alpen-Heimath auf seinem Mittellaufe noch vermehrt und sie diesen flachen Küsten freigebig nach allen Seiten hin ausgetheilt; mit seinem Ueberflusse hat er Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Freude und Leid den Niederländern gebracht, aber des Segens unendlich mehr, als des Schreckens und Verderbens. Fehlte er dem Lande, so würden wir hier ein ganz anderes Volk erblicken; denn durch Kämpfen und Noth wird die Kraft gestärkt und der Muth gestählt; durch Gefahren ist der

Niederländer erfindungsreich und umsichtig geworden, und hat sich aus seiner Kleinheit zu einer ruhmvollen Größe erhoben.

Vor uns liegt nun das gewerbreiche, vielbelebte Rotterdam im Sonnenschein. Links und rechts am Ufer der Merwe, welche in der Nähe der Stadt den Namen Maas annimmt, wird man eine vielfache Thätigkeit gewahr, welche das Herz erfreut. Hier beziehen sich fast alle Gewerbe auf Handel und Schifffahrt. Auf der kleinen Insel Feyenoord werden Maschinen zu Dampfschiffen verfertigt. So schön diese Fahrzeuge auch im Innern sind, so fehlt ihnen doch auf dem Wasser der malerische Anblick eines Segelschiffes. Sehen wir dieses mit seinen Masten und vollen Segeln majestätisch über die Wasserfläche dahingleiten oder mit den Wellen kämpfen, sehen wir das Leben und Arbeiten des Schiffsvolkes, so freuen wir uns der menschlichen Kraft und fühlen uns unter ihrem Einflusse sicherer, als wo wir unser Leben der todten Maschine anvertrauen, die nur von einer unheimlichen, zauberhaften Kraft in Bewegung gesetzt wird. Der Holländer besteigt auch mit freudigerem Sinne ein Segel- als ein Dampfschiff, und das Schiffsvolk schaut mit einer gewissen Geringschätzung auf Diejenigen herab, welche auf dem Dampfboote das Ruder führen oder das Feuer anschüren. Die neueren Dampfschiffe übertreffen aber die älteren bei Weitem an Vollkommenheit, Pracht und Größe; das eintönige Geräusch und die zitternde Bewegung hat meistentheils aufgehört. Die Frachtpreise sind herabgesetzt und die Gefahren einer Sprengung des Dampfkessels merklich verringert. Bei gehöriger Aufmerksamkeit der Vorgesetzten ist man völlig sicher und hat den Vortheil, daß man bei jedem Winde fahren und schneller fortkommen kann. — Jetzt legte das Dampfboot an und wir stiegen an's Land. Ich folgte dem Träger meines Koffers, wurde aber durch einen Polizeidiener angehalten, der mir meinen Paß abforderte. Indem ich mich erinnerte, wie schwierig es hier ist, denselben wieder zu bekommen, sagte ich kurz weg: »Ich reise durch«, worauf er mich augenblicklich verließ.

Der erste Auftritt in dieser schönen Stadt hatte für mich etwas Erfreuliches und Erhebendes. »Hier wäre ein Sumpf, ein Aufenthalt für Kröten und Frösche,« sprach ich zu mir selbst,

»wenn nicht fleißige Menschenhand beschäftigt gewesen wäre, eine feste Einfassung am Ufer aufzusetzen und sie mit einer schattigen Baumreihe zu bepflanzen.« Diese Bepflanzung der Straßen findet man in den meisten holländischen Städten, wo es der Raum an den Canälen und Flüssen verstattet und ein Schutz gegen die brennende Sonne wünschenswerth ist. Der eingeschlossene Wasserspiegel verdoppelt die Hitze durch das Zurückwerfen der Strahlen, und Leute, welche aus Ostindien zurückkehrten, haben mir versichert, daß sie dort nicht so viel von der Sonnengluth gelitten, als zu Amsterdam in den Hundstagen. Der Schatten that mir denn auch sehr wohl hier in der von Menschen wimmelnden Handelsstadt, wo ich längs einer hohen Reihe prächtiger, reicher Häuser vorbeiging, um diesmal meine Wohnung am Baumwege (Boompjes) bei Freunden zu nehmen, welche mich oft so dringend und herzlich eingeladen hatten, bei ihnen abzusteigen.

Der Leser ist auf einer Wasserfahrt nach Rotterdam geführt. Der Landweg über Arnheim hat auch seine eigenthümlichen Reize. Die Gegend gleicht von dort ab einem großen Garten. Obgleich es da weder Felsen, noch Berge giebt, so gewähren doch die hohen Dämme, auf welche der Weg zuweilen hinansteigt, die Menge von Landsitzen, Gebäuden und Thürmen, die zahlreichen Baumgruppen, welche aus Wiesen, Fluren und am Rande klarer Wasserspiegel auftauchen, der Landschaft eben so viel Abwechselung von Höhe und Tiefe, als malerische Ansichten der verschiedensten Art, ja ihre größte Eigenthümlichkeit besteht eben in dieser unglaublichen Bewegung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die ohne Aufhören die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Städte, Dörfer, Schlösser mit ihren reichen Umgebungen, Landhäuser von jeder Bauart mit den niedlichsten Blumengärten, unabsehbare Grasflächen mit Tausenden weidender Kühe, Seen, die im Umfange von vielen Meilen blos durch Torfstich entstanden sind, unzählige Inseln, wo das baumlange Schilf zum Decken der Dächer sorgfältig angebaut wird und ganzen Wolken von Wasservögeln zur Wohnung dient — Alles dies tanzt in

bunter Kette vor den Augen des Beſchauers vorüber, der von flüchtigen Roſſen auf der ebenen Kunſtſtraße leiſe fortgeriſſen wird, während immer neue Paläſte, immer andere Städte am Himmelsſaume erſcheinen, deren hohe, gothiſche Thurmſpitzen ſich in dämmernder Ferne mit den Wolken verſchmelzen. Eben ſo läßt in der Nähe die mannigfach wechſelnde Einfaſſung des Bildes keinem Gefühl der Einförmigkeit Raum. Bald ſind es ſeltſam mit Schnitzwerk und Vergoldung verzierte Wagen ohne Deichſel und von Kutſchern regiert, die in blauen Weſten, kurzen, ſchwarzen Hoſen, ſchwarzen Strümpfen und Schuhen mit ungeheueren ſilbernen Schnallen auf einer ſchmalen Pritſche ſitzen, oder zu Fuß wandernde Weiber mit 6 Zoll langen, goldenen und ſilbernen Ohrringen behangen und mit chineſiſchen Sommerhüten, gleich Dächern, auf den Köpfen; bald ſind es zu Drachen und fabelhaften Ungethümen verſchnittene Taxus-Bäume, oder mit weißer und bunter Oelfarbe angeſtrichene Lindenſtämme, mit vielfachen Thürmchen verzierte Feuereſſen, abſichtlich ſchiefliegend gebaute Häuſer, Gärten mit lebensgroßen Marmorbildern, die in altfranzöſiſcher Hofkleidung durch das Gebüſch lauſchen, oder 2 bis 3 Fuß hohe, ſpiegelblank polirte Meſſingflaſchen, die auf den grünen Wieſen am Wege ſtehen und wie pures Gold im Graſe blinken, obgleich ſie doch nur die beſcheidene Beſtimmung haben, die Milch der Kühe aufzunehmen, welche daneben von jungen Knaben und Mädchen emſig gemolken werden — kurz, eine Menge ganz ungewohnter, fremdartiger Gegenſtände bereitet jeden Augenblick dem Auge eine andere Scene und drückt dem Ganzen ein vollkommen ausländiſches Gepräge auf, ſo daß man ſich eher in China, als in Europa wähnen möchte. Denkt man ſich dieſes Bild nun noch überall in den Goldrahmen des ſchönſten Sonnenſcheines gefaßt, geziert mit der reichſten Pflanzenwelt von rieſenhaften Eichen, Ahorn, Eſchen, Buchen bis zu den koſtbarſten ausgeſtellten Treibhausblumen herab, ſo wird man ſich eine ziemlich genaue Vorſtellung von dieſem wunderbar herrlichen Theile Hollands machen können.

Drittes Kapitel.

Das Haus, worin ich mich auf einige Tage niedergelassen habe, würde in manchen Gegenden ein Palast genannt werden, gehört aber hier in Rotterdam noch keineswegs zu den größten und prächtigsten. Eine hohe Treppe von blauem, gehauenem Steine mit eisernem Geländer führt zur kunstvoll geschnitzten, glänzendschwarz gefärbten Hausthür. Die Fenster sind hoch, mit schöner Einfassung und großen, aus dickem Spiegelglase bestehenden Scheiben, die buntseidenen Gardinen zwei- bis dreifach über einander geschlungen. Das Haus ist dreistöckig und liefert also eine Menge Stuben und Kammern auf einem kleinen Raume.

Ich klingelte und wurde von einem freundlichen Hausmädchen empfangen und in die Seitenstube geführt. Der helle Hausgang war mit weißem Marmor gepflastert und zur Seite mit geadertem 4 Fuß hoch eingefaßt. Ein Teppichstreifen ging von vorn bis hinten durch den Gang und von der Decke herunter hing eine Glasglocke zur abendlichen Beleuchtung. In der Seitenstube war der Kamin mit schwarzem Marmor eingefaßt, und an der Wand über dem Kamin hing ein breiter Spiegel. Ein brauner, gebohnter Tisch und dazu passende Stühle machten die einzigen Möbel aus. Der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt, die Wände mit einfachen Tapeten und einigen schönen, vaterländischen Oelgemälden. Alles verkündete Ordnung, Sauberkeit und Reichthum. Der Hausherr (Mynheer) war auf der Börse; die Hausfrau (Mevrouw) trat alsbald sauber gekleidet herein und empfing mich als alten Bekannten mit herzlichem Gruße und Kusse; denn in Holland wie in England hält man es für unschicklich, daß Männer sich küssen. Auf der Straße würde man dadurch dem Gespötte der Jugend kaum entgehen. Wollte Jemand nach aufgehobener Tafel den Damen die Hand und den Männern den Mund küssen, so würde man das hier für eine närrische Posse erklären. — Aus dem Empfangzimmer gingen wir in die gewöhnliche Wohnstube. Auch hier fanden sich schöne Teppiche und Vorhänge, sowie gebohnte Möbel,

die man für dauerhafter hält als die polirten; nur das neue Fortepiano machte eine Ausnahme. Tiſche und Stühle waren nach altem Geſchmacke und von Mahagonyholz. Die Schränke hatte man alle in der Mauer angebracht und mit der Tapete verkleidet. An der Wand hingen nicht, wie wohl bei uns Deutſchen, kleine Bilderchen und Kupferſtiche, ſondern blos zwei ſtattliche Oelgemälde in breitem, goldenem Rahmen. Auf dem Geſimſe des Kamins ſtanden neben der Tafeluhr einige niedliche, chineſiſche Bildchen. Unſer Sopha iſt erſt neuerlich in Holland heimiſch geworden. Das in Deutſchland ſo verſchriene Spucknäpfchen (Quispeldoor) ſtand in einer verborgenen Ecke. Die bauchige Form jener Näpfchen mit enger Oeffnung verhindert den Blick hinein, und wenn ſie faſt blos zum Ausklopfen der Tabakspfeifen angewandt werden, ſo ſehe ich nichts Anſtößiges darin. Mißbrauch giebt es überall, und wenn man ſie alſo mit dem Thee- und Kaffeegeſchirre auftragen und darin ausſpeien wollte, wie dies wirklich hie und da geſchieht, ſo würde es wahrlich ekelerregend ſein. In den anſtändigen Häuſern dienen jene Näpfchen aber nicht zum Auswerfen; man muß ſehen, wie man mit Letzterem fertig wird, doch nicht die Teppiche beſchmutzen. Mir wurde eine Pfeife gereicht, nicht leicht jedem Andern. In den vornehmſten Häuſern wird gar nicht geraucht, in andern von früh bis ſpät. Man bedient ſich der weißen, thönernen, Gouda'ſchen (Gauda'ſchen) Pfeifen von vorzüglicher Feinheit und Glätte, der gedrechſelten Pfeifen, die man deutſche nennt, nur auf Reiſen und Spaziergängen. Keinem Holländer würde es einfallen, Jemandem eine bereits angerauchte Pfeife anzubieten. — Zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags giebt man Kaffee, worauf ſpäter für die Männer klarer Jenever (ein feiner Kornbranntwein) oder für Fremde ein Glas Madera folgt. Letzteren bot man auch mir an, da es ſchon 3 Uhr Nachmittags war.

Die Kinder des Hauſes, welche die Schule beſuchten, bekam ich noch nicht zu ſehen; ſie waren in ihrer halben Koſtſchule, das heißt in einer Anſtalt, wo ſie während des Tages bleiben, ihr Mittagseſſen bekommen und nach den Schulſtunden gegen Abend in's elterliche Haus zurückkehren. Blos zwei noch nicht ſchulfähige Kinder kamen allmählig heran. Sie waren der Abgott

des Hauses und konnten bei Tische erlangen, was sie wollten, wenn gleich die Mutter es ihnen oft genug versagte. Eine Thräne des Kindes erweichte das Mutterherz, und so beherrschten die Kleinen die Großen. Die Liebe der Eltern zu den Kindern habe ich hier zu Lande oft übertrieben gefunden, und wenn ein Kind erkrankt, so ist die Ruhe fast aus dem Hause verschwunden. Dennoch herrscht bei erwachsenen Söhnen und Töchtern eine hohe Ehrfurcht gegen die Eltern, und bei Kränklichkeit derselben sind die Kinder gewöhnlich sehr zart und schonend. Haben die Eltern ungefähr ihr vierzigstes Jahr erreicht, so nennen die Kinder sie, wenn sie von ihnen reden, die alten Leute; spricht der Sohn von seinem Vater, so sagt er: mein alter Herr, oder auch wohl: mein Alter.

Um 4 Uhr gingen wir zu Tische. Da man mich heute noch nicht erwartet hatte, so war die Tafel höchst einfach, ganz im Sinne der Familie (familiaar). Eine große, fette, gebratene Kalbsscheibe, wie man sie bei uns niemals findet, stand in der Mitte und an beiden Seiten Zugemüse, wobei die Kartoffeln niemals fehlen. Das war Alles; aber es war so schmackhaft und gut zubereitet, daß ich dieses einfache Mahl noch in angenehmer Erinnerung habe. Bei Tische wurde rother, französischer Wein getrunken, daneben auch Bier. Mir zur Ehre und zur Bewillkommnung wurde noch Rheinwein aufgetragen. Dabei stießen wir die wohlklingenden, englischen Gläser an und begleiteten das Anklingen mit herzlichen Wünschen. Ich bat um ein Glas Wasser; aber man widerrieth mir dasselbe wohlmeinend, weil das Rotterdamer Wasser keinem Fremden gut bekomme und gewöhnlich Abführung verursache. Auf dem Teller ließ ich nicht viel Stücke und Brocken liegen, ich verkrümelte das Brot nicht auf dem Tische, ich hütete mich wohl, Weinflecken auf dem schneeweißen, damastenen Tischzeuge zu machen, um es mit der Hausfrau nicht zu verderben. Nachdem Fleisch und Gemüse abgetragen war, wurde das Tischtuch abgebürstet, das übriggebliebene Brot sorgfältig gesammelt und der Nachtisch aufgetragen. Er bestand aus Backwerk, trefflichem Käse und Butterbrot, sowie äußerst vollkommenen, edlen Früchten; denn die Stadt Rotterdam ist berühmt wegen der schönen Früchte, die in ihrer Umgegend

wachsen. Auf unserer Tafel waren neben Melonen und Ananas auch Erd- und Johannisbeeren von seltener Größe und Milde. Das Mahl wurde durch die belehrende Unterhaltung des Hausherrn, eines erfahrenen Handelsherrn, durch die anspruchslosen, heiteren Gespräche der Hausmutter, überhaupt durch Herzlichkeit und Liebe gewürzt. — Als ich mich auf das für mich bestimmte Zimmer im zweiten Stockwerke begab, fand ich alle nur erwünschte Bequemlichkeit und Nettigkeit der Einrichtung: seidene Vorhänge und Decken, feine Leinwand, weiche Betten und Matratzen, einen marmornen Waschtisch. Auf dem Secretär lag die neueste Beschreibung von Rotterdam, eine Bibel mit goldenen Krampen nebst Schreibzeug, Papier und Kalender. Durch das ganze Haus sah ich schöne Teppiche ausgebreitet, so daß man die Fußtritte nicht hören konnte.

Das Haus, welches ich bewohne, liegt, wie schon angedeutet wurde, am Baumwege, »Boompjes«. Das ist ein prächtiger Kai, der sich an den Ufern der Maas entlang zieht und dem Schönsten, was die Erde in dieser Art besitzt, bei Seite gestellt werden kann. Mit immer neuem Vergnügen habe ich nachher oft aus dem Fenster meines Zimmers geschaut. Der majestätische Strom bietet in jeder Viertelstunde einen veränderten Anblick dar. Bald kommt ein Dampfschiff an, dessen Verdeck ein Gesellschaftssaal von artigen Damen und Herren zu sein scheint, bald geht ein solches ab: die Freunde stehen am Ufer und wehen mit ihren Tüchern den Scheidenden Glückwünsche nach; jetzt legt sich ein dreimastiger, mit 30 Kanonen bewaffneter Ostindienfahrer vor Anker; eine Reihe solcher Schiffe liegt schon dicht am Kai und auf jedem herrscht die lebhafteste Thätigkeit: Malaien, Neger, gelbe Indier, ja bisweilen sogar ein Chinese verkehren auf dem Verdecke; Böte rudern emsig auf und ab und die bunten Wimpel der Masten flattern lustig zwischen den dicht belaubten Wipfeln und Zweigen mächtiger Bäume, während die geschäftige Menge auf dem breiten Uferdamme rastlos durcheinanderströmt.

Nach einer halben Stunde fuhr der Wagen vor; der Herr des Hauses kam zu mir herauf und sagte: man wünsche den Thee mit mir in einem Garten außerhalb der Thore zu trinken und wolle bei dieser Gelegenheit etwas herumfahren. Die Stadt,

welche wir durchschnitten, macht auf den Fremden einen großartigen Eindruck. Sie mag gegen 80,000 Bewohner zählen und ist die schönste des Landes. Sie bildet ein fast gleichschenkliges Dreieck, dessen Grundlinie die Maas, die Spitze aber das Delftische Thor ist, von welchem sich zwei breite Stadtgräben hinabziehen. Diese empfangen ihr Wasser zum Theil von dem im Norden der Stadt einmündenden kleinen Fluß Rotte, dem jene ihren Namen verdankt. Von der Maas aus, als der Grundlinie des Dreiecks, treten in das Innere der Stadt sechs breite Canäle, die so tief sind, daß sie bedeutende Schiffe aufnehmen können, daher sie auch den Namen »Häfen« führen. Alle diese Wasserflächen sind mit großen Schiffen bedeckt, deren Masten, Segel und Takelwerk mitten in der Stadt zwischen prächtigen Häusern, Brücken und Baumgängen einen Anblick gewähren, wie man ihn wohl nirgends weiter in der Welt findet. Dies bezeugen Reisende, welche nicht nur Europa, sondern auch Asien und Amerika kennen. Hamburg treibt wohl einen größeren Welthandel, aber dennoch bleibt der äußere Anblick seiner Handelsthätigkeit in Bezug auf Schifffahrt hinter dem großartigen Leben in Rotterdam zurück. — Wir befanden uns am Ziele unserer Fahrt, ehe ich es wünschte. Herren und Damen bildeten zwischen Büschen und Blumen heitere Gruppen; Jeder hatte seinen Theetisch vor sich. Von dem Steifen und Schweigsamen, wovon andere Reisebeschreiber sprechen, fand ich keine Spur. Die jüngeren Herren gingen mit ihren Cigarren umher, die älteren saßen mit ihren langen, weißen Pfeifen, die Frauen hatten einen Schemel (Stoofje) unter den Füßen, und Alle waren im munteren Gespräche begriffen. Zum Thee reichte man kein Butterbrot wie in Deutschland. Als der Abend nahete, fuhren wir durch eine lange Reihe Landhäuser zurück, die mit fortlaufenden Blumengittern geschmückt und auf beiden Seiten durch schmale, mit Zugbrücken versehene Wassergräben von der Straße getrennt waren. Auch fielen mir die thurmhohen Windmühlen vor der Stadt auf, die vielfach vergoldet und mit absonderlichem Schnitzwerk versehen sind.

Zur Unterhaltung mit der Familie bediente ich mich der holländischen Sprache, welche ich genug zu verstehen meinte, um

mich darin deutlich auszudrücken. Wie verwundert war ich, als mir meine Wirthin ſagte, ſo wie ich das Hochdeutſche ſpräche, könne ſie mich recht gut verſtehen. Es ging mir mit meinem Holländiſchen wie einmal einem deutſchen Profeſſor in Venedig, als er mit einer Griechin neugriechiſch ſprechen wollte, welches er damals recht gut zu verſtehen glaubte. »Mein Herr,« ſagte ſie ihm, »ich ſpreche kein Latein.«

Gegen 10 Uhr Abends gingen wir zu Tiſche, der unter Anderm mit herrlichen Fiſchen beſetzt war, trennten uns um Mitternacht und begaben uns zur Ruhe. Weder das Glockenſpiel, noch die Knarre des Nachtwächters, weder Ratten, noch Mäuſe, noch andere Plagegeiſter ſtörten mich; denn wo Licht und friſche Luft durch das ganze Haus dringen kann, wo täglich gebürſtet, gekehrt, geſcheuert wird, da weicht das Ungeziefer, und man hat mir wohl geſagt, daß auf den Märkten und in den Waarenlagern von Rotterdam Alles zu finden ſei, aber vergeblich würde man in den Häuſern nach Spinnen, Mäuſen und Staub ſuchen. Auf einem gewiſſen Gemache (beſte Kammer genannt) fand ich die größte Nettigkeit: der Sitz war ſchneeweiß, auf dem einen waren die Wände mit Porzellan-Flieſen, auf dem andern mit Tapeten bedeckt, auch bemerkte man ein Tiſchchen mit Waſchgeſchirr, Handtuch und Spiegel.

Am andern Morgen gegen 8 Uhr verſammelten wir uns zum Frühſtück, das aus Thee, Brot, Zwieback, Butter, Käſe und geräuchertem Fleiſche beſtand. Nachdem Alle verſammelt waren, ſprach der Hausvater ein kurzes Morgengebet, und nach dem Frühſtück wurde ein Abſchnitt aus der Bibel geleſen. Ein zweites Frühſtück wird gegen halb 1 Uhr mit Kaffee und Jenever oder Liqueur gegeben, wie ich bereits angeführt. Gegen halb 9 Uhr ging die Familie auseinander: die Kinder wurden zur Schule gebracht; der Mann begab ſich mit dem älteſten Sohne nach dem Comptoir, welches nicht im Wohnhauſe war; die Frau verwaltete das Hausweſen, indem ſie der Köchin das Nöthige

aus der Vorrathskammer verabfolgen ließ. In der Küche verrichtet die Herrin keine Geschäfte; sie ordnet nur an. Die Köchin hat außer der Küche nichts zu thun, als zu Markte zu gehen. Das Meiste wird aber in's Haus gebracht. Der Fleischer, die Fischfrau, die Gemüse- und Obsthändlerinnen bringen das Bestellte; auch geht der Bürgersmann von mittlerem Stande wohl selbst auf den Fischmarkt, kauft seine ausgewählten, lebendigen Fische, läßt sie heimbringen und unter seinen Augen reinigen, thut sie dann selbst mit dem nöthigen Salze in das siedende Wasser und weicht nicht eher aus der Küche, als bis das wichtige Geschäft vollendet ist. So wie man Eier nach der Uhr kocht, so auch den Fisch, den man dann heiß aufträgt und dem Kochkünstler zu Ehren hochpreist. — Außer der Köchin war in diesem Hause eine Hausmagd (Werkmeid), welche das Haus in Ordnung zu halten und, wo kein Bedienter ist, auch die Tafel zu bedienen hat. Das Schuhputzen und Rockausklopfen besorgt ein eigener Bursche, der früh in's Haus kommt. Bestellungen in der Stadt macht ein Commissionär, der in der Nähe wohnt und Kruyer (Kreuer) genannt wird. Dieser mit dem Burschen kann jährlich leicht 150 bis 200 Gulden kosten, das Hausmädchen 50 und die Köchin 80 bis 100, außerdem zieht eine mit Flickerei und Plätten beschäftigte Näherin (Linnenmeid) ein Jahrgehalt von etwa 60 Gulden; wird endlich Wagen und Pferd gehalten, so belaufen sich die Kosten so hoch, daß wohl 100,000 Gulden Capital dazu gehören, um von den Zinsen Stall, Pferd, Wagen und Behälter dafür, Kutscher, Stallknecht und Abgaben zu bestreiten. Ein guter Kutscher kann auf ein Jahrgehalt von 400 bis 500 Gulden Anspruch machen. Ueberdies kostet die Erziehung der Kinder den reichen Häusern unermeßlich viel. Schicken die Wohlhabenden sie in die halben Kostschulen und später in auswärtige Erziehungsanstalten, so halten dagegen die reichen Familien ausländische Lehrer und Lehrerinnen im Hause, welche eine hohe Besoldung ziehen und nach vollbrachtem Werke häufig noch mit einem ansehnlichen Jahrgehalte oder mit einem Geschenke von 10,000 Gulden und darüber entlassen werden. Dazu kommen noch die Ausgaben für Musik-, Zeichen- und Tanzunterricht. Jede Musikstunde kostet 1 bis 2 Gulden, die Tanzstunde noch viel mehr.

Das Zeichnen und Malen scheint in Holland am meisten mit Glück gepflegt zu werden.

Auf meine Bitte wurde mir gestattet, das Haus, das Königreich der Frau, zu durchmustern. Wir stiegen zuerst in den Keller. Er war hell und geräumig. Man sollte auf diesem feuchten Grunde in der Nähe des Flusses, wo alle Häuser auf eingerammten Pfählen mit einem Roste stehen, wenigstens Feuchtigkeit und Schimmel suchen, aber es war hier so trocken wie in der Wohnstube. Alles Mauerwerk und der Fußboden war mit einem Mörtel (Traß) versehen, der gar kein Wasser durchläßt; im Gegentheil wird er um so fester und härter, je feuchter der Grund ist. Die Wände waren mit Porzellanfliesen ausgelegt, und für jeden Gegenstand hatte man besondere Abtheilungen durch weiß gescheuerte Bretter gemacht. Nirgends war ein Spinnengewebe zu entdecken. Darauf besah ich das Erdgeschoß, welches man in Holland für Das hält, was man in Deutschland und Frankreich das schöne Stockwerk (bel étage) nennt; nur Miethlinge wohnen eine Treppe hoch. In jedem gut eingerichteten Hause ist eine Seitenstube, gewöhnlich gleich neben der Hausthür, zum Empfange der Fremden, eine Wohnstube, ein Eßzimmer für die Familie und ein Saal für eine größere geladene Gesellschaft. Hier strahlt der Teppich, gewöhnlich ein Smyrnaischer, in den glänzendsten Farben; hier blitzen Kron- und Armleuchter. Die Pracht der Fenstervorhänge hebt das Ganze, obgleich sie das Licht dämpfen. Die Fenster sind vorzüglich Schiebrahmen. An einigen Fenstern hängt man auswärts Spiegel in schwarzer Einfassung, worin man die Kommenden und Gehenden erblicken kann. Die Treppen haben gewöhnlich Schneckenform. In den oberen Stockwerken sind Kammern für alle Glieder des Hauses, Logirstuben für Gäste, und zuletzt kommen die Bett- und Linnenkammern, Plätt- und Rollstuben. Alle sind tapezirt und die Fußteppiche ziehen sich durch das ganze Haus hindurch. Die höchste Spitze im Dache, Vliering genannt, dient zur Aufbewahrung von allerlei Geräth und Kisten. Zuletzt ging ich mit der Hausfrau in die Küche und Vorrathskammer. Da sah es aus wie in der schönsten, sauber geleckteſten Apotheke. Das blank gescheuerte Kupfer und Zinn schimmerte mir lustig wie Gold

und Silber entgegen; in wohlverwahrten Schränken stand das Porzellan; Bretter und marmorner Fußboden waren im vollkommensten Zustande. In der hellen Vorrathskammer stand Alles in blechernen Büchsen und gläsernen Flaschen wohlgeordnet und gesichert vor Staub und Verderben. Wem gehörte aber das Haus, welches ich besah? — Familiennamen zu nennen, ist gegen mein Zartgefühl; auch liebt es der Holländer ganz und gar nicht, zur Schau gestellt zu werden; selbst das Lob, wenn es öffentlich ist, verdrießt ihn; diesen Geist der Stille und der Zurückgezogenheit wird der Fremde stets zu achten haben, wenn er nicht anstoßen will. — Nun eile ich hinweg, um mich noch weiter in der Stadt umzusehen.

Das Rathhaus ist ein sehr edles, neues Gebäude; doch wurde mein Auge dadurch verletzt, daß die vorderen sechs Säulen auf einem offenen Bogengewölbe ruhen: man befürchtet beim Anschauen, daß diese Last das Gewölbe eindrücken könne, und die Vorstellung der Festigkeit leidet darunter. — Die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaute Börse ist im einfachen, aber gediegenen Geschmacke aus Quadern aufgeführt. Der Hof, der im Sommer zur Versammlung dient, ist mit Säulengängen umgeben. Ein kuppelartiges Dach mit einem kleinen Thurme ziert die nach dem freien Vorplatze hin gerichtete Vorderseite. Am Abend leuchten die drei illuminirten Zifferblätter der Uhr. Auf den Sälen über der Börse betrachtete ich mit Aufmerksamkeit die Sammlung der Modelle, welche sich auf Mechanik und Naturkunde beziehen: allerlei Arten von Mühlen, Schöpfräder, die von Windmühlen in Bewegung gesetzt werden, die erste Entwässerungs-Dampfmaschine, ein Kriegsschiff auf den sogenannten Kameelen. Dies ist eine 1688 zu Amsterdam erfundene Zurüstung, um Schiffe im Wasser zu heben und über Untiefen zu leiten. Sie besteht aus zwei platten, mit Wasser angefüllten Fahrzeugen, zwischen denen das Schiff befestigt wird und sich nachher mit ihnen, sobald man das darin befindliche Wasser auspumpt, 5 bis 6 Fuß in die Höhe hebt. Auch befindet sich hier eine sogenannte Camera obscura oder dunkle Kammer. Zur Seite eines verfinsterten Raumes ist in einer Oeff-

nung ein Linſen- oder Vergrößerungsglas angebracht, durch welches die Bilder der äußeren Gegenſtände in das Zimmer gelangen, hier von einem Spiegel aufgefangen und auf einen weißen Schirm oder eine mit weißem Papier überzogene Tafel geworfen werden. Auf dieſe Weiſe bekommt man ein natürliches, ſtets wechſelndes Gemälde von dem Leben und Treiben auf den zunächſt gelegenen Plätzen und Straßen: du ſiehſt die rollenden Wagen mit ſtolzen Roſſen davor, das Gedränge der wandernden Menge mit den verſchiedenen buntfarbigen Trachten, dazu die windbewegten, grünſchillernden Gipfel der Bäume und oben den blauen Himmel mit den langſam dahinziehenden weißen Lämmchen. — Das prächtigſte öffentliche Gebäude in Rotterdam und nächſt dem ehemaligen Amſterdamer Rathhauſe (jetzigem königl. Palaſte) in ganz Holland iſt das Verſammlungshaus der Waſſerbau-Direction (Gemeelandshuis van Schieland). Es iſt im einfachen Bauſtyl von Quadern aufgeführt. Hier wohnte 1811 Napoleon und Marie Louiſe und 1814 der Kaiſer Alexander von Rußland. — Unter den vielen Kirchen zeichnet ſich die große oder St. Lorenzkirche aus wegen ihrer Orgel, die mit der zu Harlem wetteifert, und wegen ihres mächtigen, kunſtreichen Gitterwerkes von Kupfer. Uebrigens iſt dieſe, ſowie die meiſten niederländiſchen Kirchen, von Buden, kleinen Wohnungen und ſelbſt verdächtigen Häuſern umbaut, ſo daß ein Fremder Mühe hat, ſowohl das Kirchengebäude, als auch den Eingang zu finden, ſelbſt wenn er den Thurm aus der Ferne geſehen. Dies und das Abſchließen der Sitzbänke im Innern des Kirchenraumes, ſowie die hohen Einfaſſungen der Stühle für die Rathsherren, Kirchenvorſteher und Vornehmen macht keinen angenehmen Eindruck. Wer ſich des Sonntags nicht für 10 bis 25 Centimen einen Eingang zu einem Kirchſtuhle erkauft, kann weder den Prediger, noch die Zuhörer ſehen und erſteren verſtehen. Emporkirchen oder Prichen giebt es hier zu Lande nicht. Auf Kanzel, Orgel und Grabmäler verwendet man in den holländiſchen Kirchen allein Kunſt und Fleiß, hin und wieder hat man auch Glasmalerei, wie in Gouda, deſſen Dom durch dieſe Malereien berühmt iſt. Für eins dieſer Fenſter wurden von einem Engländer vergebens 80,000 Gulden geboten; es glänzt in unbeſchreiblicher

Farbenpracht, ja die Edelsteine und Perlen an dem Schmucke der Priester wetteifern mit echten. — Entspricht aber auch das Aeußere in den gottesdienstlichen Gebäuden nicht allen Erwartungen der Ausländer, so übertrifft dagegen der innere Gehalt des Gottesdienstes diese durch Würde und Einfachheit. Früher war ich hier einmal am zweiten Ostertag in der Remonstranten-Kirche, wo das heilige Abendmahl gespendet wurde. Die Predigt war kurz und gediegen. Dann trat der Prediger an den Abendmahlstisch, brach das Brot in mehrere Schüsseln, andere Kirchendiener füllten vier Becher mit Wein, und dann hielt er eine Anrede, welche das Herz durchdrang und emporhob. Etwa 30 Communicirende nahmen Platz an der gedeckten Tafel, und nachdem der Prediger das Brot genommen und seinem Nachbar gereicht hatte, schob er die Schüsseln rechts und links, woraus ein Jeder sein Stück nahm und so weiter beförderte. Unter dem Mahle wurden treffliche, seelenvolle Worte gesprochen. Auf diese Weise nahm er auch den Kelch, reichte ihn dem Nachbar, und als ihn Einer dem Andern zugeschoben (nicht überreicht) hatte, so erhoben sich die Communicanten und machten Anderen Platz. Endlich erschienen am Tische die Väter und die Mütter mit ihren confirmirten Söhnen und Töchtern, die zu dem Ende ein Alter von wenigstens 16 bis 17 Jahren erreicht haben müssen, und weiheten sie auf eine rührende Art dem Herrn. So wechselten etwa zwölf Tafeln, woran des trefflichen Redners wegen nicht nur Remonstranten, sondern auch Reformirte, Lutheraner und Mennoniten Theil nahmen. Daß in den reformirten Kirchen die Männer während des Gottesdienstes alle mit bedecktem Haupte dasitzen, hat seinen Grund wohl in dem Mangel an Raum, sofern in den von Menschen angefüllten Kirchen kein anderer Platz für die Hüte übrig. Doch wird das Haupt entblößt bei dem Gebete, dem Texte und Gesange. Außer den zahlreichen holländischen und französischen Reformirten haben auch die englischen Presbyterianer und Episcopalen, die Remonstranten, Lutheraner und Katholiken nebst ihren Brüdern, den Jansenisten, ihre Kirchen und die Juden ihre Synagogen. Alle genießen gleiche Duldung und stehen in gleichen Verhältnissen zum Staate. — Uebrigens hat die niederländische Missionsgesellschaft zur Verbreitung des

Christenthums unter den Heiden ihren Hauptsitz in Rotterdam. Sie bereitet junge Männer zu dem hohen Berufe der Apostel vor, bringt ansehnliche Summen zusammen für die Unterstützung Derjenigen, welche als Säemänner des Evangeliums in fernen Ländern wirken, versendet jährlich eine große Menge Bibeln in fremden Sprachen, und verbreitet außerdem im eigenen Vaterlande viele kleinere, faßliche Erbauungsschriften, welche, da sie ohne süßtändelnde Sprache in einem edlen, christlichen Geiste abgefaßt sind, ihren Zweck nicht verfehlen können.

Auf dem großen Markte, der größtentheils aus einer über einen Canal gewölbten Brücke besteht, prangt die colossale Bildsäule des Desiderius Erasmus von Erz. Das Kunstwerk hat an seiner ursprünglichen Schärfe dadurch bedeutend verloren, daß man es lange Zeit hindurch auf holländische Weise alljährlich putzte, so daß es im Sonnenglanze strahlte, als sei es von gediegenem Golde. Erasmus ist im Doctor-Talare mit dem Baret auf dem Haupte, in einem mächtigen Quartanten lesend, dargestellt. Seine feinen, geistreichen Gesichtszüge, verbunden mit der friedfertigen Ruhe seines Charakters, sind nach den von ihm vorhandenen Gemälden sehr treu wiedergegeben. Dieser große Gelehrte wurde zu Rotterdam 1467 geboren. Er war ein natürlicher Sohn des jungen Holländers Gerhard und der Tochter eines Arztes, Margaretha. Er nannte sich deshalb zuerst Gerhard Gerhardsson, welche Namen er dann in die lateinisch-griechischen Desiderius Erasmus verwandelte. Bis zu seinem neunten Jahre war er Chorknabe im Dome zu Utrecht, dann trat er in die Schule von Deventer, wo sich seine Anlagen so glänzend zu entwickeln begannen, daß ihm vorausgesagt wurde, er werde einst der gelehrteste Mann seiner Zeit werden. Seine Eltern verlor er schon im vierzehnten Jahre, und die Vormünder zwangen ihn zum geistlichen Stande. Nachdem er 1492 die priesterlichen Weihen empfangen hatte, reiste er nach Paris, wo er sich in der Gottesgelahrtheit und in den alten Sprachen vervollkommnete. Er unterrichtete dort einige Engländer, von welchen Einer ihm so lange er lebte ein Jahrgehalt zahlte. In Bologna wurde er mit der theologischen Doctorwürde gekrönt,

wegen seines weißen Scapuliers *) aber für einen Arzt der Pestkranken angesehen und mit Steinwürfen verfolgt, so daß sein Leben in Gefahr kam. Dieser Vorfall veranlaßte ihn, den Papst um Erlös von seinen Ordensgelübden zu bitten, den er auch erhielt. Als er den Großkanzler Thomas Morus in England besuchte, ohne sich zu erkennen zu geben, ward dieser von seiner Unterhaltung so entzückt, daß er ausrief: »Ihr seid Erasmus oder ein Dämon!« Zu Oxford war er kurze Zeit Professor der griechischen Sprache. Nach einigen Wanderungen durch die Niederlande und Deutschland leitete er in Basel die Herausgabe seiner Werke und starb 1536. Sein Grab befindet sich daselbst in dem reformirten Münster. Er vereinigte mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit einen feinen Geschmack und treffenden Witz. Er war Luthers bedeutendster Vorläufer. Früh erkannte er alle Mißbräuche der Kirche, wünschte ihre Abschaffung, aber bei seiner milden Sinnesweise nur auf stillem Wege, ohne Aufsehen und Kampf, durch fortgehende Bildung und Aufklärung des Zeitalters. Von seinen Schriften waren besonders einflußreich seine »Gespräche (colloquia) über Sachen der Religion« und »das Lob der Narrheit« (Encomium moriae).

Anstatt zu Hause das zweite Frühstück zu nehmen, oder vielmehr Kaffee und Liqueur zu trinken, machte man mir den Vorschlag, nach dem benachbarten Flecken Vlaardingen zu fahren, dort zu frühstücken, oder, wie man hier zu sagen pflegt, Kaffee zu trinken und die Buysen (Beusen) oder Heringsschiffe ankommen zu sehen. Mit Freuden ging ich darauf ein. Schon Abends vorher waren einige unter großem Jubel eingelaufen, und heute wurden wieder mehrere erwartet, da der Wind günstig war. Wir legten den Weg dahin sehr schnell zurück, und sahen im Orte überall Kränze mit herunterflatternden Bändern aus den Häusern stecken, das Volk in fröhlicher Erwartung auf den Straßen sich herumtummeln und den Schiffen entgegensehen. Die Wirthshäuser waren von Neugierigen gefüllt, und fast alle

*) Scapulier ist ein zur Mönchskleidung gehöriges Stück Tuch und besteht aus zwei langen Streifen, wovon einer über die Brust, der andere über den Rücken herabhängt.

Gespräche drehten sich um die Heringe und ihren herrlichen Fang. Es mochten dieses Jahr wohl an achtzig Buysen ausgelaufen sein, welche den Einwohnern, meist Schiffer und Fischer, reichliche Nahrung zuführen. Die erste anlangende Buys, welche »de Jager haring« genannt wird, löst für die erste Tonne wohl 700 Gulden, gleich die folgenden schlagen aber schnell im Preise ab, bis sie zu 25 Gulden herabsinken. Jedes Heringsschiff bekommt außerdem in Friedenszeiten noch eine Belohnung von 500 Gulden aus Landeskassen. Aber die frühere Blüthe dieses Erwerbzweiges ist verschwunden. Seit den Auswanderungen nach dem Jahre 1787 und der französischen Herrschaft ist die Heringsfischerei und die Kunst des Einsalzens auch andern Völkern eigen geworden; und wenn gleich die Holländer immer noch die Meister in dieser Kunst sind, so wird doch der Segen dieser großen Fischerei, wie man sie im Gegensatze des Wallfischfanges nennt, nie wieder ganz zu ihnen zurückkehren. Wir harrten längere Zeit unter dem Volke am Ufer, um die Ankunft der ersehnten Schiffe zu sehen, mußten aber ohne unsern Zweck erreicht zu haben heimkehren. Die kahle Gegend, die engen Häuser, die Sprache, Gestalt und Kleidung der Frauen und Männer machten keinen angenehmen Eindruck; ich kehrte also gern nach der Stadt zurück.

Am Baumwege verdient noch Erwähnung das großartige Gebäude der vormaligen ostindischen Compagnie. Diese Gesellschaft von Kaufleuten, deren Zeiten nicht mehr sind, hatte ihre eigene Seemacht und ihre eigenen Heere; ihre Directoren schalteten gleich unumschränkten Herrschern, kündigten Krieg an und schlossen Frieden. In den Magazinen des erwähnten Gebäudes wurde ein bedeutender Theil der aus Indien empfangenen kostbaren Waaren niedergelegt und sodann in Massen in dem noch vorhandenen, nach Westen zu gelegenen großen Saale meistbietend verkauft. Schon zur Zeit der 1795 stattgefundenen Revolution wurden die Besitzungen der Compagnie für Staatseigenthum erklärt. Jetzt ist das mächtige Gebäude in seinen einzelnen Theilen an Kaufleute vermiethet und im besten baulichen Stande. Gerade gegenüber liegen noch jetzt die schon erwähnten Ostindienfahrer. Auf ein solches Schiff begab ich mich unangemeldet und unempfohlen, indem ich auf die holländische Gut-

müthigkeit rechnete. Der Capitain war eben bei Tafel, als er mich durch die offenstehenden Thüren seiner Kajüte erblickte, deren Pfeiler stattlich mit glänzenden Gewehren verziert waren. Ernst kam er mir entgegen und fragte mich auf Holländisch: »Was ist Euer Begehr, mein Herr?« Als ich ihm nun eröffnet, ich sei ein Deutscher, dem das Seewesen neu und fremd, und wünschte sein stattliches Schiff näher kennen zu lernen, da ergriff er mich freundlich bei der Hand, rief mir ein herzliches »Willkommen!« zu und wies mir den Ehrenplatz an seinem Tische an, indem er sofort einem Schwarzen befahl, eine Flasche Kapwein herbeizuschaffen, wobei er traurig bemerkte: »Das Gebiet, worauf er gewachsen, gehört nicht mehr Alt-Holland.« — »Es wird auch nicht ewig den Engländern gehören,« erwiederte ich, worein er mit den Worten: »heute mir, morgen dir!« (hodie mihi, cras tibi!) einstimmte. Da ich erfuhr, daß er auch Französisch spräche, so setzten wir unsere Unterhaltung in dieser Sprache fort, denn da man mit vielerlei Völkern durch Handel und Schifffahrt in Verkehr steht, so spricht man hier vielerlei Sprachen: das beste Holländisch, gutes Englisch, geläufiges Französisch, gebrochenes Deutsch. Der Capitain zeigte mir nun die ganze Einrichtung seines Schiffes. »Seht einmal,« sagte er unter Anderm, »wie gesund meine Leute aussehen. Ich habe ihrer 50 an Bord, und ich hoffe, daß Ihr mir nicht ansehen werdet, daß ich sieben Mal die Reise nach Batavia gemacht habe. Wollt Ihr mit mir die Reise nach Java machen? Ihr werdet ein Land sehen, welches weit schöner ist, als Euer Italien, von dem Ihr mir eben erzählet, daß es Euch so sehr gefallen. In anderthalb Monaten reise ich wieder ab, und heut über's Jahr bin ich, wenn Gott will, längst wieder hier. Unfälle habt Ihr nicht zu befürchten. Seht, ich habe 30 Kanonen. Wenn nun die Malaien mit 50 und mehr Booten auf einmal ankommen, wie wohl der Fall ist, um mir das Schiff anzuzünden und es während des Brandes zu plündern, so lasse ich eine Generalsalve aus den Kanonen auf sie geben, dann pflegen sie zu stutzen. Sind sie aber einmal nahe am Schiffe, so daß man mit den Kanonen nichts ausrichten kann, dann wird es schlimmer; doch habe ich die Absicht, um auch dicht am Schiffe tüchtig auf die Seeräuber wirken zu

können, mir noch Drehbassen anzuschaffen. Uebrigens verstehen sich meine Leute recht gut auf ein wohlunterhaltenes Musketenfeuer.« — So schwatzte der zutrauliche Seemann, der eben eine Mußestunde zu haben schien, und gefiel mir durch sein freundliches Wesen. Ein malaisches Frauenzimmer lernte ich auch auf diesem Schiffe kennen. Sie war ungefähr 30 Jahre alt und hatte in ihren Zügen etwas Orangutangähnliches. Die Gegend zwischen Stirn und Nase war ihr auf das Tiefste eingedrückt, diese platt, der Mund negerartig, die Zähne schlecht oder vielleicht gefärbt, die Hautfarbe ein schmutziges Gelb. Mit einem dünnen, schneeweißen Musselingewande bekleidet, saß sie in der Sonne auf dem erhöhten Theil des Verdecks vor der Speisekajüte des Capitains, völlig geschäftlos. Ich redete sie in meinem Holländischen an, worauf sie nur lächelte, ohne ein Wort zu erwiedern, ungefähr in der Art, wie wohl Verrückte zu lachen pflegen. Gesicht und Hände ließ sie sich anfassen und sah dazu recht freundlich aus. Ihre Haut war weich und sammetartig.

Noch besuchte ich das Landes-Werft, worauf die größten Schiffe gebaut werden könnten, wenn nicht die Untiefe verhinderte, sie nach Helvoetluis (Helvutleus) zu bringen. Daher verfertigt man hier nur kleinere, zum Kriegsdienste gehörige Schiffe. Ich gerieth in nicht geringes Erstaunen, als ich die großen Magazine für Holz, Eisen, Anker, Nägel, Taue, Segeltuch ꝛc. erblickte. Die Schmiederei war wie eine Werkstätte des Vulkans; die Ordnung in den Magazinen war bewunderungswürdig, vom seidenen Faden bis zu den dicksten Schiffstauen, wie viel Stufen ging das hindurch! Das kleinste Stiftchen bis zu Nägeln von 6 bis 8 Fuß — welch ein Wachsthum! Zu einem Schiffe, das in Kurzem vom Stapel laufen sollte, kletterte ich mit Lebensgefahr hinauf, um meine Wißbegierde zu befriedigen. Ueberall reichte man mir dienstfertig hülfreiche Hand und war mit dem zufrieden, was ich hineinsteckte. Ich bin nicht im Stande, das Eigenthümliche dieses Schiffswerfts aufzufassen und zu beschreiben; aber davon habe ich mich wohl überzeugt, daß ein scharfer Blick dazu gehört, ein gesundes, fehlerfreies Holz herauszufinden, und daß eine große Ehrlichkeit und Treue verlangt wird, um Holz mit schadhaften Stellen nicht zu verarbeiten,

ſondern lieber ein theures, aber untaugliches Stück aufzuopfern, als es zum Schiffbau zu verwenden. Der Baumeiſter eines in allen Stücken zweckmäßigen, ſchnellſegelnden Schiffes ſcheint mir eben ſo viel künſtleriſchen Geiſt und Geſchicklichkeit zu bedürfen, als der Baumeiſter einer Kirche und eines Palaſtes. Doch laſſe ich jeden in ſeinem Werthe; überall giebt es Denker und blinde Nachahmer, und wenn bei den Letzten nicht ſo oft das Glück mitwirkte, ſo würden noch mehr Schiffe verſinken und Häuſer einſtürzen, als es geſchieht. — Indem ich nach Hauſe ging, bemerkte ich eine gewiſſe freudige Bewegung unter dem Volkshaufen. Es waren eben mehrere Schiffe aus der See angekommen, einige leichtere aus Briel, größere aus Helvoetluis. Die großen majeſtätiſchen Schiffe fuhren bis vor die Packhäuſer der Kaufleute und wurden mit einem lauten Hurrah empfangen. Bei dieſem Leben und Treiben war es mir ganz eigen zu Muthe; faſt beklagte ich es, eine ſitzende Lebensweiſe zu führen und keine Veranlaſſung zu haben, alle meine Muskeln in freier Luft zu üben und durch Anſtrengung zu ſtärken. Dies Klettern an den Strickleitern, dies Rennen auf dem Schiffsrande, dies Heben und Tragen, welches meinen Untergang in wenig Augenblicken nach ſich ziehen würde, geſchah mit ſolcher Leichtigkeit und Sicherheit, daß ich mich meiner Ungelenkigkeit faſt ſchämte und mich nur mit dem Gedanken entſchuldigte, daß wir nicht Alle Schiffer und Seeleute ſein können.

Kommt ein Fremder nach Rotterdam, um ſich zu »amüſiren«, wie man zu ſagen pflegt, ſo klagt er die Stadt an, daß ſie ihm zu wenig Gelegenheit dazu darbiete. Was er aber tadelt, lobe ich. Faſt Alles iſt hier auf nützliche Beſchäftigung und häusliche Glückſeligkeit berechnet. Zur Börſenzeit werden die Kaffeehäuſer von den Kaufleuten, gegen Abend die Theegärten oder Gartenconcerte von den Familien beſucht. Im Laufe des Tages findet Jeder in ſeinem Kreiſe volle Beſchäftigung. Den Meiſten geben häusliche Freude mehr Würze des Lebens, als Schauſpiele und große Geſellſchaften. Zu den geſelligen Vergnügungen gehören: Karten-, Schach- und Damenſpiel, zuweilen auch ein Familienball. Außer dem Hauſe geht man zum Billard und zur Kolfbahn, wo man lederne Bälle nach einem Ziele mit Kolben

ſchlägt. Für den Sommer hat man in den holländiſchen Städten, beſonders aber in Rotterdam, ein drei Wochen dauerndes Volksfeſt: die Kirmes. Auf den Straßen und Märkten, in den Wirths- und Privathäuſern iſt dann der rauſchenden Freude Thür und Thor geöffnet. Man lärmt und tobt; Seiltänzer, Gaukler, Poſſenreißer, Orgler, Violinſpieler, Sänger, Bären, Affen, Löwen — Alles wimmelt durcheinander und reizt Dienſtboten, Handwerksleute, Schiffer, Matroſen, ſich mit entfeſſelten Leidenſchaften der Freude in die Arme zu werfen. Die Polizei wacht über Ordnung, aber nichts ſtört dies in ſeiner Art einzige Volksfeſt. Im Winter hat man die Vergnügungen auf dem Eiſe. Dann ſind auf dem Eiſe Zelte aufgeſchlagen, worin Kaffee, Thee, Wein und Punſch geſchenkt, Waffeln und Kuchen gebacken werden; auch fehlt es nicht an Muſik zum Tanze. Außerhalb der Zelte läuft man Schlittſchuh in bunten Reihen, Männer und Weiber hohen und niedrigen Standes. Mit Pferden beſpannte oder von Menſchen geſchobene Schlitten bewegen ſich fröhlich dazwiſchen. Ehemals hatte man Eisſchuiten (Eisſcheuten), welche durch untergelegte Eiſen und Segel fortgetrieben wurden und faſt ſo ſchnell liefen, wie die Wagen auf den Eiſenbahnen.

Viertes Kapitel.

An einem lieblichen Sommermorgen verließ ich Rotterdam auf einem Eilwagen, welcher in Holland Diligence genannt und von Privatperſonen unter Aufſicht des Staats gehalten wird. Es dürfen damit nur Perſonen und Pakete, aber keine Briefe befördert werden. Ich zahlte für etwa 2 Meilen bis Delft einen Gulden und ſah Reiſekoffer von Centnergewicht aufpacken, ohne daß Ueberfracht dafür berechnet wäre. Der Kutſcher fährt vom Bocke und weicht links aus; er trägt keine Uniform, doch führt er eine Art Poſthorn. Auf der mit Klinkers gepflaſterten und mit feinem Sande überfahrenen Straße eilt der Wagen ſchnell davon und ehe wir es dachten, waren wir am Ziel. An beiden

Seiten des Weges sind unabsehbare Weiden mit einer Menge Wassermühlen, welche den aufgegrabenen Torfboden von Wasser befreien. Die unzähligen Entwässerungsgraben geben der Landschaft ein sonderbares Ansehen, und eine Specialkarte dieser Gegend sieht fast aus wie ein Waffeleisen, das kreuz und quer durchfurcht ist. Alles zeugt von Ordnung, Fleiß und Wohlstand. Selbst die Bauerwagen fahren mit einer Schnelligkeit, als wenn sie fürchteten, zu spät zu kommen. Sie werden durch ein Krummholz, welches der Fuhrmann mit dem Fuße steuert, links und rechts gelenkt. Die Häuser in den Dörfern stehen nach Art der Städte in dichtgeschlossenen Reihen, und haben wegen des feuchten Klimas keinen Anwurf von Kalk, sondern zeigen die kleinen, niedlichen Ziegelsteine ihrer Mauern in der natürlichen, röthlichen Farbe mit weißen, scharf gezogenen Linien eingefaßt. Die glänzend hellgrünen Fensterladen und die rothen oder blauen Dächer geben dem Hause mit seiner gepflasterten Vorschwelle ein freundliches, nettes Ansehen. Nicht weniger ansprechend ist das Innere. Rein ist der Fußboden, Kupfer und Zinn blank gescheuert, das Fensterglas klar, der Feuerherd mit eisernen Platten und bunten Porzellanfliesen eingefaßt, auf demselben ein loderndes Feuer von Torf, welcher in dieser Gegend von vorzüglicher Güte gegraben wird. Der behagliche, wohlgenährte, frisch aussehende Landbewohner empfängt den Mann von Stande nicht in Knechtsgestalt, sondern treuherzig wie einen alten Bekannten. Den Hut rührt er zwar an, aber die ihn stets begleitende Pfeife nimmt er nicht aus dem Munde. Daß Hut und Pfeife nicht leicht abgelegt werden, hat seinen Grund in der oft veränderlichen, feuchten Witterung. Die Beschäftigungen des hiesigen Landbewohners beziehen sich auf die Beförderung seiner Erzeugnisse zu Wasser und zu Lande, ferner auf die gewöhnlichen Handwerke, besonders aber auf Viehzucht, Melkerei, Käse- und Butterbereitung. Daß nicht blos Frauen, sondern auch Männer in vielen Gegenden Hollands Kühe melken, darf nicht auffallen, weil die Ausdehnung des Geschäftes tüchtige Kräfte erfordert; überdies würde der Mann sonst nicht hinreichende Beschäftigung finden, da er kein Ackerwirth ist. Das auf den fruchtbaren Auen weidende Rindvieh ist glatt, schön und groß und giebt jene fette

auf dem Verdecke, welches mit Pech und Muſchelſand waſſerdicht gemacht iſt, darf man umher gehen; doch wird dies nicht gern geſehen, obgleich ſich die Schiffsleute dieſes Weges häufig genug bei ihren Geſchäften bedienen. Für die Nacht iſt die Einrichtung getroffen, daß man darin ſchlafen und ein Nachtquartier im Gaſthofe erſparen kann. Des Tages laſſen ſich Viele aus den Wirthshäuſern am Canale Speiſe und Trank in die Schuit bringen; Andere führen den Schnappſack vom Hauſe mit, und indem ſie behaglich genießen oder ſchlafen, kommen ſie ihrem Ziele näher. Eine ſolche Trekſchuit geht ſtündlich von den Städten ab, nachdem mit einer ſehr hell ſchallenden Glocke am Abgangsorte das Zeichen gegeben iſt. Ohne ſich bei irgend Jemand zu melden, ſteigt man ein und überliefert dem Schiffer ſeine Sachen. Dieſer fordert, wenn das Schiff längſt in Bewegung geſetzt iſt, mit einem kleinen Beutel herumgehend, das unbedeutende, nur wenige Groſchen für die Meile betragende Schiffsgeld ein. Dieſe Canalſchiffe gehen nur von einer Stadt zur andern, ohne durch die Städte zu fahren. Bei einer größeren, ununterbrochen fortgeſetzten Reiſe hat man daher die Unbequemlichkeit des Wechſels. Dieſe Art zu reiſen war ſonſt die wohlfeilſte und beliebteſte in Niederland, kommt aber jetzt wegen ſchnellerer und bequemerer Transportmittel für Standesperſonen faſt ganz außer Gebrauch. — Der Canalweg nach dem Haag bietet die gewöhnlichen holländiſchen Anſichten dar: Landhäuſer, Park- und Gartenanlagen, Wieſen, Gräben und Kühe; nirgends Saatfelder.

Wer aus der enggebauten, regſamen und ſchiffreichen Handelsſtadt Rotterdam unmittelbar nach dem geräumigen, zierlich gebauten Haag verſetzt würde und das veränderte Leben der Bewohner in dieſem Königsſitze anſchaute, könnte leicht verſucht werden, zu glauben, er ſei in ein anderes Land gerathen. Die langen Straßen, die geräumigen Plätze, die ſchattigen Baumgänge, das große, klare Waſſerbecken mit ſeiner Inſel, die Schlöſſer und Paläſte, ſowie die freie Ausſicht auf Raſenplätze und Wieſen, auf den angrenzenden Wald mit den munteren Hirſchen — Alles dies erklärt den Ausdruck „rus in urbe“, das Land in der Stadt, das ſchönſte Dorf in der Welt. Haag oder

's Gravenhage, das Gehege oder Jagdrevier der alten Grafen von Holland, liegt in der heitersten und trockensten Gegend der Provinz Holland, umgeben von schönen Dörfern und Landgütern. Gegen Südwest liegt das anmuthige, fruchtbare Westland; nordwestlich das Seebad Scheveningen mit seinen Dünen an der Nordsee; gegen Nordost der berühmte Haag'sche Wald und Park, dessen hohe, kronenreiche Bäume um so mehr Bewunderung erregen, da man in vielen andern Gegenden nur abgestutzte oder in einer grünen Wand gezogene Linden und Ulmen erblickt.

Man klagt wohl über Theuerung; indeß kommt Alles auf die Wahl der Gasthöfe an. In denen vom ersten Range, als: die »Doelen«, das »Heeren-Logement«, »Bellevue«, verzehrt man täglich 6 bis 8 Gulden, in denen vom zweiten Range, als: »der Marschall von Türenne« und »der goldene Löwe« in der Schloßstraße, kommt man mit 4 Gulden aus, ein Preis, der in einer Residenzstadt von fast 60,000 Einwohnern nicht zu hoch ist. Ich selbst folgte der Einladung eines angesehenen Staatsbeamten, kleidete mich nach meiner Ankunft um und begab mich nach dem Hause. Der Bediente meines Gastfreundes meldete mich bei dem Herrn. Lange mußte ich in einem Vorzimmer warten, ehe man mich eine Treppe hinauf zu dem Herrn führte. Dieser empfing mich mit vieler Herzlichkeit, entschuldigte die Verzögerung durch die verkehrte Meldung des Bedienten und bot mir sein Haus zu meinem Aufenthalte an. Ich bezog daher meine Stube und ließ mein Reisegepäck holen. Im Hause wurde mehr französisch als holländisch gesprochen. Der Hofmeister (Gouverneur) war aus Genf, die Erzieherin aus Lausanne; der Kammerdiener aber und das übrige Gesinde aus Holland. Vielleicht nur mir zu Gefallen sprachen die Häupter des Hauses öfter holländisch unter einander und mit mir deutsch; die Kinder kamen indeß nie aus der französischen Unterhaltung. Das Holländische glitt etwas gedrechselt von der Zungenspitze, ohne gemüthlich Seele an Seele zu binden wie in Rotterdam. Das Deutsche hatte etwas von der jüdischen Betonung. Außerdem hörte ich auch das Englische gelegentlich sprechen. Auf dem Schreibtische meines Wirthes fanden sich auch die römischen Hauptschriftsteller, in deren Sprache er mich oft vertraulich anredete. — Gegen

meine Erwartung fand ich in diesem Hause mehr Freiheit, als ich hatte hoffen dürfen. »Sie sind mir lieb und werth,« sagte mir mein Gönner, »aber wir wollen uns nicht geniren. Hier ist Ihre Stube und Kammer; erst um 5 Uhr Nachmittags essen wir wegen meiner Amtsgeschäfte, und nach 10 Uhr nehmen wir unser Abendbrot. Sie können gehen und stehen, wo Sie wollen; denn Sie sind hier, um sich Vergnügen zu machen und das Land kennen zu lernen. Bleiben Ihnen Augenblicke übrig, so widmen Sie sie mir und meiner Familie; irgend ein Glied meines Hauses wird Zeit genug finden, Ihnen Gesellschaft zu leisten oder Sie irgend wohin zu führen.« — Gegen 3 Uhr ließ ich mich der Frau des Hauses vorstellen, die mich mit französischer Artigkeit empfing. Nach einer kleinen Weile holte mich der Hofmeister zu einem Spaziergange ab; denn, gab er mir zu verstehen, die Frau des Hauses müsse jetzt ihren zweiten Putz zurechtmachen, der immer zwei Mal bis zur Tischzeit gewechselt werde. Wo bleibt da die holländische Einfachheit? Und dabei blieb es nicht: ging man zum Thee, Abendbrot oder Ball, so wurden die Kleider noch öfter gewechselt. — Gegen 5 Uhr gingen wir zu Tische wie fast überall in den höheren Ständen der Hauptprovinzen, also zu einer Tageszeit, welche man besser einem Spaziergange widmet. Viele Große der Erde scheinen dazu verdammt zu sein, gerade das Gegentheil des Vernünftigen zu thun. Im Sommer bis 8 Uhr das Bett zu hüten und erst aufzustehen, wenn die Morgenfrische verschwunden ist, des Nachts bis 1 oder 2 Uhr aufzubleiben und den Dunst des Lampen- oder Wachslichtes einzuathmen, die ungelegenste Zeit am Mittagstische zuzubringen und an demselben Dinge zu genießen, welche eine unnatürliche Gährung im Magen hervorbringen und künstliche Abkühlungsmittel nöthig machen: das sind Gewohnheiten, wodurch man sein Leben verkürzt oder früh altert und sich abhängig von den Aerzten macht, deren Wagen vor Tische an den Häusern der Vornehmen ab und zu rollen. Nichts desto weniger fand ich die Familie gesund, aber auf eine andere Art, als im Mittelstande. Die Gestalten waren schlanker und magerer, die Gesichtsfarbe blasser, die Züge feiner, die Hände und Füße kleiner, die Stimme in höherem Discant, nämlich bei den Frauenzimmern.

Die trockene Lage des Ortes, die abweichende Lebensart, die geistigere Beschäftigung mit Lesen und Schreiben, mit Musik und Zeichnen und mit feinen Handarbeiten, welche die Nerven reizen, mögen diese Veränderung bei dem weiblichen Geschlechte bewirken. Die Mutter ist dem Kinde nicht mehr Mutter, dafür hält man Ammen; die Hausfrau ist nicht mehr Walterin, dafür giebt es Haushälterinnen und Köchinnen, Diener und Dienerinnen in Menge. Der Mann ist ausschließlich auf seiner Schreibstube beschäftigt. So wird das Haus von Anderen verwaltet und zeigt uns im Kleinen, was wir bei einer Staatsmaschine im Großen sehen. — Zum Mittagstische erschien die ganze Familie, auch alle Kinder; denn sie besuchten keine öffentliche Schule und genossen blos Privatunterricht im Hause. Kaum hatten wir uns gesetzt, so wurde still gebetet. Die Frau des Hauses legte das Meiste vor und gab es dem Bedienten zum Herumreichen. Ein erwachsener Sohn und der Hofmeister zerlegten das Fleisch, besonders das Geflügel, mit vollkommenster Kunstfertigkeit. Den Salat bereitete die Frau. Gesundheiten wurden für gewöhnlich nicht ausgebracht; ein Jeder bekam seinen klar geschliffenen Krystallbehälter mit Wein und ihm selbst wurde das Einschenken nach Belieben überlassen. Die Unterhaltung am Tische, welche besonders der Hausherr lenkte, glitt über die gewöhnlichen Tagesbegebenheiten leise weg, verweilte aber mit tiefem Ernste bei der eben eingelaufenen Nachricht vom Schicksale der Kirche zu Hoorn, welche in wenigen Stunden durch die Unvorsichtigkeit der an den bleiernen Dachrinnen beschäftigten Zinngießer ein Raub der Flammen geworden war, ohne in einer Feuerversicherung zu stehen. Nach längeren Erörterungen warf endlich die Gattin des Staatsbeamten die Frage auf: »Wird denn der König nicht Etwas für die Unglücklichen thun? Tritt derselbe doch immer hinzu, wenn schwere Zeiten und Trübsale kommen. Wie hat er im vorigen harten Winter so väterlich gesorgt, und wie hat auch Marianne (so nennt man hier allgemein die einzige Tochter des Königs, die Prinzessin Albrecht von Preußen) im Stillen so viel Gutes gethan und Thränen getrocknet!« — »Ja,« sprach der Hausvater, »kommen wir auf dieses Kapitel, so ist wohl kein Volk glücklicher als das hollän-

diſche, welches eine ſo würdige Regentenfamilie beſitzt.« Auf dieſes Wort erhob ich mich mit gefülltem Becher und rief: »Lange lebe der König und was ihm anverwandt und zugethan iſt! Möge ſeine Regierung über ein fleißiges und getreues Volk Segen bringen der Gegenwart und der fernſten Zukunft!« Alle ſtimmten in den Gläſerklang und ergoſſen ſich einſtimmig in das Lob des Königs und ſeines Hauſes. — Nach aufgehobener Tafel begaben wir uns entweder auf unſere ruhige Kammer oder in den an den Speiſeſaal grenzenden, duftenden Blumengarten, der mit Geſchmack angelegt war und eine Menge ſeltener Zierpflanzen enthielt.

Den Reſt des Tages nutzte ich, um in Begleitung des Hofmeiſters nach dem benachbarten Walde oder dem Buſch (het Bosch) zu ſpazieren. Die gepflaſterte Heerſtraße, welche durch den Wald führt, zeigte das regſamſte Leben der Reiter und Wagen von der Miethkutſche bis zur vergoldeten Caroſſe. Von da aus lenkten wir in die eigentlichen Anlagen des großen Parks ein. Durch Schlangenwindungen kamen wir bald auf einen ſammetartigen Raſenplatz, bald nahm uns ein dichter Hain in ſeine kühlen Schatten auf. Aus der grünen Dunkelheit führte der Weg urplötzlich zum hellen Sonnenlichte und zeigte einen ſchönen klaren Waſſerſpiegel mit weiten Fernſichten. Die Gluth des Tages drängte uns wieder zurück in das tiefere Labyrinth des Waldes. Längs einem ſchlängelnden Bache wandelten wir jetzt unter tauſendjährigen Buchen und Eichen: da rauſchte uns liebliche Muſik entgegen, und wie durch einen Zauberſchlag ſahen wir uns unter die bunten Gruppen der feingebildeten Geſellſchaft verſetzt. Hier war die Blüthe der Haager Frauenwelt zu ſchauen: groß, ſchlank, zierlich und mit einem ſo zarten Hauche, daß Roſen über Lilien zu ſchweben ſchienen. — Am Ende des Waldes, ungefähr eine Stunde von der Stadt, liegt das weltberühmte »Huis in Busch«, ein Luſtſchloß, welches äußerlich nichts Ausgezeichnetes hat, aber es enthält einen Schatz, der nur ſelten ſeines Gleichen in königlichen Paläſten findet. Dies iſt ein rieſengroßes Oelgemälde oder vielmehr eine zuſammenhängende Folge von ſolchen Gemälden, das einen achteckigen Saal, der 48 Fuß im Durchmeſſer und 60 Fuß Höhe hat, und welcher von oben durch eine Kuppel

Licht erhält, ohne Unterbrechung bis zur Kuppel ausfüllt. Der Gegenstand ist eine sinnbildliche Darstellung der Thaten des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, der kurz vor dem westphälischen Frieden, wornach er sich so sehr gesehnt, starb. Seine ihm nachweinende Gattin versammelte neun der größten Maler ihrer Zeit und wußte ihren Wetteifer so zu erregen, daß sie das Leben des Helden von der Geburt bis zum Tode und die Hoffnungen der trauernden Wittwe im schönsten Einklange während der Jahre 1648 bis 1652 durch die Kunst verewigten. Wenn unvermuthet die Flügelthüren des Saales geöffnet werden und man sich nun auf einmal von einem gelblichten Zauberlichte umflossen sieht, während das Auge überall die herrlichsten Götter- und Heldengestalten wahrnimmt: dann ist der Eindruck wahrhaft ergreifend; die Kunst feiert hier ihren Triumph, und man staunt über Das, was begeisterte Phantasie zu schaffen vermag. Ueberdies ist das Ganze so wohlerhalten, daß man glauben möchte, es sei erst gestern vollendet. — Unter Schaaren anderer Spaziergänger wanderten wir nach der Stadt zurück. Es war ein mondheller Sommerabend und die Bewegung auf den Straßen fiel mir auf. »So ist es fast jeden Abend,« sprach mein Führer; »glauben Sie aber nicht, daß diese geschmückten Frauenzimmer, welche Sie hier einzeln vorübergehen sehen, einigen Werth haben, und wir Männer handeln weise, wenn wir den Blick gar nicht auf sie richten.« So sprach der treffliche Mann und führte mich auf dem kürzesten Wege heim. Auf meiner stillen Kammer lauschte ich noch spät dem vaterländischen Liede des Glockenspieles und schlief, umgaukelt von den Bildern des vergangenen Tages, sanft ein.

Die Wohnungen der königlichen Familie springen nicht großartig und prachtvoll in die Augen; aber sie enthalten das Edelste, was man in Palästen so selten findet: feine Bildung, gepaart mit Frömmigkeit, Gemüthlichkeit und Sinn für alles Gute, Liebe und Eintracht. Der König lebt unter seinem Volke wie ein Vater unter seinen Kindern. Zu gewissen Zeiten giebt er seinen

Unterthanen Audienz. Man muß die Geduld und Faſſung bewundern, welche der König in dieſen Sprechſtunden an den Tag legt. An einen Tiſch gelehnt, empfängt er ſtehend die Perſonen und antwortet in der Sprache, worin man ihn anredet: holländiſch, deutſch, franzöſiſch, engliſch, und das dauert oft 4 Stunden und länger. Napoleon, der heftigſte Widerſacher des Hauſes Naſſau-Oranien, ſagte einmal auf St. Helena, der Stamm der Naſſauer ſei ein Schirm edler Unabhängigkeit, und wenn er auch durch Gebietsumfang nie weit greifen könne, ſo könne er doch durch ſeine Lehren an der Spitze ſtehen. Nicht ohne Bedeutung enthält das Wappen des Königshauſes einen Löwen, welcher in der rechten Pranke ein goldenes Schwert, in der linken ſieben Pfeile führt. In der königlichen Bibliothek, welche wohl hunderttauſend Bände enthält, könnte ein Geſchichtsforſcher noch manche Entdeckungen machen, welche über die Verdienſte der Naſſauer um europäiſche Cultur Licht verbreiten. Hier befindet ſich auch eine Sammlung von Denkmünzen und geſchnittenen Steinen (Gemmen). Das Gebäude ſteht an einem ſchönen, mit Baumgängen eingefaßten Platze, an welchem ein Flügel des ehemaligen ſtatthalteriſchen Schloſſes ſich jenſeits eines Waſſerbehälters hinzieht. Noch merkwürdiger iſt das königliche Muſeum im ſogenannten Prinz-Moritzhaus (Mauritzhuis), welches außer den Feſttagen täglich von 11 bis 1 Uhr geöffnet iſt. Das untere Geſchoß enthält in einer Reihe mit einander zuſammenhängender Säle eine Sammlung der Kunſterzeugniſſe aller Völker der Erde, welche einzig in ihrer Art iſt. Wollte man auch nur bei den chineſiſchen und japaniſchen Gegenſtänden ſtehen bleiben, ſo könnte man ſich hier Monate lang auf das Angenehmſte beſchäftigen. Dieſe wunderbar feinen Gewebe, Schnitzwerke und künſtleriſchen Bildungen aller Art liefern die ſprechendſten Beweiſe uralter Cultur in dieſen auf der andern Seite der Erde liegenden Ländern. Nichts zog mich mehr an, als eine aus Holz gearbeitete Darſtellung der japaniſchen Inſel Deſima bei Nangaſaki von der Größe eines mäßigen Zimmers unter einer Glasumhüllung. Hier fehlt kein Garten, kein Haus, kein Häuschen, und Alles in ſeiner natürlichen Farbe. In den Sälen des oberen Stockwerkes iſt die königliche Gemäldegallerie aufgeſtellt, deren Reich-

thum an Meisterwerken der holländischen und brabantischen oder flandrischen Schule in Erstaunen setzt. Hier ist ein weites Feld für die nähere Kenntniß ihrer Schöpfungen geöffnet, deren Eigenthümlichkeit sich zeigt in glänzender Farbengebung und vollendeter Naturwahrheit. Vorzüglich hervorragend sind: Franz Floris († 1570), den man wegen des hohen Adels seiner Gestalten den flandrischen Raphael genannt hat; Peter Paul Rubens († 1640), der die von Johann van Eyk im Anfange des 15. Jahrhunderts gestiftete flämische Schule auf den Gipfel hob, ein Mann von riesenhafter, unerschöpflicher Phantasie, der umfassendste Maler neuerer Zeit, dem man gegen 4000 bekannte Gemälde zuschreibt; sein Schüler Anton van Dyk († 1641), der Rubens durch Reinheit und Schönheit der Formen übertraf und den Namen eines Königs der Portraitmaler erwarb; Franz Snyders (geb. 1579), dessen Jagdstücke alle andere an Wahrheit übertreffen; David Teniers, Vater und Sohn, die in Darstellung von Bauerngesellschaften, Dorffesten, Wachtstuben ꝛc. kaum ihres Gleichen haben; Paul Rembrand († 1674), der Meister im Helldunkel mit kraftvollster Wirkung seiner düsteren Gestalten; Philipp Wouvermann († 1668), der berühmteste Pferdemaler in seinen Schlacht- und Jagdstücken, Reise- und Räuberscenen; Jacob Ruisdael († 1681), ausgezeichnet durch Darstellung einsam schöner Natur, dessen Wasserfälle ich vorzüglich bewunderte; ihm zur Seite steht van der Meer mit seinen zauberischen Mondscheingemälden; Ludolf Backhuisen († 1709), der schrecklich schöne Seestürme giebt; Peter Breughel, der Aeltere (Bauernbreughel) und der Jüngere (Höllenbreughel), welche ausgezeichnet sind in Darstellung von Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens; Adrian van der Werf, der seine kleinen Geschichten mit zartester Feinheit bis in's Kleinste ausgearbeitet; Joh. Dan. de Heem († 1674), der Blumen, Früchte, Teppiche, Gefäße ꝛc. auf's Täuschendste nachgeahmt; Adrian van de Velde († 1672), dessen Landschaften und Thiere mit fast unerreichbarer Vollkommenheit gemalt sind; Nic. Berghem († 1683), der liebliche Scenen in demselben Fache mit größter Meisterschaft behandelt; mit ihm kann allein um den Vorzug streiten Paul Potter († 1654), von dem hier zu sehen ist die Kuh, welche sich im Wasser betrachtet, die Landschaft mit Kühen und Schweinen,

und der junge Stier, der von Sachverständigen allein auf 200,000 Gulden geschätzt wird, obgleich er aus der Nachlassenschaft eines Herrn Fabritius zu Harlem im Jahre 1748 für 625 Gulden erstanden wurde. Von den Neuern ist namentlich Pienemann zu merken, dessen Schlacht von Waterloo der König 1824 mit 40,000 Gulden bezahlte. Doch ich will mit Aufzählung aller berühmten Namen nicht ermüden. Genug, man schwimmt hier in einem Meere von Kunstgegenständen, aus dem man nur hie und da ein einzelnes Stück sorgfältiger betrachten kann; nur so hat man wahrhaften Genuß, während ein flüchtiges Durchlaufen dieser 400 bis 500 Bilder die Sinne verwirrt. — Die Kirchen von Haag sind nicht hervorstechend. In der großen Kirche fällt die Balkenlage auf, welche dem Auge wie ein Wallfischgerippe erscheint. Auf meine Frage: warum man sie nicht bedeckt habe? gab man mir die Antwort: um die reine, probehaltige Zimmerarbeit zu zeigen, welche anderwärts unter einer glänzenden Bekleidung oft gefährliche Mängel verbirgt. Die neue Kirche ist dadurch merkwürdig, daß sie bei ihrem großen Umfange keine Pfeiler hat. Beiläufig möge hier noch erwähnt sein, daß man die katholischen Seelsorger Pastór, mit langem o, dagegen die protestantischen Geistlichen Dominé, mit geschärftem e, anredet.

Auf einer Fußwanderung besuchte ich Ryswyk, ein freundliches, stadtähnliches Dorf, wo 1697 der bekannte Friede zwischen Frankreich und Holland geschlossen wurde. Das Schloß, wo dieser Friedensschluß zu Stande kam, ist nicht mehr vorhanden; an seiner Stelle steht eine Spitzsäule von grauem Steine, etwa 70 Fuß hoch und mit den Sinnbildern des Friedens verziert. Die Umgebung besteht aus einem Gehölze und Gartenanlagen, die einem Privatmanne gehören. In der Nähe liegt zwischen Dünen auch das geschichtlich merkwürdige Ter Heide; denn auf der Höhe dieses Dorfes lieferte der große Seeheld Tromp 1655 den Engländern ein Treffen, worin er siegend starb und

wodurch er die holländiſche Flotte auf den Meeren gefürchtet machte. Der Boden dieſer Gegend enthält meiſt einen mit feiner, ſchwarzer Erde gemiſchten Sand, aber er iſt ſo ſorgfältig gebaut, daß man hier die vorzüglichſten Gemüſe und Früchte in großem Ueberfluſſe zieht. Beſonders muß man die Frühzeitigkeit der Gartengewächſe bewundern. Ein Gärtner ſucht darin den andern zu übertreffen, und es gehört zu ſeiner beſondern Empfehlung, wenn er zuerſt Salat, Bohnen, Erbſen u. ſ. w. auf den Markt oder auf ſeines Herrn Tiſch bringt. Mancher geſchickte Gärtner wird ſchon deshalb entlaſſen, weil er die Gemüſe ſpäter als ſein Nachbar in die Küche geliefert. Außerdem iſt auch die Größe und Güte der Früchte zu rühmen. So hat die gemeine Johannistraube eine Länge von einer Handbreit, und Beeren ſo groß wie kleine Kirſchen; die Stachelbeere hat die Größe einer Pflaume; die Pfirſichen ergötzen durch eine Gluth, wie man ſie nur auf niederländiſchen Gemälden antrifft; Ananas und Melonen ſind gewürzig und größer als gewöhnlich; die Kohlarten, beſonders Blumenkohl, ſind von ſeltenem Umfange und Feſtigkeit. Ueberall erfreute ſich das Auge auch an einer großen Mannigfaltigkeit von blühenden Roſen, Nelken, Zwerg-Georginen, Haiden, Myrten und anderen Blumen. — Als ich des Abends nebſt meinem Begleiter auf der Trekſchuit zurückkehrte, ſo fanden wir dieſe angefüllt mit luſtigen Geſellen, Mägden und Knechten, Näherinnen und Wäſcherinnen; aber etwas Aehnliches von Ausgelaſſenheit habe ich noch nie geſehen. Es war ein Gemälde aus dem niederen Volksleben, wie man es auf vielen niederländiſchen Bildern findet: Betrunkene, Zänkiſche, Freche — Alles bunt durcheinander. So ſtumm wir Beide auch da ſaßen, ſo blieben wir doch nicht frei von Neckereien und zügelloſen Scherzen. Bald wurden die platteſten holländiſchen Volkslieder in gellendem Tone geſungen, bald die Vorübergehenden angerufen und verſpottet; bald wurde aus der Taſche gegeſſen, bald aus der Flaſche, die ſie bei ſich führten, getrunken: kurz, man ſah eine Lebhaftigkeit und wild überſprudelnde Lebenskraft, welche im grellſten Gegenſatze zu der behaglichen Ruhe ſtand, welche man dem niederländiſchen Volke gewöhnlich zuſchreibt. Wir waren froh, als wir endlich aus der Geſellſchaft dieſer

Weiber und Männer mit widerlicher Freimüthigkeit und blutrothen Gesichtern erlöst waren.

Wer den Haag mit allen seinen Schönheiten und Merkwürdigkeiten gehörig kennen lernen will, der bedarf dazu wenigstens 14 Tage. Ich habe kein Schauspiel, kein Concert, keine Kunstsammlungen von Privatleuten, keine Fabriken und keine der vielen gelehrten Gesellschaften besucht, und dennoch floh mir die Zeit wunderbar schnell im Kreise lieber, gemüthlicher Menschen dahin, die stets darauf sannen, mir neues Vergnügen zu bereiten. In angenehmster Erinnerung wird mir stets die Fahrt nach Scheveningen bleiben. Nach 3 Uhr Nachmittags fuhren wir ab und lenkten vom Straßenpflaster in eine Allee ein, welche noch von Kaiser Karl V. angelegt und vor mehreren Jahren mit Klinkers gepflastert worden ist. Bei der Fortsetzung des Weges sieht man rechts und links hochgewachsene Stämme, aber darunter doch manchen, der die Spuren der Stürme an sich trägt, die von Westen her oft mit furchtbarer Heftigkeit über's Meer daherbrausen. Am Ausgange der Baumreihen erscheint die reinliche, lange Straße von Scheveningen, am Ende derselben die reformirte Kirche und dahinter eine Dünenkette. Es waren hohe, weiße Sandhügel, so groß ich sie noch nicht gesehen. Diese hat sich das Meer gleichsam selbst zum Bollwerke aufgeworfen; denn hier war es, wo schreckliche Fluthen in den Jahren 1470, 1550 und 1570 wütheten und mehr als die Hälfte von Scheveningen verschlangen. Die Kirche, welche vor jener Verheerung in der Mitte des Ortes stand, sieht man jetzt am äußersten Ende desselben. Jetzt erfreut sich Scheveningen durch das im Jahre 1828 angelegte Seebad eines blühenden Wohlstandes und ist neuerlich zu einer Stadt erhoben. Das Hauptgebäude des Seebades, das Kurhaus, zählt 11 Fenster auf der Vorderseite mit einem von 6 Säulen getragenen Balcon. Die Aussicht von da auf die Dünen und das unermeßliche Meer ist entzückend. Hier stand ich, und der Ocean kam mir wie ein belebtes, athemholendes Wesen vor: so regelmäßig erfolgte der Wellenschlag der

Brandung gegen den Strand. Dort standen im Trockenen, denn es war Ebbe, in einer Reihe gegen hundert Fischerboote aufgestellt, um bei der wiederkehrenden Fluth zu ihrem Geschäfte ins Meer zu gehen. Die Fischerei überhaupt ist seit den frühesten Zeiten für die Holländer eine Goldmine gewesen, und hat zugleich Veranlassung zu ihrem ausgebreiteten Welthandel und ihren großen Seereisen gegeben; denn dadurch wurden zugleich erfahrene Matrosen gebildet. Hier in Scheveningen bringt dieser Erwerbszweig viel Leben mit sich. An den Markttagen wird die Beute des Meeres entweder durch rüstige Weiber auf dem Kopfe, oder durch Männer auf kleinen, mit Hunden bespannten Karren zum Verkauf gebracht. Die Preise sind im Steigen, seitdem die Verbindungen mit dem Innern des Landes und mit Deutschland erleichtert und beschleunigt worden sind. In Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Aachen, genießt man jetzt zur kalten Jahreszeit alle Arten von Seefischen, worauf man ehedem Verzicht leisten mußte, als man noch an keine Dampfschiffe und Schnellwagen dachte, wozu dann die noch schneller fördernden Eisenbahnen kommen. — Das großartige Seebad zieht eine Menge von Fremden an sich. An der Gasttafel des Kurhauses hörte man vier Sprachen: englisch, französisch, holländisch und deutsch. Die Bade-Einrichtungen sind vortrefflich. Zwar fehlten schöne Gärten und schattiges Gehölz in der Nähe des Hauses, aber wer den Flugsand der Dünen kennt, weiß, daß Anpflanzungen darin unmöglich sind. Schon die Befestigung des Weges bis zum Meere kostet große Mühe, weil der Wind ihn stets mit Sand verschüttet. Am Ufer standen zahlreiche mit Fenstern versehene Badekutschen; ich widerstand jedoch der Lockung der brausenden Wogen und zog es vor, vom Kirchthurm die goldne Sonne sich in die Fluthen des Oceans tauchen zu sehen.

Fünftes Kapitel.

In anderthalb Stunden fuhr ich von Haag nach Leyden. Wir kamen zuerst durch den Wald, dann durch eine eintönige

weiden- und baumreiche Landschaft, bis endlich die berühmte Universitätsstadt im hellen Sonnenschein vor uns lag. Tausend süße Erinnerungen wurden bei ihrem Anblick in mir wach. Dorther hatte ich meine innig geliebte Gattin geholt, die mir der Tod frühe geraubt, und an ihrer Seite war ich oft durch die Straßen der freundlichen, großartigen Stadt gewandelt! Ich stieg diesmal in dem Gasthofe der Sonne auf der breiten Straße (Breedestraat) ab, welche vom Rathhause bis zum weißen Thore »die noble Straße« heißt und diesen Namen mit vollem Recht verdient, denn sie ist eine der schönsten Straßen Europa's und so breit, daß darin zwanzig Mann in einer geschlossenen Linie marschiren können und noch Raum für Wagen und Pferde an den Seiten bleibt. Freilich kann sie nicht mit den Linden von Berlin verglichen werden, deren Paläste und Häuser in der Bauart wenig von einander abweichen; aber sie ist eben dadurch anziehend, daß die Gebäude das eigenthümliche Gepräge verschiedener Zeiten an sich tragen, und dabei alle so wohlerhalten, so völlig nett und rein sind, als wären sie eben erst fertig geworden. — Auch das Straßenpflaster ist vortrefflich und die Uferbefestigungen (Kaie) der breiten Canäle von prächtigen Baumreihen beschattet.

Bei meinem ersten Besuche vor langen Jahren wohnte ich bei einem Bäcker in einem benachbarten Dorfe, und kam nur des Tages herüber, um die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen und meine Braut zu besuchen. Mein Schlafzimmer fand ich gleich den ersten Abend bekränzt, aber übrigens so unbehaglich als möglich. Der mit Steinen gepflasterte, mit Binsenmatten bedeckte Fußboden verbreitete in den winterlichen Tagen eine Kälte, daß ich in dem ungeheizten Zimmer zitterte und bebte. Ich wollte mich also zu Bette begeben; aber wie erstaunte ich, als ich zwei Stühle auf einander setzen mußte, um hinein steigen zu können. Es war hoch in der Wand, und wurde ein Bettkasten genannt. Man hatte mir kurz vorher noch einen schwachen Kaffee mit einem Stückchen Kandis aus einer so kleinen japanesischen Tasse geboten, daß eine einzige der heutigen Tassen wohl vier jener altmodigen enthält. Die übrige Familie bediente sich aber anderer großer Schalen. Als

ich mich über das späte Kaffeetrinken wunderte, sagte man mir, man könne nicht eher zum vierten täglichen Kaffeetrinken kommen, als um diese Zeit. Vor dem Schlafengehen betete der Hausvater laut im Familienkreise. Unter dicken wollenen Leydenschen Decken schlief ich recht gut. Schon ganz früh, um fünf Uhr, hörte ich die Geschäftigkeit im Hause, und als ich mich darüber äußerte, sagte man: »Wenn man Etwas vor sich bringen und gesund bleiben will, so muß man früh aufstehen und früh zu Bette gehen.« Auch die Engländer haben ein Sprichwort, welches sich etwa so übersetzen läßt: »Früh zu Bett und früh wieder auf — macht weise, gesund und bringt Geld zu Hauf.« War das Haus gleich sehr winkelig und unregelmäßig gebaut, so vergaß man dies doch bald bei der großen Ordnung und Reinlichkeit, Rechtlichkeit und Freundlichkeit der Wirthsleute. Die Wohnung meiner Braut war der Mädchen-Erziehung gewidmet und hieß französische Schule, oder französische Pensionsanstalt. Die Vorsteherin war eine alte unverheirathete Dame von überspannten religiösen Vorstellungen. Des Sonntags besuchten Alle die Kirche und setzten das Lesen der heiligen Schrift, insbesondere der Psalmen, den ganzen Tag über fort, ohne irgend ein anderes Vergnügen zu genießen. Mir war es nicht erlaubt, weder das Innere der Anstalt, noch die Zöglinge selbst zu sehen. Spazierten diese im Garten, so mußte ich ihn verlassen; waren sie im Hause beschäftigt, so durfte ich in den Garten gehen. Diese mehr als klösterliche Abgeschiedenheit hat den Zöglingen indeß nicht geschadet. Auf die schönen Künste wurde wenig Fleiß verwandt. Ein einziger Musiklehrer kam drei Mal in der Woche aus Leyden, brachte sein Butterbrot mit, saß den ganzen Tag in einer kalten Stube, nur den Wärmeschemel unter den Füßen, und gab für die Vergönnung des Unterrichtes den vierten Theil des Erwerbes an die Vorsteherin ab. Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert! Den Tag über saß ich mit meiner Braut am Kaminfeuer, oder spazierte durch die sandige Gegend bis zu den Ueberresten des langsam absterbenden Rheins, über den ich oft genug hinweg gesprungen bin, als man ihn noch nicht durch Hülfe der Kunst ins Meer geleitet. — Nach dieser Zeit war ich öfter in Leyden; so auch

gleich nach dem 12. Januar 1807, wo ein mit 40,000 Pfund Pulver beladenes Schiff mitten in der Stadt in die Luft flog und das schönste Stadtviertel in einen Trümmerhaufen verwandelte. Anderthalbhundert Menschen verloren dabei ihr Leben, und viele Schätze der Gelehrsamkeit und Kunst gingen dabei zu Grunde. Ein Schulgebäude schlug zusammen und zerschmetterte die versammelten Kinder, ganze Geschlechter gingen unter; den berühmten freisinnigen Professor der Geschichte und Sprachkunde Johann Luzac ereilte der Tod auf der Straße und den nicht minder geschätzten Professor der Geschichte Adrian Kluit mitten in seinen gelehrten Beschäftigungen. In der ganzen Stadt waren wenige Häuser, die nicht ihre Fensterscheiben und Dächer verloren hatten. Die Erschütterung war so heftig, daß ich sie gleich einem Erdbeben in einer Entfernung von fünfundzwanzig Stunden gegen Abend verspürte. Aber welch ein Anblick war es für mich, als ich auf den Trümmern stand und den schrecklichen Jammer in der Nähe betrachtete! Bei diesem Unglück erschien der damalige König Ludwig Napoleon als tröstender Engel. Persönlich helfend, keine Gefahr scheuend, durch Beispiel und Belohnung anfeuernd, hatten ganze Familien ihm ihr Leben zu danken. Jetzt sieht man nichts mehr von dieser Zerstörung. Ein großer mit Bäumen bepflanzter Platz, die Ruine genannt, bewahrt das Gedächtniß des furchtbaren Ereignisses.

In Gesellschaft eines Studirenden, der sich mir freiwillig als Führer angeboten, besuchte ich jene Gegenden, welche mir aus vergangenen Zeiten noch vor der Seele schwebten. Auf dem schönsten Wege, längs Weiden und einem Canale fuhren wir mit einem Einspänner bis Warmond. »Hier,« sprach mein Begleiter, »ist auch eine Hochschule für die katholischen Studenten der Gottesgelahrtheit. Sehen Sie da das glänzende Gebäude! Darin ist der Schatz aller Weisheit enthalten. Professoren und Studenten wohnen unter einem Dache, und wer Mitglied dieses Seminars ist, hat von der Welt Abschied genommen. In dunkelblaue Mäntel gehüllt, sieht man sie paarweis mit zur Erde gesenkten, düstern Blicken spazieren, ohne jemals in ein Bürger- oder Bauernhaus einzukehren. Nie hörte man von Ausschweifungen oder muthwilligen Streichen; sobald sie Seminaristen

sind, ist das Jugendfeuer verschwunden. Unsere Professoren verstehen die Kunst nicht, solche Umwandlungen in uns hervorzubringen, und sie würden es als ein schlechtes Zeichen ansehen, wenn wir uns von der Welt entfernten und keinen Gefallen mehr an ihrem Umgange und an jugendlichen Vergnügungen fänden.« Bald darauf kamen wir nach dem Dorfe Oestgeest. »Hier,« sprach der wohlunterrichtete Student, »wollen wir die Todten leben lassen. Es lebe Willibrord, der irländische Apostel, der hier (691) das Christenthum eingeführt und eine Kirche auf den Ruinen einer römischen Burg erbauet hat!« Durch solche Erinnerungen wurde das Eintönige der flachen Landschaft unterbrochen. Aber der Oekonom betrachtet diese Eintönigkeit doch mit einer besonderen Freude; er sieht hier sein gelobtes Land, wo ihm Milch und Butter fließt. Kühe von seltener Größe und Schönheit geben ihm in der besten Jahreszeit täglich funfzehn bis zwanzig Maaß Milch. Aus dieser Milch bereitet er durch tägliches zweimaliges Abrahmen und sorgfältiges Waschen jene fette goldgelbe Butter, die von Geschmack der feinsten Nuß unter dem Namen der Leydenschen Butter auf die Tafeln der Fürsten und Könige kommt. Mein Begleiter machte mich inzwischen auf die Merkwürdigkeiten der Gegend aufmerksam. Dort lagen die Nordwyker Dörfer, welche mit Blumengewächsen und Arzeneikräutern Handel treiben. Hier sah man die Ruinen von Schlössern, die an die erlauchtesten niederländischen Geschlechter erinnern; hier lag auch der Sommersitz des berühmten Boerhave († 1738), der als Stern erster Größe glänzte und an den einst ein chinesischer Mandarin einen Brief schrieb mit der Aufschrift: »An Herrn Boerhave, berühmten Arzt in Europa.« Könige und Kaiser fragten ihn um Rath, und seine Hinterlassenschaft wurde auf zwei Millionen Gulden geschätzt. Sein einfaches Grabmal ist in der großen Peterskirche. — Auf unserem Wege berührten wir auch das Dorf Rheinsburg, welches in der Kirchengeschichte durch die friedsame Religionsparthei der Rheinsburger Collegianten bekannt geworden ist. Nach der Synode zu Dortrecht wollten nämlich mehrere arminianische Geistliche trotz der dagegen erlassenen Gesetze ihren Gottesdienst öffentlich halten; die Arminianer zu Rheinsburg

jedoch erklärten, daß auch der Privatgottesdienſt zur Seligkeit ausreiche. Dieſer bekam nun die beſtimmte Form, daß man zuerſt einen Abſchnitt aus der Bibel vorlas, dann ein Gebet ſprach, und endlich gefragt wurde, ob Einer der Gegenwärtigen einen Vortrag halten wolle. Der vortragende Sprecher hieß Prophet, daher man ſie auch Propheten nannte. Ihre Verſammlungen, die allmonatlich am Sonntage nach dem Neumond ſtatt fanden, hießen Collegien, daher der Name Collegianten. Sie führten unter Anderem auch das Untertauchen bei der Taufe ein, auch erklärten ſie den Krieg und die Verwaltung obrigkeitlicher Stellen für unchriſtlich. Seit der Zeit der franzöſiſchen Revolution haben ſie ſich größtentheils mit den Arminianern und Wiedertäufern, von denen ſie ausgegangen, wieder vereinigt.

In Katwyk op Zee machten wir Halt. An dem wohlbekannten Wirthshauſe ſtand das Pferd von ſelber ſtill; keine Prügel hätten es weiter gebracht, denn es kannte hier ſeine Krippe. Ein Mann trat an den Wagen, und fragte meinen Begleiter: »Was iſt das für ein Herr, den Sie uns zuführen?« »Das iſt ein deutſcher Dominé«, antwortete er, »der hier Etwas ſehen will, was man ihm in Paris und Wien nicht zeigen kann.« »Ei, ſpaßen Sie nicht; dieſer Mann iſt kein Dominé, er unterſcheidet ſich ja auf keine Weiſe von Andern, und hat nichts Geiſtliches in ſeinem Anzuge. Aber,« fuhr er fort, indem er mich ins Zimmer führte, »das Merkwürdigſte, was hier zu ſehen iſt, und was Ihnen weder der Kaiſer von Oeſterreich, noch der König von Frankreich zeigen kann, iſt dieſe Schilderei, worauf Sie eine Seemöve ſehen, die das Gewehr abſchießt. Die Thatſache hat ſich hier ereignet. Eine angeſchoſſene Möve wurde ins Zimmer gebracht, wo der Jäger ſein geladenes Gewehr hingeſtellt hatte. Das Thier flatterte umher, ſchlug mit ſeinem Flügel das Gewehr los und hätte beinahe den Jäger erſchoſſen. Sehen Sie, das iſt das Merkwürdigſte, was Sie in Katwyk finden.« — »Nein, mein Freund,« erwiederte ich, »das ſuche ich hier nicht; ich will das Meer und die großen Schleuſenwerke ſehen; darum bin ich eigentlich hergekommen.« — »Machen Sie doch keinen Spaß,« ſprach er, »das iſt ja das Alltäglichſte von der Welt.« — »Für mich nicht,« antwortete ich, »ich wohne,

obgleich ich ein geborener Rheinländer bin, im trockenen Münsterlande, wo man einen ganzen Tag reisen kann, ohne Wasser, geschweige denn das Weltmeer zu sehen.« — »Ei,« fiel er mir in die Rede, »das muß ja ein ganz curioses Land sein! Wo kein Wasser ist, da ist auch kein Leben, und ein Land ohne Wasser scheint mir fast nicht mehr zu gelten als ein Land ohne Luft und Sonne.« Während dieser Unterredung trug man den wohlabgeklärten Kaffee mit gelbem Streuzucker für mich auf. Der Student brachte ein Getränk zum Vorschein, welches er Advokatenschnaps (Advokatenborrel) nannte und das aus Rum, Eidotter und Zucker besteht. »Das hält Leib und Seele zusammen,« rief er, »nun fühle ich mich gestärkt; kommen Sie, jetzt wollen wir unsere Füße in Bewegung setzen.« Kaum hatten wir das Haus verlassen, um längs dem Meere nach dem Schleusenwerke zu gehen, so setzte sich hinter uns ein Schweif von Betteljungen an, die wir weder durch Bitten, noch durch Drohungen entfernen konnten, sie wurden vielmehr immer lauter und frecher. Am Meere standen Schiffer, die ihr Schiff und ihre Netze in Ordnung brachten, um bald auf ihr Geschäft auszufahren; sie waren gefällig genug, uns auf alle Fragen Bescheid zu geben. Kaum gingen wir weiter, so setzte sich auch unser lästiger Anhang der Betteljungen wieder in Bewegung, uns mit Geschrei verfolgend. Da wir jetzt jedoch weder mit ihnen capitulirten, noch ihnen Etwas gaben, so nahmen sie den Rückzug, ehe wir bei dem großen Schleusenwerke ankamen. Dies riesenhafte Werk der Baukunst dient dazu, dem allmählig matt gewordenen Rheine, vor dessen Mündung sich ein mehr und mehr wachsender Flußriegel von Sand vorschob, Abfluß zu verschaffen und den Versumpfungen der Umgegend vorzubeugen. Durch einen gerade gezogenen Canal, auf welchem zwei Haupt- und zwei innere Schleusen gebaut sind, wird der Rhein nun seit dem Jahre 1807 ins Meer geleitet. Um den vor der Mündung stets lagernden Sand wegzuschaffen, öffnet man bei der Fluth die äußersten Schleusen, und schließt sie, wenn sich der Canal gefüllt hat. Bei völlig eingetretener Ebbe wird sie wieder geöffnet, und mit donnerndem Getöse stürzt sich das aufgestapelte Wasser ins Meer, kämpft mit dessen Wellen und treibt in wenig Augenblicken allen vor-

gelagerten Sand weg. Das Brausen und Kämpfen der losgelassenen Wasserwogen bringt eine schöne Wirkung hervor: ein Schauspiel, dessen Eröffnung wir gerade zur rechten Zeit abgepaßt. — Am Canale steht ein großes Gradirwerk, um vermittelst desselben den Salzgehalt des hinaufgepumpten Meerwassers zu verstärken. Dies geschieht durch Verdampfung der Wassertheile an der Sonne, indem die Soole auf einer schiefen Ebene herabfließt oder von einer Höhe durch Bündel von Reisholz, die stufenweise (gradatim) über einander angebracht sind, herabträufelt. Das hiesige ungradirte Meerwasser liefert nur zwei Proc. Salz, nach dem Gradiren steigt aber der Salzgehalt auf sechs bis sieben Procent. Die Soole schafft man sodann in Nachen nach Leyden und anderen Orten, wo das Salz in den Siedepfannen gesotten wird. Nachdem wir Alles gehörig in Augenschein genommen, lagerten wir auf den Dünen, deren Höhe den Blick auf das Meer und die mit Dörfern besäete Landschaft erschloß. Wie athmet man hier so leicht und frei! Wie fühlt sich die Seele dem großen, gewaltigen Ocean gegenüber gehoben und mit Thatkraft erfüllt! Der Schweizer singt: »Auf den Bergen nur ist Freiheit.« Ist es zu verwundern, daß sich gerade an der Quelle und am Ausflusse des Rheins freie Völker bildeten? Aber andere Gefühle beseelten mich am Fuße des St. Gotthardt, wo ich das Rauschen der kräftig sprudelnden Quelle hörte, als hier zu Katwyk, wo der früher so muthige Jüngling durch Menschenhülfe als abgelebter Greis zu Grabe getragen wird. Wie viel Segen hat er aber bis dahin verbreitet! Möchte auch unser Leben diesem Strome gleichen, und eben so still und sanft ins Meer der Ewigkeit gleiten! — Mein Begleiter saß, während ich hin- und her ging, unbeweglich auf einem der Sandhügel und entwarf einen Umriß von der Landschaft, welche er zu Hause weiter ausarbeitete und mir zum Zeichen seiner Freundschaft schenkte. Wahrlich, auf Reisen ist das Handzeichnen von hohem Werth: es gewährt uns in der Gegenwart großes Vergnügen, und belebt in der Folge die Erinnerung.

Die blühende Universität zählt jetzt mehr als siebenhundert Studirende. Die wissenschaftliche Ausbildung kommt hier sehr theuer zu stehen. Sechs- bis siebenhundert Gulden reichen im

Jahre für unsere Studirenden so weit, als tausend für die holländischen, und eine Laufbahn von drei Jahren führt in Deutschland eben so weit, als eine sechsjährige in Holland, da unsere Gymnasien eine bessere Vorbildung geben. Ausgezeichnet ist das naturhistorische Museum an der Papengracht. Die weiten Säle zeigen da in schönster Ordnung die Thierschöpfung zuerst in Skeletten, dann in den Gestalten des Lebens vom Elephanten und Rhinoceros bis zum kleinsten Mäuschen, und vom Strauß bis zum Kolibri, der von einer Spinne bezwungen wird, aufgestellt. Und nun die anziehenden Folgen der Amphibien, der Insecten, die Pracht der Schnecken und Muscheln, die wunderbaren Formen der Krebse und Spinnen, der Pflanzen- und Weichthiere! Unter den mineralogischen Gegenständen fällt eine schöne Folge von geschliffenen Edelsteinen durch ihren Farbenglanz in die Augen. — Der Pflanzengarten kann besonders hinsichtlich der indischen Gewächse mit jedem andern Garten der Art in Europa wetteifern. Einen bebewundernswerthen Anblick gewähren unter Anderm die Palmenarten, die sich in den Gewächshäusern fast in ihrer natürlichen Vollkommenheit emporheben. Die Universitätsgebäude sind nicht hervorstehend. Einen eigenthümlich feierlichen Anblick gewährt der Saal des Senates. Seine Wände sind von oben bis unten mit den Oelgemälden der sämmtlichen Professoren von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bedeckt. Hier erblickt man alle die Männer im Bildnisse, welche den Ruf der Universität Leyden über die ganze Erde verbreitet und sich durch ihre Werke unsterblich gemacht haben. Dazu gehört jener Boerhave, der Hippokrates der neueren Zeit, Peter von Muschenbroek (Müschenbruk † 1761), der die Fortschritte der Naturlehre so ungemein beförderte, Albinus († 1770), der größte Anatom seines Jahrhunderts, Joseph Scaliger († 1609), der Vater der Chronologie, der sich rühmte, dreizehn Sprachen zu verstehen, Lipsius († 1606), Salmasius († 1653), dessen tiefe und viel umfassende Gelehrsamkeit nicht weniger zu bewundern ist, Daniel Heinsius († 1655), Scaligers würdiger Schüler, Schultens († 1750), Professor der morgenländischen Sprachen, sowie die Griechen und Lateiner des 18. Jahrhunderts, Hemsterhuis († 1766),

Valkenaer († 1785), Ruhnken († 1798), Wyttenbach († 1820), u. a. m. — Die Universitätsbibliothek, welche der berühmte Leipziger Sprachforscher Reiske vor hundert Jahren mit vieler Mühe in Ordnung brachte und dafür eine Belohnung von neun Gulden erhielt, ist besonders reich an wichtigen Handschriften.

Auf dem Rathhause befindet sich unter Anderm das berühmte jüngste Gericht von Lukas von Leyden, dem Stifter der holländischen Malerschule († 1533). Hier erblickt man auch ein höchst anziehendes neueres Werk des großen Malers van Bree, welches die heldenmüthige Hingebung des Bürgermeisters van der Werff bei der berüchtigten Belagerung der Stadt durch die Spanier im Jahre 1574 darstellt. Von Ostern bis Anfang October hielt sich Leyden durch die Tapferkeit seiner Bürger und die kühnen Anordnungen, welche van der Werff veranstaltete. Aber nun trieb der Hunger das Volk zur Verzweiflung. Ein Haufen abgezehrter Jammergestalten bestürmt in wild auflackernder Todesraserei den Bürgermeister, die Stadt zu übergeben. Er aber steht unerschütterlich fest, wie ein Fels in der Meeresbrandung, und nachdem er sich selbst den Wüthenden zum Mahle dargeboten, weiß er die Reue zu wecken und die Stimmung umzuwandeln. Auch war der Tag der Befreiung nicht mehr fern. Die Thränen einer schönen Niederländerin, welche ihren Geliebten, den feindlichen General Francisco Valdes, dahin brachten, einen wohl berechneten Sturm aufzugeben; ein durch diesen Aufschub möglich gewordener Dammdurchstich des Prinzen von Oranien, dem man durch eine Taubenpost Nachricht gegeben, und endlich eine darauf erfolgte Springfluth, die wie durch ein Wunder zwölf Stunden anhielt: Alles dies zusammen bewirkte die Aufhebung der Belagerung, deren Andenken noch alljährlich am dritten October gefeiert wird.

Was Leyden vor zwei Jahrhunderten war, ist es jetzt nicht mehr. Es zählte damals 13,000 Häuser mit 100,000 Einwohnern, jetzt kaum ein Drittel davon. Viel Unglück hat die Stadt heimgesucht, als wenn ihr Name auf das Leiden anspielte. Belagerung, Seuchen, Theurung, Verdrängung ihrer einst weltberühmten Tuch- und Deckenfabriken durch Errichtung ähnlicher in wohlfeileren Gegenden, die bereits erwähnte Pulverexplosion

und bürgerliche Zerwürfnisse im ganzen Lande haben den Verfall herbeigeführt. Nichts desto weniger ist Leiden immer noch ein bedeutender Ort, der vielfach belebt wird durch rüstige Gewerbsthätigkeit, inneren Landhandel, Buchdruckereien, frische Regsamkeit der Studentenwelt und Durchzüge der Fremden, welche durch den feinen, geselligen Ton der Einwohner angenehm angesprochen werden. Die vielen Canäle und Brücken, von welchen letzteren man über 150 zählt, erinnern an Amsterdam. Mitten in der Stadt, an der Stelle, wo sich der alte und der neue Rhein vereinigt, erhebt sich aus der Umgebung eines öffentlichen Gartens ein unzweifelhaft künstlicher, kegelförmiger Hügel zu einer so bedeutenden Höhe, daß man über die Häuser weg bis zu den Dünen hin schauen (lugen) kann. Hier soll die alte römische Burg Lugdunum (gleichsam Schaudünen) gestanden haben. Um den Gipfel des Hügels zieht sich eine niedrige, zirkelförmige Ringmauer, ein Ueberbleibsel mittelalterlicher Befestigung.

Sechstes Kapitel.

Ein Eilwagen bringt den Reisenden in drittehalb Stunden von Leyden nach Harlem. Ich stieg unterwegs beim Gasthofe »der gelehrte Mann« ab, und spazierte nach dem am Harlemer Wege gelegenen, schönen Landgute Harlekamp. Vormals hatte hier der reiche Amsterdamer Rechtsgelehrte George Clifford seinen Sommersitz und den prächtigsten Garten in ganz Europa mit den seltensten Pflanzen aus allen Welttheilen, vierfüßigen Thieren und Vögeln aller Art, dazu ein vollständiges naturhistorisches Museum mit Sammlungen getrockneter Pflanzen und eine darauf bezügliche Bibliothek. Keinem Besseren konnte er die Aufsicht und Pflege dieser Herrlichkeiten anvertrauen, als seinem jungen aus Schweden herübergekommenen Hausarzt Linné. Hier lebte und waltete der nachher so berühmt gewordene Kenner der Natur in glücklicher Muße; die Früchte seiner Beschäftigungen legte er in dem 1737 mit vielen Kupfern gedruckten Werke

»Hortus Cliffordianus« (der Cliffordſche Garten) nieder. Jetzt ſchließt ſich daran ein kleiner Park mit Hirſchen.

Wenn man ſich in den Frühlingstagen der Stadt Harlem nähert, ſo merkt man bald, daß man in Flora's Gebiet gekommen iſt. Wohlgerüche durchziehen die Luft und erquicken den Wanderer bei jedem Athemzuge; überall ſieht man Blumen: Die ſtolze Kaiſerkrone, die prachtvolle Tulpe, die duftende Hyacinthe, unſere gewöhnlichen doppelt und dreifach an Größe übertreffend, ſchmücken die Häuſer, die Gärten, die Felder; ein Gärtner ſucht es dem andern zuvor zu thun in Fülle und Farbenglanz ſeiner Lieblinge. Jetzt waren wir ſchon hoch im Sommer; doch auch dieſe Jahreszeit liefert noch eine große Menge von Stauden- und Prachtgewächſen, welche eben ſo wie die Frühlingsgewächſe in den Handel kommen. Keine Nation thut es darin den Holländern zuvor. Die Harlemer Blumenzwiebeln und Zierpflanzen werden noch immer ſowohl im Norden, als im Süden Europa's geſucht, und weil beſonders die Blumenzwiebeln ſich außerhalb Holland nicht lange in ihrer vorzüglichen Güte erhalten, ſo bleibt der Handel damit immer rege und bringt große Summen nach Harlem. Wer kann die Millionen Gulden berechnen, welche blos durch dieſen Erwerbszweig hierher gewandert ſind! Der leidenſchaftliche Wetteifer, in Farben und Größen das Seltſamſte zu ziehen, hat ſich jetzt abgekühlt, und der Schwindel, der einſt durch Staatsgeſetze beſchränkt werden mußte, beſteht jetzt nicht mehr. In der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts war jener Handel in eine Art Glücksſpiel ausgeartet, und es war nichts Ungewöhnliches, daß man für eine einzige Zwiebel fünf- bis zehntauſend Gulden gab. So erzählt Einer, man habe für eine Zwiebel, Viceroi genannt, folgende Gegenſtände gegeben: zwei Laſt (vier Wiſpel) Weizen, vier Laſt Roggen, vier fette Ochſen, acht Ferkel, zwölf Schafe, zwei Orhoft Wein, vier Tonnen Bier, zwei Tonnen Butter, tauſend Pfund Käſe, einen Bündel Kleider und einen ſilbernen Becher. Jetzt zahlt ein reicher Mynheer wohl noch hundert Gulden für eine ausgezeichnete Zwiebel. — So wie nun Harlem auf der einen Seite mit Blumengefilden geſchmückt iſt, ſo iſt es auf der andern Seite reich an ſchönen Landgütern, Gartenhäuſern und an Gehölz,

dessen Krone das Harlemer-hout mit dem königlichen Lustschlosse bildet. Dies lockt im Sommer viele Fremde, und besonders die benachbarte Amsterdamer Welt hierher. Wagen und Reiter, Kommende und Gehende, Spazierende und im Schatten der Bäume Sitzende, Sänger und Musiker beleben den Wald. Zur Kirmeszeit kommen noch Schauspiele und Concerte, Wettrennen und Thierschau, Marionettenspieler und Seiltänzer hinzu und bieten der großen versammelten Menge Gelegenheit genug, sich zu unterhalten und zu ergötzen.

Ich habe mein Quartier auf dem benachbarten Landsitze eines Freundes gefunden, den man für einen Millionär hält. Dennoch herrscht hier keine in die Augen fallende Pracht. Dadurch entsteht ein Schein von Eingeschränktheit, welche aber in dem einfachen, gesunden Geschmacke der Besitzer begründet ist. Auf goldene und silberne Gefäße, auf Wagen und Pferde, auf Reisen und Vergnügungen wird übrigens Geld genug verwandt. Der Herr des Hauses war ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber. Zwölf der edelsten Pferde standen an den Krippen des Stalles; darunter waren auch Harttraber (Schnelltraber), die sich freilich nicht durch schöne Formen auszeichneten, bei denselben kommt es indeß nur auf das schnelle Traben an, wovon sie schon manches Zeugniß bei den Wettrennen gegeben hatten; denn ein Pferd, welches bei dieser Gelegenheit in den Galopp hineinkommt, wird gleich als untüchtig ausgeschlossen. In dem Wagenbehälter sah man eine Menge schöner Carossen und blitzender Geschirre. So oft ich in die Nähe kam, fand ich die Leute beschäftigt mit Putzen, Kehren, Waschen, Scheuern, Lüften, und das mit einem Eifer, als wenn das Heil der ganzen Familie davon abhinge. Bei alle dem diente dieser Aufwand nicht etwa dazu, um das Leben angenehmer zu machen, sondern nur, um damit zu glänzen, wenn man zur Kirche, zu Gastereien und Volksversammlungen oder nach Haag und Amsterdam fahren wollte. Im Uebrigen spazierte der Herr täglich zu Fuß nach der Stadt, selbst wenn es regnete, und wenn die Frau sich Geschäfte halber vom Hause entfernen wollte, so bediente sie sich lieber der Miethwagen, als ihrer eigenen. — So freundlich und leutselig auch mein Wirth mit seinen Dienstboten umging, so ahndete er doch die kleinsten Versäumnisse und

Nachläſſigkeiten derſelben. Ein Flecken am Wagen oder Geſchirr, ein wenig Unkraut im Wege, ein Löffel ohne Glanz wurden faſt wie ein Todesverbrechen angeſehen, und die Gäſte am Tiſche zitterten mit, wenn jene Etwas verſehen hatten. Dieſe nämlichen unterwürfigen Diener hatten dagegen auch wieder ihren Stolz. Hinten auf dem Wagen zu ſtehen, war ihnen zu erniedrigend: ſie mußten auf einer angehängten Bank ſitzen. Einer unter ihnen hatte ſogar den Vorzug errungen, nicht bei ſeinem Tauf-, ſondern bei ſeinem Familiennamen gerufen zu werden. Einmal beobachtete ich dieſe und andere Dienerſchaften in Geſellſchaft unter einander, wo ſie ſehr flott lebten, ſich bedienen ließen, als wären ſie Herren, und nicht ihren eigenen Namen, ſondern den Namen ihres Herrn führten, eben ſo wie bei uns, wo ſich der Eine wohl Graf W., ein Anderer Baron R., ein Dritter Herr von G. nennen läßt. Aufs Sprechendſte ahmten ſie ihre Herren in Sitten und Manieren nach, machten ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen über die Vorgänge im Hauſe, ſpotteten über die Schwächen und Fehler ihrer Herrſchaften, oder ſprachen auch mit vielem Rühmen über die Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Tugend ihres Hauſes. Dabei kamen die größten Geheimniſſe, die vertraulichſten Tiſchgeſpräche und Gardinenpredigten an den Tag. Manche Herrſchaften könnten hier die Urſache erfahren, warum ſie mehr in der Ferne, als in der Nähe geachtet und geliebt werden, warum ihr Haus in Verfall kommt und ein Ende nimmt mit Schrecken.

In der Stadt Harlem darf die Diligence nur ſchrittweiſe fahren, weil der elaſtiſche Boden das ſchnelle Fahren ſchwerer Wagen nicht verträgt und die Häuſer dadurch in zitternde Bewegung gerathen. Viele Häuſer in Holland ſind mit Rückſicht auf den unſicheren moraſtigen Boden abſichtlich ſchief gebaut, wie man das namentlich in Gouda bemerkt. In manchen, weniger beſuchten Theilen von Harlem findet man die Straßen mit Gras bewachſen, verfallene Häuſer und mehrere leere, die ehemals bebaut waren. Dennoch iſt's hier keineswegs öde. Die

Lage zwischen Amsterdam, Haag und Leyden bringt viel Bewegung und Verkehr; viele Amsterdamer haben hier in der Nähe ihre Sommersitze, besonders in dem benachbarten Blumenthal (Bloemendaal); mehrere Rentner leben innerhalb der Ringmauern; die Wasch- und Bleichanstalten sind immer noch sehr ansehnlich; die Schifffahrt auf dem durch die Stadt fließenden Sparen ist sehr bedeutend, weil Alles, was vom Harlemer Meer ins Y (Ei) und nach Friesland geht, diesen Weg nehmen muß; das Militär befördert manchen Nahrungszweig; die Blumenzucht und die Pflanzenschulen werden noch immer mit großem Nutzen gepflegt; das Schullehrer-Seminar nebst den damit verbundenen Schulanstalten gereicht der Stadt zur Zierde und zum Gewinn. Einst stritten sich sieben Städte um die Ehre der Geburtsstätte Homers; gegenwärtig streiten sich drei Städte um die Ehre, den Erfinder der Buchdruckerkunst in ihren Mauern geborgen zu haben, obgleich jede einen anderen Namen bringt: Mainz seinen Gutenberg, Straßburg den Faust und Schöffer, Harlem seinen Lorenz Koster. Kann man es den Holländern verdenken, daß sie auf ihren Koster halten, wenn gleich es zweifelhaft gemacht ist, ob er überhaupt gelebt habe? — Man hat ihm zu Ehren auf dem Harlemer Markte und im Walde Standbilder errichtet, die jedoch ohne künstlerischen Werth sind.

Als ich durch die Stadt ging, um einigen Familien und den Merkwürdigkeiten meine Aufmerksamkeit zu widmen, begegnete mir auf dem Marktplatze ein Freund aus Düsseldorf, der, mit guten Empfehlungsbriefen versehen, zum ersten Male nach Holland gekommen war und den ich in einer üblen Lage fand. Fremd mit den hiesigen Sitten, war er in ein offen stehendes Haus getreten, an dessen Bewohner er empfohlen war, und da er nun keine Seele im Vorhause antraf, so war er ohne Weiteres die Treppe hinaufgestiegen. Dort öffnet sich eine Thür und man kann sich vorstellen, wie dem Ankömmling zu Muthe war, als ihm ein Mann im Schlafrock nicht sowohl entgegentritt, als sich vor ihm mit dem Rufe: »Diebe! Mörder!« zurückzieht. Er sieht sich urplötzlich von dem herbeigeeilten Gesinde umringt und ergriffen, welches ihn, ohne auf seine Erklärungen zu achten, aus dem Hause schiebt. Darüber im höchsten Grade aufgebracht,

wollte er eben seine Klage bei der Polizei anbringen, als ich ihm begegnete. Ich rieth ihm, davon abzustehen, indem er sich dadurch nur neue Verdrießlichkeiten zuziehen werde, da der Hausherr immer das Recht für sich habe; ohne anzuklingeln und die Dienerschaft abzuwarten dürfe kein Fremder ins Innere des Hauses treten, wenn er nicht verdächtig erscheinen wolle. Um das Gemüth meines Freundes wieder zu beruhigen, schlug ich ihm vor, in der großen Kirche die berühmte Orgel zu hören. Diese ist hundert Fuß hoch, halb so breit und zählt 8000 Pfeifen, deren größte funfzehn Zoll im Durchmesser hat. Sie wurde von Christian Müller zu Amsterdam im Jahre 1738 nach mehrjähriger Arbeit vollendet und gehört unstreitig zu den gelungensten Werken dieser Art. Ich bat den Organisten, uns das Zarteste und Gewaltigste vorzutragen, dessen sein Werk fähig sei. Er wählte ein Naturgemälde. Landleute kehren friedlich von ihrer Arbeit zurück, und man hört das Geläute der Heerden. Schweigend senkt sich der Abend auf die Fluren nieder, und nur zuweilen weht ein sanftes Säuseln durch die Wipfel der Bäume. Aber jetzt steigen Wolken am Horizont empor. Die Lüfte kräuseln sich; der Wind wirbelt den Staub auf; ein dumpfes Brausen läßt sich aus der Ferne hören, und jach bricht der Orkan los. Zuckend fahren die Blitze dazwischen, und das Wetter entladet sich in den gewaltigsten Donnerschlägen mit strömendem Regen und Schloßen. Man möchte glauben, das uralte Gewölbe werde zusammenstürzen. Endlich ist das Gewitter vorübergegangen. Da erhebt sich der Lobgesang der Gläubigen, und man meint Engelstimmen aus dem Himmel zu hören. Die Choräle, die Fugen, die Harmonien rühren und ergreifen bis zur Anbetung: die ganze Schöpfung mit den lieblichen Melodien der Waldessänger und mit dem Gebrülle der Löwen stimmt mit ein. Als die letzten Töne verstummten, saßen wir sprachlos da. Nie haben wir mit mehr Vergnügen eine Vergütung gezahlt, obgleich sich dieselbe auf vierzehn Gulden belief. Dienstags und Donnerstags von zwölf bis ein Uhr spielt der Organist unentgeltlich.

Großartig sind die Anstalten der Wohlthätigkeit in einer Stadt von nicht mehr als 22,000 Einwohnern. Wir besuchten

eine Versorgungsanstalt, welche zur Teylerschen Stiftung gehört. Man meint in einen Palast zu treten. Durch einen prächtigen Eingang tritt man auf einen freundlichen Hof mit einem Brunnen und Blumengärten. Dieser Hof ist umbaut von vierundzwanzig niedlichen Wohnungen, worin Personen weiblichen Geschlechts ihre Tage zubringen. Ein anderes schönes Gebäude derselben Stiftung ist zur Pflege der Wissenschaften und Künste bestimmt. Da sieht man unter Anderm eine Electrisirmaschine mit vier Batterien, jede zu fünfundzwanzig Flaschen, einen großen bewaffneten Magnet, eine mächtige Luftpumpe und viele andere physikalische Instrumente, die dem Beschauer aus hellen Mahagonyschränken entgegenblitzen. Die Sammlungen der Mineralien, der Gemälde und Handzeichnungen berühmter Meister so wie der wissenschaftlichen Werke sind ausgezeichnet und geben Zeugniß, daß die Teylersche Stiftung eine der reichsten in Holland ist. Außerdem werden hier auch Vorlesungen gehalten, Experimente gemacht und jährliche Preisaufgaben gestellt.

Das königliche Pavillon in dem benachbarten Gehölz (hout) ist ein reiches Prachtgebäude. Auf dem geräumigen, mit einem eisernen Gitter eingefaßten Hofe sieht man im Vordergrunde zwei Sphinxe, im Hintergrunde den Laokoon. Der Aufgang nach der Hauptthür läuft schräge, so daß man hinauffahren könnte, wenn er die gehörige Breite hätte. In drei Sälen werden die Werke der neueren berühmten Maler aufbewahrt, während man in den Gallerien zu Haag und Amsterdam die Werke der älteren Künstler findet. Gleich an das Gebäude stößt der Wald mit seinem Hirschparke. Ursprünglich gehörte das ganze Besitzthum dem Amsterdamer Banquier Hope, der die Mittel zu dieser Schöpfung einer kaufmännischen Speculation verdankte. Auf die Nachricht, daß die Thee-Ernte in China mißrathen sei, ließ er nämlich sogleich allen lagernden Thee auflaufen und gewann dadurch mehr als eine Million. Das im italienischen Geschmack aufgeführte, glanzvoll ausgestattete Bauwerk verhieß dem Besitzer fürs ganze Leben einen seligen Genuß; aber die bald nachher ausgebrochene Revolution benahm ihm die Lust, es ferner zu bewohnen. Der König Ludwig kaufte es für 300,000 Gulden, und nach seiner Entfernung

wurde es eine königliche Domaine. So wechselt im Laufe der Zeiten die Ordnung der Dinge.

Harlems Geschichte weiß auch von diesem Wechsel. Ehedem war die Stadt doppelt so stark bevölkert, als heutiges Tages. Nach Aufhebung des Edictes von Nantes im Jahre 1685 wurde sie durch Einwanderung vieler fleißiger, gewerbthätiger Franzosen reich an Seiden-, Baumwollen- und Linnenfabriken, bleichte die Leinwand des In- und Auslandes, gewann Schätze durch den Blumenhandel und hatte noch vielerlei andere Nahrungsquellen. Aber der alte Flor ist durch neu auftretende Nebenbuhlerinnen verdunkelt. Dazu kamen im siebenzehnten Jahrhundert verheerende Krankheiten, welche in einem Jahre 6000 Einwohner wegrafften. Mehr noch litt sie durch die Belagerung und Zerstörung in den Jahren 1572 und 1573. Harlems Vertheidigung gegen ein großes spanisches Kriegsheer unter Alba's Sohn, Don Francisco, zeigt, was der Geist einer heldenmüthigen Bevölkerung vermag. Auf dem Eise, auf dem Wasser, über und unter der Erde wurde gekämpft; Tauben wurden durch die Luft geschickt, um den entfernten Freunden Nachricht zu überbringen; Weiber wurden Männer und übertrafen letztere oft an Muth, Beharrlichkeit und Tapferkeit. Schon wollten die Männer, als die Noth hoch gestiegen war, sich bei nächtlicher Dunkelheit aus den Mauern entfernen; schon wollten sie unbegreiflicher Weise ihre Frauen und Töchter einem wüthenden Feinde preisgeben, als diese sie daran verhinderten und in den Straßen ein so furchtbares Geschrei und Wehklagen erhoben, daß Keiner es wagte, seinen Vorsatz auszuführen. An der Spitze dieser Amazonen stand Keno Hasselaar, eine Wittwe von fünfundvierzig Jahren aus vornehmer Familie. Gepanzert und gerüstet sah man sie, gleich der Jungfrau von Orleans, an der Spitze ihres Frauencorps an den Orten, wo am heißesten gefochten wurde und wo die Gefahr am größten war. So findet man ihr Bild noch in mehreren öffentlichen und Privathäusern. Aber was das Schwert nicht vermochte, bewirkte der Hunger, der so weit ging, daß man gekochtes Leder und selbst menschliche Leichname verschlang: man mußte sich nach siebenmonatlicher Belagerung dem grausamen Feinde auf Gnade und Ungnade

ergeben, und sah in der Stadt ein Trauerspiel eröffnet, vor dem wir den Vorhang fallen lassen.

Kurz vor meiner Abreise von Harlem machte ich in Begleitung lieber Verwandten noch eine Lustfahrt nach Blumenthal (Bloemendaal). Hier stiegen wir im Gasthofe »Zomerzorg« ab, dessen Umgebung sehr reizend ist. Durch das Landgut eines Herrn de Lange stiegen wir eine Anhöhe hinan, die ich auf mehr als drittehalbhundert Fuß schätze. Weiden, Wasser, Gehölz und Lauben wechseln mit einander ab, bis man oben auf der Spitze der Dünen eine Kuppel erreicht, von der man die mannigfaltigste Aussicht genießt. Zu den Füßen siehst du das reich angebaute, geschmückte Blumenthal, weiter hinauf die mit Dörfern besäete Ebene, dann die Stadt Harlem mit ihren Waldpartien und freundlichen Landsitzen; zur Rechten die weiten, grün eingefaßten Wasserspiegel des Harlemer Meeres und des Y (Ei), jenseits die Thürme des in blauen Duft gehüllten Amsterdam und das nordholländische Gebiet. Links dehnt sich bis zum Horizont der große Ocean aus: hüben und drüben schimmern weiße Segel, oder das scharfe Auge entdeckt den rauchenden Schlot eines Dampfschiffes.

Siebentes Kapitel.

Von Harlem wandte ich mich nach Nordholland. Harlem wird zwar selbst schon dazu gerechnet; aber es hat noch das Gepräge von Südholland, und erst weiter nördlich über Beverwyk hinaus ändern sich Klima, Bauart und Sitten. Anfangs geht es durch eine reich angebaute Landschaft, an Blumenfeldern, Gemüsegärten und schönen Landgütern vorüber. Der Boden ist sandig, mit feiner schwarzer Erde gemischt und so feucht, daß er selten Regen bedarf; daher die Ueppigkeit der Erzeugnisse. Auf dem Eilwagen fand ich den vorzüglich bei den Gelehrten vorkommenden echt deutschen Charakterzug des beständigen Widersprechens auch bei Holländern wieder. Es mochte geäußert

werden, was da wollte: ein Herr mit einer gewaltigen schwarzen Perücke und einem ziemlich aufgedunsenen, übrigens recht gutmüthigen Gesicht behauptete sofort das Gegentheil; wenigstens wußte er so viele Berichtigungen, Einschränkungen, Zusätze und Erläuterungen in Bezug auf das Gesagte vorzubringen, daß von diesem Wenig oder Nichts übrig blieb. Dabei begann er seine Einwürfe nicht mit »nein, nein,« sondern stets mit einem kräftigen, stark betonten »ja, ja.« Als die Rede auf das fortdauernd gespannte Verhältniß zwischen Holland und Belgien kam, rief Einer aus der Gesellschaft: »Ach leider, die Zeiten sind nicht mehr, wo Holland Altholland war!« — »Ja, ja!" erwiederte er, »aber der Heringsfang hebt sich zusehends. Die Amsterdamer senden jetzt 2000 Schiffe auf diesen aus, da sie doch vor wenigen Jahren noch keine 200 aussandten.« Einmal war eine Pause entstanden, weil die Herren ihre Pfeifen stopften: da äußerte schüchtern eine der schweigsamen Damen, »das Wetter sei doch vortrefflich; es habe, was selten in Holland, in vier Wochen nicht geregnet.« — »Ja, ja,« warf der Mann mit der Perücke ein, »aber erlaubet, meine Frau, das Getreide im Hannoverschen und im Holsteinischen hat schon darunter gelitten, und wir werden unsern Bedarf tüchtig bezahlen müssen.« — »Auch selbst unsere Wiesen leiden schon,« setzte ein Dritter hinzu. »Ja, ja,« bemerkte Jener, »mit diesen hat es keine Noth; hört ihr nicht, mein Herr, wie lustig die Frösche noch quaken?« —

Ich unterhielt mich besonders mit einem Oekonomen über die holländische Viehzucht und fragte, wie es zugehe, daß dieselbe einen so ausgebreiteten Ruf erlangt habe. »Die ganze Wissenschaft,« sprach er, »besteht darin, daß man dem Vieh das Seinige gebe: gute Weide im Sommer und reine Ställe nebst sorgfältiger Pflege im Winter.« — »Aber wie bekommt man gute Weide in einem Sandlande wie hier?« fragte ich. »Nicht überall,« erwiederte er, »ist Sandboden; wir haben auch fette Kleigegenden; aber eine Hauptsache ist Fleiß und Ordnung. Man faßt das Land, welches man zur Weide bestimmt, vorerst mit Gräben ein, ebnet und bearbeitet den fett gedüngten Boden, säet darin die nahrhaftesten Gräser, und reinigt das Gewächs von allem Unkraut. Hecken und Bäume, deren Schatten dem Graswuchs

nachtheilig ist, dulden wir nicht auf unsern Weiden. Damit sich das Vieh aber reiben könne, pflanzen wir ein paar Wallschrippen oder Pfähle; wir sorgen ferner für reines Wasser und pflastern die Tränke, oder wo diese fehlt bringen wir stets frisches Wasser in großen Behältnissen zur Weide; denn ein gesunder Trank ist das halbe Leben.« Bei diesen Worten schenkte er von seinem Jenever ein. »Jede Erhöhung,« fuhr er fort, »welche durch Maulwürfe oder durch Auswurf entstehen könnte, schlagen wir bei günstiger Witterung auseinander, und im Herbste fahren wir fetten Dünger auf die Weide, welche nach der ersten Anlage in vier bis fünf Jahren ein so glänzend schönes Gras liefert, wie Sie hier sehen. Das Vieh selbst wird veredelt durch die Mischung der vorzüglichsten Arten und durch große Reinlichkeit. Unseren Kühen müssen Sie es im Winter nicht ansehen, daß sie auf dem Stalle stehen. Wir behandeln dieselben aber auch ganz anders als in Deutschland gebräuchlich ist. Wie dort die Pferde gestellt werden, so sehen Sie bei uns die Stellung der Kühe. Die Schwänze werden an einem beweglichen Stricke in die Höhe gebunden, damit die Thiere sich nicht mit demselben besudeln. Der Schmutz, welcher in eine Rinne fällt, wird fleißig weggekehrt; der Stall wird bei Tage mit Sand bestreut; für die Nacht wird dem Vieh etwas Stroh untergelegt, welches am Morgen wieder weggenommen und getrocknet wird. So wie bei Ihnen auf herrschaftlichen Ställen die Pferde geputzt werden, so machen wir es mit dem Rindvieh: täglich wird es gewaschen, gekämmt, gebürstet, gelüftet; zur bestimmten Stunde wird ihm das Futter gegeben, und so dürfen wir auch erwarten, daß es unsere Mühe belohnt. Um Ihnen einen Begriff von der Ergiebigkeit unseres Viehstandes zu geben, bemerke ich, daß in Nordholland zur Sommerzeit täglich über hunderttausend Pfund Käse gemacht werden, und jährlich werden allein auf den Markt von Alkmaar acht Millionen Pfund gebracht. Nach dem Berichte der Abgeordneten von Nord- und Südholland wurden im Jahre 1837 über zehn Millionen niederländische Pfund Käse zu Markte gebracht, wovon hundert Pfund mit sechsunddreißig Gulden bezahlt wurden.«

Unter diesen Gesprächen hatten wir Alkmaar, diesen Ort

des so ausgebreiteten Käsehandels, erreicht. Man rechnet von Harlem aus fünf Stunden; wir gebrauchten indeß kaum die Hälfte dieser Zeit. Hinter Beverwyk wird das Land immer eintöniger, und man merkt gar bald, daß Nordholland kein Lustgefilde ist. Es ist ein Land, das man zum Theil mit unsäglicher Mühe dem Wasser abgewonnen. In früheren Jahrhunderten, wo der auswärtige, gewinnreiche Handel, Manufacturen, Fischfang und Schifffahrt Alles für Holland war, bekümmerte man sich wenig um die Eroberungen im Innern des Landes. Aber seitdem man darauf die Aufmerksamkeit gerichtet, hat man die zahlreichen Moräste, Lachen und Seen ausgetrocknet und in so herrliche Weiden verwandelt, daß man in manchen Gegenden den Morgen (zu 600 Ruthen) mit 3000 Gulden bezahlt. Der See Beemster wurde vor länger als zweihundert Jahren mit einem Deiche umringt und ausgeschöpft, und man fand unter seinen Fluthen mehr als siebentausend Morgen Weidegrund. Der Pürmer-See gab dreitausend, der Schermer-See über sechstausend Morgen. Alle diese Landstriche, welche jetzt von bunten Schaaren der Rinder bedeckt und durch zahlreiche Schöpfmühlen trocken erhalten werden, sind sehenswerth.

Alkmaar mit seinen Giebelhäusern und den verhältnißmäßig kleinen Thüren daran bietet an sich wenig Merkwürdiges; die Umgegend jedoch war von jeher der Tummelplatz von Kriegen und Schlachten. Bei Camperduin(eu) verloren die Holländer am 11. October 1797 eine Seeschlacht gegen die Britten. Bei dem an der Küste gelegenen Dorfe Bergen erfochten die Franzosen und Holländer am 19. September 1799 einen Sieg über die vereinigten Engländer und Russen. Weiter nördlich hinauf bei Kykduinen (Keikdeunen) schlug der Admiral de Ruyter die vereinigten Franzosen und Engländer. Im Jahre 1573 mußte Alkmaar, eben so wie Harlem, eine Belagerung der Spanier aushalten. Auch hier kämpften Kriegsleute und Bürger wie die Löwen, auch hier halfen Frauen und Mädchen, indem sie mit ungelöschtem Kalk, brennendem Pech, siedendem Wasser und Oel auf die Wälle eilten und es auf die Feinde goßen; der Ausgang war aber hier glücklicher, als in Harlem: die bei starkem Nordwestwind durch die durchstochenen Dämme einbrechenden

Fluthen nöthigten die Spanier, über Hals und Kopf die Flucht zu ergreifen. In der Nähe liegt der Flecken Egmont, wo Lamoral, Graf von Egmond, geboren wurde. Wilhelm Schouten (au) aus dem östlich gelegenen Hoorn entdeckte die Südspitze von Amerika und nannte sie nach seiner Vaterstadt Cap Hoorn (nicht Horn). Jacob Metius, der eine Zeit lang zu Egmond op den Hoef(u) wohnte, erfand das Teleskop und ein Landmann im benachbarten Uitgeest gab den Sägemühlen ihre Entstehung.

Von Alkmaar nach Willemsoord am Hafen Nieuwen (nihwen) Diep, unweit des Helder, machte ich die Fahrt auf dem großen Nord-Canal, welche den Hafen von Amsterdam mit der Nordsee verbindet. Die Charte zeigt uns zwischen dem Y (Ei) und dem Helder eine Menge trocken gelegter Seen und Sümpfe, von Petten bis an die Nordspitze einen schmalen, blos durch Dämme vor den Einbrüchen des Meeres geschützten Strich Landes, während auf der entgegengesetzten Seite der Zuyder (Seuder)-See liegt. Dieser See ist voller Sandbänke und Untiefen, so daß er an der Mündung des Y nur zehntehalb Fuß tief ist. Dadurch wird das Einlaufen großer Schiffe auf diesem Wege ungemein erschwert, obgleich die vielen Lichterfahrzeuge aushelfen, welche ein solches Schiff durch Ausladen leichter machen, und ebenso die Kameele, welche dasselbe höher heben und über Untiefen wegführen. Man faßte daher den kühnen Plan, mitten durch das nordholländische Tiefland bis zum Helder eine künstliche Wasserstraße in einer Länge von achtzehn Stunden zu bauen. Der Wasserbaumeister J. Blanken vollendete die Arbeit in einem Zeitraum von sechs Jahren, von 1819 bis 1825. Der Canal erhielt eine Tiefe von 24 Fuß und eine Breite von 130 Fuß, so daß selbst Ostindienfahrer und Kriegsschiffe einander vorüberfahren können. Bei den großen Sturmfluthen des Jahres 1825 bestand das Werk gleich anfangs eine glänzende Probe: die mächtigen vier Schleusen wichen kein Haar breit; obgleich auf Torf- und Moorgrund aufgeführt, standen sie doch unerschütterlich fest, wie auf einem Felsen, und setzten dem Baumeister eine

unverwelkliche Krone auf. Und wahrlich, ſieht man dieſe ungeheuren Schleuſen mit ihren leicht beweglichen Rieſenthüren, ſo glaubt man nicht Menſchenwerk, ſondern eine Gigantenſchöpfung zu ſehen. Zum Uebergang über den Canal ſind eine Menge ſogenannter Flottbrücken gelegt, die von Brückenwärtern weggeſchoben werden, wenn Schiffe paſſiren. Es bietet einen eigenthümlichen Anblick dar, wenn man die majeſtätiſchen Fahrzeuge mit ausgeſpannten Segeln in ſtolzer Höhe mitten durch die grünen Tiefebenen an Rinder- und Schafheerden oder an den zerſtreut liegenden ſchilfbedeckten Bauernhäuſern vorüberziehen ſieht. Die ganze Fahrt von Amſterdam bis nach Willemsoord und den Feſtungswerken vom Helder dauert etwa zwölf Stunden auf einer Barke, die durch Pferde und Wind in Bewegung geſetzt wird.

Als ich in Willemsoord angelangt war, ſah ich mich plötzlich mitten unter Schiffe, Matroſen und Soldaten verſetzt. Gegenüber den Fenſtern meines Gaſthofes, »die Burg« genannt, lag das Wachtſchiff, woher die Militär-Abendmuſik herüber ſchallte. Ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, daſſelbe zu beſteigen. Der wachhabende Officier gab mir einen Unterofficier, der mich mit ſeiner kleinen Welt näher bekannt machen ſollte. Das Schiff war eine dreimaſtige Fregatte und hieß Keno Haſſelaar. Mir war es auf dem Verdeck, während die fröhliche Menge ſich an mir vorüber bewegte, als wenn ich an einem ſchönen Abend auf dem Marktplatze einer Stadt ſpazieren ginge. Die Sonne war im Untergehen; die Arbeiten liefen zu Ende; man rief ſich von den Schiffen zu, und die heiteren Geſänge der Schiffsmannſchaften ertönten von den verſchiedenen Fahrzeugen herüber. Wie ganz anders fühlt man ſich da unter Gottes freiem Himmel geſtimmt, als in den engen Kammern und Gemächern eines Hauſes! Vom Verdecke gingen wir in die unteren Räume, wo wir faſt verdrängt wurden von den Soldaten, die eben damit beſchäftigt waren, ihre Hängematten einzurichten. Für die Officiere ſind beſondere Räume angewieſen. Die Soldaten ſchienen munter und geſund zu ſein. Außer den Niederländern fand ich auch Preußen, Baiern und Bückeburger. Einem Landsmanne, der mich an der deutſchen Zunge erkannte, wollte

aber das entsetzliche Fluchen seiner Cameraden ganz und gar nicht gefallen; er fürchtete, das Schiff müsse dabei versinken. Ich suchte ihn damit zu trösten, daß sie das so übel nicht meinten, und daß sie ihre Gottesfurcht wohl zeigen würden, wenn der Herr Himmels und der Erde auf seinem Donnerwagen unter Blitz und Sturm herangezogen käme. »Ja«, sagte er, »dann sind diese gerade am furchtsamsten und kleinlautesten«. Nachdem ich das Schiff verlassen hatte, ging ich noch lange am Ufer und an der Häuserreihe vorüber, welche wohl eine Stunde lang ist und sich nach dem Helder an der Seite eines Canals hin zieht. Der Ort ist im beständigen Wachsen, und wenn auch auf der anderen Seite des Canals eine Häuserreihe aufgeführt ist, so wird man eine Stadt bekommen, die fast nur aus einer einzigen Straße besteht und schon jetzt mit dem Dorfe Helder vereinigt über 6000 Einwohner haben mag. Die Lage zum Handel kann nicht günstiger sein, und fast jedes Haus hat Nahrungszweige des täglichen Lebens und des Luxus: Schenken, Wirthschaft, Colonialwaaren, englische und deutsche Manufacturen, Buch- und Papierläden. Die leicht gebauten Häuser sind fast alle einstöckig, vermuthlich des lockeren Bodens und der tobenden Herbststürme wegen. Der Mangel an Schatten, Gärten und Spaziergängen, die rauhen Seewinde und der damit verbundene schnelle Wechsel der Lufttemperatur machen den längern Aufenthalt für einen Fremden nicht angenehm, wenngleich die Erscheinungen des Meeres und das Leben der Schifffahrt in der ersten Zeit sehr anziehend sind.

Im Hafen Nieuwen Diep liegt eine holländische Kriegsflotte mit den Droogdocks und Magazinen, zu welchen man des Morgens gleich nach neun Uhr Zugang erhält. Ich nahm zuerst ein abgetakeltes Linienschiff in Augenschein, welches 210 Fuß lang war und mit 84 Stück Sechsunddreißig- und Vierundzwanzigpfündern bewaffnet wurde. Ein abgetakeltes Schiff enthält an sich nicht viel Merkwürdiges: es ist ein Körper ohne Seele, der nichts Anderes darstellt, als eine menschliche Wohnung auf dem Wasser; aber dennoch muß man über ein so ungeheures Gebäude erstaunen. Wahrlich, ein kleiner Wald muß dazu gehören, um die vielen Balken, Krummhölzer, Planken,

Bretter und Maſtbäume zu liefern. In neueren Zeiten wendet man ſtatt der Krummhölzer lieber Eiſen an. — Die Droogdocks oder trocknen Docks ſind große, mit Schleuſen verſehene Waſſerbecken aus Quaderſteinen, welche zum Ausbeſſern der Schiffe beſtimmt ſind. Die Fluth trägt ſie hinein und läßt ſie beim Zurückweichen trocken. Die trockenen Docks haben nur Raum für ein paar Schiffe. Ausgedehnter ſind die an anderen Orten befindlichen naſſen Docks. Dieſe dienen zum Laden und Ausladen der Schiffe, welche ebenfalls zur Hochwaſſerzeit eingelaſſen und dann mittelſt der geſchloſſenen Schleuſen ſchwimmend erhalten werden. — Zwiſchen dem Helder und dem Dorfe Huisduinen liegt das Fort Erbprinz, das ſtärkſte in der befeſtigten Linie. Nicht weit davon iſt das Fort Kykduinen mit einem reich ausgeſtatteten Leuchtthurme. Von dort hat man eine weite Ausſicht; des Abends entzückt der in hohen Lüften ſtrahlende Lichtglanz den fernen Zuſchauer; wie mag er erſt den Schiffer entzücken, der in nächtlicher Dunkelheit unter tauſend Gefahren auf dem einſamen Meere umherirret und nun aus der Ferne den tröſtlichen Schimmer des rettenden Pharus erblickt!

Dem Helder, als der äußerſten Spitze des feſten Landes, gegenüber liegt die Inſel Texel (Teſſel), welche in grader Linie wohl nicht über eine Stunde entfernt iſt. Das Eiland lockte mich, da ich dort einen Freund zu finden hoffte. Ich beſtieg ein Fahrzeug. Der Wind war günſtig, aber ſehr ungeſtüm, ſo daß die Wellen uns oft über den Kopf ſchlugen. Im Schiffe, mit einer kleinen Kajüte, die ſie Kooi nannten, war wenig Bequemlichkeit. Die Geſellſchaft beſtand aus Bauern, Mädchen und Kindern. Ein Mädchen, das ſich eben auf dem Feſtlande vermiethet hatte, ſprach mit Enzücken über die geſehenen Herrlichkeiten, und ſie ſelbſt ſchien nicht wenig eitel zu ſein. In ihrem Feſtkleide und goldenem Kopfputz mit geringelten falſchen Haaren nahm ſich das rothbackige Mädchen gut aus; aber ich warnte ſie wegen ihrer Unerfahrenheit in der großen Welt; der Schiffer ſtimmte ein und gab ihr eine kräftige Lehre mit

auf den Lebensweg. — Das schwankende Boot brachte uns nach einer Fahrt von sieben Viertelstunden an den gewöhnlichen Landungsplatz bei hed Oudeschild. Ein Bauer führte mich sogleich bei seinen Vettern und Basen als eine Seltenheit ein. Bei der Einen mußte ich Kaffee, bei dem Andern Liqueur trinken. Die Menschen erschienen mir freundlich, herzlich, gastfrei; nirgends hatte ich Etwas zu bezahlen. Die hölzernen Häuser waren einstöckig und klein. In den Stuben lagen Binsenmatten auf dem Fußboden; die Wände waren mit buntem Papier beklebt, oder mit Fliesen belegt. Ich spazierte darauf mit meinem gefälligen Begleiter nach dem Hauptflecken der Insel, dem Burg(ü), eine Stunde weit. Das Auge sieht nichts als Weiden ohne Hecken und Bäume. Diese sind alle in kleine Abtheilungen gebracht und durch etwa drei Fuß hohe Wälle von einander geschieden. Innerhalb dieser Einfriedungen erblickt man nur Schafe, welche durch einen Strick, der eins der Vorderbeine mit einem Hinterbeine verbindet, verhindert werden, über die Wälle zu setzen. Hie und da sieht man eine Scheune, die zur Aufbewahrung des Winterfutters bestimmt ist. Die Thiere halten sich aber nicht darin auf, weder am Tage noch in der Nacht, weder im Sommer noch im Winter, sondern verlassen den Stall gleich wieder, nachdem sie ihr Futter verzehrt. Die rings einschließenden Wälle gewähren ihnen hinreichenden Schutz gegen alle Unbill der Witterung. Die Schafe sind meist weiß, von großem Schlage, und geben jene fette Milch, aus welcher der bekannte Texelsche Käse gemacht wird, der seine grüne Farbe nicht von Kräutern erhält, sondern von den Excrementen, die man in ein leinenes Läppchen bindet und auswringt. Dieser saubere grüne Saft wird schon vor der Bereitung mit der Milch gemischt. Seitdem man hinter das Geheimniß der Färbung gekommen, findet der Käse nicht mehr so viel Liebhaber, als in früheren Zeiten. Daher macht man heutiges Tages mit der Milch um so mehr Lämmer fett, bringt sie auf den berühmten Markt zu Schagen in Nordholland oder nach Amsterdam, Leyden und anderen Orten, und löst daraus viel Geld; denn die Texelschen Schafe und Lämmer hält man wegen des feinen, saftigen Fleisches für besonders preiswürdig; nie habe ich wohlschmeckenderes

Schaffleiſch gegeſſen als in Texel. — Die Umſchau von einer Anhöhe gab mir ein Bild der ganzen Umgegend: ein kleines Luſtwäldchen, einige Kirchthürme mit ihren Dörfern, Schafe und das Meer: das iſt Alles. In dem Flecken den Burg bemerkte ich nachher noch ein paar Pferde, aber kein Rindvieh. Hier fand ich meinen Freund nicht zu Hauſe. Dennoch nahm mich die Hausfrau ſehr gaſtfreundlich auf. Ich mußte Kaffee mit ihr und ihren Töchtern trinken; es fanden ſich noch mehrere Familienglieder ein, und man unterhielt mich ganz angenehm. Die rüſtigen Söhne beſorgten die Wirthſchaft und waren beſchäftigt, den geernteten Oelſamen auf dem Felde zu dreſchen; außerdem baut man auch Weizen. Obſtbäume ſind wegen der heftigen Stürme ſelten. Bei der hier herrſchenden Sitteneinfalt löffelten wir nach Landesart den Reisbrei aus einer und derſelben Schüſſel. Auf meiner Schlafſtube ſtanden ein Paar Betten, ſo groß, als wenn ſie für Rieſen beſtimmt wären, dazu mit Vorhängen von ſo dichtem Zeuge verſehen, daß man erſticken könnte, wenn man ſie zuzöge. Der kleine Spiegel hing ſo hoch, daß ich auf einen Stuhl ſteigen mußte, um hinein zu blicken. Auch hier war der Fußboden mit Binſenmatten und die Wände mit Flieſen belegt. Die übrigen Möbeln waren nach der Altväter Weiſe.

Im Orte beſuchte ich noch unter Andern den aus Deutſchland ſtammenden Bürgermeiſter, einen dreiundachtzigjährigen Greis, voll Leben und Feuer, der mich ſehr herzlich aufnahm. Sein Haus iſt, wie die meiſten in dem Flecken, von Stein, aber altfränkiſch; der antike ritterliche Saal hat einen Fußboden von weißem und braunem Marmor. In der Mitte lag unter dem großen ſchweren Tiſch ein Teppich. Hier erhielt ich manche genauere Auskunft über die Inſel. Man zählt ſechs Dörfer, und überhaupt fünftauſend Einwohner. Die Haupterwerbsquelle iſt die Schafzucht, wovon jährlich gegen 200,000 Pfund Wolle in den Handel kommen. Früher hielt man auf der mit Texel verbundenen nördlich gelegenen Inſel Eierland jährlich eine ſehr einträgliche Ernte an den Möveneiern; ſeitdem man aber angefangen, das Land durch Eindeichungen anbauungsfähig zu machen, ziehen ſich die Vögel immer mehr in die Dünen zurück. Dennoch

bringt der Handel mit den Eiern immer noch schöne Summen. Man verschickt sie nach Amsterdam, wo sie den Gänse- und Enteneiern gleich geschätzt und von Bäckern und Köchen aufgekauft werden. Das Einsammeln derselben steht unter Aufsicht der Polizei, so daß es nicht Jedem erlaubt ist, Eier auszunehmen und die Nester zu plündern; denn bemerken die Vögel nur die geringste Störung, so kommen sie in Schaaren, wie in einer Wolke, herangeflogen, und zerpicken alle Eier; aus diesem Grunde muß die Ernte nach und nach vorgenommen werden. Sonst fand man Nest an Nest in so großer Zahl, daß man wohl tausend Eier mit der Hand erreichen konnte, ohne sich weiter als Einen Schritt von der Stelle zu bewegen. Als Merkwürdigkeit erwähne ich noch, daß es auf der ganzen Insel keinen Maulwurf giebt, und doch stehen die Wiesen im üppigsten Wachsthume. Bei uns hält man diese Thiere für unentbehrlich, und meint, daß kein Gras und Kraut wachsen könne, wenn der Maulwurf nicht die Regenwürmer, Engerlinge und anderes Ungeziefer zerstöre. Hier wird das Gegentheil bewiesen, wenn nicht etwa das schädliche Gewürm gänzlich fehlt. Ein Reichthum für die Insel sind auch die Brunnen von süßem, frischem Wasser, womit die Ostindienfahrer verproviantirt werden.

Des andern Morgens kehrte ich nach Willemsoord zurück. Am Bord der Barke, auf der ich die Canalfahrt nach Amsterdam zu machen wollte, wohnte ich einem erschütternden Auftritte bei. Drei junge Frauen nahmen Abschied von ihren nach Ostindien gehenden Männern. So lange die Barke noch still lag und sie ruhig neben einander saßen, löste sich der Schmerz in stille Thränen auf. Aber als der Schiffer den Männern zurief: »Herren, es ist Zeit ans Land zu gehen«, da brach der Schmerz in lautes Weinen, Schreien und Brüllen der Verzweiflung aus. Ein Zittern und Beben der Glieder ging in krampfhafte Zuckungen über. Ein tiefes Stillschweigen bemächtigte sich unser Aller, und ein junger Seeofficier, der das Meer schon manchmal in wildem Aufruhr gesehen hatte, eilte auf das Verdeck, da er die Scene nicht länger mit ansehen konnte. Eine der Frauen, welche einen Säugling an der Brust hatte, beruhigte sich am ersten; denn in ihrem Kinde fand sie Ersatz.

In Pürmerend verließ ich die Barke und fuhr in einem muschelförmigen Einspänner nach Monnikendam, um dort einige Zeit bei einem Freunde zuzubringen, und so verweile ich denn jetzt in dem bekannten Waterland. Waterland und Westfriesland sind zwei Halbinseln, welche den östlichen Theil von Nordholland bilden, und sich in ihrer Abgeschiedenheit viel Eigenthümliches bewahrt haben. In vielen Gegenden findet man nur einstöckige, hölzerne, bunt angestrichene Häuser, in einer Bauart, die auf Wetter und Sturm, auf die Gewerbsthätigkeit der Bewohner und auf den lockeren, feuchten Boden berechnet ist. Die Bewohner sind arbeitsam und durch die Noth des feuchten Klima's nach unseren Begriffen übertrieben reinlich. Auch scheint die Luft auf die Haut einen eigenen Einfluß zu haben; denn besonders bei dem weiblichen Geschlecht ist die Haut so silberweiß und rein, ihre Farbe ist so blühend, wie ich sie nirgends gefunden habe; der Wuchs ist schlank, doch Hände und Füße ziemlich groß, die Zähne nicht immer die besten. Ist das Frauenzimmer aber in seinem Sonntagsschmuck mit goldenen Spangen, einer feinen Spitzenhaube und einer Juwelenschnur vor der Stirn, so kann man nichts Reizenderes sehen. Am reinsten hat sich der batavische Stamm auf den Inseln erhalten. So fand ich vor längeren Jahren auf der Insel Marken, Monnikendam gegenüber, ein hageres, schlankes, blondes Volk, welchem wir damals eine so seltene Erscheinung waren, daß uns eine ganze Schaar bewundernd anschaute, uns auf allen Wegen begleitete, und uns nicht eher verließ, als bis wir unser Schiff wieder bestiegen hatten. Hier sah ich keinen Baum und keinen Strauch; das Land steht im Winter unter Wasser, und ist selbst noch im Sommer morastig. Die einstöckigen, hölzernen Häuser haben keine Schornsteine und stehen so hoch, daß man mittelst einer Treppe hinansteigt. Die Frauen gingen in kurzen Röcken und blauen Strümpfen; bei Heirathen ziehen sie die Kleider ihrer Vorfahren an. Die Männer beschäftigen sich mit Schifffahrt und Fischerei.

Besser gefiel es mir diesmal auf dem Festlande in Monnikendam, wo ich sehr gemüthliche Stunden an der Seite eines alten biederherzigen Steuermannes verlebte. Mit jugendlichem

Feuer erzählte der würdige Greis von den Großthaten der Vergangenheit. Im Jahre 1573 wurde unter dem spanischen Admiral Bossü eine Armada ausgerüstet, welche ganz Nord-holland mit Einem Schlage unterwürfig machen sollte. Aber schon der Name des Admiralschiffes »Inquisition« erbitterte die Holländer so, daß sie schwuren, zu siegen oder zu sterben. Am 11. October erhob sich ein Kampf auf der Suider-See, von dessen Heftigkeit man fast kein Beispiel findet. Der schwere Coloß »Inquisition« wurde unter Anführung des tapferen Cornelius Dietrichssohn von Monnikendam geentert. Johann Haaring, ein niederländischer Matrose, der sich durch seine kühne That einen unsterblichen Namen erworben hat, sprang in der Dämmerung auf's Schiff, kletterte blitzschnell am Hauptmaste empor, und riß die Admiralsflagge von der Stange. Zwar durchbohrte eine Musketenkugel seine Brust, und er stürzte entseelt herunter; aber seine That hatte doch die Flucht der übrigen Schiffe und die Uebergabe des Admiralsschiffes zur Folge. Bossü wurde als Gefangener in das Waisenhaus zu Hoorn abgeführt, und da die Monnikendamer einen großen Antheil an diesem glänzenden Siege hatten, so übergab man ihnen zum ewigen Andenken seinen Orden des goldenen Vließes, der noch auf dem Stadthause aufbewahrt wird. — Im Fortgange unserer Unterhaltung durfte Jan Nieuwenhuizen (Nöwenheusen), Prediger der Taufgesinnten zu Monnikendam, nicht unerwähnt bleiben, welcher 1785 »die gemeinnützige Gesellschaft« stiftete. Diese Gesellschaft hat sich seitdem mit den segensreichsten Erfolgen über ganz Holland verbreitet und zählt mehr als 13,000 Mitglieder. Der Zweck derselben ist Aufklärung und Veredlung des Volkes, indem man Aberglauben und Vorurtheile zerstreut, die Quellen des Lasters und des Elendes verstopft. Man erstrebt dies durch Bildung guter Elementar-Lehrer, Errichtung von Musterschulen, Verbreitung gemeinnütziger Schriften durch Volkslesebibliotheken, sowie durch Anlegung von Sparkassen.

Von Monnikendam fuhren wir eines Nachmittags nach
eine halbe Stunde entfernten Broek(u), in deſſen märchenha
Beſchreibung die Reiſenden gewetteifert haben. Ich ringe n
nach dieſem Preiſe, ſondern nach Wahrheit. Der Ort hat
im Laufe der Zeiten wenig geändert. Ich gebe daher zuv
derſt eine ältere Darſtellung, der die Farbe der Uebertreib
fehlt, und zu welcher ich dann meine Erfahrungen und Bem
kungen hinzufügen werde.

Broek in Waterland, ein großes, ſchönes Dorf, iſt
Muſter der größten holländiſchen Reinlichkeit. Es zieht ſich
einem Halbzirkel um ein Waſſerbecken, welches zwei ſich
vereinigende Canäle bilden. Die hölzernen Häuſer ſind
insgeſammt nur ein Stockwerk hoch, haben Dächer von Zie
ſteinen, und an den Seiten Planken. Sie ſind nicht groß, a
zierlich gebaut und bunt bemalt; der Anſtrich wird immer
erhalten. Die hellen Spiegelfenſter ſind mit ſchneeweißen G
dinen dicht verhängt. Vor jedem Hauſe liegt ein Gärtch
Die Straßen ſind ſo ſchmal, daß kein Wagen hindurch fah
kann, ſie laſſen nur einen Raum für zwei oder drei neben
ander gehende Menſchen; das Reiten iſt durch hin und wi
angebrachte Barrieren verwehrt. Keine Kuh, kein Pferd,
Schaf darf durch die Straßen gehen: alle Thiere werden
hinten in ihre Ställe getrieben. Das Pflaſter beſteht aus ſch
len, rothen und bläulichen glaſurten Ziegelſteinen (Klinke
Dieſe ſind in allerhand Muſter gelegt, ſo daß es ausſieht,
wären die Straßen mit türkiſchen Teppichen belegt.
Schmutz wird darauf geduldet; ſtets werden ſie auf's saub
gewaſchen und mit weißem Sande, hin und wieder auch
Blumen beſtreut. Reiſende müſſen in dem vor dem Dorfe
legenen Wirthshauſe einkehren. Nicht allein alles hölzerne
räthe in den Häuſern, ſondern auch die Schlagbäume, die Gi
vor den Wieſen und die auf den Wieſen eingeſchlagenen Pfä
an denen ſich das Vieh reibt, ſind bemalt, letztere auch oben
Schnitzwerk verſehen. Die Einwohner ſind lauter reiche C
taliſten, welche ihre Zinſen hier in friedlicher Stille verzeh
Jedes Haus hat zwei Thüren, eine im Hintergebäude für
täglichen Ein- und Ausgang, die andere an der Hauptf

des Hauses; letztere wird nur bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen geöffnet. Dann setzt man auch die Treppe hin, die zu der einige Fuß über der Erde erhabenen Schwelle hinaufführt. Diese Vorderthür, der Stolz ihres Eigners, ist stattlich vergoldet und mit allerlei Schnitzwerk geschmückt. Ueber derselben prangen angemalte und vergoldete Figürchen von erhabener Arbeit; gewöhnlich ist darunter irgend eine sinnreiche Anspielung auf den Besitzer des Hauses, seinen Namen oder sein Berufsgeschäft verborgen. So erinnern wir uns noch mit Vergnügen eines kleinen Notars in seiner Amtstracht, der eine goldene Feder schnitzte, so lang als er selbst, während er eine ähnliche hinterm Ohr stecken hatte. Die Gärten vor den Häusern sind ebenfalls wunderlich anzuschauen. Die Kronen der Bäume sind verschnitten, die Stämme mit weißer Oelfarbe angestrichen. Neben Säulen, Pyramiden und Ehrenpforten von Taxus sieht man allerhand Thiere aus Buchsbaum geschnitten. In der Mitte des Gärtchens erhebt sich noch eine ganz besondere Verzierung, etwa ein bunt gemalter, auf einem Fasse sitzender Holländer, oder ein Türke, der sein Pfeifchen raucht, oder ein ungeheurer Blumenkorb, aus welchem ein kleiner, ganz weiß angemalter Gärtner mit vergoldeten Extremitäten schalkhaft hervorblickt. Der Boden ist mit unzähligen Schnörkeln von Buchsbaum und farbigem Sande bedeckt, dazu ausgefüllt mit Glaskorallen, bunten Steinen und Muschelwerk. — Läßt ein Fremder sich im Dorfe blicken, so ziehen sich die hier Einheimischen wie Schnecken in ihre Häuser zurück und verriegeln die Thür; nur Fremden vom höchsten Range erlauben sie den Eintritt in ihre Häuser. Vor einiger Zeit besuchte eine sehr vornehme Dame eine dieser Wohnungen. Aengstlich schlich eine Magd ihr auf dem Tritte nach, um gleich mit einem feuchten Tuche die Stelle abzuwischen, worauf sie mit ihren zierlichen, seidenen Schuhen getreten war. Wir durften nur das Innere des Waisenhauses näher betrachten. Die außerordentliche Reinlichkeit schien einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit der armen Kinder auszuüben. Ueberall in den Stuben und auf den Gängen lagen Fußsteige von Leinwand, und sogar auf den Schwellen fanden wir schneeweiße Tücher ausgebreitet. — Bemerkenswerth

erſchien uns der Kopfputz der Frauen. Sie trugen die gewöhnlichen kleinen holländiſchen Mützen mit goldenen oder ſilbernen Spangen, die vermittelſt einer Springfeder feſt an den Kopf und die Backen ſchließen. Vor dieſen Spangen aber kräuſeln ſich die mit Zuckerwaſſer zuſammengeleimten Haare in tauſend kleine, platte Ringelchen; jedes Ringelchen beſteht aus etwa ſechs Haaren und iſt ſo feſt, als wäre es von Eiſendraht.«

Mein Gönner führte mich in eins der reichſten Häuſer ein, womit er in freundſchaftlicher Verbindung ſteht. Wir gingen durch ein Gärtchen zur Hinterthür hinein und wurden mit holländiſcher Herzlichkeit aufgenommen. Mein Wunſch, das ganze Haus zu ſehen und ſelbſt durch die Hauptthür, die nur drei Mal im menſchlichen Leben geöffnet wird, auf die Straße zu gehen, wurde mir freundlich gewährt. Ich fand das Innere des Hauſes in allen ſeinen Verhältniſſen ſehr gut eingerichtet; ſelbſt die ausgemalte Hausflur mit ſchön geſchnitzten Thüren verrieth Reichthum und Geſchmack. In der Küche war ein großer Vorrath von blank geſcheuerten kupfernen und zinnernen Gefäßen, auf dem Mittagstiſche ſchweres Silbergeſchirr. Alles war ächt und gediegen, ohne geſuchten Schimmer. In den Stuben lagen prächtige Teppiche, und als ich Anſtand nahm, ſie zu betreten, ſagte man: »Die Sachen ſind ja dazu da, daß man ſie gebraucht.« Auch in den Stall wurde ich geführt, deſſen ganze Umgebung mit gelben Klinkers gepflaſtert war und worin vom Mai bis November kein Vieh gefunden wird. Hier ſtrahlt dir eine bewunderungswürdige Sauberkeit entgegen, die es erklärlich macht, wie die Leute während der heißen Sommerzeit mit dem Viehe tauſchen und hier eine wohlthätige Kühlung finden. Hell und rein, ſchön angeſtrichen und gewaſchen, ſowie mit Hausgeräth ausgeſtattet, ſiehſt du dieſen Ort in den angenehmſten Aufenthalt für Menſchen verwandelt; ſelbſt Geſangbuch und Bibel mit ſilbernen Krampen und Ecken lagen auf einer Borte. Von da gingen wir endlich in einen Pavillon, der mit großen Koſten auf dem Waſſer gebaut iſt. Inwendig iſt er mit feinem Schnitzwerk und Spiegeln ausgeſtattet. Dieſe Pracht dient zu weiter nichts, als einige Mal im Jahre ein Stündchen darin zuzubringen.

Was zum Genusse vorgesetzt wurde, war gut, und man bemerkte keine Ueberladenheit. »So wie ich Sie aufnehme,« sprach der Wirth zu mir, »würde ich auch jeden Reisenden, der mir empfohlen wäre, aufnehmen; denn ich habe Zeit dazu, und den Willen, Anderen Freude zu machen. Aber ich muß gestehen, daß ich neugierige und zudringliche Reisende aus England, Frankreich und Deutschland abweise, wenn sie nicht mich, sondern mein Haus deshalb besuchen, um ihre Glossen über meine Einrichtungen zu machen. Im Sommer geht fast kein Tag vorüber, wo man nicht kommt, unsere leider berüchtigte Seltenheit zu sehen. Ich wäre nicht mehr Herr in meinem Hause, wenn ich Jedem die Thür öffnen wollte. Ich frage Sie, würde man in Berlin und Frankfurt so gefällig sein, Tag für Tag sein Haus, seine Möbeln, seine Lebensweise von Unbekannten begaffen zu lassen? Diese unsere Zurückgezogenheit nennt man Unhöflichkeit oder Grobheit, und sie ist doch nichts Anderes, als eine Pflicht gegen uns selbst.« Drauf begleitete er mich durch den Ort. — Vor der großen Wasserfluth im Jahre 1825, die so Vieles zerstörte, sah ich hier einen Garten in einem freilich sonderbaren Geschmack. Da standen Buchs- und Taxusbäume zu mancherlei Gestalten geschnitten: ein runder Tisch mit Flaschen und Gläsern; eine Leiter mit einer herabkletternden Katze; Hunde, Pfauen und andere Thiere, so zierlich, daß sie auf einen gewissen Kunstwerth Anspruch machen konnten. »Glauben Sie mir,« sprach der Gärtner, »daß zu dieser Ausführung Geduld und Kunst gehört, und daß ich oft Jahre lang warten muß, bis mir die Pfote, die Sprosse, der Kopf an der rechten Stelle zum Vorschein kommt. Der Kaiser Alexander selbst hat mir das Compliment gemacht, daß sein Gärtner das nicht leisten könne, was er hier sähe.« Nach dem Jahre 1825 fand ich diesen eigenthümlichen Garten nicht mehr; die Fluthen hatten ihn zerstört. Ob er wieder hergestellt ist, weiß ich nicht. Später habe ich einen anderen netten Garten mit blühenden Stauden, trefflichen Geranien und Orangeriegewächsen mit Einsiedeleien, Teichen und Canälen gesehen, auf denen grün und weiß angestrichene Gondeln, aber auch künstliche Schwäne und andere Wasservögel schwimmen. Fragt man nach den Ursachen dieses

Ganzen ein gewiſſes chineſiſches Gepräge. Wir beſuchten zuerſt das kleine Haus, welches Peter der Große als Zimmergeſell im Jahre 1697 bewohnt hat, um den Schiffsbau zu erlernen. Neben der Feder, mit welcher er über die Wohlfahrt ganzer Völker entſchied, lag die Axt, womit er auf der Werft im Schweiße ſeines Angeſichtes als unbekannter Ruſſe unter dem Namen Peter Michaëlow oder auch Peter Baas (Meiſter Peter) arbeitete. Als das Schiff, bei deſſen Bau er ſeine Schule gemacht, fertig war, ſo kaufte und ſchickte er daſſelbe mit Holländern bemannt nach Rußland. Die Kunſtausdrücke, deren man ſich auf den ruſſiſchen Kriegsſchiffen noch heutiges Tages bedient, ſind darum auch meiſt holländiſchen Urſprungs. Die Schiffswerft, welche zu Peters des Großen Zeiten in ſo großem Betriebe war, ruhet jetzt. Auch die ungeheure Gewerbsthätigkeit, welche ſich ſpäter an der Zaan auf einem Gebiete von etwa zwei Stunden entwickelt hatte, findet man nicht mehr in dem Umfange, wie ſie in vielen Reiſebeſchreibungen angegeben wird, indem man über zweitauſend Papier-, Oel-, Säge-, Farbe-, Korn-, Schnupftabak-, Muſchel- und Senf-Mühlen zählte. Vorzüglich bereitete man das ſchönſte Papier in großer Menge. Man erzählt von einem Papier-Fabrikanten, der an Einem Börſentage in Amſterdam hunderttauſend Ries Papier verkauft und dabei ebenſo viel Gulden gewonnen habe. Nach den neueſten Nachrichten hebt ſich die Zahl der Mühlen wieder, deren man in der Stadt ſelbſt über dreihundert zählt; dieſe werden nicht durch Waſſers- und Feuers-Kraft, ſondern durch Wind in Bewegung geſetzt. Die Sturmfluthen des Jahres 1825 haben auch hier große Verheerungen angerichtet; das Waſſer drang in die eingemauerten Oelmagazine und verurſachte einen unberechenbaren Schaden. Zu den gewöhnlichen Widerwärtigkeiten, womit man an der Zaan zu kämpfen hat, gehört der ſchnelle Wechſel der Witterung, der Mangel an friſchem Waſſer, das Stocken der Canäle, deren Ausdünſtungen Wechſelfieber erzeugen, das Entbehren ſchattiger Gartenanlagen, der Gemüſe und der Feldfrüchte. Es giebt hier viele Leute, welche nie haben Korn wachſen ſehen und über den Anblick eines Saatfeldes ſo erfreut ſind, als wenn wir in Andaluſiens Citronenwäldern goldene

Fabrike erblicken. Dieſe fleißigen Leute bringen faſt ihr ganzes Leben in den Fabriken zu und bekümmern ſich wenig um das, was außerhalb dieſes Bereiches vorgeht. Unter den Arbeitern ſind mehrere Deutſche; die Fabrikunternehmer ſelbſt aber ſind faſt durchgängig holländiſche Proteſtanten. Die Katholiken, deren Zahl in Nordholland ſehr groß iſt, beſchäftigen ſich mehr mit der Landwirthſchaft; denn die vielen Kirchenpflichten und Feiertage ſcheinen dem regelmäßigen Geſchäftsgange der Fabriken nicht günſtig. Die Gärten ſind nach nordholländiſchem Geſchmacke; die Wege hat man durch zermalmte Muſcheln oder durch Klinkers gegen die eindringende Feuchtigkeit geſchützt; die Beete, mit Blumen und Buſchwerk, verſchlingen ſich in allerlei Figuren, und daneben liegen grün und weiß gefärbte Gondeln, um damit auf dem angrenzenden Gewäſſer zu fahren. — Da es Sonntag war, beſuchten wir die Kirche. — Die Frauen, welche ich früher während des Winters mit ſchwarzen Kappen geſehen, fand ich jetzt in einer eigenthümlich reichen Tracht; die Männer ſaßen mit den Hüten auf dem Kopf in der einfachen, ſchmuckloſen Kirche. Während des Gebetes hielt die Gemeinde ihre Augen geſchloſſen, und überhaupt athmete Alles während des Gottesdienſtes die feierlichſte Stille und Andacht. Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß die proteſtantiſchen Prediger auf der Kanzel oft ein Glas Waſſer neben ſich ſtehen haben, um dadurch die Sprachwerkzeuge geſchmeidig zu erhalten; Widerſacher haben das unſchuldige Waſſer in Jenever verwandelt.

Auf einem Dampfſchiffe ſetzten wir nach Amſterdam über. Die Fahrt im hellen Sonnenſchein war überraſchend ſchön. Der Spiegel des Y war von kommenden und gehenden Schiffen belebt, deren Flaggen in allerlei Farben ſpielten, und dadurch erhielt die im Hintergrund liegende, herrlich glänzende Hauptſtadt einen beſonders feſtlichen Anſtrich. Amſterdam hat die Geſtalt eines Halbmondes, deſſen Hörner dem Meere zugekehrt ſind. Dieſes führt hier den Namen »het y« (das Ei) und iſt ein Buſen der Zuyder (Seuder)-See, welche mit dem nach

Süden liegenden Harlemer Meere zuſammenhängt. Wenn man, Nordholland im Rücken, auf die Stadt zufährt, ſo erblickt man links den ungeheuren Damm, der das Waſſerbecken umſchließt, an welchem die Werften des Staates und das Zeughaus ſich befinden, rechts einen ähnlichen Damm, und zwiſchen beiden zwei Reihen mächtiger Pfähle, welche den eigentlichen Hafen von dem Y abſondern. Hier iſt Alles dicht von Schiffen erfüllt, zwiſchen deren Maſten hindurch zahlreiche Thürme und großartige Gebäude ſich erheben und dem erſtaunten Fremden einen Anblick darbieten, der wohl einzig in der Welt iſt — Innerhalb einer Stunde erreichten wir das Ufer; ein Packträger begleitete mich durch die regſame, ſonntäglich geſchmückte Volksmenge, die in den Straßen wogte, und bald ſtand ich an der Schwelle des Hauſes, wo Liebe und Freundſchaft meiner harrten.

Amſterdam hat einen Umfang von mehr als zwei deutſchen Meilen und enthält jetzt 230,000 Einwohner. Nach dem Lande zu umgiebt die Stadt im Halbkreis ein ſchlangenförmiger Graben und ein in einen Spaziergang umgeſchaffener Wall. Durch dieſen führen acht Thore von zum Theil eigenthümlicher Bauart. Die ſechsundzwanzig Bollwerke der ehemaligen Befeſtigungslinien ſind noch vorhanden und mit Windmühlen beſetzt. In gleicher Richtung mit dem äußeren Stadtgraben ziehen ſich durch die Stadt vier bogenförmige Hauptcanäle, Grachten genannt, nämlich: die Prinzen-, die Kaiſers-, die Herren-Gracht und der Singel. Die ſchattigen Bäume, meiſtens Eſchen, mit denen die Ufer beſetzt ſind, geben der Stadt in den Frühlings- und Sommertagen ein heiteres Anſehen. Auf jeder Seite der Canäle zieht ſich eine ſo breite Straße, daß bequem zwei Wagen neben einander fahren können. Die Steinflieſen daneben geben dem Fußgänger Raum, um von da aus die Vorſchwellen und hohen Treppen der anſehnlichen aus Stein gebauten Häuſer zu erreichen. Häuſer mit hölzernem Fachwerk findet man hier nicht; die Mauern zeigen meiſt ihren natürlichen Stein ohne Anwurf, da dieſer leicht verwittern und abfallen würde. Aber

die glänzend angeſtrichenen Fenſterrahmen und ſchön geſchnitzten Thüren, der Marmor oder Sandſtein der Treppen, Schwellen und Geſimſe erinnern an den Reichthum des Innern, mehr noch die großen Fenſterſcheiben vom herrlichſten violetten Spiegelglaſe mit reich verſchlungenen Vorhängen von blendender Weiße. Die Klopfer und Schlöſſer der verhältnißmäßig kleinen Thüren ſtrahlen, als wären ſie von polirtem Golde, und der gewöhnlich von Ketten umſchloſſene, erhöhete, mit blauen marmorähnlichen Steinen gepflaſterte Platz vor dem Hauſe iſt ſo blank und rein gehalten, wie unſer Fremdenzimmer. Blickt man von einer Häuſerreihe zu der gegenüberſtehenden, ſo muß man die Großartigkeit der Anlage bewundern. Aber man ſuche in dieſer dicht bebaueten Stadt und auf dem lockeren Grunde nicht große Paläſte mit weit ausgebreiteten Flügeln. Ein Gebäude, welches an jeder Seite der Hausthür zwei Fenſter zeigt, gehört ſchon mit zu den größten; die meiſten haben im Ganzen nur zwei oder ein Fenſter in der Fronte, indem ſie, nach älterer Bauart, die Giebel nach der Straße zukehren. Manche Häuſer ſind auch in einer von der ſenkrechten Linie abweichenden überhängenden Stellung gebaut, um dem Regen den ſchnellſten Abfluß zu verſchaffen, und ſo dem ſchlimmſten Feinde, der Feuchtigkeit, zu wehren. Die Canäle nehmen alles Waſſer auf, und unterirdiſche Rinnen jeden Abfluß der Häuſer. Da das Meer während der Fluth höher ſteigt, als die Grundfläche von Amſterdam, ſo kann nur das ſorgfältigſte Erhalten der Dämme und Schleuſen das Daſein der Stadt friſten, und dieſe Arbeiten erfordern im Durchſchnitt täglich einen Aufwand von mehreren tauſend Gulden. Die genannten Hauptcanäle werden von ſchmaleren Canälen und Straßen quer durchſchnitten. Der Blick von den Brücken auf das bunte Getreibe der Wagen und Fußgänger, auf das Grün der Bäume und die in ihrer Mitte fahrenden Schiffe gewährt dem Fremdling ein überraſchend angenehmes Schauſpiel; aber das ſtete Beſteigen der zahlreichen Brücken ermüdet endlich doch ſehr, wenn man den ganzen Tag über auf den Beinen iſt. Ein Schottländer, den ich an einem heißen Tage auf dieſen Wegen keuchend antraf, ſagte mir, daß ihn die vielen Brücken mehr angriffen, als das Beſteigen ſeiner

heimathlichen Berge. Ihn erfreute daher die Einführung der Omnibus oder Geſellſchaftswagen, welche auf ihren zwei der Länge nach neben einander laufenden Bänken eine große Zahl Perſonen für ein Billiges befördern. Außerdem hat man noch die ſogenannten Rollwagen und Schlitten oder Schleifen. Der Rollwagen (Rolletje) hat niedrige Räder; darauf ſind vierſitzige, oft ganz geſchmackvolle Kutſchkaſten angebracht, und ein ſolches Fuhrwerk wird von Einem Pferde gezogen, deſſen Treiber ziemlich gemächlich nebenher geht. Davon machen vorzüglich ältliche Perſonen und Damen des Mittelſtandes Gebrauch, um bei ſchlechtem Wetter nach der Kirche oder dem Theater zu kommen. Der Schlitten (Sleede) iſt eine Kutſche ohne Räder auf einem mit Eiſen beſchlagenen Geſtelle, das ſich über das glatte, ſchmierige Straßenpflaſter leicht wegſchiebt. Dies Fuhrwerk war ſonſt ſehr allgemein, da man von der Erſchütterung der Räderwagen Gefahr für den Grund der Gebäude und die Einfaſſungen der Canäle fürchtete; auch iſt es für alte Leute bequem, ſofern ſie ohne zu ſteigen hineingehen können, wie in eine Portechaiſe. Elegante Equipagen ſieht man in Amſterdam während des Sommers wenig, da die reichen Familien dann meiſtentheils auf dem Lande wohnen. Ueberhaupt iſt die anziehendſte Zeit für den Aufenthalt in der Stadt vom October bis zum Mai. Dann iſt die Luft am reinſten, der Vorrath an Früchten aller Art am größten, die Auswahl von gutem Fleiſch, Fiſch, Auſtern und Meerkrebſen am leichteſten; dann iſt man vom Lande in die Stadt zurückgekehrt, die großen anſehnlichen Häuſer auf den Hauptgrachten ſind wieder belebt und gehörig ausgeſchmückt, prächtige Caroſſen rollen über die Straßen; die Kirchen, Schauſpielhäuſer, Concert- und Ballſäle ſind mit Glanz und Reichthum gefüllt; heitere Familienfeſte machen in Privatzirkeln die Runde; in den öffentlichen Häuſern findet man Freunde und Bekannte, die man zu ſprechen wünſcht, und bei ſtarrem Winter genießt beſonders der Ausländer das ſeltene Vergnügen, die ſchöne Welt auf dem Eiſe in bunter beweglicher Geſtalt zu erblicken. Mit dem Wechſel der Jahreszeiten lernt man erſt das reiche und das arme, das fromme und das gottloſe, das gelehrte aufgeklärte und das unwiſſende abergläubiſche, das junge und das

alte, das volksthümliche und das vornehme abgeschlossene Amsterdam kennen. Uebrigens giebt es auch ein Amsterdam über und unter der Erde; denn die Kosten des Häuserbaues unter der Erde mögen nicht geringer sein, als die über der Erde.

Schon frühe weckte uns das Geschrei der Milch- und Gemüseweiber, welche ihre Waaren mit durchdringender, kreischender Stimme ausriefen. Das Schreien dauert in der Woche den ganzen Tag durch, indem man dazwischen mit gedämpfter männlicher Stimme hört: alte Kleider, alte Kleider! — Einen erfreulichen Anblick gewährte mir der vor unserem Hause aufgestellte Blumenmarkt. Die ziemlich breite und wohl zweihundert Fuß lange Straße war dicht mit Topfgewächsen besetzt, zwischen denen sich Tausende von Frauenzimmern bewegten, um Blumen zu beschauen und zu kaufen. Ich konnte mich nicht enthalten, hinauszutreten und die Pracht, durch die bunten Reihen wandelnd, zu bewundern. Das Ganze bietet einen eigenthümlichen Anblick dar; man weiß nicht, ob man mehr den Kindern Flora's oder den mannigfach national gekleideten Kindern Eva's seine Aufmerksamkeit zuwenden soll. Mehrere Meilen weit kommt man allwöchentlich am Montag zu diesem Markte nach Amsterdam und bringt nicht nur die gewöhnlichen Gartenblumen, sondern auch Treibhauspflanzen in großer Menge. Ein schöner Strauß wird von den Gärtnern der Frau des Hauses verehrt, dem gegenüber sie die lieblichen Zöglinge ihrer Kunst zur Schau stellen. In den Kaufmannsgewölben der den Markt begrenzenden Häuser findet man überdem die schönsten Töpfe, die zierlichsten Blumenstöcke (meist grün mit vergoldeten Knöpfen), Gläser für Zwiebelgewächse u. s. w. —

Unsern ersten Ausflug machten wir nach Halfweg, in der Mitte zwischen Amsterdam und Harlem. Hier arbeitete man damals an der Eisenbahn, welche über Harlem, Leyden, Haag nach Rotterdam und von da nach Utrecht und Arnheim führt. Man hatte mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, um die Bahn in dem morschen Grunde zu befestigen. Erde und

Sand mußten an den Dünen gegraben und auf Nachen hierher gebracht werden. Zu Halfweg iſt das große erſtaunenswürdige Schleuſenwerk, welches das Harlemer Meer von dem Y abſondert. Von einem erhöheten Punkte überſchauten wir beide Gewäſſer mit ihren Schuiten, Dampf- und Segelſchiffen, und traten dann in den Saal des freundlichen Gaſthofs, wo wir uns nach holländiſcher Weiſe Kaffee und Pfeifen bringen ließen, dem ſpäter ein bitterer Jenever für die Männer und Madeira für die Frauen folgte. Daß auch ſtandesmäßige Frauen in Holland die Pfeife dampfen, iſt eine Erdichtung, womit andere Reiſebeſchreiber ihre Mittheilungen ausgeſchmückt haben. Ausnahmen mag es hier, wie im Harz und Schwarzwald, geben, aber man würde ſehr unrecht thun, wenn man die holländiſchen Frauen mit der Pfeife im Munde abmalen wollte. Zu unſerer Geſellſchaft fanden ſich bald einige Beamte aus Amſterdam, Harlem und Leyden ein. Die Unterhaltung drehte ſich vorzüglich um die, nun bereits beſchloſſene, Austrocknung des Harlemer Meeres, welches die Amſterdamer einen Waſſerwolf nannten und ſehr kräftig für die Ausführung des großartigen Planes gegen die Widerſacher aus Harlem und Leyden auftraten. »Glauben Sie, meine Herren,« ſprachen ſie, »daß wir jedem Herbſt- und Winterorkan mit Schrecken entgegen ſehen; denn im Winter $18\frac{3}{4}\frac{6}{7}$ drang jener gefährliche Feind bis vor die Thore unſerer Stadt. Im ſechszehnten Jahrhundert war das Harlemer Meer nur 3040 Morgen (zu 600 Ruthen) groß, und rechnet man dazu alle nahe liegenden Seen, ſo mochten ſie eine Fläche von 6585 Morgen bedecken. Die Gewäſſer vereinigten ſich, fraßen immer mehr um ſich, begruben mehrere blühende Dörfer, und jetzt beherrſchen ſie ein Gebiet von 30,000 Morgen. Das benachbarte Haus Iwanenberg, wo ſich der Deichſtuhl von Rheinland über die Bewältigung der Gewäſſer berath und wo man Wetterbeobachtungen anſtellt, lag vor 250 Jahren noch 700 Ruthen vom Harlemer Meer entfernt, und jetzt wird es ſchon von deſſen Wellen beſpült. Amſterdam iſt ebenfalls noch 700 Ruthen von dieſem gefährlichen Feinde entfernt: wer weiß, wie bald das tückiſche Element der Stadt durch einen plötzlichen Ueberfall den Untergang bereitet, ſo daß man einſt ſagen dürfte: »Dort ſtand

Amsterdam!« Für eine Ausgabe von etwa acht Millionen Gulden wird man dagegen 30,000 Morgen des fruchtbarsten Landes gewinnen, und statt der Wasserwüste wird man nach einigen Jahren große Weiden, Oel- und Weizenfelder, Baumgärten und Landwirthschaften mit wenigstens 6000 Bewohnern erblicken.« Die Amsterdamer stützten sich vorzüglich auf eine Schrift des wasserbaukundigen Leeghwater. Von diesem Manne, der schon vor zweihundert Jahren lebte, erzählt man Wunderdinge. Er habe drei Viertelstunden unter dem Wasser zubringen, unter demselben gehen, stehen, liegen können; habe darunter gegessen, getrunken, gesprochen, gesungen, gelesen, geschrieben, sowie unter den Schiffen und an den Fundamenten der Schleusen arbeiten können. — Wir verweilten hier bis drei Uhr, und fuhren dann nach Amsterdam zurück. Die nackte Landschaft bietet nichts dar, als feuchte Wiesen, einen Canal, einzelne Bauernhäuser und im Hintergrunde die von vielen Mühlen umgebene, in Nebel und Rauch gehüllte Stadt. Der flache wässerige Boden verhindert die Anlage von Lustgärten und Landgütern.

Wie man dazu habe kommen können, gerade in dieser Gegend die große, weltberühmte Handelsstadt anzulegen, scheint Vielen ein Räthsel. Den Schlüssel dazu finden wir in dem Rückblick auf die Vorzeit. Im Anfange des 13. Jahrhunderts war Amsterdam noch ein Fischerdorf, welches in seiner sumpfigen Lage kein Hinderniß für sein Geschäft fand, und ebenso wenig drohte den leichten, mit Stroh gedeckten Hütten keine Gefahr zu versinken. Damals gehörte es den Herren van Amstel, von welchen es hundert Jahre später in den Besitz der Grafen von Holland überging. Der inzwischen zum Flecken herangewachsene Ort schien den Grafen nicht übel für Schifffahrt und Handel gelegen, weshalb sie ihn mit großen Vorrechten ausstatteten und zur Stadt erhoben. Die sumpfige Lage diente in jenen unruhigen, kriegerischen Zeiten zu einer natürlichen Schutzwehr, und die Stadt, welche unter Wasser gesetzt werden konnte, wurde nicht wie ihre benachbarten Schwestern von Plünderung, Mord und Brand heimgesucht, sondern konnte im Schooße einer ungestörten Sicherheit ihren Geschäften leben. Dadurch wuchs sie schnell heran, so daß sie schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts

eine Nebenbuhlerin Antwerpens wurde, deſſen Blüthe auf ſie vollends überging, als dieſes im Jahre 1585 durch den Prinzen von Parma den Niederländern entriſſen wurde und den Spaniern wiederum in die Hände fiel. So wurde Amſterdam Mittelpunkt des Welthandels und zählte 1622 bereits 100,000 Einwohner. Die wachſende Größe erregte die Eiferſucht der Nachbarn. Leiceſter ſuchte ſich des Platzes 1587 durch Verrath, Prinz Wilhelm II. 1650 durch Ueberrumpelung zu bemeiſtern. Beide Verſuche mißlangen durch die Klugheit der beiden Bürgermeiſter Hooft und Bicker. Amſterdams Bürgermeiſter erlangten damals in der Verſammlung der Generalſtaaten ein ſolches Gewicht, daß ihr Anſehn im 18. Jahrhundert mit dem des Erbſtatthalters wetteiferte. In dieſer Zeit des Glanzes hatte die Stadt einen ſolchen Reichthum erworben, daß ihr kein anderer Platz Europa's gleich kam; ſie war der große Hafen aller Erzeugniſſe im Oſten und Weſten, und der Hafen war ſtets ſo voller Schiffe, daß die Thürme vor dem Walde von Maſten und Segeln kaum ſichtbar wurden. Mannigfache Wechſelfälle hatte ſie zu beſtehen. In Folge des verderblichen Krieges mit England war der Handel 1653 dergeſtalt geſunken, daß 4000 Häuſer leer ſtanden, und daß auf dem Börſenhofe Gras wuchs. 1787 mußte die eroberte Stadt den Preußen die Thore öffnen, und 1795 den Franzoſen, welche im geheimen Bündniſſe mit den Froſt prophezeihenden Spinnen über die Eisbrücken marſchirt kamen. Am nachtheiligſten wirkte die gezwungene Verbindung Hollands mit Frankreich. Aber durch weiſe Benutzung der unermeßlichen Schätze hob ſich der niedergedrückte Handel immer wieder empor. Die günſtige Lage am Zuiderſee, welche durch den jetzt ſtark befeſtigten Helder vor jedem feindlichen Ueberfalle geſchützt iſt, ſetzt den Platz nicht blos mit der Nordſee, ſondern auch mit Friesland, Overyſſel, Nordholland, Geldern, und durch die Canäle, Kunſtſtraßen und Eiſenbahnen auch mit dem übrigen niederländiſchen Gebiet und mit Deutſchland in Verbindung. Bei allen dieſen Vorzügen darf man den koſtbaren Ufer- und Häuſerbau auf dem ſumpfigen Boden nicht vergeſſen; doch das ausdauernd fleißige, Alles mit tüchtigem Verſtande ordnende Bienenvolk der Holländer überwindet auch

die größten Schwierigkeiten der Natur: mitten im Sumpf und Torflager ruhen die schweren Steinmassen auf eingerammten Pfählen fest und unbeweglich, und gewähren bei dem mit Traß vermengten Mörtel und wohl ausgefugtem Mauerwerk trockene, gesunde Wohnungen bis tief in die Keller.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist der königliche Palast oder das ehemalige Rathhaus berühmt, welches seiner ursprünglichen Bestimmung nie hätte entzogen werden sollen. Dieser Wunderbau des Jacob van Kampen war das erste Rathhaus der Welt, ein redender Zeuge von dem Reichthum und der vormaligen Macht der Stadt Amsterdam. Die Einrichtung der unzähligen Säle, Gänge und Zimmer, die ungeheuren Behälter in dem gewölbten Erdgeschoß, sowie die Meisterwerke der Kunst mit ihren meist sinnbildlichen Darstellungen an den Decken und Wänden der Gemächer: Alles bezieht sich auf die ursprüngliche Bestimmung und paßt zum Theil gar nicht für den Palast eines Selbstherrschers; denn was soll in königlichen Wohnzimmern das Zeichen der strafenden Gerechtigkeit, der Schifffahrt und des Handels, was soll das Bild des Todes in dem großen Tanzsaale? Auch fehlt es an Wirthschaftsgebäuden und Marställen, an freiem Hofraum und Gärten. Die sieben kleinen Eingangsbogen deuten auf die sieben vereinigten Staaten, und das Schiff, welches oben als Wetterfahne steht, ist recht eigentlich das Wahrzeichen von Hollands Flor. König Ludwig machte das herrliche Gebäude zu seiner Wohnung, und die Stadt brachte dasselbe dem ersehnten Wilhelm I. als Huldigungsgabe dar; doch kommt der Hof nur selten hierher, und deshalb steht es jetzt verödet, wird aber in schöner Ordnung erhalten. Die Bildhauerarbeiten aus carrarischem Marmor, die Gemälde der ersten niederländischen Maler, die prächtigen Möbeln, der kunstvolle Faltenwurf der seidenen Vorhänge, die kostbaren Teppiche entzücken das Auge des Fremdlings. Alles aber übertrifft an Erhabenheit und Pracht der hundert Fuß hohe Tanzsaal, der durch alle Stockwerke hindurchgeht, drei Reihen Fenster über einander hat

und auf das Reichſte ausgeſtattet iſt. Er verkürzte ehedem auf unterhaltende und nützliche Weiſe den Bürgern die Stunden, welche ſie in Erwartung einer Audienz hier zubrachten. Daher der marmorne Fußboden mit dem ganzen Planetenkreiſe in Kupfer ausgelegt; daher ſo manche Darſtellung aus der Geſchichte und der heidniſchen Götterwelt, um den Kaufmann vor leichtſinnigen Handelsunternehmungen, und jeden Bürger vor Unrecht, falſchen Eiden und Betrug zu warnen; daher der Tod in abſchreckender Geſtalt, um an das Ende aller Dinge zu mahnen. Ich kann nicht ſagen, mit welchen Empfindungen ich durch dieſe Räume ging: hier verſammelten ſich einſt die Rathsherren einer Bürgerſchaft, die mächtiger war, als mancher König; hier berathſchlagte man über die Wohlfahrt der bald ſteigenden, bald ſinkenden Republik; hier waltete die Revolution Jahre lang in allen ihren Geſtaltungen; hier gebot auch die Stimme jenes mächtigen Kaiſers, der, »ſeiner Geſetze Gründer und Zerſtörer, durch Waffen verlor, was er durch Waffen beſchützte«*). Der Bau des Stadthauſes begann nach dem weſtphäliſchen Frieden, welcher die Unabhängigkeit der Republik ausſprach (1648), und wurde 1655 vollendet. Es ſteht auf 13,659 eingerammten Pfählen, iſt 282 Fuß lang, 235 Fuß breit und 116 Fuß hoch; 211 Fuß über die letztere Höhe erhebt ſich noch der runde Thurm. Die Ausſicht von dort iſt unbeſchreiblich ſchön. Wie auf dem St. Markus-Thurm Venedig mit ſeinen Waſſerſpiegeln und Inſeln gleich einer großen Charte vor den Augen des Schauenden ausgebreitet iſt, ſo hier Amſterdam. Aber der Horizont zeigt hier keine Alpen, ſondern die unermeßliche Fläche verliert ſich über Meer und Land in grauen Nebel.

Der Fremde, welcher zum erſten Male in ſeinem Leben die aus neunzig Inſeln beſtehende, mit Waſſerdünſten geſchwängerte Stadt erblickt, erklärt ſie leicht ohne Weiteres für den ungeſundeſten Ort der Welt. Iſt er bei herbſtlicher Abenddämmerung herein gekommen, ſo erwartet er am andern Morgen nur bleiche,

*) Tacit. Annal. III, 28.

magere Gestalten, wie etwa in den pontinischen Sümpfen; wie verwundert er sich aber bei dem Anblicke einer wohlgenährten, blühenden Volksmenge, in deren Mitte er viele Alte gewahr wird, die noch rüstig in jugendlicher Kraft fortschreiten. Blos die Juden unterscheiden sich meist durch blasse Gesichtsfarbe und magere Gestalt, ohne aber in Regsamkeit und Thätigkeit den Christen nachzustehen. Die Ausdünstung der Canäle, welche sich selbst an den Häusern durch einen grauen Ansatz kenntlich macht, ist nicht so nachtheilig für die Gesundheit, als Manche wohl glauben mögen. Man findet sie am meisten in den abgelegenen Stadttheilen, wo man polizeiwidrig viel Unflath in die Canäle wirft, und sie wird am empfindlichsten, wenn man die sogenannten Moddermolens (Koth- und Schlamm-Mühlen) in Bewegung setzt und dabei eine brennende Hitze herrscht. Doch findet man auffallender Weise gerade um diese Zeit die wenigsten Krankheiten, und die Sterblichkeit ist dann nicht größer, als in den günstiger gelegenen Stadttheilen. Ich habe brustkranke junge Leute aus der hochliegenden Schweiz gekannt, welche sich in Amsterdam nicht allein wohl befanden, sondern auch bei längerem Aufenthalte daselbst wohlbeleibt wurden. Die Reinigung der Canäle steht nie still, und wird theils durch die Amstel bewirkt, welche von Südosten her durch die Stadt strömt und ins Y fällt, theils durch die Oeffnung der Schleusen zur Zeit der Ebbe; auch die frischen Seewinde, welche die offene Stadt durchstreichen, verbessern die Luft. Nachtheiliger ist dagegen für die Gesundheit der schnelle Wechsel der Luftbeschaffenheit. In den Sommermonaten kann zur Mittagszeit zwischen den hohen Häusern durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen eine ostindische Hitze herrschen und gegen Abend urplötzlich eine fast winterliche Kälte eintreten. Als Beispiel dieses schnellen Wechsels diene Folgendes. Im Jahre 1667 fing es nach lauer Witterung am 16. März so plötzlich an zu frieren, daß man schon den 18. über das Y ging; aber den 26. schmolz das Eis so rasch, daß, obgleich des Morgens noch Leute über das Y gegangen waren, doch Abends schon Schiffe der Stadt vorbeifuhren. Wer sich daher nicht durch warme Kleidung schützt, setzt sich mannigfachen Leiden aus; Nervenschwäche, Schwindsucht, Gliederreißen,

ſchleichende Fieber ſind die Folgen davon. — Da alles Waſſer mittelbar oder unmittelbar mit dem Meere in Verbindung ſteht, ſo iſt es bedeutend geſalzen, und zum häuslichen Gebrauch nicht anzuwenden. Brunnen mit trinkbarem Waſſer ſind hier aber ebenſo ſelten, als in Venedig. Daher müßte man hier bei dem größten Ueberfluſſe an Waſſer doch vor Durſt wie mitten auf dem Meere verſchmachten, wenn man nicht durch künſtliche Mittel zu Hülfe käme. Theils ſammelt man das Regenwaſſer von den Dächern in eingemauerten Waſſerbehältern unter dem Hauſe, oder auf dem Hofraum, theils läßt man gutes Trinkwaſſer aus der Gegend von Weeſp oder Utrecht in eigens dazu gebauten Waſſerſchuiten nach Amſterdam kommen, wo ein bedeutender Handel damit getrieben wird; zwei Eimer werden mit zehn Cents oder anderthalb Groſchen bezahlt. Das Regenwaſſer wird mittelſt Durchſeihungs-Maſchinen abgeklärt und gereinigt, und ſo zum Trinken tauglich gemacht. Doch tragen die Bleirinnen an den Dächern oft dazu bei, es zu vergiften und nachtheilig auf die menſchlichen Eingeweide zu wirken.

Kein Land in der Welt dehnt die religiöſe Duldung weiter aus, als Holland. Jeder mag glauben, was er will, und kann Gott auf diejenige Weiſe verehren, welche er für die angemeſſenſte hält. Herrſchend iſt die calviniſch-reformirte Glaubenspartei. Ihr gehören die größeren und älteren Kirchen der Stadt, die ſich indeß keineswegs mit unſeren großartigen gothiſchen Baudenkmälern vergleichen laſſen. Am ſchönſten iſt die neue Kirche auf dem Damm, deren Kanzel und Orgel Meiſterſtücke ſind; auch findet man hier unter Anderm das Grabmal des Seehelden de Ruyter. Die Glasmalereien in der alten Kirche (Oude Kerk) gehören zu dem Herrlichſten, was dieſe Kunſt aus früheren Zeiten aufzuweiſen hat. An den Sonntagen ſind die Straßen mit Kirchgängern gefüllt. Hohe und Niedere ſieht man mit Bibel und Geſangbuch, woran Gold- und Silberbeſchlag nicht geſpart iſt. Die Waiſenkinder werden in langen Reihen zum Gottesdienſte geführt. Auffallen mag es,

daß sie uniformirte Kleider tragen, welche bei den Bürger-Waisenkindern auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth sind; aber sie sollen eben durch diese Auszeichnung als Waisenkinder erscheinen, die man als solche dem allgemeinen Schutze empfiehlt. Dazwischen zieht das Militär zur Kirche, wobei den einen Sonntag die Protestanten, den andern die Katholiken mit Musik begleitet werden.

Für die Juden ist Amsterdam das wahre neue Jerusalem. Es wohnen hier deren mehr als fünfundzwanzigtausend. In den Zeiten der batavischen Republik sah man einen Juden an der Spitze des christlichen Staates. Kaufleute, die an Bildung und Reichthum zu den Ersten ihres Standes gezählt werden können, findet man besonders unter den zahlreichen portugiesischen Juden. Diese besitzen auch, wie sie behaupten, die größte und prächtigste Synagoge in der Welt, und in der That übertrifft die ihrige an Pracht selbst die von Livorno. Die Reihefolge der gottesdienstlichen Gebräuche weicht wenig von der christlichen Ordnung ab. Das Beten geschieht laut, und wenn der Vorbeter angefangen hat, von Allen zugleich; daher das mistönige unheimliche Murmeln, das den Ausdruck »Judenschule« sprichwörtlich gemacht hat. Bei aller Gunst, welche dieses Volk hier genießt, ist es indeß doch größtentheils arm und schmutzig, lebt in dem sogenannten Judenviertel eng beisammen, und macht sich in demselben auf den ersten Blick kenntlich durch Lebendigkeit, Schachergeist, schlechte Bekleidung, lange Bärte und üblen Geruch. In jener Stadtgegend sind die Häuser von der Dachspitze bis zum Keller mit Menschen besetzt; aber wie dürftig auch ihr Leben ist, da sie häufig die von Christen weggeworfenen Kartoffelschalen u. dergl. verzehren, so findet man doch daselbst die ältesten Leute und wenig Kranke: ein Beweis, daß Entbehrung, Mäßigkeit und Bewegung dem menschlichen Körper zuträglicher sind, als Ueberfluß und Gemächlichkeit.

In den Händen der Juden zu Amsterdam ist eine der merkwürdigsten Fabrikanstalten, nämlich die Diamantenschleiferei. Einer der Arbeiter führte mich herum. Als ich nun nicht gleich erkannte, daß er und seine Genossen Juden seien, und er dies ihnen mochte, so sagte er mit lobenswerther Offenheit: »Ich

ſchleichende Fieber ſind die Folgen davon. — Da alles Waſſer mittelbar oder unmittelbar mit dem Meere in Verbindung ſteht, ſo iſt es bedeutend geſalzen, und zum häuslichen Gebrauch nicht anzuwenden. Brunnen mit trinkbarem Waſſer ſind hier aber ebenſo ſelten, als in Venedig. Daher müßte man hier bei dem größten Ueberfluſſe an Waſſer doch vor Durſt wie mitten auf dem Meere verſchmachten, wenn man nicht durch künſtliche Mittel zu Hülfe käme. Theils ſammelt man das Regenwaſſer von den Dächern in eingemauerten Waſſerbehältern unter dem Hauſe, oder auf dem Hofraum, theils läßt man gutes Trinkwaſſer aus der Gegend von Weeſp oder Utrecht in eigens dazu gebauten Waſſerſchuiten nach Amſterdam kommen, wo ein bedeutender Handel damit getrieben wird; zwei Eimer werden mit zehn Cents oder anderthalb Groſchen bezahlt. Das Regenwaſſer wird mittelſt Durchſeihungs-Maſchinen abgeklärt und gereinigt, und ſo zum Trinken tauglich gemacht. Doch tragen die Bleirinnen an den Dächern oft dazu bei, es zu vergiften und nachtheilig auf die menſchlichen Eingeweide zu wirken.

Kein Land in der Welt dehnt die religiöſe Duldung weiter aus, als Holland. Jeder mag glauben, was er will, und kann Gott auf diejenige Weiſe verehren, welche er für die angemeſſenſte hält. Herrſchend iſt die calviniſch-reformirte Glaubenspartei. Ihr gehören die größeren und älteren Kirchen der Stadt, die ſich indeß keineswegs mit unſeren großartigen gothiſchen Baudenkmälern vergleichen laſſen. Am ſchönſten iſt die neue Kirche auf dem Damm, deren Kanzel und Orgel Meiſterſtücke ſind; auch findet man hier unter Anderm das Grabmal des Seehelden de Ruyter. Die Glasmalereien in der alten Kirche (Oude Kerk) gehören zu dem Herrlichſten, was dieſe Kunſt aus früheren Zeiten aufzuweiſen hat. An den Sonntagen ſind die Straßen mit Kirchgängern gefüllt. Hohe und Niedere ſieht man mit Bibel und Geſangbuch, woran Gold- und Silberbeſchlag nicht geſpart iſt. Die Waiſenkinder werden in langen Reihen zum Gottesdienſte geführt. Auffallen mag es,

daß sie uniformirte Kleider tragen, welche bei den Bürger-Waisenkindern auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth sind; aber sie sollen eben durch diese Auszeichnung als Waisenkinder erscheinen, die man als solche dem allgemeinen Schutze empfiehlt. Dazwischen zieht das Militär zur Kirche, wobei den einen Sonntag die Protestanten, den andern die Katholiken mit Musik begleitet werden.

Für die Juden ist Amsterdam das wahre neue Jerusalem. Es wohnen hier deren mehr als fünfundzwanzigtausend. In den Zeiten der batavischen Republik sah man einen Juden an der Spitze des christlichen Staates. Kaufleute, die an Bildung und Reichthum zu den Ersten ihres Standes gezählt werden können, findet man besonders unter den zahlreichen portugiesischen Juden. Diese besitzen auch, wie sie behaupten, die größte und prächtigste Synagoge in der Welt, und in der That übertrifft die ihrige an Pracht selbst die von Livorno. Die Reihefolge der gottesdienstlichen Gebräuche weicht wenig von der christlichen Ordnung ab. Das Beten geschieht laut, und wenn der Vorbeter angefangen hat, von Allen zugleich; daher das mistönige unheimliche Murmeln, das den Ausdruck »Judenschule« sprichwörtlich gemacht hat. Bei aller Gunst, welche dieses Volk hier genießt, ist es indeß doch größtentheils arm und schmutzig, lebt in dem sogenannten Judenviertel eng beisammen, und macht sich in demselben auf den ersten Blick kenntlich durch Lebendigkeit, Schachergeist, schlechte Bekleidung, lange Bärte und üblen Geruch. In jener Stadtgegend sind die Häuser von der Dachspitze bis zum Keller mit Menschen besetzt; aber wie dürftig auch ihr Leben ist, da sie häufig die von Christen weggeworfenen Kartoffelschalen u. dergl. verzehren, so findet man doch daselbst die ältesten Leute und wenig Kranke: ein Beweis, daß Entbehrung, Mäßigkeit und Bewegung dem menschlichen Körper zuträglicher sind, als Ueberfluß und Gemächlichkeit.

In den Händen der Juden zu Amsterdam ist eine der merkwürdigsten Fabrikanstalten, nämlich die Diamantenschleiferei. Einer der Arbeiter führte mich herum. Als ich nun nicht gleich erkannte, daß er und seine Genossen Juden seien, und er dies ihnen mochte, so sagte er mit lobenswerther Offenheit: »Ich

bin ein Jud', und dieſe hier ſind lauter Juden,« indem er ſich der deutſchen Sprache mit der dieſem Volke eigenthümlichen Betonung bediente. Die Fabrik war in einem großen, beſonders dazu eingerichteten Gebäude befindlich, in deſſen unterem Raume vier Pferde, wie in einer Roßmühle, eine ſenkrecht ſtehende Welle in Bewegung ſetzten. Dieſe ging durch in das obere Stockwerk, und zwar in einen großen Saal, wo ſie in ein Rad griff, welches vielleicht funfzig eiſerne Scheiben in eine außerordentlich ſchnelle Bewegung brachte. Vor jeder Scheibe ſtand nun, wie in einer Druckerei die Setzer vor ihren Kaſten, ein Arbeiter. Dieſer drückte den auf einem Stabe feſtgelötheten Diamant gegen die mit Oel und Diamantſtaub belegte Scheibe, und brachte ſo in wenigen Minuten durch Schleifung eine glatte Fläche hervor. Ich ſah indeß nur kleine Steine ſchleifen. Ehe man es unternimmt, einen großen Stein zu bearbeiten, wird durch weitläufige Berathſchlagungen und Anfertigung von Zeichnungen nicht weniger Zeit aufgewandt, als wenn es ſich darum handelte, ein koſtſpieliges Bauwerk aufzuführen. Die Kunſt, Diamanten mit Diamantpulver (Diamantbrot) zu ſchleifen, ward 1475 erfunden. Man giebt ihnen dadurch verſchiedene Formen. Der Brillant hat zwei Vierecke von ungleicher Größe, indem zwei abgeſtumpfte Kegel mit ihrer Grundfläche zuſammenſtoßen, und außerdem eine Menge Flächen (Facetten) mit ſcharfen Kanten; die Roſette läuft von einer platten Grundfläche in eine Spitze aus.

Reichthum und Talente geben hier im Allgemeinen den Maßſtab für die Schätzung der Menſchen. Adel, hohe Geburt und Amt verleihen durchgehends kein Anſehen, wenn damit nicht ein verhältnißmäßiges Vermögen verbunden iſt. Von gnädigen Herren und Frauen will man nichts wiſſen, und Adelige würden ſich dieſe Anrede ſehr verbitten, weil ſie ſolche für Spott halten müßten. »Wie ſchwer iſt der Mann?« Das iſt die Frage, welche entſcheidet. Außerdem ſchätzt man die Gabe der Kanzelberedtſamkeit, Tapferkeit, Baukunſt, namentlich im Schiffs-

weſen, Wiſſenſchaftlichkeit, ſofern ſie Früchte fürs Leben bringt, dann vorzüglich Muſik und Malerei. Zur Ausſtattung eines reichen Hauſes gehören vaterländiſche Gemälde. Oft findet man Stücke, die zehntauſend Gulden und mehr gekoſtet haben, ſo daß die Zahl derſelben nicht groß zu ſein braucht, um für 50,000 Gulden Ein Zimmer auszuſchmücken. — Das Reichs-Muſeum oder die Bildergallerie des Königreichs der Niederlande iſt in dem ſogenannten Trippenhauſe, dem Hauſe des ehemaligen Bürgermeiſters Trip, aufgeſtellt. Es iſt eine große Sammlung von Meiſterwerken weltberühmter holländiſcher Maler. Komm' und ſiehe! rufe ich dir zu. Alle Beſchreibungen verſchwinden vor Einem Blicke. — Unter den Verbindungen, welche den Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft wecken und nähren, hat die Geſellſchaft »*felix meritis*«, d. h. »begründe dein Glück durch inneren Seelenadel«, einen europäiſchen Ruf erworben. Ein palaſtartiges Gebäude, das nicht weniger als eine Million Gulden gekoſtet, enthält die herrlichſten Räume für Verſammlungen zu wiſſenſchaftlichen Vorleſungen, für Aufführung großer Concerte und für eine Zeichen-Akademie; außerdem iſt hier eine bedeutende Bibliothek, eine Sammlung von Abgüſſen der ſchönſten Bildſäulen des Alterthums, eine Sammlung von Inſtrumenten, die den Zwecken der Natur- und Sternkunde dienen, ſowie ſelbſt eine Sternwarte. — Wie hoch man Muth und Tapferkeit ehrt, zeigt das Beiſpiel des Jan van Speyk, der 1831 vor Antwerpen, als ſeine Kanonierſchaluppe durch den Sturm gegen die Stadt getrieben wurde und die Belgier trotz des Waffenſtillſtandes die Flagge herabzureißen begannen, die Pulverkammer mit der Cigarre anzündete. Um das Andenken an dieſe Heldenthat bis auf die ſpäteſten Zeiten lebendig zu erhalten, führt ſeitdem ein Kriegsſchiff in der Flotte beſtändig den Namen van Speyk. Er war ein Zögling des hieſigen Bürgerwaiſenhauſes, wo ein Gemälde den Ruhm des Helden verkündigt.

Kein Volk zeigt mehr Sinn für Wohlthätigkeit und Beförderung des Gemeinwohles, als die Holländer, und wir könnten mit Beſchreibung der Anſtalten für Linderung der Armuth, der Noth und des Elendes viele Seiten füllen. Muſterhaft ſind

auch die Schulen eingerichtet. Die keineren Kinder tragen, damit sie ja die Kleider nicht beschmutzen, Uebergewänder von blendend weißem Linnen, und dabei sehen sie so freundlich aus, daß man sie auf der Stelle liebgewinnt; blickt man ein solch holdseliges Wesen wohlwollend an, so reicht es sogleich sein Händchen.

Welch ein schöner Geist in den Familien lebt, haben wir schon früher angedeutet. Ehescheidungen sind hier seltener, als in andern Ländern. Die Ehe wird nach Abschließung eines bündigen Contractes durch die bürgerliche Obrigkeit gesetzlich gemacht; doch möchte es Wenige geben, welche die Weihe der Religion verschmäheten. Eine wichtige Zeit für das Familienleben ist die Geburt und Taufe eines Kindes. Monate voraus trifft die sorgliche Mutter der jungen Frau Anstalten und Zurüstungen, von denen wir keinen Begriff haben. Eine Wiege mit kostbarem Ueberzuge, ein Wärmekorb, eine Menge Tücher und Kleidungsstücke, ein reiches Taufkleid, Waschgefäße, Arzeneien, als Rhabarbersyrup und Fenchelwasser, eine Wärterin und bei Vornehmen eine Amme wird in Bereitschaft gehalten, selbst Zucker-Anis wird für eine bedeutende Summe gekauft, um die Hausfreunde damit zu letzen. Die Wiege, worin der Neugeborne liegt, wird fleißig geschaukelt, damit er sich früh an das Schaukelleben in der Welt gewöhne; er gedeihet dabei und geht, nach dem Volksausdrucke, auf, wie eine Wolke. Man kann nichts Lieblicheres denken, als die holländischen vollbackigen Kinder mit silberweißer Hautfarbe, mit blauen Augen und blonden Haaren. Wie kleine Engelchen schweben sie im Hause herum, und werden schon früh zu Sitte und Artigkeit angehalten. Aber wer beschreibt den Schmerz der Eltern, wenn der Tod eins dieser Engelchen aus den Reihen wegnimmt! Dann wird die Ruhe auf viele Monate gestört. Ich habe Väter und Mütter laut weinen hören, denen diese Wunde geschlagen wurde. Noch tiefer und dauernder ist der Schmerz, wenn Erwachsene, oder wohl gar der Gatte und die Gattin eine Beute des Todes wurden. Jahre lang trauert man, und giebt dies durch die Trauerkleidung in verschiedenen Abstufungen zu erkennen. Es giebt Familien, welche mit Einschluß der Dienstboten fast nie

aus den ſchwarzen Kleidern herauskommen. Eine neue Ehe binnen Jahresfriſt würde anſtoßen, ja Wittwer und Wittwen wagen es kaum, in eine zweite Ehe zu treten, wenn ſie Kinder haben.

Die Wege in Amſterdam ohne Führer zu finden iſt etwas Leichtes, denn die Stadt in ihrem Halbzirkel iſt ſehr regelmäßig von den Canälen und Straßen durchſchnitten, deren Namen auf Täfelchen an den Eckhäuſern unzählige Mal zu leſen ſind. Mit einem kleinen Grundriſſe in der Hand kann man ſich alſo bei Tage leicht zurecht finden. Schwieriger iſt dies am Abend, oder bei den zuweilen eintretenden dichten Nebeln, wo man mitten am Tage die nächſten Gegenſtände nicht ſehen kann und wo kaum die genaueſte Ortskenntniß vor der Gefahr ſchützt, in die Canäle zu gerathen, die nicht mit Geländern verſehen ſind. Unvergeßlich bleibt mir ein Abenteuer, das ich in meinen jüngeren Jahren zu beſtehen hatte, wo es noch an Vorſtellungen von Seelenverkäufern nicht fehlte, welche Unerfahrene und Fremde aufgriffen, ſie in abgelegene Häuſer führten und dort einſchlöſſen, bis ſie dieſelben unter einem guten Vorwande auf Schiffe zu bringen wüßten, wo ſie dann als Matroſen nach Oſt- oder Weſtindien mitgenommen würden. Dieſe vermeinte Gefahr hatte mich ſo vorſichtig gemacht, daß ich bei einbrechender Dunkelheit keine männliche Perſon nach dem Wege in Amſterdam zu fragen wagte. Willkommen war mir daher die Erſcheinung zweier freundlichen Mädchen, welche ich in einer kleinen, engen Gaſſe, wohin ich auf meinen Irrgängen gerathen war, an der Thür ſtehen fand. Das werden doch keine Seelenverkäufer ſein, dachte ich, und fragte ſie ganz höflich nach dem Wege. Sie antworteten auf's Gefälligſte: In der nebeligen Abendſtunde würde ich mich nicht zurecht finden, ſie wollten mir Jemand mitgeben, inzwiſchen möchte ich einen Augenblick eintreten. Durch dieſe Zuvorkommenheit ermuthigt, folgte ich ihnen in eine matt erleuchtete Stube, wo man mir ſogleich ein großes Glas Punſch präſentirte. Ich merkte bald, daß ich in

ein übel berüchtigtes Haus gerathen war, und nahm schleunigst meinen Rückzug. Ohne Begleitung erreichte ich glücklich die von hundert Laternen glänzende Kalverstraße (Kalverstraat), wo ich mich von meinem Schrecken in einem Caffeehause bei einer Tasse Thee erholte.

Bei meinem diesmaligen Aufenthalte besuchten wir an einem heiteren Abende den hell erleuchteten Saal von Frascati, wo wir unter Musik und lebhaftem Gespräch bis nach elf Uhr verweilten; dann trennten wir uns von der Menge, welche hier bis tief in die Nacht zusammen bleibt und sich des Lebens freut. Man hat aber noch andere Nachthäuser, wie man sie zu nennen pflegt. Hier geht freilich Alles ganz anständig zu, so daß selbst vornehmere Frauen diese Art Caffeehäuser in Begleitung von Männern zuweilen besuchen; indeß geben sie doch manchem jungen Manne Gelegenheit zu Bekanntschaften, die ihn nicht selten von der rechten Bahn ablenken. Diese Nachthäuser werden nämlich häufig von den jungen Leuten besucht, welche aus Concerten und Schauspielen kommen und sich noch nicht entschließen können, nach Hause und zur Ruhe zu gehen. Gerathen sie dann spät bei Wein und Punsch unter lustige Gesellen, so kann man gar nicht berechnen, wohin Leichtsinn und Leidenschaft sie führen, und an welchen Klippen sie scheitern und zu Grunde gehen. Daß heutiges Tages jede große Stadt ihre Schlupfwinkel der Unsittlichkeit hat, ist leider bekannt genug. — Beim Nachhausegehen kamen wir an dem majestätischen, ehemaligen Stadthause vorüber, welches im Lichte des Vollmondes wahrhaft feenartig erschien.

Heute hatte ich mir vorgenommen, mich gehen zu lassen, wie der Zufall es fügen würde. Dabei gewinnt man oft mehr, als wenn man sich einen Plan entworfen hat. Kaum hatte ich das Haus verlassen, so stieß ich auf einen Büchertrödler, der veraltete Schriftwerke auf einer Brücke, wo viele Leute vorübergehen, ausgestellt hatte; nur selten findet man in einer solchen Bude ein werthvolles Buch, das für ein Billiges feil steht.

Während ich mich hier umſah, bemühte ſich ein Schuhputzer, meine Stiefel glänzend zu machen, wozu dergleichen Leute ſich, um die Arbeit abzukürzen, einer ſcharfen, das Leder verderbenden Wichſe bedienen. Kaum habe ich mich hier mit ein paar Pfennigen abgefunden, ſo vertritt mir ein Jude mit Lotteriebriefchen den Weg und verheißt goldene Berge. »In dieſem Looſe,« ſpricht er, »iſt ihr Glück enthalten; Sie werden es bereuen, wenn Sie es nicht nehmen.« Läßt der Unerfahrene ſich mit einem ſolchen Loosverkäufer ein, ſo hängt dieſer ſich wie eine Klette an ihn und läßt nicht eher ab, als bis man, um des Zudringlichen nur los zu werden, den Glückszettel genommen. Darum iſt's am Gerathenſten, ihm ſchweigend vorüberzugehen. Man will ſeinen Weg fortſetzen; aber die aufziehende Wache gebietet auszuweichen, oder Halt zu machen. Mittlerweile bleibt man vor einem Laden ſtehen, die ausgehängten Sachen zu betrachten. Dieſe Aufmerkſamkeit lockt gleich Mehrere herbei, und indem man weiter gehen will, wird man gehemmt durch einen Leichenzug, der auf etwas Reiches und Vornehmes hinzudeuten ſcheint. Auf die Frage: »Wer iſt's?« antwortet mir ein Leichenbitter, den ich in ſeinem Anzuge ſogleich für einen Kirchendiener erkannte: »Das iſt die Leiche eines reichen jungen Mannes, der eines der ſchönſten Häuſer in der Stadt bewohnte, Schiffe auf dem Meere hatte und eine Frau zurückläßt, mit welcher er erſt ſeit Kurzem verheirathet war. Was kann aber Alles helfen: Der Tod gebietet, und alle Herrlichkeit wird niedergelegt in jenes dumpfe Kirchengewölbe.« — »Wird denn hier noch in der Kirche begraben?« fragte ich einen Nebenſtehenden. »Allerdings! erwiederte er freundlich. »Amſterdam hat ſich das Vorrecht, die Leichen in der Kirche beizuſetzen, vorbehalten; denn unſere Kirchen können die daraus fließenden Einkünfte nicht entbehren, auch würden die Leichen außerhalb der Stadt ins Waſſer gerathen, oder in naſſer winterlicher Zeit gar nicht begraben werden können. Nun bleibt der Geliebte unter uns. Selbſt der Geſundheit iſt das nicht ſo nachtheilig, wie Viele behaupten; denn man merkt nicht, daß da weniger Menſchen ſterben, wo ſie auf auswärtigen Kirchhöfen, als wo ſie in den Kirchen begraben werden. Ach, neben den Seinigen beigeſetzt

zu werden, ist doch ein süßer, tröstlicher Gedanke! Nein, wir würden uns diesen Vorzug nicht nehmen lassen, so sehr auch die Franzosen versucht haben, uns dessen zu berauben. Auch haben die Todtengräber wohl dazu beigetragen, daß uns unser Recht erhalten worden ist.« — »Die Todtengräber?« fiel ich ihm in die Rede, »wie sollten diese zu solchem Einflusse kommen?« — »Ei, mein Herr,« fuhr Jener fort, »Sie scheinen hier wohl fremd zu sein, und nicht zu wissen, daß die hiesigen Todtengräber wichtige, einflußreiche Personen aus den vornehmsten Familien sind und von diesem Posten Tausende ziehen, während sie denselben für ein Geringes von Anderen verwalten lassen. Eben so sind hier und in anderen holländischen Städten vornehme Herren und Damen Küster, Feuerschemelvermiether in den Kirchen, Wagenmeister, Straßenfeger u. s. w., da alle diese Stellen sehr viel einbringen.«

Die Leichenkutsche war mir aus den Augen entschwunden, Schnellposten, Karossen, Schleifen mit schweren Waarenballen, Drehorgeln, Ausrufer mit greller Stimme waren vorübergezogen, das Glockenspiel ließ sich dazwischen mit zahlreichen Glocken vernehmen: nun verließ ich meinen Standpunkt und lenkte in die Kalverstraat ein. Die Straße ist lang und schmal, und durchschneidet fast die Mitte der Stadt, weshalb sie die lebhafteste ist. Laden reiht sich hier an Laden, einer überstrahlt den andern, und selten werden sie von Kaffee- und Privathäusern unterbrochen. Mit Lust verweilt das Auge bei den tausenderlei Gegenständen, die hier zum Verkaufe geboten werden. Unter Anderm bewunderte ich unermeßliche Vorräthe von chinesischem und japanischem Porzellan. Welche außerordentliche Mannigfaltigkeit der Formen und Zeichnungen! Urnen sah ich von eigenthümlicher (freilich chinesischer) Schönheit, und die oft mehr als drei Fuß hohen Damen, die so freundlich mit dem Köpfchen nickten, forderten gleichsam auf, sie zu kaufen. Aber Alles war auch sehr theuer; so sollten drei, freilich sehr schöne, schwarze mit Gold verzierte Urnen fünfhundert Gulden kosten. In andern Handlungen fand ich die herrlichsten Arbeiten in Elfenbein, Holz und Bronce, sowie alterthümliche Waffen, Becher, Münzen, Schränke. Bei Sinkel und Baalman auf dem Nieuwendyk

ſieht man Alles im reichſten Ueberfluß, was Männer und Frauen zur Kleidung bedürfen. Hier iſt es an Markttagen oft ſo voll, daß man dieſe Läden ſcherzweiſe die Börſe der Frauen zu nennen pflegt. Bei den Buchhändlern Müller, De la Chaux und Sülpke, alle drei in der Kalverſtraat, verweilte ich, um die neueſten Erſcheinungen in der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Sprache anzuſchauen. Faſt unbegreiflich bleibt es, wie der freiſinnigſte aller Staaten dazu hat kommen können, eine engherzige Beſteuerung auf die ausländiſchen Geiſteserzeugniſſe zu legen; daher der hohe Preis dieſer Druckſachen. Deutſche Bücher finden guten Abſatz, und faſt in allen gebildeten Familien ſieht man unſern Schiller. Das Franzöſiſche und Engliſche wird mehr in den Kreiſen der vornehmen Welt geleſen.

Als das Getreibe auf den Straßen um Mittag zunahm, trat ich in das Haus der Geſellſchaft »Doctrina et Amicitia,« wo ich bereits früher eingeführt war. Ich fand hier in einem ſehr geräumigen Saale eine ausnehmend artige, gebildete Geſellſchaft, eine Menge der beſten Tagesblätter und der geleſenſten Zeitungen in allen Sprachen, eine vortreffliche Bedienung und ſehr gute Erfriſchungsmittel für den billigſten Preis. Wer als einzelner Mann angenehm und wohlfeil leben wollte, könnte in Amſterdam immer zu ſeiner Rechnung kommen. Will man dagegen ein großes Haus machen, ſo kann das Leben natürlich auch ſehr theuer werden; doch iſt's nicht möglich, in dieſer Stadt ſo viel daran zu ſetzen, als in London und Paris. Einmal wetteiferten zwei reiche Amſterdamer mit einander, um in Einem Jahre hunderttauſend Gulden mit Anſtand für ihr Haus auszugeben; aber alle ihre Gaſtmähler und häuslichen Feſte, alle ihre Bedienten und Pferde konnten dieſe Summe nicht verſchlingen, und ſie riefen voll Verdruß aus: Amſterdam iſt doch ein armſeliger Ort! Was uns in London und Paris ſo leicht geworden iſt, haben wir mit aller Anſtrengung hier nicht erreichen können!

Noch vor Tiſche beſuchte ich eine Rarität, die man in Amſterdam vielleicht nicht ſuchen ſollte. Ich ging nämlich in das Haus des Notars Klinkhamer, deſſen Bekanntſchaft ich gemacht. Nachdem dieſer mich durch mehrere Gänge und Räume geführt,

ſprach er: »Hier ſehen Sie das Wunder,« indem er auf einen alten Koffer hinwies, der mit dunklem, von Motten zernagtem Leder überzogen war. Als ich ihn öffnen wollte, um die Seltenheit zu betrachten, rief er: »Bemühen Sie ſich nicht, er iſt nicht darin!« — »Wer iſt nicht darin?« — »Hugo de Groot! Er iſt glücklich daraus entſchlüpft und iſt durch dieſe Liſt ſeiner treuen Gattin, die ihn darin aus dem Gefängniſſe zu Loeveſtein bringen ließ, ſeinen Verfolgern entkommen, und der Welt wiedergegeben worden.« — Dieſe geſchichtliche Rarität, von deren Daſein ſelbſt viele Amſterdamer nichts wiſſen, hatte mehr Anziehendes für mich als eine andere ſeltſame Merkwürdigkeit, welche damals Tauſende von Neugierigen herbeilockte. Dies war nämlich ein Flohgeſpann, das meiſterlich gleich Kunſtreiterpferden dreſſirt war. Von dem ſeiltänzerartigen Springen war nichts zu bemerken; denn dadurch würden die mit goldenem Geſchirre geſchmückten Thiere ihr luftiges Wägelchen bald in den Abgrund geſtürzt haben. Auf die Frage, wie der Herr Director den Thieren den ihnen angeborenen Trieb zum Springen benommen hätte, antwortete er, er ſetze die Springer in eine enge Schachtel, deren Deckel mit feinen Spitzen verſehen ſei; wenn ſie nun aufſprängen, ſo fühlten ſie den ſchmerzlichen Stachel, und dadurch legten ſie ihre Natur ab und würden ganz zahm. Sie zogen nun den Wagen nach dem Commando bald langſam, bald hurtig, und machten noch mehrere Manöver, die zwar Bewunderung erregen, aber in der Seele des Zuſchauers nichts Anderes zurücklaſſen, als eine Geringſchätzung des Menſchen, der ſolchen Dingen ſein Leben widmet. Aus Amſterdam ſoll er eine große Summe Geldes mitgenommen und dagegen ausgezeichnete Exemplare ſeines Geſpannes für eine wahre Kleinigkeit erſtanden haben.

Gegen fünf Uhr eilte ich in meine Wohnung zurück, wo mit dem Glockenſchlag der dampfende Seefiſch aufgetragen wurde. Daß vor und nach der Mahlzeit das Gebet und während des Fiſcheſſens der ſüße Muskatwein nicht vergeſſen wurde, iſt eine holländiſche feſtgeſetzte Regel. Ich verkürzte diesmal die Mahlzeit ſo viel als möglich, um noch auf der Werft de Haan des Herrn Boelens auf Bickers-Eiland ein für mich ſeltenes Schau-

ſpiel mit anzuſehen. Das Dampfſchiff Willem I. war nämlich ſo weit vollendet, daß es heute vom Stapel laufen konnte. Ungeachtet des Regenwetters hatte ſich eine große Menge Menſchen zu dieſem Schauſpiele eingefunden. Ich ſtand mit meinen Freunden im Zimmer des gaſtlichen Hauſes; die übrigen Zuſchauer waren draußen, einige auf dem Schiffe ſelbſt, andere ſo nahe unter deſſen Bauch, daß ein Unerfahrener ob der ſcheinbaren oder wirklichen Gefahr für die Verwegenen zittern und beben konnte. Die hölzerne Bahn, auf der das Schiff in das Meer gleiten ſollte, war mit Talg und ſchwarzer Seife geglättet; hölzerne Streber und dicke Taue hielten den ſchweren Körper noch. Aber jetzt werden die Blöcke weggeſchlagen, ein Keil unter dem Hintertheile angetrieben, die Taue gekappt, und als fühlte das Schiff Leben, läuft es, ohne zu ſchwanken, dampfend ins Meer, taucht erſt den Schnabel in die klatſchenden Wogen, hebt den Hintertheil in die Höhe, theilt die ſchäumende Fluth, und, als beſänne es ſich einen Augenblick, was zu thun ſei, ſucht das Gleichgewicht, und ſchwimmt dann auf der Fläche des Meeres fröhlich, wie der Schwimmvogel, der lange des Waſſers entbehrte; das Volk jauchzt ihm ſein Hurrah, die Freunde wünſchen dem Baumeiſter Glück zum wohlgelungenen Werke, ein Glas Wein wird eingeſchenkt, und wir bringen dem Gefeierten ein dreimaliges Hoch! aus. — Wenn der Holländer von ſeinem Schiffe ſpricht, ſo ſollte man glauben, er ſpreche von einem Menſchen, z. B.: »Das wird Speyk wohl bleiben laſſen, dazu fehlt ihm die Macht; wie freute er ſich, dem Hafen zuzueilen und der Gefahr zu entrinnen.« Der Schiffer wird faſt Eins mit ſeinem Schiffe, als wäre er die Seele und das Fahrzeug ſein Körper.

Wer aber die Thätigkeit der Holländer für das Seeweſen in ihrer ganzen Großartigkeit kennen lernen will, der muß die Inſel Kattenburg am öſtlichen Ende der Stadt beſuchen. Wir fuhren dahin an einem heiteren Tage. Zuerſt machten wir Halt bei dem Y-Damm, der zum Schutze der Stadt gegen die Sturmfluthen mit ſchweren Koſten gebaut wurde und nun feſt wie ein Felſen daſteht. Wir verließen unſern Wagen (denn das Fahren darauf iſt nicht erlaubt) und ſpazierten auf dem

ſchönen breiten Wege weit ins Meer hinein bis zu den mächtigen Schleuſen, durch welche größere und kleinere Schiffe in die ſchon erwähnten zwei großen Waſſerbecken eingelaſſen werden. Von da kamen wir zur Marineſchule. Das Gebäude iſt an und für ſich nicht ausgezeichnet; aber es hat die Schiffe des Hafens im Geſicht. Die ganze Einrichtung im Innern iſt auf das Seeleben vorbereitend, und der Unterricht für die Seefahrtskunde berechnet. Auf dem Hofplatze ſteht eine ſegelfertige Fregatte auf trockener Erde, woran die Zöglinge ihre mannigfachen Uebungen vornehmen mit Klettern und Springen, Rutſchen und Hängen, Auf- und Abrollen der Segel und Taue. Dieſe Amſterdamer Marineſchule verſchwindet indeß vor dem größeren Gedanken, den man in England zur Ausführung bringt, nämlich: die ganze Anſtalt auf ein Schiff zu bringen, und während der dreijährigen Vorbereitungszeit mit der Jugend eine Reiſe um die Welt zu machen, wo man auf dieſer Spazierfahrt Alles in der Wirklichkeit zeigt, was man auf dem Lande nur aus Büchern lernt, und wo der Jüngling auf offener See bei Sturm und Wetter in den Maſtkorb klettert, die Segel einrefft oder nach dem Winde ſtellt, die verſchiedenen Wirkungen der Elemente beobachtet, Hunger und Durſt leidet, und unter dem Kampf mit vielfältigen Gefahren zum tüchtigen Seemann auf ganz andere Weiſe als daheim ausgebildet wird. Als wir bei der Kattenburger Brücke angekommen waren, lag vor uns das See-Arſenal, ein großes ſteinernes Prachtgebäude von drei Stockwerken, in welchem mit holländiſcher Ordnung Alles aufgeſtellt iſt, was zur Ausrüſtung einer mächtigen Flotte erfordert wird, als Anker, Segel, Maſtbäume, Taue, Laternen, Kanonen. Wie viele Millionen dieſes Haus mit Allem, was darin, gekoſtet haben mag, kann ich nicht ſagen; aber ſo viel weiß ich wohl, daß Indiens Schätze mitwirken müſſen, um ſolche Anſtalten zu ſchaffen und zu erhalten. Und doch zerſtörte im Jahre 1791 ein fürchterlicher Brand dieſes Gebäude mit allen ſeinen Vorräthen. Betrachtet man nun die großen Körper der Fregatten und Linienſchiffe, welche hier auf der Werft gebaut werden, und die Anſtrengungen ſo vieler Menſchen, welche ihre Körper- und Geiſteskräfte daran ſetzen, bis ſie vom Stapel laufen können,

so ist der Gedanke ergreifend, daß Ein Sturm, Eine Schlacht, Eine schnell auflodernde Flamme eine ganze Flotte in wenig Stunden zerstören kann. Auf der hiesigen Admiralitätswerft werden blos große Schiffe für Rechnung der Regierung gebaut. Sie ist durch Kunst und Natur sehr begünstigt. Von Wasser umgeben, ist sie selbst doch wasserfrei durch ihre erhöhete Lage, und man hat sogar dafür gesorgt, daß einige große Schiffe zu gleicher Zeit unter Schirmdächern gebaut werden können, um sie vor dem Einflusse der Witterung zu schützen. Eine Menge Menschen finden hier Beschäftigung und Brot. — Indem wir die großen Anstalten und das rege Leben mit Bewunderung betrachteten, trat einer der angestellten Beamten zu uns heran und sagte: »Ja, meine Freunde, hier ist die Seele unseres Staates; wenn wir diesen Nerv nicht besäßen, so wären wir nicht mehr. Schiffe haben uns vom spanischen Joche losgerissen; denn als unsere Vorfahren keinen Fuß breit Landes mehr besaßen, da schwebte noch die Flotte der freien Watergeusen auf dem Meere, und diese gewannen wieder Boden durch die Eroberung Briels. Wenn wir keine Flotte gehabt hätten, so wären wir vorlängst eine Beute des stolzen Englands und des eroberungssüchtigen Ludwigs XIV. geworden.« — »Dann hätten Sie auch,« fiel ich ihm in die Rede, »nicht so viel Gold und Silber aus allen Ländern holen können, um sich gegen das Meer zu vertheidigen und sich einen so mächtigen Einfluß auf so viele Völker zu verschaffen, welche Sie, besonders in früheren Jahrhunderten, mit goldenen Ketten banden und sich zinsbar machten. Ja, durch Schifffahrt und Handel brachten Sie es dahin, daß im fernen Norden die Wälder fielen, worauf das Arsenal, dort der Königspalast, ja die ganze Stadt steht. Durch eben dieses Mittel, sowie durch Ihre Mäßigkeit und Sparsamkeit, haben Sie Kunst und Wissenschaft befördern, und durch den Stab Merkurs der Minerva den Weg bahnen können.«

Auf dem Rückwege besuchten wir noch die sogenannte Plantage. Dies ist ein öffentlicher Lustgarten mit reichen Baumgängen; selbst ein förmlicher kleiner Park beschattet die Ufer der neuen Herren-Gracht. Die Amsterdamer Bürger der Mittelklasse haben hier ihren Hauptvergnügungsort, und des Sonntags

iſt Alles gedrängt voll von Spaziergängern, während man vor den unzähligen Kaffeehäuſern und Schenken fröhliche, in dichten Tabaksdampf gehüllte Zecher ſieht. Doch nirgends hört man Lärmen und Schreien: allenthalben herrſcht ruhiger Anſtand und feine Sitte.

Neuntes Kapitel.

Unter herzlichen Segenswünſchen beſtieg ich ein Segelſchiff, das mich über den Zuyder-See nach Friesland tragen ſollte. In der Abendkühle ſpazierte ich auf dem Verdeck umher und heftete meine Blicke auf die von Maſten umgebene, majeſtätiſche Stadt, wo mir ſo viel Liebe und Freundſchaft zu Theil geworden. Um halb eilf Uhr lichteten wir die Anker und flogen bei günſtigem Winde pfeilſchnell dahin. Auf dem Schiffe war Niemand von meines Gleichen, als ein Bürgermeiſter aus der Provinz Gröningen; er theilte mit mir die Kajüte und legte ſich gegen eilf Uhr in meiner Nähe zur Ruhe. Wie zwei Staare im Käfich ſchwatzten wir lange mit einander und konnten ſo leicht den Schlaf nicht finden, weil das Heben und Sinken des Fahrzeuges eine eigene Wirkung auf Magen und Gehirn macht. Ich hätte unmöglich eſſen können, aber zum Erbrechen kam es nicht. Einigemal verließ ich mein Lager und betrachtete draußen den Sternenhimmel; die erleuchtete Stadt ſchwand aus meinen Augen; aber das aus der Ferne winkende Licht des Leuchtthurmes von Enkhuyzen machte einen erfreulichen Eindruck. Mir wurde die heiterſte, gen Himmel gerichtete Stimmung zu Theil; ich fühlte mich ſo wohl und ſicher in Gottes Hand und befreit von der Menſchenqual, daß ich zuletzt unter den lieblichſten Bildern ſüß einſchlummerte.

Gegen vier Uhr erwachte ich zum neuen Leben, wünſchte meinem Gefährten einen guten Morgen und ſtieg auf das von der Sonne beleuchtete Verdeck. Nachdem ich mich gekleidet und in Ordnung geſetzt hatte, zündete ich meine Pfeife an und ließ mir mein Frühſtück auftragen, konnte aber nur wenig eſſen, da

mir der Magen wie zugeschnürt war. Bald verkündeten uns die Schiffer die Nähe des friesischen Fleckens Lemmer, und nach sechs Uhr erreichten wir den Hafen, wo wir unter einer Menge Neugieriger ans Land stiegen. Dem Schifferknechte schenkte ich meine mitgenommenen Vorräthe, und dafür war er so erkenntlich, daß er meinen Koffer aus freien Stücken in den Gasthof brachte und eine Schachtel nach Amsterdam zurückbesorgte, ohne irgend eine Belohnung dafür zu fordern. Ich erzähle diese Kleinigkeiten, um den Sinn dieser Leute zu zeichnen. Man wird sie schlicht und recht, dienstfertig und erkenntlich finden, wenn man ihnen Vertrauen schenkt. Behandelt man sie dagegen vornehm und herrisch, geht man ihnen vorüber, ohne sie eines freundlichen Blickes oder eines wohlwollenden Wortes zu würdigen; spottet man über ihre Sitten und Gebräuche, spricht man verächtlich über Volk, Land und Regierung — ja, dann kennt ihr Zorn keine Grenzen, und man entgeht ihrer Rache nicht. Freilich giebt es Reisende genug, welche die Holländer selbstsüchtig und kleinlich, eigensinnig und gemächlich, engherzig und gegen Fremde eingenommen und verschlossen nennen; aber wer diese Nation genauer kennen gelernt hat, der wird sie immer mehr lieb gewinnen und immer höher schätzen. Zumal wer, wie ich, Gelegenheit hatte, in das innere Familienleben einzudringen, der muß sich unendlich wohl fühlen in diesen traulichen Kreisen, wo Liebenswürdigkeit, Bildung, Sittlichkeit und Gottesfurcht herrschen. Hier fand ich bei den Männern die strengste Rechtlichkeit der Grundsätze, Ordnungsliebe und Sparsamkeit, gepaart mit Edelmuth und Bereitwilligkeit, wenn es darauf ankommt, geleistete Dienste zu vergelten oder menschenfreundliche und nützliche Zwecke zu befördern. Dazu kommt Standhaftigkeit und Ausdauer in der Durchführung eines wohlberechneten Planes; aus den streng sittlichen Grundsätzen des Holländers aber muß man es ableiten, wenn er lieber große Aufopferungen macht, ehe er von dem, was er seine Gerechtsame nennt, das Geringste aufgiebt.

Von Lemmer fuhr ich mit einem Einspänner in einer leichten und luftigen friesischen Chaise. Das langsamere Fahren durch die mit Schutt ausgefüllten Sandwege hatte den Vortheil,

daß ich die Landschaft desto aufmerksamer betrachten konnte. Ueberall leuchtete hervor, daß ich es mit einem ganz andern Volksstamme zu thun hatte, wie bisher, einem Stamme, der sich schon zur alten Römerzeit durch Muth und Tapferkeit auszeichnete und in späteren Zeiten zwischen der Weser und Schelde blühete. Als der Name der Bataver schwand, blieb der Name Friesen bis auf den heutigen Tag. Die Bauern sprechen unter einander eine Mundart, die bald ins Englische hinüberzuspielen schien, bald ins Altdeutsche und Angelsächsische, immer aber im Grundton deutsch war. Die männlichen Gestalten, welche vorüber gingen, waren kernfeste muskulöse Leute, mehr mager als fett, mehr blaß als roth, zufrieden und wohlgemuth, doch lebhaft und feurig in der Rede und im Handeln. Die Männer zeichnen sich nicht merklich in der Kleidung aus, wohl aber die Frauen, deren Stand und Vermögen am Kopfputze zu erkennen ist. Alle verbergen das Haupthaar, das kurz geschnitten und mit einer schwarzseidenen oder tuchenen Kappe verhüllt ist. Darüber geht eine aus Silber- oder Goldblech bestehende Mütze, die an der Vorderseite mehr oder weniger Verzierungen und Nadeln hat. Diese sind je nach Stand und Vermögen von einzelnen Gulden bis zu tausend und darüber werth. Ueber der dicht anschließenden Kopfbedeckung sitzt dann noch ein Häubchen von durchsichtiger Gaze oder Flortuch oder von kostbaren Spitzen. Die Vornehmeren tragen statt des Häubchens auch ein leichtes modisches Sommerhütchen mit künstlichen Blumen. Hals, Nacken und Brust sind bei diesen ebenfalls mit Goldstoff verhüllt, der die feinsten Brabanter Kanten durchschimmern läßt. Dazu kommen noch mächtige Ohrringe von gediegenem Golde, bei denen eigenthümliche goldene Verzierungen in Form von den Gewinden der Weinrebe angebracht sind. — Der Landstrich, den ich großentheils an der Küste über Sundel und Oude Mirdum durchreiste, besteht theils aus schwärzlichem Sand, theils aus Kleiboden. Jener ist mit Strauchholz bestanden, oder mit Tannen und Eichen, deren verkrüppelte, moosbedeckte Gestalt zeigt, daß sie hier nicht rechte Nahrung finden. Aber frisch und üppig wuchs hinter Oude Mirdum die Birke und Linde. Wo das Land zum Ackerbau benutzt wird, sah ich auf dem leichten Boden

nur Roggen-, Hafer- und Buchweizenfelder. — In Stavoren, der einst so berühmten Handels- und altfriesischen Königsstadt, fand ich einen Ruhepunkt. Jetzt ist die Stadt armselig und verfallen. Ihren kläglichen Zustand leitet die Sage von dem Uebermuthe der ehemals so reichen Kaufleute her, die silberne Verschwellen und goldene Geländer an ihren Häusern, die goldene Klopfer und Ringe an ihren Thüren gehabt und nicht gewußt hätten, wo sie mit ihrem Reichthum bleiben sollten. Man erzählt folgende Legende:

Zur Zeit der höchsten Blüthe dieser Stadt war daselbst eine Kaufmannswittwe im Besitze ungeheurer Schätze, die sie zur Verschwendung aller Art, aber nicht zur Wohlthätigkeit anwandte. Einst gab diese Frau einem ihrer Schiffer, der mit seinem befrachteten Schiffe nach Danzig segeln sollte, den Auftrag: das Reichste und Kostbarste, was er dort finden würde, als Rückfracht für sie einzunehmen. Der Schiffer, ein einfacher frommer Mann, glaubte den Auftrag am besten zu erfüllen, wenn er dasjenige mitbrächte, ohne welches alle anderen Schätze keinen Werth hätten, nämlich das zum Lebensunterhalt so unentbehrliche Korn. Er nahm daher eine Ladung des besten Weizens ein. Als er nun auf der Rhede vor Stavoren den Anker fallen ließ, eilte die Wittwe an Bord des Schiffes, um zu hören, was er mitbringe. Der Schiffer sagte ihr, seine Ladung bestehe in Frucht, dem Kostbarsten, was es für den Menschen gäbe, er sei arm oder reich. Die Frau, darüber erzürnt, sich so getäuscht zu sehen, rief den Matrosen zu: »Werft die ganze Fracht über Bord in See!« Der Schiffer, der es nicht hindern konnte, sah dem Frevel mit Schmerzgefühl zu, drohete mit Gottes Zorn und Strafgerichten, und prophezeihete: sie, die jetzt das Brot so sündlich vergeude, werde einstens noch an den Thüren um Brot betteln. Lachend zog sie darauf einen Ring vom Finger, zeigte ihn dem Schiffer und sprach: »So gewiß dieser Ring, den ich jetzt in die tiefe See werfe, nie wieder in meine Hände kommen wird, so sicher bin ich, daß mich nie Armuth und Mangel drücken werden.« Und als der letzte Sack mit Frucht ausgeschüttet war, verließ sie frohlockend ihr Schiff, und fuhr nach der Stadt zurück. — Nach Verlauf einiger Zeit in-

dessen kaufte die reiche Wittwe einen Fisch, erschrak aber nicht wenig, als die Köchin ihr denselben Ring, den sie ins Meer geworfen und der sich in des Fisches Magen befunden, zurückbrachte. (Wer denkt hier nicht an Schillers Ring des Polykrates!) Auch ging von diesem Augenblicke an des Schiffers Prophezeihung mit furchtbarer Schnelligkeit in Erfüllung. Das Meer verschlang im Sturme die Schiffe der Wittwe, Ueberschwemmungen und Brand verheerten ihre Niederlagen, Unglück folgte auf Unglück, und nach wenigen Jahren sah man das einst so reiche und übermüthige Weib in Stavoren von Haus zu Haus an den Thüren ihr Brot erbetteln, und zwar bis in ihr hohes Alter, damit sie den Strafkelch bis auf den letzten Tropfen leere. — Auch die Stadt, in welcher ein solcher Uebermuth allmählig anfing herrschend zu werden, mußte ihre Schuld büßen; denn es bildete sich von dieser Zeit an längs der ganzen Küste vor Stavoren nicht allein eine große Sandbank, Frauensand genannt, die den Hafen verstopfte und das Einlaufen großer Schiffe verhinderte, sondern es schoß auch, wie man sagt, aus dem verschütteten Korn ein sich alljährlich erneuerndes Seegewächs empor, was tauben Kornähren nicht unähnlich sieht, und zwar so hoch und dicht, daß es selbst leichtere Schiffe in ihrer Fahrt aufhält.

Kirchen und öffentliche Gebäude haben in dieser Gegend wenig Ausgezeichnetes. Hohe Thürme, die in der Nähe des Meeres von den Stürmen viel zu leiden haben würden, findet man hier nicht; sie stehen in Gestalt eines spitz zulaufenden Daches nur einige Fuß über der Kirche erhaben. Die meisten Gemeinden gehören zu den Reformirten und Wiedertäufern oder Mennoniten. In dem nicht weit entfernten Witmarsum lebte der Stifter der letzteren, Menno Simonis, vor dreihundert Jahren, und in Wieuwert die gelehrte Jungfrau Anna Maria Schuurmann von Utrecht, die begeisternde Seele der schwärmerischen Labadisten, die durch das im Innern der Menschenseele aufgegangene göttliche Licht alle Geheimnisse des Christenthums erkennen wollten. Uebrigens ist die Erscheinung dieser schwärmerischen Secten sehr befremdend in einer Gegend, wo das Volk eben so einfach in Sitte und Lebensart, als auch in allen häus-

lichen Einrichtungen ist. Wo man in der Provinz Holland gewirkte Teppiche und geschmackvolle Schönheit antrifft, da findet man hier bei Bürgern und Landleuten Binsenmatten oder gemalte Teppiche auf dem mit Oelfarbe angestrichenen Fußboden. Eine geregelte Bauordnung wird wenig berücksichtigt. Oft stehen die Häuser wie zufällig durch einander geworfen, und wiederum sieht man an demselben Hause große und kleine Fenster ohne alle Ebenmäßigkeit, in friesisch grüner Farbe. Im Innern sind die Wände von Brettern oder mit Fliesen bedeckt, und Thüren und Fenster in auffallender Menge vorhanden.

Wenden wir uns nach dem Meere, so erregt die Art, wie man sich gegen dessen Einbruch zu verwahren sucht, die größte Bewunderung. Da hier die vorlagernde Kette der Sandhügel fehlt, so muß die Provinz ihre Küste auf einer Strecke von siebenundzwanzig Stunden durch die kostbarsten Anlagen schützen. Dreifache Pfahlreihen von nordischem Greinenholz sind an der Küste aufgestellt, um die Gewalt der Meereswogen zu brechen. Die Pfähle der äußersten Reihe mögen wohl eine Länge von vierundzwanzig Fuß und eine Dicke von Einem Fuß im Durchmesser haben. Diese einfache Reihe ist durch eiserne Klammern und Querhölzer fest mit einander verbunden, und die Zwischenräume sind mit Steinen ausgefüllt. Der Grund um dieses Pfahlwerk her ist durch Reisholz befestigt, so daß das Meer die Erde, wodurch die Pfähle gehalten werden, nicht wegspülen kann. An gefährlichen Stellen sind noch außerdem schwere Felsstücke zur Befestigung des Bodens fest an einander gelegt. Hinter dieser großartigen Befestigungslinie folgt der eigentliche Damm, der nach dem Meere zu sanft abläuft, um das gewaltsame Brechen der Wogen zu hindern. Der Fuß dieses Dammes ist wieder mit Steinen befestigt, und darüber erhebt sich der übrige Theil des Dammes noch wohl funfzehn Fuß. Die Krone des Dammes ist mit dicht an einander gereiheten Strohbüscheln bedeckt, welche in der Erde so künstlich befestigt sind, daß auch hier das Meer, wenn es so hoch steigen sollte, keinen Schaden thun kann. Da man alles Holz, alle Steine und Felsstücke vom Auslande her durch Schiffe herbeiführen mußte, so sind die Kosten dieses Baues ungeheuer und vermehren sich

noch dadurch, daß Reisholz, Pfähle und Strohbekleidung oft erneuert werden müssen. Sieht man in Zeiten, wo die Luft ruhig ist, diese mächtige Schutzwehr, so sollte man glauben, daß sie unzerstörbar sei, und doch zerbricht oft bei Sturmfluthen das Meer diese Pfähle gleich Pfeifenstielen, und dann wird die größte Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordert, um fernerer Verwüstung zu steuern. In der frühesten Zeit bewohnte man nur die künstlich angelegten Höhen, Terpen oder Waerd genannt, oder solche Gegenden, die dem Angriffe des Meeres weniger ausgesetzt waren und die dann Jeder für sich mit einem Erdwall umgab. Aber diese Schutzwehren erwiesen sich unzulänglich; manches Menschenleben ging dabei verloren und überdies ein schöner Theil des besten Bodens; denn das beutegierige Element hatte nun freies Spiel und verschlang beliebig ein Stück nach dem andern. Daraus entstand die sogenannte Mittelsee. Nachdem diese durch Natur und Kunst ausgetrocknet ist, hat man das fruchtbarste Land, Auen und Triften, Oel- und Weizenfelder gewonnen, wo jetzt eine Menge wohlhabender und reicher Besitzer in schönen Dörfern wohnen.

In der Umgegend von Stavoren ist nichts merkwürdig, als die ins Meer sich erstreckende Anhöhe 't roode Klif mit weiter Aussicht. Das Auge des Friesen, dem sonst nur flaches Land dargeboten wird, labt sich daran, und man fragt hier den Ankömmling zuerst: ob er auf dem Klif, dem Berge, gewesen sei. — Wenn man durch diese Gegenden reist, wo Berg und Thal, schattige Wälder mit ihrem Chor der lieblichen Sänger, rieselnde Bäche und fließende Ströme fehlen, so überschleicht den Fremden leicht das Gefühl der Eintönigkeit. Auch der Friese möchte Manches anders wünschen. Bringen ihn seine Reisen ins Ausland, wer beschreibt dann sein Entzücken bei dem Anblicke eines Berges, eines Felsens oder Wasserfalles; wer vermag die süße Wonne zu schildern, die er an einem sanften Sommerabend unter der majestätischen Krone einer Eiche beim Flöten der Nachtigall empfindet! Ist ein Gutsbesitzer so glücklich, in seiner Umgebung ein Gehölz, einen Hügel, oder sonst eine Begünstigung der Natur zu haben, so setzt er einen großen Werth darauf. Auch unternimmt er es wohl, das Fehlende

durch die Macht des Goldes künstlich hervorzubringen. So fand ich es, als ich einmal mit einem Friesen in seinem Landgute spazieren ging. Um mich angenehm zu überraschen, führte er mich über eine von ihm selbst geschaffene Anhöhe. Als mir diese seine Kunstanlage nicht in die Augen fallen wollte, so brachte er mich auf Umwegen zum zweiten Male dahin, und indem ich auch jetzt ohne weitere Bemerkung vorübergehen wollte, machte er plötzlich Halt und fragte: »Sehen Sie es denn nicht?« — »Was soll ich sehen?« erwiederte ich befremdet. »Den Berg,« rief er, »auf dem wir hier stehen!« Betroffen über meine geringe Aufmerksamkeit, suchte ich mich zu fassen, so gut ich konnte, lobte seinen Geschmack und ließ mir sagen, wie viele Tausend Gulden diese Anlage gekostet habe.

Von Stavoren fuhr ich nach dem hübschen Landstädtchen Bolsward, und von da in einem unbequemen zweispännigen Wagen, auf holperigen Schuttwegen nach Harlingen. Mit unseren feurigen friesischen Rossen legten wir einen Weg von fünf Stunden in zwei Stunden zurück. Das friesische Pferd zeichnet sich weniger durch schönen Wuchs, als durch Kraft und Stärke aus. Man nimmt aus diesem Geschlecht die berühmten Harttraber oder Schnellläufer im Kurzschritt, womit man in den meisten niederländischen Gegenden die jährlichen Wettrennen anstellt, und die in Friesland zu den vorzüglichsten Volksvergnügungen gehören. An uns vorüber fuhren viele rasselnde bunte Bauernwagen mit fröhlichen Dorfbewohnern. Schon aus weiter Ferne strahlt das goldene Haupt der Frauen im Sonnenschein, und ein Unkundiger könnte versucht werden, darin etwas besonders Hohes zu erblicken. Viele Bauern wohnen mit ihren Familien vereinzelt, mitten in ihren Weiden und umgeben von ihren Heerden. Ausgezeichnet ist die Milchwirthschaft. Ich besuchte einen Milchkeller, wo flache kupferne Schalen mit Milch, luftig und kühl, zum Absahnen standen. Auf die Frage: ob das Kupfer keinen Grünspan ansetze, antwortete man mir: nur dann habe man dies zu erwarten, wenn man die Gefäße mit Sand

ſcheure und ſie dadurch reize und ritze; wenn man dieſelben aber mit einem Badeſchwamm reinige, ſo bekämen ſie eine Glätte, die einem Firniſſe gleiche und keinen Grünſpan anſetze. Ferner behaupteten ſie, daß ſich deſto mehr Fetttheile entwickelten, je flacher und glatter die Gefäße wären, je tiefer ſie aber wären, deſto weniger könne die Sahne in die Höhe ſteigen. Des Tages wird zwei Mal gemolken und eben ſo oft abgeſahnt; aus dem Reſte macht man den mageren frieſiſchen Käſe. Das Buttern geſchieht in den größeren Wirthſchaften durch ein Pferd, welches den Stämpfer durch ein Rad in Bewegung ſetzt. — Vor vielen Häuſern ſieht man feſtſtehende Sitze und Tiſche mit einem Schirmdach, um dort bei ſchönem Wetter an Sonntagen und Feierabenden in behaglicher Ruhe die Pfeife zu rauchen und die Vorübergehenden zu begrüßen. Eine auffallende Erſcheinung iſt das Verſchwinden des ſchönen Holzwuchſes, deſſen ſich dieſes Küſtenland in früheren Zeiten zu erfreuen hatte. Alle Bäume haben ein verkümmertes Anſehen; ſelbſt niedrige Obſtbäume und Geſträuch werden von den rauhen Nordweſtwinden ſo beſtrichen, daß Zweige und Blätter darunter leiden und nur dürftige Früchte zum Vorſchein kommen.

Die offene, am Meer gelegene Stadt Harlingen iſt nach frieſiſcher Art gebaut. Die Giebel nach der Straßenſeite, die hohen Dächer, die bunten grellen Farben, die kleinen Fenſterſcheiben, die Bänke vor den Thüren und die eigenthümlichen Verzierungen verkündigen, daß man noch an althergebrachter Sitte feſthält. An den reinlichen Straßen, mit Canälen und hie und da mit Linden, erkennt man die niederländiſche Weiſe; an dem Vorübergehenden, der zuvorkommend grüßt und gern zurecht weiſt, den biederen Frieſen. Die Stadt nährt ſich von Schifffahrt, Rhederei, Schiffbau und Fiſchfang. Im Winter beſchäftigt der Flachs die durch Milch und Butter zart gebliebenen Hände, die einen Faden von unglaublicher Feinheit ſpinnen. Die Leinwand übertrifft daher auch Alles, was man in dieſer Art kennt; aber der Preis von zwölf Gulden für die Elle dieſes batiſtähnlichen Gewebes iſt zu hoch, um als Erwerbszweig ausgebreitet zu werden. — Alles hat hier den Anſtrich des Bürgerlichen. Man giebt mehr tüchtige Koſt, als leckere Speiſen,

und was man hier für lecker hält, will mir nicht munden. Süßigkeiten scheint man oben an zu stellen. Brot mit Korinthen, harter süßer Pfefferkuchen und dergleichen wird häufig auf den Tischen gesehen; Kaffee, Jenever, Tabak und Rothwein fehlen nicht. In meinem Gasthofe war ich wohl aufgenommen. Der Wein, der des Abends in der Flasche geblieben, wurde mir des Mittags wieder auf den Tisch gesetzt und die Rechnung äußerst billig gemacht. Beim Frühstück, das fast immer gemeinschaftlich in den niederländischen Wirthsstuben gehalten wird, lernte ich einen Beamten, einen ehemaligen Seeofficier, kennen. Als er hörte, daß ich nach Leeuwarden (Löhwarden) reisen wollte, bot er mir seine Gesellschaft an, da er dorthin in einem eigenen Wagen fahre. Ich nahm das Anerbieten gern an. Unterwegs gab mir mein gebildeter Begleiter überall gründliche Auskunft über Land und Leute; doch die Frage: warum es in Friesland, zumal in den Städten, so viele hüftlahme Personen gebe, blieb unerledigt.

Schnell flogen wir durch das heitere Franeker, einst eine berühmte Universität, aber von Napoleon aufgehoben. Welchen Einfluß der hier waltende Geist auf die Einwohner hatte, zeigt das Beispiel eines 1828 verstorbenen schlichten Bürgers Eise Eisinga, der in seinem Hause ein künstliches Himmelsgebäude errichtete, an welchem sich alle Bewegungen der Planeten, der Sonne und des Mondes nach den genauesten Berechnungen darstellten. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß sich sehr viele ächt friesische Namen der edelsten Familien auf das lateinische a endigen, z. B. Vitringa, Wiarda, Roorda, Humulda, Heringa. Außerdem kommen auch Namen mit griechischen Endungen vor, als: Nollides, Hayonides; noch andere haben die Form des lateinischen Genitivs, als: Ypei, Ruardi, Wibrandi. Endlich hat man ganz fremd klingende Taufnamen, z. B. Popke, Ufe, Baukje, Djurre, Gepke, Joeke, Murkje, Pier, Sioek, Wapke, Ufke.

Leeuwarden war einst der Sitz der Statthalter von Friesland aus dem jetzt herrschenden, friesischen Hause Nassau-Dietz. Noch sieht man das alte Schloß und in der Jakobikirche das Erbbegräbniß der königlichen Familie. Auch der sogenannte Prinzengarten mit Baumgängen und Lauben, Anhöhen und Wasserspiegeln ist Ueberbleibsel früherer Herrlichkeit. Die Stadt zählet 22,000 Einwohner. Die parkartige Umgebung, die Canäle und Bäume, sowie die feineren Sitten der Adeligen und Reichen, die hier besonders im Winter wohnen, erinnern mehr an Holland, als an Friesland.

Ich fand hier bei alten Freunden gastliche Aufnahme. Am andern Morgen weckte mich das Glockenspiel, das ich seit meiner Abreise von Amsterdam nicht gehört. Außer diesem soll nur noch eins in Friesland sein; in Holland fehlt es der kleinsten Stadt nicht, und es giebt dort einen Thurm, der mit nicht weniger als dreihundert Glöckchen ausgestattet sein soll. Als ich eine große Lebhaftigkeit auf den Straßen bemerkte, fragte ich nach der Veranlassung dieses Treibens. »Nichts Ungewöhnliches,« antwortete man mir; »es ist heute Freitag, und dann haben wir immer einen bedeutenden Fleisch-, Butter- und Käsemarkt.« — Die Laden waren sehr schön ausgestattet; die Kasten strahlten von dem friesischen Gold- und Silberschmuck; an einigen Fenstern von Privatpersonen waren sogar nicht käufliche Möbeln und Gemälde blos zur Schau aufgestellt; Kälber, Kühe, Schafe und Rüsselvieh wurden außerhalb der Stadt feil geboten; die Wirthshäuser und Schenken wimmelten von fröhlichen Menschen. Auch zahlreiche Friesinnen waren vom Lande in die Stadt gekommen, um ihre Männer oder Brüder zu begleiten oder zu bewachen, daß sie nicht in Streit geriethen; denn so bieder und zärtlich der Friese ist, so kennt sein Zorn doch keine Grenzen, wenn er gereizt wird.

Ehe ich Leeuwarden Lebewohl sagte und von da durch die Moor- und Haideflächen von Gröningen und Drenthe heimkehrte, machten wir noch einen Ausflug nach der Bildt, und insbesondere nach St. Annens Parochie. Dieser Landstrich wurde erst während der letzten Jahrhunderte durch Eindeichung gewonnen und gehört zu dem fettesten Marschland, das vorzüglich

um die Mitte des Sommers im goldgelben Schmucke der Oelfelder prangt. Feiner Muſchelkalk und Schlamm iſt der Beſtandtheil dieſes Bodens, der alle Arten von Feldfrüchten in üppigſter Fülle erzeugt und dem Frieſen den Reichthum verſchafft, womit er die ungeheuren Koſten der Seedeiche, der großen Schleuſen und Waſſerwerke beſtreitet. Wir beſtiegen den Kirchthurm des netten, ſtadtähnlichen Dorfes: da lag vor unſeren Blicken eine reich angebauete Landſchaft mit vielen Dörfern und Thürmen, ein Kanaan, wo Milch und Honig fließt, dazu das Meer mit ſeinen Schiffen, weit über die Inſel Ameland hinaus. Die Sonne neigte ſich zum Untergang; da gedachte ich der Worte des Dichters:

Das euch grimmig mißgehandelt,
Wog' auf Woge, ſchäumend wild,
Seht als Garten ihr behandelt,
Seht ein paradieſiſch Bild.
Kluger Herren kühne Knechte
Gruben Gräben, dämmten ein,
Schmälerten des Meeres Rechte,
Herrn an ſeiner Statt zu ſein.
Schaue grünend Wief' an Wieſe,
Anger, Garten, Dorf und Wald,
Komm' nun aber und genieße,
Denn die Sonne ſcheidet bald. —
Dort im Fernſten ziehen Segel!
Suchen nächtlich ſichern Port —
Kennen doch ihr Neſt die Vögel —
Denn jetzt iſt der Hafen dort.
So erblickſt du in der Weite
Erſt des Meeres blauen Saum,
Rechts und links, in aller Breite,
Dichtgedrängt bewohnten Raum. — —

Eröffnet ſind hier Räume Millionen,
Nicht ſicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Menſch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neuſten Erde,
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emſige Völkerſchaft.

Im Innern hier ein reich begütert Land;
Da rase draußen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie sie nascht gewaltsam einzuschließen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.

Durchflug durch Belgien,

nach

Ignaz Kuranda, Luise von Plovennies und Roscoe.

Herbesthal, eine Stunde hinter Aachen, ist der letzte preußische Grenzort. Durch den Schwibbogen einer leichten Brücke braust jetzt die Locomotive hindurch; eine Fahne mit schwarzrothgelben Farben weht dir entgegen: Willkommen, deutscher Reisender, du bist auf belgischem Boden!

Unsere Reise geht auf der Eisenbahn. Wir rufen uns die ersten Eindrücke einer solchen Fahrt zurück. Wir treten in ein großartiges Gebäude, wo wir unser Billet lösen, und spazieren dann die Bahnlinie ein wenig hinunter, dem Zug entgegen, der uns mitnehmen soll. Ein schwarzer Punkt in der Ferne nimmt alsbald eine bestimmte Gestalt an, und schon läßt sich ein langer Hals unterscheiden, der über einer dunkelen Masse hervorragt. Wie ein Unwetter kommt der Zug mit Rauschen und Rollen daher geschossen. Voran blitzt das Dampfroß. Roth glüht seine langgestreckte Mähne im Morgenschein und flattert wirbelnd über dem vielgliederigen Schlangenleib. Husch, husch! und die wilde Jagd ist vorüber. Die Signalpfeife schneidet mit schrillem Laut durch's Ohr; ein heiseres Husten folgt, und der Zug steht still. Nun entwickelt sich ein mannigfach gestaltetes Leben. Der Leib des modernen trojanischen Pferdes, das selbst den Eingang in die stärksten Festungen findet, platzt der ganzen Länge nach und giebt seine bunten Eingeweide von sich. Das ist ein verworrener Menschenknäul mit Reisetaschen und Koffern, ein tausendbeiniges Auf- und Abkrebsen; dazwischen ein Sausen und Brausen der qualmenden Maschinen, ein Seufzen und Zischen des ausgelassenen Dampfes. Sieht man im Hofe die sich durchkreuzenden Schienen, so erscheinen sie wie Zauberbänder, an denen sich das Räderwerk halten muß, wenn es nicht zum Unheil ausschlagen soll. Unwillkürlich denkt man dabei an das Zusammenstoßen mit einer feindlich

entgegenstürmenden Masse, an das Umwerfen, an das Zerschmettert- und Zerquetschtwerden, an das Springen in die Luft, an das Arme- und Beinebrechen. Horch! Das war wiederum das helle Wiehern des hölliſchen Rappen, dessen molochsartiger Vorderleib mit neuer Gluth gefüllt wurde und der jetzt mit Husten, Prusten und Schnauben im ruhig stolzen Gange vorangeht. Wir nehmen unsern Platz in dem gemächlichen Wagen ein; der Conducteur schließt die Thür ab und der Zug setzt sich in Bewegung. Die erste Empfindung ist eine ganz leise Erschütterung; man kommt anfangs nur langsam und sanft, wie in einem Schlitten, vorwärts; aber bald wird die Bewegung schneller. Die schnaubenden Töne folgen immer rascher auf einander und gehen in ein taktmäßiges Pochen über, so daß man wähnen möchte, in einem mit allen Gängen gehenden Poch- oder Mühlenwerke zu sitzen. Wir lassen das Fenster nieder, um frische Luft zu haben, und fühlen nichts von einem unangenehmen Luftdrucke. Wir schauen zum Fenster hinaus:

Das Dampfroß schnarrt; hurrah! geht's fort,
Im Umsehn wechselt Mensch und Ort.

Im Fluge der Schwalben schwirren die Geländer der Bahn dahin; im Nu fliegt, wie eine traumartige gespenstische Erscheinung, das Wachthaus mit dem Wächter vorüber. Die Pappeln einer Chaussee, an deren Seite sich die Bahnlinie hinzieht, rollen sich pfeilgeschwind auf und wieder zusammen; der Blick kann über die einzelnen Bäume nur flüchtig hinstreifen, wie die Finger beim Spiel über die Saiten einer Harfe. Die nächsten abgetheilten Felder drehen sich wie die Flügel einer vom Sturm bewegten Windmühle; die Farben der Gräser und Kräuter schmelzen wie auf einer Drehscheibe in einander, und man erhält eine Vorstellung von dem Rollen des Erdballes. In größerer Entfernung bewegen sich die anderen Gegenstände nicht schneller, als wenn wir rasch fahren, und weiter gegen den Horizont scheint Alles still zu stehen, so daß man den vollkommen ruhigen Eindruck der ganzen Gegend behält. Jetzt kommt eine Stadt, jetzt ein Dorf; hier und dort folgen Fabrikgebäude, Wohnhäuser und Landsitze dicht auf einander: so müssen die Zugvögel Städte

und Dörfer hinter sich lassen, so müssen unter ihnen die Wohnsitze der Menschen erscheinen und verschwinden. Ein Kärnerwagen, der seitwärts fährt, scheint still zu halten; die Pferde heben die Füße, scheinen sie aber wieder auf dieselbe Stelle zu setzen. Oft sieht man Pferde sich losreißen und weglaufen, oder Rinder vor Bestürzung sich rund umdrehen, wenn der qualmende Zug an ihnen vorüberbraust. Halt! mein Hut! ruft einer der Passagiere, der den Kopf lange Zeit weit hinausgestreckt; aber der Zug hält nicht still, und der Hut ist ein Spielball des Windes geworden. Eine solche Erfahrung läßt das unheimliche Gefühl zurück, daß man machtlos in die Gewalt unsichtbarer, dunkler Mächte dahingegeben ist. Hat der Zauber dich einmal erfaßt, so mußt du seinen eisernen Gesetzen Folge leisten. Dies unheimliche Gefühl wird besonders geweckt, wenn beim Fahren durch einen Tunnel sich des Tages Helle urplötzlich in finstere Nacht verwandelt, oder wenn das Dampfroß sich bei einbrechender Dunkelheit in einen feuersprühenden Drachen verwandelt, oder wenn der Zug beim Mondschein unter den gemauerten Bogen der vielen Brücken, über welche die Querwege geleitet sind, mit rasselndem Donnergetöse hindurchfegt. Schön ist's dagegen, wenn beim Sonnenuntergang die purpurgefärbten Anhöhen und Wasserspiegel sich in immer wechselnden Gestaltungen und Lichtern vor Augen stellen. — In schnurgerader oder auch schlängelnder Linie zieht sich die Bahn über die Oberfläche der Erde dahin; das Haupterforderniß bleibt die Unterlage der Ebene. Daher wird jeder entgegenstehende Berg gesprengt oder als Tunnel durchbohrt, daher werden auf starken Bogen Brücken über Sümpfe und Flüsse, Viaducte über tiefe Thäler gebaut. Oft ist die Bahn in einem Hohlweg fortgeführt, der auf beiden Seiten terrassenförmig emporsteigt; oft schwebt sie hoch über schwindelnden Abgründen; bald sieht man das bunte Treiben der Welt über sich, bald unter sich, und dann wird man wiederum in den vollen Mittelpunkt dieses Treibens versetzt.

Mit Recht ist behauptet worden, daß bisher kein Schienenweg solche Hindernisse zu besiegen hatte, wie der von Aachen nach Lüttich. Durch Gebirge und Schluchten geht der deutsche Weg nach Belgien. Im wilden Reigen reicht der spitze, unüber-

steigliche Berg dem tiefen Schlund die Hand. Tunnel reiht sich an Tunnel, Brücke an Brücke. Es ist das reizende Vesdre-Thal, durch welches wir im Sturme dahinjagen. O wer Zeit und Freiheit hätte, hier auszusteigen, den Wanderstab in der Hand, um einem dieser zahlreichen Flüßchen zu folgen, welche dies paradiesische Stück Erde bewässern! Hier scheint der Fluß den Wiesen zu entfliehen, um sich unter den rundum gekrönten Felsen zu verbergen; dort bricht das Wasser an tausend Klippen seine silberstrahlenden schäumenden Wellen. Hier sind es hohe Forsten und dunkelfarbige Haidekräuter, welche die Bergkuppen bedecken, die in ihrem Innern geheimnißvolle Grotten bergen. Plötzlich glaubt man sich in einer endlosen Wüste verloren; aber siehe da, wenn man um einen Felsen biegt, überrascht uns irgend ein großartiges Hüttenwerk, das die Naben seiner Räder in den Wellen unseres Flüßchens badet. Durch das Rauschen der Waldesbäume schlägt der eintönige, aber gewaltige Schlag der Hämmer irgend einer mächtigen Maschine an unser Ohr, oder wir hören den Ambos der Waffenschmiede unter den Schlägen des hammerbewaffneten Armes erdröhnen, oder die müden, trockenen Radespeichen eines ochsenbespannten Karrens knarren und kreischen uns entgegen: statt der Wüste, die wir zu finden geglaubt, zeigen sich überall die Spuren arbeitsamer menschlicher Thätigkeit. Und doch vergißt man die Schönheit dieser Landschaft vor Bewunderung der riesenhaften Arbeiten, welche der Menschengeist bei Anlegung der Eisenbahn hier entwickelte: 18 Tunnels und zwei gewölbte Gänge durchbrechen die Felsen; 19 Brücken, theils auf Pfahlwerk theils auf Felsen gebaut, bedecken die Schluchten und Flüsse; 139 Wasserleitungen und Viaducte, 90 Dämme und Stützmauern wurden erbaut, damit der Fluß nach wie vor seine Wasser zur Betreibung der zahlreichen an seinen Ufern erbauten Hüttenwerke hergeben und doch auch die Eisenbahn ihren Weg verfolgen könne. Alle Hindernisse, die ein Stück Land einem Schienenwege entgegenstellen kann, fanden sich an den Vesdre-Ufern vereint. Wenn man in dem deutschen Theile der Köln-Lütticher Bahn einen zweistöckigen Viaduct hat bauen müssen, wo die Wagen auf ihren Schienen etwa 150 Fuß hoch über der Thalschlucht dahingleiten, so waren

die Schwierigkeiten auf belgischem Boden nicht geringer. Bei Dolhain mußte eine Brücke von 20 Bogen geschlagen werden, von 30 Fuß Oeffnung und 54 Fuß Höhe! Zwischen Pepinster und Chenée mußte, ungeachtet aus den Felsspalten das Wasser hervorsickerte, ein Tunnel von mehr als 1900 Fuß Länge gegraben werden. Und in dieser Art ist der ganze Schienenweg erbaut. Der sechste Theil des Weges, den er durchläuft, besteht aus Kunstbauten. Nach einer Brücke ragt die Steinmasse eines Gebirges in die Luft, an der, glaubt man, der Wagenzug zerschellen müßte; aber siehe da einen schwarzen Punkt, der uns anzeigt, daß ein Tunnel uns retten werde, und jedesmal, wenn wir die gefährliche Höhlung überstanden haben, scheint uns die Natur für die lange Dunkelheit entschädigen zu wollen durch freudig klares Himmelslicht; von allen Seiten, bald zur Rechten, bald zur Linken, sehen wir Hüttenwerke, Pächterwohnungen, Dörfer, Fabriken, Städte, Badeorte, Landhäuser und Schlösser ohne Zahl!

Belgien gehört zu den bevölkertsten Ländern Europa's. Am stärksten ist Ostflandern, am schwächsten Luxemburg bevölkert. Die ungeheure Fruchtbarkeit des Bodens, die Nähe des Meeres, die große Zahl schiffbarer Flüsse haben dies Land schon seit den ersten Zeiten christlicher Gesittung zu einem Herde des Ackerbaues und des Handels gemacht. Zwei große Flüsse, Schelde und Maas, theilen Belgien in zwei Becken. Theils an den Ufern dieser Flüsse, theils in geringer Entfernung von ihnen und durch Canäle mit einander verbunden, erhebt sich ein Kranz von Städten, wie kein anderes Land auf dem Festlande einen ähnlichen in einem so gedrängten Raum aufzuweisen hat: Antwerpen mit 79,000 Einwohnern, Loewen mit 25,500, Mecheln mit 24,600, Brüssel mit 115,000, Alost mit 15,000, Gent mit 97,000, Brügge mit 46,200, Courtrai mit 20,000, Ypern mit 19,000 folgen einander in einem Zwischenraum von durchschnittlich kaum fünf Meilen. Dazwischen liegen noch mehr als ein Dutzend Städte von 14 bis 20,000 Einwohnern. In größeren Zwischenräumen liegen dann Mons mit 23,500 Einwohnern, Tournai mit 26,300, Namur mit 21,500, Lüttich mit 66,500, Verviers mit 20,000 u. s. w. Nach der Abstammung seiner

Bewohner kann man Belgien in germaniſches und in walloniſches Gebiet eintheilen. Die ſprachliche Grenze durchſchneidet das ganze Land in gerader Richtung von Oſten nach Weſten; nördlich wohnen die Flamänder mit holländiſchem Dialekt, ſüdlich die Wallonen, welche eine Art plattes, verdorbenes Franzöſiſch reden. Was noch dieſſeits der Maas der deutſchen Grenze nahe wohnt, ſind eigentlich mehr als Deutſche, denn als Flamänder zu betrachten. Brabant, der Mittelpunkt des Landes, iſt halb walloniſch, halb flamändiſch; dicht hinter Waterloo iſt die Sprachſcheide. Der feurige Wallone bewohnt im Süden ein durch und durch vulkaniſches Gebiet, ein Steinkohlenland, deſſen höchſte Bergſpitzen ſich etwa 1950 Fuß über die Meeresfläche erheben, und ſelbſt dies iſt nur ausnahmsweiſe mit einem in den ſüdlichſten Theil ſich hineinziehenden Abzweige der Ardennen der Fall. Andere Zweige deſſelben Hauptſtockes, die ſich längs der Maas hinziehen und die im Oſten eine Reihe metallreicher und ſtarkbewaldeter Hügel bilden, erreichen nur die Höhe von 600 Fuß. Die nördlichen Provinzen enthalten große Haideſtrecken, namentlich den unter dem Namen Campine bekannten dürren Landrücken. Alles übrige Land im Nordweſten, bis ans Meer hin, iſt eine weite Ebene mit dünnem aufgeſchwemmten Boden. Dies iſt die Heimath des Flamänders mit dem wäſſerigen Geblüte. Der Flamänder hat ganz die germaniſchen Kennzeichen: helles Haar, blaue Augen, weiße Geſichtsfarbe. Der Wallone dagegen trägt durchaus den Stempel der romaniſchen Völker: ſchwarzes Haar, dunkle Augen, braune, tiefgefärbte Haut. Der Flamänder iſt in der Regel mittelgroß und ſtämmig; der Wallone ſchlank und gelenkig. Jener iſt phlegmatiſch, aber ausdauernd; dieſer lebhaft, aufbrauſend, aber ſchneller ermüdet. Die ſanften Kinder der Flamänder mit der blendend weißen Haut, dem zarten Roth der Wangen und dem goldigen reichen Haarwuchs, ſtellen oft wahre Engelsköpfchen vor; aber mit der fortſchreitenden Reife des Knaben werden die Züge plump und der ganze Körper entwickelt ſich mehr in die Breite, als in die Höhe. Umgekehrt iſt es mit den Wallonen. Das Rohe, Wilde und Kräftige, das ſich mit dem Antlitz eines Kindes nicht verträgt, giebt ihm, je

mehr es zum Jüngling, zum Manne reift, einen entschiedenen Ausdruck und ersetzt die Schönheit. Eben so sind die Wallonnen mit dem schlanken zierlichen Wuchs, dem feurigen Auge und der kühnen, raschen Bewegung oft viel anziehender als die regelmäßigen flamändischen Schönheiten. Die kleinen Reibungen, die solche Gegensätze zwischen Nachbarvölkern hervorzurufen pflegen, haben sich auch hier erhalten. Der Flamänder schimpft den Wallonen falsch (Wat walsh is, valsh is! heißt ein altes Sprichwort); dieser dagegen nennet jenen plump. Das untere Volk beider Stämme hat immer für das andere einen Spitznamen, der manchmal zu blutigen Händeln Veranlassung giebt, so daß vorsichtige Hausfrauen sich sogar hüten, eine Flamänderin und eine Wallonin neben einander in Dienst zu nehmen. Vergebens sucht das Auge des Fremden indeß unter dieser verschiedenartigen Bevölkerung nach den äußeren Merkmalen der unterscheidenden Trachten. Die Blouse hat Alles gleich gemacht; sie ist durchgehends die Tracht des ganzen unteren, ja selbst des mittleren Standes in Belgien. Bauer, Handwerker, Krämer, Pächter und kleinere Gutsbesitzer bedecken mit dem blauen Staubhemde ihren Standesunterschied. Mehr hat das weibliche Geschlecht die eigenthümliche Kleidung der Vorzeit bewahrt und wird auch dafür belohnt. Ein reizenderer Kopfputz als die Haube der Antwerpnerin ist noch nicht erfunden. Selbst die Faille, eine Art schwarzer Seidenmäntel, welche das Haupt und den Oberleib der brabantischen und flandrischen Bürgersfrauen bedeckt und ihnen ein nonnenartiges Ansehn giebt, trägt viel dazu bei, die feine Hautfarbe der flamändischen Frauen zu erhöhen. Die Faille ist ein Erbtheil der vormaligen spanischen Herrschaft, während die Blouse aus Frankreich herübergewandert ist.

An den verschiedenen Stationsplätzen der Eisenbahn begrüßen wir Verviers, die reiche Tuchstadt mit ihren großartigen Fabriken; Spaa mit seinen berühmten Eisenquellen; dort die düstere Burg der vier Haimonskinder, die in den Heldensagen Karls des Großen eine Rolle spielen; hier Seraing, wo die Cockerills ihre mächtigen Eisenfabriken gebaut. Endlich kommt Lüttich, die vielberühmte Stadt kriegerischer Bischöfe, aufruhr-

luſtiger Bürger und unvergleichlicher Waffenſchmiede; da ſehen wir einen ſtolzen Fluß mit kühngewölbten Brücken, große majeſtätiſche Kirchen, zahlloſe Fabrikgebäude. Viele Fremde, die blos zu ihrem Vergnügen reiſen, haben von Lüttich einen falſchen, oft ſogar einen ganz unfreundlichen Eindruck erhalten. Letzterer iſt leicht zu erklären, wenn man von den Ufern des Rheins durch die engen Thore und Verſchanzungen der Stadt einfährt, wo der raucherfüllte Dunſtkreis nur die Farbe des ſchwarzkothigen Bodens abzuſpiegeln ſcheint. Statt der rebenbewachſenen Hügel, ſtatt der märchenhaften Burgen, ſtatt der Winzer und Schiffer bietet die Induſtrie hier ſchwarze unförmliche Gebäude, ſchwere Wagenzüge mit Steinkohlen und Eiſen, ſchwarze ſcharfausgeprägte Wallonengeſichter mit halb kühnem, halb berechnendem Ausdruck! Hat der Reiſende obendrein das Mißgeſchick, bei regneriſchem Wetter und trübem Himmel in dieſe Stadt einzufahren, dann erſcheint ihm Alles ſchwarz: Menſchen und Häuſer, Luft und Erde; das Waſſer ſelbſt, die breite Maas, rollt dunkel unter dem Bogen der Brücke hin. Mit Recht hat man Lüttich eine Schmiede genannt; die Waffen, die hier erzeugt werden, ſind weltberühmt; Hämmer und Feueressen arbeiten unaufhörlich, und als hätte die Natur ſelbſt der Stadt ihre Beſchäftigung angewieſen, ſo ziehen ſich ungeheure Steinkohlenlager tief unter den Fluß hin. Dieſe beſtehen aus 61 Flötzen und gehen bis 2750 Fuß unter den Meeresſpiegel; ſchon ſeit mehr als dreihundert Jahren werden ſie bearbeitet. Wenn man Lüttich im gehörigen Zuſammenhange mit der ganzen, vom Fleiß der Menſchen, wie von der Gunſt der Natur ſo reich geſchmückten Maasgegend kennen lernt, ſo muß man es lieb gewinnen. Die Jakobskirche daſelbſt kann als ein Wunderwerk der Baukunſt betrachtet werden; denn der altdeutſche oder ſogenannte gothiſche Stil iſt hier mit allen Verzierungen und phantaſtiſchen Sonderbarkeiten der mauriſchen Bauart verbunden. Keine Worte vermögen den Eindruck zu beſchreiben, welchen das große und prachtvolle, eben ſo majeſtätiſche als anmuthige Schiff der Kirche auf den Beſchauer macht. Das Gebäude wurde im Weſentlichen 1522 vollendet; aber jeder nachfolgende Biſchof oder Abt beeiferte ſich, es zu erweitern und zu verſchönern.

Von Lüttich fliegen wir nach Mecheln an der Dyle. Mit anmuthigen Spaziergängen umgeben, von breiten und luftigen Straßen durchſchnitten, und in der Nachbarſchaft reich an Waſſer und Gehölz, beſchäftigt die Stadt ſchon durch ihr Aeußeres Stunden lang die Blicke des Fremden. Daran knüpfen ſich noch andere Beobachtungen von allgemeinerem Intereſſe. Hier iſt nämlich der Mittelpunkt aller belgiſchen Eiſenbahnen und zugleich der Mittelpunkt der ganzen Geiſtlichkeit des Landes. In Brüſſel wohnt der König und in Mecheln der Kardinal = Erzbiſchof. Breit ſtreckt der rieſenhafte Bahnhof ſeine Flügel aus. Die graue Kathedrale der Stadt wird dadurch faſt verdeckt; ihr ſtolzer, dunkler mittelalterlicher Bau ſcheint ſich ſtill und unbemerkt hinter der lärmenden hellblinkenden Reiſehalle der Neuzeit verſtecken zu wollen. Geräuſchvoll, ungeduldig, feuerſprühend bewegen ſich die zahlreichen Locomotiven auf dieſem Platze hin und her; ſie ſcheinen den Augenblick nicht erwarten zu können, wo ſie Menſchen und Erzeugniſſe hinausführen ins Weite, in die Ferne, auf die endloſen Wege des Völkerverkehrs, des allgemeinen Fortſchrittes. Wie lautlos ſtill iſt es dagegen hinter der Kirche von St. Rombald, im erzbiſchöflichen Palaſte! Iſt man darum hier minder geſchäftig? Im Gegentheil. Zwar mit ſo wenigem Geräuſch als möglich, aber mit eiſerner Ausdauer verfolgt die Geiſtlichkeit ihr Ziel; davon giebt Zeugniß, daß Belgien im Jahre 1830 (vor der Revolution) 29 Männer = und 255 Frauenklöſter zählte, im Jahre 1837 dagegen bereits 42 Männer = und 333 Frauenklöſter. Und wie hat ſich das erſt in den letzten Jahren geſteigert! Die einzige Diöceſe von Mecheln zählte im Jahre 1837 bereits 86 Klöſter und heute zählt ſie mehr als 140. Die Geiſtlichkeit hat von dem Augenblicke an, wo ihr der Unterricht frei gegeben wurde, die meiſten Klöſter in Erziehungsanſtalten verwandelt. Ueberdies hat ſie in jeder Stadt, ja faſt in jeder Dorfgemeinde Schulen für den Elementar = und mittleren Unterricht begründet, in welchem die Jugend unter ihrer ausſchließlichen Leitung ſteht. Dieſe Schulen ſind ſo reich ausgeſtattet und werden durch die Hingebung des Volkes ſo ſtark beſucht, daß die Schulen der Regierung kaum den Wettſtreit mit ihnen aushalten können. Ebenſo iſt es mit den Univerſitäten.

Die lediglich von der Geiſtlichkeit neu ausgeſtattete altberühmte Univerſität Löwen trägt vorzugsweiſe den Titel »katholiſche Univerſität«. Durch den außerordentlichen Glanz, den ſie entwickelte, und dadurch, daß ſie in den praktiſchen Wiſſenſchaften, in der Medicin, Mathematik und Naturkunde wirklich vortreffliche Lehrer beſitzt, iſt es ihr gelungen, ihren drei übrigen Schweſtern in Lüttich, Brüſſel und Gent den Rang abzulaufen.

Wie durch Zauber führt uns die Dampfmaſchine auf dem »eiſernen Wege«, wie die Flamänder die Eiſenbahn nennen, mitten in die Hauptſtadt Brüſſel. Es iſt eine der ſchönſten Städte. Vom Bahnhofe aus ſieht man ſie wie ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich liegen. Sie erſcheint in freundlicher Lage auf einer ſanften Anhöhe und auf der darunter befindlichen Thalfläche, durch welche der Fluß Senne fließt. Hier baute der Sage nach ſchon im ſechsten Jahrhundert der chriſtliche Apoſtel St. Gery auf einer kleinen, von zwei Armen der Senne gebildeten Inſel eine Capelle. Rings um dieſe Capelle ſiedelten ſich die alten Bewohner der Gegend an, und von der Brücke, welche über den Fluß nach der Inſel führte, erhielt die Anſiedlung den Namen Broekſel (Brukſel, Brüxelles). Bald vergrößerte ſich die kleine Thalſtadt. Zwiſchen der Schelde und der Maas, in der Nachbarſchaft des Rheins und des Meeres gelegen, wurde ſie der Mittelpunkt der großen Handelsſtraßen, welche die Waaren von Brügge und Gent nach Köln brachten. Oben auf dem Berge aber, der dieſes Thal beherrſcht, bauten ſich diejenigen an, welche dieſes Land beherrſchten; um dieſe Herrſcherwohnung reihten ſich die Edlen, die Hofleute. Die burgundiſchen Herzöge zogen viel franzöſiſche Ritterſchaft in ihre Nähe; ſie ſelbſt ſprachen franzöſiſch und machten dieſe Sprache ſchon in den älteſten Zeiten zur Mode unter dem niederländiſchen Adel, wie ſie denn noch heutiges Tages die Sprache aller Gebildeten in Belgien iſt. So entſtand die obere und die untere oder alte Stadt. Oben auf dem Berge, wo man ſich anmuthiger Ausſichten freut, ſehen wir den Hof, die Genießenden mit fran-

zösischer Sprache und Bräuchen, unten im Thale sehen wir das Leben des Handels, den Bürger mit alter flamändisch deutscher Sitte und Zunge; oben die Paläste der Großen, breite Straßenreihen, Hofgärten und Genußstätten mit vornehmer Ruhe, unten die Canäle, welche die Schiffe ins weite Land führen, das ehrwürdige Stadthaus, wo das Wohl der Bürger eifrig gewahrt wird, die Märkte, die Fabriken, die Stätten unermüdlicher Thätigkeit in engen geräuschvollen Gassen. Dem entsprechen auch die Gasthöfe. In der oberen Stadt findet man die Stationsplätze für reiche Engländer, Russen und für die fremden Gesandten mit glänzender Bedienung und goldgefüllten Kassen; in dem unteren Theile der Stadt wohnen die Reisenden mit einfachen Koffern und Hutschachteln, guten Mägen, sparsamen Trinkgeldern und bescheidenen Wünschen. Groß ist die Zahl der Fremden, die als Durchreisende in Gasthöfen logiren; man nimmt dieselben im Durchschnitt auf 1000 an. Außerdem aber besteht die Bevölkerung von Brüssel aus den fremdartigsten Bestandtheilen. Die Stadt ist in acht Sectionen getheilt und darunter sind blos zwei, in welchen die Eingebornen überwiegend sind; in den übrigen finden sich keine fünf Häuser neben einander, in welchen die Bewohner einer und derselben Nation angehörten. Das eine Haus ist von einem Flamänder bewohnt, das andere von einem Wallonen, das dritte von einem Deutschen, das vierte von einem Engländer, das fünfte von einem Holländer und das sechste von einem Franzosen. Nicht weniger bunt ist die Bevölkerung der ein wohlfeileres Leben bietenden Vorstädte mit etwa 44,000 Einwohnern, die freilich nicht mit zur Hauptstadt gerechnet werden, in der That aber ebenso gut dazu gehören, wie die Arme und Beine zum Körper. Demnach hat Brüssel eigentlich nicht 115,621 Seelen (1842), sondern vielmehr gegen 160,000. Die Zahl der Häuser beträgt mit Ausschluß der Vorstädte 13,490, von welchen nur die Hälfte drei Stock hoch sind (höhere Häuser sind Seltenheiten); die meisten haben ein oder zwei Stockwerk und ein Zwölftel hat nur ein Erdgeschoß. Diese zur Einwohnerzahl unverhältnißmäßige Häusermenge verdankt ihre Entstehung der Sitte, daß jede Familie, wie in England, ein abgeschlossenes Haus bewohnt. Die belgischen Häuser sind

daher auch durchschnittlich um vieles kleiner, als unsere deutschen. Küche und Speisekammern befinden sich gewöhnlich unterirdisch in hellen Kellerräumen. Das Erdgeschoß ist zu Empfangszimmern bestimmt, das erste und zweite Stockwerk zu Wohn- und Schlafzimmern eingerichtet. Wie bei den Holländern, so findet man auch im Hause der Belgier von dem weißen Linnen des Tischtuches bis zu dem messingenen Knopf an der Thürklingel Alles stets glänzend und von Reinlichkeit leuchtend; denn die Belgierin ist eine rüstige, musterhafte Wirthin, dazu lebt sie eingezogen, anspruchslos, wenig vergnügungssüchtig. Unter den arbeitenden Klassen neigt sich die Flamänderin aus Gewohnheit und wegen ihres trägeren Blutes lieber dem sitzenden Fleiße zu; Spinnen, Weben, Spitzenklöppeln sind die vorzüglichsten Beschäftigungen der Bewohnerinnen Flanderns und Brabants. Der nervige Körper und das heißere Blut der Wallonin legt sich jedoch noch stärkere Anstrengung auf. So tragen die Weiber in der Gegend von Lüttich die schwersten Kohlenlasten und ziehen Schiffe gleich den Sklaven; daher das Sprichwort: Lüttich ist die Hölle der Frauen. Aber nicht nur in den unteren, sondern auch in den mittleren, wohlhabenderen Ständen theilt die Frau die Geschäfte des Mannes mit der größten Anstrengung und Selbstaufopferung. Der Handelsgeist ist ihnen angeboren, gleich ihren ehrsamen Eheherren. Der Belgier selbst ist im Umgang ein liebenswürdiger und gemüthlicher Kumpan. Ueberall wird ihn der Fremde zugänglich, gefällig und das Leben erleichternd finden. Hervorstechende Charakterzüge bei ihm sind Gutmüthigkeit, Bescheidenheit und Offenherzigkeit, vor Allem aber ein tiefes Gefühl für Recht und Gleichheit des Rechtes. Es ist eine Folge der Oeffentlichkeit, daß die Rechtspflege hier keine Hinterthüren kennt; ein bestochener Richter ist hier ein fremdes Gewächs. Damit hängt die lebendige Freiheitsliebe zusammen, und das ist eigentlich der Kitt, der die so verschiedenen Stämme der Flamänder und Wallonen doch eng mit einander verbindet.

Nehmen wir unseren Weg nun durch die Stadt und besehen uns Brüssel in gehöriger Reiheordnung. Zuerst das Hauptgebäude, die prächtige Kathedrale der heiligen Gudula. Sie steht auf einem Hügel. Hier sieht der deutsche Reisende zum

ersten Male unverjüngte gothische Thürme, das heißt solche, die nicht in einer feinen Spitze auslaufen, sondern sich nur zu einer mäßigen Höhe erheben und dann, wie unausgebaut, in gleicher Breite stehen bleiben. Eine Kirche mit solchen Thürmen scheint unerschütterlicher als Festungsmauern und man denkt unwillkürlich an das Lied: »Eine feste Burg ist unser Gott«. Die Kathedrale ist, wie die zu St. Peter in Rom, in Form eines Kreuzes gebaut. Das Innere ist ebenso einfach, als großartig. Die Pfeiler, die das Gewölbe des Schiffes stützen, sind von ungewöhnlicher Stärke, aber frei von allem überflüssigen Schmuck, nur mit den kolossalen Standbildern des Erlösers, der heiligen Jungfrau und der zwölf Apostel geziert. Die Hauptzierde ist die berühmte alte Kanzel, wo die Holzbildnerei in der Darstellung des verlorenen Paradieses ihren Triumph feiert. Adam und Eva werden aus dem Garten gejagt; über ihren tiefgesenkten Häuptern schwingt der Cherub sein Flammenschwert. Schreck, Kummer, Todesahnung malt sich auf den Gesichtern der Unglücklichen. Dazu bildet die umgebende lachende Natur einen grellen Gegensatz: Bäume und Stauden sind mit Früchten überladen, Blumen sprießen, Vögel wiegen sich in den Zweigen; ein radschlagender Pfau zeigt die Eitelkeit der Welt, und ein Eichhörnchen, welches mit lustigem Spott in den Apfel der verbotenen Frucht beißt, lehrt, daß das Thier glücklicher ist als der Mensch, dem strengere Gesetze vorgeschrieben sind. Der Baum der Erkenntniß steht im Mittelpunkte des Ganzen, und hinter ihm schleicht der Tod als grinsender Knochenmann hervor. Die Schlange, die sich in riesenhafter Gestalt um den Baum schlingt, schwillt immer höher empor, immer kräftiger wird ihr Leib. Schon hat sie die Kuppel der Kanzel erreicht und glaubt sich Herrin; aber oben sieht man mit den Abzeichen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung ein himmlisches Weib, welches dem Ungeheuer auf den Kopf tritt und ihn zerschmettert: es ist die Religion. Auf beiden Seiten der Kanzel führen Treppen hinauf, deren Geländer aus Baumstämmen bestehen, auf welchen man allerlei Thiergestalten ausgeschnitzt findet. Der Name des sinnigen Meisters war Heinrich Verbrüggen von Antwerpen.

Von der Kathedrale wenden wir uns zu dem Stadthaus.

Es ist ein Muster jener großartigen Bürger-Paläste, durch welche sich die belgischen Städte im Mittelalter auszeichneten. Der davor liegende Marktplatz, »der große Platz« genannt, ist ein weites Viereck und wird von verschiedenen Privathäusern umgeben, deren alterthümliche Bauart den spanischen Ursprung verräth. Auf diesem Platze wurden die Grafen Egmont und Hoorn am 5. Juni 1568 enthauptet. Der innere Hof des Stadthauses ist mit Fließbrunnen geziert; Seegottheiten von weißem Marmor ruhen auf Urnen, aus denen das Wasser hervorströmt. Der große Saal erinnert an Karl V., welcher hier zu Gunsten seines Sohnes Philipps II. die Krone niederlegte. Das Ganze hat ein alterthümlich düsteres Ansehen, welches mit dem verödeten Zustande der übrigen Gemächer, den verblichenen Farben der Tapeten und den geisterhaft von den Wänden herabblickenden Bildern burgundischer Herzoge, spanischer Könige und österreichischer Prinzen und Prinzessinnen die Vergänglichkeit menschlicher Größe versinnlicht. Der stolze gothische Thurm ist 364 Fuß hoch. Er wurde im Jahr 1441 durch den berühmten Van Ruysbroeck vollendet und wird in Hinsicht auf Festigkeit und Zierlichkeit von keinem anderen Bauwerk dieser Art übertroffen. Auf der Spitze steht als Wetterfahne der Erzengel Michael. Man hat dort oben eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die reiche Umgegend. Es ist etwas Köstliches, in solcher Höhe zu stehen; nur der Fuß steht noch durch eine kleine Schwelle mit der Erde in Verbindung; aber der Blick schwebt wie ein Adler ungefesselt durch den weiten Horizont. Der Thurm selbst wird schöner, je höher man emporsteigt; er ist da oben zur prachtvollen Pyramide geworden, deren acht Säulen in kühner Leichtigkeit sich zusammenneigen, um hoch in den Lüften die Krone zu empfangen. Raubvögel und Raben in dichten Schwärmen umschwirrten den heiligen Michael nebst dem Drachen und verhüllten für Augenblicke, wie eine schwarze Wolke, das Bild der Umgegend. Der Canal und die grüne Allee, die Zwillingsthürme der Gudula-Kathedrale, der Königsplatz, Wälder und Eisenbahnen, Dörfer und Hügel und Thäler lagen glänzend im Sonnenlicht ausgebreitet; anmuthig zerstreute Landsitze, und die mit Glockenthürmen verzierten Schlösser, so wie die Ruinen alter

Burgen, prachtvoller Abteien und einsamer Klöster erhöhten die Mannigfaltigkeit des höchst anziehenden Rundgemäldes. In der Ferne bezeichnete man uns einen kleinen glänzenden Punkt als den Löwen von Waterloo. Auf einem 200 Fuß hohen Hügel steht dort ein 60 Fuß hohes Fußgestell, welches den kolossalen 21 Fuß langen Löwen trägt.

Nach dem Herabsteigen vom Thurme besuchen wir die obere Stadt. Hier nimmt der Park ein großes Viereck ein. Er ist im englischen Geschmack angelegt mit breiten Baumgängen, kleineren schattigen Wandelbahnen, geräumigen Rasenplätzen und zahlreichen Marmor-Denkmälern aus der Geschichte und alten Götterwelt. Der Park dient als allgemeiner Spaziergang für die Einwohner, welche ihn vorzüglich in den Abendstunden häufig besuchen, wo die Harmonie-Musik der königlichen Kapelle zur Erheiterung beiträgt. Während der Revolution von 1830 war er drei Tage lang der Schauplatz eines blutigen Kampfes zwischen den Belgiern und den Holländern. Auf der einen Seite dieses grünen Schlachtfeldes steht der Palast der belgischen Abgeordneten (Palais représentatif), auf der anderen Seite der Palast ihres Königs. Letzterer ist sehr einfach in seiner Bauart, übrigens im Inneren kostbar und geschmackvoll. Ein eisernes Gitterwerk umschließt die ganze Ausdehnung des Gebäudes, von welchem sich ein Garten bis zur grünen Straße (Rue verte) erstreckt. König Leopold I. hält sich gewöhnlich in dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Laeken auf. Die Lebensart dieses Königs ist im hohen Grade einfach; er liest und studirt sehr viel und besitzt einen ausgebreiteten Schatz von Kenntnissen in den verschiedensten Fächern, namentlich in der schönen Literatur und in den Naturwissenschaften. Personen, die ihn auf seinen häufigen Reisen begleiteten, hatten Gelegenheit, ihn als einen ganz vorzüglichen Botaniker zu bewundern.

Man hat Brüssel wohl »klein Paris« genannt. Es besitzt wie dieses ein großes Theater (Théatre Royal) mit ausgezeichneten Sängern, Schauspielern und Tänzern. Die Kaffeehäuser gleichen ziemlich denen des Palais royal. Der Schloßgarten kann ein Miniaturbild des Tuilerien-Gartens genannt werden, und Boulevards über Boulevards breiten sich nach allen Richtungen

aus. Die Promenade du Boulevard, ist der Hauptplatz für die glänzenden Equipagen der vornehmen Welt. Auch die neuen Boulevards, welche sich von der Porte du Rivage bis zur Porte de Halle erstrecken, bilden einen fast meilenlangen, anmuthig von Ulmen und Linden beschatteten Spaziergang. Aus dem neuen Thore kommt man durch eine stattliche Allee in den hübschen öffentlichen Garten »zur grünen Eiche«, und so fehlt es nirgends an einer Fülle herrlicher Gärten und Anlagen. Man gehe, in welcher Richtung man will, überall wird man Etwas antreffen, das der Aufmerksamkeit des Naturfreundes, besonders aber des Künstlers oder Kunstkenners würdig ist. Die Einwohner zeigen viel Geschmack an Werken der schönen Künste, und es giebt Hunderte von Liebhabern, welche, ohne gerade förmliche Gallerien aufstellen zu wollen, doch einzelne treffliche Arbeiten älterer und neuerer niederländischer Meister besitzen. Die Gallerie des Herzogs von Aremberg ist zur Beschauung für Jedermann geöffnet. Das Museum ist vorzüglich reich an naturhistorischen Stücken aus den niederländischen Colonien, sowie an vulkanischen Erzeugnissen des Vesuv und den merkwürdigen Versteinerungen aus den Sandsteinfelsen bei Maestricht. Außerdem findet man hier die Wiege des deutschen Kaisers Karls V., der im Jahre 1500 zu Gent geboren wurde. Es ist zu bedauern, daß einige der schönsten Bilder von Rubens und Van Dyk bei dem schrecklichen Bombardement durch den französischen Marschall Villeroi im August 1695 zu Grunde gegangen sind; mehr als tausend Häuser und vierzehn Kirchen hatten damals dasselbe traurige Loos. Die in zwei Abtheilungen gebrachte Bibliothek enthält 150,000 Bände und nicht weniger als 15,000 Handschriften, die Schätze von Jahrhunderten, wie sie die Herzoge von Burgund aufgehäuft haben. Sehr viele sind meisterhaft illuminirt. So das Gebetbuch des Ungarn-Königs Mathias Corvinus und ein prachtvolles Gebetbuch des flanderischen Grafen Ludwigs von Male, welches ganz in Gold und Azur geschrieben, und mit den schimmerndsten Miniaturbildern so blendend geschmückt ist, daß man das Auge unwillkürlich schließen muß.

Der Reisende, der im Sommer nach Brüssel kommt, er

mag da anlangen, an welchem Tage, in welcher Woche er wolle, in irgend einem Winkel der Stadt findet er sicherlich Kirmeß. Brüssel ist das gelobte Land dieser Festbarkeiten. Hier hat nicht, wie anderswo, die ganze Stadt Ein Kirchweihfest, sondern jede Pfarrei, ja in manchen Stadttheilen sogar hat jedes kleine Gäßchen seine eigene Kirmeß. Man schlendert gedankenlos durch die fleißige, bewegte Stadt und stößt plötzlich auf irgend eine Winkelgasse, die mit grünen Zweigen, Fahnen, Papierketten, farbigen Lampen und ähnlichem Flitter aufgeputzt ist. Das Heiligenbild dort in der Nische trägt heute das beste Kleid und rings herum wird gejubelt, getanzt, gezecht. Da in der Mitte steht eine lange Stange mit Fett beschmiert, auf deren Spitze ein Paar Schuhe, eine Bratwurst, ein Käselaib hängen. Auf der einen Seite dieser Kletterstange steht ein Faß mit zerriebenem Kalk, auf der andern ein Faß mit zerriebenen Steinkohlen. Die tapferen Preisbewerber streben muthig hinan den schlüpfrigen Pfad. Vorwärts, vorwärts, kühner Segler! Denn wehe dir Armen, wenn du herunterpurzelst, entweder du fällst in den Kalk oder in die Kohlen; du feierst deine Auferstehung entweder als Kohlenbrenner, oder als Müller, schwarz oder weiß gefärbt, verhöhnt, verspottet und verlacht von der jubelnden Menge. — Jede solche Kirmeß dauert mehrere Tage; die Andächtigsten feiern sie durch eine ganze Woche.

Die zweite Stadt Belgiens ist Antwerpen. Von Brüssel fährt die Eisenbahn in fünf Viertelstunden dahin. In Brüssel lernt man den Staat kennen, in Antwerpen den Kern und die Kraft des Volkes. Diese im Mittelalter durch die höchste Blüthe des Handels und der Kunst merkwürdige Stadt erscheint es noch mehr, wenn man daran denkt, daß in grauer Vorzeit die Provinz Antwerpen, gleich mancher anderen der Niederlande, im Meeresschooß ruhete. Den Forschungen der Erdkundigen zufolge ist es gewiß, daß dieser Theil des Landes eine Bai der Nordsee gewesen, daß, wo jetzt Paläste und Kirchen ragen, einst die Wogen ihr eintöniges Lied sangen, und daß die stummen

Bewohner der Tiefe ſich an den Stellen umhertrieben, welchen jetzt der Menſchengeiſt ſeine herrlichſten Spuren aufgeprägt hat. Der Stuivenberg, an der nordöſtlichen Seite der Stadt gelegen, war einſt eine Sandbank in der Tiefe der Nordſee.

Die Mannigfaltigkeit der in ihrem kalkartigen Grunde aufgefundenen Seeproducte iſt außerordentlich. Außer zweihundert verſchiedenen Arten von Seemuſcheln, grub man daſelbſt Wirbelbänder und Rückgrathe von Wallfiſchen aus, deren manche dreißig Fuß tief lagen. Einer dieſer Wallfiſchknochen hat lange Zeit für die Rippe eines Rieſen gegolten, der in den Sagen von Antwerpen eine bedeutende Rolle ſpielt.

Der Held Brabon, ſo erzählt die Sage, kam eines Tages mit mehreren Herren und Rittern von Gent, und ſie geriethen an eine Stelle, wo viel Ried und Schilf wuchs. Da ſprach Brabon: »Hier in der Nähe muß gewißlich Waſſer ſein«, und einer der Herren entgegnete, das ſei alſo und es fließe in der Nähe ein großer Bach, welchen man die Schelde nenne, aber an dem Orte, wo man pflege überzuſetzen, liege ein Rieſe, der des Zolles wache, auf einem hohen Thurme, und Alle, welche überfahren wollten, müßten ihre rechte Hand laſſen oder mit dem Rieſen fechten. Brabon jedoch hatte keine Furcht und antwortete, daß er lieber mit dem Rieſen fechten wolle. Alſo kamen die Herren alle an die Schelde und begehrten überzufahren; aber einer von den Knechten des Rieſen ſprach, dann müßten ſie Zoll geben, oder ihre rechte Hand da laſſen. Doch Brabon ſagte, er gäbe nimmer Zoll und wolle lieber mit dem Rieſen fechten. Als der Knecht dieſe Rede vernahm, machte er einen großen Lärm mit einem Eiſen, worauf der Rieſe, das hörend, ſehr zornig und übermüthig von ſeinem Thurme ſtieg und fragte, wer alſo kühn ſei, gegen ihn fechten zu wollen. Brabon erwiederte: »Ich allein«, und der Rieſe war deß geſtändig, und ſie begannen zu fechten. Das war aber ein gewaltiger Kampf, denn der Rieſe ſchlug harte Schläge; doch am Ende ward er überwunden und Brabon ſchlug ihm zuerſt die rechte Hand ab und dann auch das Haupt. Die Hand aber warf der Held bis zur Hälfte der Schelde, und ſo weit ſie flog, ſo weit gehört die Schelde zu Brabant. An der Stelle, wo der Thurm des Rieſen

ſtand, erbauete man nun eine Burg, in welcher Brabon als Markgraf wohnte, und ſein Wappen war eine ſilberne Burg und zwei Hände; der Ort aber ward von der geworfenen Hand »Handwerpen« genannt. — Seit dem dreizehnten Jahrhundert lebt dieſe Sage im Munde des Volkes, und noch jetzt wird bei feſtlichen Gelegenheiten das Bild des Rieſen durch die Straßen getragen.

Antwerpen gehörte bis ins zehnte Jahrhundert den franzöſiſchen Königen. Erſt unter den Herzogen von Brabant erlangte es größere Wichtigkeit, indem es der Markt für die Beute der normänniſchen Seeräuber wurde, die das, was ſie theils in England, theils auf dem offenen Meere geraubt hatten, hieher zum Verkauf brachten. Im eilften Jahrhundert ſteigerte die Heringsfiſcherei und der Handel, welchen dieſe herbeiführte, den Wohlſtand Antwerpens ſo bedeutend, daß es ſpäter ganze Flotten ausrüſten und einen ausgebreiteten eigenen Handel nach den verſchiedenen europäiſchen Häfen, beſonders nach Spanien und Portugal, treiben konnte. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert entſtanden mitten unter inneren und äußeren Verwickelungen jene Meiſterwerke der Baukunſt, jene Kirchen, Paläſte und öffentlichen Gebäude, welche noch jetzt unſere Bewunderung erregen. Auch in Dichtkunſt, Muſik, Malerei und wiſſenſchaftlichen Leiſtungen hielt die Stadt gleichen Schritt mit Italien und verſah England und Frankreich mit einer Reihe ausgezeichneter Männer, welche die Günſtlinge der Höfe wurden und ein neues Zeitalter in der Pflege und allgemeinen Verbreitung der Wiſſenſchaften ins Leben riefen. Nicht minder erlangte Antwerpen in Bezug auf mechaniſche Künſte und verſchiedene Zweige der Gewerbs-Thätigkeit eine ſchnelle und wohlverdiente Berühmtheit, ſo daß Fremde aus weit entlegenen Ländern kamen, um ſich mit dem Verfahren des Diamantenſchleifens, der Glasmalerei, der Verfertigung der Glockenſpiele, der Spitzen- und Teppichweberei, der Schönfärberei und dergleichen bekannt zu machen, während am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts die Entdeckung von Amerika und der Verfall mehrer großer Städte Italiens dem Antwerpener Handel einen neuen Schwung gaben. Unter Philipp II. von Spanien und ſeinem tyranniſchen Statt-

halter, dem Herzog von Alba, nahm der Wohlstand der Stadt wieder ab. Am 3. Nov. 1576 wurde sie drei Tage lang von spanischen Truppen geplündert. Kirchen, Paläste und Privathäuser wurden ihrer Schätze beraubt, und eine Menge Menschen fanden ihren Tod in der Schelde. Der allgemeine Verlust wurde auf zwei Millionen Goldkronen geschätzt, ungerechnet die prachtvollen Denkmäler und Kunstwerke, die mit zu Grunde gingen. Alba wurde nicht eher zurückberufen, als bis 18,000 Einwohner der Stadt auf dem Blutgerüste oder unter den Mißhandlungen roher Krieger ihr Leben verloren hatten.

Die Belagerung Antwerpens durch den Herzog von Parma im Jahre 1584 und 1585 ist besonders merkwürdig durch des Herzogs eiserne Beharrlichkeit in der Durchführung seines geschickt und kühn entworfenen Planes, die Schelde durch eine Brücke zu sperren, während diesem Werke auf der anderen Seite mehrmals die vollständige Zerstörung drohte durch die erfindungsreichen Feuerschiffe des Italieners Friedrich Gianibelli. Das war ein Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimedes dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlorenem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Mit zwei Schiffen, davon er das eine das Glück, das andere die Hoffnung nannte, verfuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen mauern, der fünf Fuß breit, viertehalb hoch und vierzig lang war. Diesen Kasten füllte er mit sechzig Centnern des feinsten Schießpulvers von seiner eigenen Erfindung, und bedeckte denselben mit großen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches spitz zulief und sechs Fuß hoch über den Schiffsrand emporragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und anderen verderblichen Werkzeugen vollgestopft; auch der übrige Raum des Schiffes, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere kleine Oeffnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Ueberflusse war noch ein Uhr-

werk darin angebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen, und, wenn auch die Leute verunglückten, das Schiff in Brand stecken konnte. Um dem Feinde die Meinung beizubringen, als ob es mit diesen Maschinen blos darauf abgesehen sei, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Pech und Schwefel unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüstete er noch zweiunddreißig kleine platte Fahrzeuge oder Schuyten aus, auf denen blos Feuerwerke brannten, und welche keine andere Bestimmung hatten, als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Die Nacht zwischen dem 4. und 5. April 1585 war zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Kaum war es dunkel geworden, so sah man von der Stadt her drei brennende Fahrzeuge daherschwimmen, dann noch drei andere und gleich darauf ebenso viele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Unterdessen vermehrten sich die Fahrzeuge, und die Dunkelheit der Nacht erhöhete noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strome folgen konnte, war Alles Feuer, und die Brander warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgingen. Weithin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteien längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten glänzten im Widerschein. Als die brennende Flotte der Brücke bis auf zweitausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwei Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stromes und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten. Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bei den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Der eine von den beiden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterweges auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt,

nicht ein ähnliches Schickſal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das ſchwimmende Werk auf der flandriſchen Seite, wo er eine Zeit lang hängen blieb; und hätte er in dieſem Augenblicke ſich entzündet, ſo war der beſte Theil ſeiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuſcht, welche dieſe Maſchine, gleich den übrigen Fahrzeugen, von ſich warf, hielt man ſie blos für einen gewöhnlichen Brander, der beſtimmt ſei, die Schiffbrücke anzuzünden. Und wie man nun gar eins der Feuerſchiffe nach dem andern ohne alle weitere Wirkung erlöſchen ſah, ſo verlor ſich endlich die Furcht, und man fing an, über die Anſtalten des Feindes zu ſpotten. Einige der Verwegenſten warfen ſich ſogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu beſehen und ihn auszulöſchen, als derſelbe vermittelſt ſeiner Schwere ſich durchriß, das ſchwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zerſprengte, und mit einer Gewalt, welche Alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke los drang. Auf einmal kommt Alles in Bewegung und der Herzog ruft den Matroſen zu, die Maſchine mit Stangen aufzuhalten und die Flammen zu löſchen, ehe ſie das Gebälk ergriffen. Auf die flehentliche Bitte eines ſpaniſchen Fähndrichs, ſich von einem Orte hinwegzubegeben, wo ſeinem Leben augenſcheinliche Gefahr drohe, zog er ſich darauf von dem Gerüſt der Brücke nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort St. Maria am äußerſten Ende der Brücke zu erreichen, ſo geſchah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als bärſte die Erde und als ſtürzte das Gewölbe des Himmels ein: wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten bis man wieder zur Beſinnung erwachte. — Welch' ein Anblick, als man jetzt wieder zu ſich ſelber kam! Von dem Schlage des entzündeten Feuerſpeiers war die Schelde bis in ihre unterſten Tiefen geſpalten und mit mauerhoher Fluth über den Damm, der ſie umgab, hinausgetrieben, ſo daß alle Feſtungswerke am Ufer mehrere Fuß hoch im Waſſer ſtanden. Drei Meilen im Umkreiſe ſchütterte die Erde. Beinahe das ganze linke Gerüſte war nebſt einem Theile der Schiffbrücke auseinandergeſprengt, zerſchmettert und mit Allem, was ſich darauf befand, mit allen Maſtbäumen, Kanonen und Menſchen in die Luft geführt worden. Die ungeheueren Stein-

massen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Feuers in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden grub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücke gegangen. Aber schrecklicher, als alles dies, war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach anderen Berichten sogar achthundert, Menschen waren das Opfer seiner Wuth, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, Andere durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt, noch Andere erstickte der giftige Schwefeldampf; Jene wurden unter den Fluthen, Diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, Viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzungen entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten sich unter den Steinmassen hervor, noch Andere waren in den Schiffsseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhob sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hülfe, welches aber, weil Jeder genug mit sich zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde. Von den Ueberlebenden sahen sich Manche durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Officier hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeit lang schwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom sinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen, als in

diesem Augenblicke. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria gesetzt, so hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zu Boden. Umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die ihn umgebende Verwüstung übersah. Die Brücke war auseinander gesprengt; alle Schanzen am Ufer standen im Wasser, mehrere Kanonen waren versenkt, die Lunten feucht, die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet, und überdies mußte man von Antwerpen und Lillo aus in jedem Augenblick die feindlichen Flotten erwarten, welche bei der schrecklichen Verfassung des Heeres durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Aber die Feinde benutzten den günstigen Zeitpunkt nicht; mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes gelang es dem Herzog, die Brücke noch während der Nacht wenigstens zum Schein wieder herzustellen, so daß man keinen Angriff darauf wagte, und somit war das Schicksal der Stadt entschieden, welche sich später aus Mangel an Nahrungsmitteln ergeben mußte.

In den ersten Jahrzehenten des 16. Jahrhunderts war Antwerpen die größte Manufacturstadt in Europa, so wie der Hauptmarkt für die Hansestädte und die italienischen Freistaaten. Zur Zeit Karls V. war der Hafen oft so mit Schiffen angefüllt, daß neu ankommende Handelsflotten vorläufig in die Schelde einlaufen mußten, ehe sie zum Ausladen ihrer Waaren gelangen konnten. Es liefen im Durchschnitt täglich 600 Schiffe in den Hafen ein, während 2500 außerhalb der Stadt vor Anker lagen. Der jährliche Umsatz im Handel belief sich auf 600 Millionen Gulden, und die Zolleinnahmen betrugen nicht weniger als zwei Millionen.

Karl V. wurde eines Tages in dem Hause eines Herrn Daems nebst den angesehensten Kaufleuten der Stadt aufs glänzendste bewirthet. Letztere hatten dem Kaiser große Summen Geldes dargeliehen. Am Schlusse der Mahlzeit warfen sie eine Schuldverschreibung von 200,000 Dukaten in ein Feuer von Zimmetrinde mit der Erklärung, daß durch die Ehre, welche der Kaiser soeben der Stadt bewiesen, die Schuld hinlänglich getilgt sei. »Meine Freunde,« war die Antwort des großher-

zigen Monarchen, »die Ritter berauben mich, die Gelehrten unterrichten mich, aber die Kaufleute bereichern mich.« Unter den 200,000 Einwohnern der damaligen Zeit zählte man außer der überwiegenden gewerbtreibenden Klasse 350 Maler nebst 300 Silberarbeitern und Juwelieren. Während des spanischen Druckes wanderten zahllose Gewerbsleute nach England aus, wo die Stadt schon längst einen Markt für seine Linnen-, Seiden- und Wollenwaaren gefunden hatte.

Die heutigen Bewohner zeichnen sich durch Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche aus; auch ihre Belustigungen tragen noch zum Theil den Stempel des Alterthums. Den Vorrang behauptet das Bogenschießen. Eine hohe Stange wird aufgerichtet und auf der Spitze derselben ein eisernes Gestell mit mehreren hölzernen Vögeln befestigt, welche in einiger Entfernung nicht größer als Lerchen aussehen. An Sonn- und Feiertagen versammeln sich die Schützen, und es werden Preise für den besten Schuß ausgesetzt. Die Abrichtung und Unterhaltung von Brieftauben stammt ebenfalls aus sehr frühen Zeiten, und die Eigenthümer derjenigen Tauben, welche am schnellsten ihren Flug nach Paris, London ꝛc. und wieder zurück vollenden, erhalten gleichfalls festgesetzte Preise.

Die Festungsmauern von Antwerpen umschließen eigentlich drei Städte, von denen jede ihre eigenthümlichen Sitten, ihren eigenthümlichen Geist hat. Zuerst die Militärstadt. Ihr gehören die Mauern und Gräben, welche Antwerpen mit einem Gürtel von Stein und Wasser umziehen; ihr gehört jene furchtbare Citadelle, welche Alba von dem Italiener Paciotti erbauen ließ, jene Citadelle, welche wie eine ewige Drohung über dem Haupt der Stadt sich erhebt und diese Drohung oft genug durch Feuerkugeln und zerstörendes Geschütz verwirklichte. Diese Militärstadt hat übrigens nichts, was sie von der Eintönigkeit anderer Plätze ihres Gleichen auszeichnet. Dieselbe Mischung von Oede und Geräusch, wie in allen Festungen zur Friedenszeit, der Boden mit Gras bewachsen, als ob der menschliche Fuß sich instinktmäßig scheute, eine Stätte zu betreten, wo sich die gefährlichen Minen unterirdischer Heimtücke befinden, wo immer derselbe schwere Tritt der gespensterhaft auf- und abzie-

henden Schaaren wiederhallt, während ringsum die Kanonenschlünde gähnen, als ob der fortdauernde Friede sie langweile. Von einem der höheren Punkte genießt man die schönste Aussicht über die Schelde. Napoleon, der die seltene Lage der Stadt zu würdigen wußte, wollte sie zur ersten Hafenstadt seines damaligen Frankreichs erheben. Unerhörte Summen wurden auf die Errichtung des Antwerpner Hafens von ihm verwendet. Der Hafen und die beiden großen Wasserbecken können tausend Schiffe auf einmal fassen. — Hundert Schritte von der Citadelle liegt mit lebensvollster, fröhlicher Thätigkeit die Handelsstadt. Ihr gehört jetzt dieser mächtige Fluß, diese langen Quais, wo man die Sprachen aller Welt von Matrosen und Seefahrern aller Zonen sprechen hört, diese großen Wasserbecken, wo das Fischerboot, das aus der Nordsee Heringe und Kabliaus bringt, die Kauffahrer der fernen Tropengegenden in seiner dichten Nähe hat; ihr gehört dieser herrliche Hafen, wo fünfhundert Schiffe beisammen liegen, wie Briefe, die aus den entgegengesetztesten Weltgegenden im Raume eines Postfelleisens sich berühren. — Im Bereiche der dritten Stadt wimmelt es von jungen Männern mit glühenden Augen und leichten Schritten, von unschätzbaren Kostbarkeiten und weithin strahlenden Namen: ich meine die Künstlerstadt Antwerpen. Ihr gehört dieses wunderbare Museum, in welchem die besten Werke ihrer Söhne aufbewahrt sind; ihr gehört jene altberühmte Malerakademie von St. Lukas, welche ihren grauen Ruhm in unserer Zeit durch die Namen Wappers, de Keyser und Andere wieder grünen macht; ihr gehören diese großartigen Kirchen, vor Allem diese Kathedrale, die den Münstern Cölns und Straßburgs sich als würdige Schwester anreiht; ihr gehören diese dunkeln, geheimnißvollen Straßen mit den wunderlich geschnitzten Häusern; hier steht der eiserne Brunnen, den Quintin Messys geschmiedet; hier steht das Haus, in welchem jener Meister gewohnt, der für die Verherrlichung des Christenthums nicht minder glänzende Thaten vollführte, als Gottfried von Bouillon: Peter Paul Rubens*); hier

*) Rubens († 1640) hat mit bewunderungswürdiger Schöpfungskraft nahe an zweitausend Werke, Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte

lebten neben ihm Caspar Crayer, Anton van Dyk und David Teniers. Drei Namen bezeichnen die drei Hauptabschnitte der flamändischen Kunstgeschichte: Van Eyk, Rubens und Wappers. Letzterer begründete im Jahre 1830 durch das Bild: der Bürgermeister von Leyden*) seinen Ruhm und wurde der Stifter einer neuen Schule. Die Malerakademie von Antwerpen zählt über 500 Zöglinge, die von Brüssel 600; überhaupt hat Belgien nicht weniger als dreiundvierzig Akademien und öffentliche Lehrsäle für Malerei, höhere Zeichnenkunst und Baukunst. In keinem Lande der Welt giebt es auf einem so kleinen Raum eine so große Anzahl von Kunstschätzen. Der Haupthebel für die jungen Maler liegt aber in der Aufmunterung und dem Reichthum der Nation. So veranstaltet man für die Kunstausstellungen Subscriptionen zum Ankauf von Gemälden, welche sich jedesmal auf 60 bis 80,000 Franken belaufen.

Die Kathedrale, Antwerpens kostbarster Juwel der Kunst, erfüllt schon wegen ihrer Größe mit Staunen und Bewunderung. Bei einer Länge von 500 Fuß und einer Breite von 250 Fuß beträgt die Höhe 360 Fuß, und 125 herrliche Säulen und Pfeiler, von welchen einige 27 Fuß Umfang haben, unterstützen das gewaltige Bauwerk. Auch alle einzelnen Bestandtheile, der 444 Fuß hohe Thurm, das Schiff mit seiner dreifachen Reihe von Seitenhallen, die Bogengewölbe, der gänzlich aus Marmor ge-

---

hervorgebracht. Die religiöse und geschichtliche Malerei, sinnbildliche Darstellungen und Scenen aus dem Alltagsleben, Portraits, Landschaften, Seestücke, Blumen und Früchte, Thiere und Heerden — Alles behandelte er gleich meisterhaft. Er hatte sieben Sprachen, die lateinische, französische, spanische, italienische, deutsche, englische und niederdeutsche inne; und so unermüdlich war sein Geist, daß er sich, während er malte, die Verse eines Virgil, Horaz und Ovid vorlesen zu lassen pflegte.

*) Es stellt jene ergreifende Scene aus der Belagerung von Leyden im Jahre 1574 dar, wo das hungernde Volk das Haus des Bürgermeisters van der Werff stürmt und verlangt, er solle die Schlüssel der Stadt dem Feinde übergeben. Da tritt er heraus, bleich und ruhig, unter die wüthende Menge und spricht: »Ich habe den Staaten gelobt, diese Stadt zu halten, ich kann mein Wort nicht brechen; Brot habe ich keins für Euch, aber wenn Ihr mein Blut trinken wollt, nehmt es hin und sättigt Euch daran.«

arbeitete Hochaltar und die mit reichen Glasmalereien geſchmückten Fenſter ſtimmen mit der Größe und Pracht des Ganzen überein. Wir übergehen die Schilderung der einzelnen Gemälde und Bildhauerwerke, welche das Innere zieren, und erwähnen nur als beſondere Merkwürdigkeit das wundervoll aus Holz geſchnitzte Chorgeſtühl, ſowie das Grabmal des berühmten Quintin Meſſys am Fuße des Thurmes, bekannter unter dem Namen des »Grobſchmieds von Antwerpen«, wo er 1460 geboren. Er verließ Hammer und Ambos und bewarb ſich um die ſchöne Tochter des Malers Floris, welcher erklärt hatte, daß nur ein Mann ſeiner eigenen Kunſt ſie als Braut heimführen werde. Der Grobſchmied, dem das Mädchen mit Liebe zugethan war, malte nun Tag und Nacht, und brachte es endlich mit unſäglicher Anſtrengung dahin, dem Vater ein Gemälde zu überreichen, das dieſen aufs Höchſte befriedigte, ſo daß er keinen Augenblick mehr zauderte, die Liebenden glücklich zu machen. Das Grabmal enthält das Bildniß des ſpäterhin ſehr berühmt gewordenen Künſtlers mit der Inſchrift: »Connubialis amor de Mulcibre fecit Apellem«. — »Aus dem Vulkan hat gemacht Frau'nminne einen Apelles«.

Wir ſind in Gent. Der erſte Anblick der alten verfallenen Wälle, der finſteren und engen Straßen, der hohen Gartenmauern und der ſpitzgiebeligen Häuſer hat etwas Abſtoßendes und Düſteres für den Fremden, bis dieſer mit der Größe und Schönheit der neueren Gebäude und den vielen trefflichen Anſtalten näher bekannt wird. Flüſſe, Canäle und Brücken, Laubengänge, öffentliche Gebäude und Schauſpielhäuſer, Kirchen, Glockenthürme und Heiligenkapellen begegnen überall dem Blicke, je weiter man vorwärts geht, und zeugen in ſehr günſtiger Weiſe für die Betriebſamkeit, den Geſchmack und die Sitten des Volkes, während die altgothiſchen Gebäude, ſowie die gewaltigen Denkmäler und Ueberreſte der Kunſt für den Reichthum und die Macht der früheren Jahrhunderte ſprechen. Dieſer eigenthümlich gemiſchte Charakter tritt noch mehr hervor durch die zahlreichen Inſeln, welche durch die Vereinigung der Schelde, der Lys, der Liere

und der Moere(u) gebildet werden und durch eine Reihe von Brücken mit einander verbunden sind. Die dunkelen Wasserspiegel, die vorspringenden Balcons, die Schatten werfenden steinernen Mauern, die reichen baukünstlerischen Verzierungen, die alten Gebäude längs dem großen Canal, die verfallenen Bogenhallen, die unter irgend einer mit Epheu bewachsenen Ruine vor Anker liegenden Boote — alles dies ist ebenso malerisch für das Auge, als Betrachtungen erweckend für den Geist des Beschauers, und der Eindruck des Ganzen wird noch erhöhet durch den tiefen Ton der Stunden schlagenden Glocken, worauf regelmäßig ein Glockenspiel folgt, welches eine alte geistliche oder weltliche Volksmelodie anstimmt.

Die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten sind das Stadthaus und die Kathedrale zu St. Bavo. Die Kathedrale ist eines der glänzendsten Gebäude dieser Art in der ganzen Christenheit. Von der obersten Plattform des zierlichen, 272 Fuß hohen Thurmes übersieht man die umliegende Gegend bis auf eine Entfernung von funfzehn Wegstunden. Im Innern gewährt vorzüglich das mittlere Schiff einen majestätischen Anblick. Der Hochaltar fällt durch seine erhöhete Lage mit seinen weißen Marmorsäulen und dem Glanz seiner Verzierungen mächtig ins Auge. In einer der Capellen ist das berühmte wundervolle Bild »das Gotteslamm« von Hubert und Johann van Eyck. Es hat noch jetzt, ungeachtet seines vierhundertjährigen Alters, alle ursprüngliche Frische der Farben. Engel von überirdischer Schönheit umschweben mit Regenbogenschwingen das Lamm, vor dem die Apostel und Propheten des alten und neuen Bundes in anbetender Stellung liegen. Im Mittelgrunde sieht man zur Rechten einen Zug von Jungfrauen und Heiligen, zur Linken einen Zug von Bischöfen und Ordensgeistlichen mit Palmenzweigen in den Händen. Hinter grünen Hügeln und Rosenbüschen eröffnet sich im Hintergrunde die Aussicht auf die von dunkelblauen Bergen überragten Thürme der Stadt Jerusalem. In der Mitte des Vordergrundes steht ein Springbrunnen mit hellem Wasser, und hoch am Himmel schwebt in Gestalt einer Taube der heilige Geist, dessen Strahlen ein feines Goldnetz über das Ganze weben. Sechs andere Gemälde von denselben Meistern wurden

von den Kirchenvorſtehern im Jahre 1816 an einen Brüſſeler Kunſtliebhaber für 6000 Franken verkauft. Dieſer veräußerte ſie nebſt noch anderen Bildern an einen Engländer für 100,000 Franken und endlich kamen ſie für 400,000 Franken in den Beſitz des Königs von Preußen. — In einer der Seitenkapellen der unterirdiſchen Kirche (Krypte) wird die Kinderlehre gehalten. Es geſchah vor zwei Jahren, daß drei Kinder, welche ſich bei dem alten ſteinernen Grabmal verſäumt hatten, vom Küſter in der Krypte eingeſchloſſen wurden; am andern Morgen fand man ſie todt. Seitdem hat der Küſter Befehl, immer drei Mal in die Krypte zu rufen und drei Mal laut zu pochen, ehe er die Thüre ſchließt. — Durch die prachtvollen, ewig ſich erneuernden Kirchenfeſte weiß die Geiſtlichkeit das Volk zu zerſtreuen; aber ihre Verfinſterungsſucht geht ſo weit, daß die geiſtlichen Vorſteher der Stadtſchulen in Gent einen kürzlich daſelbſt als Lehrer angeſtellten jungen Geiſtlichen für einen Ketzer erklärten, weil er den Kindern das Sonnenſyſtem auseinandergeſetzt und bewieſen hatte, daß die Sonne ein Fixſtern ſei. Wohin auf der anderen Seite die religiöſe Ueberſpanntheit führt, das lehrte die Erſcheinung eines achtzehnjährigen deutſchen Mädchens in der Irrenanſtalt zu Gent. Sie ſchien von guter Familie und feiner Bildung. In einem eleganten Zimmer ſaß ſie an einem runden Tiſch und nähete in einen glänzenden Grund von Schmelz die herrlichſten Blumen. Sie verfehlte keinen einzigen Stich, der die Harmonie des Ganzen geſtört hätte, und doch war es in ihrer jungen Seele chaotiſche Nacht, und alle Blüthen ihres Frühlings hingen zerſtört und geknickt durch einander. So oft ſie eine der Schweſtern erblickt, wiederholt ſie ihre beſtändige Bitte: »Betet, daß ich wieder ein Kind werde! Iſt es denn nicht möglich, daß ich wieder ein Kind werde?« —

An das Rathhaus knüpft ſich eine ſchauerliche Sage. Um das Jahr 1371 hatten nämlich zwei Edelleute aus Gent, Vater und Sohn, ſich gegen den Grafen Louis de Maele aufgelehnt, weshalb ſie von ihm zum Tode verurtheilt wurden. Doch ſtellte er ihnen die Bedingung, daß demjenigen von ihnen, welcher dem Andern das Haupt abſchlagen wollte, Gnade und Leben geſchenkt ſei. Anfangs erklärten Beide, es ſei ihnen unmöglich,

um solchen Preis ihr Leben zu erkaufen; doch beredete endlich der Vater den Sohn, in den Vorschlag einzugehen, und dieser meldete seine Einwilligung dem Grafen. Kaum aber hatte der unnatürliche Henker das Schwert erhoben, so sank es gebrochen zu seinen Füßen, und er selbst stürzte, von einer tödtlichen Wunde getroffen, gleichfalls hin. Dagegen geht hier auch die Sage von einer Jungfrau, welche ihrem zum Hungertode verurtheilten Vater im Gefängniß durch ihre Milch das Leben erhielt. — In dem großen Saale des Rathhauses findet alljährlich eine Blumenausstellung Statt. Gent ist ein Hauptplatz für die Blumenzucht. Es zählt nicht weniger als 62 größere Blumenhändler und etwa 415 Treibhäuser, durch welche jährlich ungefähr anderthalb Millionen Franken in Umlauf gesetzt werden. Nicht nur nach Holland und Deutschland, sondern selbst nach Italien und Frankreich, ja in die entferntesten Gegenden Rußlands sendet Gent seine Blumen. Der ehemalige Garten der Benedictiner-Abtei von Bandeloo wird nach dem botanischen Garten von Paris für den vollkommensten jenseit des Rheins gehalten; man zählt darin 14,000 Pflanzen verschiedener Art.

Die große Glocke »der Roland« auf dem Stadtthurme war seit dem vierzehnten Jahrhundert die Sturmglocke, deren Schall das gesammte Volk zusammenrief, wenn es seine Unabhängigkeit gefährdet glaubte. Auf dem Thurme steht ein metallener Drache, welcher der Volkssage nach aus einer der großen Moscheen von Konstantinopel herstammt. Das hohle Innere dieses Drachen, welcher größer als zwei Ochsen ist, wird bei festlichen Gelegenheiten mit brennbaren Stoffen gefüllt, welche man dann anzündet und gen Himmel fliegen läßt: wahrlich, ein großartiges Feuerwerk! — Der nahe Marktplatz war vor Zeiten oft die Bühne stürmischer Auftritte. Heutiges Tages sieht man dort alle Freitage ein friedliches Marktgewühl. Buden an Buden bedecken dann den Platz; die Wogen der Käufer wälzen sich hin und her; dazwischen schmettern Trompetenstöße und das Geschrei, womit Quacksalber ihre Wundermittel empfehlen. Orgelmänner wetteifern mit Bänkelsängern, und unter vielem französischen Liebesgeleier hört man auch mitunter manch hübsches altes Volkslied. Eins davon, welches viel gesungen wird, ist folgendes:

frühzeitige Blüthe der flämischen Dichtkunst spricht, ist die Fabel von Reinecke Fuchs, die in Flandern entstanden und dann in alle Sprachen Europa's übergegangen ist.

Mit dem Sinn der Bewohner Gents für Kunst und Wissenschaft hängt ihre fröhliche Lebenslustigkeit zusammen. Fast kein Monat vergeht, wo nicht irgend ein Fest die Bürgers- und Handwerksleute auffordert, einen Feiertag zu halten. Eine recht hübsche Feier fand während meiner Anwesenheit daselbst Statt. Ein junger Maler aus Gent hatte in Antwerpen den Preis gewonnen und war als Sieger des Wettkampfes gekrönt worden. Der Künstler wurde bei seiner Rückkehr von Antwerpen an der Eisenbahn abgeholt und im glänzenden Zuge durch die Stadt zum Universitätspalast geführt. Der Zug ging durch einen prächtigen Triumphbogen, auf dem der flandrische Löwe thronte. Musen und Heilige, Schutzpatrone und Merkure, die Stadt Gent als schöne Jungfrau dargestellt, Riesen und Engel flatterten und wogten in buntem Gemisch über den Häuptern der Menge. Aus allen Fenstern weheten rothe und weiße, dreifarbige und andere bunte Fahnen, alle Thüren waren mit grünen Reisern geschmückt. Der mächtige Roland stimmte stark und freudig in den läutenden Jubelchor, der von allen Thürmen erschallte. Den freundlichsten Anblick bot die bescheidene Künstlerwohnung, welche durch Transparente und Blumenkränze in ein Feenschlößchen verwandelt war. Solche Festzüge sind in Flandern besonders anziehend durch die alten Schützengilden und die verschiedenen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft, welche ihre mehrere Jahrhunderte alten Fahnen und Abzeichen bei solchen Gelegenheiten zur Schau tragen. Da waren die Bogenschützen, welche den Namen Wilhelm Tell im stolzen Banner führen, an dessen Spitze die großen silbernen und goldenen Medaillen blitzten, die sie in den Preiskämpfen errungen. Ihnen voran schritten zwei Tambours in mittelalterlicher Tracht, kurzem Wamms, weiten Hosen und breitkrämpigen Hüten. Den Bogenschützen folgten mehrere andere Schützengilden, welche zum Theil kostbare Fahnen aus Purpursammet mit Gold gestickt trugen. Daran schlossen sich die übrigen Gesellschaften, als z. B. die literarische Gesellschaft der »Fontainisten«, deren Mitglieder eine

silberne Fontaine im Knopfloche tragen. Zuletzt kam in einem geschmückten offenen Wagen der Held des Tages, begleitet von Professoren der Universität, welche sich in ihren Sammetbaretts und Mantelkleidern besonders stattlich ausnahmen. Am Abend erreichte der Jubel seine größte Höhe. Der Universitätspalast war mit Transparenten und einer Menge bunter Lampen schimmernd erhellt. Diese Art der Illumination ist einfach und nimmt sich sehr hübsch aus. Es sind gewöhnlich Trinkgläser, von außen mit Farbe angestrichen und halb mit Oel angefüllt, darin ein Docht brennt. Oben sind die Gläser mit einem Eisendraht umgeben, in welchem ein Ring zum Aufhängen befestigt ist. Zwischen den Bannern glänzten in der Luft unzählige Kronleuchter, aus solchen bunten Lampen zusammengesetzt. Musik und Gesang erfüllten die von Menschen wogenden Straßen. — Im Winter soll keine Woche hingehen, in der nicht irgend eine Straße in Gent eine solche Beleuchtung darböte. Ein Fest, welches im Winter gefeiert wird, und sich schon Jahrhunderte lang erhalten hat, ist das »Fest der Unschuldigen«. An diesem Tage sind die Kinder die Herren des Hauses. Sie verkleiden sich in aller Frühe und erscheinen in der Tracht der Eltern oder Großeltern. Die Eltern selbst, die Domestiken und Alle, die zum Hause gehören oder es an diesem Tage besuchen, müssen den Kindern Folge leisten. Diese lassen nun ihre Befehle ergehen, die sich, wie man denken kann, besonders über Küche, Keller und Speisekammer erstrecken. Bis zum späten Abend währt ihre Regierung; dann legen sie das Scepter wieder vergnügt in die Hände der Eltern.

Wir fuhren mit der Treckschuyt auf dem Canal von Gent nach Brügge, obgleich auch eine Eisenbahn dahin führt. Es war acht Uhr Abends, als das Schiff abging. Ein Mann zu Pferde, der es zog, und von Zeit zu Zeit in ein Horn stieß, ritt am rechten Ufer in der klaren Dämmernacht voran. Es war ein herrlicher, sternheller Abend, und unser Schiff glitt wie ein Geisterschiff über das stille Wasser. An einsamen Mühlen

kamen wir vorüber, deren Bewohner wahrſcheinlich in ihren friedlichen Träumen die lang gehaltenen Töne des Hornes hörten, welche der flämiſche Burſche in die Nacht hinein blies. Es war aber ſchon heller Tag geworden, als wir an unſerem Ziele anlangten.

Brügge trägt mit den ſtattlichen Thürmen ſeiner zahlreichen alten Kirchen mehr als andere flandriſche Städte ein mittelalterliches Gepräge. Es war einſt die erſte Handelsſtadt Europa's, der Mittelpunkt namentlich für den großen Küſtenhandel Italiens, des hanſeatiſchen Bundes und des baltiſchen Meeres. Die verſchiedenen Handels-Corporationen zählten im 14. und 15. Jahrhundert an 50,000 Mitglieder, bildeten aber doch nur ein Viertel der Bevölkerung. Für den Reichthum der Bürger ſprechen unter Anderm die ungeheueren Geldſummen, mit welchen nicht ſelten bedeutende Männer, die in Kriegsgefangenſchaft gerathen waren, losgekauft wurden, ſowie die öffentlichen Feſtlichkeiten, die an Glanz und Pracht Alles übertrafen, was von der Art in den größten Hauptſtädten Europa's geſehen werden konnte. Das Zuſtrömen der Fremden war unermeßlich. Es gab nicht weniger als 17 Conſulate, ungerechnet die Abgeſandten und Fürſten fremder Länder. Hier reſidirten damals die mächtigen Herzöge von Burgund, und namentlich der ſchimmernde Hof eines Karls des Kühnen, der ſpäter von Ludwig XIV. nur an Geſchmack, aber nicht an Reichthum überſtrahlt wurde. Hier wurde der Orden des goldenen Vließes urſprünglich zu Ehren der dortigen Wollweber geſtiftet. Bei einem Wettkampf von Bogenſchützen, welcher 1393 zu Tournay gehalten wurde und wo 387 Schützen aus 48 verſchiedenen Städten verſammelt waren, trugen die aus Brügge die höchſten Preiſe davon; ein Beweis, auf welcher Stufe auch die Kriegskunſt damals in Belgien ſtand. So leuchtet die Wahrheit der Verſe von Renier ein:

O Brügge! Stolz von Niederland
In jener ſchönen Zeit,
Wo unſ're Ahnen weltbekannt
Durch Ruhm und Tapferkeit.
Du biſt die weit berühmte Stadt
Von Glanz und Ruhm erhellt,
Der man mit Recht gegeben hat
Den Namen goldne Welt.

Jetzt ist die Stadt freilich nur noch der Schatten jener alten Herrlichkeit, und sie läßt sich ganz passend mit Venedig vergleichen, zumal Brügge gleichfalls eine Wasserstadt ist und nicht weniger als zweiundfunfzig Brücken die einzelnen Stadttheile verbinden. Bei dem ersten Schritte in die Stadt glaubt man sich um drei Jahrhunderte und noch früher zurückversetzt. Häuser, Menschen, Sitten und Trachten haben einen seltsam alterthümlichen Anstrich. Kaum unterbricht hie und da ein modernes Gebäude die schmalen Giebelhäuser des spanischen Stiles oder die breiten Reihen gothischer Baukunst mit den spitzigen Bögen an Fenstern und Thoren. Die todte sabbathähnliche Ruhe, die auf den Straßen herrscht, erhöht noch den feierlichen Eindruck, und wenn man da auf dem Markte, vor den Hallen, auf dem alten Börsenplatze, oder vor einem der vielen Canäle steht und seinen Träumen sich überläßt, so ist es, als müßten sich da und dort die alten Bogenthüren öffnen, und ein Rathsherr mit weißem Bart und schwarzem Barett müßte heraustreten, oder ein Ritter im vollen glänzenden Harnisch, oder eine Jungfrau mit hoher steifer Halskrause und langem Schleppkleide. Und wirklich kommen letztere in jener alterthümlichen Tracht zum Vorschein, die sich in ganz Flandern bei den Frauen des Mittelstandes erhalten, in jener dunkeln Mantille mit einer weißen Kapuze, welche die reizenden und blühenden Gesichter größtentheils bedeckt und vor Allem das reiche Haar verhüllt, welches eine so große Zierde des hiesigen weiblichen Geschlechts ist. Nicht weniger anziehend sind auch noch heutiges Tages die einzelnen Werke der Kunst. Das Stadthaus ist ein schönes gothisches Gebäude mit sechs Thürmen, von welchen ehemals zwei auf ihren obersten Plattformen vergoldete Metallkronen trugen. Die Markthalle mit ihrer geräumigen Säulen-Gallerie macht einen sehr malerischen Eindruck. Der Thurm enthält ein großes Glockenspiel von 47 Glocken, deren Hämmer mittelst einer mächtig großen Metallwalze jede Viertelstunde in Bewegung gesetzt werden. In der Kathedrale zu Unserer Lieben Frauen bewundert man besonders die prachtvollen Grabmäler der Maria von Burgund und Karls des Kühnen († 1477), deren bronzene Bildsäulen auf den mit Wappen und

Inschriften verzierten Marmorsärgen ruhen. Die aus einem einzigen Holzblock geschnitzte Kanzel ist ein Meisterstück, und ein wunderliebliches Marmorbild der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde wird allgemein für ein Werk des berühmten Michel Angelo gehalten.

Am äußersten Ende Flanderns erhebt sich die freundliche Hafenstadt Ostende mit ihrem schlanken Leuchtthurme, mit ihrem gefährlichen Hafen, mit ihren weißen Festungsmauern und wimmelnden Fischerbooten. Den größten Theil des Jahres über sitzt diese Stadt, wie eine trauernde Wittwe, einsam und stille in nebelige Wolken gehüllt, die aus dem Meere aufsteigen; aber kaum daß die heißen Strahlen der Julisonne auf ihr Antlitz fallen, so beginnt sie zu lächeln, und ein holder Reiz lagert sich auf allen ihren Zügen. In ihren öden Straßen, in welchen des Winters über nur der hallende Schritt klirrender Schildwachen und das eintönige Commandowort der Festungsmannschaft sich hören läßt, wird es lebendig. Lange Wagenzüge, dampfende Locomotiven rollen geschäftig durch die Thore, und in dem Hafen landen die eiligen Dampfboote: fremde Gesichter, fremde Sprache, fremde Trachten bevölkern plötzlich die Straßen und Marktplätze; die Räume, die Hallen, die Häuser sind vollgedrängt von weitkommenden Gästen, und die Töne der flamändischen Ortssprache werden erstickt von englischen, deutschen und französischen Lauten. — Von Brüssel her kann man das Seebad Ostende auf der Eisenbahn in vier und einer halben Stunde erreichen.

Das Meer bietet hier einen eigenthümlichen Anblick. Während es bei andern Hafenstädten von lang sich hinstreckenden Küstenufern meilenweit eingerahmt ist, springt es hier plötzlich in voller Breite vom Lande ab. Der Damm von Ostende scheidet See und Land in scharfem Schnitt von einander. Kein grünes Plätzchen rings herum, nichts als Himmel und Meer. Zwischen der Eisenbahn und dem Damm liegt die Stadt. Der Damm erstreckt sich viele hundert Schritte längs der Küste hin. Hier-

versammelt sich bei nur halbweg günstigem Wetter Alles, was in Ostende bade- und lebelustig ist. Den Grundstamm der Ostender Badegäste bilden die Deutschen; die Engländer sind nicht häufig, und deshalb kann man hier um so billiger leben. Die Badewagen sind gewöhnlich für eine Person eingerichtet, obgleich zwei bis drei darin Raum haben. Das Innere derselben ist zu einem freundlichen Stübchen gestaltet, worin Bänke, Spiegel, Tisch und Alles, was der Badende braucht, sich vorfindet. Ein starkes Pferd führt den Wagen tief in die See. Hier hält der Führer inmitten der Brandung an und der Badegast steigt auf einem Treppchen in das schäumende Element hinab. Frauen lassen sich gewöhnlich von der Bademeisterin führen, die Herren sind sich selbst genug. Beide Theile sind mit einem leichten Badeanzug verhüllt, und so sieht man sie vom Hafendamm aus im bunten Gemisch. Kurz nach Sonnenaufgang und kurz nach Sonnenuntergang ist das Meer am frischesten und stärkendsten. — Im hohen Sommer leuchtet die See bei Ostende fast jede Nacht. Schön ist dann der Anblick der in blitzendem Schimmer sich brechenden Wellen. Bisweilen schlüpft ein Fischerboot durch das nächtliche Dunkel, fast unsichtbar mit seiner Mannschaft, aber die schlagenden Ruder rühren das phosphorartige Licht auf, und es hat den Anblick, als flöge ein Engel der Nacht mit silbernen Flügeln über die See.

Ein Schnellwagen fuhr vor, der uns nach Beurne bringen sollte. Er war mit zwei kolossalen, starknochigen belgischen Pferden bespannt. Wir stiegen auf einer Leiter zu den oberen luftigen Sitzen hinauf. An Dörfern, Windmühlen und Weiden mit grasendem, schönem Rindvieh, Schafheerden und hochaufgethürmten Schobern von Frucht flogen wir vorüber. Auch hier sah man im Kleinen, was Flandern im Großen ist: ein fruchtbarer Garten, aber ein Küchengarten ohne Ziergewächse und abwechselnde Fernsichten. Bald erhoben sich die Dünen am Rande des Horizonts. Auf ein Empfehlungsschreiben räumte man uns in Beurne Haus und Hof der abwesenden Gebieter

ein. Es ist ein großes weitläuftiges Gebäude, ein ehemaliges Kloster, mit hohen geräumigen Zimmern, einer mächtigen Vorhalle und breiten Treppen. Die Kirche befindet sich, wie überall, im unterirdischen Geschoß. Dahinter ist ein kleiner Garten mit haushohen Mauern, wo die Obstbäume am Spalier emporgezogen sind. Herrliche Pfirsiche locken vom Baume, Blumen duften von den Beeten. Ein schwarzer Bock mit feurigen Augen tummelt sich auf dem Rasen herum; ein Reiher fliegt hin und her, setzt sich bald auf das Fenstergesims und schaut in die Zimmer, als suche er Jemand. Als wir in das hohe Speisezimmer traten, dessen Fenster in den Garten gehen, stand der Tisch gedeckt. Wir setzten uns. Da begann ein seltsames Knarren in den getäfelten Wänden, und eine Minute darauf stand ein vorzügliches Mittagsessen auf dem Tisch; es war, wie durch Zauber, aus dem Boden entstiegen. Wir tranken mit trefflichem Bordeaux die Gesundheit unserer unsichtbaren Wirthe, die wir uns so liebenswürdig als möglich dachten.

Am andern Tage wurde eine Wanderung nach dem Meere unternommen. Dahin führt eine ziemlich einförmige Landstraße. Zur Rechten liegen die Ruinen einer Abtei. Etwas weiterhin kamen wir durch einen Fischerort. Die Hausthüren der kleinen Häuser standen offen und ließen einen Blick in das Innere thun: überall glänzendes Küchengeschirr in der kleinen Halle, die als Küche, Wohn- und Schlafzimmer dient. Die Kinder saßen vor den Thüren im warmen Sonnenschein. Die kleinen Mädchen trugen rothe Hauben mit breiter Garnirung. Drei Beguinen in schwarzer Nonnentracht mit weißen Tüchern um die Häupter wanderten von Haus zu Haus, und ich sah, daß die größeren Kinder ihnen eine Gabe reichten, wie das Haus sie vermochte: kleine Laibchen Weißbrot, geräucherte Fische, oder ein Stück Käse. Die Beguinen steckten diese Vorräthe in einen länglichen Korb, den sie am Arme trugen, und klopften der Reihe nach an allen Fischerhütten an. Vor einer derselben sahen wir bei der Rückkehr auf der Straße ein Kreuz von Stroh liegen, dabei ein Rosmarinzweig. Dies bedeutete, daß da drinnen eine todte Jungfrau liege. Einem alten Kinderglauben zufolge werden in Westflandern die Mädchen in Rosmarin-

ziegen, die Knaben in Palmbüschen gefunden; darum wird en todten Jungfrauen ein Rosmarinzweig, den todten Knaben und Jünglingen aber ein Palmzweig auf's stroherne Kreuz gelegt. Einem Knecht legt man einen ganzen Ziegelstein, einer Magd einen halben darauf. Das Strohkreuz wird verbrannt als Erinnerung an den früheren Gebrauch, die Leichen zu verbrennen. Schrecklich aber ist die alte Sitte, nach welcher die Wittwe verbunden ist, auf dem Sarge des Mannes sitzend, mit auf den Kirchhof hinauszufahren. — Wir zogen jetzt den Dünen zu, die sich in vielfachen Hügelreihen vor uns erhoben. Es geschieht oft, daß vom Winde gehoben ein Sandhügel heranfliegt, wie eine Lawine, und Striche Landes verschüttet. So ist es am Ende des vorigen Jahrhunderts dem Dorfe Zuidscote ergangen. Inmitten der Dünen, von der sandigen Hülle befreit, steigt noch der alte Kirchthurm empor. Keine Chorgesänge erklingen mehr in seinen tiefen Hallen, kein Ave Maria schwebt mit Friedenstönen durch den Chor; aber das Meer rauscht seine klagenden Melodien herüber und die Winde der Nacht streifen seufzend durch die scheibenlosen Fenster. Wir sahen das weite Meer und gingen zum Strand. Hier lagerten wir uns in das hohe Dünengras. Ein leichter Wind bewegte sanft die schlanken Grashalme; der Himmel war blau, das Meer ruhig, und unsere Seelen heiter. Dann nahmen wir in dem kleinen Gasthof am Strande ein einfaches Mahl und gingen weiter hinab an's Meer, wo wir Muscheln und Meergräser suchten. Am Abende senkte sich die Sonne wunderschön in die See; sie schwamm in einer Pracht von Rosengluth, welche die Fluth mit wahrhaft zauberischer Schönheit übergoß.

Reiſebilder und Skizzen

aus

Großbritannien und Irland,

nach J. G. Kohl, Dr. C. G. Carus, Dr. T. F. Kniewel, Leon Faucher, Dr. Woldemar Seyffarth, J. F. Neigebaur und E. A. Moriarty, M. A. Titmarſh u. A.

London

Einleitung.

Großbritannien, Europa's größte Insel, ist von der Natur zu Schifffahrt, Handel und Gewerbthätigkeit geschaffen. Umfluthet von gewaltigen Meeren und doch ganz in der Nähe des Festlandes, liegt es unmittelbar an den Wasserstraßen, welche nach Asien und Afrika führen, und bildet zugleich den vermittelnden Uebergangspunkt zur neuen Welt. Dazu kommt der feuchte Himmel, der die Gegensätze von Frost und Sonnengluth vermeidet, nicht weniger aber die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes; denn die Insel erhält durch ihre gestreckte Lage und Zerrissenheit der Einschnitte eine bedeutende Entwickelung der Küsten mit zahlreichen Buchten zur Bildung von Häfen, überdies bietet das Innere eine solche Mannigfaltigkeit der Bodengestalt, daß sich hier die Vortheile der Ebene und der Berge begegnen. Die Ebenen geben Gelegenheit zur Anlage von Canälen und Eisenbahnen, während der ebenso ruhige als tiefe Lauf der Flüsse die Schifffahrt fördert und die kleineren Gewässer zahlreiche Mühlen in Bewegung setzen. In den Tiefen der Berge finden sich, außer Zinn, Kupfer und Eisen, unermeßliche Lager von Steinkohlen, als Nahrung für Dampfmaschinen und Dampfschiffe. Das Gebirgsland entspricht insofern dem der skandinavischen Halbinsel, als es sich auf der Westseite entlang zieht und im Norden vorherrscht, während es im Süden der Ebene gleichviel Raum gönnt; aber es bildet nicht eine dichte, festgeschlossene Masse, sondern besteht vielmehr aus einzelnen, lose

zusammenhängenden Gliedern, so daß ein ungehemmter Verkehr zwischen der Ost- und Westküste stattfinden kann. Solche Glieder sind das cornische Bergland auf der südwestlichen Landzunge Cornwall, das bergige Hochland von Wales (wähls), das Peak (pihk)-Gebirge im N. von England, das Cheviot (tschiwwiot)- und Pentland-Gebirge im S. von Schottland, so wie das schottische Hochland mit seinen Theilen, dem Grampian (grempien)- und dem nordkaledonischen Gebirge. Der Kern dieser Gebirge ist Granit; im S., am Canal, kommt Kreide zum Vorschein (daher Albion, das Land der weißen Felsen), im O. Kalk. Der Fels umsäumt die Küsten, oft auch die Flußufer, tritt hie und da aus den wellenförmigen, fruchtbaren Ebenen in malerischer Gestalt hervor. Nur an den östlichen Küstengegenden trifft man auf Moore, Marschen und Sandfelder. Die niedrigen Hochflächen, welche mit steilen Rändern an der Südküste und in nordöstlicher Richtung auf beiden Seiten der Ouse (Auß) mitten durchs Land streichen, sind eben und bebaut. Die tief ausgehöhlten Flußbetten sind an der Mündung busenartig, so daß die Themse, der Humber, die Severn, der Mersey, Clyde (ei) ꝛc. zum Theil den größten Seeschiffen zugänglich werden.

Das von Berggruppen und Hügelreihen durchzogene und mit vereinzelten Felsriffen gestippte Irland zeigt in seinem Mittelpunkt eine weite mit Seen und Sümpfen bedeckte Tiefebene, welche sich bald in breiteren, bald in schmaleren Streifen bis zu den Küsten ausdehnt. Dadurch wird die Anlage von Canälen möglich, die nach allen vier Weltgegenden hin durch die Insel ziehen. Die Küste ist im O. flach und sandig, im W. busenreich. Im SW. sind die vereinzelten Berggruppen von Munster(ü), in der nördlichen Landschaft Ulster die Longfield-Berge und die Mourne-Hügel, wo sich Berg und Thal mehr zusammendrängt. Irland ist ein mit Großbritannien vereinigtes Königreich.

Großbritannien selbst besteht aus den Königreichen England und Schottland und dem Fürstenthum Wales. Zu Schottland gehören die benachbarten Hebriden, Orkaden und Schetlands-Inseln, zu Wales die Insel Anglesea (ßih), zu England die übrigen kleineren Eilande: Man, Wight (weiht) und die Scilly-

Inseln; ferner die an der Nordküste von Frankreich gelegenen normannischen Inseln, dann Helgoland, Gibraltar, die Malteser und die jonischen Inseln. — Die Bevölkerung von Großbritannien und Irland betrug 1841 auf 5633 □M. über 27 Mill. Menschen, so daß England und Wales auf 2742 □M. gegen 16 Mill., Irland auf 1471 □M. 8,600,000 E., Schottland auf 1420 □M. 2,600,000 E. zählt. Die europäischen Nebenländer enthalten auf 56 □M. 400,000 E. Die Bevölkerung der außereuropäischen Colonien wird auf etwa 140 Mill. angeschlagen. Davon kommen allein auf Asien mit Ceylon, welches der Krone gehört, und den Ländern der ostindischen Compagnie in Vorder- und Hinterindien, 136 Mill. auf 62,700 □M.; Neuholland nebst Neuseeland enthält 205,000 E. auf 17,547 □M.; Afrika mit dem Kapland, den Niederlassungen in Westafrika, den Inseln Mauritius, St. Helena und Ascension 302,000 E. auf 6087 □M.; die amerikanischen Colonien mit den Hudsonsbailändern ꝛc., Neu-Foundland, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, Kanada, Westindien, Honduras, britt. Guyana nebst den Falklandsinseln 3,420,000 E. auf 196,614 □M. (darunter die Hudsonsbailänder ꝛc. mit 175,000 □M.). Die englische Landmacht belief sich 1842 mit Einschluß der in den Colonien stehenden Regimenter auf 122,000 M., worunter 6000 Officiere. Die Seemacht bestand aus etwa 600 Schiffen verschiedenen Ranges und wurde mit 30,000 Matrosen bemannt; es befanden sich darunter gegen 100 Kriegsdampfschiffe. Die Staatseinkünfte betrugen 1843 mit Ausschluß der Colonien gegen 57 Mill. Pfund Sterling, die Ausgaben etwa 55½ Mill. Die Staatsschuld belief sich auf 766,371,000 Pf. St., deren Zinsen fast die Hälfte der gesammten Einkünfte verschlingen. Die Einkünfte aus sämmtlichen brittischen Colonien mit Einschluß von Malta, Helgoland und Gibraltar mögen sich auf 40 Mill. Pf. St. belaufen.

Ungeachtet der ausgezeichnet günstigen Lage würde Großbritannien indeß doch nie den Gipfelpunkt des Welthandels erreicht haben, wenn es nicht in seiner abgeschlossenen Lage die freiere Verfassung hätte entwickeln können. Werfen wir daher einen Blick auf die Geschichte des Landes. Die ältesten Bewohner Englands waren die Britten, ein keltisches Volk, das

wahrscheinlich von Frankreich aus kam. Julius Cäsar trug zuerst (50 v. Chr.) die römischen Adler auf Albions Felsen; aber erst der römische Feldherr Agricola unterjochte Britannien mit Ausnahme von Wales (78 n. Chr.). Zum Schutz gegen die Einfälle der Scoten und Kaledonier im schottischen Hochland, sowie der diesseits des Grampian-Gebirges wohnenden Pikten führte Kaiser Hadrian den Piktenwall auf, von dem man zwischen Carlisle (Carleile) und Newcastle (Njucäſſl) noch heutiges Tages Reste sieht. Als die römischen Legionen das Land verlassen hatten (426), waren die Britten den Angriffen der Pikten und Scoten blosgestellt; sie riefen daher die Sachsen und Angeln aus Jütland und Schleswig zu Hülfe. Diese erschienen (449) in großen Schaaren, drängten die wilden Nordländer zurück, unterwarfen aber nun die Britten selber. Diejenigen, welche sich den Sachsen nicht unterwerfen wollten, flohen nach dem nördlichen Theile Frankreichs, der von ihnen den Namen Bretagne oder Kleinbritannien erhielt; in Wales kämpfte der in Sagen gehüllte König Arthur glücklich für die Unabhängigkeit. Die Sachsen gründeten in England sieben kleine Königreiche (Heptarchie), welche Egbert 827 zu einem Königreiche vereinigte. Unter ihm wurde das Christenthum eingeführt, und als Tribut an den heiligen Vater wanderte der sogenannte Peterspfennig nach Rom. Das Land litt sehr durch die Raubzüge der Dänen. Alfred der Große (872—901) vertrieb die Dänen, schuf eine Seemacht, förderte die Bildung des Volkes, gab weise Gesetze, machte viele treffliche Einrichtungen und erhob London zum Königssitz. Alfreds schwache Nachfolger kauften die Einfälle der Normänner durch Geld ab; aber die Ermordung aller in England lebenden Dänen (1002) hatte die Verwüstung und Unterjochung des Landes durch die Dänenkönige Swen und Knut zur Folge. Nach dem Aussterben des sächsischen Königstammes gewann Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, die Krone durch die Schlacht bei Hastings (1066). Er regierte mit eiserner Hand, führte französische Sprache und Sitte ein, nahm den aufsässigen englischen Grundherren (Thane) ihre Besitzungen und gab sie den normännischen Edlen, welche sich feste Burgen bauten. Die Cultur lag damals noch so sehr in den Windeln, daß ein zum

Tode verurtheilter Verbrecher begnadigt wurde, wenn er nothdürftig lesen konnte. Heinrich I. sicherte dem Volke bei seiner Krönung (1100) durch eine Urkunde, Charte genannt, gewisse Rechte und Freiheiten zu. Die durch seinen Tod entstandene Thronerledigung benutzte das Volk zu einem allgemeinen Kriege gegen das durch die Jagdlust des Königs unglaublich vermehrte und durch die grausamsten Verbote geschützte Wild, so daß es in wenigen Tagen fast ausgerottet wurde. Mit Heinrich II. kam (1154) das Haus Plantagenet-Anjou (so genannt nach dem Wappen, einem Zweige Ginster: plante de genêt) an's Ruder. Unter ihm wurde Wales tributpflichtig und Irland unterworfen; auch die französischen Provinzen Guienne und Bretagne kamen an England. Er brach die Macht der übermüthigen Barone und zerstörte ihre Burgen. Nicht so gelang es ihm, den Einfluß der Geistlichkeit zu vernichten, und die Ermordung des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket (1170) zog ihm den päpstlichen Bannfluch zu, von dem er sich durch harte Demüthigungen befreite. Die Regierung seines Sohnes Richard Löwenherz ist nur durch die persönliche Tapferkeit des Königs ausgezeichnet. Dessen Bruder Johann mit dem Beinamen »ohne Land« mußte den Ständen den großen Freiheitsbrief oder die große Charte (magna charta) geben. Diese bildet das Grundgesetz der englischen Verfassung; der Hauptinhalt ist: unabhängige Wahl der Geistlichkeit vom Könige; die Barone erhalten ihre eingezogenen Güter zurück; die Freiheit der Städte wird erneuert; alle Abgaben sind widerrechtlich, die ohne Beschluß einer allgemeinen Versammlung (Parlament) erhoben werden; Personen und Güter der Freien stehen unter dem Schutz der Gesetze. 1265 wurden auch Abgeordnete der Städte ins Parlament berufen. Eduard I. (1272—1307) begann die langwierigen Kriege mit Schottland, nahm dem rebellischen Fürsten von Wales sein Land, ließ die wallisischen Barden, die zur Empörung angereizt hatten, ausrotten, und verwandelte das Fürstenthum in eine englische Provinz (1283). Seitdem führt der jedesmalige Thronerbe den Titel »Prinz von Wales«. Eduard II. räumte dem Parlament, welches sich inzwischen als Oberhaus mit den Großen des Reiches und als Unterhaus oder Haus

der Gemeinen ausgebildet, das Petitionsrecht ein, d. i. das Recht, dem Könige gewiſſe Forderungen zur Abſchaffung von Mißbräuchen in Form von Bitten vorzuſtellen. Eduard III. (1327—77) führte glückliche Kriege mit Frankreich, auf deſſen erledigten Thron er Anſpruch machte, ſiegte zur See bei Sluis an der flandriſchen Küſte (1340), dann durch ſeinen ritterlichen Sohn, den berühmten ſchwarzen Prinzen, bei dem Flecken Creſſy, nördlich von Amiens (1346), und eroberte Calais; gleichzeitig wurde die Macht des ſchottiſchen Königs David Bruce bei Durham (1346) vernichtet, er ſelbſt gefangen; in der Schlacht bei Poitiers (1356) wurde auch der franzöſiſche König Johann II. gefangen. In dieſe Zeit fallen die Verheerungen einer ſchrecklichen Seuche, »der ſchwarze Tod« genannt, wodurch faſt die Hälfte der Bevölkerung hinweggerafft wurde. Seit 1360 predigte Wycliffe (Wiklef), Lehrer zu Oxford und ſpäter Rector zu Lutterworth, gegen die Mißbräuche der Kirche. Seine Schüler verbreiteten als wandernde Prediger oder Lollards die verderbliche Lehre von der Gleichheit der Stände. In Folge davon brach unter Richard II. ein fürchterlicher Volksaufruhr los. Er wurde gedämpft, und die Rädelsführer ſtreng beſtraft. Die Prediger ſtrafte man ſpäter ſelbſt mit dem Feuertode. 1399 erhielt Heinrich IV. aus dem Hauſe Lancaſter das Regiment. Heinrich V., kräftig und ſtaatsklug, ſiegte über die Franzoſen bei Azincourt in Artois (1415). Der unmündige Heinrich VI. verlor alle in Frankreich errungenen Vortheile, und nach Beendigung der langwierigen franzöſiſchen Kriege (1340—1450) folgten im Innern die blutigen Kämpfe um den Beſitz der Krone zwiſchen der weißen und der rothen Roſe, oder dem Hauſe York und Lancaſter (1450—85), bis Heinrich VII. durch Vermählung beide Roſen vereinigte. Ueber eine Million Menſchen, darunter achtzig Prinzen von Geblüt, waren ein Opfer dieſer ſchrecklichen Parteikämpfe geworden. Heinrich VIII. (1509—47), ebenſo eitel als argwöhniſch und tyranniſch, erhielt vom Papſt wegen ſeiner Bekämpfung der lutheriſchen Lehre den Titel »Beſchützer des Glaubens«; dennoch bewirkte er die Trennung vom Papſtthum und warf ſich zum Oberhaupte der Kirche auf. Den rechtſchaffenen Kanzler Thomas Morus, der ihn als ſolches nicht aner-

kennen wollte, ließ er hinrichten. Ebenso ließ er von seinen sechs Frauen zwei hinrichten, zwei entfernte er durch Scheidung. Nach dem duldsamen Eduard VI. wüthete die katholische Marie. Elisabeth (1558—1603) regierte mit Kraft und Weisheit, Glück und Glanz. Unter ihr wurde die in England herrschende bischöfliche oder Episkopalkirche eingerichtet. Davon sonderten sich die calviniſchen Presbyterianer, mit dem Kirchenregiment der Aeltesten, ab und fanden vorzüglich Anhang in Schottland; Irland blieb Hauptsitz der Katholiken. Die Hinrichtung der gefangenen Königin von Schottland, Maria Stuart, befleckte den Ruhm Elisabeths. Durch den Sieg über die spanische Armada, Philipps II. unüberwindliche Flotte (1588), wurde Englands Meerherrschaft begründet. Künste, Handel und Gewerbe kamen in Flor. Dahin gehört die Einführung niederländischer Weber, die Erfindung des Strumpfwirkerstuhles, die erste Verfertigung der Kanonen und des Glases, die Betreibung des Bergbaues, Franz Drake's(ä) Erdumsegelung (1577), die erste Fahrt nach Ostindien und die Stiftung der ostindischen Compagnie (1600). Der unsterbliche Dichter Shakspeare (schäkspihr) starb 1617. Jacob I. aus dem Hause Stuart vereinigte die Kronen von England und Schottland. Ihn suchten die Katholiken durch die berüchtigte Pulververschwörung (1605) sammt dem Parlament in die Luft zu sprengen. Unter dem willkürlichen Karl I. fand ein Blutbad der Protestanten in Irland Statt. In der schottischen und englischen Kirche gingen aus dem Schooß der Presbyterianer die strengen Puritaner hervor, welche Lehre und Leben in christlicher Lauterkeit darzustellen suchten. Der König reizte das meist aus Puritanern zusammengesetzte Parlament, wurde geschlagen, gefangen und hingerichtet (1649). England wurde Republik unter dem schlauen und kräftigen Oliver Cromwell († 1660), der in der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert trug. Er gab die wichtige Schifffahrts- oder Navigationsacte, wornach fremde Schiffe nur ihre eigenen Bodenerzeugnisse in England einführen sollten. Dadurch erhielt der englische Handel bedeutendes Leben. Nach Cromwell's Tode kam die Herrschaft wieder an das Haus Stuart unter dem schwachen verschwenderischen Karl II. († 1685). Dieser kriegte unglücklich mit Holland,

ſo daß Admiral Ruyter mit einer Flotte ſogar auf der Themſe vor London erſchien (1607). Das Parlament erzwang die Teſtacte (1673), wodurch die Katholiken von allen Staatsämtern ausgeſchloſſen wurden. Die perſönliche Freiheit der Engländer wurde durch die Habeas-corpus-Acte geſichert. Darnach darf Niemand des Landes verwieſen werden; jeder Verhaftete muß innerhalb einer gewiſſen Friſt vor ſeinen Richter geſtellt und mit der Urſache ſeiner Verhaftung bekannt gemacht werden; Niemand ſoll wegen einer und derſelben Sache eine zweimalige Verhaftung erleiden. Es bildete ſich die Hof- und Volkspartei: Tories und Whigs. Als Jacob II. den Proteſtantismus offen zu unterdrücken ſuchte, wurde der ſtaatskluge und kriegskundige Wilhelm von Oranien als Wilhelm III. (1688—1702) auf den Thron gerufen. Während ſeiner Regierung wird die Londoner Nationalbank gegründet, unbedingte Preſsfreiheit ausgeſprochen und ein Krieg mit Frankreich glücklich geführt (Schlacht bei La Hogue 1692); aber die Staatsſchuld wächſt auf 100 Mill. Pfund St. Unter Anna († 1714) werden England und Schottland als Großbritannien vereinigt, und der Ruhm der engliſchen Tapferkeit glänzt unter dem Herzog von Marlborough im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Durch das felſenfeſte Gibraltar (1705), durch Minorka, Neufoundland, Neuſchottland und die Hudſonsbailänder wird das Reich vergrößert. 1714 folgt der weiſe und kräftige Georg I. († 1727), aus dem Hauſe Hannover; Georg II. († 1760) führte einen Handelskrieg mit Spanien und nahm zu Gunſten Preußens Antheil am ſiebenjährigen Kriege, wodurch unter Anderm Kanada in Nordamerika gewonnen wurde. Sein Miniſter war der berühmte Pitt. Die Regierung Georgs III. († 1820) umfaßt die wichtigſten und glorreichſten Ereigniſſe. In Oſtindien breitete die Handelscompagnie ihre Eroberungen nach allen Seiten aus, in Nordamerika wurden zahlreiche Colonien angelegt; aber einen empfindlichen Verluſt erlitt England dadurch, daß die nordamerikaniſchen Freiſtaaten in einem hartnäckigen Kriege (1774—83) ihre Unabhängigkeit erkämpften. James Cook(u) machte (1769—76) wichtige Entdeckungen in der Südſee. Beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ſtand Pitt's Sohn, William Pitt, an der Spitze der Staatsverwaltung.

Ihm verdankt England seine jetzige Größe. Seine Grundsätze wurden in den Kriegen mit Frankreich beharrlich durchgeführt. Die Früchte davon waren: die Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir in Egypten (1798) und der Sieg über die vereinigte französische und spanische Flotte bei Trafalgar unweit Cadix (1805) durch Nelson, der Aufstand in Spanien gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen (1808) und die Sprengung der napoleonischen Macht bei Waterloo (1815) durch Wellington. Durch die von Napoleon angeordnete Sperrung aller Häfen des festen Landes waren dem englischen Handel tiefe Wunden geschlagen worden; aber durch den endlichen Friedensschluß wird England dafür entschädigt: Malta, Tabago, St. Lucie, Isle de France erhielt es von Frankreich; das Kapland, die Insel Ceylon und die Colonien Demerara, Berbice, Essequebo von Holland; die Insel Helgoland von Dänemark; außerdem bekam es die Schutzherrschaft über die jonischen Inseln und vergrößerte das zum Königreich erhobene Hannover durch Hildesheim und Ostfriesland. Die Staatsschuld hatte während dieser Zeit die schwindelnde Höhe von 800 Mill. Pfund erreicht. Im J. 1801 kam die Vereinigung mit Irland in Einem Parlamente zu Stande. Die Stelle des geisteskranken Georg III. mußte schon seit 1812 der Prinz von Wales vertreten; dieser führte den Königstitel als Georg IV. (1820—30). In seine Regierung fällt unter Wellington's Verwaltung die Aufhebung der Testacte (1829), so daß die Katholiken in staatsbürgerlicher Hinsicht nun wieder gleiche Berechtigung mit den Bekennern der englischen Kirche erhielten. Unter Wilhelm IV. (1830—37) brachte Lord Grey eine Parlamentsreform zu Stande (1832). Im Laufe der Jahrhunderte waren nämlich neue Städte entstanden, welche keine Abgeordneten zu ihrer Vertretung ins Parlament schickten, während längst zu Grunde gegangene Städte (rotten boroughs, verrottete Flecken) vertreten wurden; nun wurde das Mißverhältniß ausgeglichen und eine bessere Wahlordnung eingeführt. Im Jahre 1837 ergriff die achtzehnjährige Victoria das Scepter, welche sich 1840 mit dem Prinzen Albert von Koburg vermählte und 1841 einen Kronprinzen zur Welt brachte. Ihre Regierung war bis dahin durch innere Unruhen mannigfach bewegt.

Die Chartisten, Leute aus dem niederen Volke, aufgereizt und in Vereine gegliedert durch den Advocaten Fergus O'Connor, erweckten durch ihre ausschweifenden Forderungen an die Regierung nicht geringe Besorgniß; ihren Hauptherd hatten sie in London und Birmingham. Die Mißernte der Jahre 1838 und 1846 steigerte die Noth und Erbitterung der niederen Klassen, besonders in Irland. Die Aufhebung der Korngesetze wurde nach harten Kämpfen endlich (1846) unter der Verwaltung von Robert Peel(i) durchgesetzt, so daß seitdem ausländisches Getreide in die englischen Häfen eingeführt werden kann. Zusammenrottirungen der Fabrikarbeiter zu Preston und Manchester, welche ursprünglich durch den allgemeinen Nothstand herbeigeführt waren, dann aber staatsgefährliche Zwecke verfolgten, mußten durch Militairmacht unterdrückt werden (1842). Großes Aufsehen erregten auch die nächtlichen Züge der Rebekkaiten, unter ihren in Frauenzimmertracht verhüllten Anführern in Wales (1843); ihr Zweck war die Zerstörung der vielen Schlagbäume, und sie endeten mit Einziehung der Rädelsführer. Mehr als dies Alles lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich das gewaltige Treiben des irländischen Advocaten O'Connell († 1847), um die Aufhebung (repeal, spr. ripihl) der Vereinigung Englands mit Irland zu bewirken (Repealagitation). In Betreff der äußeren Staatsangelegenheiten erwähnen wir das Bombardement von Beirut und St. Jean d'Acre (1840), wodurch die Aegypter gezwungen wurden, Syrien zu räumen und den Frieden mit der Pforte zu unterzeichnen. Bedeutender war der durch den Opiumhandel veranlaßte Krieg mit China (1840—42), wodurch die Engländer die Abtretung der Insel Tschusan und die Zulassung aller europäischen Flaggen zu den chinesischen Häfen erzwungen haben. Zu derselben Zeit fanden die unglücklichen Vorfälle in Afghanistan Statt, wo die englischen Besatzungen durch Verrath und Ueberfall größtentheils ein schmähliches Ende nahmen. Dagegen wurde das große Reich Scinde durch die glorreichen Feldzüge des Sir Charles Napier der brittischen Herrschaft in Ostindien unterworfen (1843). Am Ende des J. 1841 wurde zwischen England, Frankreich, Preußen, Oesterreich und Rußland ein Vertrag geschlossen, wornach den Eng-

ländern das Unterſuchungsrecht der Schiffe zugeſtanden wurde, um dem Unweſen des Sclavenhandels zu ſteuern; jedoch zog ſich Frankreich noch vor der Ausfertigung des Vertrages zurück. Dadurch, ſowie durch die Ereigniſſe auf der Inſel Tahiti, wo die Franzoſen dem engliſchen Conſul Pritchart thätliche Beleidigungen zugefügt, wurde das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen England und Frankreich neuerlich getrübt.

Die im Folgenden hauptſächlich benutzten Werke ſind: Reiſen in England und Wales von J. G. Kohl. 3 Thle. Dresden und Leipzig, Arnold'ſche Buchhandl. 1844. Reiſen in Irland, von demſelben. 2 Thle. Daſelbſt 1843. Reiſen in Schottland, von demſelben. 2 Thle. Daſelbſt 1844. Land und Leute der brittiſchen Inſeln, von demſelben. 3 Bde. Daſelbſt 1844. Engliſche Skizzen, von Ida Kohl und J. G. Kohl. 3 Theile. Daſelbſt 1845. England und Schottland im Jahre 1844, von Dr. C. G. Carus. 2 Thle. Berlin, Alex. Duncker 1845. Reiſeſkizzen, vornehmlich aus dem Heerlager der Kirche, geſammelt auf einer Reiſe in England, Frankreich, Belgien, Schweiz, Oberitalien, Deutſchland, im Jahre 1842, von Dr. T. F. Kniewel. Erſter Theil. England. Leipzig, Karl Tauchnitz 1843. Leon Faucher: England in ſeinen ſocialen und commerciellen Inſtitutionen. Aus dem Franzöſiſchen von Jul. Seybt. 2 Bde. Leipz. Carl B. Lorck 1846. Briefe aus London von Dr. Woldemar Seyffarth. 2 Thle. Altenburg, H. A. Pierer 1842. London. Ein Handbuch für Reiſende von J. F. Neigebaur und E. A. Moriarty. Leipzig, J. J. Weber 1813. Irländiſche Zuſtände, von M. A. Titmarſh. Im Weltpanorama. 51. bis 56. Bd. Stuttgart. Frank'ſche Verlagshandlg. 1845. Unter den älteren Reiſewerken nennen wir: Bilder aus England, von Adrian. 2 Thle. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer 1827. Schließlich ſei nur noch bemerkt, daß für die eigentlichen Reiſetouren außerhalb London J. G. Kohl zum Hauptführer gewählt iſt.

Erſter Abſchnitt.

England und Wales.

Erſtes Kapitel.

Von Oſtende aus trug mich der Neptun, Eigenthum der Londoner Dampfſchifffahrts-Compagnie, über die See nach Alt-England. An einem warmen Sommerabend ſetzte die Maſchine unſer ſtattliches Fahrzeug in Bewegung. Wahrlich, für den Seefeſten giebt es kein ſchöneres Reiſen, als die Fahrt auf bequem eingerichtetem Dampfſchiff bei gutem Wetter und zahmer See. Die Geſellſchaft beſtand aus Menſchen der verſchiedenſten Länder, Zungen und Stände: Ruſſen, Dänen, Engländer, Deutſche, Holländer ſchwirrten mit ihren eigenthümlichen Sprachlauten durch einander. Wir wollten das Meeresleuchten in der Mitternachtsſtunde abwarten. Es zeigte ſich, jedoch mehr nur aus der Ferne, in unzähligen funkelnden Sternen, die unmittelbar über dem Waſſer zu ſchweben ſchienen. In der Bahnnähe des Schiffes glich es einem blinkenden Silberſtrome. Das Leuchten bis auf den Meeresgrund, wo die ſchwimmenden Fiſche wie feuriges Gold erſcheinen ſollen, wurden wir nicht gewahr. Nachts ſchlief ich ſehr wohl in meiner Koje. Früh mit Tagesanbruch war ich ſchon wieder auf dem Verdeck. Die Schiffsmannſchaft reinigte, räumte auf, und bei allem gemeinſamen Laſtziehen ſang oder heulte vielmehr ein Taktangeber ſein endlos eintöniges »Hi, ho, hi, hi, ho!« was ſich unklar im Bereiche

einer Terz so bewegt: e c d, e c, und so lange fortgesetzt wird, bis bei dem letzten Stücke Alle zusammen in wildem Geschrei mit der Last an das Ziel laufen. Der Himmel war klar, und frische Morgenlüfte schaukelten sich auf den Meereswellen. Schiffe aller Art schwärmten wie Seevögel umher. Bis an den äußersten Rand des Horizontes konnte man Segel entdecken, und hie und da sah ich durchs Fernrohr noch halbe und ganze Masten und endlich nur Mastenspitzen, Flaggen und Wimpel aus der grünen Fläche hervorragen. Eine schöne Brigg zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, die mit ihren zierlichen Masten leicht wie eine Ente auf dem Teiche dahin glitt. — Als ich südwestlich nach dem Canal hin schauete, kam mir die nordfriesische Sage von dem Riesenschiff de Mannigful ins Gedächtniß. Dies ist so groß, daß der Commandant immer zu Pferde auf dem Verdecke herumreist, um seine Befehle zu ertheilen. Die Mannschaften, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejahrt mit grauem Bart und Haar wieder herunter; unterdeß fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirthsstuben enthalten, einkehren. Einmal steuerte das Ungeheuer aus dem atlantischen Meere in den brittischen Canal hinein, konnte jedoch zwischen Dover und Calais des schmalen Fahrwassers wegen nicht durchkommen. Da hatte der Capitain den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite, die gegen die Gestade von Dover stieß, mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Das half; der Mannigful drängte sich glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgescheuerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße seifenartige Farbe.

Das Kap Nord Foreland nebst dem Seebad Margate (geht) lag bereits hinter uns, die Insel Shepey (schippeh) streckte sich mit bewaldeten Hügeln zur Seite, und wir befanden uns jetzt gerade da, wo schon von beiden Seiten das Land gesehen wird und wo man im Begriff steht, der Themse selbst in den Mund zu segeln. Dieser Mund ist fast das ganze Jahr hindurch so reichlich mit aus- und einsegelnden Schiffen belebt, wie ein Hühnerhof mit Hühnern, besonders aber dann, wenn das Wetter

ſowohl den ein- als den ausſegelnden ſo günſtig iſt, als es heute der Fall war. Dann kommen die Schiffe aus den benachbarten Meeren und aus dem Innern des Landes von allen Seiten heran, theils um den ſicheren Hafen, theils um das offene Meer zu ſuchen. Zuerſt fiel mir die unzählige Maſſe von kleinen Fiſcherſchiffen auf, die überall an den Küſten und auch weit hinaus in großen Schaaren auf dem Waſſer lagen. Es waren kleine »Smacks«, in denen die Makrelen, Auſtern, Heringe, Lachſe und Störe auf den größten Fiſchmarkt der Welt, auf den von Billingsgate bei der Londoner Brücke, gebracht werden. Dieſe Smacks fahren um die Wette mit großen vier- und ſechsſpännigen Wagen, die von Kent und Suſſex, ebenfalls mit Küſtenfiſchen beladen, herbei eilen und ihnen auf dem Feſtlande den Rang abzulaufen ſuchen, um wo möglich die Fiſche einige Stunden früher und friſcher auf den Markt zu bringen, wodurch ſie oft einen doppelt hohen Preis gewinnen. Mit den Fiſcherſchiffen miſchten ſich zunächſt mehrere Dampfboote, ſogenannte »Togs«, welche die großen Schiffe bei ungünſtigem Wind und hoher Waſſerfluth ins Schlepptau nehmen und ſie ſtromaufwärts ziehen. Es ſind ſehr roh gearbeitete Schiffe, aus ſtarken Balken zuſammengeſetzt. Sie haben weiter nichts an Bord als eine Dampfmaſchine, ein großes Tau, ein paar tüchtige arbeitſame Kerle, und einen Capitain, der die See beſtändig mit einem Fernrohr beſtreicht, um ſich das Schiff herauszuſuchen, welches er für geeignet hält, in ſeinen Banden gefeſſelt zu werden. Wir trafen nachher eine Menge von dieſen unermüdlichen kleinen Dampfern, welche majeſtätiſche Dreimaſter, wie Seeräuber gefangene Königinnen, den Fluß hinaufführten. Außerdem waren die Lootſenboote da, die ebenſo geſchäftig die Mündung des Fluſſes bewachen und den Schiffern als Wegweiſer dienen. Dieſe Lootſen haben eine ſo genaue Kenntniß des Fluſſes von dem Meere bis London, daß ſie ſelbſt bei Nacht ſo gut Beſcheid wiſſen, wie ein Blinder in ſeinem Wohnzimmer. Sogar bei den ſtärkſten Nebeln, wo man nicht zwanzig Schritte ſieht, führen ſie die Schiffe ganz ſicher hinauf, und wenn ihnen ſonſt nichts zum Anhalte dienen kann, ſo ſchöpfen ſie Pröbchen des Bodenſchlammes und Flußſandes aus dem Waſſer hervor und

können nach dem Zuſtande derſelben genau den Punkt des Fluſſes beſtimmen, wo ſie ſich befinden. Die größere oder geringere Miſchung mit Muſchelſtückchen, die größere oder geringere Feinkörnigkeit, die gelbliche, oder graue oder grünliche Färbung des Sandes ſind dem Lootſen leitende Wegweiſer. Die größere Anzahl der Schiffe, von denen man den Golf der Themſe beſtändig wimmeln ſieht, gehören dem engliſchen Küſtenhandel an, und die größere Hälfte derſelben beſteht wiederum aus Kohlenſchiffen von New-Caſtle (nju-käſſl); wir ſahen nachher ganze Flotten von 50, 80 bis 100 Fahrzeugen, welche mit Steinkohlen beladen waren. Zwiſchen dieſem Gewimmel von kleinen Schiffen erſcheinen dann die ſtolzeren Segel und die mächtigeren Rauchfänge derjenigen größeren Schiffe, die aus entfernteren Gegenden mit koſtbaren Waaren einherziehen: Oſt- und Weſtindienfahrer, Nordamerikaner, Braſilianer, Afrikaner, Ruſſen, Chineſen. Selten fährt man in London hinein, ohne daß man faſt alle Nationen der Erde vor der Schwelle jenes großen Weltmarktes verſammelt fände, wo ſie in langer Linie aufgepflanzt ſtehen.

Bei Noreligbt (leit), ſo heißt ein Leuchtſchiff, beginnt die eigentliche Mündung der Themſe, wo dieſe ſo breit wird, daß man ſie vom Meere nicht mehr unterſcheiden kann. Es liegt daſelbſt auf der Mitte des Waſſers eine roth angeſtrichene Tonne vor Anker, welche das Grenzgebiet des Lordmayors (mährs) der City von London bezeichnet. Von Gravesend ab vervielfältigt ſich die Menge der Gegenſtände auf dem Waſſer. Große Barken ſind beſchäftigt, den ſchönen Themſeſand zu fiſchen, mit dem man die Wege in den engliſchen Gärten beſtreut und dadurch die feſteſten Fußpfade bildet. Andere ſchöpfen das Themſewaſſer in Fäſſer, welches die Schiffer lieber nehmen, als das Waſſer der Brunnen und Quellen auf dem Feſtlande. Anfangs zwar iſt es trübe, ja es geht ſogar während der nächſten Tage in eine faulende Gährung über, dann aber klärt es ſich ab und bleibt länger trinkbar und friſch als das Quellwaſſer. Hier ſieht man finſtere Hulks oder alte zu Gefängniſſen eingerichtete Schiffe vor Anker liegen; dort zeigt ſich ein Krankenhoſpital in Geſtalt eines großen Fahrzeuges; dort kommt ein mit Paſſagieren angefülltes Schiff der Diamanten-Compagnie. Alle

Schiffe, welche dieſer Compagnie angehören, führen den Namen irgend eines Edelſteines, deſſen grellfarbiges Bild auf der Außenſeite ihrer Räderkaſten abgemalt iſt. Das eine heißt »Smaragd«, das andere »Topas«, das dritte »Juwel« und ſo weiter. Andere Compagnien haben wieder von Blumen oder von den zu einer Hochzeit nöthigen Dingen und Perſonen die Namen ihrer Schiffe hergenommen, als: Tulpe, Lilie, Braut, Bräutigam, Kranzjungfer. Man rechnet jetzt, daß nicht weniger als 150 ſolcher Dampfſchiffe auf der Themſe geſchäftig auf- und ablaufen, um die Menſchen von einem Orte zum andern zu bringen. Bei ſchönem Wetter ſind ſie faſt alle überfüllt und geben den in der Themſe herauffahrenden Fremden mit ihren großen Menſchenladungen eine hohe Vorſtellung von der Bevölkerung der ungeheuren Stadt, aus der ſie wie Pfeile eins nach dem andern hervorſchießen. Auf den meiſten dieſer Vergnügungsboote befindet ſich in der Regel auch irgend ein ſchlecht zuſammengeſetztes Muſikchor, das luſtig den Takt der Dampfräder begleitet: Sängerinnen mit einer Guitarre, Violinen mit Trompeten, oder auch wohl eine böhmiſche Muſikantengeſellſchaft. Von Chatam her, das in dem Hintergrunde einer Bai liegt, ragen die Maſten der zahlreichen Linienſchiffe gleich Thürmen aus dem Innern des Landes hervor. Ueberall liegen Flotten von Handelsſchiffen in dichten Maſſen und in kurzen Zwiſchenräumen vor Anker. Sie erſcheinen in ſo großen Gruppen neben einander, weil die Fluth ſie alle partieenweis in den Strom hinaufführt und ſie wieder alle zuſammen da ſitzen bleiben, wo die Fluth ſie im Stiche läßt; auch mögen manche Stellen ſich beſſer zum Ankern eignen als andere. Zuweilen verliert man ſich förmlich zwiſchen einer ſolchen Schiffs- und Maſtenmenge, wie zwiſchen einem Walde. Wie mancher Bürger mancher großen Stadt würde ſchon ſtolz von der Blüthe ſeines Ortes reden, wenn Alles in Allem nur ſo viel Schiffe in ſeinem Hafen lägen, als hier eine einzige Fluth in die Themſe heraufſchwemmt! Hier haſt du nicht Zeit, zu ſtaunen und dich zu wundern, denn im Nu führt dich der Dampf hindurch zu neuen Wundern. Die beſten und erleſenſten Bauſtämme aller Wälder des Erdbodens, der preußiſchen, ruſſiſchen, der polniſchen und amerikaniſchen Forſten wan-

derten hierher, um gespalten, gezimmert und kunstreich zusammengesetzt, wie Schwäne auf der Themse zu liegen.

Die grünen Gefilde des Festlandes liegen, oft mit todtem Schilfe bekleidet, oft mit dem Teppich anmuthiger Wiesen und Gärten besetzt, überall zu beiden Seiten dieses regsamen Streifens, dieser belebtesten Chaussee, die sich irgendwo in der Welt zwischen Aeckern hinzieht. Kein Anblick erfüllt den Ankömmling mit einem tieferen Eindrucke von Englands Macht und Größe, als dieser Eintritt ins Land, diese unvergleichliche Fahrt auf der Themse.

Jetzt taucht die Dunstwolke von London auf. Bei dem Flußrevier von Greenwich (grinitsch), beginnt von nun an eine fast ununterbrochene Reihe von Menschenwohnungen, während Greenwich gegenüber der Theil des linkseitigen Landes liegt, welcher »die Insel der Hunde« heißt und von Menschen fast unbewohnt ist. Erst mit dem Kalkhaus-Revier fängt auch auf dem linken Ufer ein ununterbrochener Wald von Wohnungen an und umdrängt nun den Strom sieben englische Meilen*) weit auf beiden Seiten mit einem Labyrinthe von Gebäuden und Straßen, sich weit über das Land hin ausbreitend. Die meisten der Häuser, welche nahe am Flusse liegen, sind Magazine, Pack- und Waarenhäuser, große und kleine, stattliche neue und halbverfallene uralte hölzerne Schuppen, steinerne Gemäuer, Kalköfen, Eisengießereien, Mühlen, Bierbrauereien, Oelmühlen, Schiffswerften, in buntem Gemisch mit Kaffee- und Wirthshäusern für die Matrosen und Schiffer. Die letzteren sind am Abend hell illuminirt; die größere Hälfte der übrigen Gebäude bleibt dunkel, aber aus vielen leuchten die Ofenfeuer flackernd hervor, welche dem darin betriebenen Geschäfte dienen. Nähert man sich der Stadt bei eintretender Finsterniß, so geben die zahllos von den Schiffen und dem Häusermeer aufflammenden, überall durch das Takelwerk hindurch schimmernden Feuer und Lichter, sowie die strahlenden Gaserleuchtungen der aus der

*) Im Folgenden sind durchweg englische Meilen verstanden, deren $4\frac{1}{2}$ auf eine deutsche gehen.

Ferne auftauchenden, näher und näher rückenden Brücken einen eigenthümlich prachtvollen Anblick. Dadurch wird das Bild der großen Stadt, wo zwei Millionen menschlicher Wesen athmen, leiden, schmachten, jubeln und sich freuen, in der Seele auf einen Punkt zusammengedrängt, und alles dies regt ein Heer von Gedanken und Empfindungen auf, wie sonst nichts Aehnliches auf Erden.

Hinter dem Kalkhaus-Revier macht die Themse eine Wendung, und man tritt nun in denjenigen merkwürdigen Theil des Flusses, den die Londoner wegen der schmutzigen, morastigen Wasserfarbe »den Pfuhl« (the Pool) nennen. Dies ist das Hauptstück des Londoner Hafens. Die Schiffe liegen hier in so dichten Massen neben einander, daß für den Verkehr nur ein schmaler Streifen Fahrwasser von einigen hundert Ellen übrig bleibt. Er ist von stets auf- und niederfahrenden Schiffen fast so voll, wie die Londoner Straßen von Wagen. Hier begreift man, daß der Handel von London allein den von ganz Frankreich oder Rußland übertrifft. Unter diesem Pfuhl geht der Tunnel durch. — Aus dem Rauch und Nebel, womit die Stadt gewöhnlich wie mit einem Schleier umgeben ist, treten mittlerweile die großartigen Gebäude deutlich hervor. Vor uns am jenseitigen Themseufer liegt der Tower (tauer), die alte Burgfeste von London, links davon das Custom-House (costem-haus), das Hauptzollamt; in der Ferne zeigt sich die Kuppel der Sanct Paulskirche. — Endlich ertönt das Commando: Halt die Maschine! und wir sind am Ziel.

Zollbeamte kommen an Bord. Sie haben es indeß nur auf die fremden Sachen, und nicht auf die Personen abgesehen; letztere sind ganz frei. Doch treibt man es mit der Visitation der Koffer in England nicht unzart und kleinlich. Man läßt Mäntel, Hutschachteln, leichte Nachtsäcke nach oberflächlicher Betastung und Handwägung ohne Umstände den Reisenden auf das Boot mitnehmen; nur die schweren Stücke gehen ins Zollhaus, von wo sie persönlich abgeholt werden. Einige meiner Reisebegleiter hatten bei hundert Cigarren in ihren Koffern hie und da lose liegen; ich selbst hatte einige neue Bücher, Stickereien und dergleichen mit: man ließ es durch, wie Alles, was

nicht den Verdacht beabsichtigten Verkaufes erregte. Am Ufer fragt Niemand nach einem Personen-Passe; nur der Name und die in der Stadt zu nehmende Wohnung wird aufgeschrieben. Die schnell ausgefertigte Fremdenkarte auf unbestimmte Dauer wird unentgeltlich übergeben mit sehr höflicher Anweisung, daß man dieselbe bei der Abreise an den nächsten Polizeibeamten abliefern möge. Es wird aber gar nicht darnach gefragt, weder während des noch so lange dauernden Aufenthaltes, noch bei der Abreise, noch bei der Fahrt durch ganz Britannien und Irland..

Welche Stadt! Ich fühle mich in einer andern Welt. Alles läuft mir bunt und kreuz und quer im Kopfe herum; es schwimmt mir vor den Augen, es brauft mir vor den Ohren. Welche Stadt, die in der Ausdehnung von West nach Ost mehr als 7 Meilen, von Nord nach Süd fast 5 Meilen lang ist, und einen Umfang von 35 Meilen hat, die gegen 10,000 Straßen und Plätze und in etwa 200,000 Häusern gegen zwei Millionen Menschen*) zählt. Die Bevölkerung übersteigt demnach die der Königreiche Hannover (1,760,000), Sachsen (1,700,000) und Würtemberg (1,650,000). Wie reich diese Stadt ist, wer möchte das berechnen! Wie reich sie sein muß, möge der einzige Umstand verrathen, daß der jährliche Miethzins über sieben Mill. Pfund Sterling beträgt, das Pfund zu sieben preußischen Reichsthalern gerechnet.

London, der Mittelpunkt des ungeheuren brittischen Reiches, liegt sechzig englische Meilen von der Mündung der Themse auf beiden Ufern des Flusses und war schon zur Zeit des römischen Kaisers Septimius Severus († 209 n. Chr.) als große, reiche Stadt bekannt. Im Jahre 359 waren 800 Schiffe im Hafen mit der Ausfuhr allein von Korn beschäftigt. Unter der Herrschaft der Dänen nahm die Wichtigkeit des Platzes zu, und seit der Krönung Wilhelms des Eroberers (1066) kann London als die Hauptstadt des Königreiches betrachtet werden.

*) 1842: 1,875,000.

Sie wurde von den Herrschern des Landes mit vielen Freiheiten ausgestattet. Seuchen und Feuersbrünste richteten oft furchtbare Verheerungen an, aber dennoch wuchs die Bevölkerung und die Größe. Die unglückselige religiöse Verfolgungssucht der Höfe von Frankreich und Spanien trieb Tausende der betriebsamsten ihrer Unterthanen nach England und vorzugsweise nach London, wo sie einen sicheren Zufluchtsort fanden. Die Jahre 1665 und 1666 waren die verhängnißvollsten für die Stadt; 1665 raffte die Pest gegen 100,000 Menschen hinweg, und 1666 wüthete »das große Feuer« vier Tage und Nächte mit unwiderstehlicher Wuth. Dies dehnte seine Verwüstungen auf ein Viereck von einer Meile Länge und einer halben Meile Breite aus. Nicht weniger als 89 Kirchen und 400 Straßen mit 13,200 Häusern wurden dadurch in Asche gelegt. Der Schaden wurde auf zehn Millionen Pfund Sterling geschätzt. Schon innerhalb vier Jahren war Alles regelmäßiger, bequemer und gesünder als früher wieder aufgebaut. Um den religiösen Bedürfnissen der vermehrten Volksmenge zu entsprechen, wurde 1711 durch eine Parlamentsacte die Errichtung von funfzig Kirchen in und um London angeordnet, wozu man die Kosten durch eine geringe Steuer auf die Kohlen, die acht Jahre lang in den Hafen der Stadt gebracht wurden, bestritt. Die St. Pauls-Kirche ward hinsichtlich ihres allgemeinen Baues schon 1710 vollendet. Unter Georg II. wurde die Westminsterbrücke, unter Georg III. die Blackfriars (bläckfreiärs)-Brücke erbaut, letztere da, wo sonst ein Kloster der Dominikaner (black friar, eigentlich ein schwarzer Mönch) gestanden. Jetzt giebt es deren zur Verbindung der beiden Themse-Ufer im Ganzen sechs, welche den Fluß abwärts in folgender Ordnung liegen: Vaurhall (uarhahl)-Brücke aus Gußeisen die nördlichste, Westminster- aus Portlandstein, Waterloo- aus Granit, Blackfriars- aus Quadern, Southwark (sötterk)- aus Gußeisen, London-Brücke aus Granit; endlich kommt dazu der unterirdische Tunnel, welcher 1825 begonnen und 1841 beendet ward.

Die Stadt nimmt auf der Nordseite der Themse eine sanfte Anhöhe, auf der Südseite eine fast ebene Fläche ein. Die Breite der Themse beträgt hier ungefähr eine Viertelmeile, die Tiefe

etwa 12 Fuß. Die Fluth wird bis auf funfzehn Meilen landeinwärts bemerkt, und Seeschiffe gehen bis zur Londonbrücke. Das Wasser der Themse ist vortrefflich. Abgesehen von den verschiedenen amtlichen Eintheilungen kann man sagen, daß London aus fünf verschiedenen, allgemein angenommenen Theilen besteht, diese sind die City, das Westende, Westminster, das Ostende und die Borough, letztere auf dem rechten Ufer der Themse gelegen. Die City oder die Altstadt bildet den ursprünglichen Kern mit der St. Paulskirche, dem Tower, der Börse, dem Rathhaus (Guildhall), dem Palast des Lord-Mayors, dem neuen Zollhause (Custom-house), den Häusern der ostindischen Compagnie, dem Posthaus. Hier ist recht eigentlich im Herzen des Riesenkörpers der Stapelplatz des Handels und der Geschäfte aller Art; hier sieht man nichts als Läden, Lagerhäuser, Gewerbs- und Geschäfts-Locale. Im Westende sind die Sitze der vornehmen Welt; hier finden sich besonders schöne Squares (ä) oder gartenartige Plätze, sowie die glänzendsten Kaufläden. Westminster, wo der Hof residirt, enthält den Palast, die Abtei, die Parks, die Parlamentsgebäude, die Gerichtshöfe und andere mit der Regierung in Verbindung stehende Institute. Das Ostende ist dem Handel und Schiffbau gewidmet, ebenso die Borough oder der ehemalige Flecken Southwark (Sodbrick) und das ganze südliche Ufer von Deptford bis Lambeth; aber außerdem ist dieser letztere Theil vorzugsweise die große Werkstätte für die Manufacturen, die Eisengießereien, Glashütten, Seifensiedereien, Färbereien, Schrot- und Hutfabriken, großentheils von den hoch sich erhebenden Schornsteinen ihrer Dampfmaschinen überragt. Southwark ist daher hauptsächlich von Arbeitsleuten und den niederen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft bewohnt. Ein anderer Theil, der als die letzte Vergrößerung angelegt wurde und sich durch die regelmäßigste Anordnung der Plätze und Straßen auszeichnet, ist die nördlichste Seite der Stadt. Das neue Viertel Belgrave-square enthält die schönsten Muster der bürgerlichen Baukunst.

Was den Fremden hier sehr anspricht, ist die ausnehmende Reinlichkeit in allen Häusern, die große Bequemlichkeit der Möbeln, die Art und Artigkeit der dienenden Klassen. Das blos Nothwendige ist im Grunde nicht viel theurer als bei uns; Alles dagegen, was zum Luxus gehört, kommt sechsfach höher zu stehen. Dafür hat man aber auch die sechsfach größere Vergnüglichkeit und Behaglichkeit. In den ersten Gasthöfen ist Alles weit reichlicher und weit mehr im Ueberflusse, als auf dem festen Lande. So ist das Bett, welches aus drei über einander gelegten Matratzen besteht, groß genug für zwei bis drei Personen, und sind die Vorhänge des viereckigen von Mahagony-Säulen getragenen Betthimmels zugezogen, so befindet man sich wie in einem kleinen Kabinet. Auf dem Waschtisch findet man kleine Wannen von chinesischem Porzellan und darüber Hähne, die im Augenblick jede beliebige Wasserfluth liefern. Gute Teppiche decken den Boden des Zimmers, und im hellpolirten Stahlkamin brennt an kalten Tagen ein lustiges Feuer. Auf den Ruf der Klingel erscheint entweder ein nett gekleidetes Mädchen mit einem Knix, oder ein Kellner, welcher dem Anstand und der Tracht eines gewandten Kammerdieners nichts nachgiebt. Geht man aus, so findet man nie unsaubere Treppen, noch eine so spärliche Erleuchtung, daß eben nur die Dunkelheit sichtbar wird.

Da ich einige Zeit in London zu verweilen gedachte, so habe ich ein Privatlogis bezogen. Ich wohne sehr hübsch in der Manchester-Straße am Manchester-Square. Diese Squares sind freie, von Gebäuden umgebene Plätze, mit breiten, bequemen Fußsteigen; in der Mitte ist ein wohlgepflegter, mit Blumen- und Buschwerk, Wasserbecken und Bildsäulen geschmückter grüner Rasenteppich, und das Ganze wird von einem Gitter umschlossen. Die Bewohner der umliegenden Gebäude besitzen den Schlüssel zu diesen Stadtgärten; auch dienen sie den Kindern aus der Nachbarschaft zu Tummelplätzen. Wie friedliche Eilande liegen sie in zahlreicher Menge mitten im wogenden Menschenocean und sind eine große Wohlthat für die Londoner, die dem Erwachen des Frühlings mit seinen ersten Blumen von ihrem Fenster aus zuschauen können, ohne deshalb den Umkreis der Stadt zu verlassen. Selbst ohne diese Squares aber dürfte unter

den vielen tausend Straßen und Gassen Londons kaum eine sein, die nicht wenigstens einen Baum besitzt mit grünem Laube für müde Augen. Dabei habe ich natürlich den schönsten Theil, das Westende, nicht vorzugsweise im Sinne. Begleite man mich durch die City, durch die engen, verschlungenen Gassen und Gäßchen dieses verhältnißmäßig häßlichsten Theiles, und man wird meine Behauptung bestätigt finden. Nur einmal glaubte ich später eine Ausnahme zu entdecken in der langen, engen Watlingstraße; aber ich irrte mich: auf dem platten Dache eines hohen Hauses nickte ein grüner stattlicher Baum.

Um neun Uhr Morgens klingt des Hausmädchens Stimme: »Herr, der Morgenimbiß ist bereit!« (breakfast is ready, Sir!) die Treppe hinauf, und dann geht es in den Speisesaal. Thee, Kaffee, sowie Fleischspeisen wählt Jeder nach Belieben. »Herr, das Frühstück (lunch) ist bereit!« tönt es um Ein Uhr Mittags. »Herr, das Mittagsbrot (dinner) ist bereit!« tönt es um sechs Uhr Abends. Nach dem Mittagsessen wird etwa ein Spaziergang gemacht, um acht Uhr Thee oder Kaffee getrunken. Zwischen zehn und elf Uhr werden, wie zum Frühstück, kalte Fleischspeisen vorgesetzt. Nach diesem Mahle nimmt man noch irgend eine Beschäftigung oder einen Ausflug ins Theater und dergleichen vor. Das ist so etwa die Lebensordnung.

Der Anblick von London ist großartig, aber ernst. Die meisten Häuser sind von rohen Backsteinen ohne allen Anputz und ungleichmäßiger Höhe. Nur die Kirchen und einige öffentliche Gebäude sind aus Sandstein oder Granit; nur in den neuen Stadttheilen, besonders am Regents-Park und in der Regentstraße, sind die Häuser unter einem Dache vereinigt und zierlich mit Steinfarbe geschmückt. Die Dächer der Häuser sind entweder sehr niedrig gebaut oder so flach, daß eine Fallthür in der Decke des obersten Stockwerkes unmittelbar dahin führt.

Vorrathskammern, Keller, Kohlenbehälter und sonstige Wirthschaftlichkeiten befinden sich im Untergeschoß, ebenso die Küchen, deren fast in jedem Hause zwei an einander stoßen, eine vordere und eine hintere, jene zum Kochen, diese zum Aufwaschen und dergleichen. Behufs der Passage der Dienerschaft geht aus der vorderen Küche eine Thür nach dem ummauerten freien Platze vor derselben, und von da führt eine Treppe nach der Straße hinauf, während ein eisernes Gitter den Platz oben von der Straße abschließt und mittelst der Thür die Treppe. — Das Wohnen hieselbst ist gesünder als in irgend einer anderen Hauptstadt Europa's. Das beweisen die Sterbelisten und die Krankenverzeichnisse. Auch lassen sich die Ursachen hören. London steht auf Sand und Thon zwischen den grünen Parthien der Parks und Squares, Mauern und Thore fehlen, die breite Themse fließt hindurch und überall wird auf den schön gepflasterten Straßen die größte Reinlichkeit erstrebt. Das Gefühl der Gesundheit und Wohllebigkeit beseelt auch den Fremden, wenn er an einem schönen Sommertage zum ersten Male die lange Oxfordstraße hinabgeht, die herrliche Regentstraße sieht, den Waterlooplatz überschreitet und durch die breiten Straßen Pall-Mall, Whitehall und Parliament nach der Westminsterbrücke kommt, wo er überall auf breite, ebene, trockene Bürgersteige tritt, wo er, statt in engen Gassen den wirbelnden Dampf zu schlucken, überall frische Luft athmet und unter dem blauen Aether im Sonnenschein wandelt.

Unendlich ist das Volkswogen und Drängen in den besuchtesten Gegenden der City, bei der Bank, in Cornhill und Cheapside (tschihpseid), um die St. Paulskirche in Fleetstreet(i), am Strande, auf Haymarket, in Whitehall (hweit) bis zur Westminsterkirche und dem Parlamentshause, in der Oxfordstraße, sowie auf einigen Punkten der sechs englische Meilen langen Straße Newroad (njuröhd). Im Strand sieht man wohl sechs bis sieben Wagenreihen der verschiedensten Art neben einander fahren. Die haushohen Kohlenwagen mit ihren elephantenartigen

Pferden (einer verbesserten friesischen Race), fünf bis sechs hinter einander gespannt, schleppen langsam die schwere Kohlenlast den Dampfmaschinen und den Privathäusern zu, meistens die Straßenseiten neben den zehn bis elf Fuß breiten Granitfußsteigen haltend. In der Mitte wogt und jagt ein Getümmel zahlloser Kutschen, vierspännige Landkutschen (stage-coaches), zweispännige herrschaftliche Wagen und Omnibus, und recht eigentlich unter diesen hohen und höchsten Riesenmaschinen windet sich das zwergartige Ameisengeschlecht der einspännigen Cabs oder kleinen Cabriolets, auf zwei Personen berechnet, durch. Diese kann man einem auf vier kleinen Rädern fortrollenden Tragsessel (Portechaise) mit tief herabhängender Thür zum bequemen Einsteigen vergleichen. Pferd, Wagen, Führer dieser drolligen Maschinchen sind an Werth, Zierlichkeit und Manieren überall verschieden, einige sehr schlecht, unsauber und roh. Die feststehenden Fahrpreise aber sind in allen Fällen gleich: 9 Pence (7½ Silbergr.) für die englische Meile. Es versteht sich, daß auch eine viel geringere Entfernung schon für voll gilt, und daß man einige Schritte über die erste Meile eine zweite Meile zahlen muß, wenn man nicht im Voraus besonders verdingt. Bei den meisten sitzt der Kutscher vorn auf dem Bocke, bei einigen halbgedeckten auch wohl hinten auf einer Pritsche, über dem Verdecke die Zügel regierend. Bewundernswerth ist die Gewandtheit der Führer. Es schien mir bisweilen ganz unmöglich, durchzukommen oder das Zusammenfahren zu vermeiden, und immer gelang es, unverletzt im schnellsten Trabe durchzuschlüpfen. Uebrigens weicht in England jeder Fahrende und Gehende links aus. — Das merkwürdigste Kutschengedränge sah ich bei einer Morgenaufwartung, die der Königin auf dem Westminsterplatze abgestattet wurde. Hier waren bei der Abfahrt der anwesenden Herren mindestens zweihundert elegante zweispännige Wagen so zusammengedrängt, daß eine Entwirrung des Knäuels ohne Riß unmöglich schien. Die edlen muthigen Rosse schienen unaufhaltbar den voranfahrenden Wagen überspringen zu wollen; fest und ganz ruhig aber zügelte sie der Führer, dessen oft noch jugendliches Gesicht unter der alten Stutzperücke und dem kleinen dreieckigen Hute komisch genug herausschaute, und ebenso

ruhig stiegen die Herzöge, Bischöfe, Minister und Officiere in ihre Wagen, die freilich nicht immer vorfahren konnten, und in 15 bis 18 Minuten war der Platz leer. Ein ander Mal aber kostete ein solcher schwer verworrener Wagenknäuel, den vornehmlich einige Kohlenkarren in der schmäleren Fleetstraße verwickelt hatten, weit über eine Stunde Auflösung.

Es würden zahllose Unglücksfälle durch Ueberfahren der Menschen unvermeidlich sein, wenn nicht die trefflichen Fußpfade (Trottoirs) in allen Straßen und auf den Brücken dagegen sicherten. Beim Kreuzen der Straßen aber, wo die breiten Granitquadern meistens ununterbrochen fortlaufen, warnt und hält im Nothfall jeder Hinübergehende den minder Achtsamen, so daß Beschädigungen verhältnißmäßig viel seltener vorfallen, als in anderen großen Städten. Freilich hat die Zahl der Fußgänger in allen Straßen durch die große, täglich wachsende Menge der Miethfuhrwerke so abgenommen, daß die Schuhmacher neuerlich eine ernste Bittschrift gegen ihre Gewerbebeeinträchtigung dem Parlamente eingereicht haben. Die Zahl der zweispännigen Miethkutschen und der vierspännigen Land- oder Stationskutschen, die von mehreren großen Gasthöfen zu bestimmten Zeiten nach gewissen entfernteren Orten des Reiches abgehen, nebst den Cabs betrug im Jahre 1842 2260. Große Gesellschaftswagen (Omnibus) hat man 700 für London, 200 für die Umgegend. Man rechnet, daß sie täglich über 70,000 Personen befördern. Sie haben Namen aller Art vom Kaiser und Nelson an bis zu den Namen der Eigenthümer oder zu den Thierzeichen hinab. Jeder Wagen hat seine fest bestimmte, mit großer Schrift deutlich bezeichnete Fahrt und muß an bestimmten Straßenecken gesetzlich einige Minuten warten. Jede Straße, sie sei lang oder kurz, kostet 6 Pence oder 5 Silbergroschen. Gewöhnlich 12 bis 14 Personen im Innern, 3 bis 5 auf dem Verdecke, fahren sie mit zwei, meistens sehr guten Pferden bespannt, im schnellsten Trabe fort, und auch im Fahren, sofern noch Plätze leer sind, ruft und winkt unaufhörlich der Kutscher, der Conducteur, der außerhalb der hinten befindlichen Eingangsthür steht, den Fußgängern zu. Hinaufspringen, dem Conducteur den Namen der Straße, wohin man will, nennen, ist das Werk

eines Augenblicks, und es ist ein Beweis von der großen Gewandtheit dieser Conducteurs, daß sie bei dem steten Wechsel der ein- und aussteigenden Personen die Station eines Jeden sicher behalten. Auch sind sie ehrlich genug, dem Fremden, der in ihrem Wagen eine verfehlte Richtung einschlagen würde, den richtig führenden Wagen anzuweisen.

Zu dem Gewirre und Getöse der Fußgänger und Wagen kommt nun noch die industriöse Erscheinung der Anzeigewagen. Diese führen, mit Einem Pferde bespannt, einen haushohen, sechs Fuß langen, vier Fuß breiten, leichten Bretterkasten, der um und um mit Ankündigungen aller Art in wahrhaft ellenhohen Buchstaben von allerlei Farben, roth, gelb, grau, blau, schwarz bedruckt ist. Langsam schreiten täglich mehrere der Art, indem sie die Stelle der Ausrufer vertreten, durch alle Hauptstraßen und locken zur Theilnahme an den täglichen Vergnügungen, musicalischen Unterhaltungen, Ausstellungen, neuen Sehenswürdigkeiten, Kunstproductionen. Ueberdem stehen noch von Strecke zu Strecke Knaben, Tafeln mit ähnlichen Anzeigen auf hohen Stangen haltend, ferner eine Menge Zettelverbreiter, die jedem im Fluge Vorübergehenden, dem sie etwas Geld zutrauen, eine gedruckte Anpreisung irgend einer neuen Erfindung, einer Quacksalberei oder eines geheimen, feinen Genusses, Schauvergnügens und dergleichen unentgeltlich in die Hände stecken. — Endlich erwähnen wir noch die durch alle Straßen- auf und abfahrenden Bewässerungswagen, die in den langen Sommertagen vom frühen Morgen an das Steinpflaster so stark benetzen, daß dadurch auch bei der trockensten Hitze ein förmlicher Koth entsteht. Den Fußpfad läßt jeder Ladenbesitzer in seinem Bereiche stark begießen. Daher das Sprichwort: »In London kann Niemand auf der Straße unbeschmutzt bleiben.« So wird es denn auch bedenklich, nach irgend einem anständigen Hause zu Fuße zu gehen; der Porter (Thürhüter) würde die theuern Teppiche, die von der Hausthüre an, so Winter als Sommer, alle Treppen und Fußböden bedecken, schwerlich mit unsauberm Fußzeuge betreten lassen. Ist man nun vielleicht nur wenige Schritte gegangen, ohne unmittelbar vorzufahren, so mustert er mit forschendem Blicke den Eintretenden von Kopf bis zum Fuß. Und gerade

in den Stadttheilen der hohen Welt ist wegen der großen, kostbaren Kaufläden das Straßennetzen am stärksten.

Das rege Leben auf der Themse überschaut man am besten von einer der Strombrücken, namentlich von der 1248 Fuß langen Waterloo-Brücke (der längsten), der Blackfriars-(Schwarzmönchen-) oder Westminster-Brücke, die durch halbzirkelförmige Ausbauten mit steinernen Sitzen am bequemsten dazu ist, oder auch von der neuen London-Brücke. Von der letzteren aus übersieht man zugleich den Tower, die großen Docks, einen bedeutenden Theil der Stadt und der Themseufer. Da wimmelt es nun von früh um acht bis Abens zehn Uhr von Menschen aller Stände. Die pfeilschnell daher schießenden Passagier-Dampfböte landen an bestimmten Punkten, um Fahrlustige für einige Pence rasch und bequem Strom auf und ab zu befördern. Die abwärts fahrenden größeren Boote gehen nach Greenwich und Woolwich (wullitsch) und weiter nach dem lieblichen Seebade Margate, wo jährlich an 30 bis 40,000 Fremde hinströmen, nach Ramsgate bis nach Gravesend; die kleineren fahren aufwärts bis Richmond. Jene können in zwei Abtheilungen wohl 100 bis 150 Personen aufnehmen. Sie alle haben den Dampfschornstein so eingerichtet, daß er auf ein Drittel seiner Höhe im rechten Winkel sich niederbeugt, um ohne den geringsten Aufenthalt unter den Brücken durchzufahren. Eine Knabenhand bewirkt die Niederlassung vor und Aufrichtung nach der Durchfahrt mit Leichtigkeit an einem Stricke. Das Aussteigen und Aufnehmen der Passagiere wird erleichtert und gesichert durch die bequemen Wharfs, so nennt man jedes ins Wasser gebaute Bollwerk oder Steinwerk mit lothrechten Wänden zum dichten Anlegen der Fahrzeuge. Eigentlich mit Quadern versehene Ufergänge (Kais) giebt es in London nicht; die Häuser sind dicht ans Ufer hingebaut; nur hie und da sieht man eine Terrasse, wie in Somersethouse oder an den Docks.

Dieselbe Lebendigkeit herrscht auf den fünf großen Eisenbahnhöfen, die an verschiedenen Punkten Londons viele tausend Menschen täglich mehrere Male und die in die Nähe, z. B. nach Greenwich, Fahrenden sogar jede Viertelstunde aufnehmen und nach allen Weltgegenden des Reiches führen. Die englischen

Eisenbahnwagen haben, wie überall, drei Plätze, und man muß den ersten wählen, wenn man nicht verächtlich angesehen und aus der Zahl der Männer von Anstand (Gentlemen spr. tschänntlmen) ausgestrichen sein will. Die zweite Wagenklasse ist überdies an den Seiten offen und durch den starken Luftzug für die auch nur einigermaßen durch Gehen Erhitzten gefährlich. Den Fremden überrascht insbesondere das Fahren auf der Eisenbahn durch die Stadt zwischen den Häusergiebeln, sowie beim Kreuzen der Straßen über den Köpfen der unten Wandelnden und Fahrenden. Ich will dies an der Greenwich-Eisenbahn verdeutlichen. Sie beginnt an der Südseite der neuen London-Brücke. Die Eisenschienen liegen durchweg in doppelter Bahn auf einem Mauerwerke, das von etwa 1000 Bogen getragen wird. Jeder derselben hat 18 Fuß Spannung, 22 Fuß Höhe, 25 Fuß Weite von einer Seite zur andern. Eine Brustmauer, etwa 4 Fuß hoch, schließt beide Seiten ein und reicht in den meisten Fällen an die Schornsteinspitzen der Häuserreihen, zwischen welchen die Bahn in fast schnurgerader Richtung bis Deptford hin durchbrochen und gebaut ist. Wer den Steinkohlendampf nicht ertragen kann, ist bei dieser Fahrt allerdings übel berathen.

Wie in allen großen Städten, so ist es besonders in London ganz unräthlich, sich bei den Straßenwanderern nach irgend Etwas zu erkundigen. Viele sind selbst fremd und geben entweder aus Leichtsinn oder aus Schalkhaftigkeit eine falsche Weisung; Andere führen absichtlich falsch auf unbesuchte Seitenwege, das sind die zum Begleiten höflich Willigen; die Meisten gehen, ohne Rede zu stehen, rasch ihres Weges weiter und geben dadurch dem Reiseneuling, denn nur ein solcher oder ein englischer Kleinstädter fragt so thöricht, eine heilsame Weisung. Ist kein Polizeimann zur Hand, so wird jeder Fragende in jedem Laden, das will sagen, fast in jedem Untergeschoß aufs Freundlichste und Genaueste zurecht gewiesen. Die Redseligkeit der Ladenhüter, besonders der weiblichen, bildet dabei einen auffallenden Gegensatz gegen die geschäftige Eile, mit der Alles in den Straßen sich bewegt. — Ebenso unräthlich ist es, in den Straßen vor Kunst- und Bilderläden etwa zur Beschauung der täglich wechselnden und wachsenden Carrikaturen, der Land-, See- und Kriegs-

charten und dergleichen, oder auch zum Leſen obrigkeitlicher Bekanntmachungen und anderer Ankündigungen ſtille zu ſtehen, nicht nur der gewandten Taſchendiebe wegen, ſondern auch des Anſtands wegen; denn der edle Londoner rechnet Alles, was ſich dort zum Gaffen zuſammendrängt, zum rohen Pöbelhaufen (mob). — Noch möchte ich für Jeden, der in England reiſt, den Grundſatz aufſtellen: Hüte dich vor den Engländern, die dich, ohne daß du ihnen empfohlen oder ſchon bekannt biſt, anreden. In den Omnibus, auf Spaziergängen oder Abends auf den Straßen, finden ſich gar häufig ſchön geputzte Herren und Damen, die ein Bekanntſein, ein da und dort ſchon Geſehenhaben freundlichſt vorgeben und zu einer Partie an dieſem oder jenem Vergnügungsorte oder in ihr Haus einladen. Der Erfahrene weiß wohl, was das bedeutet, — der Unerfahrene wird durch Ausleerung ſeiner Taſchen, durch Verluſt ſeiner Zeit, ſeiner Ehre, vielleicht ſeiner Geſundheit ſchmerzlich belehrt.

In den lebendigſten Straßen der Stadt, von Mile-end im Oſten bis nach dem Weſtende und Soutwark hin, ſtehen alle 4 bis 500 Schritte Polizeiconſtabler in ihren dunkelblauen, eng anliegenden Leibröcken mit Silberſtickerei an den Enden des ſtehenden Kragens, mit rundem Hute, ohne alle Abzeichen, ausgenommen Buchſtabe und Nummer auf dem Kragen. Am Tage tragen ſie keine andere Waffe, als einen mit Blei ausgegoſſenen kurzen Stab. Des Nachts kommt noch eine Laterne, eine Schnarre, ein Mantel, hie und da auch wohl eine Art Dolch hinzu. Ein ſolcher Polizeimann hat in England ſehr ausgedehnte Obliegenheiten. In ſeiner Obhut ſteht die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums. Er betrachtet ſich als den Feind der Schurken und als den Diener der ehrlichen Leute, weshalb er auch überall große Achtung genießt. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kannſt du ihn auf der Straße finden. Er ſchließt die Thüre deines Hauſes, wenn du ſie offen gelaſſen haſt, warnt dich bei Feuersbrünſten und Einbrüchen und giebt das Signal, zu Hülfe zu eilen. Er bringt das Kind, das ſich verlaufen hat, zurück oder auf den nächſten Poſten, ſchafft jedes Hinderniß und jede Gefahr von dem Straßenwege. Er iſt verpflichtet, jedem Fremden über die Namen der Straße, die Adreſſe der Bewohner

und dergleichen alle wünschenswerthe Auskunft zu geben, im Nothfalle ihn bis zum nächsten Beamten zu geleiten und diesem zur Weiterbeförderung zu empfehlen, ihn gegen Unbill oder Uebervortheilung der Cabrioletführer zu schützen, über die strenge Zeitordnung der Omnibusführer zu wachen, die Taschendiebe zu verhaften, auch die Straßenwanderer leise zur Vorsicht aufzumuntern. Oft genug hört man dem raschen Schrittes Vorübereilenden kurz zurufen: Mein Herr, achten Sie auf Ihre Tasche! (Sir, mind your pocket!) wenn etwa ein nachwandelnder Taschendieb das Tuch schon herauszuziehen begonnen hat. Das Amtsgewicht dieser Männer ist bei allen Ständen so anerkannt, daß Jedermann ohne Ausnahme ihrer Weisung, die freilich immer eine ernste und höfliche ist, sofort Folge leistet. Wer es unterläßt, wird ohne Weiteres verhaftet oder in Geldstrafe genommen. Jede Verletzung eines solchen Mannes mit Wort oder That würde von dem Volke selbst zur Stelle aufs Härteste geahndet werden. Ein Omnibusführer, der an einer Straßenecke nur drei Minuten über die gesetzliche Zeit wider die Mahnung des Beamten gehalten hatte, um seinen schwachbesetzten Wagen mehr zu füllen, mußte 3 Pfund St. Strafe zahlen. Aeußerlich angesehen, ist die Schaar der Polizeibeamten nach Wahl und Zahl aufs zweckmäßigste eingerichtet: eine kleine Armee junger, stattlicher, kräftiger Männer für diese kleine Welt! Das gesammte Polizeipersonal in London ist gegen 5000 Köpfe stark. Eine gewisse Anzahl der Mannschaft bleibt des Nachts auf den Hauptstationen, am Tage im Polizeibureau und im Gerichtslocal, um die Befehle der Behörden auszuführen. Die Handhabung der Ordnung ist durchaus musterhaft, und dennoch würde auch die zehnfache Anzahl der Polizeiwächter bei aller Gewandtheit und Treue nicht jeden Unfug und Diebstahl, nicht jede gräuliche Unthat in der Einsamkeit der Nacht und inmitten des zahllosen inländischen und ausländischen Gesindels verhindern können. Dies um so weniger, da es keinem Engländer einfallen würde, irgend Etwas in seinem Hause durch einen Polizeibeamten ordnen, schlichten oder schützen zu lassen. Das wäre Unmündigkeit und Unfreiheit. Kein Beamter darf als solcher in ein Haus oder in einen Laden treten, um Etwas polizeilich anzu-

ſagen oder zu beſtimmen, oder gar zu helfen, zu entſcheiden, Zucht zu üben. Wie in deinem eigenen Hauſe keine Obrigkeit dir an den Leib gehen, dich verhaften und ſtrafen kann, nach der Habeas-corpus-Acte, und du dort unumſchränkter Herr biſt, ſo haſt du auch das Recht, einen Dieb innerhalb deiner Mauern abzuſtrafen, oder ihn einzuſperren, bis du ihn einem Polizeiconſtabler, der außerhalb deiner Hausthüre beſtellt iſt, zur geſetzlichen bürgerlichen Strafe übergeben und deine Klage gehörigen Ortes anbringen kannſt, zu welchem Ende Gerichtsperſonen an neun verſchiedenen Orten in der Metropolis (ſo nennen die Londoner das ganze Stadtbereich außerhalb der Altſtadt oder City) und in der City ſelbſt im Manſion-House (Palaſt des Lord-Mayor) und Guildhall (Stadthaus) täglich bereit ſitzen. — In der Mitte des Juni wurde ein altes Mütterchen nahe der Weſtminſterkirche am hellen Tage zwei Diebe gewahr, die aus dem erſten Stockwerke eines Hauſes durch das Fenſter auf die Straße hinabſtiegen und entflohen. Sie ſchrie und lief zum nächſten Polizeibeamten; aber ehe ſie noch ausgeredet, waren die Diebe in weiter Ferne unter dem Menſchenhaufen verſchwunden. Es war nicht Sache des Polizeimannes, ihnen nachzulaufen. »Jeder halte ſeine Fenſter zu und bewahre ſein Haus ſelbſt!« iſt die Regel.

Es giebt ein Wort in der engliſchen Sprache, welches die ganze Summe des Wohlſeins in der Häuslichkeit begreift, nämlich das Wort »comfort.« Unſer deutſches »Behaglichkeit, Bequemlichkeit, Annehmlichkeit,« iſt nur einſeitige Schattirung davon. Man könnte es allenfalls überſetzen durch »gemüthliche Hauswohlheit«. Im Innern eines engliſchen Hauſes iſt nichts von dem trüben Ueberzuge des Steinkohlendampfes zu bemerken, der das Aeußere der Gebäude, zumal in den engen Straßen der City, oder auch die zahlreichen Marmor-Bildſäulen bis zur Schwärzung dunkelt. Das ganze Haus mit ſeinen Zimmern, Kammern und Geräthen bis zu den Ställen hinab zeigt eine wohlthuende Nettigkeit und Sauberkeit. Die Fenſter von kryſtall-

hellen Spiegelglaſe werden nicht nur in den glänzenden Kaufläden, ſondern auch in jedem ordentlichen Bürgerhauſe und Häuschen täglich mit einem Schwamme geſäubert. Die Treppen wie die Zimmer ſind durchgängig hell. Die wollenen und bunten Teppiche, welche, von blank polirten Meſſingſtäbchen gehalten, im Winter und Sommer den mittleren Theil der Treppe, den Fußboden der Zimmer aber ganz bekleiden, werden täglich mit eigenen Teppichbeſen gefegt, alljährlich ein- oder zweimal abgehoben und gründlich gereinigt. Die Privathäuſer nicht nur des Mittelſtandes, ſondern auch der Vornehmen ſind im Vergleich mit den Wohnungen anderer Hauptſtädte klein zu nennen. Sie haben in der Regel zwei Stockwerke und häufig nur 2 bis 4 Fenſter Giebelbreite. Auch die Zimmer ſind meiſtens klein, oft ſehr klein: drei bis fünf in Einem Stockwerk eines größeren Hauſes mit einander verbunden, jedes durch eine eigene Thür auf den Verbindungsgang (Corridor) führend. Die Möbeln ſind durchweg gediegen, meiſtens aus fremden Holzarten; bequeme Sopha's, Arm- und Polſterſtühle dürfen nicht fehlen, ſo wenig als in den Wohn- und Geſellſchaftszimmern gebildeter Familien ein Fortepiano. In dem ſo wohnlich und bequem gebauten, nett eingerichteten Hauſe lebt der Beſitzer als freier Herr mit den Seinen, durch keine ungeeigneten, die Hausruhe ſtörenden Mitbewohner über ſeinem Haupte, zur Seite, unter ſeinen Füßen beläſtigt.

Den Kern und Mittelpunkt des Familien-Beiſammenſeins bildet im Herbſt und Winter der polirte, oft koſtbar geſchmückte Kamin des Wohnzimmers, bei deſſen wärmendem Steinkohlenfeuer ſich die Familienglieder und etwanigen Gäſte in der Abendſtunde zum Thee verſammeln. Je kleiner die Anzahl der letztern, deſto angenehmer und wohlthuender tritt das friedliche Leben des Hauſes hervor: Hausvater und Hausmutter, Alles ruhig leitend und ordnend; die Kinder in geziemender Ehrfurcht jedem leiſen Winke folgend. Bei der Mittagstafel iſt der Hausherr vorzugsweiſe das ordnende Haupt, am Theetiſche mehr die Hausfrau. Die Bitte eines Fremden an Sohn und Tochter, Etwas vorzuleſen, zu ſingen und dergleichen, würde ohne beigefügte Aufforderung oder Genehmigung des Vaters oder in

deſſen Abweſenheit der Mutter keinen Erfolg haben. Dieſe zurückhaltende, ſchweigſame Weiſe der engliſchen Jugend, dies beſcheidene Hören und Achten auf die Geſpräche der älteren Perſonen bildet einen überraſchenden Gegenſatz gegen das anmaßend vorlaute Weſen anderer, zumal der norddeutſchen und nordfranzöſiſchen Jugend.

Einen grellen Gegenſatz zu der häuslichen Innigkeit bilden die großen Thee- und Abendkreiſe der vornehmen Welt »routs« genannt, wo oft mehrere Hunderte von Gäſten ſich zuſammenfinden. Da ruft denn ein Kammerdiener nach der empfangenen Karte die Namen der durch die geöffneten Thürflügel eintretenden Gäſte ins Zimmer, bis alle Winkel und alle Fenſterbrüſtungen gepreßt voll von Herren ſind, die, nachdem ſie ſich mühſam zu Wirth und Wirthin hindurchgearbeitet und mit ihnen im Hui ein paar unbedeutende Worte gewechſelt, oft froh ſind, wenn ſie den Ausgang wieder gewonnen und ihren Wagen gefunden haben. Ueberall ſieht man in dieſen großen Geſellſchaften ſchwarze Röcke mit langen Beinkleidern, ſchwarzen oder grauen Strümpfen, ſchwarzen oder bunten Weſten, ſchwarzen oder weißen Binden. Die Herzöge, Grafen, Generale, Geſandten ꝛc. verleugnen hier ihre Sterne, Kreuze, Uniformen und andere Auszeichnungen. Das ſchöne Geſchlecht, welches im Tanzſaal wirbelt, entfaltet reichen Schmuck, der jedoch nie überladen iſt und immer nur, wie bei den Blättern der Roſen und Lilien, dazu dient, eine geſchmackvolle Einfaſſung für die natürliche Blüthe der Schönheit abzugeben, wodurch die Engländerinnen mit ihrem ſtolzen Wuchs, ihrer zarten Hautfarbe und ihren ſeelenvollen, oft veilchenblauen Augen hervorleuchten.

Lernt man den Engländer im Kreiſe ſeiner Familie kennen, ſo wird man ihm ſchwerlich den Vorwurf der Ungemüthlichkeit, Verſchloſſenheit und Starrheit machen können. Sein eigenthümliches Gepräge beſteht in feſter Abgeſchloſſenheit. Sein ganzes häusliches Leben ruht, ſowie das bürgerliche und ſtaatliche Weſen, auf dem ſicheren Grundſtein einer zweckmäßigen Einrichtung und unverrückt regelmäßigen Ordnung. Demzufolge zeigt ſich ſeine Gemüthlichkeit darin, daß er den Fremden in den abgeſchloſſenen Kreis ſeines Hauſes hineinzieht und ihn innerhalb deſſelben an

Allem wie ein Glied der eigenen Familie Theil nehmen läßt. Nur eine Bedingung stellt er dabei; es ist der Zuruf des Archimedes: Verwirre meine Kreise nicht! (noli turbare circulos meos!), und das deutsche Gastwort: »Betrachte mein Haus, wie das Deine!« lautet englisch: »Gehe ganz in meine Hausordnung ein.« Der Engländer bleibt in seinem Hause Ordner und Hausherr. Wer in England die bestimmte Einladungszeit 9 oder 10 Uhr zum Morgenimbiß, 1 oder 2 Uhr zum Gabelfrühstück (lunch), 6 oder 7 Uhr zur Haupttafel verfehlt, auf den wird nicht gewartet, und mit Recht; die anderen pünktlichen Gäste würden dadurch verletzt und der regelmäßige Gang der Hausordnung gestört werden. Es wird aber auch durchaus nicht übel genommen, wenn man später erscheint, oder sein Nichterscheinen kurz zuvor anmeldet. Wer aber als Ausländer den eigenen gewohnten Hausgebrauch geltend macht; wer bei Tische eine deutsche Suppe verlangt und zu der gewaltig strengen, fehlzerkratzenden, bluterhitzenden Schildkrötensuppe ein saures Gesicht und bittere Bemerkungen macht; wer Morgens und nach dem Mittagstische Kaffee haben will, wie er ihn in Deutschland, Frankreich und Italien gewohnt ist; wer die gewöhnlich dargebotenen Weinsorten, Madeira, Xeres (sherry), Portwein als zu streng tadelnd abweist: der schließt sich durch eigene Schuld von der englischen Gastfreundschaft aus. Kurz, der Engländer nimmt den Fremden in sein Haus auf; der Deutsche giebt dem Fremden sein Haus preis. — Die lästige Sitte des Tabakrauchens duldet der Engländer in seinem Hause nicht; nur den niedrigsten Haufen, die Kohlenführer, Träger, Matrosen, sieht man in den Straßen aus kurzen Thonpfeifen qualmen. Selbst der englische Gastwirth verlangt von dem Fremden Fügsamkeit in die Hausordnung. Es wäre unerhört und wider allen Anstand, in seinem Schlafzimmer den Thee oder das Mittagbrot bereitet zu verlangen, es ist auch kein Platz dazu vorhanden, denn das Vier-Säulenbett nimmt den größten Theil des Zimmers weg, Waschtisch, Kleiderknecht, ein Putztisch, Commode und einige Armstühle den Rest. Wer nicht ein besonderes Sprech- und Wohnzimmer miethet, der muß im großen Gastzimmer essen und trinken. Wenn er aber auch nur sein Schlafzimmer bezahlt und

ſonſt nichts im Gaſthofe verzehrt, ſo wird er darum doch nicht ſcheel angeſehen, wie das in Deutſchland der Fall iſt.

Dieſe geſchloſſene Häuslichkeit, das patriarchaliſche Anſehn des Familienhauptes, die willige Fügſamkeit aller Hausgenoſſen, die geregelte Zeiteintheilung und Lebensordnung, das Alles bildet den Kern des äußern und inneren Familienwohles und Glückes, es entwickelt die ganze Kraft des Menſchen von Jugend auf in ſteter Beziehung aufs geſellige Leben und macht das Haus zur rechten Pflanzſtätte des Staates. Darauf beruht die gediegene Würde, die unerſchöpfliche Thatkraft, die ehrenfeſte Beharrlichkeit bei allen Unternehmungen, kurz Alles, was dieſes Volk zu einem Kernvolke, zu einer wahrhaft großen Nation macht. Die erfreuliche, ſegensreiche Einigkeit und Innigkeit des Familienlebens hat aber wiederum ihre ewig unverſiegbare Quelle in dem feſten Glauben des Engländers an das Wort Gottes, welcher durch das gemeinſame Leſen der heiligen Schrift im Hauſe lebendig erhalten wird. In jedem noch nicht vom Evangelio entfremdeten engliſchen Hauſe beginnt und ſchließt man den Tag mit Morgen- und Abendandacht; man lieſt ein Kapitel aus der Bibel vor, das erweckte und erleuchtete Familienhaupt fügt wohl eine erbauliche Anwendung hinzu und faßt dann Alles in einem kurzen Gebete zuſammen, das von Allen knieend verrichtet wird. Zuweilen wird auch unter Begleitung des Claviers oder einer Orgel*) ein Pſalm oder eine geiſtliche Hymne geſungen. Dieſe fromme Sitte des Hausgottesdienſtes, welche ſowohl die Mitglieder der biſchöflichen Kirche, als auch die übrigen evangeliſchen Secten beobachten, iſt auch auf vielen engliſchen Schiffen heimiſch, und es hat wahrlich etwas Erhebendes, wenn man ſich vorſtellt, wie auf der graulichen Wüſte des Oceans der Capitain mit ſeiner Mannſchaft im Angeſicht eines dräuenden Wetters, das mit Sturm und Blitz und Donner daherzieht, dem

*) Es giebt kein Land in der Welt, in welchem kleine oder große Orgeln in Privathäuſern ſo gewöhnlich ſind, wie in England. Häufig findet man große Prachtorgeln in den Sälen der Schlöſſer und kleine Orgeln ſelbſt in den unbedeutendſten Wirthſchaften der Pachter; auch giebt es keinen für öffentliche Verſammlungen beſtimmten Saal, der nicht ſeine Orgel hätte.

Herrn der himmlischen Heerschaaren, der die Wagschale des Lebens und des Todes in seiner Hand hält, ein Loblied singt (etwa in der Weise des herrlichen 91. Psalms) und seinen allmächtigen Schutz erflehet, so daß der innere Mensch stark und freudig jeglicher Gefahr entgegengeht.

Der hohen Verehrung der heiligen Schrift entspricht der Eifer zur Verbreitung der Bibel, wodurch alle Bekenner des Evangeliums in England sich auszeichnen. Die Wiedertäufer sowohl, als die Methodisten*), die Presbyterianer und Anhänger der bischöflichen Kirche haben Bibelgesellschaften gegründet. Die Anstrengungen der Nation für diesen Zweck sind wirklich erstaunenswerth. Manche dieser Gesellschaften fassen nur gewisse Klassen ins Auge. So giebt es eine Bibelgesellschaft für die Land- und Seesoldaten mit nicht weniger als 84 Hülfsgesellschaften, und ihre Boten gehen beständig auf den Schiffen unter den Matrosen und Soldaten herum und benutzen alle Gelegenheiten, um ihnen das heilige Buch für ein Billiges in die Hände zu spielen. Daher darf es nicht Wunder nehmen, daß man die Bibel in Großbritannien auf eine Weise verbreitet findet, wie in keinem anderen Lande. In London giebt es keinen Club, und es giebt kein englisches Passagierschiff, wo man nicht mit Bibeln versehen wäre; in mehreren Wirthshäusern von London findet man auf jedem Zimmer ein Exemplar derselben, und in der englischen Armee muß jetzt jeder Soldat in seinem Tornister neben dem, was zu seiner Kleidung nöthig ist, auch eine Bibel haben. In den Hausbibliotheken der Reichen findet man neben den Hauptschriftstellern der alten Griechen und Römer, der Franzosen, Deutschen und Italiener, sowie neben der beliebten Geschichts- und Reiseliteratur oder Kupferwerken auch immer

*) Die Methodisten haben den Namen von der strengen Regelmäßigkeit (Methode) ihrer Lebensart. Sie betrachten das Gefühl als die tiefste Offenbarung der Religion und streben nach einer schon auf Erden erreichbaren Vollkommenheit, weshalb sie Alles nur zu Gottes Ehre thun wollen. Sie halten auf Feldpredigten im Freien, wobei es nicht an begeisterten Schwärmern fehlt. Ihre Stifter waren zwei Prediger: Whitefield (weit) und Wesley (ü), um's Jahr 1750.

einige Prachtausgaben der Bibel. Gleich bei dem erſten öffentlichen Auftreten der Bibel zur Zeit der Reformation nahmen ſelbſt die Obrigkeiten ſich derſelben an, indem ſie verordneten, daß auf den Straßen an gewiſſen öffentlichen Plätzen Bibeln angekettet ſein ſollten, um den Leuten Gelegenheit zum Leſen der heiligen Schrift zu geben.

Eine auffallende kirchliche Erſcheinung in London iſt der Straßen-Gottesdienſt. Man ſieht häufig Sonntags, ſelten nur an Wochentagen, einige Männer ſtill einherziehen, Bibel und Geſangbuch tragend, dazu noch bisweilen ein Tiſchchen und Decken. Sie ſtellen ſich an einem geräumigen Platze auf, heben einen geiſtlichen Geſang an, Einer von ihnen betet, lieſt einen längeren oder kürzeren Abſchnitt aus der Bibel vor und ſpricht darüber aus freiem Herzenserguſſe. Dieſe Prediger werden von den Diſſenters, d. i. von ſolchen Secten, die nicht zur biſchöflichen Kirche gehören, unter die rohen Haufen des vernachläſſigten und verwilderten Volkes geſandt. Die Zuhörerſchaft iſt meiſt ſehr klein (ſelten 100) und beſteht hauptſächlich aus Bettlern, ſo daß ſich hier der Spruch erfüllt: »Den Armen wird das Evangelium gepredigt.« Die Haltung der Verſammlung ſowohl als der Vorübergehenden iſt dabei ernſt und reſpectvoll. Uebrigens ſind die Straßen der Stadt des Sonntags im Vergleich mit den Wochentagen menſchenleer zu nennen. Dies hängt zuſammen mit der ſtrengen Sonntagsfeier in England. Da enthält man ſich nicht nur aller Arbeit, ſondern auch jeder Beſchäftigung, die nicht auf einen frommen Zweck zielt. Alle öffentlichen Vergnügungen hören an dieſem Tage auf, die Theater und Gemäldegallerien, die Sammlungen der Kunſtgegenſtände und Ausſtellungen, die Kaffee- und Spielhäuſer ſind geſchloſſen; den Kindern ſogar werden ihre Scherze und Spiele, z. B. das Ballſpiel, verboten. In langen Zügen bewegen ſich die ernſten Kirchengänger aus einer Kirche in die andere, da es allgemein Regel iſt, die Kirche zweimal zu beſuchen. Manche machen ſich ein Gewiſſen daraus, zur Kirche zu fahren, und gehen daher, ſowohl der Pferde, als der Kutſcher wegen, lieber zu Fuß. Selbſt die Poſtanſtalten werden in Verſchluß gehalten, ſo daß man weder Briefe wegſchicken noch

empfangen kann. Das Lesen nicht religiöser Schriften ist völlig verpönt, weshalb Viele nicht einmal die am Sonntage zugeschickten Zeitungsblätter öffnen, sondern sie bis zum Montage auf die Seite legen; nur in der Bibel, im allgemeinen Gebetbuch (common prayer-book) oder in anderen geistlichen Schriftchen darf und soll gelesen werden. Daher sieht man in den Bücherſälen der luxuriösen Clubs die verschiedenen prächtig eingebundenen Exemplare der heiligen Schrift in den Händen der Herren. Sie ruhen in bequemen Lehnsesseln und lesen andächtig darin; Manche sieht man sogar fleißig Auszüge daraus machen. Unter solchen Umständen ist es wohl natürlich, daß Bibelkenntniß und Bibelfestigkeit unter diesem Volke mehr als irgendwo zu finden ist. Es gilt geradezu für eine Schande, in der Bibel nicht zu Hause zu sein. — Der Sonntag ist ein Tag des Gebets. »Und zwar des Gebetes allein,« sagen die Engländer; wir Deutsche aber setzen hinzu: »und der Freude.« Den Mangel der stillen Erheiterung muß der arme Mann in England um so mehr vermissen, als es dort neben dem Sonntage so wenig andere Feier- und Freudentage giebt. Die zweiten und dritten Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage, der Neujahrstag, die Johannis- und Marientage, an denen unsere Arbeiter fröhlich sind, haben in England als Freudentage keine Bedeutung. Nur am Charfreitag und am ersten Weihnachtsfeiertag ruhet die Werkthätigkeit; der letztere ist überdies der größte Fest- und Freudentag des Volkes im ganzen Jahre. Kein Wunder, wenn sich das Volk des Sonntags auf geheime Weise das zu verschaffen sucht, was ihm durch die Gesetze verpönt ist. Daher die an diesem Tage besonders häufig vorkommende verstohlene Trunkenheit. Auch findet man in einigen übervölkerten Stadttheilen den ganzen Sonntag hindurch viele Kaufläden, besonders Fleisch- und Bäckerläden, Bier- und Branntweinschenken geöffnet; ja, es führen sogar einige Wirthshäuser die Inschrift: »Sonntagsschenke« (sunday-tavern) im Schilde, indem sie ihr Treiben mit dem dringenden Begehr der unermeßlichen Fremden-, insbesondere der Matrosen- und Arbeiter-Schaar entschuldigen. Gemüse-, Blumen-, Obstverkauf wird, wenn auch nicht auf öffentlichem Markt, so doch in den Gärten der entfernteren Stadt-

theile getrieben. Dahin wogt die Menge der Spaziergänger, und ebenso nach den Parks. Wer daher das Londoner Volksgetümmel im Ganzen und großen Gemische kennen lernen will, der muß des Sonntags im Mai und Juni bei heiterem Wetter Nachmittags um vier Uhr die herrlichen Parks in und bei der Stadt, Jamespark, Greenpark(i), Hydepark(ei) im Südwest, Regentspark im Nordwest besuchen. Bis Ende Juni dauert nämlich in London der Aufenthalt des Hofes und des hohen Adels in der Hauptstadt. Da findet man denn Hunderttausende aller Stände, aller Länder und Welttheile, aus Ost- und Westindien, aus Grönland und Brasilien, aus Afrika und Neuseeland, jedes Alters und Geschlechtes; da findet man Tausende von Spazierwagen aller Art, Reitergruppen von Herren und Damen größtentheils auf den edelsten Rossen; da hört man viel Lachens und Plauderns, aber keine Musik, keinen Gesang der Menschen; Sonntags ist öffentliche Musik nicht gestattet. Doch selbst in den Wochentagen sieht man auf den Straßen nur hie und da eine Drehorgel, die aber auch nur dann eine bewundernde Kinderschaar herbeilockt, wenn sie Puppen und anderes Schauwerk darbietet. Ein Tanzen und Springen nach der Musik, ein Jubeln über die Töne habe ich nie bemerkt: der Engländer bewegt sich immer gemessen und fest auftretend, auch im raschesten Gange. Ueberhaupt ist die Kunst der Töne in England eine auswärtige Pflanze; sie kostet den vornehmen jungen Damen (Ladys) viel Zeit und Geld, ihr Spiel und Gesang hat Farbenpracht, aber keinen Lebensduft. — Beim Anblick jener spazierenden, stattlich geschmückten Sonntagsmenge aus allen Nationen gelangen wir durch unmittelbare Vergleichung zu der Ueberzeugung, daß England vorzugsweise das Land schöner Menschen ist, nicht blos des weiblichen, sondern auch des männlichen Geschlechtes, was nämlich kräftigen Wuchs, Gliederbau, Form des Kopfes und frischen Anhauch der Wangen betrifft. Das bestätigt sich insbesondere durch den Anblick der Mannschaft eines englischen Kriegsschiffes oder eines Regimentes. Man kann nicht schönere und kräftigere Männer beisammen sehen als zum Beispiel die glänzenden Garde-Küraſſiere (horse-guards), die auf den prächtigsten Rossen sitzen, oder auch die kräftige, mannhafte

Garde-Infanterie, die täglich Punkt eilf Uhr auf dem Paradeplatze Jamespark mit klingendem Spiel aufzieht.

London hat zwei Hauptkirchen: für die City St. Pauls-Kathedrale, für die westliche Stadt den Münster, genannt Westminster. Die alte St. Pauls-Kirche war eins der schönsten Bauwerke des Mittelalters; aber der große Brand von 1666 zerstörte es. Der Grundstein zu dem jetzigen Bau wurde 1675 gelegt; der letzte und höchste Stein des Gebäudes kam 1710 auf die Spitze der Laterne. Das Ganze war demnach in 35 Jahren vollendet, und zwar durch einen und denselben Baumeister Christopher Wren. Die Kosten beliefen sich auf 10 Millionen Thaler und wurden durch eine Kohlensteuer bestritten. Der Engländer vergleicht diesen Dom der evangelischen Christenheit gern mit St. Peter in Rom, dessen Bau unter 20 Baumeistern und 19 Päpsten 150 Jahre währte und wozu die ganze Christenheit beisteuern mußte. St. Paul ist von Portlandstein in Form eines langen Kreuzes erbaut und durch zwei Reihen starker Pfeiler in ein Hauptschiff und zwei Nebenschiffe getheilt. Die Höhe vom Boden bis zur Spitze des 30 Fuß hohen, vergoldeten Kreuzes beträgt 404 Fuß, die Länge 500 Fuß. Den günstigsten Gesammtüberblick des kolossalen Werkes hat man von der Themse aus, zwischen der Blackfriars- und Southwark-Brücke. An der Nordwest- und Südwest-Ecke erheben sich zwei schöne Thürme, deren jeder in eine Kuppel ausgeht; in dem südlichen befindet sich die Uhr, in dem nördlichen die Glocken. Die tief und voll tönende Stundenglocke ist von jeder andern in der Hauptstadt deutlich zu unterscheiden. Sie wird auch beim Tode eines Gliedes der königlichen Familie, des Lord-Mayors, des Bischofs von London oder eines Decans von St. Paul geläutet, und ihr Schall dringt wohl zwanzig Meilen weit ins Land. Die Kathedrale wird von einem gußeisernen Gitter umgeben. Zu dem Haupteingange auf der Westseite steigt man auf zweiundzwanzig schwarzen Marmorstufen. Zwölf schlanke korinthische Säulen zieren die Vorhalle, und darüber steigen acht

ſchaar zu ſehen, ſo machte es einen mächtigen, das Herz überwältigenden Eindruck, als dieſe friſchen und kräftigen Stimmen Schlag zwölf Uhr ihr Loblied, den hundertſten Pſalm, aus tauſend und aber tauſend Kehlen in Einem Tone erſchallen ließen. Es war, als müſſe der Geſang mit unwiderſtehlicher Kraft zum Himmel dringen, und mir kamen unwillkürlich Thränen ins Auge. Nach den vier kurzen Strophen folgten die durch die Kirchenordnung vorgeſchriebenen Gebete. Es gewährte einen ganz eigenthümlichen und überraſchenden Anblick, zu ſehen, wie bei jeder Aufforderung zum Gebete die große Schaar der Mädchen wie auf Einen Wink ihre weißen Schürzchen vor das Geſicht hielten, die Knaben aber die flache Hand. Dann wurden die drei feſtſtehenden Morgenpſalme (Pſ. 9 bis 11) von dem Sängerchor auf der Orgel ausgeführt und die Kinderſchaar fiel in die Lobpreiſung (Ehre ſei dem Vater ꝛc.) am Schluſſe jedes Pſalms mit ein. Vor dem Gebete für die Königin wurde der Krönungsvers aus 1 Kön. 1 geſungen: »Zadok der Prieſter und Nathan der Prophet ſalbten Salomo zum Könige. Und alles Volk jubelte und rief: Gott ſegne den König! lang' lebe der König! Amen! Halleluja! Amen!« In dieſe letzten oft wiederholten Worte fiel der tauſendſtimmige Kinderchor immer gewaltig erſchütternd ein. Ueber die unverſtändliche Predigt tröſtet man ſich mit den Worten: »Nun, wir werden's morgen gedruckt leſen können!« Nach der Predigt wurden die vier erſten Strophen des 104. Pſalms geſungen und das große Halleluja! aus Händels Meſſias, worin wieder aus dem Munde der Kinder das Lob Gottes mit Macht ertönte.

Die Weſtminſter-Abtei, welche St. Peter's Namen führt, wurde von König Heinrich III. im Jahre 1245 begonnen und erſt durch Chriſtopher Wren in den beiden 225 Fuß hohen Thürmen auf der Weſtſeite ganz beendet. Die Länge des Tempels von Oſt nach Weſt beträgt 530 Fuß, die Höhe 114 Fuß. Kaum ſieht man irgendwo eine vollendetere Ausführung gothiſchen Bauſtils und kunſtvollen Schmuckes. Hier herrſcht durchweg Ein Geiſt erhabener Größe und der vollkommenſten Harmonie des Ganzen mit jedem ſeiner Theile. Die viereckigen Thürme laufen ſtumpf aus, und einer derſelben ſteht auf der Mitte des

Kreuzes der Kirche, wie das bei alten Bauwerken dieser Art in England gewöhnlich ist. An der Außenseite verdient besonders Aufmerksamkeit der prächtige, nach dem nördlichen Kreuzschenkel führende Säulengang, das Salomonsthor genannt. Das Hauptschiff im Innern wird von achtundvierzig graumarmornen Säulen getragen. Unter den neun Kapellen ist vorzüglich bewundernswerth die Kapelle Heinrichs VII., wo die Gewölbe und Wände mit einem Netze der feinsten, zu Laubwerk durcheinander gezogenen Verzierungen aus Gold- und Silberdraht (Filigranarbeit) und Stickerei in Stein geschmückt sind; das Aeußere ist mit 14 achteckigen Thürmen gekrönt. Hier ruhen die Gebeine der alten Könige Englands und ihres Geschlechtes von 1495 bis 1760. Die späteren sind in der königlichen Grabstätte zu Windsor, die früheren in der Kapelle Eduards des Bekenners. In letzterer steht auch der alte Krönungsstuhl, den Eduard I. nach Besiegung des Schottenkönigs John Baliol 1297 aus Schottland nach London brachte. Eben daher brachte Eduard I. 1267 den Jakobspfühl, einen runden Granitstein, auf dem Jakob schlief, als er im Traum die Himmelsleiter erblickte. An ihn knüpft sich nach dem eingegrabenen prophetischen Spruche die Schottenherrschaft. Bei Krönungen wird immerdar noch jener uralte, unansehnliche, hölzerne Stuhl mit prachtvoller Goldstickerei überkleidet, unter ihm der Jakobsstein, vor den Altar der Kapelle gestellt. Unter der zahlreichen Menge der Denkmäler ist vorzüglich ausgezeichnet das Grab Heinrichs VII. Hier ruhen auch, von demselben Gewölbe umschlossen, die beiden königlichen Gegnerinnen Maria von Schottland und ihre Todfeindin Elisabeth, sowie deren Vorgängerin, die blindkatholische Maria, welche für sich einen besonderen Krönungssitz anfertigen ließ, da sie auf dem von Ketzern entweiheten Ahnenstuhle zu sitzen nicht gerathen fand. Bei der Krönung der Königin Victoria 1838 wurden beide Stühle aufgestellt. Die ringsumgebenden Bilder und Gestalten der Urahnen mögen bei solchen Gelegenheiten wohl als große unerschütterliche Zeugen drohend, mahnend, ermunternd, Geist und Gemüth der Neugekrönten mächtig bewegen. Und wahrlich, wenn man so in den Kapellen des Westminster die Geschichte Englands schaut, so ist das etwas

ganz Anderes, als wenn man sie aus einem Buche liest. Dort stehen die Todten, deren Gebeine unter den Steinbildern ruhen, auf und sehen uns an und sprechen mit uns. Sehen wir im Tower den Holsblock, auf dem so manches gekrönte und edle Haupt blutete, und das noch vom Blute der Anna Boleyn, des Grafen Essex und Anderen rostig gefleckte, eigenthümlich geformte Beil, oder im Gastzimmer der Königshaupt-Taverne in der Fenchurch-Straße über dem Kamin das Bild der Prinzessin und nachherigen Königin Elisabeth nebst der Schüssel, in welcher man ihr in eben diesem Gasthause nach ihrer Befreiung aus dem Tower die Speise, Schweinefleisch mit Erbsen, auftrug, oder in der Buckingham-Straße das letzte Haus dicht an der Themse, worin Peter der Große während seines Aufenthaltes in London wohnte, und ähnliches Andere aus dem Sein und Walten einflußreicher Menschen der Vorzeit, so ist's als ob ein elektrischer Schlag von dorther zu uns herüberführt und uns durch wunderbaren Lebenshauch in unmittelbaren persönlichen Verkehr mit den abgeschiedenen Geistern bringt. — Die bunteste Mischung von Denkmälern entfaltet sich in der Vorhalle der Westminster-Kapellen, im sogenannten Poetenwinkel und in den Kreuzgängen. Da werden wir bis ins 7. Jahrhundert zurückgeführt. Wir schauen Sebert's, des alten Ostsachsen-Königs, Monument und seiner Gattin Athelgonda, welche 6 5 starb. Staunenswerth ist der schwarze Marmor, welcher die Asche des Abtes Gervasius von Blois, des natürlichen Sohnes vom König Stephan, deckt: er ist 11 Fuß 10 Zoll lang, 5 Fuß 10 Zoll breit. Der Riesenabt starb 1106. Im Poetenwinkel erscheinen die Väter der englischen Dichtkunst Chaucer (tschahser, † 1400) und Spenser († 1599), Milton († 1674), der unsterbliche Verfasser des verlorenen Paradieses, Thomson († 1748), der Dichter der Jahreszeiten, Addison († 1719), der Herausgeber der wegen der treffenden Sittenzeichnung immer noch hochgeschätzten Zeitschrift »the spectator« (der Zuschauer), der milde Oliver Goldsmith († 1774), der den Vicar of Wakefield (Pfarrer von Wäkfeld) schrieb, und hoch über Allen der poetische Riesengeist Wilhelm Shakspeare (schäkspihr, † 1616), sowie der geistvolle Riesencomponist, der deutsche Georg Friedrich Händel († 1759).

Außerdem ruht hier der große Schauspieler David Garrick († 1776), der gelehrte Franzose Isaak Casaubonus († 1614), der ausgezeichnete Staatsmann William Pitt († 1806), sowie sein gleich großer Gegner James Fox († 1806), ferner der edle Sprecher für die Freiheit der Sclaven William Wilberforce († 1833) und Isaak Newton (njut'n, † 1726), dieser strahlendste Stern am Himmel der Naturwissenschaften.

Außer den zwei Haupt-Domen giebt es in London noch mehrere hundert Kirchen und Kapellen, obgleich die Aussicht von irgend einem höheren Punkte, als dem St. Paulsthurme, oder dem Feuermonumente oder der Yorksäule am Jamesparke, auch bei klarem Himmel wenig Thurmspitzen gewahr werden läßt. Die vielen neuen evangelischen Kirchen Londons sind in der Regel nur klein, aber sehr zweckmäßig gebaut. Die Eingangsthüren öffnen sich leicht und schließen sich leise von selbst hinter jedem Ein- und Austretenden. Hierdurch, sowie durch die Fußteppiche von Strohmatten oder Wollenzeug in den Gängen wird jedes störende Geräusch vermieden. Von den beiden Kanzeln ist die eine für die Liturgie, die andere für die Predigt bestimmt. Ein dritter minder erhöhter Sitz heißt Lesetisch und wird von dem Gemeinde-Vorsprecher und Vorsänger (clerk) eingenommen, welcher bei der Liturgie die Gemeindesprüche anhebt und die mitsprechende Masse leitet, ebenso den Gesang. Hinter den Kanzeln, gewöhnlich an die östliche Schlußmauer dicht angelehnt, steht der Abendmahlstisch: eine polirte Steinmasse auf künstlich geformten Füßen, welche bei der Sacramentspendung mit einem saubern Linnentuche bedeckt wird. Die gemäßigte Erwärmung der Kirchen im Winter durch Oefen oder Röhren, ihre große Sauberkeit und einfache Würde, die Bequemlichkeit der gepolsterten Sitze, die leichte Verständlichkeit des Predigers auf allen Punkten, sowie die helle Erleuchtung durch Gasflammen beim Abendgottesdienste: das Alles fördert den fleißigen Kirchenbesuch.

Die Amtstracht der Geistlichen, in welcher dieselben sich übrigens niemals außerhalb der Kirche sehen lassen, besteht bei der Predigt in einem eng anschließenden, lang herabreichenden Unterkleide und in einem weiten Aermelmantel aus gleichem

Stoffe. Bei der Liturgie wird darüber noch ein weißes Chorhemde getragen. Von der Gemeinde wird beim Gottesdienst nur überaus wenig gesungen. In der bischöflichen Kirche ist die Liturgie mit vielen Gebeten und Chorgesängen die Hauptsache; die Predigt ist Nebensache. In den Kirchen der Dissenters findet das umgekehrte Verhältniß statt. Daraus erklärt sich das übliche Ablesen von alten oder selbst allbekannten Predigten beim Gottesdienste der Hochkirche. Nur selten werden die Predigten frei gesprochen. Zu den auffallendsten Erscheinungen aber gehört wohl für uns Deutsche, daß die Predigten berühmter Männer oder ausgezeichneter Redner in der Kirche eines anderen Sprengels durch große Anschlagzettel an den Kirchenthüren und öffentlichen Gebäuden in der ganzen Stadt schon lange zuvor ebenso angekündigt werden, wie jede Schaustellung; nur daß die ungeziemende Lobpreisung fehlt.

Eigenthümlich ist der Eindruck von der Sonntagsfeier in einem Quäkerhause*). Ich besuchte das nahe am Trafalgarsquare gelegene. Durch einen kleinen niedrigen Eingang tritt man in den Saal, in welchem für Fremde am Eingange einige Bänke abgesondert gestellt sind. Man läßt sich still nieder und beobachtet die Andächtigen. Männer einerseits, Frauen andrerseits sitzen still in sich gekehrt auf den Bänken; die Frauen tragen tiefe Hüte, die Männer haben den Hut ebenfalls auf. Die Vorsteher sitzen oben quer vor; keine Kanzel, kein Altar, kein Taufstein ist vorhanden. So warten sie auf irgend eine Eingebung des Geistes. Der Begeisterte erhebt sich dann und spricht. Oft vergeht aber auch die ganze Zeit des Gottesdienstes und Keiner fühlt sich zum Sprechen berufen. So war es bei meinem Besuche. Kaum athmet man, Alles war still; aber eine eigene Weihe lag in dieser tiefinnerlichen feierlichen Stille. Nach einiger Zeit erhob man sich, und die Versammelten verließen still wie Geister das Haus.

*) Die Quäker, d i. Zitterer oder Leute, die Ehrfurcht vor Gott haben, rühmen sich höherer Offenbarungen durch das innere Licht. Sie haben keine Sacramente und wollen Gleichheit Aller in Liebe und Arbeitsamkeit. Stifter war Georg Fox, ein Schuhmacher († 1690).

Zweites Kapitel.

Auf einem Ausflug ins Innere des Landes besuchte ich zuerst Orford. Wir fuhren Nachmittags auf der großen nordwestlichen Eisenbahn von London aus. Jede erste Zeit, die man in einem neuen Lande zubringt, hat Aehnlichkeit mit der Zeit der Kindheit. Man setzt sich so breit und geräumig in den Wagen, wie die Kinder sich auf der Wiese behaglich strecken. Die Glocke läutet, wie sie mit der Freude Feierklange euch das geliebte Kind begrüßt. Die Welt scheint uns so groß und neu, und jeder kleinste Gegenstand beim ersten Aufgange bemerkenswerth. Die unbekannten wohlangebauten Felder und die thätigen, kräftig gebauten Menschen, die »smaragdenen« Wiesen mit den darauf weidenden Ochsen und Pferden, die Menge nett gebauter Dörfer und Flecken, die schönen Landhäuser und herrlichen Parks der Reichen mit ihren endlosen, von großen Eisengittern hie und da durchbrochenen Einfassungsmauern, die nette Einhegung auch des kleinsten Besitzthums durch blühenden Weißdorn, die Fülle wilder Blumen, hoher Rosenbüsche und immergrüner Staudengewächse, — alles dies sieht man mit besonderer Theilnahme an, und man denkt, man will es den Freunden zu Hause vermelden. Man hält Alles für wichtig, für neu und anziehend. Das ist das Vergrößerungsglas der Kindheit. Wenn wir aber wachsen an Weisheit und Verstand, dann sehen wir nicht mehr aus dem Fenster und finden mehr Gefallen an der häuslichen Einsamkeit. Und in der That giebt es eine Eisenbahn-Einsamkeit, wie es eine Waldeinsamkeit giebt. So saß auch ich mit Hunderten von Menschen vor und hinter mir zusammengesellt, ganz einsam und allein in meinem sechssitzigen Wagen. Da bist du mehr allein, als jemals; denn du siehst nichts, als dich selbst; selbst nicht einmal die Mücke summt um dein Haupt. Ja, du bist wie in einem Gefängniß: du kannst deinen Platz nicht einmal verändern; du kannst deinen unwillkürlichen Flug nicht hemmen, kannst dich nicht retten aus dieser Einsamkeit, wenn du willst. Das ist ein wahrer Sitz des Schweigens, des Nachdenkens und des Entsagenlernens!

Man ſitzt da, man ſinnt, man blickt auf die Landcharte, man muſtert die vorüberfliegenden Getreidefluren, und wenn die Gedanken ſtocken, blickt man in ein Buch und lieſt. Da flattert ein Vogel vorüber, und über ihm die Wolken. O, die Dampfkraft hat euch jetzt überflügelt, ihr Segler der Lüfte! Der kleine Vogel ſetzt ſich ermattet auf einen Zweig, und auch die Wolken, obgleich ſie auf den Fittigen des Windes eilen, bleiben weit hinter uns zurück. — Doch halt! Wir kommen auf einer Station an. Welches Getreibe, welches Gewirre! Freunde und Freundinnen ſchütteln ſich die Hände und nehmen mit Eiſenbahnhaſt einen kräftigen Abſchied. Eine Dame mit zwei wunderlieblichen, anſchmiegenden Töchterchen und mehrern Herren ſind meine Gefährten, die mit freundlicher Bereitwilligkeit über Alles, was Aufmerkſamkeit erregt, Auskunft geben. So vergehen ein paar Stunden, innerhalb welcher 56¼ engliſche (etwa 12⅛ deutſche) Meilen zurückgelegt werden. Dafür zahlt man in der erſten Klaſſe 12½ Schilling oder 4⅙ Thaler.

Halt! wir ſind in Steventon, und von hier aus ging es in einer ſtattlichen Landkutſche (stage-coach) über das alte Abingdon bis zum Stern-Gaſthof in Oxford. Vier muthige Roſſe trabten vor unſerer Kutſche. Von dem Deckſitze (outside, Außenſeite) hat man die freieſte Ausſicht und zieht daher bei ſchönem Wetter dieſen Sitz dem inneren Kutſchkaſten vor. Auf der Station übergab unſer eleganter Herr Kutſcher Zügel und Peitſche einem der ſogleich an den Wagen ſpringenden Knechte mit vieler Grazie, nöthigte zum Hinabſteigen, um eine kleine Erfriſchung einzunehmen, und winkte den Knechten, uns zu helfen. Es wurde ein ſchon bereit ſtehender Biſſen Brot, Käſe, Braten, ein Glas Porter oder auch das ſo beliebte, in der Hitze ſehr erfriſchende Soda-Waſſer genoſſen, und in fünf Minuten ſaßen wir wieder oben beiſammen. So legten wir in einer Stunde eine Strecke von eilf engliſchen Meilen auf der Chauſſee zurück.

»Wo aber der Cherwell mit dem Iſis zuſammenſtrömt und wo die reizendſten Inſeln durch die Fluß-Arme gebildet werden, in einer ländlichen Fläche, da zeigt ſich die hochberühmte Akademie Oxford, unſer edles Athen, Englands Muſenſitz und Säule, ja unſere Sonne, unſer Auge, unſere Seele, der Wiſſen-

schaften und der Weisheit herrlichster Sitz, von wo aus die Religion, die Bildung, die Gelehrsamkeit in alle Theile unseres Vaterlandes in reicher Fülle ausstrahlen. Eine ausgezeichnete, eine schöne Stadt, man mag nun die Eleganz der Privatwohnungen, oder die würdevolle Pracht der öffentlichen Gebäude oder die Anmuth und Zweckmäßigkeit ihrer Lage betrachten.« So schrieb vor beinahe 300 Jahren der Engländer Camden, so findet man's noch heutiges Tages. Gleich bei der Einfahrt von London her über die schöne steinerne Magdalen-Brücke machen die reizenden Spaziergänge am Cherwell und das großartige Magdalen-Collegium rechts, der große botanische Garten und in einiger Entfernung die glänzenden Gartenanlagen von Christ-church (Christkirche) links, zumal bei günstiger Abendbeleuchtung einen überraschenden und wohlthuenden Eindruck. — Kaiser Alexander von Rußland, dem man hier, sowie dem Könige von Preußen nach dem Frieden das Doctordiplom überreichte, hat erklärt, daß Oxford die schönste Stadt sei, die er je gesehen. Dies Urtheil aus solchem Munde will schon etwas sagen. Um mir einen vollständigen Ueberblick der ganzen Wunderstadt und ihrer lieblichen Umgegend zu verschaffen, trat ich auf die Gallerie der Kuppel der Radcliff-Bibliothek. Wahrlich, es ist ein Anblick, der in der Welt seines Gleichen sucht, diese große Zahl herrlicher Gelehrtenpaläste mit ihren geräumigen Schloßhöfen, ihren prächtigen, mitunter fürstlichen Gärten so nahe bei einander in einer verhältnißmäßig so kleinen Stadt zu überschauen. Mehr denn vier Jahrhunderte Englands treten in diesen Mauern und Gärten vor uns. Das Bedeutendste, was in diesem merkwürdigen Lande in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte und Staatsklugheit geschah, hatte hier seinen Keim: hier wohnt, hier lebt, hier blüht der Geist und das Herz von ganz England. Man kann sich die ganze Stadt als aus einer Menge zusammengerückter Klöster, Kirchen und Monumente vorstellen, die mit freundlichen Wohnhäusern und mannigfaltig verzierten Gärten umgeben sind. Oxford hat 19 Collegien und fünf sogenannte Hallen, fast durchgängig Prachtgebäude im würdigsten gothischen Stil, und außer den zu den Collegien gehörigen Kapellen noch 15 Kirchen, unter denen die Universitätskirche mit ihrem 180 Fuß

hohen kunſtvollen Thurme hervorſtrahlt. Wenn man durch die reinlichen, ſauber gepflaſterten Straßen geht, die in mäßiger Breite eine Zeit lang gerade aus laufen, die ſich hier zwiſchen gothiſchen Gebäuden verlieren, dort ſich zu einem niedlichen Marktplatze oder einem ſchattigen Baumgang erweitern, an deren Seiten in den Buchläden die neueſten Früchte der Kunſt und Wiſſenſchaft ſichtbar werden, wo ſich dieſſeits und jenſeits ein hohes Thor eröffnet, das einen Einblick in das innere Gehöfte der verſchiedenen Collegien geſtattet, während hinter den Collegien die Bögen und Spitzen einer alterthümlichen Kirche emporſteigen, und wo dann wieder andere verſchieden geſtaltete Gebäude zum Vorſchein kommen, die eine Bibliothek oder ein Muſeum enthalten; wenn man die Ruhe genießt, die auf dieſen nur von mittelalterlich gekleideten Studenten und von anſtändigen, wohlhabenden Bürgern bevölkerten Straßen herrſcht, wo kein wilder und aufſäſſiger Fabrikſtadtpöbel, wo keine Armuth und Noth ſich zeigt: ſo ſcheint es Einem, als wenn dieſe Stadt blos von den Muſen und blos für ſie gebaut ſei, und ſo iſt es denn auch wirklich.

Wir nannten Collegien und Hallen. Die Collegien ſind Stiftungen, die von Königen, Biſchöfen oder ausgezeichneten Privatperſonen zu verſchiedenen Zeiten gemacht wurden, theils um gelehrten Leuten darin Verſorgung, Wohnung, Tiſch und Pfründe zu gewähren, theils um die Studenten in den klöſterlichen Gebäuden einer beſtimmten Aufſicht und Zucht zu unterwerfen, ſowie ihre Bildung und Erziehung unter den darin angeſtellten Lehrern und Inſpectoren zu leiten. Dieſe Collegien bilden eigene Körperſchaften für ſich, welche in kloſterartig abgeſchloſſenen, mit Mauern, Höfen und Gärten verſehenen Gebäuden wohnen. Die Häupter derſelben, die ſich mit den Pröbſten oder Aebten der Klöſter vergleichen laſſen, haben faſt bei jedem Collegium einen anderen Namen oder Titel, z. B. Meiſter, Verweſer, Hüter (guarder), beſtändiger Rector, Probſt, Präſident, Dechant. Die Hallen ſind ebenfalls klöſterliche Einrichtungen und Gebäude für ſich, deren Vorſteher »Principale« (principals) genannt werden. Sie nehmen ebenſo wie die Collegien Studenten auf, die jedoch auf eigene Koſten leben und

für ihre Wohnung eine jährliche Miethe zahlen. Auch bilden sie keine eigene in sich abgeschlossene Körperschaften, sondern hängen vom Vicekanzler der Universität ab. Die ausübende Gewalt der Universität liegt in den Händen des Kanzlers und des ihn vertretenden Vicekanzlers. Das Amt des Kanzlers ist mehr eine Ehrenwürde; jetzt ist der Prinz Albert (Gemahl der Königin) Kanzler. Die eigentliche Hauptperson ist aber der Vicekanzler, eins von den Häuptern der Collegien, der Alles persönlich leitet. Ihm ist als solchem nicht nur der Körper der Universität unterthan, sondern auch die Gemeinde und Bürgerschaft der Stadt Oxford und ihres Weichbildes. Diese Leute sind alle der Universitätspolizei unterworfen, und der Vicekanzler kann nicht nur einen Bürger, Kaufmann, Wirth in den Bann thun und ihm den Verkehr mit den Studenten verbieten, sondern einen solchen Mann auch aus der Stadt verweisen. Die höchsten Würdenträger werden von den Häuptern der Collegien gewählt, und auf solche Weise bilden die englischen Universitäten förmliche kleine Freistaaten, welche sich beim Parlamente durch Abgeordnete vertreten lassen. Die inneren Angelegenheiten der Universität, die Universitätswürden, Gesetze und Strafen leitet und bestimmt unter dem Vorsitze des Vicekanzlers der Senat. Dazu gehörten alle Doctores und Magistri der Universität. Mit diesen Doctores und Magisters verhält es sich also: nach einem Studium von vier Jahren kann man Baccalaur der freien Künste, nach drei Jahren Magister der freien Künste werden; für den Theologen werden dann noch sieben Jahre Studirens erfordert, um Baccalaur der Theologie zu werden, und endlich noch vier neue Jahre, um die theologische Doctorwürde zu erhalten. Daß Prüfungen und Probevorlesungen dabei nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Für die ersten vier Jahre giebt es keine bestimmten Fachwissenschaften und von unseren vier Facultäten der Theologie, der Rechtskunde, der Medicin und der Philosophie, ist dort nicht die Rede, weder unter Studenten, noch im akademischen Senate; nur herrschen im Allgemeinen in Oxford die Sprachen und auf der zweiten Landesuniversität Cambridge (Kämbritsch) die Naturwissenschaften vor. Die auf den englischen Schulen etwa zur Reife für die Prima

unſerer Gymnaſien vorbereiteten Jünglinge kommen in der Regel 16jährig zur Univerſität. Die wohlhabenden wählen ſich ein Collegium, die Stipendiaten ſind an ein ihnen zugewieſenes Collegium gebunden. Letzteres gilt auch von den ſogenannten Königs-Studenten, die aus alten Vermächtniſſen der Könige Wohnung und Unterhalt frei haben. Das Haupt oder der Meiſter (head-master, Director) eines jeden Collegiums hat nun eine Anzahl gelehrter Amtsgehülfen oder Genoſſen (fellows, Geſellen), bald 60 oder 70, bald 40 oder 50, oft auch wohl nur 10. Alle Genoſſen müſſen die Würde eines Magiſter haben und bleiben in der Regel unverheirathet. Sie beſtimmen mit dem Director gemeinſam die Preisaufgaben, halten die Prüfungen nach der Reihe ab, üben die geſetzgebende und vollziehende Gewalt aus und haben im Uebrigen ganz freie Muße für die Wiſſenſchaften. Mit dem Jugendunterrichte haben ſie amtsmäßig gar nichts zu thun. Aus der Geſammtheit aller Genoſſen oder fellows(o) werden dann die ſogenannten königlichen Profeſſoren erwählt. Die eigentliche Belehrung, Leitung und Beaufſichtigung der Studirenden in den erſten vier Jahren bis zum Baccalaurgrade (der etwa unſerer Studentenwürde gleich kommt) ruht ganz in den Händen der ſogenannten Tutors oder Inſpectoren, deren jedes Collegium gewöhnlich zwei, ſelten mehr hat. Es bedarf ihrer auch nicht mehr; denn die höchſte Zahl angehender Studirender in Einem Collegio iſt wohl vierzig, die meiſten haben viel weniger. Die Inſpectoren haben ein ſehr mühevolles, umfaſſendes Amt, da ſie in ſämmtlichen allgemein wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden unterrichten, und man wählt dazu auch nur die ausgezeichnetſten jungen Männer. Die Hauptſchriftſteller der Römer und Griechen bilden überall bei dem Unterrichte die Grundlage. Was wir Deutſche aber auf den engliſchen Univerſitäten umſonſt ſuchen, das iſt die eigentliche Philoſophie, da der Geiſt des ſoliden Engländers nur auf das praktiſche Denken, Urtheilen und Schließen gerichtet iſt; in Bezug auf die höheren Wahrheiten des Lebens beruhigt er ſich bei dem chriſtlichen Glauben.

Es ist Sonntagmorgen, und wir machen uns auf den Weg zur Beschauung der einzelnen Collegien! Alle Glocken von Oxford, woran diese Stadt sehr reich ist, läuten feierlich durcheinander; die Straßen sind mit elegant gekleideten Studenten, Baccalaurei, Magistern und Doctoren gefüllt. Die Studenten erkennt man an ihrer einfachen schwarzen, weiten Toga und einer runden, mit einem viereckigen Deckel versehenen Mütze, an der eine lange Quaste herunter hängt. Die zum niederen Adel Gehörigen haben mehr Litzenbesatz an ihrer Toga, die überdies mit rosenrother Seide gefüttert ist; die zum höheren Adel Gehörigen fallen sogleich durch ihre goldenen Fäden und Litzen auf, die sie noch überdies an ihren Mützen tragen. Die Kleidung ist in Oxford ein so wichtiger Punkt, daß die Vorschriften darüber ins Unendliche gehen. So haben z. B. die Doctoren ihre besonderen Alltags-, Versammlungs- und Feierkleider. Im Allgemeinen tragen die Fellows und Masters einen schwarzen Talar mit einem schwarzen Barett, welches als runde Kappe auf dem Kopfe sitzend oben in einen breiten platten viereckigen Deckel endigt.

Das schönste und größte aller Oxforder Collegien ist Christ-Church (Christkirch). Gleich über der Pforte desselben befindet sich der Glockenthurm mit dem großen Thomas, einer der größten Glocken Englands, welche jeden Abend um zehn Minuten nach neun Uhr die 101 Studenten dieses Collegiums durch 101 Schläge zusammenruft. Dies ist das Zeichen zur Heimkehr für alle Studirende der Stadt; dann werden die Pforten geschlossen. Christ-church (tschortsch) ist die stete Residenz der Könige von England bei ihrem Aufenthalte in Oxford, und diese Anstalt ist in der That wahrhaft königlich zu nennen. Der prachtvolle Speisesaal möchte an Größe seines Gleichen nicht leicht finden; er ist 40 Fuß breit, 50 hoch, 115 lang, mit dem Vorsaale aber 180 Fuß lang. Ringsum schmücken ihn die Bilder der berühmtesten Mitglieder und reichsten Wohlthäter des Collegii; man bemerkt darunter den Stifter Cardinal-Wolsey, die Königin Elisabeth und Victoria, sowie den Herzog von Wellington. Ein anderer merkwürdiger Theil von Christ-Church ist die Küche. Sie ist die größte, die ich in England sah. Die zahlreichen Köche waren gerade mit Bereitung der Sonntagsbraten beschäftigt. Ich sah

hier zum erſten Male die eigentliche alte engliſche Weiſe Fleiſch zu braten. Die Kohlen waren nämlich in einem engen Raume über einander aufgeſchichtet und vorn durch eiſerne Gitter zurückgehalten; vor dieſen ſenkrechten Gittern, hinter welchen die Gluth der Kohlen glimmte, drehten ſich die Braten. Die Köche zeigten mir auch eine alte ſchwerfällige rollende Bratmaſchine, die früher hier gebraucht wurde. »Euer ganzes Kochinſtitut hier ſcheint ſehr alterthümlich zu ſein,« bemerkte ich einem der Köche. »Ja, Herr,« erwiederte er, »ohne Zweifel iſt die Küche dasjenige, was hier vom Collegium zuerſt gebaut wurde.« Das Chriſt-Church-Collegium hat eine Menge großer innerer Höfe. In einem Winkel des einen dieſer Höfe wohnt auch der Dr. Puſey, der nach dem Vorbilde der alten noch ungetrennten Kirche, wie ſich dieſelbe bis zum 6. Jahrhundert ausgebildet, die Geſtaltung einer wahrhaft allgemeinen (katholiſchen) chriſtlichen Kirche herbeiführen will. Die Bibliothek enthält etwa 100,000 Bände, Handſchriften, ſeltene Drucke und Münzen. — Das ſchon erwähnte Gebäude der Radcliffe-Bibliothek, welche John Radcliffe, praktiſcher Arzt in London († 1712), gründete, ſteht in Form eines runden Thurmes mit einer Kuppel auf einem großen Platze mitten in der Muſenſtadt. Der innere ganz freie Raum unter der Kuppel, der bis zur Spitze der Kuppel eine Höhe von 80 Fuß hat, iſt mit Marmorbüſten und Gypsabgüſſen der berühmteſten griechiſchen Bildſäulen geſchmückt. In dieſer großartigen Halle gab die Univerſität am 14. Juni 1814 dem damaligen Prinzregenten, nachherigen Könige Georg IV. und ſeinen hohen Gäſten, dem Kaiſer Alexander, dem König Friedrich Wilhelm III., dem Fürſten Metternich und Blücher u. A. ein glänzendes Mahl, nachdem ſie den genannten Gäſten und Anderen die Ehren-Doctorwürde im Sheldonſchen Theater feierlich ertheilt hatte. Dort zeigt man noch die koſtbaren, mit purpurfarbigem Sammet überzogenen Seſſel, auf denen der Kaiſer von Rußland und König von Preußen bei ihrer Doctorpromotion ſaßen. — Gleich hinter Radcliffe's Bibliothek ſind die ſogenannten Schulen (Schools), umfaſſend in einem gewaltigen Viereck, was die Univerſität an Literatur- und Kunſtſchätzen beſitzt. Hier ſieht man unter Anderm in einem Saale

die Arundelschen Marmortafeln aufgestellt. Diese kaufte William Petty, der vom Grafen Arundel nach Asien zur Sammlung von Alterthümern abgesandt war, einem Türken ab, welcher sie einem ebenfalls in Asien reisenden Gelehrten gewaltsam abgenommen hatte. Die griechischen Inschriften derselben sind für die Zeitbestimmungen der Geschichte Athens und Roms von großer Wichtigkeit, und weil sie aus parischem Marmor gemacht und auf der Insel Paros gefunden sind, so nennt man sie auch die parische Marmorchronik. Nicht weniger anziehend sind die vortrefflichen antiken Marmor-Büsten, Bildsäulen, Gruppen und Tafelarbeiten, welche die verwittwete Gräfin von Pomfret der Universität 1755 schenkte und die in dem 1764 zu Oxford herausgegebenen Kupferwerke »Marmora Oxoniensia« beschrieben sind. — In dem Königin-Collegium (Queen's college), welches schon 1340 gestiftet wurde, herrscht noch die alte Sitte, daß die Mitglieder durch Trompetenschall zum Mittagstische versammelt werden. Hier zeigt man ein uraltes, reich verziertes Trinkhorn von vergoldetem Silber, das die Königin Philippa, nach der das Collegium benannt ist, demselben schenkte. Als Curiosität wollen wir anführen, daß die Marmorbüste des griechischen Philosophen Aristoteles auf dem Kamine des Speisesaales dem Kaiser Napoleon sprechend ähnelt. Endlich erwähnen wir eines Eberkopfes, der an jedem Weihnachtstage reich aufgeputzt in großer Procession in den Speisesaal getragen wird, zum Andenken daran, daß ein Mitglied des Collegii vor alten Zeiten, im Walde spazierend und im Aristoteles lesend, einem auf ihn losstürzenden Eber mit großer Ruhe den griechischen Philosophen in den weitaufgesperrten Rachen warf mit dem Rufe: Graecum est! (Es ist Griechisch!) woran das Thier erstickte. — Die Kirche des Magdalenen-Collegiums ist wunderschön mit Stein und Holzschnitzwerk ausgestattet. Es sind hier die zierlichsten und schwierigsten Dinge in Stein ausgeführt: die feinsten Blumenkränze, die zartesten Bänder, Linien, Schnörkel und Gewinde, das reichste Laubwerk von der Welt. Das Lesepult, das in der Mitte des Chors steht, ist ein großer bronzener Adler, auf dessen Flügel die Gebetbücher gelegt werden: eine sinnige Anspielung, daß unsere Gebete und Lobgesänge

mit der Macht des Adlerfluges zum Himmel emporsteigen möchten. Ein hier befindlicher Christus, der sein Kreuz trägt, ist das herrlichste Gemälde in Oxford. An dem Orgelkorbe dieser Kirche entdeckt man mitten unter den Engeln, welche die Flöten und Harfen spielen, auch einen, der den Dudelsack bläst. Vielleicht war der Bildner aus Schottland, wo die Töne des Dudelsackes über Alles hochgeschätzt werden. In dem vornehmsten Hofe dieses Collegiums, um den ein Säulengang herumläuft, sind als Zierrathen auf den Spitzen der Bögen fast lauter gräßliche Ungethüme in Stein ausgearbeitet. Diese sollten unstreitig Sinnbilder der menschlichen Leidenschaften, der Habsucht, der fleischlichen Begierden, der Trägheit ꝛc. vorstellen. In dem Garten und Parke des Collegiums sah es ebenso sauber aus, wie in den Parks der englischen Großen; auch fehlten die Heerden der Rehe und Hirsche nicht, die man dort weiden sieht. — Das neue Collegium (New College) hat vorzüglich schöne Gärten. Die Aussichten in die freie Landschaft sind wundervoll. In den Gärten selbst sind Mauern, Ruinen und Gebäude mit Epheu bedeckt und Baumgruppen so reizend gebildet, daß man ewig hier wandelnd studiren und in diesem Eden schwelgen möchte. — Am äußersten Nordwestende der Stadt liegt die neue Universitätsdruckerei. Sie ist eins der größten Institute dieser Art in ganz England. Die Druckhalle hat eine Länge von 200 Fuß. Im Nordflügel werden die Schriftsteller des Alterthums und andere gelehrte Werke, im Südflügel werden ausschließlich Bibeln und Gebetbücher für die Gemeinde (commonprayer-books) gedruckt. Endlich mag hier noch als Naturmerkwürdigkeit ein ungeheuer großer Magnetstein erwähnt sein, der sich im Ashmole'schen Museum befindet. Er ist mit Eisen gefaßt und in einem eigenen gläsernen Hause aufgehangen. Er trägt ein Gewicht von 160 Pfund und seine Anziehungskraft hat sich um mehr als 25 Pfund gesteigert, seit er hier ist.

Die Oxforder Studenten sind fast alle aus den höheren oder doch gebildeten Ständen. Sie halten viel auf gymnastische Uebungen, und haben unter sich unter Anderm auch gesellschaftliche Verbindungen für das Bogenschießen und das Jagd-Vergnügen. In eleganten, knappen, purpurrothen Reitröcken sieht

man häufig des Morgens einzelne Partieen der schönen jungen Leute durch die Straßen der Stadt ins Freie reiten. Oft unternehmen sie auch Spazierfahrten in einspännigen zweiräderigen Wagen, vor welche sie aber zwei Pferde und zwar sonderbarer Weise eins vor das andere spannen, und mit denen sie dann wild ins Feld jagen. Ihr vornehmstes Vergnügen und ihre erste Kunst ist jedoch das Rudern. Sie haben in einem kleinen Hafen des Cherwell eine Reihe der zierlichsten Ruderböte. Sie üben sich beständig im Rudern und haben Ruderwetten untereinander sowohl, als auch mit den Studenten von Cambridge, welche letztere auf der Themse ausgemacht werden. Jede Partei hat dann ihre besonderen Farben und Flaggen. Unter ihren zahlreichen Liedern sind auch mehrere aus dem Deutschen übersetzt, z. B. der Papst lebt herrlich in der Welt. Gleich unseren Studenten, haben sie auch hier viele eigenthümliche Ausdrücke. »Ein frischer Mann« heißt so viel als »ein Fuchs«, »ein fester Mann« bedeutet dasselbe, was »ein tüchtiger Hahn«; »unsere Dickköpfe« (our big men) nennen sie die ausgezeichnetsten Gelehrten der Universität.

Der Weg nach Salisbury führte mich zu der großen **westlichen Eisenbahn**, welche London mit Bristol verbindet und die prachtvollste in ganz Großbritannien ist. Die Kosten für die engl. Meile haben mehr als 53,000 Pfund betragen, d. h. für die deutsche Meile 1,855,000 Thaler. Die Bahn ist sehr breit, und ihre Locomotiven verhalten sich zu denen der übrigen Bahnen, wie die Londoner Bierbrauerpferde zu den anderen Pferden. Dafür reist man hier aber auch mit einer noch nicht übertroffenen Sicherheit und Schnelle, und zwar durchschnittlich 28 Meilen, d. h. fast sechs deutsche Meilen in der Stunde. Bis Devises ist das Land sehr anmuthig und bald von kleinen Gehölzen, bald von Hügeln und hübschen Landschaftsbildern unterbrochen; hinter Devises wird es sehr einförmig. Man nennt dieses Stück Land die Ebene oder die Dünen von Salisbury. Es ist eigentlich keine Ebene, sondern vielmehr ein ödes, baum- und

mit der Macht des Adlerfluges zum Himmel emporsteigen möchten. Ein hier befindlicher Christus, der sein Kreuz trägt, ist das herrlichste Gemälde in Oxford. An dem Orgelkorbe dieser Kirche entdeckt man mitten unter den Engeln, welche die Flöten und Harfen spielen, auch einen, der den Dudelsack bläst. Vielleicht war der Bildner aus Schottland, wo die Töne des Dudelsackes über Alles hochgeschätzt werden. In dem vornehmsten Hofe dieses Collegiums, um den ein Säulengang herumläuft, sind als Zierrathen auf den Spitzen der Bögen fast lauter gräßliche Ungethüme in Stein ausgearbeitet. Diese sollten unstreitig Sinnbilder der menschlichen Leidenschaften, der Habsucht, der fleischlichen Begierden, der Trägheit ꝛc. vorstellen. In dem Garten und Parke des Collegiums sah es ebenso sauber aus, wie in den Parks der englischen Großen; auch fehlten die Heerden der Rehe und Hirsche nicht, die man dort weiden sieht. — Das neue Collegium (New College) hat vorzüglich schöne Gärten. Die Aussichten in die freie Landschaft sind wundervoll. In den Gärten selbst sind Mauern, Ruinen und Gebäude mit Epheu bedeckt und Baumgruppen so reizend gebildet, daß man ewig hier wandelnd studiren und in diesem Eden schwelgen möchte. — Am äußersten Nordwestende der Stadt liegt die neue Universitätsdruckerei. Sie ist eins der größten Institute dieser Art in ganz England. Die Druckhalle hat eine Länge von 200 Fuß. Im Nordflügel werden die Schriftsteller des Alterthums und andere gelehrte Werke, im Südflügel werden ausschließlich Bibeln und Gebetbücher für die Gemeinde (commonprayer-books) gedruckt. Endlich mag hier noch als Naturmerkwürdigkeit ein ungeheuer großer Magnetstein erwähnt sein, der sich im Ashmole'schen Museum befindet. Er ist mit Eisen gefaßt und in einem eigenen gläsernen Hause aufgehangen. Er trägt ein Gewicht von 160 Pfund und seine Anziehungskraft hat sich um mehr als 25 Pfund gesteigert, seit er hier ist.

Die Oxforder Studenten sind fast alle aus den höheren oder doch gebildeten Ständen. Sie halten viel auf gymnastische Uebungen, und haben unter sich unter Anderm auch gesellschaftliche Verbindungen für das Bogenschießen und das Jagd-Vergnügen. In eleganten, knappen, purpurrothen Reitröcken sieht

man häufig des Morgens einzelne Partieen der schönen jungen Leute durch die Straßen der Stadt ins Freie reiten. Oft unternehmen sie auch Spazierfahrten in einspännigen zweiräderigen Wagen, vor welche sie aber zwei Pferde und zwar sonderbarer Weise eins vor das andere spannen, und mit denen sie dann wild ins Feld jagen. Ihr vornehmstes Vergnügen und ihre erste Kunst ist jedoch das Rudern. Sie haben in einem kleinen Hafen des Cherwell eine Reihe der zierlichsten Ruderböte. Sie üben sich beständig im Rudern und haben Ruderwetten untereinander sowohl, als auch mit den Studenten von Cambridge, welche letztere auf der Themse ausgemacht werden. Jede Partei hat dann ihre besonderen Farben und Flaggen. Unter ihren zahlreichen Liedern sind auch mehrere aus dem Deutschen übersetzt, z. B. der Papst lebt herrlich in der Welt. Gleich unseren Studenten, haben sie auch hier viele eigenthümliche Ausdrücke. »Ein frischer Mann« heißt so viel als »ein Fuchs«, »ein fester Mann« bedeutet dasselbe, was »ein tüchtiger Hahn«; »unsere Dickköpfe« (our big men) nennen sie die ausgezeichnetsten Gelehrten der Universität.

Der Weg nach Salisbury führte mich zu der großen westlichen Eisenbahn, welche London mit Bristol verbindet und die prachtvollste in ganz Großbritannien ist. Die Kosten für die engl. Meile haben mehr als 53,000 Pfund betragen, d. h. für die deutsche Meile 1,855,000 Thaler. Die Bahn ist sehr breit, und ihre Locomotiven verhalten sich zu denen der übrigen Bahnen, wie die Londoner Bierbrauerpferde zu den anderen Pferden. Dafür reist man hier aber auch mit einer noch nicht übertroffenen Sicherheit und Schnelle, und zwar durchschnittlich 28 Meilen, d. h. fast sechs deutsche Meilen in der Stunde. Bis Devises ist das Land sehr anmuthig und bald von kleinen Gehölzen, bald von Hügeln und hübschen Landschaftsbildern unterbrochen; hinter Devises wird es sehr einförmig. Man nennt dieses Stück Land die Ebene oder die Dünen von Salisbury. Es ist eigentlich keine Ebene, sondern vielmehr ein ödes, baum- und

ackerloſes, hügeliges Kalk-Tafelland, das mit unabſehbaren Schafweiden bedeckt iſt. Ich fuhr durch dieſes Land in einem Gig (Einſpänner), und als mein Führer bei einem kleinen Orte ſein Pferd tränkte, fiel mein Blick auf ein paar Zigeuner. Sie ſprachen mit mir engliſch, obgleich ſie mir ſagten, daß ſie noch ihre alte Sprache unter ſich hätten. Nach den von mir über die engliſchen Zigeuner eingezogenen Nachrichten leben die meiſten derſelben hier, wie überall vom Prophezeien, von Betrügerei und Diebſtahl. Sie machen Ringe von meſſingenen Knöpfen, und die Weiber verkaufen ſie für goldene und ſilberne. Viele von ihnen münzen falſches Geld. Andere ſind insbeſondere Schafdiebe. Wenn der Winter ſehr ſtreng iſt, ſo leben ſie in Städten; wenn ſie draußen ſind, ſo lebt die ganze Familie unter einem Zelte. Des Nachts gehen ſie in der Regel aus, um Geflügel und andere Sachen zu ſtehlen. Sie leben in wilder Ehe und haben keine Religion. Sie ſpielen Karten und des Sonntags ſpielen ſie häufig als Muſikanten in den Schenken auf. Sie nennen ſich untereinander Brüder und Schweſtern und helfen ſich gegenſeitig überall durch. Daher mag es kommen, daß ein Zigeuner ſich nie in Verzweiflung befindet. Sie ziehen immer familienweiſe umher, haben aber auch ihre Stammhäupter, und einer derſelben, der alte Borslam, trägt große, dicke Silberknöpfe an ſeiner Jacke.

Salisbury (ſahlsbri) am Avon iſt die einzige Stadt in England, in der ich mich erinnere eine ziemliche Partie mit Stroh gedeckter Häuſer geſehen zu haben. Auf dem Strohe wuchs reichlich Moos, und auch die Ziegeldächer waren zum Theil mit Moos bedeckt. Die Häuſer ſind faſt noch alle von alterthümlicher Bauart, und für den Fremden iſt hier weiter nichts zu ſehen, als die Kirche. Dieſe gewährt jedoch den reinen und ungetrübten Genuß eines vollkommenen Kunſtwerkes. Der Thurm iſt 410 Fuß hoch, der höchſte im Lande. Der Dom liegt ganz frei auf einem grünen, mit Bäumen beſetzten Plan. Er ſoll ſo viele Thüren haben, als es Monate im Jahre giebt, ſo viele Fenſter als das Jahr Tage hat, ſo viele Pfeiler, Säulen und Säulchen, als es Stunden enthält, d. h. 8766. Die Wirkung des Ganzen war vorzüglich mächtig beim hellen

Mondschein, wo sich die große dunkle Masse schön gegen den klaren Himmel absetzte und das Innere des Gotteshauses durch die hohen Fenster magisch erhellt wurde.

Am folgenden Tage besuchte ich eins der größten Wunderwerke, welches Großbritannien darbietet. Mitten in einer wüsten Grasebene entdeckt man jene sonderbare Steinzusammenstellung, welche man Stonehenge (stohnhentsch) nennt. Ich zählte etwa 140 große und kleine, stehende und liegende Steine. Ursprünglich scheint diese Masse von Steinen so geordnet zu sein, daß erst eine Reihe von aufrecht stehenden langen großen Blöcken, etwa 40 an der Zahl, in einem Kreise von 40 Schritt Durchmesser rund herum stand. Innerhalb dieses Kreises befand sich ein Kreis von kleineren, ebenfalls pfeilerartig emporgerichteten Blöcken, und wahrscheinlich stand noch im Mittelpunkte des Ganzen ein großer Stein oder ein Hauptaltar. Wiederum 40 Schritte vom Rande des äußersten Steinkreises befindet sich ein niedriger Wall und flacher Graben, die beide noch deutlich überall im Rasen zu erkennen sind. Der große Zirkel und seine großen Steine sind nun eigentlich die Hauptsache. Diese großen Steine ragen etwa 20 bis 22 Fuß hoch aus dem Boden hervor, stecken aber dann noch einige Fuß tief in der Erde. Ihre roh zugehauene Gestalt ist mehr oder weniger viereckig. Sie sind unter einander fast gleich dick, gleich breit und gleich lang. Ihre Dicke beträgt 3 bis 3½ Fuß, ihre Breite 6 bis 7 Fuß, ihr Umfang also 18 bis 21 Fuß. Alle sind so nebeneinander gestellt, daß ein Raum von 4 bis 5 Fuß zwischen ihnen bleibt. Oben sind die großen Steine glatt, und auf je zwei benachbarten ist immer ein großer Querstein niedergelegt. Diese Quersteine sind ungefähr halb so groß, wie die aufrecht stehenden, und sind zur Befestigung mit Zapfen versehen. Es bleibt ein kleines Räthsel, wie die Leute es anfingen, diese großen Quersteine von 120 bis 140 Centnern Gewicht auf ihre 20 Fuß hohen Postamente hinaufzubringen. Die inneren kleinen Steine sind etwa mannshoch und haben vielleicht 4 bis 5 Fuß im Umfang; ihrer mochten etwa 40 im Zirkel herumstehen. — Denkt man sich das Centrum der kleinen Steine nun mit weißgekleideten druidischen Priestern gefüllt; denkt man sich außerhalb des großen

Steinkreises und innerhalb des Walles und Grabens das tättowirte und buntgekleidete Volk, zwischen den Steinpfeilern aber die Gewölke des Opferrauches verfliegend, und die Steine alle mit Kränzen oder doch mit frischem Laube geschmückt: so wird man glauben können, daß das Ganze bei solchen feierlichen Gelegenheiten einen ganz erhebenden und eigenthümlichen Anblick gewährt habe. Jetzt ist freilich Alles im Wechsel der Zeiten durcheinander geworfen. Von den großen Gerippsteinen stehen nur noch 23 ganz aufrecht und fest im Boden, von den Quersteinen liegen nur 8 in gehöriger Ordnung. Die vollständigeren Partieen des Ganzen befinden sich im Osten, die meisten der umgeworfenen Steine und die größten Zerstörungen zeigen sich im Westen, von woher die heftigsten Stürme wehen. — Ich fragte einen der Schäfer, die hier weideten, ob er sich wohl erinnere, wann der letzte große Stein umgefallen sei. Er antwortete mir, er wisse die Zeit nicht mehr genau, allein er erinnere sich sehr wohl, daß es ein sehr feuchtes Jahr gewesen wäre. Der Rasen und Boden umher habe sich so sehr und bis zu so großer Tiefe aufgeweicht, daß der Stein dadurch auf die eine Seite gesunken sei und bei einem starken Sturme dann ganz das Gleichgewicht verloren habe. Was die Entstehung des Riesen-Monumentes betrifft, so geht eine Sage in Großbritannien, daß Ambrosius Aurelianus es zum Andenken jener Britten errichtet habe, welche auf diesem Platze von den Sachsen bei einer Zusammenkunft listiger Weise ermordet worden wären. Gewiß ist, daß man in dieser Gegend viele Menschenknochen ausgrub, und daß das einige Meilen von Stonehenge liegende Städtchen Amesbury oder Ambresbury (Ambrosiusburg) von eben jenem Ambrosius seinen Namen hat, der gegen das Ende der römischen Herrschaft in Britannien sich hier mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete und dem Vaterlande wenigstens zeitweilige Rettung brachte, indem er auf dieser Ebene über die zurückgeschlagenen Sachsen triumphirte.

Es ist merkwürdig, daß Stonehenge so vollkommen kahl da liegt. Nicht nur kein Baum, sondern nicht der geringste Busch wächst weit und breit. Dies und der graue traurige Himmel, der gewöhnlich über ihm schwebt, machen Stonehenge

äußerst melancholisch. Für die Schäfer der Umgegend ist es der allgemeine Versammlungsplatz. Sie stehen sinnend darunter und sitzen im Gespräch auf den alten umgefallenen Steinblöcken. Man hört von allen Seiten das Geläute der Schafglocken, und mein Schäfer erzählte mir, daß oft zwanzig bis dreißig Heerden hier in näherer oder weiterer Ferne herum weideten, deren Schäfer dann hier zusammenkämen.

Ein Stoß, ein Ruck, und husch! husch! husch! sch! sch! und die Locomotiven der großen Westbahn hatten mich nach Eton (iten) gebracht, wo ich die berühmte Vorschule für Orford und Cambridge ansehen wollte. Ich kam gerade zu rechter Zeit an, um die Bekanntschaft aller dortigen Schüler und Lehrer auf einmal zu machen; denn sie waren eben allesammt in der Capelle versammelt, um mit dem Nachmittagsgottesdienste ihr Tagewerk zu beschließen. Ich ging auf das Orgelchor, von wo aus man das ganze Innere übersehen konnte. Sechshundert junge frische Leute, ohne Zweifel die Blüthe der englischen Schuljugend (denn auf keiner der übrigen Schulen finden sich so viele Schüler aus den ersten Familien des Landes) waren hier im Gebete versammelt, die meisten in kleinen kurzen blauen Jacken, als derjenigen Knabenkleidung, welche in England die gewöhnliche ist, einige aber in einer alterthümlichen Tracht, die mit dem alten gothischen Gebäude ebenso gut harmonirte, wie die Anordnung ihrer Sitze nach Rang und Würden. Die Meister und Häupter des Collegiums saßen in der obersten Reihe der Bänke, ihnen zunächst die Söhne des höheren Adels, weiter unten die gewöhnlichen Schüler und zuletzt diejenigen armen Schüler, welche von der Anstalt unterhalten werden. Uns kommt eine solche Abtheilung der Schüler ungewöhnlich und unerhört vor; den Engländern scheint sie in der Ordnung und den alten Gebräuchen gemäß. Als die Kirche aus war, nahm ich die verschiedenen Theile des Collegiums in Augenschein. Die Gebäude der Schule sind ziemlich weitläuftig und bilden zwei große Vierecke. Einer Unterrichtsstunde konnte ich nicht bei-

nenden Schülern geradezu als ihr Diener betrachtet, so daß er sich oft den allerunangenehmsten Diensten und Aufträgen ohne Weiteres unterziehen muß, wenn er sich nicht Beleidigungen, Quälereien und Strafen aussetzen will. Die Vorgesetzten steuern nur dem Uebermaße, ohne jedoch den Gebrauch auszurotten, insofern die jungen, oft verwilderten Burschen dadurch von vorn herein an Unterwürfigkeit, Pünktlichkeit und Gehorsam gewöhnt werden, und die Ansprüche des Adels und Reichthums, den in der Wissenschaft schon weiter fortgeschrittenen Cameraden gegenüber, dadurch gedämpft werden.

Einer der anziehendsten alten Gebräuche der Eton-Schüler ist ihre Frühlings-Procession, die sie alle drei Jahre zu Ende Mai oder Anfangs Juni nach einem benachbarten Salzhügel unternehmen. Der Ursprung wird aus einer Kirchenprocession nach jenem Berge hergeleitet, wo die Mönche geweihtes Salz an das Volk vertheilten. Die Schüler sind dabei in eine besondere Uniform gekleidet und haben an der Spitze ihre Senioren, welche in den Uniformen von Marschällen, Kapitänen und Lieutenants erscheinen. Ein Fahnenjunker trägt die Collegien-Fahne mit dem Motto: »Pro more et monte« (für die alte Sitte und den Berg). Bei Gelegenheit dieses Schulfestes wird dann von den zusammenströmenden Zuschauern Geld zu milden Zwecken für die ärmeren Schüler eingesammelt, oft 1000 bis 1300 Pfund. — Nach den Oxforder und Cambridger Ruderern sind die von Eton die berühmtesten. Des Nachmittags um fünf Uhr sieht man sie in zahllosen, zierlich gebauten, grün und weiß angestrichenen Böten Wasserfahrten auf der Themse machen, und das rege Gewimmel giebt dann ein lebendiges Bild von der Frische und Gewandtheit der englischen Jugend. Solchen Vorübungen verdankt die Land- und Seemacht der Engländer zum Theil die vielen gewandten und kühnen Officiere, durch welche sie sich immer ausgezeichnet haben.

In Eton wächst die Jugend des Landes gewissermaßen unter den Augen des Monarchen und seines Hofes auf; denn

die Städte Eton und Windsor sind ganz Eins. Man geht durch eine ununterbrochene Häuserreihe zur Brücke der Themse, auf deren anderer Seite jene Stadt mit dem Residenzschlosse Windsor liegt. Das Schloß krönt den Gipfel einer Anhöhe und ist ausgezeichnet durch die Großartigkeit seiner alterthümlichen Bauart, durch die Pracht des Innern und die anmuthige Lage. Die wunderbaren grauen Thürme und Zinnen, die hohen gothischen Fenster, die weiten Höfe, die starken Gitterthore, die breiten Terrassen: alles dies macht einen großen Eindruck. Die hohe, 1870 Fuß lange Terrasse auf der Nordseite dient zu dem angenehmsten Spaziergange und gewährt die reizendste Aussicht auf die grüne fruchtbare Landschaft mit ihrer schlängelnden Themse und ihren unzähligen Städten und Dörfern, eine Aussicht, die auf der Höhe des in der Mitte gelegenen, gewaltigen »runden Thurms« zu einem vollständigen Rundgemälde der ganzen Umgegend erhoben wird. Die Schloßcapelle, die dem St. Georg, dem Heiligen des ganzen Reiches geweiht ist, enthält die Wappen und Namen sämmtlicher Ritter des Hosenbandordens in dem schönen Chore der Kirche. Ich bemerkte darunter den Kaiser von Rußland, sowie die Könige von Preußen, Sachsen und Belgien, aber keinen französischen König. Die Fenster der Capelle sind reich an alten und neuen Glasgemälden. Ein langer Corridor, der an der Reihe der Hauptzimmer vorüberläuft, ein großer halbmondförmiger Gang von wenigstens 250 Schritt Länge, zieht den Fremden durch die Portraits berühmter Engländer besonders an. Zu beiden Seiten hängt Bild an Bild und davor stehen, in Marmor und Erz ausgeführt, Büste an Büste, Bildsäule an Bildsäule: das schöne harmonische Antlitz von Shakspeare, der gefüllte dicke Schädel des Philosophen und Naturforschers Bacon (bekken, † 1626), das dünne magere kränkliche Angesicht des Dichters Pope (popp, † 1744), die runden pausbackigen Wangen von Händel, die buschigen Augenbrauen von Fox, die kluge Nase von Pitt, das strenge königliche Antlitz von Elisabeth, und unzählige andere Physiognomieen, die dem Beschauer die lebhafteste Theilnahme einflößen. In dem Waterloo-Zimmer sieht man 37 lebensgroße Oelgemälde der Fürsten, Staatsmänner und Feldherren der Russen, Deutschen

und Engländer, die sich in dem Bundeskampfe gegen Frankreich einen Namen erworben. In einem der Zimmer sieht man die herrlichsten Gobelins*), welche unter Anderm die Geschichte der Esther, sowie des Jason und der Medea darstellen. Das Goldzimmer ist voll von prachtvollen Werken der Gold- und Silberschmiedekunst, z. B. St. Georgs Candelaber, der aus einem silbernen Baume besteht, an dessen Fuß der heilige Georg eben den Drachen überwindet; Engel mit Blumen und Laubkränzen schweben an den Zweigen des Baumes herunter, um den Helden zu schmücken. Das größte Stück von reinem Golde ist der Löwenkopf des Tippo Saib, der beinahe so groß ist, wie ein ausgewachsener Löwenkopf in natura; seine Zähne und Augen sind aus Krystall und Edelsteinen, und er war ein Theil von dem Thron jenes indischen Königs. Ein ähnliches Stück ist der Pfau von Tippo Saib, dessen Schwanz mit Perlen und Edelsteinen übersäet ist; er wird auf 30,000 Pfund geschätzt. Es sollen hier im Ganzen nicht weniger als zweihundert goldene und silberne Becher sein, von denen viele auch in Wettrennen von den Rossen der Königin gewonnen wurden. Bei einem jüngsthin stattgefundenen Besuche hoher Personen waren einige sechszig Personen an der königlichen Tafel und Alles speiste von Gold. Zur Taufe des Prinzen von Wales hatte man ein großes, einer kleinen Badewanne ähnliches goldenes Gefäß zum Glühwein gefertigt und auch rein ausgeleert. Uebrigens kann hier nur Einiges von den vielen Merkwürdigkeiten hervorgehoben werden, die in einem Schlosse wie Windsor-Castle aufgehäuft sind. Dies wird schon daraus ersichtlich, daß es seit mehr als fünf Jahrhunderten von Königen bewohnt wurde, und daß auf seine Verschönerung allein in diesem Jahrhundert nahe an eine Million Pfund verwendet wurde. — Den angenehmsten Spaziergang macht man durch den großen Haupteingang des Schlosses

*) Gobelins sind Teppiche, in welche große Gemälde eingewebt sind. Den Namen haben sie von Gilles Gobelin, der eine solche Fabrik in Paris gründete. Colbert erwarb sie 1667 für den Staat. Diese Fabrik besteht noch jetzt und übertrifft alles Aehnliche der Art in Europa. Der Glanz der Farben und die Zartheit der Ausführung erreicht fast die Vollkommenheit der Oelgemälde. Die kostbaren Teppiche werden von dem Könige meistentheils verschenkt.

auf der langen Promenade (long walk) bis zu dem Schneehügel (Snow-hill), etwa zwei englische Meilen Wegs, unter den herrlichen Bäumen des wildreichen Parkes. Man findet bis dahin mitten im Walde auch mehrere recht hübsche königliche Landhäuser. An den Wiesen bemerkte ich feine eiserne Umhegungen, welche die Stelle der Hecken vertreten.

Noch einmal fliegen wir auf der Eisenbahn in südwestlicher Richtung nach Portsmouth. Es ist dies eine sehr mißfällig gebaute Stadt, die aus einem großen Haufen kleiner, durchweg unbedeutender Häuser besteht. Alles, was hier die Aufmerksamkeit des Fremden fesselt, liegt zum Theil auf, zum Theil unter dem Wasser. Ich meine die großen Kriegsschiffe, die Marine-Arsenäle und die Schiffswerfte. Nur Einzelnes kann aus der Menge der hier zu schauenden Merkwürdigkeiten erwähnt werden.

Ich begann meine Besichtigung der Schiffswerfte unter Kanonendonner und mit einem Frühstück am Bord des englischen Kriegsschiffes Excellent, das nahe am Ufer der Schiffswerfte vor Anker lag und an dessen Bord artilleristische Schiffsmanöver eingeübt wurden. Da ich mit dem Gouverneur in einem schönen achtrudrigen Boote herankam, so wurden wir mit allerlei militärischen Ehren empfangen. Der Kapitän des Schiffes kam uns an der Treppe entgegen und außer ihm eine kleine flinke Antilope aus Syrien, die einer der Officiere von dem Kriegszuge gegen die Egypter mitgebracht hatte. Dieses reizende Thierchen umhüpfte unseren langen Frühstücktisch, beknupperte den zahlreich versammelten Officieren die Röcke und naschte ihnen Brodkrumen aus den Händen. Die Officiere selbst schienen alle so gesund, frisch und munter wie die Antilope zu sein, und ebenso war es die übrige Mannschaft des Schiffes. Kaum hatten wir die letzte Theetasse geleert, so brach die Sonne durch den Nebel und das Bombardiren begann. Mir war bei jedem Schusse zu Muthe, als sollte ich selber zerplatzen. Das Abprallen der Kugeln auf dem spiegelglatten Wasser war wundervoll. Ihr Einschlagen ins Wasser gab selbst in der Entfernung, in welcher

wir uns auf dem Schiffe befanden, einen starken dumpfen Krach. Sie warfen hohe Fontainen auf, aus deren Mitte sie sich abermals erhoben, um dann noch 12 oder 14 Mal niederzuschlagen und ebenso viele dicke Fontainen auf der Wasseroberfläche aufzustellen. Bei einer Kanone sah ich über ein Dutzend Mann beschäftigt. Aber eine weit größere Menge war in dem inneren Raume des Schiffes thätig. Das Herausnehmen der Pulversäcke aus ihren Gefäßen in der Pulverkammer, das Heranschleppen derselben zu den Kanonieren, das Ueberwachen der Lampen, die das Pulverzimmer erleuchteten, das Füllen der Bomben mit Pulver: dies Alles setzte viele Arme und Beine in Thätigkeit, und Alle hatten ihre vorgeschriebenen Wege, auf denen sie wie die Ameisen einherliefen. Für die Erleuchtung der Pulverkammer war ein langer Gang bestimmt, der hinter derselben hinlief und von ihr durch starke Glasfenster geschieden war, so daß blos die lichten Strahlen, nie aber ein zündender Funke oder eine Flamme in die Pulverkammer gelangen konnte. — Unter den übrigen Manövern interessirte mich am meisten das Zielen mit einer Kanone, die auf eine bewegliche Scheibe gestellt war, mit der man die Bewegungen des Schiffes auf den Meereswogen nachahmte.

Nächst dem Excellent ist das interessanteste Kriegsschiff in den Gewässern von Portsmouth die Victory, an deren Bord Nelson seinen Geist aushauchte. Die Kugel traf ihn auf dem Decke, und man trug ihn von da in eine kleine Kammer, wo er starb. Man hatte dieselbe bei unserer Anwesenheit mit sechs Lampen erleuchtet. Das Schiff thut jetzt nur noch Invalidendienste. Die Officiere erzählten mir, daß in Seeschlachten die Kugeln, wenn sie nicht aus allzu großer Entfernung geschossen würden, gewöhnlich durch das ganze Schiff, durch beide fußdicke Wände, durch seine Rippenbalken und kupfernen Platten und durch alles Lebendige und Todte, was dazwischen läge und stände, ganz unaufhaltsam hindurchschlügen. Auf diese Weise werden die wenigsten Seesoldaten durch die Kugeln selbst, die meisten durch Holzsplitter verwundet oder gar getödtet. — Im Uebrigen waren gegenwärtig auf der Rhede von Spithead fast nur abgetakelte Schiffe, deren gegen dreißig alle ohne Masten in einer

drei bis vier Meilen langen Reihe vor Anker lagen. Zu ihrem Schutze war über jedem eine Art von Schuppen oder Dach errichtet. Wir bestiegen einen Dreidecker von 120 Kanonen, welcher tausend Mann zu fassen im Stande ist. Die Höhe dieser schwimmenden Festung kann man sich vorstellen, wenn ich sage, daß am Spiegel des Schiffes von der oberen Gallerie die Tiefe bis hinab auf den Wasserspiegel 40 Fuß betrug.

Von allen den verschiedenen Maschinen, Anstalten und Vorrichtungen, welche die Schiffswerfte enthalten, ist die merkwürdigste die sogenannte Blockmaschine. Blocks werden nämlich die in dicken und dauerhaften Kapseln sitzenden Rollen genannt, welche zum Segelwerk der Schiffe nöthig sind, und über welche die mannigfaltigen Stricke und Flaschenzüge der Masten laufen. Diese Blocks, deren jedes Schiff einige Hundert nöthig hat, wurden bis dahin mit Hülfe von Tischlerwerkzeugen und mittels der Drehbank mühsam gearbeitet. Der berühmte Ingenieur Brunel stellte nun ein von Dampf getriebenes großes Werk her, welches die Blocks vollkommen gut und trefflich in bedeutender Menge auf einmal formt. Außerdem zog mich am meisten an das Schmieden eines großen Ankers für ein Kriegsschiff. Einige kräftige Männer schwingen eine Viertelstunde lang gewaltige Hämmer gegen die glühende Eisenmasse, die gestaltet werden soll. Jeder Schlag schien hinreichend zu sein, einen Fels zu zertrümmern, und doch sieht man dadurch kaum einen Eindruck auf die Garbe von zusammenzuschweißenden Eisenstangen hervorgebracht. Jedes Mal, wenn sie ein paar Püffe erhalten hat, erstarrt die Masse sogleich wieder und muß erst wieder einen halben Tag in den Kohlen glühen, ehe sie einer weiteren Bearbeitung fähig ist. Ich glaube, es dauert Wochen oder Monate lang, bis man sagen kann, daß etwas von Ankergestalt dabei herauskommt. Man sieht hier Hunderte von Ankern, und wenn man ihre gewaltigen Arme betrachtet, so bleibt es unbegreiflich, wie Luftzug und Wasserfluß solche Riesenklammern zerbrechen können. — Wie die Anker aus einer Menge von eisernen Stangen zusammengeschmiedet werden, so werden die Masten erster Größe aus einer ziemlich großen Anzahl von Bäumen durch Bolzen und Klammern zusammengeheftet. Das

Kernstück des Mastes, das viereckig ist, liefert ein besonderer Baum, und die verschiedenen Seitenstücke werden wieder von besonderen Bäumen genommen. Selbst wenn man das Ganze so dick und lang, wie man es braucht, aus einem Guß oder Wuchs in den Wäldern finden könnte, so würde man doch den zusammengesetzten Mastbaum vorziehen, weil er elastischer ist und besser im Sturme aushält. Auch werden beim Einschlagen des Blitzes die zusammengesetzten Masten nie so gründlich zerstört und zersplittert, als die einfachen Bäume. Es war mir ganz interessant, daß man bei dem Skelet eines erst zu bauenden Schiffes, deren mehrere da lagen, begann. Sonderbarer Anblick! Stand man davor, so lag es wie ein großes vierstöckiges erst von Zimmerleuten im Holzgerippe aufgeführtes Gebäude vor Einem. Ging man hinein, so glaubte man auf einem vorweltlichen Urwalde zu stehen, solche Massen von Eichenstämmen lagen hier am Kiel und werden in dicht aufeinander folgenden Rippen emporgerichtet. Freilich sind auch die Kosten eines solchen Baues ungeheuer. Man rechnet bei einem Kriegsschiffe noch ohne die eigentliche Ausrüstung etwa 1000 Pfund auf jede Kanone, ein Schiff von 80 Kanonen also 80,000 Pfund u. s. w.

Unter den zahlreichen Marine-Anstalten, die auf beiden Seiten des Wassers liegen, besuchte ich unter Anderm die Bäckerei. Der Brotteig wird hier durch mächtige Dampfmaschinen geknetet, gewalzt und in sechseckige Stücke zerschnitten. Man fabricirt hier täglich nicht weniger als neun Tonnen Schiffszwieback, das heißt etwa 18,000 Pfund: eine herrliche Quantität für die hungrigen Magen der englischen Matrosen und, muß man hinzusetzen, der Brotwürmer. Denn bis dahin ist man noch nicht gekommen, daß man die Entstehung dieser widerlichen Mitesser ganz hat verhüten können. Die englischen Matrosen betrachten diese Thiere daher auch als etwas ganz Natürliches. Sie wissen, daß es fast in jedem ihrer Zwiebäcke solche Würmer giebt; wenn sie also einen Zwieback durchbrechen, klopfen sie damit gewöhnlich auf den Tisch, um die Würmer herausfallen zu lassen; erst dann essen sie das Brot. — Neben der Bäckerei liegt die Schlächterei. In ihrer Nähe befinden sich ungeheure Vorräthe von Rum, Thee, Cacao und anderen Dingen. Besonders setzten uns die

großen Massen von Cacao in Erstaunen. Dieses gesunde, kräftigende und nicht berauschende Nahrungsmittel spielt in der englischen Kriegsmarine bei dem jetzigen Eifer gegen Rum und Branntwein eine immer wichtiger werdende Rolle, und die englischen Matrosen werden immer reichlich damit versehen. — Man kann sich denken, daß bei der Größe der englischen Marine hier jeder Artikel gleich in großen Quantitäten erscheint und gewaltige Räume inne hat. So sind z. B. große Packräume voll Wasserbehälter. Diese sind alle sehr dauerhaft aus Eisen gearbeitet und inwendig verzinnt. Das Wasser hält sich vortrefflich darin. Man gab uns von einem der Kriegsschiffe in Portsmouth Wasser zu trinken, welches nicht weniger als vierzehn Jahre in einem solchen Behälter aufbewahrt gewesen war und doch so süß und frisch schmeckte, als käme es eben vom Brunnen.

Am andern Morgen ganz früh setzte ich beim schönsten Sonnenschein nach der Insel Wight (weit) über, indem ich die berühmten Gewässer von Spithead (hedd) durchkreuzte. Es gewähren diese Gewässer die beste und geräumigste Rhede, die das Königreich besitzt, sowie in dem Hafen von Portsmouth selbst alle brittischen Flotten Jahre lang in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen können. Die Rhede von Spithead verdankt ihre Vorzüge der Insel Wight, die sich hier wie ein schützender Damm vor die Küste legt. Hinter ihr mögen sich tausend Schiffe verstecken, wie eine Schaar Enten hinter Schilfrohr. Es scheint fast, als wenn die Menschen sich hier etwas zu sicher dünkten. Der Royal George, ein großes Kriegsschiff von hundert Kanonen, sank hier beim schönsten Wetter. Man hatte den Ballast des Schiffes auf die eine Seite gepackt, um es schief zu legen und die andere Seite, an der man eine Reparatur vornehmen wollte, etwas aus dem Wasser zu heben. Diese Operation wurde unvorsichtig ausgeführt. Man überlud das Schiff auf der einen Seite, und plötzlich neigte sich dasselbe so weit, daß die Flagge des Hauptmastes die See berührte; dann schlug es auf die entgegengesetzte Seite über, so daß die Segelstangen ins Wasser kamen. Jetzt richtete sich das Fahrzeug wieder gerade aufrecht, aber in demselben Augenblicke sank es

auch unter. Die unterste Reihe der Stückpforten war nämlich ebenfalls mit untergetaucht worden; da diese Stückpforten aber alle offen standen, so stürzte das Wasser plötzlich in mehr als zwanzig Strömen zu den unteren Räumen hinein. Diese füllten sich schnell, und so wurde das Schiff mit Mann und Maus von den Wellen verschlungen. Die Leute hatten nicht einmal Zeit genug, die Treppe hinaufzusteigen und über Bord zu springen, und selbst die, welche sich auf dem Verdeck befanden und über Bord sprangen, wurden größtentheils durch die beim Niedersinken des Schiffes entstehenden Wasserwirbel wieder zurückgerissen. Ein Proviantschiff, das friedlich an der Seite des Royal George lag, wurde mit in die Tiefe des Wirbels bis auf den Grund hinabgezogen. Von 700 Personen konnten nur etwa hundert gerettet werden. Ein alter Officier, welcher die Begebenheit mit erlebt hatte, erzählte mir, das Meer sei an der Stelle mit einem gewaltigen dumpfen Tone zusammengeschlagen, und dann habe sich eine große Wassermasse darüber erhoben, als hätte sich eine Wasserhose bilden wollen. Dies geschah im Jahre 1782. Bis auf die neueste Zeit haben nun die Taucher nach den mit diesem Schiffe in der Tiefe vergrabenen Schätzen gesucht und allmählig eine Menge werthvoller Sachen herausgeholt. Noch kürzlich waren zwei Kanonen aus dem Sande emporgewunden, und man hoffte die Arbeit jetzt bald beendet zu haben.

Der kleine reizende Hafen der Insel Wight, der Portsmouth gegenüber liegt, heißt Ryde (reid). Dieser Ort ist in den letzten Jahrzehnten von einem unbedeutenden Dorfe zu einem Städtchen von 5000 Einwohnern emporgeblüht, und dasselbe ist in Folge der Dampfschifffahrt vermuthlich mit Hunderten von kleinen Orten der Fall, die an Flüssen, Meeresarmen und Meerengen liegen. Der Hafendamm, der bei Ryde in die See hinausgeht, ist über 2000 Fuß lang und bildet eine der schönsten Marinepromenaden. Diese Marinepromenaden auf den Dämmen der Häfen, auf den Wällen der Küstenfestungen, auf den Quais der Docks sind für die Engländer eine eigenthümliche

Klasse von Spaziergängen. Da sieht man die Leute hinausgehen, hin und her schlendern und die Blicke auf das Wasser richten, dessen frischen Anhauch sie mit Lust einathmen, bis die Sonne in den Wellen untergeht. — Von Ryde aus umfuhr ich in der höchst angenehmen Gesellschaft einiger gutmüthiger Insulaner die halbe Insel bis zu ihrer südlichsten Spitze und durchschnitt sie von da gerade in der Mitte. Wight hat die Gestalt einer Raute. Die beiden nördlichen Seiten sind schroff und klippenreich. Die See höhlt hier die Felsen aus, von denen dann oft große Massen mit Gekrach niederstürzen. Dadurch entstehen allerlei kühne und seltsam wunderliche Gestalten der Küsten. Darunter sind am berühmtesten die sogenannten Nadeln (needles), an der Scratchellsbai auf der Westspitze der Insel. Es sind drei schroffe, majestätisch hintereinander ins Meer hinaus gelagerte Kreidefelsen, umflogen und bedeckt von Möwen und Tauchern, umbrandet von grünlichen Meereswogen. Dazu bildet für den Schiffenden der duftige Schimmer der hohen Kreidewände der Insel selbst einen schönen Hintergrund. Auch die Gewässer, die aus dem Innern der Insel hervorbrechen, haben an der Küste allerlei Hohlgassen und tiefe Schluchten gebildet. Man nennt eine solche Aushöhlung hier Chine (Rückgrath), z. B. Blackgang-Chine. Die ganze Insel wird durch den Fluß Medina in zwei Theile getheilt. Die Hauptstadt Newport liegt ungefähr in der Mitte, sie hat eine reizende Lage und in der Nähe das schöne alte Schloß von Carrisbrook, hoch auf einem Berge thronend. An der Mündung der Medina liegt der kleine Hafenort Cowes. Die Gegend umher ist wunderhübsch, weshalb die Königin von England sich daselbst ansiedeln will. Im Innern findet man Berge und Thäler, Laubhaine und grüne Wiesen in anmuthiger Abwechslung; auch fehlt es nicht an Villen und schönen Landsitzen, z. B. St. Clare, der Sitz des Lord Vernon, Norris Castle, der Sitz des Lord Seymour, u. a. m. Die meisten solcher Landsitze hier und auf dem festen Lande sind in dem eigenthümlichen englisch-gothischen Stil gebaut, in viereckig festungsartiger Form mit starken Pfeilern, abgeplatteten, zinnenumgebenen Thürmen, undurchsichtigen Thurmspitzen. — Die Insel Wight ist für England ungefähr dasselbe,

was die Hyères für Frankreich sind. Sie hat ein so mildes Klima, daß man an einigen Orten der Südküste weder Schnee noch Eis kennt. Deswegen suchen viele brustschwache Herren und Damen hier einen Zufluchtsort, um ihr kümmerliches Dasein noch ein wenig länger zu fristen. Selbst mitten im Winter blühen die Myrten. Dies erinnert an Italien, nicht weniger der Blick, den man von den Bergen über Land und Meer hat, die weißen, oft sehr flach gedeckten, an kalkigen Höhen hinaufgebauten Häuser. Dazu kommt dann noch das mehr aus den Häusern heraustretende geschäftige Leben des Volks, sowie die zweiräderigen großen Karren, die man auf den Straßen sieht. Was den Pflanzenwuchs betrifft, so zeigt derselbe in der feuchten Luft des meerumflossenen Englands überhaupt einen mehr südlichen Charakter, als man erwartet. Da findet man den überall wuchernden Epheu, der sich üppig um Häuser, Mauern, große Eichen und Nußbäume windet, ferner die zu hohen Bäumen aufwachsende Stecheiche (ilex), immergrüne Eichen, dann Taxus, die Massen von Kirschlorbeer, die selbst um die ärmlichsten Wohnungen angepflanzt sind, die vollblühenden Rosen, welche Wände und Thore so hochrankend schmücken, die guten Kastanien, sogar Feigenbäume, endlich die mächtigen Cedern, die mit Stämmen von 4 bis 5 Fuß Durchmesser und mit breiten fächerartigen Aesten des Nadellaubes sich in so vielen Parks mit einer Pracht ausbreiten, daß sie kaum am Libanon schöner wachsen können. Die Weißdornbäume sah ich ein paar Mal ganz von dem lieblich blühenden Jelängerjelieber überzogen, der in England so viele Hecken und Büsche duftend umschlingt.

Drittes Kapitel.

Nachdem wir uns ein wenig im Süden des Landes umgesehen, begrüßen wir zum zweiten Male die Hauptstadt des brittischen Reiches und wenden uns nun zur Betrachtung des Tower (tauer). Die Besuchenden führt einer von den vierzig stattlichen, reich und malerisch schön gekleideten Towerwächtern

(Warders). Sie haben dieselbe Uniform mit den Trabanten (Yeomen) der königlichen Garde: runde schwarze Kappe mit plattem Deckel und vielfarbigen Bändern; der kurze scharlachrothe Waffenrock hat weite Ermel und zahlreiche Falten ringsum, gesäumt mit mehreren Reihen Goldtressen; um die Hüfte ein sehr breiter Gürtel mit breitem Goldsaume; auf Brust und Rücken das königliche Wappen: Distel und Rose in reicher Goldstickerei mit den großen Buchstaben V. R. (Victoria regina).

Der Ursprung des Tower schreibt sich aus der kriegerischen Zeit Wilhelms des Eroberers her. Da er die Nothwendigkeit erkannte, sich sowohl gegen den Aufruhr der Bürger, als gegen auswärtige Feinde zu sichern, so ließ er auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe eine Festung anlegen, deren Mittelpunkt der jetzige »weiße Thurm« bildete. Gandulph, Bischof von Rochester, war der Erbauer (1070). Später wurde die Veste erweitert und mit starken Mauern umgeben. Ein seltsames Zusammentreffen ist es, daß der Tower von einem Bischofe erbaut wurde, und daß der Erste, der als Gefangener darin saß, auch ein Bischof war, nämlich Flambard, Bischof von Durham. Doch rettete er sich durch folgende List. Die Officiere, denen die Aufsicht über sein Gefängniß anvertraut war, hatten ihn gern, da er eine volle Tafel hielt und sie den Wein liebten. Hierauf baute er den Plan zur Flucht. Er ließ sich in einem Weinfasse, welches die Besatzung ungehindert einpassiren ließ, ein Seil einschwärzen. Darauf lud er die vornehmsten Officiere zu einem Mahle ein, zechte mit ihnen, bis sie alle schliefen, ließ sich dann mit Hülfe des Seiles von den Zinnen herab, schwang sich auf ein für ihn bereit stehendes Pferd und entfloh nach der Normandie. Bis auf Elisabeths Zeit 1558 hielten die Könige im Tower ihren Hof, und hier ist ein halbes Jahrtausend hindurch der Mittelpunkt der englischen Geschichte. Während der langwierigen Kämpfe mit Frankreich und Schottland im 13. und 14. Jahrhundert füllten sich die Gefängnisse der Londoner Citadelle mit Rittern und Edlen. In einzelnen Fällen zahlten die Gefangenen ungeheure Summen als Lösegeld für ihre Befreiung. So gab der Graf von St. Paul 300,000 Franken, Charly de Blois 700,000 Florins und der schottische

König David Bruce 100,000 Mark. Auf dieſe Weiſe hatte der Krieg wie der Friede ſeine Ernte. Während der Kriege zwiſchen den Häuſern York und Lancaſter fiel der feige Heinrich VI. im Wakefield-Thurm durch den Dolch des wüſten Glouceſter (1471). Im Bowyer-Thurme endete der gutmüthige und ſchwache Herzog von Clarence, der es ſich von ſeinem Bruder, dem König Eduard IV., als eine beſondere Gnade erbat, in einem Faſſe Malvaſierwein ertränkt zu werden (1478). Im Blutthurme ließ der grauſame Herzog von Glouceſter (ſpäter Richard III.) die Söhne Eduards IV., ſeines Bruders, als letztes Hinderniß auf ſeinem blutbefleckten Wege zum Throne durch gedungene Mörder erſticken (1483). Im ſogenannten Ziegelthurme ſoll Johanne Grey geſeſſen haben, die trotz ihres Widerſtrebens zur Königin ausgerufen wurde und dann nebſt ihrem Vater von der katholiſchen Maria hingerichtet wurde (1554). In dem oberen Zimmer des Beauchamp-Thurmes ſchmachtete die unglückliche Gemahlin Heinrichs VIII., Anna Boleyn († 1536). St. Peters Kirche, von Eduard III. 1350 erbaut, ein einfach gothiſcher ſchmuckloſer Bau, iſt die Begräbnißſtätte vieler hiſtoriſch wichtiger Perſonen, die auf dem Tower-Hügel jenſeit des Feſtungsgrabens oder in der Feſtung ſelbſt enthauptet wurden. Auf dieſem Hügel fiel unter Anderm auch das Haupt des von der Natur und dem Glücke gleich ſehr begünſtigten Grafen von Eſſex, den ſein Stolz und ſeine Eitelkeit verleiteten, die Königin Eliſabeth als die Sclavin ſeiner Launen zu betrachten. Er trug bei ſeiner Hinrichtung (1601) einen Mantel von ſchwarzem Sammet über einem Atlaskleid und ſtarb mit Ruhe. Sein Tod war würdiger als ſein Leben. Im weißen Thurme zeigt man unter der alten St. Johannis-Capelle ein Gefängniß des Sir Walter Raleigh (rälli, † 1618), der ſich als Krieger und Seemann, als Abenteurer und Philoſoph einen ſo berühmten Namen machte. Als er die Schneide des Beiles berührte, durch welches er ſterben ſollte, ſagte er: »Es iſt ein ſcharfes, aber gegen alle Uebel ſicheres Mittel«. In viele Steine der ſiebenzehn Fuß dicken Mauer ſind Inſchriften von der Hand der Verhafteten eingegraben. — Hieher iſt jetzt der Königin Eliſabeth Waffenkammer verlegt, die in fünf Abtheilungen eine Menge hiſtoriſcher

Merkwürdigkeiten bewahrt: mittelalterliche Waffen, Feuergewehre der ersten Pulverzeit, mehrere Torturinstrumente, eine eigenthümlich geformte Streitart, die Heinrich VIII. als Stab gebrauchte, wenn er in den Straßen Londons umherging. Als er einst bei einer nächtlichen Wanderung der Art dem Nachtwächter nicht Rede stehen wollte, nahm dieser ihm seinen Stab und brachte den Herrn selbst auf die Schaarwache. In dieser Waffenkammer wird auch das Scharfrichterbeil gezeigt, an dem so viele Tropfen edlen Blutes kleben. Ganz im Hintergrunde erblicken wir die königliche Heldin Elisabeth auf milchweißem Zelter, den ein Page führt. Sie ist ganz so geschmückt, wie sie zum Dankfeste für die glückliche Befreiung von der spanischen »unüberwindlichen Armada« im Jahre 1588 nach St. Pauls Kathedrale zog.

In der Kronjuwelenkammer ist unter den vierzig Hauptprachtstücken, welche eine dazu bestellte Frau (!) täglich hundert Mal zeigt, hervorzuheben das goldene, über vier Fuß tiefe Taufbecken, an dem der Prinz von Wales, Albert Eduard, im Februar 1842 von Preußens König zur Taufe gehalten wurde; ferner der Stab St. Eduards, des Königs und Bekenners, von lauterem Golde, 4½ Fuß lang, 8 Pfund 9 Unzen schwer. Den Kopf bildet ein Kreuz mit einer kleinen Kugel, in der ein Splitter vom Jesuskreuz eingeschlossen sein soll. Dann verdient Erwähnung die ampulla oder der goldene Adler, der das heilige Salböl zur Weihe bei der englischen Königskrönung enthält, nebst dem goldenen Löffel, in den das Salböl gethan wird. Den Adler brachte der Erzbischof von Canterbury Thomas Becket aus der französischen Abtei Sens nach England. Lange wurde er als eine Wundergabe, die ein lebendiger Adler vom Himmel gebracht, verehrt. Endlich mögen noch genannt werden die verschiedenen älteren und neueren Herrscherkronen, darunter die neueste, zur Krönung der jetzt regierenden Königin angefertigt, welche auf das Prächtigste und Geschmackvollste in den köstlichsten Edelsteinen und Perlen prangt, die goldene Weinfontaine, fast drei Fuß hoch, aus der beim Krönungsmahle und bei andern großen Staatsfesten Wein in mehreren Strahlen aufsteigt, die zwei goldenen schweren und reich verzierten Trinkgefäße, aus

deren einem noch der letztverstorbene König William IV. bei seinem Krönungsmahle trank. — Bei dem großen Brande des Tower zu Ende des Jahres 1841 drohte der Juwelenkammer die augenscheinlichste Gefahr. Der plötzlich umspringende Wind blies die Flamme ganz nach ihr hin, und es konnte Niemand zur Rettung der Kostbarkeiten Hand anlegen. Denn nur zur äußeren Pforte hatte der Thurmwart den Schlüssel; die anderen zu den künstlich und stark verwahrten eisernen Einschließungsgittern waren in den Händen des Lord-Kammerherrn. Da befahl der Festungscommandant, auf jede Gefahr hin die Gitterthüren mit Gewalt zu erbrechen. Erst nach zwanzig Minuten langer, schwerer und gefährlicher Arbeit gelang dies, und nun trugen die vierzig Tower-Wächter sämmtliche Staatskleinodien durch eine lange Doppelreihe von Soldaten, Polizeibeamten und Feuerleuten in das Gouvernementshaus. Auch nicht das Geringste ging verloren, nichts wurde beschädigt. Die Juwelenkammer blieb freilich unversehrt; im Uebrigen aber wurde der Brandschaden auf 250,000 Pfund berechnet.

Schon früher (16. Oct. 1834) wurden die Häuser der Lords und Gemeinen ein Raub der Flammen. Seitdem beschäftigt man sich mit der Aufführung eines Prachtbaues, dessen Fronte sich in einer Länge von fast 900 Fuß erstreckt, und am Ende der Fronte, wo die königliche Auffahrt statthaben wird, kommt ein 300 Fuß hoher Thurm von 100 Fuß im Quadrat zu stehen; auf den dreistöckigen Parlamentshäusern selbst sollen sich achteckige mit Zinnen versehene Thürme erheben. — Ein anderer großartiger Neubau ist die Börse, wozu der Gemahl der Königin, Prinz Albert, erst zu Anfang des Jahres 1842 den Grundstein legte, nachdem die alte königliche Börse, lange der Mittelpunkt des Welthandels, im Januar 1838 von einer Feuersbrunst zerstört war.

Die drei königlichen Stadtpaläste St. James, Buckingham-Palast und Kensington entfalten im Innern wohl reiche Pracht, imponiren aber nicht als Denkmäler der Baukunst. Auch das

große Stadthaus Guildhall, ist ein gothisches Gebäude ohne Regelmäßigkeit. In dem Saale desselben stehen unter Andern zwei alte kolossale Bildsäulen des Gog und Magog, die einen alten Britten und Sachsen vorstellen sollen. Man hat davon Modelle gemacht, die bei der Auffahrt des neugewählten Lord-Mayors, in vergoldeter Staatskarosse, zu großem Jubel der herbeiströmenden Menge vorgetragen werden. Der Saal des Stadthauses ist 153 Fuß lang, 48 breit, 55 hoch und kann 6 bis 7000 Personen fassen. Er wird jedoch noch bei weitem übertroffen von der prachtvollen Westminsterhalle. Sie ist der größte von den nicht mit Säulen gestützten Räumen Europa's, indem ihre Länge 270, die Breite 74, die Höhe 90 Fuß beträgt. Die reich mit Schnitzwerk verzierte Decke bildet zierliche Bogen von Nußbaumholz. Dieser Halle gab König Richard II., Sohn des schwarzen Prinzen, 1397 ihre gegenwärtige Grundgestalt und feierte daselbst seine Weihnachtslustbarkeiten mit nicht weniger als 10,000 Gästen, während ein (jetzt verschwundener) Springbrunnen vor der Halle aus vielen Röhren den Wein für das jauchzende Volk ergoß. Zu dem Gastmahle wurden 28 Ochsen und 300 Hammel außer den anderen Speisen zubereitet, womit 2000 Menschen beschäftigt waren.

Zu den Weihnachtslustbarkeiten gehörten zu damaliger Zeit hauptsächlich Mummereien, welche von allen Ständen und Klassen der Gesellschaft aufgeführt wurden. So zogen 1377 um Weihnachten 130 Bürger von London an den Hof Richards II., um ihn mit Musik und Mummenschanz zu ergötzen. Zu König Heinrich IV. († 1413) kamen zu gleichem Zwecke sogar zwölf vermummte Rathsherren (Aldermen) der City von London; auch die Herzöge und Grafen zeigten demselben Könige einmal eine prächtige Mummerei. Das war damals in anderen europäischen Ländern ebenso; aber nirgends sind diese Mummereien noch bis auf den heutigen Tag mehr gebräuchlich geblieben als in England. In London selbst geben die Theater zur Weihnachtszeit pantomimisch-komische Vorstellungen, wobei alle Tagesneuigkeiten, Alles, was Wirklichkeit und Phantasie erfinden können, erschöpft wird. Die Hauptrolle spielt nächst Königen, Zauberern und Feen immer Punch (der englische Hanswurst),

der ſich in den Straßen Londons, wenn er daſelbſt eine Vorſtellung geben will, durch die ſcharfen und ſchneidenden Töne einer Art Pfeife anzukündigen pflegt. Außer einem geſunden Witz iſt eine der Hauptſachen in dieſen Pantomimen Prügelei. Keiner kommt ohne Rippenſtoß von der Bühne, und Keiner betritt ſie ohne mit einem Andern zuſammenzurennen. Auf den geringeren Bühnen hagelt es der Prügel ſo viele, daß es einem Fremden dabei ſehr unbehaglich zu Muthe wird. Auch die Schüler in den Gymnaſien und die Studenten von Oxford in ihren Collegien geben um Weihnachten dramatiſche Vorſtellungen. — Auf dem Lande, auf den Sitzen des Adels und auf den Dörfern der Bauern, werden die Weihnachts-Mummenſpiele noch jetzt unter dem Volke aufgeführt. Eine der gewöhnlichſten Vorſtellungen iſt die dramatiſirte Legende »Ritter St. Georg und der Drache«, welche hier nach der Schilderung eines Augenzeugen folgt. Die Hauptperſon, Ritter St. Georg, erſcheint in weiten Hoſen und als tüchtiger Fechter in Hemdsärmeln, ohne Jacke, außerdem aber mit bunten Bändern und Taſchentüchern ausſtaffirt. Er führt ein beſtändig blankes Schwert, oder auch in Ermangelung deſſelben blos einen Prügel. Auf dem Kopfe trägt er einen hohen Helm von Pappe, der mit Buntpapier, Schmelzperlen und Spiegelglasſtücken verziert iſt. Mehrere lange Streifen von Schilf und Baſt, mit Lumpen von verſchiedenfarbigem Tuche geſchmückt, hängen gewöhnlich von der Spitze des Helms auf den Boden herab. Die übrigen Perſonen ſind: der König von Egypten und der türkiſche Ritter, welche beide eine Art Turban tragen, ſonſt aber ähnlich wie der Ritter Georg ausſtaffirt ſind, ebenſo der Drache und der Rieſe. Als alter Mann mit einer großen Maske, einer langen Perücke und einem dicken Stab in der Hand tritt Vater Weihnacht auf. Eine Art Hanswurſt im Stücke iſt der Doctor; auf ſehr komiſche Weiſe angekleidet, trägt er einen dreieckigen Hut und ein bemaltes Geſicht. Eine ſtumme Perſon im Stück, die beſtändig ſprachlos und unbeweglich bleibt, iſt die Tochter des Königs von Egypten. Obſchon ein Frauenzimmer, ſo wird ſie doch, wie alle übrigen Perſonen, von einem Knaben geſpielt.

Die Gesellschaft von Herren und Damen, auf deren ergötzliche Unterhaltung und Geldbeutel es die Knaben, »Mummers« genannt, abgesehen haben, sitzt im Zimmer, da klopft es an die Thür, und es kommt zuerst herein

Der türkische Ritter.

»Oeffnet die Thüren und laßt mich ein,
Ich hoffe, Euer Beifall wird gewiß mir sein,
Ich mag stehen oder fallen,
Es ist mir eins, kann ich Euch nur gefallen,
St. Georg ist hier und schwört, er will herein,
Und wenn er kommt, wird's mein Ende sein.
Wollt Ihr nicht glauben, was ich thät' sagen,
So mögt Ihr Vater Weihnacht darnach fragen.«

(Er zieht sich zurück.)

Der König von Egypten (tritt vor).

»Da bin ich, Egyptens König, majestätisch anzusehn!
St. Georg! St. Georg! kannst Du nicht hierhergehn?
Komm' herein, mein Sohn Georg, mein einziges Kind!
Und spiel' Deine Rolle kühn und geschwind!«

St. Georg (kommt herein).

»Da bin ich St. Georg, von Geburt ein Britte,
Will besiegen den Drachen nach Ritters Sitte,
Seine Flügel will ich beschneiden. Er soll nicht mehr fliegen!
In den Staub will ich ihn beugen, oder ich müßte denn selber erliegen.«

Der Drache.

»Wer ist's, der sucht des Drachen Blut?
Wer ist's, der hier so vorlaut thut?
Der englische Hund, will der mir stehn,
Ich schwör's, nicht gesund soll er von dannen gehn!
Von solchen verzehre ich wohl eine halbe Stiege
Und warte, bis ich mehr noch kriege.«

(St. Georg und der Drache fechten; der letztere wird getödtet).

Vater Weihnacht.

»Ist nicht ein Doctor hier zur Hand?
Gelehrt, verständig und gewandt?
Der die tiefe Todeswunde curire,
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere.«

Der Doctor (kommt herein).

»O ja, es ist ein Doctor hier zur Hand,
Gelehrt, verständig und gewandt!
Der die tiefe Todeswunde curire,
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere.«

Vater Weihnacht.

»Welche Krankheit kannst Du denn curiren?«

Doctor.

»Ich wüßte keine zu depreciren.
Den Schlagfluß, Lähmung und die Gicht,
Ja, wenn der Teufel drin steckt, ich blase ihn hinaus, den Wicht!«

Vater Weihnacht.

»Wie viel verlangst Du denn, mein Sohn?«

Doctor.

»Funfzehn Pfund, gleich baar bezahlt, das ist mein gewöhnlicher Lohn!
Doch solch einen verächtlichen Hund
Mach' ich auch für zehn wohl gesund!
Ich habe ein klein Fläschchen mit Alicampeum;
Hier, Hans, nimm ein wenig von meinem flip flop,
Schütte es hinunter Deinen tip top,
Stehe auf und kämpfe frisch wiederum.«
(Der Doctor vollendet seine Cur. Das Gefecht wird erneuert, und der Drache abermals getödtet.)

St. Georg.

»Hier stehe ich, St. Georg, der Held, kühn und hold,
Mit meinem Schwert gewann ich drei Kronen von Gold.
Da liegt der Drache Undank,
Ich brachte ihn auf die Schlachtbank,
Dadurch gewann ich die schöne Tochter,
Des Königs von Egypten Tochter.
Wer ist's, der mir noch steht, wer bleibt mir zu besiegen?
Wer riskirt's, daß ich ihm die Jacke voll Löcher schlage und seine Knöpfe nach allen Seiten fliegen?«

Der türkische Ritter (kommt vor).

»Hier komm' ich, Ritter aus türkischem Blut, aus ächtem,
Komm' aus der Türkei, mit St. Georg zu fechten.
Er bläst sich hier auf in so hohen Weisen
Und wähnt unüberwindlich sei sein Eisen;
Aber ich will ihn nachgiebig machen, ich will ihn bekämpfen
Und, bevor ich mich schlafen leg', seinen Uebermuth dämpfen.«

St. Georg.

»Wer ist der Türke, der vor mir will stehn?
Ich haue ihn zusammen, er soll nicht mehr stehn, gehn und sehn!«
(Sie fechten; der türkische Ritter wird überwältigt und fällt auf die Kniee.)

Türkischer Ritter.

»Oh! vergieb mir, St. Georg! laß Gnade von Dir mich erbitten!
Verzeih' mir nur heute, und als Sclave folg' ich allen Deinen Tritten.«

St. Georg.

»Keine Gnade, kein Erbarmen, so lange ich noch stehe auf meinen zwei Beinen.
Erhebe Dich, kämpfe und laß das weibische Weinen!«
(Sie fechten wieder, und der türkische Ritter wird getödtet. Vater Weihnacht ruft den Doctor, mit dem dasselbe Zwiegespräch geführt wird, wie oben, und die Cur wird vollendet.)

Der Riese Turpin (kommt herein).

»Hier komme ich, der Riese! Kühn Turpin ist mein Name,
Bei allen Nationen umher spricht hoch von mir die Fama,
Wohin ich gehe, zittern die Leute vor meinem Gesicht,
Niemand wagt mir zu stehen, selbst nicht der längste Wicht.«

St. Georg.

»Blos hier ist Einer, der wagt Dir in's Gesicht zu blicken,
Er wird sofort an einen andern Ort Dich schicken.«

(Sie fechten, und Turpin wird getödtet. Der Doctor vollendet dann die Cur mit „Alicampeum", flip flop und lip lop wie vorher. Nachdem er einen Napf mit Schrotmehl als Bezahlung empfangen, wird er darauf der Bühnenordnung gemäß mit einem Kniestoß in den Rücken zur Thür hinausgeworfen. Die stumme egyptische Prinzessin aber fliegt dem Ritter St. Georg in die Arme.)

Vater Weihnacht.

»Nun Ladies und Gentlemen, Euer Spaß ist zu Ende,
Ich wünsch', daß Eure Aufmerksamkeit nun auf den Hut sich wende.
(Er hält seinen Hut zum Geldeinsammeln herum.)
Der Hut würde sprechen, wär' er nicht so stumm wie ein Hecht,
Kommt! werft all' Euer Geld hinein, ich denke, es ist recht.«

Auf ihren häufigen Reisen suchen die Engländer überall Kunstwerke und Seltenheiten zu erwerben. Damit schmücken sie dann ihre Landsitze und Stadtpaläste, um sie, wenn die Sammlung bedeutend geworden ist, endlich dem Parlamente zum Nationalkaufe anzubieten oder zu schenken. Die Londoner Kunstsammlungen und Museen verdanken ihre Entstehung und Erweiterung meistens solchen Privatunternehmungen und Geschenken. So auch das brittische Museum. Es entstand durch eine bedeutende Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, Kunstwerken, Büchern und Handschriften, welche der berühmte Arzt Sir Hans Sloane durch eine lange Reihe von Jahren erworben, und diese wurde dann vom Parlamente nach seinem Tode für ein Billiges im Jahre 1753 angekauft. Seitdem wuchs das Museum durch Schenkungen und neue Ankäufe. Die englischen Herrscher schenkten vorzüglich Bücher, und die vollständige königliche Bibliothek, welche sich im östlichen Flügel des Museums beisammen findet, kann sich in Bezug auf den Reichthum an seltenen Büchern und Handschriften neben die königliche in Paris und die Vatikanische in Rom stellen. Das eigentliche Museum hat zwei Haupttheile für Naturgegenstände und für alterthüm-

liche Kunstwerke. Unter den Seltenheiten aus den außereuropäischen Welttheilen bemerkt man hier unter Anderm die mannigfaltigen Kriegswerkzeuge der Südsee-Insulaner, einen hölzernen Waffenrock, otahaitische Winter- und Sommerkleider aus der Rinde des Maulbeerbaums, wasserdichte, aus den Eingeweiden des Wallfisches gemachte Fischerjacken, peruanische und mexicanische Götzenbilder u. s. w. Unter den Gegenständen der Naturgeschichte bemerkt man das Skelet eines indischen Elephanten, sowie die riesigen Knochen des Mammuth und Megatherium. Hier sieht man auch die einzige bis jetzt bekannte Versteinerung eines menschlichen Skelets, das sich auf Guadeloupe in einer ganz neu gebildeten Felsart gefunden hat. Aus dem Fache der Mineralogie und Geologie erwähnen wir ein ungeheures Stück Eisen, welches als Meteor aus der Luft gefallen ist; es wiegt 1400 Pfund. Der westliche Flügel des neuen Gebäudes enthält die Sammlung alter Bildhauerwerke. Wollten wir auch nur die hauptsächlichsten Stücke bezeichnen, so würden wir kein Ende finden. Aber das Eine sei bemerkt: wer nach London reist, blos um die Bildsäule des Theseus, an einen Fels gelehnt und mit der Löwenhaut umkleidet, im Elginschen Saale zu sehen, oder im Phigaleischen Saale die Marmorplatten aus dem Apollotempel bei der Stadt Phigalea in Arkadien oder im Vorsaale der Townleyschen Sammlung die vielbewunderte Portland-Vase, — der wäre reichlich belohnt. Die Phigaleischen Marmorplatten, welche in erhabener Arbeit den Kampf der Lapithen und Centauren, sowie den Kampf der Griechen mit den Amazonen enthalten, sind die schönste Darstellung eines leidenschaftlich bewegten Lebens, die aus dem Alterthume vorhanden ist. Die Portland-Vase war früher eine Hauptzierde des Barberini-Palastes in Rom, wurde dann von Sir William Hamilton gekauft und ging endlich an die Herzogin Portland über, welche sie dem Museum schenkte. Sie ist etwa drei Fuß hoch, die größte Weite beträgt anderthalb Fuß. Die Grundmasse ist dunkelblaues, durchsichtiges Glas. Darauf befinden sich, durch zwei Bäume auf der Vorder- und Rückseite geschieden, zwei herrliche wenig erhabene Gruppen im schönsten undurchsichtigen Weiß mit vollkommenster Meisterschaft in Zeichnung und Ausführung. Unverkennbar die

Geschichte zweier Liebenden mit tief ergreifender Wirkung: hier die gefundene, dort die scheidende Liebe. Darauf deutet auch der Umstand, daß die Vase in einer Todtenkammer unter dem Monte di Grano auf dem Wege von Frascati nach Rom gefunden wurde. Unter den egyptischen Alterthümern befindet sich auch der durch Belzoni erworbene Kopf einer der Memnonssäulen von Theben.

Die Londoner fordern jeden Fremden dringend auf, ihre seit 1823 angelegte National-Gemälde-Gallerie (national gallery) zu sehen. Auch diese ausgezeichnete Sammlung wird jeder Kunstfreund so oft wie möglich besuchen, wäre es auch nur, um die Auferweckung des Lazarus von Sebastiano del Piombo immer wieder zu beschauen, oder Francesco Francia's Madonna auf dem Throne, ein Bild von erschütternder Kraft; ferner Teniers Geizhälse, Murillo's spanischen Bauerknaben, Wilkie's blinden Fiedler und Hogarths meisterhafte Heirath nach der Mode (mariage à la mode), sowie Correggio's heilige Familie, ein kleines liebliches Bild, welches für 3800 Pfund (25,333 Thaler) angekauft wurde, während das Parlament für zwei andere treffliche Bilder desselben Meisters 11,000 Pfund (73,333 Thaler) bewilligte. Aehnliche Summen bewilligte man für andere berühmte Bilder, und wir führen dies nur an, um einen Begriff zu geben, wie Englands Volksvertreter die Kunst zu fördern und ihre Gallerien zu heben suchen. — Unter den Gemälden der Kunstausstellung sah ich auch das schöne und überaus zarte Bild der Königin Victoria, auf Befehl derselben gemalt von Partridge und zum Geschenk für den König der Franzosen bestimmt: Lebensgröße, in einfachem weißen Atlaskleide mit wenigem Diamantenschmuck. Ich fragte einen neben mir stehenden Herrn, ob das Bild ähnlich sei. »Zum Sprechen« lautete die Antwort.

Das königliche polytechnische Institut (royal polytechnic Institution) in der schönen Regent-Straße giebt einen deutlichen Begriff von dem Erfindungsgeiste der Engländer und ihrer technischen Meisterschaft in allen zu Nutz und Putz dienenden

Dingen. Alle neueren Entdeckungen in der Mechanik und Industrie liegen hier vor. Gleich unten eine Menge Werkstätten, in denen Maschinen der verschiedensten Art zu Metallarbeiten in Bewegung sind. Oben in der gewaltigen Halle sieht man ein sehr großes Wasserbassin, in und auf welchem Schiffsmodelle, Dampfmaschinen, Luftpumpen thätig sind und eine neuverbesserte Taucherglocke, welche 4 bis 5 Personen zum »bequemen« Wassergrabe einladet. Ich lehnte den Versuch hier ebenso, wie ein andermal die Themsetauche mittelst der Glocke in den Docks ab, da ich gehört, das Wagestück könne für den Ungeübten lebensgefährlich werden.

Eine der großartigsten Anwendungen mechanischer Kraft und Kunst zeigt der weltberühmte Themse-Tunnel. Schon 1799 faßte man den Plan, einen Tunnel bei Gravesend zu graben; man erkannte die Nothwendigkeit und den großen Vortheil eines erleichterten Verkehrs zwischen den beiderseitigen Ufern, der wegen der nie zu unterbrechenden Schifffahrt durch eine Brücke nicht zu vermitteln war. Aber die Ausführung wurde wegen unübersteiglicher Schwierigkeiten an dieser Stelle aufgegeben. Aus gleichen Ursachen kam ein im Jahre 1804 entworfener Plan in der Nähe des jetzigen Werkes nicht zur Ausführung. Dennoch sank den beharrlichen Engländern der Muth nicht. Der von Sir Isambert Brunel (Brünell, ein geborener Franzose) entworfene Plan wurde 1824 vom Parlamente genehmigt und der Bau sofort begonnen, der trotz gewaltiger Schwierigkeiten und Unfälle, die eine Unterbrechung von sieben Jahren (1828 bis 1835) zur Folge hatten, siegreich durchgeführt wurde. Der Tunnel besteht aus zwei gewölbten Gängen von Backstein, deren einer für die von Norden nach Süden, der andere für die von Süden nach Norden gehenden Wagen bestimmt ist. Die Länge des ganzen durch Gaslampen erleuchteten tonnenförmigen Schlundes beträgt 1300 Fuß, die lichte Breite jedes Ganges mit Einschluß des seitwärts laufenden Fußweges etwa 14 Fuß; die Dicke der Erde zwischen der Krone und dem Flußbette etwa 15 Fuß.

Wer einen Begriff von Englands Größe und Macht haben will, darf auch nicht versäumen, die Londoner Docks zu besuchen.

Die ausgedehntesten sind die Westindien- und London-Docks, welche zusammen über tausend Schiffe fassen. Sie sind von langen Waarenhäuserreihen eingefaßt, wo alle Güter untergebracht werden können. Das Tabakslagerhaus der London-Docks bedeckt allein vier Morgen Landes. Solche Anstalten machen einleuchtend, daß hier die Reichthümer der Welt zusammenfließen.

Wer die Gewerbthätigkeit der Stadt in einem großen Maßstabe kennen lernen will, der besuche die berühmte Bierbrauerei von Barkley und Perkins, welche in sich eine kleine Stadt von mehreren Höfen, Straßen, größeren und kleineren Gebäuden ist. Diese Anstalt beschäftigt täglich 300 Menschen und 180 elephantenartige Pferde. Das Bier wird in 150 zum Theil haushohen Riesenfässern aufbewahrt, deren Inhalt zu 3500 Pfund oder etwa 24000 Thaler an Werth angegeben wird. Das Oberende derselben ragt unmittelbar bis unter das Dach eines ziemlich großen Hauses. Oben auf dem Boden überschreitet man diese ungeheuren Faßdeckel, deren einer gerade 15 gute Schritt mißt. Kein Wunder, wenn das Platzen eines solchen Behälters eine Ueberschwemmung verursacht, worin viele Menschen ersäuft werden können! — Ebenso kolossale Verhältnisse bietet auch selbst manche Schneiderwerkstätte dar. Ballen von Tuch und Zeugen, sowie Hunderte von Arbeitern erfordern ein solches Aufsichtspersonal, daß besondere Secretaire dazu angestellt sind, um Auskunft über die bestellten fertigen Kleidungsstücke zu geben.

In der Frühe eines heiteren Sommertages unternahm ich eine Wanderung durch die drei westlichen Parks der Stadt. Ich begann den köstlichen Spaziergang des Morgens um acht Uhr in dem Augenblicke, wo die eiserne Gitterumzäunung am James-Park (tschäms) geöffnet wird, von der breiten Steintreppe vor der kolossalen 150 Fuß hohen Säule von blaßröthlichem Granit, deren Gipfel die Broncestatue des letztverstorbenen Herzogs von York trägt. James-Park war früher ein

Moraſt. Heinrich VIII. ließ ihn bei Erbauung des S. James-Palaſtes trocken legen und als Schloßgarten bepflanzen; Carl II. beſtimmte ihn zum öffentlichen Luſtgarten. Ich bekümmerte mich heute weder um den Paradeplatz und die Wache, noch um das links davon liegende Kanonenhaus, von dem eine ſeltſam kunſtvolle türkiſche Kanone aus Alexandria auf wunderlich ſinnbildlichem Geſtelle aufgepflanzt iſt, noch um den Buckingham-Palaſt; ich genoß der vollen Friſche und Herrlichkeit der reizenden Natur. Der klare, breite, künſtliche Strom in der Mitte des Parks wimmelt von unzähligen Waſſervögeln, welche die Geſellſchaft für Kunde der Vögel (Ornithologie) hier unterhält und die wieder am Tage von Tauſenden der Spaziergänger gefüttert werden. Das Waſſer ſelbſt ſchließt einen reich bepflanzten Holm und kleinere Inſelchen ein, auf denen die Waſſervögel niſten. Die ringsum hinter den Bäumen hervorſcheinenden Paläſte geben überall einen majeſtätiſchen Hintergrund; die in der Ferne hoch emporſtrebenden Thürme des Weſtminſter ſcheinen uns außerhalb des Stadtbereiches zu ſtellen, und die großen ſtattlichen Kühe, welche unter hohen Bäumen neben Erfriſchungszelten zum Darreichen friſcher Milch für die ſpazierenden Morgengäſte angebunden ſtehen, geben das Bild des ländlichen Aufenthaltes. In einer Stunde iſt der ganze Palaſt durchwandert, und man gelangt am Buckingham-Palaſt vorbei in den Green-Park (grihn), der noch vor wenigen Jahren ein wüſtes Gefilde voller Geröll und Unrath war, jetzt aber den Luſtwandelnden eine große Gartenfläche mit dem ſchönſten Raſenteppich, mit Blumen und Geſträuch darbietet. An der durchgehenden Haupt- und Fahrſtraße ziehen ſich links die durch Mauern und Eiſengitter geſchiedenen königlichen Palaſtgärten fort; rechts gelangt man durch die reich bepflanzten Anlagen bis zur Prachtſtraße Piccadilly. Es bedarf keiner vollen Stunde Zeit, um dieſen kleineren Park ganz zu durchmeſſen und neben dem neuen Schloſſe durch einen glänzenden Triumphbogen, den künftig die Reiterſtatue des Herzogs von Wellington ſchmücken ſoll, in den dritten, älteſten und größten, den Hyde-Park (heid), zu kommen, der 395 Morgen Landes einnimmt. Man ſchreitet quer über eine kurze Straße (Hydeparks corner, d. i. Winkel) hinweg und tritt durch einen

zweiten großen Triumphbogen, der, von ionischen Säulen getragen, drei Oeffnungen für Wagen, zwei für Fußgänger darbietet, in den Park. Welch ein Blick eröffnet sich in die weite Landschaft! Diese herrlichen Rasen, bedeckt mit Gruppen riesiger Bäume, theilweise belebt von Rinder- und Schafheerden! Der breite Schlangenfluß (Serpentine river), dessen klares Wasser am frühen Morgen und am späten Abend an bestimmten Stellen zum Baden benutzt werden darf und wo hin und wieder Fischangler stehen, verbreitet auch an heißen Tagen belebende Frische. Wir wandern am linken Ufer bis nach der großen steinernen Brücke, die zum jenseitigen Ufer führt, und unter welcher das Wasser über künstliche Felsabhänge und durch Schluchten mit Gebraus hinabstürzend sich in die benachbarten königlichen Gärten von Kensington-Palast ergießt. Bequeme, nach allen Seiten hin gehende Fußpfade bieten die größte Mannigfaltigkeit des Genusses dar. Das den Park ringsum einschließende Eisengitter hindert nirgends die freieste Aussicht in die weiteste Ferne. Hier ist man ganz auf dem Lande; man athmet neue Lebensfrische und stärkt sich zu den Anstrengungen und Aufregungen des Stadtgetümmels in der stillen Einsamkeit, die nur hie und da ein einzelner ernster Frühwanderer um so anziehender macht. Um Mittag erscheinen nach und nach immer mehr Reiter und Wagen, und am Nachmittag, um die Zeit, wo die Geschäfte in London aufhören, und vor der Speisestunde der Vornehmen, ist Hyde-Park der Sammelplatz der feinen Welt. Dort, während die Musik der Garde Arien von Rossini oder Meyerbeer spielt, während die Damen ihre Wagen verlassen, um sich unter den Bäumen niederzusetzen, und die Reiter sich in mehreren Reihen vor den Barrieren aufstellen, findet man Alles vereinigt, was England von schönsten und stolzesten Ladies, berühmten Staatsmännern, Erben ahnenreicher Häuser und reinen Vollblutspferden besitzt.

Ganz verschieden von einer solchen Wanderung ist die Besichtigung des großen Pflanzengartens mitten im Regents-Park und des Thiergartens (menagerie, zoological gardens), ganz an der Nordwestgrenze, der durch mannigfaltige Gartenpartien nicht minder anziehend ist, als durch seinen Reichthum an fremden

Thieren aller Art, Vierfüßlern und Vögeln, reißenden und zahmen, von dem rieſigen Elephanten, der hochhalſigen, ſchöngefleckten Giraffe, mit großem lebendigen Rehauge, und dem Königsadler bis zum zwergigen Kolibri. Es gab ein faſt amerikaniſches Bild, als ein junger weiblicher Elephant mit ſeinem Führer im heißen Sonnenſchein umhertrabte und Knaben, deren einige mit Straußenfedern geſchmückt waren, ſpazieren trug. Uebrigens mag die Londoner Thierſammlung ſich ganz nahe an die Pariſer und in mancher Beziehung über die kaiſerlich öſterreichiſche in Schönbrunn ſtellen. — Ein zweiter Thiergarten, Surrey zoological gardens, iſt ſeit 1831 angelegt und überbietet in mancher Hinſicht jenen früheren in Regents-Park; denn er bietet neben der naturgeſchichtlichen Unterhaltung und Belehrung auch die mannigfaltigſten Vergnügungen feinerer Art dar und iſt daher ein ſehr beliebter Sammelplatz zur Erholung und Erheiterung. Man hat hier in paradieſiſcher Gartenumgebung häufig Morgenfeſte, Concerte, Luſtfahrten, Blumenausſtellungen und Abends an den Ufern des großen Waſſerbaſſins glänzende Feuerwerke. Vorzüglich ſchön nehmen ſich koloſſale Blumenbouquets aus, wo die Blumen von rothen, blauen, violetten und gelben Lampen, die Stiele und Blätter aber von grünen Lampen gebildet ſind. Als ich hier das erſte Mal ſo zwiſchen den Gehegen des Wildes wandelte und um eine Ecke bog, ſtellte ſich mir der ſeltſamſte Anblick dar; denn über einer ſpiegelnden Waſſerfläche zog ſich eine große Decoration hin, geſchickt gemalt und geordnet, und ſo in freier Luft und Sonne und ſcheinbar in ganz natürlichem Maßſtabe das alte London vor dem Brande von 1666 vor das erſtaunte Auge bringend. Ich hatte lange zu ſondern, was Natur, was Kunſt war; denn wirklich zog ſich eine Brücke da am Waſſer hin, die alte überbaute Brücke der Themſe aus jener Zeit darſtellend; auch ragte da der Tower, die alte Kathedrale von St. Paul, der Wincheſter-Palaſt und Shakespeares Globe-Theater hervor, und man konnte ſich ziemlich bequem die Einzelheiten des alten Londons durch dies ſogenannte »Typorama« vergegenwärtigen. Abends giebt man den Brand ſelbſt zur Schau. Zum Andenken daran iſt nicht weit von St. Paul das Feuermonument errichtet. Es

ist eine hohe Säule mit einem großen goldenen verschlossenen Becher auf der Spitze, der beim Sonnenschein prächtig leuchtet. Die lateinische Inschrift auf der Nordseite des 40 Fuß hohen Untergestells lautet verdeutscht also: »Um Mitternacht des 2. September im Jahre 1666 brach ein furchtbares Feuer 202 Fuß ostwärts von dieser Stelle aus. Vom starken Winde angefacht, verheerte es mit unglaublichem Tosen und Rasen nicht nur die nahe gelegenen Theile der Stadt, sondern auch weit entfernte Gegenden. Es zerstörte 89 Kirchen, die Stadtthore, das Rathhaus, viele öffentliche Hospitäler, Schulen, Bibliotheken, eine große Zahl stattlicher Gebäude, 13,200 Wohnungen und 400 Straßen. Von 26 Revieren wurden 15 ganz zertrümmert, acht andere beschädigt und halb niedergebrannt. Die Ruinen der Stadt erstreckten sich über 436 Akres (zu 160 Ruthen) vom Tower an der Themse bis zur Temple-Kirche und vom Nordostthore die Stadtmauer entlang bis zur Holborn-Brücke. Gegen Geld und Gut der Menschen war das Feuer ohne Erbarmen, gegen ihr Leben aber war es sehr schonend. Um es in allen Stücken dem Ende der Welt durch Feuer ähnlich zu machen, trat die Zerstörung plötzlich ein; denn in einem kurzen Zeitraume sah man die Stadt in höchster Blüthe und in Nichts gesunken. Drei Tage, nachdem die verhängnißvolle Flamme nach allgemeiner Ansicht allen menschlichen Plänen und Bemühungen gespottet hatte, hielt sie, wie auf göttlichen Befehl, inne und erlosch überall.«

Groß ist die Zahl anmuthiger Vergnügungsorte in der Nähe der Hauptstadt. Unter Anderm zählt man 24 sogenannte Theegärten, wo Sonntags die mittlere Bürgerklasse Erholung sucht, in der Woche aber auch die höchsten Stände den Besuch nicht verschmähen. Einer der durch Lage und Ausstattung ausgezeichnetsten Orte dieser Art ist das Jackstraw's castle oberhalb Hampstead, etwa drei englische Meilen nordöstlich von Regents-Park entfernt, auf einer Höhe, von der man eine entzückende Aussicht genießt. In der Nähe ist ein Bad, und so haben denn die Engländer die Sitte der Badegäste einiger deutscher

Gebirgsbäder, auf Eſeln zu reiten, nachgeahmt. Nur Schade, daß die Berge fehlen! — Kiew, ſieben engliſche Meilen weſtlich von London, und königliche Reſidenz, iſt durch ſeinen Reichthum an fremden Pflanzen für den Botaniker wichtig; Woolwich, neun engliſche Meilen von London an der Themſe, durch ſein Arſenal und ſeine Schiffswerfte für den Kriegs- und Seemann. Kein Fremder aber darf verſäumen, Greenwich und Hamptoncourt zu beſuchen.

Greenwich, fünf engliſche Meilen von London, hart an der Themſe, erreicht man von der ſchönen London-Brücke im Dampfboote auf der belebteſten Fahrt in etwa 25 Minuten und kehrt von dort auf der Eiſenbahn in zehn Minuten heim. Von der prächtigen Steinterraſſe an der Themſe macht das Ganze mit ſeinen Schlöſſern und belaubten Höhen einen wahrhaft großartigen Eindruck. Von hier aus hat man eine Durchſicht durch die zwei großen Schloßthürme nach der Höhe, auf der die weltberühmte Sternwarte ſteht. Ueber der mittleren Kuppel dieſer Warte ſchwebt an hoher Stangenſpitze eine mächtige Kugel, die jeden Mittag Schlag ein Uhr hinabgleitet, und auf dieſes Zeichen ſtellen ſämmtliche Schiffscapitaine im Hafen ihre Zeitmeſſer. In der Kapelle iſt ein gewaltiges Altar-Bild von Benjamin Weſt († 1820): »Der Schiffbruch St. Pauli auf Malta«, 25 Fuß hoch, und 14 Fuß breit. Es beſteht aus drei Hauptgruppen und ſoll 19,000 Pfund gekoſtet haben. In der gemalten Halle (painted Hall) iſt die ſogenannte Flottengallerie mit Bildniſſen und Büſten großer Seehelden, Gemälden großer Seeſchlachten und anderen Merkwürdigkeiten. So zeigt man den Leibrock, den Lord Nelſon in der Nilſchlacht am 1. Aug. 1798 trug. Er ging nämlich auch zur Schlacht in der Hoftracht eines Kammerherrn, mit Schuhen, ſeidenen Strümpfen und Galanteriedegen. So zierlich gekleidet iſt er im heftigſten perſönlichen Kampfe, beim Entern eines Schiffes mit ſeinem Putzdegen auf den Feind eindringend, auf einigen Bildern dieſer Gallerie dargeſtellt. Es ward dieſe Hofkleidung in der Schlacht von Trafalgar am 21. October 1805 die Urſache ſeines Todes. Er fiel von feindlicher Kugel getroffen, 47 Jahre alt.

Nach Hamptoncourt, 13 engliſche Meilen von London,

fährt man auf der Southampton-Eisenbahn bis zum Dorf Esher eilf Meilen in etwa zwanzig Minuten, und von da in einem bereit stehenden Omnibus. Das gewaltige königliche Schloß umfaßt drei große Höfe. Der vordere Theil ist vom Cardinal Wolsey, dem Günstling Heinrichs VIII. gebaut: burgartig, gethürmt, zinnenhaft. Später wurde von Wilhelm III. die nach dem Park gerichtete Fronte des Palastes im italienischen Stil hinzugefügt. In den Zimmern und Sälen hat man eine Menge von Gemälden aufgehäuft. Das Wichtigste darunter sind die Rafael'schen Cartons*). Auf starkes Papier sind sie mit Kohle gezeichnet, mit einer braunen Tusche angeschattet, und dann mit Deckfarben gemalt; Die Farben sind mehr andeutend als vollständig leuchtend. Es sind sieben: 1) Tod des Ananias (Apost. Gesch. 5, 5.); 2) Elymas der Zauberer erblindend (Apost. Gesch. 13, 11.); 3) Petrus und Johannes Heilung des Lahmen am schönen Thor des Tempels (Apost. Gesch. 3, 7.); 4) Petri wunderbarer Fischzug (Joh. 21, 6.); 5) Paulus und Barnabas zu Lystra, da man ihnen als Jupiter und Merkur opfern wollte (Apost. Gesch. 14, 15.); 6) Paulus predigt zu Athen den bis dahin unbekannten Gott (Apost. Gesch. 17, 22.); 7) Jesus spricht zu Petrus: weide meine Schafe! (Joh. 21, 16.). Welches Leben, welche originelle Auffassung, welche natürliche Kraft und Frische ist in diesen sieben Bildern! Wie eigen sind nicht die verschiedenen Arten des Zuhörens in Pauli Predigt! Einer tiefsinnig in sich zusammengedrängt, ein Anderer gläubig, jedes Wort vom Munde nehmend, und wieder Einer die Gründe zählend und gegen einander abwägend. Doch wer mag Alles im Einzelnen niederschreiben! — In dem Parke erfüllt unmittelbar vor dem Palaste ein großer in Stein gefaßter Wasserspiegel die breiteste Allee, eine Allee, welche von

*) Cartons sind Zeichnungen auf Pappe oder starkem Papier, welche bei einem größeren in Oel, Tapeten oder auf frischem Kalküberzug (Fresco) ꝛc. auszuführenden Gemälde zum Vorbild dienen. Rafael verfertigte die genannten Cartons 1520 auf Leo's X. Befehl als Musterzeichnung zu den Tapeten, die darnach zu Arras in Flandern gewoben wurden, um die päpstliche Kapelle zu schmücken.

Linden und näher am Schloſſe von Cedern gebildet wird. In einem beſonders dazu gebauten Gewächshauſe pflegt man einen ungeheuren Weinſtock, der bereits 76 Jahr alt geworden iſt, 110 Fuß Länge erreicht hat und oft 12 bis 1400 Trauben trägt. An der langen Terraſſe des Schloſſes fließt die Themſe vorüber, hier ruhig und ſchmal, noch ganz Fluß, während ſie ein paar Meilen weiter durch Vermählung mit einem Meeresarm ſchon mit großen Kauffahrteiſchiffen bedeckt iſt.

Um die Parks, welche man treffend wegen Erzeugung der reineren Lebensluft, die Lungen Londons genannt hat, gruppiren ſich Häuſer, Straßen und freie Plätze. Die Straßen haben eine große Breite und durchſchneiden ſich faſt immer im rechten Winkel. Dies gilt vorzugsweiſe vom Weſtende, als dem Sitze der Vornehmen. Die mäßig hohen Häuſer halten weder die wärmenden Sonnenſtrahlen ab, noch die erfriſchenden Winde; häufig ſind ſie vom Trottoir durch Baum- und Blumengruppen getrennt, welche aus ihnen ebenſo viele Villas machen. In dieſen Wohnungen, deren Luxus in zahlreicher Dienerſchaft und comfortabler Einrichtung beſteht, vernehmen die Reichen keinen Lärm; denn die Wagen gleiten geräuſchlos vor ihrer Thür auf macadamiſirten Chauſſeen dahin. Alles was das Auge oder den Geruch beleidigen kann, iſt aus den Hauptſtraßen entfernt. Die Stallungen finden ihren Platz in engen Gäßchen (Lanes) hinter den Häuſern; und wenn es Arme in dieſen Quartieren giebt, ſo müſſen ſie ſich bei den Stallknechten und den Pferden verſtecken. Wer nichts als das Weſtend ſieht, wird London ohne Widerſpruch die ſchönſte und geſündeſte Stadt der Welt nennen. Aber London mit ſeinen fünf Städten iſt eine Welt für ſich und ein treuer Spiegel der grellen Gegenſätze, welche der Erdkreis in ſeinen fünf Welttheilen darbietet. Neben dem üppigſten Reichthum entdeckt man die dürrſte, grauenvollſte Armuth, und dieſelbe Stadt, welche die tadelloſen Häuſer und die ſchmucken Straßen, die grünenden Squares und die prächtigen Parks des Weſtend in ſich faßt, enthält auch in ihrem

Innern halbzerfallene Baracken, ungepflasterte Straßen ohne Beleuchtung und ohne Schleusen, Plätze, aus denen weder die Luft noch die Gewässer einen Ausgang finden, und pesterfüllte Kloaken.

Die drei im Nordosten von London liegenden Districte Spitalfields, Bethnal-Green und White-Chapel (ueit-tschäpl) haben eine gemischte Bevölkerung von 150,000 Personen, welche durch die Auswanderungen französischer Arbeiter nach dem Widerruf des Edictes von Nantes entstand und später anwuchs durch besitzlose, aus ihrem Vaterlande vom Hunger vertriebene Irländer. Dazu kamen von allen Punkten Europa's die Juden, welche in den großen Städten die armseligsten Gegenden aufsuchen, um in der Unbemerktheit freier zu leben. Das Unglück bringt gewöhnlich die Leidenden näher; so ist es aber nicht im Ostend. Die Abkömmlinge der französischen Arbeiter, als Angehörige eines gebildeteren Volkes, halten sich sehr fern von den Irländern, welche ungebildet und dem Trunk ergeben sind. Letztere dagegen blicken als Christen mit Verachtung auf die Kinder Israels nieder. Die eingebürgerten Franzosen, welche England die Kunst der Seidenweberei gelehrt haben, bewohnen hauptsächlich Spitalfields. Ihre Muttersprache haben sie fast ganz vergessen, aber ihre Namen und ihre Gesichtszüge verrathen ihren Ursprung. Die Rechtschaffenheit dieser Seidenweber ist zum Sprichwort geworden und sticht vortheilhaft ab gegen die sittliche Verderbtheit der ihnen unmittelbar Benachbarten, obgleich die Leidenschaft für geistige Getränke auch in ihren Reihen Verwüstungen angerichtet hat. Ihre Neigungen deuten auf eine gewisse Entwickelung der geistigen Fähigkeiten; sie sind starke Zeitungsleser, treiben Blumenzucht und kommen des Abends in Clubs zusammen, wo sie Unterricht im Rechnen, in der Erdbeschreibung, in der Geschichte und im Zeichnen erhalten. Als sie Spitalfields zu bevölkern anfingen, hatten sie noch Platz genug in ihrer Nähe und setzten die Engländer mit den Tulpenbeeten ihrer Gärten in Verwunderung. Seitdem sind die Gärten unter einer Masse von Ziegeln verschwunden, und da die neuen Straßen ohne Rücksicht auf Erhaltung der Gesundheit angelegt wurden, so hat die körperliche Kräftigkeit dieser Leute allmählig

so sehr abgenommen, daß man heut zu Tage noch kaum unter ihnen findet, was man Kanonenfutter nennt. Vielleicht ist auch ihre sitzende Lebensart, die sie zuweilen 15 bis 16 Stunden an den Webstuhl fesselt, mit daran Schuld. Ja, schon ihre Kinder sitzen vom zartesten Alter an gekrümmt über einem Webstuhle und werfen das Schiffchen 13 bis 14 Stunden täglich. Das ist die einzige Beschäftigung, welche diese Unglücklichen haben. Selten nur athmen sie einen Mund voll frischer Luft, und niemals erblicken sie die Sonne durch die Fenster ihres armseligen Kämmerchens. Die Dürftigkeit hat die Eltern gelehrt, ihre Kinder als ein Kapital zu betrachten, das man früh auf Zinsen austhun müsse. Daher zwischen Spitalfields und Bethnal-Green die empörende Erscheinung eines Kindermarktes, der am Montag und Dienstag des Morgens auf einem freien Platze abgehalten wird. Hier werden Kinder beiderlei Geschlechtes in dem Alter von sieben und mehr Jahren von ihren Eltern auf die Woche oder auf den Monat an Jeden vermiethet, der ihrer Dienste bedarf. Die Miether sind meistens Weber, welche die Knaben als Haspler gebrauchen oder als Gehülfen und Ersatz für Lehrlinge, die jungen Mädchen aber als Dienstboten und Hausmädchen.

Die Bevölkerung von Bethnal-Green besteht hauptsächlich aus irländischen Webern, zu denen noch die Bettler und Landstreicher derselben Gattung kommen. Die Häuser dieses Stadttheils sind oft aus schlecht zusammengefügten Brettern gebaut, so daß sie sich alsbald wie die unreinlichsten Ställe ausnehmen. Ehe man sie niederreißt, findet sich immer eine irländische Familie, die keinen Miethzins bezahlen kann und wie eine Heerde wilder Schweine hier einen Zufluchtsort sucht. In einem Stadttheil, wo die Straßen bei regnerischer Witterung zu einem Moraste werden, hauchen diese verpesteten Trümmer fiebererregende Dünste aus.

Die Bevölkerung von White-Chapel führt keine sitzende Lebensart, sondern ist hauptsächlich beweglich und veränderlich; sie besteht vornehmlich aus Tagearbeitern, Hausirern von Kunstsachen und herumziehenden Handelsleuten. White-Chapel grenzt an die City. Dieses Gewirr von engen Straßen, krummen Gäßchen und düsteren Höfen, welches 8000 Häuser in sich

schließt, wird im Norden von Spitalfields und Bethnal-Green, im Süden vom Tower und den Docks begrenzt. Die Eisenbahn von Blackwall durchschneidet es in seiner ganzen Länge. Oben von den Arkaden herab, welche die Schienen der Eisenbahn tragen, kann sich das Auge mit Bequemlichkeit in alle Geheimnisse dieses Elends versenken. Man bemerkt abgezehrte Weiber, welche sich halbnackt an den Fenstern zeigen, bleiche Kinder, die sich im Koth der Höfe wälzen, gleich den Schweinen, den unzertrennlichen Gefährten irländischer Familien; Lumpen, welche über der Straße hängen, wie um Licht und Wärme abzuhalten; hier und dort Haufen von Ziegelsteinen und Dünger auf freien Plätzen; überall stinkende Lachen, welche die Abwesenheit jeder Vorrichtung für den Abfluß des Wassers verrathen. Einen solchen Anblick bietet White-Chapel dar, wenn man es mit den Blicken von oben her betrachtet. Was erst würde man sehen, wenn man die Dächer der Häuser hinwegnehmen und die Seufzer und die Flüche zählen könnte, welche von dort aus zum Himmel emporsteigen! Es giebt Quartiere in London, welche eine größere Anzahl von Armen besitzen; denn White-Chapel nährt sich von den Brosamen der City, auch finden Unbeschäftigte leicht Arbeit im benachbarten Hafen der Themse. Aber es giebt keinen ungesunderen Ort, keinen, wo der Tod mehr Opfer fordert oder wo die Ueberlebenden in einer schlechteren Lage zurückgelassen werden. Durch einen jener Gegensätze, in denen sich der menschliche Geist gefällt, haben die Straßen von White-Chapel jedoch die heitersten Namen erhalten: die Rosen-, die Blumen-, die Perlenstraße, die grüne Aue, das Engelgäßchen, der Schäferhof. Diese lieblichen Namen dienen fast immer zur Bezeichnung der abscheulichsten Gegenden. Die letzten Häuser der City verbergen wie Wälle die Straßen von White-Chapel; man gelangt nur hinein durch krumme Gäßchen, die bald unter Gewölben, bald zwischen feuchten Mauern von Höfen hindurchgehen: es ist eine Stadt von 64,000 Einwohnern (1838), die ganz allein für Fußgänger bestimmt ist. Der Kehricht und Dünger wird bis jetzt nur ein Mal die Woche weggeschafft; sieben Tage lang häuft man ihn auf öffentlicher Straße auf, die dadurch beständig von einem Mistbett bedeckt bleibt. In den engen Gassen

öffnen sich links und rechts wieder schmale Gäßchen, durch die man wieder in Höfe gelangt, die zwischen vier Mauern eingeschlossen sind, und an welche wieder andere Höfe grenzen. Die freien Stellen zeigen sich zuweilen in einer Größe von 300 Fuß als Morast, wo Thier- und Pflanzenstoffe faulend über einander gehäuft sind. Die dicht zusammengedrängten Bewohner bestehen fast zu gleichen Theilen aus Juden und Irländern. Die Juden sind die Herren des Ortes; sie haben davon Besitz genommen; sie haben hier ihre Geschäftsstuben, ihre Häuser, ihre Kirchhöfe, ihre Wohlthätigkeitsanstalten und unterscheiden sich von den Christen durch den ihnen eigenthümlichen Kaftan und langen Bart. Die Vornehmen der Juden bewohnen die besten Straßen, wo ihre Häuser durch ein anständiges und Wohlstand verkündendes Aeußere abstechen. Die engen Gäßchen, die dunkelen Durchgänge sind im Besitz der unteren Klassen der Juden und der Irländer; beide Menschenklassen leben oft in demselben Gebäude, jedoch ohne mit einander zu verkehren. Die Juden sind fleißiger und zeichnen sich durch die größere Reinlichkeit und Ordnung aus; die Irländer aber wohnen in schauerlichen Schmutzhöhlen: da besonders sieht man krankhaft bleiche Gesichter und lumpenbedeckte Kinder.

Nichts ähnelt weniger dem Straßenleben Londons, als das, was man in White-Chapel sieht. Zehntausend Personen verkehren oft auf dem Strand oder in Piccadilly, ohne daß man einen einzigen Ausruf vernimmt. Die Menschen gehen wie Schatten vorüber, die Wagen rollen ohne Verwirrung durch die Straßen, die Geschäfte werden nach festen Preisen abgeschlossen; man kauft und verkauft oft in düsterer Schweigsamkeit ohne ein Wort zu wechseln. In White-Chapel dagegen könnte man sich ohne die ewigen Nebel in eine Stadt des Südens versetzt glauben. Die Gesichter, die man erblickt, haben nichts Englisches; das Leben ist wie auf dem Toledo in Neapel. Die Engländer schließen sich in ihr Haus ein, welches die Burg des Privatlebens ist; aber diese Zigeuner leben auf der Straße. Die Frauen sitzen auf der Schwelle ihrer Thür, oder stricken vielleicht bei offenem Fenster. Die Kaufleute, welche mit Lebensmitteln handeln, legen ihre Waaren im Freien aus. Der Geruch von

Hülsenfrüchten, die man in eine Pfanne zum Schmoren wirft, erfüllt die Plätze. Die Obsthändlerin und der Kleidertrödler rufen die Vorübergehenden an; von allen Seiten hört man Geschrei und Lärmen, Zänkereien der Kinder, Gesänge, die aus den Schenken ertönen. — Um diese Bevölkerung bei ihrer Beschäftigung zu sehen, muß man auf den Lumpenmarkt oder vielmehr die Lumpenmesse gehen. Dieser Markt wird auf einem zwischen Trümmern errichteten freien Platze gehalten, auf den sich zwei schmale Gäßchen münden. Eine bedeckte Halle nimmt die Mitte ein; aber die Menge, die sich dorthin drängt, ist so groß, daß die meisten Geschäfte im Freien abgemacht werden. Gegen vier Uhr Nachmittags wird es besonders lebendig. Zwei oder dreitausend Juden bedecken den Platz, abwechselnd Käufer oder Verkäufer derselben Gegenstände. Man muß hören und sehen, mit welcher ernsthaften Miene und in welch pomphaften Worten sie die elendesten Waaren rühmen. »Ein ausgezeichnetes Stück und von superfeinem Tuch!« ruft Einer, indem er einen Ueberrock vorzeigt, der auf allen Nähten abgeschabt und vom Herrn auf den Diener übergegangen war, ehe er dem Trödler in die Hände fiel. »Wunderschöner Hut! Herrliches Kleid!« ruft ein Anderer, ein paar Kleider von verschossener Seide, die drei Geschlechtern gedient, ausbreitend. Dennoch hat jede dieser Lumpen ihren Preis, jede Sache findet ihren Käufer, und man verschmäht nicht, ähnliche Waaren in den Kellern der benachbarten Straßen aufzubewahren, welche in Magazine verwandelt sind. Gaunereien, die man bei solchen Versammlungen befürchten sollte, sind sehr selten; die Juden, welche diesen Markt besuchen, können sich nicht bestehlen, denn sie kennen sich alle.

Ein Fremder kann lange in London sein, kann von dort aus hin und wieder gen Ost und Nordost, West und Süd umherreisen, und er wird von dem Elende der Armen wenig gewahr. Wendet er sich aber nach Nord und Nordwest, nach Yorkshire und Lancashire, so findet er oft auch dort in den eigentlichen Fabrikorten eine unbeschreibliche Noth, welche in den letzten Jahren durch die nachtheiligen Wechselfälle des Handels gewachsen ist. Der Engländer Taylor, der 1842 Lancashire

durchreiſte, läßt uns tiefe Blicke in den zerrütteten Zuſtand zahlreicher Familien des Landes thun. »Zu Colne,« erzählt er unter Anderm, »beſuchte ich 83 Wohnungen, ohne zu wählen. Sie enthielten keine weiteren Möbeln, als einige alte Kaſten, ſtatt der Tiſche und Stühle, mitunter auch nur große Steine zum Sitzen; Stroh und Hobelſpäne ſtatt der Betten, bisweilen ein Stück alter Packleinwand zur Decke, bisweilen durchaus nichts zur Bedeckung. Ich ſah Kinder ihren Hunger ſtillen mit den Reſten verdorbenen rohen Gemüſes, die ſie auf dem Markte geſammelt hatten. Ich ſah ein abgezehrtes, nacktes Weib einem Kinde von funfzehn Monaten die Bruſt reichen. Mühſam ſog es einige Tropfen Milch; man hatte es noch nicht entwöhnt, um die Zahl derer nicht zu mehren, die nach der unzureichenden Nahrung verlangten. In Burnley fand ich Gruppen müßiger Menſchen auf der Straße. Ihre wilden verſtörten Augen kündigten den Hunger an: ſolchen Blick fand ich oft an Wahnſinnigen.« — Es hat wohl kein Land der Erde mehr Wohlthätigkeitsvereine, als England; aber aus Obigem erhellt, daß ſie vielleicht auch in keinem Lande ein größeres Bedürfniß ſind. Am Ende des Jahres 1843 befanden ſich in den Armenhäuſern der Hauptſtadt nicht weniger als 25,000 Arme, faſt Alles Greiſe oder Kinder. Außerdem wurden mehr als 100,000 Hülfsbedürftige in ihren Wohnungen unterſtützt. Wichtig für die geſündere Lage des Oſtend iſt auch die Anlage des Parkes Victoria, wozu das Parlament 100,000 Pfund bewilligt hat.

Um die Beſchreibung der Wuchergewächſe Englands zu vollenden, muß man auch die kennen lernen, welche von den Laſtern dieſer reichen Stadt leben und ihre Schwächen benutzen. In London iſt vorzugsweiſe das Kirchſpiel St. Giles das Quartier gewerbloſer Leute. Es bildet ein Gewirr von engen Straßen, dunkeln Gäßchen und übelriechenden Höfen in einem Winkel, welchen hinter St. Paul die beiden großen Verkehrswege Orford-Street und die von Charingcroß ausgehende Straße bilden. St. Giles hat zwei Arten von Bewohnern: eine feſte Bevölkerung, welche aus kleinen Kaufleuten, Zimmervermiethern, Diebeshehlern, Verkäufern von geiſtigen Getränken, Eigenthümern von Kaffeehäuſern und Unternehmern öffentlicher

Vergnügungen beſteht; der Kern der beweglichen Bevölkerung dagegen wird gebildet von irländiſchen Vagabunden, liederlichen Mädchen, Gaunern und Dieben. Dieſe ſetzen als Ziel die Genüſſe des Lebens, jene den Gewinn. Die Diebe beſtehlen, die Andern bedienen ſie mit kriechender Demuth, in der Hoffnung, ſich den Gewinn ihres ſchändlichen Gewerbes anzueignen. Alles iſt nach ihrem Geſchmack und ihren Bedürfniſſen eingerichtet. Man veranſtaltet für ſie Bälle, Concerte oder Theater, und es giebt Kaffeehäuſer, wo ſie im Widerſpruch mit den ſtädtiſchen Verordnungen die ganze Nacht mit Spielen, Rauchen und dem Erzählen ihrer Thaten zubringen können. Da dieſe Banden im Mittelpunkte von London leben, ſo können ſie ſich von ihrem Schlupfwinkel aus, gleich Geiern, die auf Raub lauern, in wenigen Minuten auf die reichſten Straßen, die größten Märkte und die beſuchteſten Theater ſtürzen. Einen der Polizei bis dahin faſt unzugänglichen Schlupfwinkel für die verderbteſten Menſchenklaſſen bildete eine Gruppe von Hütten, die den Namen Klein-Irland führt. Neuerlich wurden dieſe Höhlen des Laſters durch die vom Parlament im Innern der Stadt bewilligten Verbeſſerungen geſprengt. Eine breite Straße, welche Holborn in unmittelbare Verbindung mit Oxford-Street ſetzen ſoll, wird über die Stelle von Klein-Irland geführt. In einer anderen Richtung durchbricht man die übelberüchtigten Häuſermaſſen von Saffronhill und Smithfield. — Londoner Blätter haben intereſſante Einzelnheiten über die Bauart dieſer Häuſer mitgetheilt. In dem Hauſe eines berüchtigten Diebes befand ſich, um Verdacht abzulenken, ein Hökerladen. Hinter dem Comtoir entdeckte man zwei Fallthüren, deren eine den Verbrechern die Mittel zur Flucht darbieten ſollte, während die andere zu Magazinen führte, wo das Geſtohlene verſteckt war. Noch tiefer als der Grund lag ein großes finſteres Gewölbe, wo man einen Menſchenſchädel, Knochen und ein Fleiſchermeſſer fand. Im erſten Stockwerke des Hauſes entdeckte man mehrere ſehr kunſtreich eingerichtete Verſtecke: alle Fußböden hatten Fallthüren, welche mit dem an einem Graben liegenden Hofe in Verbindung ſtanden; Gänge waren in der ganzen Länge des Hauſes angebracht und ſo gebaut, daß mit der allergrößten Schnelligkeit das geſtohlene Gut fortgeſchafft

wurde und die Diebe Gelegenheit erhielten, ſich über die Dächer der Häuſer zu flüchten, welche durch Zugbrücken mit einander verbunden waren.

Die Polizeigerichte in London haben ſehr ausgedehnte Vollmachten. Alles wird kurz abgemacht. Ein einziger Richter hat oft in einer Sitzung mehr als hundert Rechtsfälle zu entſcheiden. Durch fleißiges Beſuchen dieſer Gerichtsſäle lernt man am beſten die Beſtandtheile kennen, aus denen die ſtädtiſchen Bevölkerungen zuſammengeſetzt ſind. Alle Geſtalten, welche vor dem Beobachter vorübergehen, tragen den ſtark ausgeprägten Stempel ihrer Lebensgewohnheiten. Die bei einem nächtlichen Scandal verhafteten Vagabunden, Bettler und liederlichen Weibsperſonen verrathen eine ekelhafte Unreinlichkeit mit Zügen, aus denen die Gewohnheit des Trunkes ſpricht. Die Pfandverleiher, eine in England und vorzüglich in Schottland zahlreiche Klaſſe, haben einen eigenthümlichen Geſichtsausdruck, der zugleich an die Eule und an den Geier erinnert, eine Miſchung von Heuchelei und Habgier. Die erfahrenen Diebe ſind Leute, deren Geſicht keine Bewegung verräth, die ſich gewöhnlich weigern, dem Richter zu antworten, und die den Advocaten nur bezahlen, um die Zeugen in Verwirrung zu bringen; aber ſo wie ſie die Hoffnung, der Strafe zu entgehen, verloren haben, laſſen ſie ihrer natürlichen Frechheit und Wildheit freien Lauf. Die irländiſchen Vagabunden unterſcheiden ſich von den übrigen und pflegen die Zuhörerſchaft durch die Lebhaftigkeit ihrer Geberden und die Eigenthümlichkeit ihrer Antworten zu erheitern. Zu den Perſonen von einigermaßen anſtändigem Aeußeren gehören die Gentlemen, die wegen Trunkenheit vor Gericht erſcheinen. Das Folgende giebt eine Vorſtellung von dem ſchnellen, reſoluten Verfahren.

Der Richter ſitzt hinter einem Tiſche, vor ihm an einem andern zwei Schreiber. Hinter der Barre tritt der Kläger hervor; der Angeklagte hat einen beſtimmten Platz zur Linken. Den Anfang machen des Nachts verhaftete Perſonen. Der

N. N. war betrunken, daß er sich selbst nicht helfen konnte. — Gesteht er das zu? — Ja! — Er zahlt 5 Schillinge. — Abgemacht. — Der N. N. war betrunken u. s. w. — Gesteht er das zu? — Nein. — War sein Rock nicht vorn übel beschmutzt? — Ja! — Er zahlt 5 Schillinge. — Der Angeklagte hat mir durch die Drohung Geld abgepreßt, er wolle Schändliches von mir aussagen. — Das Geld war, wie sich ergab, freiwillig gegeben worden und der Angeklagte ward freigesprochen. — — Die Frau dort hat mir Bettelbriefe mit Zeugnissen gebracht, welche aus den und den Gründen falsch sind. In dem Schreiben des Mannes dort klagt derselbe seine bittere Noth, seine Frau sei krank, die Kinder hätten nichts zu essen u. s. w. — Wo wohnt er? — Ich weiß die Nummer nicht. — Soll ich seine Frau und Kinder holen lassen und vernehmen? — Nein. — Also gelogen und betrogen u. s. w. — Angeklagter und Angeklagte gehen drei Monate ins Zuchthaus.

Viertes Kapitel.

Streng ist in England das Recht, sowie jegliche Gerechtsamkeit bestimmt und geschieden. Ueberall sieht man freie Bewegung in fester Umgrenzung, so daß der blinden, regellosen Willkür Schranken gesetzt sind. Das lehrt schon ein Blick auf die englischen Fluren. Jedes Stückchen Landes ist sorgfältig eingehägt in grüne Hecken, in steinerne Wälle, oder in hölzerne Geländer. Die Hecken sind zehn, hie und da sogar zwanzig Fuß hoch und höher. Die Gärten sind sorgfältig ummauert, jedes Feld ist eingegürtet, und selbst die Wiesen der Ochsen und Pferde sind umfriedigt. Neuerlich hat man auch »unsichtbare Zäune« erfunden. Diese werden aus dicken eisernen Drahtzügen gemacht, welche man mit grüner Farbe überstreicht; auch haben sie den Vortheil, daß man ihnen alle möglichen zierlichen Formen geben kann. Man trete in einen englischen Park, um alle diese Gehäge in Wirksamkeit zu sehen. Ein großes festes Gemäuer umgiebt den ganzen Garten. Das äußerste Gehölz,

das vom Wilde erfüllt ist, wird von den mehr inneren Parthien, wo das Vieh weidet, durch hohe starke eiserne Befriedigungen abgesondert, die der Hirsch nicht überspringt und das Horn des Ochsen nicht zerstört. Weiter im Innern umgiebt den Gemüsegarten eine eigene hohe Einfassung und die Blumenbeete sind wieder mit noch zierlicheren und feineren Eisendrähten umpflanzt, die so enge Maschen haben, daß die Kaninchen und Hasen nicht hindurch kommen können. Selbst in den Städten sind die öffentlichen freien Plätze eigentlich nicht frei und öffentlich. Jeden Square umgiebt ein hohes und dickes eisernes Gitter, und in London sind mehrere freie gepflasterte und von Häusern umgebene Plätze durch Gitter und Thore ganz von dem Straßenverkehr abgeschnitten. Jedes Haus hat sein eisernes Gitter, welches rund um den tiefen Vorplatz herumläuft, der das Haus wie ein Festungswallgraben umgiebt. Dieselben eisernen Gitter laufen um Kirchen und öffentliche Gebäude. Man gehe in ein englisches Kaffeehaus und sehe sich die Gesellschaft an, wie sie gruppirt ist. Der ganze Saal ist in eine Menge kleiner Abtheilungen gebracht, die mit hölzernen Barrieren umgeben sind. Innerhalb derselben steht ein Tisch und an jedem Tische sitzt eine eingegitterte, von aller Welt geschiedene Person, in den Blättern irgend einer riesengroßen Zeitung vergraben. Man blicke in eine englische Kirche. Hier wiederholt sich ein ähnliches Schauspiel. Die ganze Kirche ist in große und kleine Abtheilungen gebracht, und in jeder Abtheilung kniet eine betende Familie.

Wenden wir nun unsere Blicke in die inneren Zustände der Gesellschaft, so finden wir auch hier außer den Gittern und Barrieren der Gesetze die noch bunteren der allgemeinen Sitte und hergebrachten Förmlichkeit, sowie endlich die nicht weniger mannigfaltigen, womit Jeder sich nach Gutdünken und Grille umgeben hat. Da findet man die verschiedenen politischen Parteien, die zahllosen religiösen Secten, sowie die mannigfaltigen Rangklassen, in welche die Bevölkerung zersplittert ist. Geburt, Stellung und Reichthum, darin hat der tausendfach verzweigte Baum der Ehre seine Wurzel, dadurch bestimmt sich die Stärke seines Stammes, darnach wird die Höhe seines Gipfels

gemeſſen. Amt und Beſitzthum können wir indeß verlieren, die edle Abkunft nie. So ſehr man daher auch nach Macht und hohen Würden ſtrebt, ſo ſehr man auch den Mammon anbetet, ſo gilt doch auch die vornehme Geburt in England außerordentlich viel. Zunächſt dem königlichen Blute ſteht der hohe Adel (nobility). Dazu gehören die höchſten weltlichen und geiſtlichen Reichsräthe (peers) oder Lords, die Sitz im Oberparlament haben. Der erſte Mann in dieſer Klaſſe, der oberſte Lord des Parlaments, iſt der Erzbiſchof von Canterbury, der zweite der Lordkanzler, der dritte der Erzbiſchof von York. Dann folgen die Herzöge (Dukes), die Marquis, die Grafen (Earls), die Vicegrafen (Viscounts), die Biſchöfe und die Barone. Als Mitglieder des Oberparlaments können ſie nur von ihres Gleichen gerichtet werden. Alle haben verſchiedene Titel, Abzeichen und gewiſſe Rechte. Ein Herzog wird z. B. »Euer Gnaden« angeredet, ein Baron heißt blos »Seine Lordſchaft«. Ein Marquis hat als Krone einen goldenen Reif mit vier Erdbeerblättern und vier Perlen, ein Vicegraf trägt blos Perlen in ſeiner Krone. Die dritte Stufe bildet der zahlreiche Landadel (gentry), deren Mitglieder (gentlemen) aus uralten Geſchlechtern ſtammen und ſich oft auf ihren prächtigen Schlöſſern mit demſelben Glanz umgeben, wie die Mitglieder der zweiten Stufe (noblemen). Der höchſte Titel, den man bei der Gentry findet, iſt »Baronet«, welcher ebenſo erblich iſt, wie der Titel Herzog oder Graf. Die Baronets haben vor ihrem Vornamen den Titel »Sir« z. B. Sir Robert Peel, Baronet. Eine andere Klaſſe der Gentry führt den Titel »Ritter« (knight, ſpr. bneit). Auch dieſe werden »Sir« genannt, aber es folgt weder ein »Baronet«, noch ein »Ritter« am Ende. Eine dritte Klaſſe der Gentry ſind die »Squires« (squeirs, d. h. eigentlich Schildträger). Die übrigen Edelleute, die weiter keinen Titel haben, heißen überhaupt »Gentlemen«. Auf den Landadel folgen die Bürgerlichen, welche etwa in vier Hauptklaſſen zerfallen, das ſind nämlich die bürgerlichen Gutsbeſitzer (Yeoman, ſpr. dſchemmän), die Kaufleute, die Künſtler und Gewerbtreibenden, endlich die Werk- und Arbeitsleute. Zahllos ſind unter dieſen Klaſſen wiederum die Unterabtheilungen, welche durch Vermögen, durch die Art der

Beſchäftigung und durch den ſittlichen Charakter begründet werden. Man denke nur an den himmelweiten Unterſchied, der z. B. unter den Kaufleuten zwiſchen einem Mitgliede der oſtindiſchen Handelscompagnie und einem Krämer ſtattfindet. — Nach unſerer deutſchen Weiſe würden nun noch die »Bauern« zu nennen ſein. In England aber giebt es gar keinen ſolchen Bauernſtand, wie wir ihn haben. Die kleinen ackerbauenden Landeigenthümer, welche unſer Adel zu ſeinen leibeigenen Knechten gemacht hatte, ſind im Laufe der Zeit wieder frei geworden und haben das Eigenthum ihrer Vorväter als freies Bauergut zurückerhalten. In England dagegen ſind die ehemals leibeigenen Ackerbauer zwar ebenfalls perſönlich frei geworden, allein ihr urſprünglicher Grundbeſitz blieb Eigenthum der großen adeligen Herren, und die Bauern mußten ſich ihnen entweder als Knechte vermiethen oder ihnen ihre Pachthöfe als Pächter (farmer) abpachten. Dieſes Abpachten der Bauerhöfe zur Bewirthſchaftung wurde nun ein ähnliches Geſchäft, wie jedes andere bürgerliche Gewerbe, und dadurch iſt ein Geiſt des Fortſchrittes in die engliſchen Landbauern gekommen, der bei den deutſchen Bauern vermißt wird. Während dieſe die Bewahrer alter unverderbter Sitte geblieben ſind und ſich von den politiſchen Wirbeln und Strudeln der Städte fern halten, hängt der engliſche Landbauer mit den übrigen Klaſſen der Nation und ihrem veränderlichen Treiben aufs Innigſte zuſammen. Mannigfach ſind auch hier die Schattirungen von dem großen Landpächter an, der als reicher Stadtbewohner ſeine Capitalien in zahlreiche Pachthöfe zu ſtecken hat, bis zu dem armen Hüttenbewohner (cottager), der nichts als eine Hütte, ein kleines Gärtchen und weniges Feld pachten kann.

Mit der höchſten Geburt iſt in England auch gewöhnlich der größte Reichthum verbunden. Die Rechte der Erſtgeborenen, die Verheirathungen und die Art der Erbfolge bringen in den Händen der Lords eine ungeheure Anhäufung der Güter und Gelder hervor, welche gleichen Schritt mit der zunehmenden Blüthe der übrigen Klaſſen hält. So gehört z. B. die Hälfte des Grundbeſitzes und der Häuſer in den engliſchen Städten dem Adel, und je größer die Städte werden, deſto zahlreicher

werden die dem Adel tributpflichtigen Leute. Nicht weniger sind die Vornehmen von dem Streben nach Beamtenstellen beseelt, um die Macht in den Händen zu haben. Daher die Erscheinung, daß ein Minister auf seinem schwierigen Posten beständig Schweiß fürs Vaterland vergießt, obgleich er von seinem Vater ein Vermögen erbte, welches ihm jährlich 50 bis 60,000 Pfund einbringt. Das Gegengewicht gegen den so reichen und mächtigen Adel bilden die bürgerlichen Besitzer fürstlicher Schätze, die Kaufleute, die Bankiers, die großen Fabrikunternehmer und diejenigen, welche aus Indien, wo sie hohe Beamtenstellen inne hatten, als Nabobs zurückkehren.

Neben Geburt, Macht und Reichthum steht das Licht des Geistes in hohen Ehren. Auf gute Erziehung, allgemeine Aufklärung und feine Bildung wird hier so viel gehalten, wie kaum in einem anderen Lande. In der Regel ist es bei den Engländern nicht allein und vorzugsweise die Kastenabneigung, welche den Höheren von den Niederen zurückhält, sondern ganz besonders die Furcht, bei ihnen und deren Verwandten gemeine Sitten und schlechte Erziehung zu finden. Das zieht sich durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch. Ein wohlhabender Bankier schließt mit unerbittlicher Strenge und hochfahrendem Stolze den Sohn eines Krämers von seiner Gesellschaft aus, und ihm selber ergeht es in höheren Kreisen nicht besser. Dagegen bewegen sich ausgezeichnete Redner, Dichter, Schriftsteller und Künstler, ja selbst Schauspieler weit freier unter den vornehmen Ständen, als bei uns. Damit hängt zusammen, daß auch die Blume der weiblichen Schönheit den vollen Zoll der Ehrfurcht und Achtung erhält. Die verheiratheten Frauen bekommen den Rang und die Würde ihrer Männer, weß Standes sie auch vorher gewesen sein mögen. So wird die Tochter eines Kaufmanns oder eine Schauspielerin, wenn sie einen Herzog, oder einen Marquis heirathet, durchaus eine vollständige Herzogin oder Marquise und genießt alle Vorrechte einer solchen. Selbst in der Gesellschaft wird der Ursprung einer solchen Herzogin ganz vergessen, und sie gilt auch nach dem Tode ihres Gemahles als wirkliche Herzogin.

Der feinen Bildung steht der edle Sinn zur Seite. Das

Urtheil: »Er ist ein wahrer Gentleman (dschenntlmän)« setzt erst allen guten Eigenschaften eines Engländers die Krone auf. Sollte Einer von Natur noch so reich mit Geistesgaben ausgestattet sein, sollte er weise wie Sokrates, schön wie Paris, liebenswürdig wie Apollo sein, aber dabei den Charakter eines Gentlemans verleugnen, so würde man doch Wehe über ihn schreien. Das Wort »gentle« (edel) hat den Begriff von Güte, Seelenadel und einer gewissen gleichmäßigen Charakterfestigkeit, verbunden mit Artigkeit des Benehmens und Anmuth der ganzen äußeren Erscheinung. Wer in vollem Maße den Namen Gentleman verdienen will, der muß ein Mann von Ehre, ein Mann von unbescholtenem Ruf und guten Grundsätzen sein; er muß sich gegen Geringe großmüthig und freigebig zeigen; er darf keine kleinliche Rache nehmen. Sein Inneres muß in vollkommener Harmonie mit seinem äußeren Wesen sein. Seine Handlungsweise sei gerade; ruhig und sicher, ernst und würdevoll schreite er daher. Er spreche nicht viel, das Wenige aber mit Dreistigkeit und Ausdruck. Gegen Höhergestellte darf er nie zu höflich sein, gegen Untergebene halte er sich stets in einer gewissen Entfernung. Edle, selbstvertrauende Männlichkeit mit einem Anfluge von Wohlwollen sei überhaupt der Ausdruck seines ganzen Wesens. Bei alle dem ist aber auch eine anständige, schickliche, reinliche und wohlgefällige Hülle nothwendiges Erforderniß eines Gentleman. Das Auge ist immer das Erste, was auf einen Gentleman fällt. Für jedes Stäubchen auf einem schwarzen Rocke, für jede Unordnung des Haares, für das weiß gehaltene Elfenbein der Zähne, für die zarte Reinheit der Hautfarbe und die Sauberkeit der Hände hat der Engländer einen sehr scharf prüfenden Blick. Daher seine vielen Bürsten und Waschapparate, die ihn von Appetitlichkeit strahlend im Gesellschaftszimmer darstellen. Was die Kleidung betrifft, so genügt es im Allgemeinen, alles Auffallende zu vermeiden, auf Einfachheit zu sehen, besonders weiße Wäsche zu wählen, grellen Farben zu entsagen, keine Ringe und überhaupt so wenig Goldschmuck als möglich zu tragen. Ein Mann mit einem Ring am Finger und ein Zieraffe (fop) sind in England ziemlich gleichbedeutend. Endlich versteht es sich von selbst, daß ein Gentleman so gut, wie

jeder Andere, dem Zwang der Mode (fashion, spr. fäsch'n) unterworfen ist. Denn die Mode ist hier mächtiger, als in irgend einem anderen Lande, und alles Unmodige, Unfashionable wird verachtet.

Außer dem »gentle« müssen wir noch des Wortes »noble« erwähnen. Die Engländer bedienen sich desselben überall, wo sie Ehrfurcht und Achtung vor einer Person oder Sache, von der sie eben reden, erwecken wollen. Alles, was prächtig, erhaben, berühmt, edel ist, wird »noble« genannt. Es liegt darin eine innige Verschmelzung des »Edlen« und des »Adeligen«. Der Adel aber hat dort noch den vollen Zauber seines Namens bewahrt. Man sieht darin den hochragenden Grundpfeiler des Staates und beobachtet die Ehrerbietung gegen denselben fast wie eine religiöse Pflicht. Man giebt Gotte, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und dem Adel, was des Adels ist. Daher werden auch in den meisten alten öffentlichen Schulen die Standesunterschiede streng fest gehalten, so daß z. B. in Orford die verschiedenen Klassen der Studenten nicht nur verschiedene Uniformen tragen, sondern auch an besonderen Tischen speisen. Auf der andern Seite aber zeigen sich die Höheren im Verkehr mit den Niederen ganz einfach, und es offenbart sich hier durchaus kein hochfahrendes Vornehmthun oder eine süßliche, überfreundliche Herablassung. Gefällt dem Lord ein Bürgerlicher, so schüttelt er ihm ebenso ehrlich und derb die Hand, wie jedem Andern. Bei den öffentlichen Versammlungen und Gastmählern stellen sich die Noblemen so auf gleichen Fuß mit den Uebrigen, daß man den Unterschied erst gewahrt, wenn ihnen durch Klatschen oder Trampeln der Tribut der Ehre gezollt wird.

Mit dem Streben der Engländer, sich vom Ungleichen zu trennen, hängt das umgekehrte Streben, sich mit dem Gleichen eng zu verbinden, genau zusammen. Ja, jener Trieb zur Zersplitterung ist der eigentliche Sporn dieses Strebens nach Vergesellschaftung. Er giebt den englischen Freundschafts- und

Familienbanden die große Innigkeit und befördert vor Allem die zahllosen Gesellschaften und Verbindungen, welche unter diesem Volke bestehen. »Gleich und Gleich gesellt sich gern« ist ein deutsches Sprichwort, aber es verdient ein englisches zu sein; denn es giebt kein Land in der Welt, in welchem dieses Wort eine größere Bedeutung hat. Ueberall greift das »Wirken mit vereinten Kräften« (co-operation) tief ins Leben ein. Die Gesellschaften für wissenschaftliche Zwecke nennt man »Societäten«, die für den Handel, »Compagnien«, die für politische Zwecke »Unionen« oder »Bündnisse« (leagues, spr. lihks). Die Verbindungen endlich für ökonomische und andere Zwecke nennt man Clubs. Dieser Name kommt von dem Worte »club« her, welches so viel bedeutet, als »Geld zusammenschießen«. Ein Club ist also eine Verbindung, deren Mitglieder zusammengetreten sind, um sich mittels Geldbeiträge gesellige und ökonomische Vortheile zu verschaffen. Diese Clubs spielen in allen möglichen Farben. Es giebt Clubs für die gemeinsame Unterhaltung, für das Billard-, Karten- oder Schach-Spiel, für die Unterstützung von Armen, oder auch solche, bei denen es allein auf möglichst gutes Essen und Trinken abgesehen ist, wie bei den Beefsteaks-Clubs. Alle haben so ziemlich dieselbe Form. Schon wenn die Knaben auf der Schule sich zu irgend einem Zwecke vergesellschaften, so ist es gewöhnlich das Erste, was sie thun, daß sie einen Präsidenten wählen, dem einige Bevollmächtigte zur Mitberathung und ein Secretär zur Ausführung der Geschäfte zur Seite stehen. So kehrt das Unbedeutendste in England überall wieder und selbst bei den kleinsten Gesellschaften zeigen sich Erscheinungen, die ein Ausfluß alter tief eingewurzelter Volksgewohnheiten sind. Die höchste Zahl der Mitglieder ist gewöhnlich durch ein Gesetz beschränkt. So hat der Clarence-Club, für gebildete Personen jeglichen Standes, 450 Mitglieder, der orientalische Club, für Personen, welche mit Ostindien und anderen orientalischen Ländern in Verbindung stehen, 800, der Athenäum-Club, für Männer der Kunst und Wissenschaft, 1200, der vereinigte Dienst-Club für jüngere Officiere 1500 Mitglieder. Die Aufnahme neuer Mitglieder geschieht in den gemeinsamen Versammlungen (meetings). Bei manchen der vorgeschlagenen

Personen werden natürlich Schwierigkeiten gemacht. So wurde einem Amerikaner die Aufnahme in einen Club deshalb verweigert, weil man bemerkt habe, daß er ausspeie. Die Häuser der größeren Clubs sind wahre Prachtgebäude und bieten eine solche Fülle von Bequemlichkeit und Luxus dar, wie sich dergleichen nur die Allerreichsten in ihrem eigenen Hause verschaffen können. Mit Hülfe der Clubs ist es einem Manne von sehr geringem Einkommen möglich, aufs Beste zu essen und zu trinken, die schönsten Zimmer, die ausgezeichnetste Bibliothek und die gewählteste Gesellschaft zu haben, mit einem Worte, wie ein Prinz zu leben. Was Zschocke uns vor Augen gestellt hat in seinem »Goldmacherdorf«, wo alles Beste durch gemeinsame streng ökonomische Verwaltung aufs Billigste erzielt wird, das sieht man hier verwirklicht. Da viele Herren, besonders solche, die vom Lande kommen, und nur eine Zeitlang in der Stadt bleiben, um ihre Freunde zu sehen, den größten Theil des Tages in den Clubs zubringen, so ist auch dafür gesorgt, daß sie nichts vermissen, was man sich in einem Wohnhause wünscht. Vom frühen Morgen an ist ihnen der Club offen und vom ersten Frühstück bis zum Schlaftrunk, der gewöhnlich in einem Glase Sodawasser besteht, können sie dort Alles haben. Es stehen ihnen Diener aller Art zu Gebote vom Haushofmeister bis zum Botschaftsträger. Außer den glänzenden Speise-, Kaffee-, Billard-Zimmern ꝛc. fehlt es nicht an Ankleide- und Toilettezimmern, und mit diesen sind in der Regel auch Badestuben verbunden, für welche ein eigener Bademeister angestellt ist. In einigen Clubs giebt es sogar Schlafzimmer, wodurch denn auch für die Nacht gesorgt ist. In den Schreib- und Correspondenz-Zimmern finden sich alle möglichen Arten von Schreibmaterial: große Bogen für Aufsätze, kleine Briefbogen und sogar zierliche Papierchen für flüchtige Billette. Für die unverheiratheten Herren sind die Clubs, die das häusliche Leben so viel als möglich ersetzen, vorzugsweise geschaffen. Für die Ausländer sind sie wahre Wohlthätigkeits-Anstalten, da man in dem einen Club mehr die Gelehrten, in dem anderen mehr die Geistlichen, in dem dritten mehr die Herren vom Militär oder die Richter, in allen aber wohlunterrichtete und bedeutende Männer findet, und man dazu

leicht durch einen Freund eingeführt werden kann. So findet man in dem orientalischen Club Aerzte und Naturforscher, die Jahre lang in Madras oder Ceylon die ostindischen Menschenklassen studirten, Obersten, Generale, welche die Afghanen oder Sheiks bekriegten und mehr von der indischen Geschichte zu erzählen wissen, als manches Buch, Andere, die dir das lebendigste Bild von China geben. Welche Blicke in die Welt kann man nicht im Club der Reisenden (Traveller-Club) thun, deren Mitglieder wenigstens tausend Meilen weit in gerader Entfernung von London aus gereist sein müssen! Im Athenäum findet man eine ausgezeichnete Bücherſammlung. Der Garrick-Club, für Schauspieler und Künstler, besitzt eine höchst anziehende Gallerie von Bildnissen brittischer Schauspieler. Der vereinigte Dienst-Club für höhere Officiere (United-Service-Club) hat seine Halle mit einigen ausgezeichneten Gemälden brittischer Maler geschmückt. Jeder Club hat auch seine besonderen trefflichen Einrichtungen, auf die er sich etwas zu Gute thut. So hat der Reform-Club eine Einrichtung des Küchenwesens, die als das Vollkommenste betrachtet wird, was die Menschheit bisher in dieser Art gesehen hat. Durch die Vereinigung einer Menge von Kräften und durch die Trefflichkeit der ganzen Einrichtung wird es den Clubs auch möglich, alle Speisen, Weine ꝛc. in vorzüglicher Güte und zu sehr billigen Preisen zu geben. Bei alledem muß man die alltägliche Mäßigkeit der Mitglieder aus der besseren englischen Gesellschaft bewundern. Man erkennt die Fremden gewöhnlich an der Mannigfaltigkeit ihrer Forderungen und Zusammengesetztheit ihrer Mahlzeiten, die Engländer an der Einfachheit ihrer Bedürfnisse. Früher freilich war das anders. Da pflegte wenigstens bei Gastmählern auf gut altgermanisch viel getrunken zu werden, und so erzählt man von einem Regimentscommandanten, welcher zu jedem Gastmahle sich selbst allemal einen Corporal und vier Mann bestellte, um nach Tisch ihn richtig und wohlbehalten heim zu schaffen. Daraus erklärt sich auch die Sitte der Damen, beim Nachtisch, wenn der Becher kreist, die Tafel zu verlassen. Von einem sehr edlen Gefühle getrieben schenkt übrigens fast jeder Club die speisbaren Ueberreste der Mittagstafel an die Armen. Auch für die niedrigen Klassen

giebt es Clubs, um die Bedürfnisse derselben billig zu erlangen, indem man zum Beispiel Kohlen, Kleider oder Schuhwerk im Großen und auf Auctionen ankauft. In solcher Weise hat man selbst Kuh-, Schweine- und Gänse-Clubs.

Tief im Charakter der englischen Nation liegt der Wett- und Wage-Geist. Dies spricht sich besonders in dem leidenschaftlichen Eifer aus, womit man diejenigen Vergnügungen betreibt, welche Sports genannt werden. Wir haben dafür keinen entsprechenden Ausdruck. Es werden damit Spiele aller Art, Jagdvergnügungen, Wettrennen, Kämpfe zu Wasser und zu Lande bezeichnet. Alle Sports werden bei den Engländern mit einem wissenschaftlichen Ernst, mit einer Kennerschaft und Schulgerechtigkeit betrieben, die uns in Erstaunen setzt. In anderen Ländern sind die Volksvergnügungen meistentheils in Abnahme gekommen und bis zu den unteren Klassen herabgesunken. In England ist es umgekehrt. Die Sports finden dort gerade unter den höheren und mittleren Klassen ihre eifrigsten Verehrer. Das Boxen, Ringen, Wettlaufen wird selbst von Lords und Gentlemen geübt. Den Ball schleudern Leute von jedem Alter. Zum kunstgerechten Ruderer hält sich Niemand für zu gut, und selbst Damen nehmen lebhaften Antheil an den Wettrennen, den Jagden, den Segelwetten; sie fischen, angeln und schießen mit dem Bogen. Selbst die Schneider, die bei uns für verweichlicht gelten, stehen dort nicht zurück, und vor einigen Jahren wurde ein Schneider als der erste Renner Englands gerühmt. Wir wollen die Sports etwas näher betrachten.

Unter den Jagden bemerken wir zuvörderst die Falkenjagd, die im Mittelalter die Lieblingskurzweil des Adels war und neuerlich nur in England wieder aufgelebt ist. Dann die verschiedene Art der Vogeljagd (shooting), als das Schießen der Schnepfen, der Kraniche, der Drosseln, der Krähen, der Sperlinge, der Tauben, der Störche, deren jedes zu eigenthümlicher Kunstfertigkeit, je nach dem Fluge der Vögel und der Art und Weise sich zu verbergen, ausgebildet ist. Mit beson-

derer Leidenschaft ergiebt man sich dem Schießen wilder Hühner. Den Auerhahn, das Birkhuhn, das Feldhuhn, das Schneehuhn suchen die Jagdliebhaber in den wilden Bergschluchten, in den wüsten Heiden und einsamen Tannenwäldern von Schottland, Irland und Wales auf. Bei den Hetzjagden (huntings) ist es besonders auf Hasen und Füchse abgesehen; doch lassen sie zuweilen auch ein Reh oder einen Hirsch los. Das Vergnügen besteht eigentlich in einem Wett-Jagen mit dem Wilde. Es gilt hier das deutsche Sprichwort: Viele Hunde sind des Hasen Tod; denn es giebt in England oft nur einen Fuchs und einen, höchstens zwei Hasen, hinter denen Hunderte von berittenen Jägern und funfzig bis sechzig Meuten Hunde hinterdrein stürmen. Die Engländer bewundern dabei vor allen Dingen die Gesellschaft der Jäger, die auf schönen Rennern in purpurrothen Scharlachjacken daher sausen, dann das Rennen über Stock und Stein, über Gräben und Hecken, durch Bach und Fluß, über Berg und Thal, ferner die unermüdliche Schnelligkeit der Hunde, endlich sogar den Hasen nach seiner Geistesgegenwart und Ausdauer im Fliehen. Der Tod der armen Thiere ist dabei schrecklich. Sie werden entweder so lange gejagt, bis sie vor Angst und Mattigkeit todt niederstürzen, oder sie werden von den Hunden zerrissen. Daß bei einem so wilden Treiben natürlich auch oft Hunde, Pferde und Menschen zu Grunde gehen, begreift sich leicht.

England ist das Land der Gegensätze. Die Engländer haben das beweglichste öffentliche Leben, und doch führen sie wiederum das klösterlichste Haus- und Familienleben. Bei allem Gemeinsinn haben sie einen starken Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit. Rührig tummeln sie sich auf ihren Börsen und in ihren großen geräuschvollen Versammlungen, dann aber ziehen sie sich aus dem Weltgetümmel wieder in den stillen Frieden ihres häuslichen Herdes zurück. Ausgelassen jagen und lärmen sie bei ihren Hetzjagden, Pferderennen und Wettläufen, bei ihren Box-, Ring- und Fechtpartien, nachdem sie aber alles dies zu seiner Zeit geübt, so pachten sie sich irgend eine einsiedlerische Fischerhütte und ziehen sich mit all' ihrem Fischergeräthe in die Einsamkeit eines abgeschlossenen Thales zurück. So ist der eng-

lische Charakter ein Bild seines Landes, das die mannigfaltigsten Abwechselungen zeigt, ein Bild des umgebenden Meeres, das bald wild aufbraust, bald eine glatte Spiegelfläche zeigt. Man hat den Engländer wohl einen Sonderling genannt, aber man kann ihn ebenso gut den natürlichsten Menschen von der Welt nennen. In seinen Grundsätzen bleibt er sich gleich, wie das Blau des Himmels; aber die Aeußerungen seines Sinnes sind oft ebenso wunderlich und veränderlich wie das Wetter.

Das Angeln scheint uns als Kunst oder als Vergnügen wenig beachtenswerth. Bei uns angeln meistens nur die Kinder und die armen Leute, um am Abend Etwas im Topfe zu haben. In England beschäftigen sich damit vorzugsweise die höheren Klassen. Lord Nelson war ein guter Angler, und selbst als er seinen rechten Arm verloren hatte, soll er noch eifrig mit dem linken geangelt haben. Einige der berühmtesten englischen Dichter, als Sir Walter Scott und Coleridge, waren leidenschaftliche Angler. Selbst Damen vom ersten Range überlassen sich diesem stillen Zauber. So die Herzogin von York, und Georg IV. baute sich in der Nähe eines hübschen Gewässers ein einsames Fischhaus. Aber man höre, wie die Engländer die Feinheiten dieser Kunst studirt haben. Je nach der Beschaffenheit des Fisches hat man unendlich mannigfaltige Ruthen und Angelhaken. Die Schnüre sind bald bläulich, grünlich oder gelblich gefärbt, um die Farben der verschiedenen Gewässer nachzuahmen. Alle Arten des lebendigen Köders, Fliegen, Mücken, Frösche und kleine Köderfische sind mit bewundernswürdiger Kunst nachgeahmt. Aus Wolle, Haaren, Seide, Pelz und Federchen sind die künstlichen Insecten mit Kopf, Flügeln, Fühlhörnern und Behaarung des Körpers nachgebildet. Der englische Angler hat den Tänzen dieser beflügelten Thierchen über dem Wasser zugeschaut. Er hat sie belauscht, wie sie sich einen Augenblick auf die Oberfläche desselben niederlassen und dann wieder erheben. Er hat bemerkt, wie es in jeder Gegend, ja fast über jedem Flusse und über jedem See besondere Arten von Fliegen, »Localfliegen«, giebt. Darnach richtet sich der Angler. Wie schwierig ist es aber, die an der Schnur befestigte Fliege auf die angemessenste Weise ins Wasser zu werfen! Auf dieses

geſchickte, zieltreffende Werfen üben ſich die Angler ebenſo ein, wie auf das Piſtolen- und Flintenſchießen, indem ſie ſich kleine Holz- oder Pappſtückchen aufs Waſſer legen und darnach werfen, anfangs näher und nachher weiter. Es giebt Perſonen, welche auf dieſe Weiſe jeden bezeichneten Punkt, ſo weit ihre Angelſchnur nur reicht, treffen können. Wie viel ſcharfe Beobachtung gehört ferner dazu, um gerade diejenige Stelle zu treffen, wo ſich der Fiſch befindet! Fiſcht man Forellen und ahnt man aus einer kleinen Bewegung auf der Oberfläche des Waſſers die Nähe eines ſolchen Fiſches, ſo muß man die Fliege etwas entfernt von dieſer Stelle und zwar nicht ſtromabwärts, ſondern ſtromaufwärts werfen. Wo das Flußufer eben und flach oder mit Schilf bedeckt iſt, wo das Waſſer ſich vertieft und ſtille ſteht oder in munterer Bewegung über Steine und Felſen dahin ſprudelt; wo die Stelle klar oder trübe iſt, wo der Grund aus Kalk oder aus Lehm oder aus Sand beſteht: überall erkennt der Angler die Heimath gewiſſer Gattungen von Thieren. Auch weiß er, daß es Zuſtände in der Luft giebt, bei denen die Fiſche wie bezaubert, träge und gleichgiltig gegen die Erhaltung ihres Lebens am Grunde liegen, oder auch an der Oberfläche nur ſpielen und tanzen, ohne zu freſſen, während es wiederum andere Zeiten giebt, wo ſie mit Heißhunger Alles verſchlingen, als nach einem heißen Sommertage in der Abendkühle, wo mit einbrechender Dämmerung die Schaaren der Inſecten aus den Gebüſchen auftauchen und ihren Reigen über dem Waſſer beginnen: dann iſt der Augenblick gekommen, wo die künſtliche Haarfliege fleißig geworfen werden muß, um die Fiſche zu locken. So hat das Angeln einige Aehnlichkeit mit der Schatzgräberei, und man wird begreifen, wie alle romantiſchen Flüſſe und Seen des Landes, beſonders von Northumberland, Killarney und Schottland mit reizenden Fiſcher-Villen umgeben und von einſamen Gentlemen bewohnt werden.

Zu den Sports gehört ferner das Boxen oder der Fauſtkampf, der ſchon bei den alten Griechen als ein treffliches Mittel betrachtet wurde, den Muth und die Körperkräfte zu üben. Es kommt dabei vorzüglich auf Ausdauer und beſonnene Geiſtesgegenwart an. Die Engländer glauben daher für ihre

Land- und See-Truppen keine bessere Schule zu haben, als die des Faustkampfes, und sie schreiben dieser Uebung größtentheils jene unverwüstliche, ausdauernde Tapferkeit zu, welche ihre Krieger von der Schlacht bei Hastings bis zu der von Waterloo ausgezeichnet hat. In den größeren Städten hat man besondere Box-Häuser eingerichtet, wo Unterricht in der männlichen und edlen Kunst des Faustkampfes ertheilt wird. Gewöhnlich befindet sich in denselben auch ein Theater für die Schaugefechte der Boxer von Profession. Rings umher sind Bogen angebracht und in der Mitte ist ein hölzernes Gerüst errichtet, auf welchem sich der enge Kampfplatz befindet. Die Faust ist dabei mit einem ledernen Handschuh bedeckt, und diese Art des minder gefährlichen Boxens ist allein vom Gesetz erlaubt. Der Kampf kann dabei freilich nicht entschieden werden; doch können die Zuschauer die Geschicklichkeit der Kämpfer kennen lernen, und die Logen sind oft mit Tausenden gefüllt. Im Jahre 1814 nahmen sogar die Kaiser und Könige des heiligen Bundes an diesen Schauspielen Theil, die in London fast täglich gegeben werden. Die Hauptschauspiele in dieser Kunst sind jedoch weder diese Scheingefechte, noch die gelegentlich zur Ausmachung von Streitigkeiten vorkommenden Zweikämpfe, sondern vielmehr die sogenannten Preisgefechte, wo die Preisfechter den ernsten Kampf mit nackter Faust, den vollen Glanz ihrer Kunst, an den Tag legen. Diese Preisfechter sind Boxer von Profession, die sich oft lediglich von ihrer Kunst ernähren. Nachdem die Preise für die Sieger von 50 bis 100 Pfund ausgesetzt und die Kämpfer sich gehörig vorbereitet haben, wird der Tag des Gefechtes, die Namen der Fechter, das Wirthshaus, wo man sich vorläufig versammeln will, und alles Uebrige mit Ausnahme des Kampfplatzes, der Obrigkeit zum Trotze, öffentlich bekannt gemacht. Man miethet ein ganzes Dampfschiff oder besteigt einen Eisenbahnzug und ist längst in irgend einer entfernten Grafschaft Englands, bevor die Polizei Zeit gehabt hat, die gehörigen Nachrichten und Befehle an Ort und Stelle gelangen zu lassen. Zuweilen aber gelingt dies doch, und dann erscheint eine Magistratsperson oder, wie die englischen Boxer sagen, ein »Weißfisch« und gebietet Frieden. Dem Mann des Gesetzes wird sogleich

norddeutschen Jugend nur Nürnberger Tand sind. Der in England gewöhnliche Bogen ist der Langbogen von der Höhe eines Mannes. Solche Bögen nebst Köcher, Pfeilen und Bogenhandschuhen hat man in den Kaufläden zur schönsten Auswahl. Natürlich giebt es auch für das Bogenschießen Clubs. Die Entfernung des Zieles beträgt gewöhnlich 60 bis 100 Yard*). — Für Pulver und Blei befinden sich fast in jeder englischen Stadt sogenannte Schieß-Gallerien oder große Säle, die für das Pistolen- und Büchsenschießen eingerichtet wurden. Eiserne Figuren aller Art sind hier als Zielpunkte aufgestellt. Diese Gallerien sind den ganzen Tag offen und Jedermann kann hier zu jeder Zeit für einen gewissen Preis so viel Schüsse thun, als ihm beliebt. Uebrigens ist es ein national-englisches Vergnügen, daß lebendige Tauben zur Zielscheibe der Schießübungen gemacht werden. Statt derselben nimmt man auch oft Sperlinge.

Die englischen Ballspiele sind zu einer großen Mannigfaltigkeit ausgebildet. »Bowling« ist mehr ein Kugel- als ein Ballspiel, welches auf eigends dazu vorgerichteten Rasenplätzen geübt wird. Bei dem »Racket« wird der Ball gegen eine Mauer geschlagen. Auch das »Tennis« wird mit Schlägern gespielt, und man hat dazu eigene Gebäude mit weiten Räumen vorgerichtet; für die Zuschauer giebt es mit Netzen geschützte Gallerien. Das berühmteste aller Ballspiele ist aber das »Cricket«, welches von zwei Parteien zu je eilf Theilnehmern gespielt wird. Durch das ganze Land sind Cricket-Clubs gebildet, und diese sind vielleicht die zahlreichsten von allen. Jede Stadt, jedes Dorf hat seinen Cricket-Grund, und die Landprediger bemühen sich, die Jugend zur Bildung solcher Clubs anzufeuern, um sie des Sonntags von anderen, schlechteren Vergnügungen abzuhalten. Oft spielt ein Dorf gegen das andere, die Herren einer Grafschaft gegen die der anderen; auch waren fast alle englischen Könige bis auf Wilhelm IV. herab gute Cricketers. Zuweilen spielt auch eine Grafschaft, als die darin ausgezeichnete

*) Ein Yard entspricht einem guten Schritt. 62 Yard machen 85 preuß. Ellen; 100 Yard sind also 138 preuß. Ellen, oder 276 Fuß.

Grafschaft Kent, gegen ganz England, so daß jeder Theil seine eilf besten Spieler stellt. Dann kommen die Liebhaber, wie bei den Wettrennen, von allen Seiten zusammen, auf den Cricket-Gründen werden große Schuppen und Speisesäle errichtet und Musikanten gemiethet. Dies fröhliche Leben dauert oft eine ganze Woche, besonders in den Monaten August und September. Wetten fehlen natürlich auch nicht. Die Bälle müssen beim Cricket ein bestimmtes Gewicht haben und sind so schön und elastisch gearbeitet wie Billardkugeln. Der Preis beträgt etwa zwei Thaler.

Von den englischen Pferderennen wollen wir ein ander Mal sprechen, und nur bemerken, daß man in England auch Hunderennen hat, indem man gewöhnlich einen Hasen voranlaufen läßt und dann die wettstreitenden Windspiele hinterdrein. Zu den Auswüchsen der Sports gehört das Hundebeißen. Früher hetzte man nicht blos Bären, sondern auch Pferde, Ochsen und Esel; jetzt ist man bis auf die Ratten herabgestiegen, indem man entweder mehrere Hunde um die Wette oder einen Hund in einer gewissen Zeit die Ratten todtbeißen läßt. Die Kraft und Schnelligkeit, womit dies geschieht, ist Gegenstand der Bewunderung. Man hat dazu eigene Bühnen mit Brettergallerien, hinter welchen die Zuschauer sitzen. Dasselbe gilt von den Hahnengefechten, wo man den Hähnen die natürlichen Beinsporen mit silbernen oder stählernen Spitzen wappnet und den Kopf mit kleinen Federn schmückt. Wenn die Thiere Schnabel an Schnabel auf die Bühne getreten sind, so stehen sie eine Zeitlang ruhig sich beobachtend einander gegenüber, bis sie auf einmal mit Flügelschlag, Schnabelstoß, Sporenstich und Krallenhieb auf einander losstürmen. Zuweilen ist schon das erste Zusammentreffen entscheidend, zuweilen aber dauert der Kampf Stunden lang, bis endlich einer plötzlich den Muth verliert oder beide ermattet zu Boden fallen und mit dem Tode ringen. Die größte Summe gewann bei dieser Gelegenheit ein gewisser Gilliver, der in einer Reihe von sieben Gefechten, jedes zu 1000 Guineen, die ganze Reihe aber zu 5000 Guineen, siegte und sich darauf mit seinen 12000 Guineen als Gutsbesitzer aufs Land zurückzog. Wie weit dies Volk oft von seiner Leidenschaft

fortgerissen wird, mag der Umstand beweisen, daß ein reicher Engländer, der gelesen hatte, daß die Hähne in Ostindien noch kühner seien, als die einheimischen, mit seinen Hähnen eine Reise in dies entfernte Land unternahm, um die Wahrheit oder Unwahrheit jener Behauptung zu ermitteln.

Das eigentliche Element der Engländer ist das Wasser. Es ist daher natürlich, daß ihre Spiele sich auch auf das Wasser erstrecken. Schon frühzeitig wagen sich die kleinen Knaben ins Wasser und lernen das Schwimmen von selbst und durch den Wetteifer, mit dem sie darnach streben, es den älteren gleich zu thun. Bei London finden häufig Schwimmwetten Statt. Am 18. August 1843 veranlaßte eine derselben im Serpentine-Fluß des Hydeparks einen Zusammenfluß von nicht weniger als 20,000 Menschen. Ein junger Mann aus Oxford gewann dabei die als Preis ausgesetzten silbernen Medaillen. Auch Knaben und kleine Buben treten bei diesen Schwimmwetten öffentlich auf und gehen mit entschiedener Kühnheit in den Geist des Wettspiels ein. Die Schüler von Eton sind durch ihre Schwimmschauspiele berühmt. Ebenso haben sie auch Taucherwetten, wobei den Knaben Aufgaben gestellt werden, wie folgende: »Wer von neun an verschiedenen Stellen in die Themse geworfenen Eiern oder von vier messingenen Töpfen die meisten heraufbringt, soll der Sieger sein.« Der Ruderwettkämpfe haben wir bereits Erwähnung gethan. Die dabei gebrauchten Nachen sind wahre Wunder der Kunst. Ihre Form ist so schlank, als die der Aale, und meisterhaft auf das rasche Durchschneiden der Wogen berechnet. Sie werden so leicht gebaut, daß ein Schiff von 30 oder 40 Fuß Länge, welches für acht Ruderer eingerichtet ist, nicht mehr Gewicht hat, als zwei dieser Ruderer. Die Wände eines solchen Schiffs sind so dünn und elastisch, wie die unserer Violinen, und man darf nur auf die Rippen treten, weil die Seitenwände die Last nicht tragen würden. Mancher meisterhaft gebaute kleine Nachen wird, wie ein edles Vollblutpferd, theurer bezahlt als ein großer 100 Ellen langer Flußkahn. Fast jeder Ort an der Themse hat sein jährlich wiederkehrendes Wasserfest, wie am Rhein jeder Ort seine Kirchweih hat. Die Kosten und Preise dafür werden häufig aus eigends dazu gegründeten

Stiftungen beſtritten. — Ich wohnte einer Wettfahrt zwiſchen den Eton- und Weſtminſter-Schülern bei. Es wetteiferten zwei Schiffe, jedes mit acht Ruderern und einem Steuermann. Das Rennen ging von der Putney-Brücke der Themſe vier Meilen aufwärts. Es war das ruhigſte und ſchönſte Wetter von der Welt. Die Brücken und Flußufer waren mit einer glänzenden Verſammlung, der Fluß mit den bunten Booten der verſchiedenen Ruder-Clubs bedeckt. Die Etoner führten ihre alte blaue Flagge, die Weſtminſterer eine blaßrothe. Faſt das ganze verſammelte Publikum nahm Partei. Faſt Alle, die Ruderer in den Booten, die Herren zu Pferde, die Damen in den Karoſſen, ſowie die am Ufer gelagerten Fußgänger ſchmückten ſich entweder mit blauen oder mit rothen Bändern. Es gingen Leute in reichlicher Anzahl umher, welche in Körben rothe und blaue Kokarden und Roſetten umher trugen. Dieſe Roſetten waren aus ſeidenen Bändern zuſammengenäht, und auf jeder war ein kleines ſilbernes Blättchen mit dem Wappen der reſpectiven Schulen befeſtigt. Jeder dieſer Leute bot aber nur Eine Farbe feil. Der Parteigeiſt geht in England ſo weit, daß ſelbſt dergleichen Krämer mit daran Theil nehmen müſſen. Auch von den beiden gegenwärtigen Dampfſchiffen hatte das eine die Eton-Flagge, das andere die Weſtminſterflagge aufgehißt. Um 6 Uhr, als die Fluth am höchſten ſtand, wurde das Zeichen gegeben. Sofort ſchoſſen die beiden Boote wie Pfeile von der Brücke ab. Kaum waren ſie auf der Mitte des Fluſſes mit ihren muthigen Achten vorübergeſchoſſen, ſo ſetzte ſich auch Alles auf dem Fluſſe und an den Ufern in Bewegung. Alle die raſchen Boote der Clubs ſchlüpften, dem Rennen folgend, auf den beiden Seiten der Themſe vorüber, und die plumpen ſchwerfälligen Dampfboote plätſcherten hinterdrein. Ebenſo galoppirten die Reiter am Ufer entlang, um noch bei Zeiten das Ziel der Wettfahrt zu erreichen. Es war ein wunderhübſcher Anblick. Die Etoner trugen die Palme davon, und die ſiegreiche Partei verſammelte ſich dann in einem Hotel am Ufer, wo bei Feuerwerk und Muſik ein Mittagsmahl eingenommen wurde, das man bis ſpät in die Nacht verlängerte. — Die großartigſten Waſſerſpiele ſind indeß die Segelwetten, welche auf den Gewäſſern der Inſel Wight

angeſtellt werden. Man gebraucht dazu trefflich gebaute Jachten von 30 bis 300 Tonnen Größe, ja es giebt einige, welche bis zu 400 Tonnen aufſteigen, und es muß ein wundervoller Anblick ſein, Flotten von zwanzig bis dreißig dieſer zierlich geformten Schiffe, die mit Flaggen, Wimpeln und ſich blähenden Segeln geſchmückt ſind, im wetteifernden Streite jene ſchöne Inſel mit ihren Felſenwänden und Meeresklippen umſegeln zu ſehen. Viele Beſitzer von Jachten machen auf ihren Schiffen auch weite Spazierfahrten und gehen damit nach Liſſabon, Malta, Sicilien, ja nach Aegypten. Ein ſolcher hat ſogar eine Fahrt nach China darauf gemacht.

Dem Wett- und Wage-Geiſt der Engländer entſpricht die hier ſehr verbreitete Spielwuth, welche mehr unglückliche Menſchen macht, als jede andere Leidenſchaft, und mehr Verbrechen in ihrem Gefolge hat, als jedes andere Laſter. Freilich ſind die Spielhöllen geſetzlich verboten; aber ihre Sicherheit beruht auf dem einfachen Grundſatze, der in England unverletzlich gilt: wo kein Kläger, da kein Richter. Angeber tragen überall eine gehäſſige Farbe und pflegen auch über Beſtechlichkeit nicht erhaben zu ſein. Sobald daher der Eigenthümer irgend einer Spielanſtalt von einer wider ihn erhobenen Anzeige Nachricht empfängt, ſo ſucht er die Natur der vorhandenen Beweismittel zu erforſchen und nach Maßgabe der Gewichtigkeit derſelben bietet er dem Ankläger dann ſeinen Preis. Iſt der Handel geſchloſſen, ſo braucht der Ankläger nur zu erklären, wie er außer Stand ſei, die nöthigen Beweiszeugen beizubringen, und der Gerechtigkeit ſind ſofort die Arme gebunden. Je ſchärfer das Geſetz, das den Schuldigen längere oder kürzere Zeit auf die Tretmühle ſchickt, deſto williger und goldener die Geldopfer. Selbſt die Beſitzer der ſogenannten kleinen Höllen würden bei drohender Gefahr Hunderte von Pfunden nicht achten, ſich loszukaufen, und einer der reichſten Bankhalter, ein gewiſſer Crockford, der, beiläufig geſagt, aus einem armen Fiſchhändler ein halber Millionär geworden, zahlte vor längeren Jahren zu gleichem Zweck nicht weniger als dreißigtauſend Pfund.

Nicht nur den Ausländer, der zum ersten Mal vom Gewühl der Londoner Welt, wie vom dumpfen Getöse brandender Meereswogen, umrauscht wird, sondern auch den Engländer, der vom Lande in die Hauptstadt kommt, belästigt die Unruhe in den Straßen vom Einbruch der Nacht an, bis die Sonne um die Kuppel von Sanct Paul ihre Strahlenkrone hängt. In den bevölkertsten Orten auf dem Lande schließen sich wie bei uns, noch ehe die Glocke zehn schlägt, die Bierhäuser, und die entschiedensten Zecher des Dorfes müssen im Sommer bei Tageslicht ihr Bett suchen; keine Frau wird nach dem Läuten der Abendglocke die Nachbarn in ihrer Ruhe stören. Anders ist das alles in London. Das helle Gaslicht verscheucht die Dunkelheit in den Straßen, und die tausendfachen Beschäftigungen und Bedürfnisse der Ueberfülle von Menschen lassen keinen ruhigen Augenblick zu. Besonders vom April bis Juli, wo die Stadt am besuchtesten ist, nimmt das Getümmel kein Ende. Gegen Mitternacht entladen sich die verschiedenen Theater der Hauptstadt, vornehmlich das Königin-Theater, Coventgarden und Drurylane, ihres zahlreichen Inhaltes. Diese Stunde ist es, wo, falls das Parlament nicht noch spät zusammenbleibt, der Strom der Menge am lebhaftesten fluthet. Um diese Stunde laufen die Pferde der Miethkutscher am schnellsten, und wer eine Straße zu überschreiten hat, mag sich spuden. In den entlegeneren Stadttheilen wird es nun allmählig still; aber in den größeren Straßen nimmt der Tumult sobald noch kein Ende. Da sind noch alle Kaffeehäuser angefüllt mit nächtlichen Müßiggängern. Erst um zwei Uhr zerstreut sich dieser lustige Haufe; ein Theil geht in seine vier Pfähle, der andere wird in das Wachthaus gebracht. Die Taschendiebe, verbunden mit dem Auswurf einer anderen Pest großer Städte, schlendern zuletzt träge in ihre Schlupfwinkel. Aber alsbald beginnt wiederum das Treiben der geschäftigen Klassen. Die frühesten Ruhestörer in London sind die Marktgärtner. Gegen drei Uhr rollen sie langsam mit ihren gefüllten Wagen und Karren daher. Dann kommen die Karawanen der Vieh- und Fischhändler. Kaminfeger schreien ihr Kehren! Kehren! Späterhin beginnen Kohlenwagen und Bierkarren ihre Wege. Um sechs Uhr öffnen sich

die verschiedenen Läden; zuerst die der Bäcker. Die Fenster werden gereinigt, die Thüren geputzt. Um acht Uhr mehrt sich das Geräusch, Getöse, Gerassel. Das Frühstück wird bereitet, und Mädchen mit sauberen Schürzen eilen fort, um Butter und warme Wecken zu holen. Erst um neun Uhr ist die Thätigkeit der Londoner Welt im vollen Gange.

Der Hauptviehmarkt ist West-Smithfield, der alle Montage mit Tausenden von Ochsen, Schafen, Kälbern und Schweinen bedeckt ist. Dann hallen die Lüfte wieder von Blöken und Brüllen und Hundegebelfer, während Treiber, Kärrner und Stallknechte dazwischen schreien und fluchen; dann hört man in den Gastzimmern der alterthümlichen Wirthshäuser umher die tiefen und rauhen Stimmen der Viehmäster und Viehhändler mit breiten Hüten, breiten Leibgurten, starken Stiefeln und schweren Sporen, die hier und dort einen Handel abschließen. Man rechnet, daß auf diesem Platze jährlich für zehn Millionen Pfund Sterling Thiere verkauft werden, und zwar etwa 158,000 Ochsen, 1,500,000 Schafe, 21,000 Kälber und 60,000 Schweine. Daran hat man zugleich einen Maßstab für den Geschmack der Engländer, die vorzugsweise kräftige Fleischspeisen mit pikanten Zuthaten lieben. Man bringt die Thiere jetzt leichter auf den Eisenbahnen, doch kommt auch viel schon ausgeschlachtetes Fleisch auf diese Weise. Früher war dies Smithfield der Hauptplatz von London. Man hielt Turniere hier, verbrannte Ketzer daselbst, und manche Aufläufe und Tumulte hatten dort Statt. Wat Tyler, ein Hufschmied, der unter dem jungen Richard II. an der Spitze von hunderttausend Aufrührern in London eingedrungen war, wurde hier von dem entschlossenen Lordmayor Walworth getödtet, in Folge dessen man den Dolch Walworth's in das Stadtwappen aufnahm.

Einer der Hauptplätze für Obst und Gemüsewaaren ist der Coventgarden-Markt. In einer großen Kaufhalle oder Bazar reiht sich Stand an Stand dieser nützlichen Vegetabilien. Höchst appetitlich erscheinen diese schön geordneten Massen von trefflichen Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und Stachelbeeren, diese Körbe voll Blumenkohl, Erbsen, Bohnen und anderen Gartenfrüchten; unter denen die jungen Stengel

der Rhabarberſtaude vorzüglich beliebt ſind, welche man ihres citronenſäuerlichen Geſchmackes wegen in Suppen zu ſetzen und in Backwerk einzuſchließen gewohnt iſt. Daneben finden ſich dann auch ganze Körbe voll Orangen, ja weite Geflechte voll Kokosnüſſe, welche ihres Markes und ihrer Milch wegen geſchätzt ſind. Endlich liegt auch darin eine eigene Induſtrie, daß überall Körbe mit noch ganz unreifem Obſte zum Verkauf ſtehen, hauptſächlich zum Einlegen in die zum Nachtiſch beliebten Backwerke, Darts genannt. Damit jedoch zum Nützlichen das Schöne nicht fehle, findet man auch ganze Stände voll der anmuthigſten Blumen, und beſonders zierlich ſtecken in weißen Papierdüten die geſchmackvollſten Blumenbouquets zuſammen, jedem Liebhaber die netteſte Morgengabe für ſeine Gebieterin gewährend. — Den reizendſten Eindruck jedoch machte auf mich der Oxford-Bazar. In eine geräumige mit Blumen geſchmückte Halle tritt man ein, ſteigt dann breite Stufen hinauf in einen großen mit gläſerner Wölbung verſehenen Raum, wo weithin rankende Gewächſe ſich ausbreiten, die ſchönſten Pflanzen in Blüthe ſtehen, Vögel ſingen, Papageien ihr buntes Gefieder zeigen und in großen, breiten, mit einer Fontaine verſehenen Waſſerbecken Hunderte von Goldfiſchen ſich wiegen. Dann tritt man in einen weiten großen Saal mit Gallerie und Kuppellicht, und hier iſt nun Stand an Stand, wo die feinſten, geſchmackvollſten Waaren aller Art ausgebreitet ſind und feilgeboten werden. Freitreppen führen von hier auf die Gallerie, und dort öffnen ſich 5 bis 6 größere Zimmer, wo Gemälde ausgeſtellt ſind. Geht man wieder hinab, ſo geräth man ſogleich unter andere Waarenlager, und zuletzt in eine Halle mit Büſten und allerhand Thongefäßen, von welcher man dann wieder auf die Straße hinaus tritt. Das Ganze iſt eigentlich nur ein dem Publikum täglich geöffneter Durchgang, freilich beiläufig mit den mannigfaltigſten, lockendſten Verſuchungen.

Während der letzten zehn und zwanzig Jahre ſoll ſich der von den verſchiedenartigſten Ausrufern gemachte Lärm ſehr

verloren haben; indeß iſt er oft noch ohrzerreißend genug. Ganz aber möchte ich dieſen Lärm doch nicht vermiſſen, und einzelne Ausrufer nehme ich unbedingt in Schutz. Das ſind diejenigen, welche dem Einfältigſten wie dem Klügſten, dem Geſchäftsmann wie dem Müßiggänger, dem Eingeborenen wie dem Ausländer den Wechſel der Jahreszeiten verkündigen. Neulich geſtand mir eine Londonerin, wie weich es ihr um's Herz zu werden pflege, wenn ſie zum erſten Male Schlüſſelblumen (primroses) rufen höre. »Dieſer Ruf,« ſagte ſie, »braucht nicht aus zarter Kehle zu kommen, um zart und lieblich zu klingen. Er iſt die Lerche, die Schwalbe, der Kuckuck, die in London den Frühling verkünden. Und wem,« ſetzte die ältliche Frau wehmüthig hinzu, »wem vom Schickſale die Wege aus der Stadt verſchloſſen ſind, der kann von der friſchen Landluft dann wenigſtens träumen, kann ſich die gelben Schlüſſelblumen vorſtellen, wie ſie aus dem duftenden Graſe zu den grünen Baumknospen aufblicken und den Thau des ſüßen Frühlingsregens trinken.«

Eine beſondere Klaſſe bilden die Ausrufer von Neuigkeiten. Sonſt hatten dieſelben, wie unſere Nachtwächter, ein Horn, mit deſſen Tönen ſie vorher ihre Gegenwart ankündigten, und hießen daher auch »Hornjungen« (horn-boys). Dieſe Hörner ſind jetzt wohl ganz aus der Mode gekommen. Das Lärmen iſt aber deswegen um kein Haar geringer geworden. Oft hört man an einem ſtillen Abende in einem entlegenen Theile der Stadt eine Rotte von Burſchen und Männern ein Zetergeſchrei erheben, ſo daß der Unerfahrene glaubt, es ſei eine Feuersbrunſt, eine Rebellion oder ſonſt irgend ein großes Unglück ausgebrochen. Hört man aber länger zu, ſo überzeugt man ſich, daß es weiter nichts iſt, als das Geſchrei einer Schaar von Zeitungs-Nachrichten-Ausrufern, die aus dem Bureau irgend eines Abendblattes hervorſtürzen und mit Blättern beladen durch die Straßen eilen und rufen: »Glorreiche Neuigkeiten!« — »Großes Unglück in Indien!« — »Die Vernichtung der ganzen engliſchen Armee!« — »Friede in China!« — »Große Feuersbrunſt in Liverpool!« — »Zwanzig Menſchen umgekommen!« und dergleichen mehr. — Was dieſe Leute lärmend in den Straßen ausſchreien, nämlich die kurze Inhaltsanzeige ihrer Blätter, das

haben auch die Zeitungsverkäufer an ihren Fensterläden und an den Thüren ihrer Geschäftsstuben angeschrieben. Jeden Morgen sieht man daselbst große Bogen Papier angeklebt, auf denen in kleckſiger, halbleserlicher, großer Schrift mit kurzen Worten die eben in ihren Tagesblättern angekommenen Neuigkeiten angekündigt werden. Zur Erläuterung des Ausdrucks »Zeitungsverkäufer« diene die Bemerkung, daß man in England nicht, wie bei uns, auf eine Zeitung subscribirt, sondern es findet hier ein freier Zeitungshandel Statt, so daß, wie bei jeder anderen Waare, Groß- und Kleinhändler den Vertrieb besorgen. Es giebt deren, die in einer Woche für tausend Pfund Sterling verkaufen.

Den größten Vertrieb unter allen Tagesblättern haben die Times (teims d. i. Zeiten), diese ungeheure Zeitung, welche alle Morgen die Tische der Engländer so pünktlich wie ihr Theetischtuch und ebenso groß bedeckt, von welcher einige 20,000 Exemplare alle Nacht gesetzt und gedruckt werden, und welche jährlich 35,000 Pfund Sterling an Stempelgebühren zahlt! — Ein ganzes weitläuftiges Gebäude faßt kaum die Werkstätten der Empfänger von Notizen und Anzeigen, der Politiker, der Schreiber und der Setzer, von welchen letzteren viele zugleich, jeder eine einzelne Spalte, wie man bei uns zu sagen pflegt, erst in Fahnen setzen, worauf Andere dann erst Alles ordnen. Ist endlich Alles bereit, so werden die Tafeln in die durch Dampf getriebenen Schnellpressen geschoben, und nun geht mit außerordentlicher Schnelligkeit das Drucken von statten, indem ein Knabe nur immer die weißen angefeuchteten Blätter einlegt. Jedes Blatt enthält einen großen Bogen zu acht Seiten und jede Seite enthält sechs Columnen. Die Größe ist fast bei allen dergleichen Blättern gleich, jede Seite ist nämlich ungefähr eine sächsische Elle lang und $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Jedes Blatt der Times umfaßt durchschnittlich $3\frac{1}{2}$ Quadratellen. Ihre jetzt alljährlich ausgegebenen sieben Millionen Blätter bieten also eine Papieroberfläche von $24\frac{1}{2}$ Millionen Quadratellen. Man kann darnach leicht berechnen, daß etwa anderthalbhundert solcher Jahrgänge dazu gehören würden, um die uns zugekehrte Hälfte des Mondes damit zu bekleistern. Der Druck ist sehr ungleich. Die vornehmsten Artikel werden etwas größer gedruckt und zu den

wichtigen eben angekommenen telegraphischen Nachrichten nimmt man besonders große Schrift, zu manchen anderen unbedeutenden Dingen nimmt man dagegen ganz besonders kleine Schriftzeichen. Da jedes Blatt der Times, weitläuftiger gedruckt und auf kleine Seiten vertheilt, einen nicht ganz kleinen Octavband von 300 Seiten geben würde, so kann man auch sagen, die Times geben jährlich eine Bibliothek von sieben Millionen Octavbänden aus. Mit den Times in gleichem Range stehen noch vier andere Morgenblätter*). Alle fünf haben sich zu einer täglichen Estafette von Paris und zu einer monatlichen von Indien her vereinigt. Die Times lassen auch zuweilen wichtige amerikanische Nachrichten mit einem besonderen Eisenbahnzug von Liverpool kommen, was vielleicht allmonatlich einmal geschieht. Die Times, ein treuer Spiegel des wahren englischen Volkes, oder des »John Bull«, sind immer kräftig, heftig und im höchsten Grade einseitig, wo es sich um die Verfechtung der Vorurtheile Alt-Englands handelt, daher auch das große Ansehn dieser Zeitung, welche man in allen Wirthshäusern findet. Das vorurtheilsfreieste und nächst den Times wichtigste Blatt ist die Morgen-Chronik, das Hauptblatt der Whigs. Alle diese Blätter zeichnen sich aus durch treffliche Darstellung und namentlich bei den Ankündigungen durch meisterhafte Kürze.

Dabei kommt ihnen freilich die englische Sprache zu Hülfe, deren Grundcharakter, als dem Plattdeutschen nahe verwandt, Derbheit und schlagende Kürze ist. Uebrigens giebt es wohl nirgends so viele Leute, die ihre Stimme in Folge des feuchten Klima's völlig verloren zu haben scheinen und die nur noch mit der Zunge und den Lippen leise zischeln. Nirgends hört man wohl so viele rauhe, verwitterte, keuchende, von Regen, Sturm und Nebel heiser gewordene schnarrende Laute, die sich in den mannigfaltigst schattirten Uebergangsvocalen bewegen, als in England. Es giebt namentlich unter den englischen Kut-

*) Es sind folgende: die Morgen-Chronik, die Morgen-Post, der Morgen-Herold, der Morgen-Anzeiger (Morning-Advertiser). Ihnen zunächst kommen unter den weniger bedeutenden Abendblättern: die Standarte (Standard), die Sonne (Sun) und die Erdkugel (Globe).

schern, Thürhütern, Fischern, Schiffern und Matrosen wahrhaft Schrecken erregende Sprachwerkzeuge, und es findet sich unter ihnen Mancher, wie der, von dem Shakespeare sagt:

»Er spricht Kanonen, Feuer, Dampf und Knall,
Er giebt mit seiner Zunge Bastonaden,
Das Ohr wird ausgeprügelt, jedes Wort
Pufft kräftiger als eine fränk'sche Faust.«

Sehr reich ist die Sprache an tonnachahmenden Ausdrücken, wie im Deutschen Rasseln und Prasseln, Sausen und Brausen, Brummen und Summen; ebenso findet man viele Ausdrücke, welche die Engländer Phantasieworte nennen, wie solche im ersten Verse des folgenden alten Ammenliedchens vorkommen, das verdeutscht etwa so lautet:

Hei, diddel, diddel, diddel!
Die Katze und die Fiddel.
Die Kuh schoß über den Mond Kabolz:
Das Hündlein lachte über den Spaß,
Und die Schüssel lief mit dem Löffel in's Holz.

Ganz besonders eignet sich die Sprache für launige und witzige Darstellungen, als worin der englische Volksgeist sich gern gefällt. Dieser Humor zeigt sich auch anderweitig in den vielen Carricaturen, die selbst der höchststehenden Personen nicht schonen, oder in manchen eigenthümlichen Gemüthsergötzungen, wodurch oft selbst den ernsthaftesten Dingen ein heiterer Anstrich gegeben wird. So ist die für den Handel mit Staatspapieren eingerichtete Stockbörse gewiß ein Platz der ernsthaftesten Geschäfte, wo der Umsatz an Einem Tage bisweilen die Summe von zehn Millionen Pfund erreicht und wo Mancher, der am Morgen als reicher Capitalist eingetreten ist, des Mittags arm davongehen muß. Da hört man wohl das Gesumme von mehreren hundert Gesprächen, sowie vielfache Ausrufungen bald der Freude, bald des Schmerzes; aber daneben pflegen die edlen Herren doch auch wieder allerhand Kurzweil zu treiben, indem sie sich einander papierene Haarbeutel anhängen und die Rücken unversehens mit sinnbildlichen Figuren in Kreide bemalen, indem sie bei Gelegenheit alle möglichen Thierstimmen auf das Täuschendste nachahmen, indem sie sich die Hüte, sei es bis über die Augen, sei es gar über die Nase niederschlagen, was in der Börsen-

ſprache eine theilweiſe oder gänzliche Verfinſterung heißt. Auch reißt man ſich wohl Stöcke und Regenſchirme aus den Händen und läßt ſie luſtig emporwirbeln. Meiſtens freilich glückt das Einfangen, aber hin und wieder kommt es doch vor, daß die ins Freie ragende Naſe eines Wohlbeleibten von der Spitze eines Regenſchirmes getroffen wird, was dann ein unauslöſchliches Gelächter erregt. — Als Probe engliſcher Volksdichtung möge hier das folgende Lied ſtehen:

Die drei Fragen.

Es war ein Ritter, er reiſt durch's Land,
Er ſucht ein Weib ſich aus zur Hand.

Er kam wohl vor einer Wittwe Thür;
Drei ſchöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er ſah, er ſah ſie lang;
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

»Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Meine ſei?« —

»»Leg' vor, leg' vor uns die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Deine ſei?««

»O, was iſt länger, als der Weg daher?
Oder was iſt tiefer, als das tiefe Meer?«

»Oder was iſt lauter, als das laute Horn?
Oder was iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn?«

»Oder was iſt grüner, als grünes Gras?
Oder was iſt ſchlimmer, als ein Weibsbild was?« —

Die Erſte, die Zweite, ſie ſannen nach;
Die Dritte, die Jüngſte, die Schönſte ſprach:

»O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer, als das tiefſte Meer.

Und Donner iſt lauter, als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn.

Und Gift iſt grüner, als das grüne Gras,
Und der Teufel iſt ärger, als ein Weibsbild was.«

Kaum hat ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter, er eilt und wählt ſie froh.

Die Erſte, die Zweite, ſie ſannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen, ſeid auf der Hut,
Fragt euch ein Freier, ſo antwortet gut.

London ist ein ungeheurer Markt, wohin Menschen aller Länder und aller Zungen zusammenfließen. Man rechnet, daß hier mehr als 200,000 Irländer, 130,000 Schotten, 70,000 Deutsche, und 20,000 Franzosen wohnen. Die Zahl der täglich Ankommenden und Abgehenden wird auf 120,000 angeschlagen. Hieraus erklärt sich einigermaßen das in London merkwürdig seltene Zusammentreffen mit geborenen Londonern. In einer Gesellschaft von zwanzig Engländern finden sich vielleicht kaum zwei oder drei, welche das Licht der Welt in der Hauptstadt erblickt haben, und sprechen Zwei von einem Dritten, so fragt gewiß keiner, ob jener aus London, wohl aber, aus welcher Grafschaft er gebürtig sei. Mit dieser bunten Vermischung fremdartiger Elemente hängt die Abgeschlossenheit der Bewohner im Verhältniß zu einander zusammen. Nachbarn in der gemüthlichen Bedeutung des Wortes giebt es hier nicht. Man kann funfzig Jahre ein Haus bewohnen und kümmert sich am Ende des funfzigsten Jahres nicht mehr als am Tage des Einzugs darum, wer im Nachbarhause wohnt. Man lebt Wand an Wand und kennt sich weder dem Namen, noch der Person nach. Jeder ist da in seinem Kreise wie von einem geheimen Zauber festgebannt. Die stets ringsum fluthende Bewegung der großen Menschenmasse erzeugt eine gewisse Zurückhaltung, ein gewisses äußerlich kaltes und schroffes Wesen. Trauliche Annäherung unter Fremden ist eine unbekannte Größe, und so kann man sich hier mitten im lautesten Getümmel doch einsam fühlen, wie in einer menschenleeren Wüste.

Ganz anders gestaltet sich das Alles, wenn die Schranken der trennenden Fremdheit einmal gefallen sind, und man eingetreten ist zu dem inneren Herd des Hauses. Da findet man nun ein ebenso innig geschlossenes trauliches Zusammenhalten, als vorher Verschlossenheit und Zurückgezogenheit; da öffnet treue Freundschaft die Herzen und bringt willig auch das schwerste Opfer dar. Der Mittelpunkt des englischen Familienlebens ist die leuchtende Flamme des Kamins im Gesellschaftszimmer (drawing-room). Rund um den Kamin geht als Einfassung ein zierliches, gewöhnlich aus Bronze gegossenes Gitter, Fender genannt, welches in den Gesellschaftszimmern ganz niedrig ist,

ſo daß man allenfalls die Füße darauf ſetzen kann. Vor dem Gitter liegt zur Unterlage für die Füße der Herumſitzenden ein dickhaariger Teppich, der gewöhnlich in den lebhafteſten Farben ſchimmert. Nicht ſelten ſieht man darin die Sinnbilder der drei vereinigten Königreiche: die Roſe für England, die Diſtel für Schottland, ein Kleeblatt für Irland. Daß der ganze Feuerplatz ſammt Zange, Schaufel und Schüreiſen immer ſpiegelblank und ſchimmernd ſei, iſt die erſte Sorge und der größte Stolz der engliſchen Mädchen. Das Geſimſe des Kamines iſt in den Geſellſchaftszimmern der Vornehmen von weißem Marmor, in den Speiſezimmern gewöhnlich von ſchwarzem Marmor, oft auch hübſch mit Säulen und anderem Schmuck verziert. Die obere Platte des Geſimſes iſt aber die Krone des Ganzen. Darauf häuft man die meiſten Verzierungen des Zimmers: Porzellan, Urnen, kleine chineſiſche Figuren und ägyptiſche Raritäten, Uhren, Leuchtergeſtelle (Candelaber), und ſelbſt bei Aermeren findet man dort künſtliche Aepfel und Citronen, vergoldete Taſſen und Glaswaaren, oſtindiſche Muſcheln und Theebüchſen oder Staffordſhirer Töpferwaaren. Ueber dem Geſimſe hängt der breite Spiegel, gewöhnlich der einzige im Zimmer. Zu dem zahlreichen Apparat des Kamins gehören außer Beſen und Blaſebalg, auch die Feuerſchirme, welche die Ladies zur Hand nehmen, um ihre zarte Hautfarbe gegen die Einwirkung des Feuers zu ſchützen. Zur Seite des Kamins ſieht man oft Gehänge, reich mit Seide und Gold geſtickt, oft Gemälde und Blumenſtickereien, oft auch Glasſcheiben und andere Dinge, welche die Hitze abhalten, ohne das Spiel der Flamme zu verhüllen. Daneben befinden ſich regelmäßig die faſt unſichtbaren Griffe der Glockenzüge. Die ganze Anordnung der Möbeln hat in dem Feuerplatz ihren beziehlichen Mittelpunkt, als demjenigen Flecke, wo ſich der Stab des Hauſes zuſammenfindet. Selbſt die Aermſten beobachten dieſe Anordnung in Bezug auf das Feuer: vier oder ſechs Stühle zu beiden Seiten und der gemeinſame Tiſch in einiger Entfernung davor. Sopha's oder Divans ſind in den Zimmern faſt ebenſo wenig beliebt, als in den Gärten und Parks viele Bänke. Dagegen iſt der bequeme Stuhl mit ſeinen angenehmen Stützen für Arme, Rücken und Beine in England

dasjenige Möbel, dessen mannigfaltige und geschmackvolle Herstellung alle Holz- und Polsterkünstler vorzugsweise beschäftigt. — Im Sommer stellt man vor den Kamin Fahnen von bunten Papierschnitzeln oder Bretter, die mit Seidenzeugen zierlich überzogen sind. Wenn aber draußen Stürme walten und feuchte Nebel ziehen, dann lodert dort lustig die gesellige Flamme empor und es sammelt sich am wärmenden Kohlenfeuer der engere Kreis der Familie zur traulichen Unterhaltung. Der Haupt-Kamin des vornehmsten Zimmers ist der Ort, wo die Engländer des Morgens nach dem Frühstücke sitzen und stehen, wo sie des Mittags vor dem Mahle sich versammeln und des Abends nach dem Essen wieder stehen und sitzen und plaudern.

Der Kamin ist auch der Ort, wo man die Fremden zuerst empfängt. Die Hausfrau steht meistens im großen Saale vor dem Kamin, und dieser Platz ist auch dem Gast, wenn er etwa im Winter ganz verfroren herein tritt, der liebste Aufenthalt. Den Gast begrüßt man durch ein kräftiges Händeschütteln. Dies ist auch das Zeichen des Grußes und des Abschiedes zwischen Freunden und Familiengliedern. Der Kuß dient in England nur als inniges Liebeszeichen zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte, sowie unter Frauen und Kindern. Wenn Knaben in einem Alter von zehn Jahren sich noch küssen, so werden sie ausgelacht. Selbst die Schwestern küssen sich selten und nie vor Fremden. Wenn der Freund den Freund küssen wollte, so würde man das für unmännlich halten. Ebenso wenig ist bei den Damen das Knixen gebräuchlich; ihnen genügt eine leichte Verbeugung. Auf das Knixen sind nur die weiblichen Mitglieder der geringeren Klassen eingeübt. Die Männer der geringeren Klassen fahren mit der Hand an die Vorderhaare der Stirn und berühren oder zupfen sie. Sie thun dies in Ermangelung eines Hutes, den sie abnehmen könnten, während das Hut-Abnehmen als Gruß gar nicht Sitte ist. Man kann daher sagen, daß in England die, welche einen Hut haben, ihn immer auf dem Kopfe sitzen lassen, die aber, welche keinen haben, immer bemüht sind, ihn abzunehmen oder doch einen Versuch dazu machen.

Wenn man ſich ein engliſches Haus vorſtellt mit ſeinem traulichen Kamine, mit ſeinen weichen Teppichen, auf denen es ſich ſo ſanft, ſo elaſtiſch geht, und mit der Reinlichkeit und Zierlichkeit ſeines Innern, wodurch es einem niedlichen Pappkäſtchen ähnelt, ſo muß das Ganze einem friſch gelandeten Fremden äußerſt behaglich vorkommen. Aber es giebt nun einmal nichts Vollkommenes unter der Sonne. Ausgenommen da, wo die Fenſter der erſten Stockwerke in Glasthüren beſtehen, welche den Austritt auf die zahlreichen, meiſt der Blumenzucht gewidmeten Balkons öffnen, ſind die Fenſter gewöhnlich quer in zwei Hälften zerſchnitten, von denen die eine über die andere hinauf oder herab geſchoben wird. Dieſe Ein- und Ausſchnitte erhalten nun einen beſtändigen Luftzug, ſo daß in der Nähe eines Fenſters kein Licht ohne Flackern brennt und von einem etwas unartigen Zephyr auf der Stelle ausgeblaſen wird. Nicht beſſer ſteht's mit den nach innen öffnenden Stubenthüren. Säßen dieſe feſt genug auf, um beim Oeffnen und Schließen den Teppich zu reiben, ſo würde dieſer bald unſcheinbar und unbrauchbar werden. Alſo geſtattet der Tiſchler zwiſchen dem unteren Thürrande und dem Teppiche einen freien, dem Kamine zuſtrömenden Luftzug, welcher den nicht daran gewöhnten Fremdling feindſelig berührt. Daraus erklärt ſich auch wohl die Sitte, daß man beim Verlaſſen eines Zimmers das Schließen der Thür vernachläſſigt. Daher erzählt man von jenem berühmten Satyriker, dem Dechanten Swift, daß Jeder, der in ſeine Dienſte trat, ihm geloben mußte, ſich des Thürzumachens zu befleißigen, und es ſtand unnachſichtlich feſt, daß die erſte desfallſige Vergeßlichkeit die Abgabe eines Monatslohns an die Hausarmen, die zweite unverzügliche Entlaſſung zur Folge hatte. Eines Tages bat Swifts Haushälterin um Erlaubniß, den Jahrmarkt einer benachbarten Stadt zu beſuchen. Swift hatte nichts dagegen. In der Freude ihres Herzens verſah die Haushälterin, was ſie in mehrjährigem Dienſte nicht verſehen hatte: ſie ging aus der Stube, ohne die Thüre zuzumachen. Der Dechant ſchwieg und blieb bei offener Thüre ſitzen, bis er die Haushälterin auf halbem Wege nach dem Orte ihrer Sehnſucht vermuthen konnte. Dann ſandte er ihr durch einen berittenen Boten den gemeſſenen

Befehl nach, auf der Stelle zurückzukehren. Athemlos kam die Aermste an. Sie fand die Stubenthür, wie sie solche gelassen, und als der Dechant die Frage, was er befehle, kurzweg mit dem Geheiße beantwortete, die Thür zuzumachen, — da gab laut Swifts eigener Versicherung die Haushälterin ein unerhörtes Beispiel weiblicher Selbstbeherrschung: sie schloß die Thür, nur ein klein wenig rascher als gewöhnlich.

Dagegen kann man wiederum durch die hiesige Sitte des Thüraufmachens leicht verwöhnt werden. Alle Hausthüren sind geschlossen. Will man also in ein Haus, so muß man klopfen oder klingeln. Nun wird aufgethan und der oder die Aufthuende schließt die Thür. Man sagt, wen man zu sprechen wünscht. Ist die gewünschte Person nicht zu Hause oder will sie nicht zu Hause sein, so wird Einem die Thür zum Fortgehen geöffnet. Ist sie zu Hause, so behändigt man nach Umständen seine Karte, wird auf ein Zimmer geführt, und der Führende öffnet und schließt die Thür. Macht man nach beendigtem Geschäft Miene sich zu entfernen, so zieht der, mit dem man verkehrt, die Klingel, und ein dienstthuender Geist erscheint und öffnet Stuben- und Hausthür. Bei öffentlichen Instituten leidet dieser Gebrauch bisweilen Ausnahme; doch selbst hier kann man meistentheils mit den Händen in den Taschen durch die Thüren gehen, sobald man nur die Thür mittelst Knie und Ellbogen zurückschiebt.

Ehe ich London verließ, nahm ich noch an einer Parlamentssitzung Theil. Die Oertlichkeit ist jetzt freilich für England dürftig, ja schlecht; aber man darf nicht vergessen, daß es nur ein Hülfslocal ist, bis daß der prachtvolle kolossale Palast an der Westminsterbrücke für beide Häuser vollendet sein wird. Der Saal, oder vielmehr die Gallerie des Unterhauses mit einem Glasdache, ist ein längliches, verhältnißmäßig sehr schmales Viereck, auf allen vier Seiten in einer Höhe von achtzehn Fuß mit aufsteigenden Bänken versehen, deren beide lange Seiten, ebenso wie die vierfachen Sitzreihen im Saale selbst, für die

jenseits der Grenzen seines Herrscherbezirkes liegt, so pflegt er, um fremdes Gebiet möglichst zu vermeiden, sich auf dem ihm unterthänigen Themsefluſſe einzuschiffen und erst in der Nähe der Westminsterhalle an's Land zu steigen. Die Stelle der Einschiffung ist Sache seiner Wahl. Diesmal hatte er die Treppe der Londonbrücke erkoren. Da standen jetzt Tausende, Kopf an Kopf, eine eiserne Mauer, und Hunderte saßen in jeder denkbaren Haltung auf den Brustwehren, der Möglichkeit spottend oder vergessend, von der anstrebenden Menge hinabgestürzt zu werden. Nicht weniger sah man auf dem Fahrweg der Brücke eine unbewegliche Wagenburg. Die Unmöglichkeit des Durchkommens begreifend, erhandelte ich einen Steheplatz auf dem glatten Rücken eines Einspänners. Kaum hatte ich Zeit gehabt, mein Gleichgewicht zu sichern, als sich des Lord Mayors Zug dem Ufer nahete. Gleichzeitig schwamm die Staatsbarke zur Empfangnahme des City-Beherrschers aus der Mitte des Flusses langsam nach der Treppe; die bunt und prächtig geschmückten Barken der Zünfte steuerten ebenfalls dem Ufer zu, und eine zahllose Menge Kähne und Schiffchen schwärmte außerdem lustig umher. Unter Hurrahgeschrei, Kanonendonner und dem Lärme verschiedener Musikchöre bestieg der Lord Mayor ein goldglänzendes Schiff, ihm nach das Gefolge; wohlgeübte Matrosen hoben und senkten in gemessenem Takte die rothen Ruder und in feierlicher Ruhe durchfurchten die Barken den Strom.«

Die öffentliche Feier des Lord Mayors-Tages endigt mit einem Banket im Speisesaale von Guildhall. Die Natur der Gastmahle bedingt eine gewisse Gleichförmigkeit. Dazu kommt in England eine von Gebrauch und Sitte allen öffentlichen Gastmahlen aufgedrückte bestimmte Form. Es fehlt bei solchen Gelegenheiten nie an langen Reden, in denen die Engländer eine groſse Gewandtheit besitzen, und an endlosen Toast's. Gewöhnlich ist der Präsident der Mahlzeit (chairman) zugleich auch der Toastausbringer (Toastmaster). In der Regel hat er einen Assistenten oder Ceremonienmeister hinter seinem Stuhle, der einen Stab in der Hand hält und der jedes Mal, wenn der Toastausbringer reden will, Ruhe gebietet. Dieser Ceremonienmeister macht eine sehr komische Figur. Indem er auf ein paar

für ihn bereitete Stufen tritt, ruft er sein »Stille!« (Silence!) über die Gesellschaft hin, und indem er seinen Stab hoch zur Rechten und zur Linken schwingt, fügt er so lange sein »scht! scht!« hinzu, bis er alles Gespräch vollkommen zum Stillschweigen gebracht hat. Dann verschwindet er hinter dem Präsidenten. So wie dieser aber ausgeredet hat, tritt er wieder hoch und herrschend hervor, wiederholt mit kurzen Worten, welchen Toast derselbe ausgebracht habe, und fordert die Gesellschaft zu dreimaligem Lebehoch auf, welches er mit einer durchdringenden Stimme vorschreit, worauf dann wohl noch, damit der Gesundheit ihr volles Recht geschehe, ein Hurrahrufen und ein betäubendes Trommeln oder Hämmern mit Messerstielen auf Tische und Stühle folgt. Hundert Mal hüpft der Ceremonienmeister so auf und ab, erscheint und verschwindet mit seinem »Stille! scht! scht!« das er mit einer ganz eigenthümlichen Schnelligkeit ausspricht. Die Reden und Toaste müssen natürlich alle dem Zwecke des Essens entsprechen. Halten die Schornsteinfeger ihr Jahresfest, so gilt es den Leiden und Freuden ihres Gewerbes, und beides wird ausführlich abgehandelt. Sitzen die reichen Goldschmiede vor den vollen Schüsseln, so gilt es den Klagen über zunehmende Verarmung, und demgemäß werden die Becher auf das Kommen der goldenen Zeit geleert. Bei parlamentarischen Gastmahlen ist das ganze Gepräge ein politisches und jedes Wort hat eine politische Beziehung. Beim Banket des Lord Mayors gilt es gutem Essen, besserem Trinken und dem besten Lobe der City-Einrichtungen; demgemäß wird trefflich gegessen, trefflicher getrunken und die ganze City aufs trefflichste gelobt. Man kann sich leicht vorstellen, daß dabei ansehnliche Quantitäten von Schildkröten und Stockfischen, Ochsen und Schöpsen, Plumpuddings und anderen Puddings verzehrt, sowie eine gehörige Zahl von Fässern Porter, Bier (Ale, spr. äyl) und Wein zur Verdünnung ausgestochen werden.

Die englische Küche verlangt vor allen Dingen ein festes, kräftiges und gesundes Fleisch. Schon des Morgens ißt man zum Kaffee oder Thee kalte Fleischspeisen, und der Luncheon-Tisch ist wiederum reichlich damit zum Glase Wein ausgestattet. Als Zugemüse genügen in der Regel einige nüchterne wässerige

Kartoffeln. Suppen ißt man nur ausnahmsweiſe. Saucen verſteht man nicht zu machen. Die Paſteten ſind feſt und kleiſtrig, das Brot dicht, das Getränk ſchwer. Kräftigkeit, Einförmigkeit und die größte Nüchternheit zeichnet die engliſche Küche aus. Am meiſten verbreitet in England iſt das Hammelfleiſch, und dem Reiſenden wird auf allen Stegen und Wegen »ein Stück hübſche, ſaftige Hammelrippe« (muttonchop) zur Labung und Stärkung angeprieſen. Das berühmteſte Nationalgericht aber iſt »der Ochſenbraten von Alt-England« (the roastbeef(i) of old England), wie man ſich mit Stolz ausdrückt. Ihm zunächſt ſteht das zweite Hauptgericht: die Hammelkeule, welche beinahe ebenſo häufig gegeſſen wird, als bei uns der von den Engländern verachtete Kalbsbraten. Beide Gerichte ſind in der Regel vortrefflich, mürbe, kräftig und ſchmackhaft; nur möchte man ihnen oft eine beſſere Geſellſchaft wünſchen, als die zwei von Waſſer triefenden Kohlblätter und die drei im Kerne faſt immer etwas rohen Kartoffeln, die man gewöhnlich dazu erhält. Wegen ſeines Anſehns wird der Roaſtbeef gewöhnlich vor den Herrn des Hauſes hingeſetzt, während das Huhn und der Puterbraten, die häufig neben dem Roaſtbeef herflattern, der Hausfrau am andern Ende des Tiſches zum Tranchiren zu Theil werden. Die Puter gehören zu den beliebteſten engliſchen Geflügelbraten, und ein Dampfſchiff brachte an einem der jüngſten Weihnachten nicht weniger als 11,000 Puter aus Einer Grafſchaft nach London. Zu dieſer Zeit pflegt man auch einen bunt ausgeſchmückten Schweinskopf zu eſſen, der gegen das Ende der Tafel aufgetragen wird. Dem Roaſtbeef eng verſchwiſtert iſt der Plumpudding (Roſinen-Pudding), der ebenfalls die Bezeichnung »von Alt-England« bekommt. Das Schmackhafteſte und Beſte aber, was die engliſche Backkunſt hervorgebracht hat, ſind die ſogenannten gehackten Paſteten (Mincepies). Dieſe beſtehen aus einem Gehackſel von Fleiſch, Eiern, Zucker, Korinthen, Citronen- und Orange-Schalen, nebſt verſchiedenen Arten von Gewürzen, welches Alles in einem loſen fetten Blätterteig verborgen ſteckt. Auſtern ſind in dem überall von Auſterbänken umkränzten Inſellande gemeiner, als in irgend einem anderen Lande Europa's; doch ißt man ſie nur in denjenigen Monaten, in welchen kein »r«

vorkommt, wie wir unsere Krebse. Uebrigens hat jeder Festtag in England seine eigene Speise. Es giebt Michaelis-, Ostern- und andere Festkuchen. In den Pächterfamilien trifft man noch das alte Gericht »Frumenty«, das von Zucker, Milch und erweichten Weizenkörnern gemacht und namentlich an einem Fastensonntage im März gegessen wird. Die über halb Europa verbreitete Martinsgans wird in England am Michaelistage verzehrt. Endlich hat man hier auch noch einen besonderen »Pfannkuchentag«, so nennt man nämlich den Fasten-Donnerstag. Die Einförmigkeit der englischen Speisebereitungskunst zeigt sich besonders beim Brote; denn man trifft in ganz England durchweg dasselbe dichte Weizenbrot, welches von allen Klassen gegessen wird. Die Form dieser Brote ist ebenfalls überall gleich; es ist ein kleineres Rund auf ein größeres gesetzt, die im Backen beide etwas zerfließen und sich abplatten. Das braune Brot wird gewöhnlich nur in kleineren Quantitäten für Solche gebacken, die einen besonderen Geschmack daran finden. Haferbrot ist in Schottland, Irland und im Norden von England das gewöhnliche geschmacklose und unkräftige Nahrungsmittel der Armen und Landbewohner.

Die englischen Tischgebräuche haben manches Eigenthümliche. Servietten werden für gewöhnlich nicht hingelegt. Diese sind ein Luxus, den man sich nur in einigen Häusern und bei Gesellschaft erlaubt. Denn die Engländer essen so manierlich, daß sie meistens keine Serviette nöthig haben; sonst hilft das Tischtuch aus. Vor dem Niedersetzen sagt man ein Gebet. In den Familien spricht es gewöhnlich der Vater oder der älteste Sohn laut; sonst aber sagt es ein Jeder über seinen Stuhl gelehnt und still niederblickend, leise für sich. Es besteht in den kurzen Worten: »Für das, was wir nun empfangen werden, Herr, mache uns aufrichtig dankbar.« Nach dem Gebet setzt man sich. Mit der Suppe kann ein Deutscher, wenn er sie bekommt, leicht fertig werden. Aber schon beim Fisch muß man sich hüten, ja kein Messer anzurühren, sondern man darf nur die Gabel in die rechte Hand nehmen. Mit einem Stückchen Brot in der Linken hilft man nach und räumt die Gräten vorsichtig aus dem Wege. Nach dem Fische, oder auch wohl schon

nach der Suppe fragen die Herren ihre Damen: »Kann ich das Vergnügen haben, mit Ihnen ein Gläschen Wein zu trinken?« (May I have the pleasure of taking a glass of wine with you?) Die Dame antwortet immer freundlich bejahend. Die beiden Gläser werden gefüllt mit Portwein oder »Sherry« (verderbt aus Xeres, womit man alle spanischen Weine bezeichnet), »Hock« (Abkürzung von Hochheim für alle rheinischen Weine) oder »Claret« (Name für alle Franzweine) nach der Wahl der Dame. Beide nehmen ihr Glas gleichzeitig in die Hand, sehen sich mit einer leichten Verbeugung hold lächelnd an, und darauf erst darf das Glas die Lippen berühren. In einigen Häusern ist diese hübsche alte Sitte indeß schon außer Gebrauch gekommen. Fremden Gästen trinkt der Wirth des Hauses gewöhnlich das erste Glas zu. Das deutsche Anstoßen mit den Gläsern und Klingehoch ist ganz gegen die englische Sitte. Bei den Puddings wird man sich wohl schon von selber nur des Löffels und der Gabel bedienen. Nach dem Braten kommen die Toasts. Wenn darauf der Stiltoner Käse abgetragen ist und das Tischtuch, aller seiner Lasten entledigt, verschwindet, so daß nur der blanke Mahagony-Tisch sichtbar wird: dann steht der Hausvater oder der Geistliche, wenn Einer zugegen ist, auf und spricht das Dankgebet in folgenden kurzen Worten: »Des Herrn Name sei gepriesen für Alles, was wir empfangen haben.« Dann folgt der Nachtisch mit Obst und Gebäcksel, wobei die farbigen geschliffenen Weinflaschen nicht selten in einem silbernen Wagen mit ebenfalls silbernen Rädern auf der glatten Mahagony-Bahn munter in der Runde umherrollen, und wobei Jeder sich nach Belieben einschenkt, aber Jede sich von ihrem Nachbar bedienen läßt. Hat man genug in Trauben und Pfirsichen geschwelgt, hat man genug Nüsse geknackt und Wortspiele belacht oder selber gemacht: so giebt die Dame vom Hause ihren Freundinnen einen leisen Wink. Alle erheben sich. So auch die Herren. Der, welcher am unteren Ende des Tisches sitzt, öffnet den Schönen mit einer Verbeugung die Flügelthüren und die Herren sind nun allein gelassen. Sofort sieht man die Gesichter einer Menge bisher etwas wortkarger Herren sich aufheitern. Einige reichen sich die Hände und springen lustig zum Kamine. Die

meisten füllen sich augenblicklich die Gläser von Neuem. Die Stühle der Damen werden bei Seite geschoben, und Alle rücken zu vertraulicherem Gespräche nahe zusammen. Der kleine silberne Flaschenwagen läuft nun mit Extrapost um den Tisch herum, und Anekdoten, lustige Erzählungen, auch ernste Gespräche kommen aufs Tapet. Hie und da wird es sogar sehr laut, bis es am Ende dem Einen oder dem Anderen einfällt, einmal wieder nach den Damen zu sehen. Wenn junge Damen darunter sind, so machen sich natürlich die jungen Herren am ersten davon. Von den alten Herren aber bleiben einige in tiefem Gespräche oder auch wohl in noch tieferen Träumen verloren, nämlich fest eingeschlafen, in ihren Lehnstühlen am Kamine sitzen.

Die Damen lesen während dem wohl in einem Buche, oder gar in einem politischen Journale; denn Lesen ist mit dem häuslichen Leben der Engländerinnen weit inniger verschwistert, als bei uns. Die eigene Besorgung der Wirthschaftsangelegenheiten halten sie bei weitem nicht für so wichtig, wie unsere deutschen Frauen, und da sie in der Regel auch von weiblichen Handarbeiten, als Sticken und Stricken, nichts wissen, so müssen die reichhaltigen Hausbibliotheken ihnen einen hauptsächlichen Theil ihrer Beschäftigung geben. Dadurch erlangen sie eine Menge Kenntnisse und gewinnen einen großen Geschmack nicht blos für's Lesen, sondern auch für's Schreiben. Daher erklärt sich die Erscheinung, daß es in England von jeher mehr Schriftstellerinnen und durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Frauen gegeben hat, als bei uns. Es giebt in England Frauen, die ihren Horaz ohne Lexicon lesen, viele, die sich sogar mit dem Hebräischen beschäftigen. Selbst einer der geachtetsten Astronomen Englands ist weiblichen Geschlechts. Ich kenne die Frau eines bekannten englischen Astronomen, die während ihrer Ehe noch Mathematik studirt hat und für ihren Mann langweilige Berechnungen macht. Ich kenne die Frau eines weitgereisten englischen Seemanns, die ihren Mann auf allen seinen mühseligen Reisen begleitet und ihm bei allen seinen Charten und Planzeichnungen geholfen hat. Ich kenne die Frau eines hochgestellten englischen Beamten, der Schriftsteller ist. Sie hat in seinem Arbeitszimmer ihren Studirtisch an dem einen Ende, wie er an

dem andern. Sie hilft ihm, sie schreibt ihm ab, sie corrigirt ihm. Solche Beispiele könnte man noch viele anführen. Aber die Stellung der Frauen ist in England auch überhaupt so günstig und unabhängig, wie in wenigen anderen Ländern, und dies gilt nicht blos von den höheren Klassen. Bei allen ländlichen Beschäftigungen, die im Freien vor sich gehen, sieht man die Frauen weit seltener verwendet, als bei uns. In London wird sogar in der Regel die Milch von Männern verkauft, und so findet man noch eine Menge leichter Geschäfte den Frauen entzogen. Bei uns leitet die Frau oft die Geschäfte des in der Werkstatt arbeitenden Mannes, indem sie die Bücher führt und den Kunden die Rechnungen schreibt. In England ist dies ganz unerhört. Bei uns fällt die Pflege und Erziehung der kleinen Kinder vornehmlich der Frau anheim, und selbst den Knaben hat sie zu wehren. In England wird der Knabe so früh als möglich dem Manne übergeben. In den Parks und auf den Vergnügungsplätzen vor London wird man gewöhnlich den Mann die Kinder an der Hand führen und die kleinen Mädchen tragen sehen, während die hochgewachsene Frau, in seidenem Kleide, mit einer großen Feder auf dem Hute, einen Sonnenschirm in der Hand, nebenher stolzirt. Das trauliche Du zwischen Mann und Frau ist hier nicht üblich, und es kommt einem Deutschen sonderbar vor, wenn er die Engländer ihre Frauen immer mit deren Familiennamen nebst Hinzufügung des Titels »Mistres« oder »Lady« nennen hört, während die Engländerinnen ihre Männer ebenfalls nach ihrem Namen mit »Mister« oder »Lord« tituliren. Sogar wenn dritte Personen von der Gemahlin eines Mannes sprechen, so sagen sie nicht »seine Frau«, sondern »seine Dame« (his Lady).

Der mehr männliche Charakter der englischen Frauen zeigt sich auch in ihrem kühnen, frisch wagenden Geiste. Das Reiten ist eine ihrer Hauptvergnügungen. In den Parks von London kann man die Damen zu Dutzenden reiten sehen, und auf dem Lande würde sich in der Regel ein Mädchen zurückgesetzt fühlen, wenn ihr nicht ihr Pony ebenso gut zu Theil würde, wie ihrem Bruder. Auf den Promenaden bei London ist es nichs Seltenes, eine kleine Karosse voll Damen zu sehen, von denen die eine

im Damenkutschercostüm die Zügel hält. Selbst mitten im Wagengetümmel der Straßen sieht man häufig Damen ihre kleinen Einspänner geschickt durch die Straßen lenken. Auf dem Lande ist es ein gewöhnliches Vergnügen der Damen, ihre Kinder in einer Ponykutsche durch die Felder spazieren zu fahren. Selbst im Pfeilschießen und anderen körperlichen Uebungen sind die englischen Frauenzimmer oft geschickter, als die Herren bei uns. Während unsere Frauen am Klavier sitzen, spannen die englischen den Bogen, während unsere sich mit Gesang und Kochkunst ereifern, reiten die englischen spazieren, während unsere ihre Kinder auf dem Schooße und in den Armen tragen, fahren die englischen Mütter sie in den Feldern umher.

Fünftes Kapitel.

Die Fahrt nach Cambridge geht auf der nordöstlichen Eisenbahn durch den großen neuen Stadttheil Bethnal-green, oder vielmehr hoch darüber hinwegfliegend, in die schöne Landschaft bis Bishop-Stoptford. Dies ist die größere Hälfte des Weges, 32 englische Meilen von London. Die andere Hälfte, 28 englische Meilen, wird auf einer stattlichen, mit vier muthigen Rossen bespannten Landkutsche (stage-coach) immer noch rasch genug in nicht vollen drei Stunden zurückgelegt, wogegen wir zu der Eisenbahnfahrt nur eine Stunde und eilf Minuten brauchten. Nach Verlauf von vier Stunden und fünf Minuten waren wir in Cambridge, 13¼ deutsche Meilen von London.

Es hatte ein wenig geregnet; die Natur war nach langer Dürre erfrischt, der Horizont ungemein klar, so daß insbesondere von dem Decksitze der Kutsche die freieste Aussicht in die Ferne vergönnt war. Bei heiterem Wetter zieht man, zumal als Fremder, diesen Sitz dem inneren Kutschkasten vor. Auf jeder Station übergab unser eleganter Herr Kutscher Zügel und Peitsche einem der vier sogleich an den Wagen springenden Knechte mit vieler Grazie, nöthigte uns zum Hinabsteigen, um eine kleine Erfrischung einzunehmen, winkte den Knechten, uns zu

helfen: es wurde ein schon bereit stehender Bissen Brot, Käse, Braten, ein Glas Porter oder auch das erfrischende Soda-Wasser genossen; in fünf Minuten saßen wir wieder oben beisammen, und es ging im gestreckten Trabe auf der sorgsam unterhaltenen breiten Chaussee fort. Die Landschaft weit umher ist lieblich und überaus fruchtbar: keine Handbreit Landes unbebaut. Das Heu lag gemäht auf dem Felde, und doch war der üppige Rasen bereits wieder dicht grünend. Eine Maschine, bestehend aus einem großen Schaufelrade zum Schwingen und Lüften des naß gewordenen Heues wurde von einem Pferde, das ein Knabe ritt, durch das Schwad gezogen. Die reichste Mannigfaltigkeit zeichnete diese Fahrt aus: die mäßig ansteigenden Höhen, die Menge nett gebauter Dörfer und Flecken, überall kräftige, blühende und thätige Menschen, keine Spur von Armuth, Noth und Bettelei, die auf der Westseite in den Fabrikorten so schreiend ist; dann die vielen Landhäuser mit ihren großen Parks, die Einhegung der Felder durch Weißdornhecken, die Fülle wilder Blumen, hohe Rosenbüsche, Schafgarben von ganz ungewöhnlicher Größe, endlich die vom Wohlgeruch der Blumen und des frischen Heues duftende Luft.

Cambridge (Cämbritsch) ist ohne die Universität unbedeutend. Es zählt 14,000 Einwohner und dazu über 4000 Studenten, angeblich. Es lassen sich nämlich viele Studenten einschreiben, ohne auch nur anwesend zu sein. Cambridge nennt sich selbst, mit Oxford verglichen, die arme Universität, und doch würden manche deutsche Universitäten sich an einem Theile der dortigen Einkünfte, liegenden Gründe und Prachtgebäude gern genügen lassen. Das größte und reichste Collegium, das Dreieinigkeits-Collegium (Trinity-college), enthält zwei große Höfe, welche etwa denen des Berliner königlichen Schlosses an Umfang gleich kommen und im Viereck von hohen altgothischen Gebäuden mit gelblicher Steinfärbung eingeschlossen werden. Zumal das Thor ist schön: hoch, burgartig, mit zwei schlanken, von Zinnen gekrönten Mauerthürmen. Die unmittelbar angrenzenden Gärten und Spaziergänge sind sehr anmuthig. Am Eingange der Kapelle steht unter andern Monumenten die Bildsäule des großen Isaak Newton (njut'n, † 1726), der wie Lord Baco von Verulam

(† 1579) hier studirte. Der gelehrte Richard Bentley (bentli, † 1742) war hier einst Rector (Master). Die neue geräumige Speisehalle bezeugt den Reichthum wie den Umfang des Collegiums, dessen Gesammtpersonal vom regierenden Rector bis zum letzten Bedienten zwischen 400 und 500 Personen beträgt. Freundlich hatte man mich zu einem Mittagessen geladen. Auf einer etwas erhöhten Estrade stand die Herrentafel. Die Studirenden aßen an den tiefer im Saale stehenden Tischen. Beim Beginne und am Schluß des Mahles traten zwei der jungen Leute in ihren Mänteln zur Seite der Herrentafel und hielten das Tischgebet. Der Nachtisch wurde nicht an derselben Tafel gehalten, sondern wir gingen sämmtlich nach oben in den prächtigen Versammlungssaal, wo ein langer spiegelblanker Mahagonytisch mit den trefflichsten Früchten und allerlei Backwerk besetzt war. — Die St. Mary's-Capelle des Königs-Collegiums mit ihrem schlanken Thurme gilt nächst der Capelle Heinrichs VII. im Westminster zu London für eines der vollendetsten gothischen Kunstwerke in ganz England. Ein neuer im griechischen Tempelstil aufgeführter, aber noch nicht ganz beendigter Prachtbau ist das Fitz-William-Museum. Es sollen dort die zahlreichen Kunst- und Naturaliensammlungen aufgestellt werden, die der edle 1816 verstorbene Lord Fitz William außer einer Summe von 100,000 Pfund der Universität vermachte. In der mineralogischen Sammlung der Universität bemerkte ich unter Anderm einen großen versteinerten Hirsch.

Von Cambridge fuhr ich über Bedford nach der London-Birmingbamer Eisenbahn und erreichte Derby, wo sich ein ungeheurer Bahnhof befindet. Alles ist hier im größten Maßstabe. Eine Menge von Bahnen durchkreuzen diesen für mehrere Bahnrichtungen bestimmten Hof. Gegen hundert Locomotiven stehen stets zur Verwendung bereit, und in der Mitte ist ein großer Rundbau mit Kuppel, in welchen die eben gebrauchten Locomotiven (ich zählte deren 16) eingefahren, im Kreise aufgestellt und dann auf einer Scheibe leicht nach allen Seiten hin gewendet werden. Mir erschien das Ganze als ein kolossaler Pferdestall für diese brausenden Drachenpferde der Eisenbahnen. Um Mittag ging unser Zug von Derby ab, und wir kamen jetzt

in das Bereich des festen kohlenhaltigen Kalksteins, welcher mächtige Flöze bildet. Mannigfaltig durchwässerte Thäler, hohe Felsbrüche, langgestreckte Hügelreihen wechseln angenehm mit einander. Nach einer Stunde erreichten wir die kleine Stadt Chesterfield. Wir verließen nun die Eisenbahn und fuhren tiefer hinein in das Bereich des Peak-Gebirges. Felsenbrüche am Wege zeigen den oft ganz aus Muscheltrümmern bestehenden Flözkalk; die Höhenzüge werden bedeutender, und große Berglehnen sind mit dunkelgrüner Heide überwachsen, welche zu dem schwarzen Fels einen eigenen ernsten Gegensatz bildet. Es wurde bereits finster, als wir in dem kleinen Orte Bakewell eintrafen. Von hier aus besuchte ich das dem Herzoge von Devonshire gehörige Schloß Chatsworth, einen der größten und reichsten aller englischen Landsitze. Man fährt dahin durch ein grünes, bewässertes, mit Bäumen reich bestandenes Thal. Auf sanfter Anhöhe liegt das prächtige Hauptgebäude mit jonischen Wandpfeilern (Pilastern), in einer hohen offenen Säulenhalle endigend, welche den Flaggenthurm darstellt. Zu dem Vorhofe führt ein mit goldenem Gitter verschlossenes, reich mit Säulen verziertes Thor. Auch die Fenster an der Hauptseite des Palastes haben goldene Rahmen. Auf der davor sich hinziehenden Terrasse ergießt ein Springbrunnen in weiße Marmorschalen sein stäubendes Silber. Im Schlosse selbst herrscht eine durchaus fürstliche Pracht. Ueberall Marmorwände und Säulen, Bildsäulen, Gold und Malerei. An die Zaubergärten der Armida erinnert der Garten mit seinen Orangen und seltenen Gewächsen, mit seinen Fontainen, die mit Meergottheiten und Seepferden geschmückt sind, mit seinen Marmorbildern, die aus Rosenbüschen hervorschauen, während zur Seite aus der Bewaldung die Gewässer des Berges in schäumenden Wasserfällen herabrauschen. In einer Waldpartie läßt der Herzog gegenwärtig ein Felsenthal anlegen. Es fehlen nämlich in der nächsten Umgegend freie Felsengebilde, und um auch diesen Reiz mit anderen zu vereinen, hat man ungeheure Blöcke in Menge herbeigeschafft und Felsen aufgethürmt, die ganz gut eine der flacheren Partien des Ottowalder Grundes in der sogenannten sächsischen Schweiz nachbilden. Gleich hinter diesen Anlagen

steht das größte aller Gewächshäuser, ganz aus Glas, Holz, Eisen. Es entspricht dem Park, der 1121 Acker Raum enthält, 11 Meilen Umfang hat und drei Dörfer einschließt. Es ist 277 Fuß lang, 122′ breit, 60′ hoch. Man hat berechnet, daß das Glas zusammen 62,000 □′ beträgt, die Fensterstäbe zusammen 40 Meilen, alle seine Wasser- und Wasserdampfröhren zusammen sechs Meilen lang sind. Man könnte ganz gut mit einem vierspännigen Wagen hineinfahren. Es finden sich darin Felspartien mit Gewächsen der heißen Zone, künstliche Sümpfe mit Lotosblumen und Papyrus, italienische Gärten, indisches Gebüsch, amerikanischer Pflanzenwuchs, Farrenkraut-Regionen, ungeheure Rankengewebe, Palmen der verschiedensten Art. Gegenüber dem Schlosse liegt eine Art Musterdorf; lauter kleine auf Kosten des Herzogs zierlich aus Stein gebaute Häuschen, die für eine Kleinigkeit an einzelne Pächterfamilien überlassen werden. Die netten Häuser waren an den Thüren oft mit Rosen umzogen und darum allemal ein kleiner Garten mit Kirschlorbeer und dergleichen bepflanzt. Neben diesem Dorfe liegt der große Oekonomiehof, und man bekommt eine Vorstellung davon, wie hier neben dem Schönen auch das rein Nützliche betrieben wird.

Bei etwas stürmischem Wetter fuhr ich früh von Bakewell über die Höhen des Peak-Gebirges nach Castleton. Hinauf, hinab jagte der Wagen. Die Wolken breiteten sich wie dunkle Nebel über die großartigen Berge. Eben als wir den letzten großen Berg vor dem dürftigen, im Thal gelegenen Oertchen zu Fuß hinabstiegen, fing der Regen an. Glücklicherweise war aber das Wichtigste, was man dort zu sehen hat, unter der Erde! Ganz nahe bei Castleton ist nämlich die berühmte Peak- oder Teufels-Höhle. Im Grunde einer tiefen Thalschlucht öffnet die mächtige Höhle ihren ungeheuren Schlund. Ernst und dunkel gähnte das weite Thor herauf, Dohlen flogen aus seiner Wölbung, und als ich näher kam, sah ich, daß der Eingang von mehreren Familien zu einer Flachsspinnerei in Beschlag genommen war. Ein Führer brachte Lichter und wir schritten nun beide, Jeder mit seinem Licht in der Hand, vorwärts. Anfangs führt ein breiter, hochgewölbter Weg allmählig hinab,

und man wandert unter dem finſteren Gewölbe, wie unter einem ſchwarzen mitternächtlichen Himmel. Bald ſenken ſich die Felſen, und auf einmal ſtehen wir an einem Waſſer, das bei dem Flimmern unſerer Lichter einen glitzernden Widerſchein giebt. Am Ufer iſt ein kleiner, mit Stroh ausgelegter Kahn befeſtigt. Der Führer hieß mich hineinſteigen und der Länge nach ausgeſtreckt darin liegen, das Lichtlein auf der Bruſt haltend. Dann ſtieg er ſelbſt bis über den halben Leib ins Waſſer und ſchob den Kahn vor ſich her. Die Fahrt hat etwas von Todtenſchiffer, und ſo nennt man denn auch das kleine Waſſer den Styx. Rings umher herrſchte feierliche Stille, und ſo wie das Boot fortrückte, ſenkte ſich der Fels wie eine dunkelgraue Wolke immer tiefer, bis er endlich beinahe mein Geſicht berührte und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Bruſt in die Höhe halten konnte, ſo daß ich in meinem Boote wie in einem beklommenen dumpfigen Sarge lag, bis ſich der Felſen auf der anderen Seite wieder in die Höhe zog, wo mich der Führer am jenſeitigen Ufer ans Land ſetzte. Dann ging es weiter auf ſchlüpferigen Pfaden über feuchtes Geſtein, vorüber an wunderlichen Gebilden verſteinerter Thiere und Pflanzen. Ueber einen zweiten kleineren Fluß trug mich der Führer auf ſeinen Schultern. Während wir an dem Ufer deſſelben wanderten, tönte es wie eine ferne Muſik in meine Ohren. Ich fragte den Führer, was dies bedeute, worauf er mir antwortete, daß ich es bald ſehen werde. Als wir nun ſo fort gingen, verloren ſich nach und nach die harmoniſchen Töne, das Geräuſch wurde ſchwächer und löſte ſich zuletzt in ein ſanftes Rieſeln herabfallender Regentropfen auf. Wirklich ſtrömte oben aus der Oeffnung des Felſens ein Regen, deſſen Tropfen jetzt im Schein unſerer Lichter blitzten, und dadurch eben war jenes melodiſche Geräuſch in der Ferne verurſacht worden. Auf der Fortſetzung unſeres Weges gähnten neue Höhlen zur Rechten und zur Linken, an denen wir jedoch vorüber gingen, bis wir in einen majeſtätiſchen Tempel traten, deſſen prächtige Bogen auf ſchönen Pfeilern ruhten. Alles ſchien von der Hand des kunſtvollſten Meiſters gebildet zu ſein. Bald darauf traten wir den Rückweg an. Der Führer wandte ſich nun links, wo ich ihm durch die

Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte. Hier fragte er mich, ob ich mich entschließen könne, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berühre. Ich bejahete dies, und nachdem er mich noch gewarnt, mein Licht wohl in Acht zu nehmen, krochen wir auf Händen und Füßen im nassen Sande durch die Oeffnung zwischen dem Felsen, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper hindurchzuwinden. Als wir diesen beschwerlichen Durchmarsch vollendet hatten, bemerkte ich in der Höhle einen steilen Hügel. An der sicheren Hand des Führers wurde auf äußerst schlüpfrigen Pfaden der Hügel erklommen, während auf beiden Seiten schwindelnde Abgründe niederstürzten. Als wir den Gipfel erreicht hatten, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich der Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte. Dann ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel wieder hinunter, und ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde erblickte, aus dem es wie ein schöner Stern emporzusteigen schien. Dann brachte mich der Führer den steilen Hügel wieder hinunter, und als ich nun in der Tiefe stand, so stieg er hinauf und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung des Felsens hernieder scheinen, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte; und nun war es, als ob ein Stern in dunkler einsamer Mitternacht durch dicke Wolken schimmerte: ein unbeschreiblich schöner Anblick! — Nachdem wir wiederum den Styx passirt waren, stiegen wir aus der Tiefe gegen den Eingang der Höhle hinauf. In einer eigenthümlichen Mischung von Licht und Schatten zeigte sich nun Alles, wie in einer andern Welt. Die Nacht begann zu schwinden, und wie beim frühen Dämmerschein etwa der bläuliche Tag in ein kerzenerleuchtetes Zimmer fällt und blaue Schatten mannigfacher Art hervorruft, so fiel hier das Licht des heute sehr trüben Himmels doch mit Macht in den weiten finsteren Raum herein und wirkte an vielen Ecken und Brüchen des Gesteins die wundersamsten bläulichen Schatten und gelblichen Lichtspiele. Als wir aus der Höhle traten, war der Regen vorbei, aber eine eigene Schwüle herrschte in der Luft. — Es werden hier viel geschliffene Steine, steinerne Schalen und dergleichen ver-

kauft, worin man ſich den Reichthum des Peakgebirges an Kalkgebilden trefflich vor Augen bringen kann.

Ein Spaziergang im Gebirg ein wüſtes Thal hinauf nach den Felſen, welche man »die windigen Thore« (windy gates) nennt, wurde nur durch den herab gießenden Regenſchauer verdorben; doch paßte dies düſtere Wetter gut zu der Bergſchlucht mit ihren ſchwarzen Felſen und grünen Raſenabhängen. Oben lagen Hügel von Schlacken (Halden), und man ſah die Gebäude der Bergwerke, welche Odins Minen genannt werden. Ziemlich durchnäßt ſtieg ich in den Wagen, wickelte mich in meinen Mantel und ließ mich von der wieder durchbrechenden Sonne trocknen, ſo daß ich ganz munter und unter hellerem Himmel in dem kleinen Badeorte Burton ankam. Der Hauptpunkt des Oertchens iſt ein großes halbmondförmiges Gebäude, welches die Badeanſtalten umfaßt und auf Koſten des Herzogs von Devonſhire, dem auch dieſer Ort gehört, gebaut wurde. Gegenüber liegt eine Anhöhe mit Gartenanlagen. Die wohlthätige Heilkraft der warmen Quelle, ſowie die reizende Umgegend lockt oft mehr als 12,000 Badegäſte hierher. Hinter Burton kommt man an mächtigen Felsmaſſen und weiten Thälern vorüber. Nachdem ich aber nun manche ebene und gebirgige Gegend von England geſehen habe, muß ich doch die Ueberzeugung ausſprechen, daß, was man mir bisher als maleriſche Gegend zu bezeichnen pflegte, keineswegs von hoher Bedeutung iſt. Man ſieht hübſche Thäler, grüne Wieſen und ſchöne Bäume; aber Schönheiten im höheren Stil, welche an und für ſich eine Reiſe über's Meer werth wären, konnte ich nicht anders als da finden, wo überhaupt Englands Macht ſich begründet: am Meere.

Bei Derby erreichte ich wiederum die Eiſenbahn, und nun ging's im Fluge nach Südweſten zu, bis endlich in aller Glorie ihrer himmelhohen Schornſteine, ihres Rauches und ihres Schmutzes diejenige Stadt emportauchte, die ich etwas näher in Augenſchein nehmen wollte, und welche die Mitte zwiſchen Liverpool und London bildet: Birmingham. Damit kommen wir zu demjenigen Punkte, wo alle verſchiedenen Kräfte der engliſchen Gewerbthätigkeit am meiſten in Anſpruch genommen werden. In anderen Fabrikſtädten herrſcht immer ein Gewerbszweig vor:

Manchester spinnt, webt und druckt Baumwolle; Leeds(i) spinnt Flachs und webt Tuch; Nottingham zeichnet sich in der Strumpfweberei aus und Coventry in der Bandfabrikation; Burslem arbeitet in Thon; Newcastle gräbt und versendet Steinkohlen. In Birmingham sind dagegen die Beschäftigungen der Gewerbthätigkeit zahllos. Nichtsdestoweniger macht sich auch hier der Umstand geltend, daß diese Stadt seit Jahrhunderten Eisen, Kupfer und Messing schmiedete. Da man überall in England mehr oder weniger Eisen findet, so ist die Bearbeitung dieses Metalls überall mehr oder weniger verbreitet und nach gewissen Hauptzweigen vertheilt. Für die schweren und groben Eisenwaaren, z. B. eiserne Schiffe, eiserne Brücken, große eiserne Ankerketten für Seeschiffe hat man die ausgedehntesten Eisengießereien in Südwales, als dem eisenreichsten Strich in England. Lancáshire (scheir) und namentlich Manchester ist die Seele des ganzen englischen Maschinenwesens mit allen seinen Theilen. Lancashirer Instrumente und Werkzeuge sind weit und breit berühmt. Für die Schneidewerkzeuge sind die 70,000 messerschmiedenden Einwohner von Sheffield die Hauptleute. Für alle die übrigen kleinen und großen Dinge, die man aus Eisen, Kupfer, Messing und anderen Metallen verfertigt, für die sogenannte Hart-Waare ist endlich Birmingham der vornehmste Ort.

»Von Amboßen wiedertönend« nennt ein alter Geograph die Stadt. Allein diese Amboße und Hämmer der Alten haben sich auf der einen Seite in so gewaltige Maschinerien umgewandelt und sind auf der andern Seite zu so kleinen Amböschen und Hämmerchen zusammengeschrumpft und in so viele Feilen und Feilchen, Polirsteine, Schleifsteine, Drahtziehereien, zerbröckelt, daß jener poetische Ausdruck nicht mehr genug sagt. Bei dem von den Engländern so außerordentlich weit getriebenen Grundsatz der Arbeitstheilung giebt es fast keine Art von Nägeln oder Stiftchen, keine Klasse von Schrauben oder Metallknöpfen, die in Birmingham nicht ihre eigenen Bearbeiter und ihre gesonderten Werkstätten hätten, und die nicht ein Gewerbe für sich bildeten. So unterscheidet man unter den Knopfmachern die Gold-, Silber-, Metall- und Perlmutter-Knopfmacher, ferner

die Flintenlauf-, Flintenschwanzschrauben- und Flintenschäft-Macher, die Flinten-Graveure, Flinten-Polirer, Flinten-Schmiede, und Flinten-Feiler. Daß es besondere Hammermacher giebt, wird Jeder erwarten, nicht so, daß auch die Dintenfaßverfertiger ihre eigene Klasse von Fabrikanten haben; ebenso erwähnen wir noch die Sargnägelmacher, die Ringdrechsler, die Hundehalsband-Fabrikanten, die Zahnstocherbüchsen-, die Fischangel-, die Steigbügel-, die Hahnsporn-, die Hunde- und Karrenketten-, sowie die Packnadel-Macher. Nach diesen Andeutungen wird man zugleich begreifen, woher die Birmingham'schen Metallwaaren diesen außerordentlichen und unübertroffen hohen Grad von Vollkommenheit und Billigkeit erreicht haben. Wenn Mancher sein ganzes Leben hindurch blos Sargnägel gemacht hat, so muß er wohl endlich als vollkommener Sargnägelfabrikant ins Grab steigen. Schlimm ist's aber, wenn ein solcher Mann außer Brot kommt und zu nichts Anderem tauglich ist, als zur Anfertigung von Sargnägeln. Freilich giebt es große Werkanlagen, in denen alle Artikel zu gleicher Zeit gemacht werden; aber dann ist doch die Arbeit unter den verschiedenen Arbeitern wieder auf dieselbe Weise getheilt.

Die Leute speculiren hier natürlich über die ganze Welt, und man bekommt daher auch Artikel zu sehen, die für das wilde Volk im Innern eines entfernten Erdtheiles berechnet sind. So sah ich hier wunderlich gestaltetes Geld, wie es einige Negervölker in Afrika gebrauchen. — Ein Artikel, der in neuester Zeit zu außerordentlicher Verbreitung gelangt ist, sind die Stahlfedern. Es giebt hier eine Fabrik, welche 250 Arbeiter in diesem winzigen Artikel beschäftigt und jährlich 40 Tonnen oder 800 Centner Stahl in Stahlfedern verwandelt. Aus jeder Tonne werden 10,000 Groß oder 1,440,000 Stahlfedern gemacht. Dieser Fabrikant fertigt also in jedem Jahre nicht weniger als 57,600,000 Stahlfedern, wodurch er die Ausbeute von beinahe zwei Millionen Gänsen überflüssig macht. Von dem Betrieb einer anderen Fabrik, der merkwürdigen großen Nagelfabrik, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß wöchentlich im Durchschnitt 42 Tonnen Eisen verarbeitet werden. Wie viel Hammerschläge mochten sonst nöthig

sein, um Einen Nagel zu schmieden, und hier sieht man ganze Säle voll Maschinen durch Dampfkraft getrieben, wo jeder Druck und Ruck einen Nagel aus einer Eisenschiene herausbeißt. Die Nägel werden vom stärksten Durchmesser bis zu einer Kleinheit gefertigt, daß 60,000 auf ein Pfund gehen. Der Lärm in solchem Saale, wenn alle Maschinen arbeiten, ist freilich ungeheuer, und manche Arbeiter werden taub. Neuerlich haben sich auch die Papiermaché-Arbeiten sehr gehoben. Aufeinander gelegtes Papier wird nämlich mit einem eigenthümlichen sehr erhärtenden Kleister verbunden, sogleich über Holzmodelle in Formen mannigfaltiger Art gebracht und dann in hoher künstlicher Wärme hart getrocknet. Ich sah diesen Stoff hier in großen Massen bereitet und wie Holz mit Säge und Hobel bearbeitet. Man verfertigt daraus Schirme, Vasen, Putzkästchen, Tische, Sopha's, Schränke und andere Hausgeräthschaften. Diese Papiermöbeln haben mancherlei Vorzüge vor den hölzernen. Zuerst können sie beim Poliren leichter gehandhabt werden, alsdann sind sie nicht wie die hölzernen Möbeln dem Spalten und Zerreißen unterworfen, und endlich sind sie leichter von Gewicht. Es ist namentlich jetzt üblich geworden, gemalte Tafeln dieser Art zur Verzierung der Salons auf Dampfschiffen und Paketbooten zu verwenden. Die Zeichner, welche solche Arbeiten mit Bildern ausschmücken, sind so eingeübt, daß sie sogleich eine jede beliebige ihnen gegebene Aufgabe schnell lösen können. Ich bat einen dieser Arbeiter, mir schnell eine kleine indische Landschaft zu zeichnen, und er griff sogleich zur Kreide und entwarf auf der Stelle ein indisches Landschaftsbild mit Gebäuden von ostindischer Form, mit Moscheen und Minarets, mit Palmbäumen und Aloes und mit anderen indischen Pflanzen im Vordergrunde, und daneben stellte er mit zwei Strichen einen Mann in indischer Nationalkleidung hin. Solche Leute bezahlt man dann aber auch mit 50 Schilling bis 6 Pfund die Woche. Aber auch selbst ein gewöhnlicher Arbeiter wird hier mit 30 Schilling Wochenlohn bezahlt. Die Knaben bekommen 5 bis 10 Schilling*). Zehn

*) Ein Pfund Sterling hat 20 Schillinge, ein Schilling 12 Pence. Das Pfund ist etwa 6 Thaler 20 Silbergroschen, der Schilling 10 Silbergroschen,

Stunden täglich ist das gewöhnliche Zeitmaß der Arbeit. Aber wie bedauernswürdig sind doch diese armen Kinder! Beständig eingeschlossen und bleich, werden sie Tag für Tag immer zu derselben gedankenlosen Arbeit angehalten, betrogen um die Freude der Jugend, frühzeitig am inneren Kern verkrüppelnd, wenn gleich an Körper meistentheils wohlgenährt.

Einer der Hauptzweige der Birminghamschen Manufactur-Thätigkeit ist die Verfertigung von Feuergewehren, und diese Stadt lieferte sowohl den Engländern als ihren Feinden mehr Kriegsmaterial und Mordgewehre, als alle anderen Fabrikstädte der Welt zusammen; man sagt, von 1804 bis 1815 nicht weniger als fünf Millionen Stück, welche Summe sonderbarerweise gerade mit der Summe der durch die Napoleonschen Kriege umgekommenen Menschen übereinstimmt. Wie man alle Sachen mit der Zeit leichter und geschmackvoller verfertigt hat, so sind auch die Gewehre nicht mehr so schwer wie früher. Alle diese Gewehre werden übrigens einer von der Regierung bestimmten Probe in dem sogenannten Probirhause unterworfen, indem man ihnen eine fünfmal größere Ladung giebt, als worauf sie berechnet sind. Die so geladenen Gewehre werden zu dem Ende 100 bis 120 an der Zahl der Reihe nach auf einem niedrigen Gestelle befestigt und mit ihren Mündungen gegen die stark ummauerten Wände eines Zimmers so gerichtet, daß die Schüsse in einen Haufen Sand fliegen. Eine Linie von Pulver führt über alle Zündlöcher weg und geht zu einer außen befindlichen kleinen Oeffnung hinaus, wo man sie anzündet. Wir wohnten der Probe von 120 englischen Seegewehren bei, und fanden nachher 7 davon zerschmettert. Oft zerspringen wohl an 20 vom Hundert. Man probirt jetzt wöchentlich 5000 Gewehre; dies gäbe fürs Jahr 260,000 Gewehre.

Birmingham hat jetzt nahe an 200,000 Einwohner. Die Mehrzahl derselben sind nur Arbeiter und Magazinbesitzer. Die Stadt bedeckt einen Raum von 9 englischen Quadratmeilen, und

---

ein Pence 10 Silberpfennige. 50 Schilling bis 6 Pfund wären demnach 16 bis 40 Thaler; 30 Schilling 10 Thaler; 10 Schilling 3 Thaler 10 Silbergroschen.

ganze weite große Theile dieses Raumes sind mit einer ungeheuren Masse von kleinen, meist ärmlichen und schmutzigen Arbeitshäusern angefüllt, wo ein Haus so häßlich und von Dampf geschwärzt wie das andere aussieht, und wo die ganze einförmige Masse von keinem einzigen freundlichen Gebäude unterbrochen wird. Damit ist indeß nicht gesagt, daß es hier nicht auch einige prächtige Straßen gäbe. Unter den unzähligen Dampfessen zeichnet sich eine durch eine erstaunliche Höhe aus. Sie führt die bösen Dünste chemischer Fabriken fort. Die wenigen öffentlichen Gebäude befinden sich im Mittelpunkte der Stadt auf einem engen Raume zerstreut. Das kleine Bächlein Rea und einige Canäle ziehen sich unbemerkt, ohne Ufer, ohne Kai hinter den Häusern durch, wo sie Handels- und Manufacturzwecken dienen. Ringsum ist eine durch nichts unterbrochene Landebene.

Auch über die Grenze der Stadt setzt sich die metallarbeitende Fabrikthätigkeit fort, von der Birmingham der Hauptsitz ist. Dudley, Walsall, Wednesbury, Wolverhampton, Bilston, Stourbridge sind lauter volkreiche Städte, die sich im Bereich des Hart-Waaren-Striches befinden. Auch Manchester und Glasgow, die Hauptsitze der Baumwollenmanufactur, Leeds, die Chorführerin der Wollenweber, und Sheffield, die Fürstin der Messerschmiede, haben weitläuftige Bezirke um sich liegen, in denen dieselben Waaren fabricirt werden. Es ist aber bemerkenswerth, daß die Hauptstadt dieser Bezirke alle anderen darin liegenden Städte so außerordentlich an Reichthum, Geschäftsausdehnung und Größe überragt, daß man dabei an die Sonne mit ihren Planeten denken möchte. So hat Manchester über 350,000 Einwohner, und keine der übrigen Städte kommt viel über 50,000 hinaus. So hat Birmingham nahe an 200,000 Einwohner, und selbst die größte der mit ihm schmiedenden Städte, Wolverhampton, hat nur 30,000. So hat Sheffield über 90,000 Einwohner, und die anderen in der Nachbarschaft liegenden Städte, die mit ihm Scheeren und Messer schleifen, haben nur 10 bis 12,000. Leeds endlich hat 150,000 Einwohner, und selbst seine bedeutendsten Nebenbuhler, Halifax und Bradford, haben kaum ein Drittel davon.

Von den ausgezeichneten Gebäuden Birmingham's ziehen keine die Aufmerksamkeit des Fremden mehr auf sich als die Stadthalle (townhall) und das Gymnasium der Stadt. Die Stadthalle ist die großartige Nachahmung eines griechischen Tempels und wird von einer Reihe der zierlichsten korinthischen Säulen getragen. Der innere Raum ist das größte Zimmer Englands, wo nicht weniger als 9000 Personen stehen und 1000 Personen bequem zu Mittag essen und 3600 bei Concerten sitzen können. Das Gebäude ist theils für die großen Musikfeste bestimmt, theils für Volksversammlungen aller Art. Eine große Orgel darf darin nicht fehlen, wie man dergleichen denn hier zu Lande selbst in Wirthshäusern und Bierschenken findet. — Das zweite herrliche Gebäude ist das 1838 im gothischen Stil erbaute neue Schulhaus, das schönste in England. Es bildet ein längliches vierflügeliges Viereck mit zwei inneren Höfen. Das Ganze hat über einem Grundstock nur ein einziges hohes Stockwerk, und sieht daher von außen wie eine prächtige Capelle aus mit hohen Fenstern und vielen schlanken gothischen Pfeilern, die über der mit Zinken versehenen Mauer der Vorderseite zierlich hervorstehen. Was mir beim Eintritt in die Schule am sonderbarsten auffiel, war der Umstand, daß diese ganze große Schulanstalt, an der nicht weniger als 450 Schüler Theil nehmen, nur zwei Schulzimmer oder vielmehr große Schulhallen besitzt, eine für die Handelsschule und eine für die Gelehrten-Schule. In jenem Zimmer empfangen 200, in diesem 250 Schüler ihren Unterricht, und zwar alle verschiedene Klassen, Knaben von 8 bis 18 Jahren, zu gleicher Zeit. Für den Director der Schule ist ein weitläuftiges, elegantes gothisches Katheder in der Mitte des Saales errichtet, von wo aus er das Ganze übersehen kann. Für die einzelnen Abtheilungen der Schüler und ihrer Lehrer giebt es dann wieder besondere Katheder oder altfränkische und großväterische, hochgestellte Lehnstühle, von wo herab sie ihre Abtheilung übersehen und leiten. Ich war während der Schulzeit dort, und der Director führte mich von Klasse zu Klasse, das heißt von Stuhl zu Stuhl, herum. Ich sagte dem Director, daß es mir und überhaupt jedem deutschen Lehrer unmöglich erscheinen würde, auf eine

solche Weise Unterricht zu geben und die Ordnung zu erhalten. Er bemerkte dagegen, das Haupt des Ganzen könne so Alles besser übersehen und leiten; die willkürliche Strenge der Lehrer werde auf diese Weise verhindert, da sich jeder vor dem andern im Zügel halte; der Schüler fühle sich mehr als Theil eines großen Ganzen, als bei uns, auch sei dann mehr Wetteifer unter denselben. Uebrigens erklärt sich Manches daraus, daß die Unterrichtsweise hier mehr in einem Anhalten zur Selbstthätigkeit der Schüler besteht und in einem Ueberhören des Gelernten, als in einem Vortragen des Lehrers. Diese Schule gehört zu den von Eduard VI. je nach ihrer Wahl mit Geld oder mit Landbesitz ausgestatteten. Die Birminghamsche Schule wählte das Letztere und hat ihre Einkünfte von 31 Pfund Sterling jetzt nach dem gestiegenen Werthe des Landes auf 7000 Pfund gebracht, während eine andere Schule in Kings-Norton Geld wählte und daher noch in diesem Augenblicke eine Einnahme von nur 15 Pfund Sterling hat.

Unter den unzählig vielen Nelson-Bildsäulen Englands hat Birmingham auf seinem Bullring die kleinste. Sie ist eine vollkommen treue Nachahmung der Natur in Lebensgröße. Das einfache, anspruchlose Wesen dieses bürgerlichen Helden ist ganz darin ausgedrückt. Seine mageren, faltigen Wangen sind ganz so wiedergegeben, wie sie wirklich waren. Seine schlichten Haare fallen ihm tief auf die Stirn hinab, und den leeren Aermel seines abgeschossenen Armes trägt er vorn angeheftet. Das Ganze kam mir etwas zu natürlich vor. Auch hätte ihm der abgeschossene Arm wohl bei einer richtigen Auffassung des Geistes der Bildhauerkunst wieder ersetzt werden müssen. Wenn ein großer Mann, ein Admiral oder General, in einer Schlacht beide Beine verloren hätte, würde man wohl seine Bildsäule ohne Beine auf den Markt stellen? Und denken wir uns bei großen Männern ihre Glieder nicht auch im Himmel wieder vollkommen hergestellt? — Die Kunst soll aber als Genius der Verklärung die Denkmäler großer Männer umschweben. Uebrigens ist diese Nelson-Bildsäule die einzige in der großen Stadt; und so giebt sie zugleich Zeugniß, daß die schönen Künste hier

noch gar sehr vernachlässigt werden. Ein Besuch im Schauspielhause bestätigte mir dies vollends.

Das alte, nur sehr mangelhaft eingerichtete Arbeitshaus (Workhouse) von Birmingham war die erste Anstalt dieser Art, die ich in England zu sehen bekam. Eine der gewöhnlichen Abtheilungen in diesen alten noch sehr mangelhaften Anstalten, die jetzt in England immer mehr verschwinden, ist das sogenannte Tramp-Zimmer, in welchem den wandernden Armen, den »Trampers« (die im Lande herumschweifen) ein Zufluchtsort für die Nacht gewährt wird. Diese »Trampers« sind eine eigene Klasse von Leuten in England, an denen besonders die Manufacturstädte reich sind, und die namentlich in den letzten für die Manufacturen so unglücklichen Jahren sich unglaublich vermehrt haben. Viele Tausende von den ärmeren Bewohnern der größeren Städte befinden sich nämlich beständig auf der Wanderschaft, indem sie aus dem Umherschweifen ein förmliche Profession machen und dabei auf verschiedene Weise durch Betteln, Verkauf kleiner Artikel, durch Betrügereien, Diebstahl und Raub sich nähren. Viele gehen aus Speculation auf dergleichen Wanderungen aus; Andere treibt die bare Noth in die Fremde. In einem der Polizeibücher werden folgende Klassen von solchen Leuten unterschieden: 1) Leute, welche halbnackt im Lande herumlaufen und um Kleider oder Nahrung betteln. Sie stehen sich ungefähr auf drei Schilling den Tag. Sie haben in dem Wirthshause, wo sie abgestiegen sind, gute Kleider und reisen in diesen von Stadt zu Stadt. Bevor sie aber in die Stadt hinein gehen, legen sie dieselben ab und senden ihre Jungens oder ihre Weiber mit dem Bündel voraus ins Wirthshaus. 2) Leute, welche, wie die englischen Zigeuner, falsche goldene Ringe aus messingenen Knöpfen machen. 3) Lumpensammler, welche sich die Lumpen umsonst erbetteln und dabei kleine gelegentliche Diebstähle begehen. 4) Wahrsager, indem sich viele Frauen der englischen Trampers wie Zigeuner kleiden und so eine ziemlich gute, tägliche Beute von drei bis vier Schilling machen. 5) Balladensinger, die von Stadt zu Stadt herumgehen und gedruckte Balladen verkaufen, auch sie zugleich auf den Straßen singen. 6) Burschen, welche in einem schäbigen Moderocke durch's Land

ziehen, indem sie den Leuten erzählen, daß sie früher sehr gut daran gewesen, nun aber durch Unglück auf's Aeußerste gebracht seien. Einige sind hiernach abgebrannte Pächter; einige sind ausgezeichnete Arbeiter und Mechaniker, die keine Beschäftigung finden können; einige sind Steuerleute oder Schiffskapitaine, die aber im vorigen Monat ihr Schiff an der Küste verloren haben. Diese Geschichte wird gewöhnlich nach irgend einem heftigen Sturme vorgebracht. 7) Andere Kerle gehen herum in anständigen Kleidern, indem sie kleine gedruckte Zettel in den Häusern abgeben, in welchen die wundervollen Kuren, die sie mit ihren Arzeneien vollbracht haben, aufgezählt sind. Den andern Tag erscheinen sie dann bei dem Bauer oder Pächter und verkaufen ihnen einige ihrer Fläschchen zu verschiedenen Preisen von 6 Pence bis zu 10 Schilling, je nach der Schlauheit des Verkäufers und nach der Dummheit des Käufers. Aus Wasser und Salz, Thee, grünfärbenden Nesseln und anderem Unkraut kochen sie diese Medicin, die sie am Tage verkaufen, in der Nacht zusammen. Diese Leute verdienen oft wöchentlich zwei Pfund und mehr. 8) Diebe oder Mauser, die irgend eine Verkleidung annehmen. Häufig verkaufen sie z. B. Manufacturwaaren, welche sie in kleinen Karren mit doppeltem Boden herumziehen; in den verborgenen Raum des Bodens bringen sie das gestohlene Gut. Alle solche Mauser haben aber gewisse Kunststücke oder Kniffe, worauf sie eingeübt sind. So gewannen z. B. ein paar viel Geld mit dem überall wiederholten Kniff, daß sie in Läden gingen, Etwas kauften, Geld fallen ließen und den Krämer baten, Licht zu bringen, um das Geld zu suchen, und während der Krämer dann suchte, steckten sie bei, was zur Hand lag. — Dies sind nur solche Klassen, wie sie ein Tramper von Profession vor Gericht abgegeben hat. Vor Allem muß man überall noch die Klasse Derjenigen hinzufügen, welche im ehrlichsten Unglück leben und durch die wirkliche Noth im Lande herumgetrieben werden. Diese Klasse ist in den letzten Jahren, wo so unendlich viele Fabrikarbeiter außer Brot kamen und zum Wanderstabe griffen, außerordentlich groß geworden. — Nicht nur die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten haben solche Tramper-Zimmer, wie ich in Birmingham eins sah, sondern auch jede große und

kleine Stadt ist voll von sogenannten Bettlerlogirhäusern, und selbst in jedem Dorfe findet man ein Haus, wo die armen Wanderer für einige Pfennige eine Schlafstätte erhalten. Birmingham, Manchester und ihre Umgegend senden vorzüglich solche brot- und sittenlose Wanderer; auch sind diese Oerter ihrer Unsicherheit und der in und bei ihnen häufig begangenen Räubereien wegen in England verschrien. Nach der Aussage vielgereister, erfahrener Kaufmannsdiener kommt England überhaupt in Bezug auf die Unsicherheit der Heerstraßen unmittelbar nach Italien und Spanien.

Auf einer Landkutsche machte ich von Birmingham aus einen Ausflug nach Stratford am Avon, dem Geburtsorte Shakspeare's. Wie glücklich war ich, daß ich wieder den Himmel und das Wetter sehen konnte! Denn in Birmingham konnte man das Wetter auf keine Weise erkennen. Den Regen fühlt man erst, wenn er sich durch den Rauch hindurchgearbeitet hat, und die Sonne erkennt man nur an einem gewissen hellen, gelblichen Fleck. Himmelsblau, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, Mond und Sterne giebt es dort nicht. In der That, man begreift es, daß die Engländer, da sie solche Städte haben, so sehr in das Landleben verliebt sind.

Der kleine Ort Stratford zählt kaum 5000 Einwohner. Im Durchgehen durch das Post- und Gasthaus wurde mir ein eigener Versuch bemerklich, die Unsterblichkeit des großen Dichters zu befördern. Jedes Gastzimmer trug nämlich über der Thür geschrieben den Namen eines seiner Schauspiele, und man konnte wählen, ob man im Macbeth, im Sturm oder im Sommernachtstraum logiren wollte. Auf der Straße jenseits waren wir nicht weit heruntergegangen, als wir vor dem niedrigen kleinen Hause standen, in welchem Shakspeare geboren sein soll. Eine enge hölzerne Stiege führt hinauf in das von der Zeit geschwärzte Stübchen, welches ein altes Mütterchen bewohnt. Ein altes Bild Shakspeare's lehnt in der Ecke, und ein dickes Buch liegt an dem kleinen halbblinden Fensterchen, worin Fremde

aller Nationen sich eingezeichnet haben. Die Kirche, worin des Dichters Grabstätte, liegt unter Linden gar friedlich nahe am Avon; sie selbst ist hübsch, alt, gothisch, mit Holzdecke. Neben dem Altar deckt eine Steinplatte das Grab, auf welcher man die Inschrift liest, die verdeutscht etwa so lautet:

Gut Freund, um Jesu willen rühr'
Nicht an den Staub, der schlummert hier!
Heil dem, der schonet diesen Stein!
Fluch dem, der rüttelt mein Gebein!

Etwas über Mannshöhe darüber ist eine kleine Nische in der Mauer mit Shakspeare's Brustbild in Stein gehauen. Wir gingen noch ein Stück über den Kirchhof bis zum Avon, der still seine gelben Fluthen dort vorbeizieht, und von da zur Wohnung des Pfarrers. Hier wurde das große Kirchenbuch gebracht, wo denn unter dem Jahre 1564 vom 26. April zu lesen war, wer den jungen William Shakspeare zur Taufe gehalten. Ebenso war vom Jahre 1616 unter demselben Datum sein Begräbniß bemerkt.

Den Rückweg nahmen wir über Warwick und Kenilworth nach Coventry, von wo die Eisenbahn uns in 45 Minuten nach Birmingham brachte. — Das Schloß Warwick ist ein Muster alterthümlicher würdiger Pracht. Die hohen gothischen Fenster gehen hinab auf den Avon, über welchen hoch auf einer Felsenbank das Schloß sich hinzieht. Durch einen langen, tief in Fels gehauenen, oben mit Laubholz überschatteten Gang kommt man vor die Burg. Ueber dem begrünten, hoch mit Bäumen bestandenen Burggraben ragen die epheubewachsenen, mächtigen Zinnen und Thürme auf. Man dringt ein in das dunkle, mit Fallgatter gesicherte Thor und langt endlich an auf weitem, grünem, von den Gebäuden des Schlosses umgebenen Plan. Bei der Kürze der uns zugemessenen Zeit konnten wir nur flüchtig einen Spaziergang durch den Park machen. Unten neben dem Felsen des Schlosses steht unter andern eine zweihundertjährige Ceder, die mit ihren aufs Wasser hinabhängenden Fächern eine malerische Wirkung hervorbrachte. In der weiten Halle eines Gewächshauses zeigt man die berühmte Warwick-Vase von weißem Marmor, gefunden zu Tivoli in der Villa des Kaisers

Hadrian. Im Ganzen ist wenig Bildhauerwerk daran, aber die mehr weite, als hohe Schale ist so groß, daß sie 168 Gallonen Flüssigkeit halten kann. — Nicht weniger anziehend sind die großartigen Ruinen des alten Schlosses Kenilworth neben dem kleinen Orte gleiches Namens. Es wurde unter Heinrich I. von dessen Schatzmeister Geoffroy de Clinton gegründet und fiel darauf der Krone zu. Zu Eduard's I. Zeit war hier ein großes Turnier. Eduard II. saß hier gefangen. Elisabeth schenkte das Schloß ihrem Günstling, dem Grafen Leicester (Lester), welchen sie zweimal besuchte und der ihr namentlich bei dem letzten Besuche 1575 dort die glänzendsten Feste gab. Cromwell überließ es späterhin seinen Officieren, die den Prachtbau zerstörten, um die Materialien zu verkaufen. So liegt es nun in Ruinen. Die Zeit hat die einzelnen Erker, Mauern und gothischen Bögen dicht mit Epheu bekleidet, dicker Rasen hat den Schutt der Burghöfe überzogen und es bildet eine Oertlichkeit, von welcher ich sagen muß, daß ich etwas so ganz Malerisches, so Edel-Mächtiges noch nie gesehen habe. Ich konnte nicht satt werden zu bewundern. Epheu mit Stämmen und Laub gleich Eichenbäumen, schlanke Pfeiler, prächtige offene Fensterhallen, zierliche Erker, tiefere Gewölbe: Alles vereinigt sich hier, um uns womöglich festzuhalten und die besten Künstler herzuwünschen.

Auf der großen Birminghamer Grandjunction-Eisenbahn trugen mich die Fittige des Dampfes zu dem südlichen Theil von Staffordshire (ei). Walsall, Dudley, Wolverhampton blieben seitwärts liegen, und in wenigen Augenblicken sah ich mich, alle diese Dampfeswolken und Ambosgeräusche durchschneidend, in die Mitte eines englischen Landsitzes versetzt, der nahe bei Stafford lag und dessen Name Rowley war. Hier lernte ich zum ersten Male die wundervoll vollkommene Einrichtung einer ländlichen englischen Haushaltung, die Ruhe, die Gemächlichkeit, den lückenlosen Comfort eines englischen Landsitzes und das Wohlthuende der englischen Gastfreundschaft kennen. Ich verlebte dort im Kreise werther Freunde einige angenehme Tage

und machte einige kleine Ausflüge in die Hauswirthschaft, in die Umgegend, zu einem alten Schlosse, zu einigen Pachtershäusern und zur Stadt Stafford. — In der Haushaltung zog mich besonders die appetitliche Küche an mit ihren verschiedenen Vorrichtungen zum Reinigen, Kochen und Braten »des täglichen Brotes«, die von Dampf gewärmten Metallschränke (hot closets) zum Wärmen der Teller und zum Warmhalten der Speisen, die Kühlungsapparate, die saubere Milchkammer, wo Alles von den schneeweißesten Staffordshirer Töpferwaaren glänzte und wo die Milchgefäße von einem beständigen kühlenden Strome von Brunnenwasser umflossen wurden, die reinliche, reichlich gefüllte Geschirrkammer, die luftige Speisekammer, in welcher auf unübertreffbar zweckmäßige Weise das Fleisch aufbewahrt wird, endlich die ordentliche Aufwaschekammer, in der die Schüsseln gereinigt werden, sowie das Plätthaus. Viele dieser Dinge sind bei uns mit der Küche selbst verbunden, während sie in England immer in eigenen getrennten Räumen für sich bestehen.

Selbst bei den wohlhabenderen englischen Pächtern findet man die genannten Abtheilungen der Haushaltung wieder, wenn auch nicht mit dem Luxus der Reichen, doch mit einer verhältnißmäßig ebenso großen Reinlichkeit und Ordnung. Wir überzeugten uns davon bei einem Pächter in der Nachbarschaft. Der Speck war bei ihm der Fliegen wegen Stück für Stück in Papier gewickelt, die Treppe und die Hausflur waren mit Teppichen bedeckt, seine Zimmer zum Küssen blank. Er tractirte uns mit Schlüsselblumenwein, Johannisbeerwein und anderen solchen brittischen Weinen. In seinem Garten standen Rosen und Blumen allerlei Art so eben gepflegt, als hielte er sich seinen eigenen Kunstgärtner dazu. In seinem Schoberhofe zeigte er uns den reichen Segen der diesjährigen Ernte und lehrte uns die Weise, wie die Engländer das Stroh und Heu aus diesen fest gepackten Haufen schneiden. Sie haben dazu ein großes Messer und wissen aus diesen Schobern in senkrechter Linie ebenso regelmäßige Stücke herauszuschneiden, wie mit einem Tischmesser aus dem Brote; daher können sie auch die herausgeschnittene Masse leicht berechnen. Er drasch sein Getreide nur mit Maschinen, wie die meisten englischen Pächter, hatte in seinem Hause ein

eigenes Fremdenzimmer, in seiner Küche lag eine fette gerupfte Gans, in seinem Stalle zeigte er uns einige liebliche kleine Schweine, und er selbst war, wie Tausende seiner Standesgenossen, ein wohlgenährter, wohlzufriedener, wohlaussehender, munterer Mann.

Es ist wirklich außerordentlich, wie dicht gedrängt voll von schönen kleinen und großen Landsitzen diese gut bebauten englischen Landstriche sind. Auf einer kleinen Ausfahrt nach Chartley-Park passirten wir wenigstens ein Dutzend solcher Landsitze, darunter Tirall, das Besitzthum eines Clifford, mit einem der schönsten Pferdeställe von England, der ganz aus Quadersteinen und Eisenbarren besteht, und dessen Erbauung 15,000 Pfund gekostet hat. Chartley-Park ist der alte Sitz des Lords Ferrer, in dessen Park wir eine dort gehaltene Heerde wilder Rinder besahen. Es ist die alte eigenthümliche Rinderrace Großbritanniens. Wir gingen mit dem Wildhüter in den Park. Es war sehr kaltes und rauhes Wetter, und die Rinder waren vom Wetter fast ebenso gezähmt, wie wir selbst. Die Leute sagten uns, daß sie im Herbste und Winter zahm seien, weil sie der Hunger dann matt mache. Im Frühlinge aber bei frischer Kost auf der Weide seien sie so ausgelassen und wild, wie die Hirsche, und dann zu Zeiten sogar gefährlich. Auch springen die kleinen Kälber aus den Büschen auf, wie die Rehe. Die Thiere hatten alle genau dieselbe Farbe und Zeichnung: alle waren weiß mit zierlich schwarzen Schnauzen und Ohren. Kein einziges hatte außerdem auch nur Einen entstellenden oder das Weiß unterbrechenden Flecken, und wenn einmal ein Ochse von anderer Farbe geboren wird, so ist dies ein so außerordentliches Ereigniß, daß die Leute es als ein böses Zeichen betrachten und fabeln, daß dann Jemand aus der Familie der Lords Ferrer sterben müsse. Die Thiere sind nicht sehr groß, aber sehr zierlich gebaut, bei weitem nicht so plump wie unsere schwerfälligen zahmen Ochsen, und selbst in ihren Gesichtszügen haben sie etwas viel Feineres und Einsichtsvolleres, als unser grober Ochse. Sie haben jetzt noch 13 dieser Thiere hier. Zu Weihnachten, wo man sich in England überhaupt viel mit Rinderbraten, Putern und anderen Dingen beschenkt, pflegen auch die Lords Ferrer

eine ihrer wilden Kühe zu schießen und die einzelnen köstlichen Theile davon ihren Freunden zum Geschenk zu machen. Sie hatten daher auch jetzt schon wieder eine Kuh von den übrigen abgesondert, die sie durch Beschränkung auf einen engeren Bezirk und durch Trennung von ihrem Kalbe fett machen wollten. Gemolken können diese Kühe nicht werden, und im Stalle gehalten, kränkeln sie und sterben bald. Sie leben in dem wildesten Theile von Chartley-Park, welcher die Chartley-Heide genannt wird, und hier auf dieser Heide werden sie zuweilen von den Besitzern gejagt.

Die Stadt Stafford ist nur klein; sie mag jetzt etwa 12,000 Einwohner haben. Mich zog das dortige Grafschaftsgefängniß an, weil in ihm viele Gefangene von den letzten Unruhen saßen. Denn die Grafschaft Stafford umfaßt erstlich den merkwürdigen Bezirk, welchen man die Töpfereien nennt, und in welchem viele Tausende von aufrührerischen Menschen mit Töpfeformen und Kohlengraben beschäftigt sind, und zweitens ragt sie in das Birmingham'sche Industrie-Gebiet hinein. Da einige dieser Bezirke in diesem Jahre gerade der Hauptschauplatz von Arbeiterbewegungen gewesen waren, so war jenes Gefängniß überfüllt. Der großen Menge der Gefangenen wegen hatte man außerordentliche Maßregeln genommen. Es lagen Soldaten in der Stadt, und auch in dem Gefängnisse waren mehrere postirt. In den Zimmern der Beamten fanden wir Gewehre und Pistolen, und die Mauer, welche das Ganze umgab, war oben mit losen Steinen belegt, um den Gefangenen das Entfliehen mittels eines über die Mauer geworfenen Strickes zu erschweren. Ein solcher würde nämlich die losen Steine heruntergeworfen und die Wachen aufmerksam gemacht haben. Innerhalb dieser Mauer sah ich einen Kirchhof, wie ich ihn noch nie gesehen. Es war hier nämlich eine Reihe von Enthaupteten neben einander begraben. Man sagte mir, es gäbe dies dem Orte einen großen Ernst und diene den Andern zum abschreckenden Beispiele. — In dem Irrenhause, welches ich ebenfalls besuchte, sagte mir der Arzt, daß fast bei der Hälfte aller Fälle übermäßiges Trinken eine vornehmlich mitwirkende Ursache des Wahnsinns sei. Die zweite vornehmste Ursache sei Religion.

Endlich habe auch das Unglück der letzten Jahre die Zahl der Irren merklich vermehrt. Man erlaubt ihnen hier das Rauchen und Schnupfen, weil man glaubt, gefunden zu haben, daß der Tabak die Irren beſänftige.

Nicht weit von Stafford wohnt auf ſeinem Landſitze Tamworth Sir Robert Peel. Ein Freund, der ein Schulkamerad dieſes ausgezeichneten Mannes geweſen, erzählte mir im vertraulichen Geſpräche, daß Robert Peel ein ſehr ſtark und ämſig arbeitender Schüler geweſen, aber keineswegs ſehr raſch im Auffaſſen. Er erinnere ſich ſehr wohl, daß der Sohn des Schulmeiſters ihm an Schärfe des Verſtandes und Witz immer ſehr überlegen geweſen ſei. Allein Langſam kommt auch zum Ziele, ſagt man in Deutſchland, und der ämſig arbeitende Robert wurde Premierminiſter, während jener ſein überlegener Mitſchüler bis dahin nur ein einfacher Geiſtlicher geblieben iſt. Peel ſcheint in allen Stücken ausdauernd, treu und tüchtig zu ſein. So hat er auch ſeinen alten Privatlehrer Blick immer bei ſich behalten und ihm in ſeinem Hauſe zu Tamworth eine ſehr angenehme Lage gegeben. Dieſer alte Mann ſoll ſich, wie man mir erzählte, über jede Rede ſeines Schülers im Parlamente immer königlich gefreut und dabei geſagt haben, ſolche Reden habe England und die Welt ſeiner ſtrengen Zucht zu verdanken. Ganz kürzlich iſt dieſer alte Blick des Todes verblichen.

Nach einigen Tagen ſetzte ich meine Reiſe weiter fort und löſte mir wieder eine Eiſenbahnmarke mit der Bezeichnung »Nieder« (down). Dies kurze Wort ſteht nämlich auf allen Marken, die den Reiſenden einen Sitz in den von London aus tiefer ins Land hinabführenden Zügen geben. Ich kam mit dieſer Marke bis in die Nähe von Butterton, einem alterthümlich kleinen Landſitze, der mitten in der herrlichſten Gegend von Staffordſhire liegt. Hier verweilte ich einige Tage und beſah mir die merkwürdigſten Gegenſtände in der Umgebung. Ich fuhr zuerſt in einer kleinen »Fliege« (fly), ſo nennt man in England eine gewiſſe Art bedeckter kleiner Wagen, nach Trentham, d. h. Trentheim, Heimath am Trent.

Das Schloß Trentham gehört einem der reichsten Männer in England, dem Herzoge von Sutherland. Es hat im Thale des hier noch sehr kleinen Trent eine reizende Lage. Seine Gartenfronte wendet es einer herrlichen Blumenterrasse und hinter derselben einem weiten Wasserbecken und der anmuthigen Wildniß des oberen Trentthales zu. Hirsche und Rehe, von Bronce gegossen, sind wundervoll inmitten der Blumenbeete versteckt und von Menschen-Bildsäulen umgeben. Das Innere des Schlosses ist ausgezeichnet schön eingerichtet. Man findet da ein Fuchsia-Schlafzimmer, ein Schmetterling-Ankleide-Zimmer, ein Vogel-Hauptzimmer, ein Vogel-Gesellschaftszimmer, ein Jelängerjelieber-Zimmer, ein Rosenknospen-Zimmer. Ein besonderer Luxus in den Landhäusern des englischen Adels sind die überall in den Vorhallen, Winkeln und Gängen des Hauses aufgestellten, mit wohlriechenden Rosenblättern, Lavendeln und Heliotropen gefüllten Porzellan-Vasen. Diese wohlriechende Blättermasse kommt von London, wo man die Kunst versteht, diese Blätter zu trocknen und ihnen doch ihren Wohlgeruch zu erhalten. In jedem Schlafzimmer lag eine Bibel und ein Gebetbuch auf dem Tisch. Bei uns pflegt in jedem Hause höchstens eine Bibel zu sein. Es würde mich nicht wundern, wenn Jemand nachzuweisen versuchte, daß England gerade so viel Bibel-Exemplare besäße, als alle übrigen Länder Europa's zusammen genommen. — An der Stelle des heutigen Trentham lag einst ein Kloster; davon ist jetzt nur noch eine alte Priorei-Spende an den Thoren des Schlosses übrig geblieben. Diese Spende besteht darin, daß jedem Wanderer, der hier anklopft, Bier und Brot ausgetheilt wird; es besteht zu dem Ende eine besondere Bäckerei. Oft, sagte man uns, kämen an einem Tage wohl mehrere hundert Wandersleute.

Auf unserer Rückkehr von Trentham nach Butterton besuchten wir eine Wiese, welche »Annenkirche« heißt, weil hier früher eine Kirche dieses Namens gelegen haben soll. Die Kirche ist jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden und der Platz vollkommen frei; aber ein Kranz von uralten Taxusbäumen steht noch um diesen jetzt leeren Fleck herum, als wollten sie noch jetzt über den geweihten Platz ihre Zweige schützend ausstrecken. Es

ſind die umfangreichſten und ſchönſten Taxusbäume, die ich in England oder überhaupt irgendwo geſehen habe. Ich maß einen und fand, daß ich ihn nur mit viermaliger Ausbreitung meiner Arme umſpannen konnte.

Staffordſhire ſtößt hier im Norden an Cheſterſhire, von wo aus die Käſebereitung ins Land hinein geht. Nordſtafford bereitet Käſe, die faſt ebenſo gut und geprieſen ſind, wie die von Cheſter.

So wie es für alle Manufacturen eine Stadt oder einen Bezirk giebt, in dem ſie auf hervorſtehende Weiſe blühen, ſo giebt es auch für die Töpferwaaren einen Bezirk, deſſen Thätigkeit ſo außerordentlich iſt, daß die aller anderen Orte, welche Töpferwaaren bereiten, dagegen verſchwindet. Dieſer Bezirk liegt im nördlichen Theile von Staffordſhire und begreift etwa fünfzehn kleine Städte und einige Dörfer, die ſich alle dicht neben einander befinden und faſt eine einzige zuſammenhängende Stadt bilden. Dieſe zuſammen werden vorzugsweiſe »die Töpfereien« genannt. Der Werth der hier bereiteten Waare iſt allein doppelt ſo groß, als der Werth aller Töpferwaare des ganzen übrigen Landes. Die Töpfereien von Staffordſhire hängen mit ihren Ortſchaften alle dicht an einander, wie die Kirſchen an einem Zweige, und ziehen ſich im Thale des Fluſſes Trent hinauf und quer über dieſes Thal hin mit einer Längenausdehnung von nicht mehr als ſieben engliſchen Meilen oder etwas mehr als einer deutſchen Meile. Hier beſchäftigen ſich mehr als 70,000 Menſchen faſt alle mit der Töpferei. Veranlaſſung dazu gaben ſchon von alten Zeiten her die verſchiedenen Arten von Töpfererde und dann die reichen Kohlenlager der Nachbarſchaft. Bekannt waren ſchon ſeit 200 Jahren die Buttertöpfe von Burslem, und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte eine gewiſſe chocolatefarbene Töpferwaare mit weißen zarten Streifen und eine andere Steinwaare von einer angenehm weißen Farbe viel Beifall gefunden. Allmählig führte man auch einige Verbeſſerungen ein, als das Glaſiren mit Salz und den ſehr vortheilhaften Gebrauch des pulveriſirten Feuerſteins. Allein im

Ganzen blieb doch Alles beim Alten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da trat Josiah Wedgwood(u) auf, der durch seinen Geschmack und seine Kenntnisse die Form, Zeichnung und Ausschmückung sowohl, als auch die innere Güte der Waare so sehr verbesserte, daß sie weltberühmt wurde. Er, der die italienischen Vasen- und Topfformen studirt hatte, brachte erst wahrhaft edle Figur und Zeichnung in die Theetöpfe, Milchkannen, Kaffeetassen, Wasserschüsseln, Zuckernäpfe, Krüge und ihre ganze weitverzweigte Brüderschaft. Er überschüttete sie mit Blumen, Blattgewinden, griechischen und etruriſchen Figuren, Gemälden und anderen schmückenden Zierrathen, und ließ sie in hundert und tausend schönen Farbenspielen erblühen, die er vermöge seiner tiefen Einsicht in die Chemie zu erzeugen und dauerhaft darzustellen wußte. Und an die Stelle der alten, plumpen, Jahrhunderte lang unveränderten Buttertöpfe traten nun milchweiße, rosenfarbige, weißgekantete, schwarzgestreifte, gelbbeblümte, meergrüne, azurblaue, zartgebräunte, feingeröthete Töpfe und Vasen von allen möglichen Größen und Formen und zu einer Menge von Zwecken und Gebräuchen. In seiner berühmten, großen, 1771 vollendeten Werkanlage, die er Etruria nannte, und welche die größte bis dahin gesehene Töpferei vorstellte, führte er alle diese Verbesserungen aus, die nachher Nachahmer fanden. Nun kam es darauf an, geschickte Maler und Zeichner zu schaffen; chemische Farbebereiter und Kupferstecher wurden nöthig; Schmiede, Drechsler, Maschinenbauer wurden in Arbeit gesetzt; zur Herstellung des orientalischen Porzellans bekamen die Hände und Köpfe einer Menge von Vergoldern und Glasirern vollauf zu thun. Nachdem man anfangs behufs Pulverisirung der Feuersteine sämmtliche Getreidemühlen in Feuersteinmühlen umgewandelt, entstanden nun alsbald eigene, zweckmäßig eingerichtete Feuersteinmühlen, die von großen Wasserrädern und Dampfmaschinen bewegt wurden. Nach allem diesem aber kann man denken, welch ein ungeheures Feld dem Geist der Erfindung und Verbesserung eröffnet war, und zugleich kann man sich nach dem Gesagten von der Mannigfaltigkeit der Bevölkerung in den Töpfereien und ihrer Beschäftigung einen Begriff machen.

Als wir uns den Töpfereien näherten, sahen wir über die ganze Gegend eine dicke Rauchwolke verbreitet, die wie ein aus allen den unzähligen Oefen und Schornsteinen zusammengebrautes Gewitter über der schönen Landschaft des Trent-Thales hing. Wenn man von Newcastle kommt, liegen die Orte Burslem und Hanley und ihre Töpferwerke etwas hoch, und beim ersten Anblick derselben glaubt man weit ausgebreitete, wunderliche Festungswerke vor sich zu sehen. Auf einer langen Reihe hin sind überall die Hügel mit den hohen Pfeilern und den großen Pyramiden der Schornsteine, sowie der rundgeformten Oefen gekrönt, die oft zu Dutzenden wie großmächtige Bomben-Mörser daliegen. Dazu kommen die hohen Dächer der Trockenhäuser, die großen schönen Magazinhäuser und die gewaltigen Mauern, welche zuweilen eine ganze solche zusammenhängende Werkanlage umschließen, endlich die mächtigen Haufen von Thon, Feuersteinen, Knochen, Schlacken und anderen Stoffen, welche dazwischen umherliegen. Fährt man nun durch den ganzen Bezirk, so wiederholt sich dieser Anblick einer solchen wunderlichen Gebäude-Versammlung bei jedem derselben von Neuem. Zwischen den großen Werkanlagen winden sich die kleinen Häuser der Krämer, der Arbeiter, der Maler, der Kupferstecher, der Färber, ferner die Kirchen und Capellen, und hie und da zeigen sich in den Zwischenräumen zwischen den Ortschaften die prachtvollen Häuser der reich gewordenen Töpfer, die aus Töpfern Millionäre und aus Millionären Parlamentsmitglieder, Landrichter und Gutsbesitzer geworden. Von einem Orte zum andern schlängeln sich die wundervollsten macadamisirten*) Wege, sowie auch die Hauptstraßen aller Orte selbst wie ein Tanzboden gepflastert sind, so daß der innere Verkehr des Bezirkes auf den schönsten Bahnen dahinrollt. Ferner durchziehen den ganzen Bezirk die großartigsten Verbindungswege, ein großer Canal und eine treffliche Eisenbahn, die ihn mit Manchester, Liverpool,

*) Macadamisiren: Straßen nach Angabe des Schotten John Macadam (gest. 1836) bauen. Es werden nämlich harte Steine von mittlerer Größe 6 bis 10 Zoll hoch aufgeschüttet, welche allmählig durch das Fahren ihre Festigkeit erlangen.

Birmingham, London und der ganzen übrigen brittischen Welt in die leichteste Verbindung setzen, theils um ihre Waare zu versenden, theils um auf diesen Bahnen die nöthigen rohen Stoffe zu beziehen: die Kohlen, deren sie wöchentlich 8000 Tonnen verbrennen, die Porzellanerde, deren sie jährlich 7000 Tonnen aus Cornwallis, den Seifenstein, dessen sie jährlich 5000 Tonnen eben daher bekommen, die Feuersteine, die sie jährlich in unberechenbaren Massen aus Irland, Wales und andern Gegenden beziehen, das Gold, dessen sie zum Vergolden jährlich 33,000 Stück Guineen verbrauchen, die Knochen, den Thon und die vielen andern Erdarten, die sie aus verschiedenen Gegenden Englands nöthig haben.

Ich fuhr zuerst nach Burslem und besuchte eine der größten Töpfereien, die von Aslock nämlich, die nicht weniger als 20 große Porzellanöfen hat. Die Porzellansachen können indeß in Bezug auf leichte, zierliche Form und Malerei nicht mit denen in Berlin, Dresden und Wien verglichen werden. Dagegen haben die Töpfereien ihre Stärke in Blumen-, Spitzen- und Flechtwerk. Ich sah hier feine zierliche Körbchen, mit den zartesten Blumen und Früchten gefüllt, aus weißer ungefärbter unglasirter Porzellanerde gebildet, die an Naturtreue und Sauberkeit der Arbeit wirklich vollkommen zu sein schien, ferner einen Maibaum aus Porzellan, mit Blumen und Büschen so ausgeziert, wie man dies in den englischen Dörfern sieht, dann Früchte, Gemüse, Salat, Kohlköpfe und andere solche Dinge von der ausgezeichnetsten Arbeit. Die Arbeiter wagen sich selbst an die allerschwierigsten Aufgaben. Einer derselben hatte z. B. einen lebensgroßen Paradiesvogel aus Porzellan geformt, und war bemüht gewesen, in dem widerstrebenden Stoffe alle Feinheit und Zierlichkeit des Gefieders dieses Vogels darzustellen. Das Porzellan war zu so langen Federn ausgesponnen, wie man sie im natürlichen Schweife jenes Vogels findet. Einige waren ellenlang, und es muß in der That eine ungemein genaue Berechnung der Hitze, der Trockenheit des Stoffes und eine ungemein vorsichtige Behandlung dazu gehören, daß sich ellenlange schmale Federchen nicht verbiegen und brechen. Das Anziehendste ist das Blumenzimmer, wo alle die feinen kleinen Gegenstände

mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit zusammengesetzt werden. Die Leute hatten zum Theil natürliche Blumen als Muster dabei. Ein Artikel, der in neuerer Zeit eine ungeheure Verbreitung gewonnen hat, sind die sogenannten gewürfelten Ziegel. Es sind dies sehr zierliche, ganz dünne und kleine, entweder vier- oder sechseckige Ziegelsteine, die zum Belegen der Fußböden in den Vorhäusern, namentlich aber in den Kirchen, verbraucht werden. Sie sind röthlich von Farbe und haben auf der Oberfläche gelbe oder schwarze Zeichnungen und Verzierungen. Die Fußböden fast aller neuen Kirchen in England werden jetzt damit ausgelegt. Die Verzierungen und Zeichnungen jedes einzelnen Ziegels stimmen oft wieder mit denen des Nachbarziegels, und so bringt man denn oft mit dieser Täfelung große Zeichnungen zu Wege, wie die Muster eines Teppichs. Man könnte diese Fußböden daher auch Steinteppiche nennen.

Auf dem Wege nach Liverpool zu liegt Chester. Diese Stadt hat, wie Wincheſter, Worceſter ꝛc. und wie unsere deutschen Cassels, ihren Namen vom römischen Worte castrum; denn es war der Standort der zwanzigsten römischen Legion. Daher ist der Plan der Stadt auch höchst einfach. Ihre Mauern bilden ein Parallelogramm, und ihre beiden Hauptstraßen durchschneiden sich innerhalb dieses Parallelogramms in einem vollkommen rechtwinkeligen Kreuze, dessen Arme sich noch etwas über die Mauern hinaus erstrecken. Auf den Mauern der Stadt kann man rund herum spazieren; denn auf ihrem Rücken ist ein schmales Pflaster für Fußgänger angebracht, auf dem gerade 2 bis 3 Personen neben einander vorbei passiren können. Diese Mauern bilden die sonderbare und eigenthümliche Hauptpromenade der Bewohner. Man geht darauf zwei englische Meilen weit in der Runde, indem der hohe und schmale Weg bald auf-, bald abwärts steigt. Bald läuft der Gang mitten zwischen nahe zusammentretenden Häusern hin, bald spaziert man durch einen alten Festungsthurm, bald über einen Thorweg hinweg, bald geht es eine lange Treppe hinab, um einer Straße

Platz zu lassen, bald führt der Weg hinter dem großen Dom der Stadt, bald vor dem weitläuftigen alten Schlosse vorbei, das jetzt zu einer Caserne für die Rothröcke (Soldaten) dient. Es giebt in England nur noch eine Stadt, in der man eine so sonderbare Promenade machen kann: das ist York, welches von einem ganz ähnlichen alten Mauerparallelogramm umgeben ist. Chester ist in der That die Stadt der sonderbaren Promenaden. Denn außer jener auf den Mauern hat man noch die durch die sogenannten »Rows«. Das sind bedeckte lange Gänge, welche den Straßen parallel durch das zweite Stockwerk der Häuser gehen. Man denke sich die Mauer aus dem Vordertheil des zweiten Stockwerks herausgenommen, die Räume nach vorn ganz offen gelegt und mit Pfeilern gestützt. Ebenso denke man sich die Seitenmauern durchgeschlagen, so daß man also in einem langen Gange durch die Bel-etage aller Häuser passiren könnte. Man muß sich die Rows übrigens nicht als eine regelmäßige Gallerie denken. Jeder Hausbesitzer, durch dessen Haus sie führen, hat vielmehr je nach Größe und Gelegenheit seines Hauses die Gallerie bald so, bald so einrichten lassen. Bald ist sie in einem kleinen Hause so niedrig, daß man den Hut abnehmen muß, bald wieder so hoch, wie ein Saal. In dem einen Hause liegt sie etwas niedriger, und man tritt eine Stufe hinab, in dem andern etwas höher, und man steigt zwei Stufen hinauf. Hier ist sie mit einem eisernen neumodischen Geländer gegen die Straße geschützt, dort ist sie nur mit hölzernen Stäben vergittert. In einem großen reichen Hause sind die Pfeiler dick, stark und mit alterthümlichen Zierrathen geschmückt, in einem anderen fürchtet man, daß die schwachen Pfeiler mit sammt den Rows und schief stehenden Häusern bald umfallen werden. Von Zeit zu Zeit führen Treppen in die Straßen hinab. Das untere Stockwerk, über welches die Rows hinweg gehen, wird von kleinen Leuten bewohnt, Gemüsehändlern, Krämern und dergleichen. Die Hauptläden der Stadt sind auf der Rückseite dieser Rows selbst. Man kann sich denken, wie bunt und unterhaltend ein Spaziergang durch diese Gänge sein muß. Es befinden sich immer viele Leute darin, theils um ihre Einkäufe zu machen, theils um den unangenehmen Gang über das Straßenpflaster

zu vermeiden. Die Straßen der Stadt ſind nämlich nicht in gleicher Linie mit dem Fundament der Häuſer angelegt, ſondern tief in den Boden eingeſchnitten und zwar in dem lebendigen Felſen ausgehauen. Die eigentliche Grundlage der Stadt wird durch die Rows bezeichnet, und unter ihnen bewegen ſich dann die Wagen und Reiter in der Felſenhöhlung der Straßen. Die hintere Wand von der unteren Reihe der Kramläden iſt überall der lebendige Fels, und die Höfe der Häuſer, ihre Küchen und Hintergebäude liegen 10 bis 12 Fuß höher, als die Straße ſelbſt. — Eine dritte Sonderbarkeit der Stadt findet ein Deutſcher noch in dem alten, aus rothem Sandſtein gebauten Dome der Stadt. Hier wird ihm nämlich zu ſeiner Verwunderung das Grabmal des deutſchen Kaiſers Heinrich IV. gezeigt, von dem man hier erzählt, daß er ſich, der Unruhen ſeines eigenen Königreiches müde, hieher nach Cheſter zurückgezogen habe. Die Cheſterer verpflegten ihn bis an ſein Lebensende und begruben ihn dann in ihre Kathedrale, wo ſie ihm ein Denkmal errichteten. Hier beſtätigt die Inſchrift des Volkes Sage. Das widerſtreitet aller Geſchichte. Es bleibt alſo nur übrig anzunehmen, daß der Kaiſer ſich wirklich dorthin begeben, und daß die Perſon, welche den 7. Auguſt 1106 zu Lüttich ſtarb, gar nicht der Kaiſer geweſen, oder daß ein Betrüger ſich das ſtürmiſche Ende des Kaiſers und ſeinen in der Stille ſtattgehabten Tod zu Nutze machte, nach England ging und ſich daſelbſt, um Mitleiden und Unterſtützung zu finden, für den unglücklichen Kaiſer ausgab.

Einige Meilen oberhalb Cheſter im Thale des Dee liegt Eatonhall (iten), der prächtige Wohnſitz des Marquis von Weſtminſter. Er iſt einer der berühmteſten in England, und ſein Park beginnt gleich vor den Thoren der Stadt, ſo daß man ganz im Parke ſelbſt bis zum Hauſe hin ſpaziert. Der Park hat mehrere Eingänge, und alle dieſe Eingänge haben, wie dies bei den engliſchen Parks gewöhnlich zu ſein pflegt, ſchöne große Thore und zu beiden Seiten derſelben Wohnungen für die Parkhüter und Thorſchließer, »Lodges« genannt. In der Regel ſind dieſe beſonders freundlich verziert, mit kleinen Blumengärten umgeben und in einem mit dem Schloſſe ſelbſt übereinſtimmenden Stile gebaut. Die Lodges von Eatonhall ſind

alle, wie das Hauptgebäude, im gothischen Stile gebaut und dabei von solcher Pracht und Größe, daß man sie selbst schon für ein hübsches Landhaus nehmen könnte. Das eine dieser Wächterhäuser ist eine Nachbildung vom St. Augustiner Abteithor in Canterbury, und kostet allein 10,000 Pfund Sterling, das andere stellt ein großes gothisches Burgthor mit Thürmen und Zinnen vor, das dritte hat wieder ein anderes Muster. Von diesen Wächterhäusern geht der Weg noch mehrere Meilen bis zum Palaste. Dies Gebäude ist so lang und ausgebreitet, wie die größten englischen Domkirchen, nämlich nahe an 500 Fuß. Mißt man noch die damit in Verbindung gebrachten und ebenfalls im gothischen Stile gebauten Stallungen und Nebengebäude dazu, so ist das Ganze 700 Fuß Länge. Eatonhall ist ein großes Besehhaus, das heißt, der Besitzer hat Erlaubniß ertheilt, daß seine Schloßverwalter es jedem Fremden zeigen dürfen, wenn er gerade nicht selbst da ist, und es strömt daher von Besuchern aus und ein, die diese verschwenderische Pracht begaffen. Mit seinen unzähligen achteckigen Thürmen, beblätterten Pfeilern, Zinnen und Spitzen stellt es sich dar wie eine mächtige und reiche englische Abtei. Zwischen den Zimmern und Pfeilern erscheint eine unendliche Menge von Schildern mit den Wappen der Grosvenors (dies ist der Familienname der Marquis von Westminster) und mit den Wappen einer Menge anderer verwandter Familien. Außerdem war an der äußeren Ausschmückung noch eine Masse in Stein ausgemeißelter Köpfe von allerlei Größe und Form verschwendet. Die Fensterrahmen sind aus Eisen gegossen und mit gothischem Figurenwerk geschmackvoll verziert, so wie das ganze Haus auch von einem massiven gothischen, aus Eisen gegossenen Gitterwerk umgeben ist. Da viele Baumeister, Maler, Bildhauer, Vergolder, Tischler, Drechsler und andere Künstler mit einander gewetteifert haben, wie sie das Innere dieses Prachtsitzes auf eine möglichst reiche und verschwenderische Weise ausschmücken und anfüllen könnten, so würde es ein sehr schwieriges Unternehmen sein, hier Alles zu schildern, was diese Herren dort gebildet und zusammengesetzt haben. Man kann sich Alles von Pracht und Reichthum so voll denken, wie man will, und man wird doch

kaum zu viel thun; namentlich ist in allen Zimmern eine ungeheure Fülle von Vergoldung angebracht, so daß Alles davon, wie in einem Feenpalast, glänzt und schimmert. Man merkt daher leicht, daß die Grosvenors mit zu denjenigen englischen Herzögen gehören, von denen die Leute behaupten, daß sie jährlich 300,000 oder 350,000 Pfund zu verzehren hätten, täglich also ungefähr 1000 Pfund. Die Bibliothek ist das größte und prächtigste Zimmer im Hause. Sie sieht in der That aus, als hätte ein König seinen Thronsaal in eine Sammlung von Büchern, Handschriften und Alterthümern verwandelt, zwischen denen die herrlichsten Divans, Sopha's und Lehnstühle verstreut sind; denn die Bibliothek in den Landhäusern der englischen Großen stellt immer eins der Wohnzimmer dar, wenn sie nicht geradezu das beliebteste Wohnzimmer ist. Unter den Seltenheiten der Bibliothek befindet sich auch ein schwerer massiver Goldreif, welchen man vor etwa zwanzig Jahren in der Umgegend ausgegraben hat. Er ist so groß, daß er wohl um Hals und Brust eines Mannes getragen werden konnte und ahmet in seiner rohen Arbeit das Ansehn einer gedrehten Schnur nach. Welcher alte Seekönig der Britten mochte ihn vielleicht getragen haben! In dem Saale prunkt eine große Orgel. An wundervollen Kaminstücken, schönen Bildsäulen, ausgezeichneten Holzschnitten, Gemälden und anderen Kunstgegenständen ist natürlich auch kein Mangel, und es giebt hier eine Masse von Dingen, die man, wenn man sie allein in einer Wüste fände, bewundernd studiren würde, die aber hier in der übergroßen Zahl vor dem trunkenen Auge in ihrer Einzelheit verschwinden. — Der verstorbene Lord erzog eine Menge edler Rosse; Eatonhall war daher durch seine Zucht auf allen Rennbahnen von England wohl berühmt und ist es auch jetzt noch durch mehrere ausgezeichnete Pferde, mit denen der jetzige Graf mehrere Male die höchsten Preise, die oft über 1000 Pfund betrugen, gewann. Wir besahen eins derselben auf der Wiese in seinem Gehäge, für welches man vergebens 4000 Guineen geboten hatte. Diese Gehäge, deren man hier 12 hat, sind schöne, mit hohen Mauern umgebene, hie und da von Wassergräben durchzogene Weidegründe. Auf einen eigenthümlichen Schnalzlaut des Aufsehers

kommen die Pferde weither von der Weide galoppirt und stellen sich gutmüthig schnüffelnd mit ihren munteren gescheidten Augen im Kreise umher. Da wird es klar, welch' anderen Einfluß es auf diese Geschöpfe üben muß, gleich dem Reh und dem Hirsch, so frei im Freien aufzuwachsen, Sommer und den, hier freilich so milden, Winter hindurch auf dem kurzen Rasen und unter Bäumen zu leben, statt eingeschlossen im finsteren Stall, und auf diese Weise in steter Uebung ihrer Glieder und Sehnen sich vollkommen schön zu entwickeln. Nur auf diese Weise ist es möglich, daß schon das zwei- bis dreijährige Pferd im Wettrennen eine Geschwindigkeit zeigt, welche mit dem Fluge des Vogels wetteifert.

Sechstes Kapitel.

Abends gegen zehn Uhr kamen wir auf der Eisenbahn, Liverpool(u) gegenüber, an dem südlichen Ufer des Mersey an, welches die Liverpooler kurzweg das Cheshire-Ufer nennen, weil es zu Cheshire(ei) gehört, wie das nördliche Ufer zu Lancashire. Dieses Cheshire ist mit Liverpool zugleich emporgeblüht und hat sich allmählig mit einer Menge hübscher wirthshaus- und landsitzreicher Dörfer besäet, die von den Liverpoolern als Bade-, Vergnügungs- und Landgenuß-Plätze benutzt werden. Auf einer der zwölf Dampfschiffsfähren fuhren wir im Angesichte der glänzend erleuchteten und weit ausgedehnten Stadt über den Mersey. Alle Augenblicke verkündigte uns das Echo unseres Rudergeräusches, daß wir ein großes vor Anker liegendes Seeschiff passirten, von dem es wiederhallte. Endlich vervielfältigten sich diese Echos, die Zahl der Masten vermehrte sich ins Unendliche, und wir schritten zwischen einem von Laternen und Lampen wie von Glühwürmchen schimmernden Mastenwalde zu unserem benachbarten Wirthshause.

Liverpool hatte 1801: 77,708 Einwohner, 1821: 118,972 Einw., 1831: 165,221, 1841: 224,954. Die Stadt hat also innerhalb 40 Jahren ihre Einwohnerzahl verdreifacht. In dem-

ſelben Maße haben auch die in der Nachbarſchaft liegenden Orte: Everton, Kirkdale, Weſt-Derby, Torteth-Park zugenommen. Sie hatten 1821 zuſammen 22,103 Einw., jetzt aber haben ſie 71,009 Einw. Nimmt man dieſe Bewohner und dann noch 13,000 zu dem Hafen von Liverpool gehörige Seeleute dazu, ſo kann man die ganze Einwohnerzahl der Stadt auf 309,000 Seelen anſchlagen. Wie Odeſſa's Handel mit der zunehmenden Bebauung der Steppe, wie New-Yorks und New-Orleans Handel mit der vermehrten Anſiedlung im Innern der amerikaniſchen Wälder gleichen Schritt hält, ſo ſteht Liverpools wachſender Handelsverkehr in Verbindung mit der Entwickelung der Manufacturbezirke, von denen es umgeben iſt; denn die Hauptſpringkraft des engliſchen Handels liegt nicht in den rohen Erzeugniſſen des Landes, ſondern in ſeinen Kunſterzeugniſſen. Von jenen wurden im Jahre 1842 für etwa 6¼ Mill. Pfund, von dieſen für etwa 36½ Mill. ausgeführt. Liverpool hat nun alle diejenigen Bezirke, welche dem brittiſchen Handel dieſe ungeheuren Summen liefern, viel näher als London. Gewiſſermaßen vor ſeinen Thoren hat es den Baumwolle verarbeitenden Bezirk, der jährlich allein für 16 Mill. Pfund Waare liefert und mit deſſen Mittelpunkt Mancheſter es gleichzeitig an Thätigkeit, Reichthum und Bevölkerung emporblühte. Ebenſo hat es Leeds, Burslem, Sheffield, Birmingham, als die Brennpunkte für die Thätigkeit der Wollengewebe, der Töpfereien, der Meſſerſchmiede und Scheerenſchleifer, der Hartwaaren drei oder vier Mal näher als London. Faſt die Hälfte aller brittiſchen Kunſterzeugniſſe geht aber nach Amerika, namentlich Nordamerika. Bedenkt man nun, daß Liverpool dieſem Welttheil ebenfalls viel näher liegt als London: ſo ſpringt dadurch die überaus vortheilhafte Lage jener Stadt in die Augen, ſo daß man annehmen kann, Liverpool werde London noch einſt überflügeln, wenn gleich London für den Verkehr nach Deutſchland, Holland, die Länder an der Oſtſee und am Mittelmeer günſtiger liegt. Dagegen liegt aber Liverpool wiederum näher an Schottland und namentlich an Irland, als den Hauptkunden des inneren Handelsverkehrs; denn Irland liefert außer Leinwand gar keine Kunſterzeugniſſe, empfängt dieſe daher faſt alle aus England,

wohl aber besitzt es eine Menge roher Erzeugnisse, als Vieh, Korn (namentlich Hafer), an denen England Mangel hat, weshalb England die meisten dieser Artikel aus Irland bezieht. Liverpool ist demnach durch seine natürliche Lage zu einem Welthafen bestimmt, und in der That giebt es unter den großen Weltstädten ersten oder zweiten Ranges keine, die so ganz ausschließlich Handelsstadt wäre. Fast jedes Haus ist hier entweder ein Comptoir, oder ein Waarenhaus, oder ein Magazin, oder sonst ein Haus, das mehr oder weniger mit dem Handel zusammenhängt. Jede großartige Anstalt, welche die Stadt in ihren Mauern umschließt, ist entweder ein Zollhaus oder eine Börse, oder ein Dock oder eine Eisenbahnstation, oder Etwas, was dem Handel mittelbar oder unmittelbar dienen soll; jeder Bewohner des Platzes ist entweder selbst ein Kaufmann oder ein den Kaufleuten dienender. London ist Handelsstadt und zugleich Residenzstadt des Königs, des Adels und der obersten Behörden des ganzen Reiches; Manchester ist blos Manufacturstadt; Edinburg ist blos Residenz des schottischen Adels und der schottischen Gelehrten; Glasgow ist große Manufactur- und Handelsstadt zugleich; Dublin ist Handelsstadt, aber auch Hauptstadt des irischen Reiches, Sitz des Vicekönigs, der obersten Behörden und zum Theil des Adels: in Liverpool aber giebt es keine Manufacturen, keine obersten Reichsbehörden, nicht einmal Grafschaftsbehörden (die Hauptstadt der Grafschaft ist Lancaster), keinen Adel, sondern allein Kaufleute. Die Stadt hat nur einen Gott, das ist Merkur; die Tempel aller anderen Götter sind klein und winzig.

Wie London seine Paulskirche und seine Königspaläste hat, so hat Liverpool sein Zollhaus und seine Börsen. Das Zollhaus ist in der That ein bewundernswerthes Gebäude, welches nicht nur in seiner Art das erste in der Welt und bei weitem das vornehmste Gebäude in Liverpool ist, sondern auch an und für sich neben der Paulskirche und andern Gebäuden ersten Ranges genannt zu werden verdient. Ließe man dies Gebäude Jemanden sehen, der nicht wüßte, wo er sich befände, er würde ohne Zweifel darauf schwören, daß hier die Senatsversammlungen irgend eines Weltreiches gehalten würden. Der Groß-

artigkeit (beinahe 500×100 Fuß) entspricht die Einfachheit des Stiles. Die jonischen Säulen, welche die Eingangsthore seiner Flügel und seiner Mittelfronte stützen, haben 50 Fuß Höhe. Das Ganze wurde in elf Jahren vollendet, und die Regierung allein gab zu den Kosten des Baues 150,000 Pfund Sterling her. Um einen Begriff von der Größe der hier abzumachenden Geschäfte zu geben, wollen wir nur bemerken, daß im Jahre 1840 4,607,326 Pfund Sterling, also mehr als 30 Millionen Thaler und täglich etwa 100,000 Thaler blos an Mauthgeldern durch seine Räume rollten. Außerdem befinden sich hier noch die Post-, die Hafen- und Dock-, die Accise- und die Stempel-Büreaus.

Das Liverpooler Zollhaus liegt nahe bei den Docks der Stadt, und diese bieten für den Fremden ein Schauspiel von geschäftigen Handelsscenen und eine Menge von prächtigen Hafen- und Wasserbauten dar, die in der Welt unvergleichlich sind. Die Londoner Docks sind zwar größer und enthalten natürlich mehr Schiffe. Allein sie sind erstlich nicht so zahlreich und nicht für so verschiedene Handelszweige geeignet, bieten daher auch nicht diese bunte Mannigfaltigkeit von Dingen, Bauten und Gegenständen, wie die Liverpooler dar, und zweitens gewähren sie den Kaufleuten auch deswegen nicht so große Bequemlichkeiten, weil sie in einiger Entfernung vom Mittelpunkt der Stadt liegen. London war schon eine große Stadt, ehe man an seinen jetzigen Welthandel und an seine jetzigen großen Docks dachte, die man daher ein wenig zur Seite anlegen mußte. Liverpool aber wuchs mit seinem Handel und mit seinen Docks auf, so daß die ganze Stadt sich auf der einen Seite rund umher mit Docks gürtete und ihre Börse, ihr Zollhaus und ihre Geschäftszimmer ganz in der Nähe derselben behielt. Die ganze Länge der Flußseite von Liverpool wird von Docks eingenommen. Man denke sich das Flußufer in der Länge von drei englischen Meilen bei einer Breite von 250 bis 500 Yards*) mit Hafenwerken aller Art erfüllt, mit ausgemauerten oder in Felsen ausgehöhlten

*) 62 Yards sind gleich 85 preußischen Ellen; 500 Yards sind also etwa 1370 Fuß.

Wasserbecken, mit wundervollen, alle diese Becken umgebenden Kais, mit Eingängen und Canälen aller Art, die mit mancherlei Schleusen gewappnet sind und die man auf zierlichen Eisenbrücken oder hölzernen Stegen die Kreuz und Quer überschreitet. Man denke sich die ganze 3 Meilen lange Uferseite mit einer hohen mächtigen Mauer gewappnet, deren riesige Größe man besonders bei Ebbezeit bewundern muß; man stelle sich alle die verschiedenen Wasserbecken mit Schiffen gefüllt vor und ihre Zwischenräume meistens frei oder mit Waaren aller Art bedeckt, von geschäftigen Leuten wimmelnd, und hie und da die zierlichen Wohnungen der Dockofficiere und die meist mächtigen Waarenhäuser verstreut. Der eigentlichen Docks sind etwa 16, der ausgemauerten künstlichen Wasserbecken und Wasserkufen, Canäle und Häfen etwa 42. Es wird den Schiffen durch diese Docks ein immer gleich tiefes Wasser und die trefflichste Gelegenheit zum Ausladen und Kalfatern*) gegeben. Die meisten Docks sind für eine besondere Klasse von Schiffen eingerichtet. Z. B. für die mit Holz beladenen Schiffe aus Amerika, für die westindischen, baltischen und holländischen Schiffe, für die Seedampfboote, für die Tabaksschiffe aus Westindien und Nordamerika, für die großen Ostindien- und Chinafahrer und für die amerikanischen Schiffe von der größten Gattung. Eine eigene Klasse sind die sogenannten kleinen Kalfaterdocks, die immer zwei zu zwei neben einander liegen. Bei jedem Dock befindet sich ein sogenanntes Bassin, das meistens mit dem Mersey in ungehinderter Verbindung steht und durch das die Schiffe erst gehen müssen, um in die Docks zu gelangen. Diese Bassins sind gewissermaßen kleine Vorhäfen, und sie sind dazu da, damit die Schiffe gleich bei jedem Wetter und bei jeder Höhe der Fluth oder Ebbe daselbst Schutz finden und vor Anker gehen können, während die Docks, in denen die Höhe des Wassers immer dieselbe bleiben soll, nur bei einer gewissen Höhe der Fluth geöffnet werden. Rund um die Docks stehen in gewissen Zwischenräumen eiserne gegossene breitköpfige Pfähle zum Befestigen der Schiffe.

*) Kalfatern: Fugen und Risse in den Schiffen mit gezupften Tauen oder Werg verstopfen und mit Theer bestreichen.

von Theertonnen, Theekisten und Tabaksfässern. Die Durchblicke und Fernsichten gehen auf Waarenhäuser und Waarenschoppen und zwischen ihnen hin. Die Aussicht öffnet sich auf die grüne Wasserwiese des salzigen Mersey, und in der Ferne dämmert der bläuliche Ocean, auf dessen Wellenbergen die Meergöttin ihre wilden Heerden weidet. — Von den Straßen und Quartieren in der Nähe der Docks ist der größte Theil ganz unbewohnt; denn es sind fast lauter Waaren- oder Geschäftshäuser, in denen sich die Geschäftszimmer der Kaufleute befinden. Ueberall in diesen Häusern sind öffentliche Durchgänge, und man sieht die Hausgänge und Thüren mit unzählig vielen Namen der Handelshäuser beklebt. Die oberen Stockwerke der Häuser sind Waarenmagazine. Die Straßen sind unaufhörlich mit langen Reihen von Waarenwagen angefüllt, wie in dem Theil der Londoner City, der sich hinter St. Pauls an der Themse hinzieht; nur sind die Straßen in Liverpool breiter, die Häuser schöner, und dabei ist jedes derselben mit einer Menge eiserner Krahne und sonstiger Maschinen zur Beförderung und gewandten Handhabung der Waaren geschmückt.

Zwischen den Docks und in ihrer Nähe liegen noch mehrere Werkanlagen, in denen Dinge verfertigt werden, welche dem Handel und der Schifffahrt nöthig sind, als Segelmachereien und Taudrehereien. Daß es hier auch eine Menge Fabriken giebt, welche mit dem Handel in Verbindung stehen oder dem Verbrauch der Stadt dienen, ist natürlich. Man findet große Dampfschiff- und Dampfkesselfabriken, Anker- und Kettenschmieden, Stahlwerke, Oelmühlen, Zuckerraffinerien, Schiffsbrotbäckereien und andere, aber nur eine einzige Manufactur, nämlich eine Baumwollenspinnerei. Zu den größten Fabriken gehören die Werke der Herren Fawcett und Preston, welche insbesondere für Marine-Dampfmaschinen und für Kanonen bestimmt sind. Hier werden Bestellungen, wie folgende, angenommen: 300 große Seekanonen für den König von Holland; hier bringt man Eisengüsse zu Stande, von denen einer, das heißt ein Stück, oft 20 Tonnen oder 400 Centner wiegt. Die größte Dampfmaschine, die man hier für Seedampfschiffe zu Stande gebracht, war eine von 520 Pferdekraft. Man hatte gerade einen Dampfcylinder

für eine Dampffregatte in Arbeit, der nicht weniger als 18 Fuß im Umfang hatte. Auch Zuckermühlen für Westindien und Brasilien werden in diesen Werken gearbeitet. — Um zu sehen, wie viele Dinge aus Eisen man jetzt in England bereitet, muß man in eins der hiesigen Eisenmagazine gehen. Da findet man Möbeln, Tische, Sophas, Hut- und Schirmgestelle, die zierlichsten Kannen, Vasen, Dintenfässer und andere unzählige Dinge aus Eisen. Doch ist Liverpool an Eisen fast nicht reicher als an Gold und Silber, das man überall in tausenderlei Gestalten in den Läden und Magazinen erblickt. Sollte ich einmal einen recht bescheidenen Wunsch thun, der mir doch zugleich etwas hälfe, so würde ich mir allen in Liverpool befindlichen Staub ausbitten, nämlich auch den Gold- und Silberstaub, den man in großen Schalen vor den Fenstern sieht, wie in Paris den Zuckerstaub von verschiedenen Farben bei den Zuckerbäckern. Dieser reichen Stadt Liverpool wegen und dann vor allen Dingen Manchesters wegen ist daher auch Lancashire nach Middlesex die reichste Grafschaft in England.

Die Börse, welche für Liverpool das ist, was für ganz England das Parlamentshaus, ist ebenfalls ein Prachtgebäude. Das interessanteste Zimmer darin ist das Neuigkeitszimmer, in welchem die Kaufleute sich versammeln, um die Zeitungen zu lesen und ihre Geschäfte abzuschließen. Es sieht aus wie ein großes Schulzimmer. Denn eine ungeheure Masse von Zeitungen ist hier auf einer Menge von kleinen Pulten ausgebreitet, und jeder Schüler des Merkur studirt eifrig über seinem Pulte. Es sind hier alle wichtige Zeitungen der Welt zu finden. In Liverpool allein erscheinen jetzt wöchentlich zehn Zeitungen.

Das Denkmal von Nelson, das auf dem Börsenplatze steht und das seinen Tod, seinen Sieg, seine Belohnung, die Freude und Trauer Britanniens, den Kampf der Soldaten, die Sclaverei der Feinde und noch mehreres Andere zu gleicher Zeit darstellt, hat 9000 Pfund gekostet; es führt jedoch auch hier den Beweis, daß die Engländer das Reinschöne nicht idealisch darzustellen wissen. Wo dagegen ein Kern des Nützlichen drin steckt, da ist ihre Ausschmückung treffend und gediegen. Man sehe nur wieder die Eisenbahnstation von Liverpool an, worin

der Weg von Manchester endigt. Dies Gebäude liegt in der Mitte der Stadt und ist, wie bei den meisten englischen Eisenbahnstationen ersten Ranges, auf der Vorderseite reich mit Säulen und mit schönen Thoren und Durchfahrten geschmückt, wie die Triumphpforten von Athen, Berlin und Paris.

Liverpool steht überall auf Felsengrund, und so wie die Docks, so wie seine Kirchhöfe tief in den Felsen eingesprengt sind, so sind auch die Tunnels, welche seine Eisenbahnen unter der Stadt wegführen, durch den Felsen gesprengt. Die Eisenbahn verschwindet gleich hinter der Station unter den Häusern der Stadt und taucht erst nach 2230 Yards ins Freie hervor. Ich fuhr bis zur Station Edgehill (etsch), wo sich ein anderer Tunnel abzweigt, der ebenfalls mit einer Länge von 2300 Yards unter der Stadt weggeht und, zu den Docks hinabführend, für die Waaren bestimmt ist. Es stehen große Dampfmaschinen auf dieser Station, welche an zwei langen Stricken täglich eine unermeßliche Masse von Waaren und Personen aus den beiden Höhlen ans Licht bringen. Sie schöpfen mit zwei gewaltigen Armen tausend Passagiere und wieder tausend Passagiere, und funfzig Waarenwagen und wieder funfzig Waarenwagen, und werfen sie hinaus in die Welt, in das große Danaiden-Faß, das nie voll wird. Bei den Eisenbahnen der Stadt befinden sich außer den Tunnels noch zwei große Felshöhlen, in welchen die Wagen, welche heraufgezogen werden, sich versammeln, bis sie dann durch die Locomotiven auf der Bahn weiter geschafft werden. — Eine andere große Felsaushöhlung ist der St. Jakobskirchhof, 44,000 Quadratellen groß. Es war ursprünglich ein Steinbruch, und das Ganze sieht aus wie ein gewaltiges Riesengrab, das noch dazu mit Bäumen und Blumen, mit Laub und Gartenanlagen herrlich austapeziert ist. Dieser Kirchhof gleicht dem Thal Josaphat bei Jerusalem. Auf der einen Seite erheben sich funfzig Fuß hohe schroff weggehauene Felsenwände, an denen man auf stufenförmigen Wegen hinspazieren kann. Die Todtengewölbe oder Katakomben sind daselbst in den Felsen gehauen. Die andere Seite ist nicht so schroff, schön belaubt, und man geht auf reizenden Gartenwegen in das Todtenthal hinab, das mit einer Menge von Gräbern und Grabdenkmälern erfüllt

iſt. Der Hauptweg hinab führt durch ein unterirdiſches dunkeles Thor, als Anſpielung auf das enge Thor, durch welches wir eingehen zu den Gefilden des Lichtes. Auf der Spitze eines ſchroffen Felſens liegt eine Betcapelle für die Leidtragenden, und in der Mitte des Ganzen ſteht ein Denkmal für den von allen Britten beklagten Staatsmann Huskiſſon, der bei Eröffnung der Eiſenbahn von Liverpool nach Mancheſter, 15. Sept. 1830, von der Dampfmaſchine gerädert wurde. Es iſt ohne Zweifel der ſchönſte Kirchhof, den ich je geſehen, und ſein Anblick iſt um ſo merkwürdiger, da dieſe maleriſche Todten- und Gräberwildniß mitten in der Stadt liegt und auf allen vier Seiten von breiten Straßen und hohen Gebäuden umgeben iſt. Die Armen haben auf dieſem Kirchhofe tief in den Felſen eingehauene viereckige Brunnen oder Gruben, in welchen man ſie zuſammenſtellt, und die nur vorläufig bedeckt und nicht eher zugeworfen werden, als bis ſie voll ſind.

Liverpool ſteht nach London mit Mancheſter im zweiten Range der brittiſchen Städte, und man kann annehmen, daß alle Londoner Erſcheinungen und Erfindungen am allerſchnellſten und zu allernächſt in Liverpool ihren Nachhall und ihre Nachahmung finden. So fand ich hier in Liverpool auch ſchon eine jener hellen Flammen auf einem öffentlichen Platze brennen, die mit einem verſtärkten Gaslichte erzeugt werden, obgleich ich erſt kurz vorher eine Probe dieſes Lichtes in London geſehen hatte. Und ſo hat denn Liverpool auch ſeine Gärten für ausländiſche Thiere ganz in demſelben Stile, wie London. Solche Gärten ſind überall die beliebteſten und beſuchteſten Promenaden der engliſchen Städte. Sie ſind ſehr ſchön und kunſtreich angelegt. An Schenken, Kaffeehäuſern, Muſik und Illuminationen des Abends fehlt es darin nicht. Zu der Muſik brüllen die Löwen, und am Tage, wenn ſie gefüttert werden, giebt es gewiß eine kleine Borerei zwiſchen den Tigern und Hyänen. Dergleichen Dinge ziehen das engliſche Publikum beſonders an. Die Elephanten in einem dieſer Gärten waren ſo zahm wie in Oſtindien und gingen, von ihren Führern geleitet, ſelbſt mit dem Eimer zum Waſſer, das ſie aus einem Teiche des Gartens ſchöpften. Als der Elephant ſein Waſſer zurücktrug, ließ der

Führer ihn niederknieen, es stiegen einige Kinder auf seinen Rücken, die eben mit ihren Eltern zugegen waren, und er trabte mit dieser Last durch den Garten. Das sind die Jugendvergnügungen Derer, die dazu berufen sind, einst Indien und Afrika regieren zu helfen.

Der letzte Tag, den ich in Liverpool zubrachte, war ein Sonntag, und ich nahm daher Gelegenheit, einige der vielen Kirchen und Capellen zu besuchen. Es giebt deren mit Einschluß der jüdischen Synagoge 158; ich fand aber keine ausgezeichnete darunter. Der Gottesdienst mancher Sekten hat oft einen so wunderlichen Anstrich, daß man der näheren Schilderung desselben kaum Glauben schenken möchte. Auch auf den Straßen von Liverpool und auf den öffentlichen Plätzen, sowie auf den Kais zwischen den Docks kann man oft Predigten mit anhören. Zuweilen bei gutem oder schlechtem Wetter stellen sich hier begeisterte Methodisten, Leute aus der geringeren Klasse, auf eine Theertonne oder einen Baumwollensack und predigen mit lauter Stimme unter freiem Himmel, es mag ihnen nun gelingen, eine Zuhörerschaft um sich zu versammeln oder nicht. Die merkwürdigste Kirche ist die schwimmende Capelle inmitten der Docks. Es ist ein großer Ostindienfahrer von 800 Tonnen Last, der zu einer Kirche für 600 Personen eingerichtet ist. Ich fand bei diesem Gottesdienste weiße, schwarze und braunfarbige Christen versammelt. Meistens gehen die Seeleute in diese Kirche, die ihnen so nahe zur Hand liegt. Auf der Höhe der Stadt liegt auch eine eiserne Kirche. Die Umfassungsmauern sind freilich von Stein; aber im Innern sind alle Pfeiler, Emporkirchen, das Chor u. s. w. von Eisen, dem man einen Holzanstrich gegeben hat.

Dem stillen Sonntage folgt in England der lebendige Montag, der größte Trinketag, nach, und ihnen geht voraus der geschäftige Sonnabend, der größte Markttag. An diesem Tage muß man die großen, von Menschen wimmelnden Markthallen Liverpools besuchen, die zum Theil bewundernswürdig zweckmäßige Gebäude sind und, wie in allen englischen Städten, alle erst in neuerer Zeit errichtet wurden. Die größte ist die von St. Johns Markt. Es ist dies ein Gebäude, das 8200 Quadrat-

Yards enthält, und in dem alſo ohne Zweifel 8000 Menſchen ganz bequem handeln und verkehren können.

Heute eine Eiſenbahnpartie, um die Kathedrale von York zu ſehen! — Kleinigkeit! Wie man ſonſt zu Wagen vier Stunden weit fährt, um eine hübſche Gegend zu betrachten, ſo fährt man hier ebenſo ſchnell mit Dampf England quer durch, um ein altes Gebäude in Augenſchein zu nehmen. Uebrigens liegt Mancheſter mit ſeinen Fabriken auf dieſem Wege noch als ein beſonderes Ziel der Betrachtung.

Aus Liverpool fuhren wir unter den Häuſern der Stadt heraus, und kaum eine Stunde ſpäter paſſirten wir in Mancheſter ein, indem die Fahrt über Häuſer und Straßen hinweg ging, wie in London. Nach London giebt es keine Stadt in Großbritannien, die auf den Fremden einen tieferen Eindruck macht als Mancheſter. London iſt einzig in der Welt und Mancheſter iſt ebenſo einzig. Ueberall von Rauch geſchwärzte Häuſer, in den äußeren Stadttheilen ſchmutzige Waſſergräben, daneben beſtäubte Fabrikgebäude mit dampfenden Schloten, dazwiſchen ein bleiches Volk von 200,000 Einwohnern: lauter nach Lohn arbeitende oder Lohn auszahlende und Arbeit beſtimmende Menſchen. Mancheſter iſt Fabrikſtadt; aber mit ihren Reichthümern und weit gehenden Verbindungen ragt dieſe Stadt hoch über alle ihre engliſchen Schweſtern hinaus.

Zuerſt beſuchte ich die ungeheure Maſchinen-Anſtalt von Sharp und Robert. Nie zuvor hatte ich das kalte harte Eiſen ſo ganz wie das weichſte Holz, ja wie Kork behandeln ſehen, als hier. Zolldicke Eiſenbarren wurden an der einen Maſchine ganz ſanft auf einen Schnitt, wie Papier, geſchnitten. An einer anderen Maſchine wurden ganz leicht kreisrunde Löcher in halbzollſtarke Eiſenplatten eingeſtoßen. Was man hier blos durch den Guß für eine Genauigkeit zu erzielen gelernt hat, geht daraus hervor, daß man unter Anderm aus blos gegoſſenen, gar nicht beſonders abgezogenen eiſernen Rädern eine Thurmuhr conſtruirt hatte, welche ſchon ſeit ein paar Jahren ganz regel-

mäßig fortging, und dabei in solchen Verhältnissen der Theile, daß ihr Pendelgewicht über dreihundert Pfund betragen mochte. — Eine zweite Fabrik, die ich besuchte, war die der Karden-Maschine von Horsefold. Zum Glätten der wollenen Zeuge nahm man sonst den Blüthenstand der Kardendistel (Dipsacus fullonum). Da man nun letztere schwer in so großen Unmassen haben konnte, wie sie die gesteigerte Wollenmanufactur forderte, so erfand man die Bereitung künstlicher Karden von Drahtspitzen auf Gurt angeheftet. Dies geschieht durch eine Anzahl in Dampf arbeitender Maschinen, welche in Wahrheit mit der Feinheit menschlicher Fingerbewegung einen dünnen Draht unendlich vielfältig auf Leder oder Gurt nähen, und zwar so dicht, daß eine Art Draht-Behaarung auf diesen Flächen gebildet wird. — Eine dritte Fabrik war die Seidenwirk- und Stickmaschinerie eines hier lebenden Deutschen, Louis Schwabe, welcher nicht nur auf Jacquard-Stühlen*) nach jedem beliebigen Muster die prächtigsten Seidenzeuge wirken läßt, sondern auch eine Maschine erfunden, welche 50 bis 150 doppeltgespitzte, in der Mitte eingefädelte Sticker-Nadeln zugleich in Bewegung setzt, so daß in Tuch oder Seide auf diese Weise durch ein einziges dirigirendes Mädchen ebenso viel und so rasch gestickt werden kann, als sonst durch 50 bis 150 Stickerinnen zusammen. Der Rahmen mit dem eingespannten Stück Zeug wird dabei nach Maßgabe des Musters bei jedem Stiche bewegt, anstatt daß sonst die menschliche Hand fortrückt und der Rahmen unbeweglich bleibt.

Unter den verschiedenen sehenswerthen Dingen von Manchester nehmen jedoch ohne Zweifel die Baumwollenfabriken mit ihren Arbeits- und Maschinen-Wundern den ersten Rang ein. Sie sind es, um welche sich hier das Interesse aller Menschen, ja sie sind es, um welche sich das Interesse von halb Großbritannien bewegt. Man berechnet das Kapital, welches jetzt jährlich durch die Baumwolle in England umgesetzt wird, auf 34 Millionen Pfund. Man hat berechnet, daß in England

*) Jos. Maria Jacquard (schakahr), Buchbinder und Strohhutfabrikant zu Lyon († 1834), erfand 1801 die Garnspinnmaschine, wofür ihm Napoleon ein Jahrgeld von 6000 Franken aussetzte.

faſt anderthalb Millionen Menſchen blos mit der Fabrikation der Baumwolle beſchäftigt ſind, und nun denke man an die Hunderttauſende, welche bei der Verhandlung, der Transportirung und Verſchiffung dieſer Stoffe thätig ſind; man denke an die Millionen, die in Nordamerika als freie Pflanzer, in Egypten als Leibeigene des Paſcha's, in Braſilien als Sclaven der Plantagenbeſitzer an der Erzeugung der Baumwolle arbeiten und dadurch ihr Leben friſten; man denke an die Meere, die von den damit beladenen Schiffen bedeckt ſind, um Oſtindien und China, dieſe kunſt- und waarenreichen Länder, und alle anderen Nationen des Erdballs, deren Sitten und Gewohnheiten dadurch zum Theil weſentlich verändert worden ſind, mit baumwollenen Stoffen zu verſorgen, und man erſtaune über die Erfolge, die dieſer merkwürdige Zweig menſchlicher Thätigkeit, deſſen Mittelpunkt Mancheſter iſt, herbeigeführt hat. Man hat berechnet, daß in einem Umkreiſe von zwölf engliſchen Meilen Durchmeſſer um die Börſe von Mancheſter herum nicht weniger als 280 Städte und Dörfer liegen, die gleichfalls alle mehr oder weniger mit der Baumwollen-Manufactur in Verbindung ſtehen und die von einer Million Menſchen bewohnt ſind. Als beſteingerichtete Fabrik wurde mir die des Herrn Orell in der benachbarten Stadt Stockport bezeichnet. Da ſind alle neueſten Verbeſſerungen zu ſehen, welche ſeit der Zeit Arkwright's und Watt's*) immer vollkommener geworden ſind. Dazu gehört unter Anderm der ſogenannte ſelbſtarbeitende Mauleſel, das iſt ein Spindelwagen, der ſich, durch die Maſchinerie getrieben, von ſelbſt ein- und auszieht. Bisher mußte dies Ein- und Ausziehen durch Menſchenhände geſchehen, und jetzt haben dieſe beim ganzen

*) Sir Richard Arkwright (arkreit), der berühmte Vervollkommner der Baumwollenſpinnmaſchine, die er anfangs durch Pferdekraft, dann durch Waſſerkraft bewegte, war urſprünglich Barbier, ward 1780 zum Ritter erhoben und hinterließ bei ſeinem Tode zu Cromford 1792 ein Vermögen von 3½ Mill. Thalern. — James Watt, der unſterbliche Verbeſſerer der Dampfmaſchine und Erfinder anderer ſinnreicher Maſchinen, war 1736 zu Greenock in Schottland geboren und mathematiſcher Inſtrumentenmacher, ſpäter trieb er das Geſchäft eines Civilingenieurs und ſtarb als Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften 1819.

Spinnen weiter nichts mehr zu thun, als das Einschütten und Vertheilen der rohen Baumwolle und das Anknüpfen der zerrissenen Fäden. Das Reinigen der Baumwolle, das Kämmen, das Spinnen, das Zwirnen, das Aufrollen, das Abhaspeln und mehr dergleichen Arbeiten werden sammt und sonders von der Maschine ausgeführt. Sogar das Füttern des Ofens mit Kohlen hat man neuerlich den Menschen entwunden mittels Maschinen, die man »Selbstfütterer« nennt. Den größten sah ich in der Orell'schen Fabrik, wo es darauf ankommt, eine Dampfmaschine von 240 Pferdekraft regelmäßig mit Kohlen zu versorgen, welche von oben her durch einen Trichter auf ein sich drehendes Rad mit Flügeln fällt. Die Flügel dieses Rades ergreifen nun die kleinzerstückten Kohlen und lassen so einen gleichmäßig vertheilten Kohlenregen in den Ofen hineinfliegen. Es ist eine vollständige Baumwollen-Factorei, das heißt, es wird die Baumwolle roh, wie sie aus Amerika oder Egypten kommt, in Arbeit genommen, gereinigt, gesponnen und gewebt. Man hat nicht weniger als 1300 Webestühle. Diese befinden sich alle in einem und demselben Raum, in dem 650 Mädchen beschäftigt sind. Das schnurrende Getreibe schlug uns, als wir eintraten, wie die Brandung des Meeres entgegen. Die ganze Fabrik fertigt an einem Tage 1300 Stück, und so kann es kommen, daß eine Quantität roher Baumwolle, die kaum erst in Liverpool ausgeschifft wurde, schon nach wenigen Tagen völlig verarbeitet in das Waarenmagazin eines Handlungshauses von Hull oder London einläuft. Verdient der Besitzer einer solchen Fabrik auch nur einen Schilling auf jedes Stück, so giebt ihm dies im Jahre (zu 300 Tagen gerechnet) eine Ausbeute von 390,000 Schillingen oder etwa 130,000 Thaler, und man begreift daher, wie solche Vermögen, als das des Vaters von Sir Robert Peel, das jährlich 50,000 Pfund giebt, aus solchem Maschinengewirre hervorgehen können. Die Orell'sche Fabrik hat ihre eigene von Dampfkraft getriebene Wasserspritze, die das ganze sechs Stock hohe Gebäude beherrscht und es von oben bis unten in wenigen Augenblicken mit mächtigen Wasserfluthen überschütten kann. Die Leute wollten die Spritze, um uns ihren Erfolg zu zeigen, spielen lassen. Kaum aber war das Wasser in die Pumpen getreten, so winkten und

schrieen viele Menschen zu den Fenstern hinaus. Wir ließen die Dampfmaschine Halt machen und erfuhren nun zu unserem Schrecken, daß eine halbe Etage überschwemmt worden war, indem die Oeffnungen der oberen, durch das ganze Gebäude laufenden Röhren nicht geschlossen gewesen waren und so eine arge Sündfluth zwischen der Baumwolle veranlaßt hatten. Diese Fabrik war eine der besteingerichteten. Nichtsdestoweniger fand ich die Luft in den mit Baumwollenstaub angefüllten Räumen zum Ersticken. Dabei erschreckte die ungemeine Enge der kleinen schmalen Gänge zwischen den gefährlichen Maschinen und rollenden Rädern. Ueberdies war der Fußboden geölt, und so glatt wie eine Eisfläche. Daraus erklärt sich die ungeheure Menge von Körperverstümmelungen, die in dem großen Krankenhause von Manchester durch das Ergriffenwerden von diesen zahllosen stechenden, schneidenden, zwickenden, rädernden, glühenden und brennenden Eisenwerkzeugen vorkommt. Die Körbe oder Kasten, in denen die gesponnene Baumwolle durch die einzelnen Stockwerke weiter befördert wurde, bestanden aus Büffelhäuten, die auf dem schlüpfrigen Boden dahin glitten. Ein 200 Fuß hoher Schornstein stand auf einer kleinen Anhöhe neben der Fabrik und führte alle ihre Dämpfe in die hohen Lüfte.

Gäbe es nicht so viel ähnliche Dinge in England, so würde ich sagen, der Anblick von Stockport sei einzig in seiner Art. Es liegt an dem hohen Ufer eines Flusses. Das Thal dieses Flusses ist tief, und die Häuser ziehen sich von beiden Seiten ins Thal hinab. Ueber die ganze Kluft hinweg von einem hohen Ufer zum andern brückt sich eine riesengroße Wegeleitung, die auf 22 prachtvollen Bögen die Eisenbahn nach London hinüberführt. Die 22 Bögen sind 100 Fuß hoch, groß und weit, und sie wölben sich über die Häuser und über Alles, was im Thale liegt, hinweg. Unter dem einen dieser Bögen fließt der Fluß durch.

Wir kehren wieder nach Manchester zurück. Im Allgemeinen kann man weder sagen, daß es eine schöne, noch daß es eine häßliche Stadt sei. Einige Quartiere sind armselig, schmutzig, garstig, andere dagegen schön, großartig, prächtig. Das größte Leben wälzt sich auf der breiten »Markt-Straße«. Hier liegen

zu beiden Seiten die brillantesten Läden. Einer reiht sich an den andern. Am Abend ist Alles von so brillanten Gasflammen erleuchtet, daß ein Auge, welches noch nicht an Londoner Nachthelle gewöhnt ist, davon fast geblendet wird. Am Mittwoch, als an dem Wochentag, wo die benachbarten Landgutsbesitzer nach der Stadt kommen, um einzukaufen, ist die lebhafteste Bewegung und Alles mit Equipagen und schöner Welt erfüllt. Neben den wohllebenden und einkaufenden Reichen treiben sich hier die Bettler herum, welche die Gelegenheit wahrnehmen, von ihnen zu profitiren; auch sieht man die armen heruntergebrachten Fabrikarbeiter in den Straßenrinnen stehen. Zwischen die Bettler und die Reichen drängen sich Platz machend die geschäftigen Handelsdiener, die Fabrikleute, die Principale. Hier mischt sich der Jude mit dem Griechen, der Amerikaner, der Deutsche mit dem Britten, und man entdeckt die fremden, gebräunten Schiffscapitaine, die von Liverpool herübergekommen sind, um sich die Wunder der merkwürdigen Stadt einmal anzusehen. Hie und da bemerkt man auch wohl ein schwarzes Negergesicht, oder an einer Straßenecke einen armen Hindu, von oben bis unten in weißen Mousselin gehüllt und das braune Gesicht mit weißem Turban bedeckt, der, weil er nicht englisch sprechen kann, seine unglückliche Lebensgeschichte, auf ein kleines Stück Papier geschrieben, in der Hand hält. Außer in London bemerkte ich diese Hindu-Bettler in Chester, Liverpool und Manchester. Zwischen allen diesen Leuten herum fahren die Fiaker, die Frachtwagen und die verschiedenen Fahrzeuge, welche die Baumwollenwaaren von den Fabriken zu den Färbern, zu den Bleichern, zu den Webern und Spinnern und zurück zu den großen Waarenhäusen im Fluge führen. Diese Waarenhäuser finden sich in den Nebenstraßen, vier, fünf, sechs Stock hoch. Ihre einförmigen Reihen werden hie und da von einem im griechischen Stil erbauten Museum oder von einer Musikhalle, einer Kornbörse, einem Blinden- oder Taubstummen-Institut, das wie der Landsitz eines Edelmannes im gothischen Geschmack gebaut und mit gothischen Thürmchen verziert ist, oder von einer der vielen Secten-Kirchen unterbrochen. Aus diesem Gemische des Schönen und Häßlichen, des Geschmückten und Einförmigen im Innern

der Stadt gehen wir nun weiter an die Ufer der Flüſſe, welche die Stadt durchfließen. Dies ſind drei: der Medlock, der Irk, der Irwell, und außerdem noch mehrere Canäle. Die Flüſſe werden von einer unzähligen Menge großer und kleiner Brücken und ſchmaler Stege überbrückt. Man ſtelle ſich auf einen dieſer kleinen Stege und ſchaue rückwärts und vorwärts. Da liegen die großen Manufacturen in einer Reihe mannigfach geſtalteter Gruppen. Die verſchiedenen Gebäude, welche zu einer Werkanlage gehören, bilden kleine abgeſchloſſene Ganze für ſich. Oft ſind ſie rieſig, wie die Palaſt-Feſtungen der alten Nobili in Florenz anzuſehen; zuweilen ſind ſie mit Mauern umgeben, und es giebt nur Einen Zugang zu ihnen, der von Wächtern bewacht wird, die Niemanden als die Arbeiter zulaſſen. Der Eine hat mehrere Stockwerke hoch über einander geſetzt, der Andere verſammelt ſeine Geſchäfte in niedrigen Häuſern neben einander. Begierig ſaugen die Maſchinen mit Pumpen, Eimern und Röhren das ſchmutzige, aber doch unſchätzbare Waſſer des Fluſſes auf, und aus anderen Röhren und Canälen ſpeien ſie es gelb, ſchwarz oder grau gefärbt wieder aus. Dampfſtröme brauſen auf der Waſſerſeite in den Fluß hinein. Die Flüſſigkeit wälzt ſich in einem dicken, ſchmutzigen Strome raſch zwiſchen den Mauern hin, um die Vortheile ſeiner dunklen Fluthen auch anderen durſtigen Fabriken zu bringen. Wie das Kryſtall des Waſſers, ſo iſt auch das Blau des Himmels über dieſen Flußthälern unaufhörlich getrübt. Die Schornſteine wirbeln unaufhörlich von allen Seiten einen dicken Rauch in die Luft und weben einen dichten Schleier vor Sonne, Mond und Sternen. Manche ſind ſo hoch und ſchlank wie die Pauls- und Stephansthürme, und viele ſind mit nicht geringem Luxus gebaut. Sie erheben ſich als acht- oder zwölfſeitige Vielecke, von einer breiten Baſis aus ſich verjüngend. Oben an der Spitze ſind ſie von zierlichen Steinkränzen eingefaßt, unten iſt ihr Fuß mit Bildhauerarbeiten geziert, gleich den egyptiſchen Obelisken. Neben den großen Manufacturen liegen die kleinen Häuſer der Arbeiter, wie Bienenzellen aneinandergereiht. Die meiſten Arbeiter wohnen jedoch in den Vorſtädten, und hier trifft man das größte Elend und den größten Schmutz; hier liegen die

caſtle. In der Nähe dieſer Stadt ſteht ein ganzer Wald von rieſigen Farrenkräutern unter der Erde, meiſtentheils in derſelben Stellung, wie ſie emporgewachſen ſind, und in dem dortigen Muſeum hat man Exemplare von Bäumen dieſes Waldes, welche fünf Fuß im Umfang und acht Fuß hoch ſind. — Der Anblick einer ſolchen Kohlengegend iſt ganz eigenthümlich. Oben pflügt der Ackersmann, unten minirt der Kohlenarbeiter weit und breit, ſogar bis unter das Meer hinunter. Neben den hübſchen Pachthäuſern und Bauergehöften liegen die unheimlichen ſchwarzen Gruben mit ihren dunklen Höhlenmündungen. Hier zeigt ſich der Sitz eines reichen Gentleman oder das freundliche Dorf von Ackersleuten, dort die regelmäßige, ſchnurgerade Wohnungsreihe der Kohlenarbeiter, die gewöhnlich von den Eigenthümern der Kohlenwerke ganz gleichförmig nahe bei dem Eingange der Schachte erbaut werden. In den ausgedehnten Kohlenlagern Englands ſteckt übrigens ein unermeßlicher Schatz. Man verbraucht jährlich nahe an 20 Millionen Tonnen Steinkohlen, und dennoch hat man allein von den Kohlenlagern im ſüdlichen Wales berechnet, daß ſie dem Lande noch für 2000 Jahre das Nöthige liefern könnten.

Die Drachenpferde wurden wiederum vorgeſpannt, und im Fluge des Dampfes eilten wir bei ſchönem Abend durch belebte, anmuthige Gegenden, durch liebliche grüne Thäler, über ſeltſame Viaducte und durch manchen oft ſehr langen Tunnel. Endlich hielten wir gerade beim Sonnenuntergang im Bahnhofe des uralten, faſt zweitauſendjährigen York, welches als Eboracum lange Zeit die erſte römiſche Stadt in Großbritannien war, wo die römiſchen Kaiſer Hadrian, Severus, Caracalla, Conſtantius Jahre lang reſidirten und wo Conſtantin der Große geboren wurde.

York gehört zu den alterthümlichen ſtillen, geſchäftloſen Städten des Landes, wie Oxford, Cambridge, Salisbury, Cheſter und einige andere. York iſt unter ihnen allen aber die Königin, Oxford wenigſtens die Vicekönigin. Die Stadt iſt dem Range

nach die zweite des ganzen Reiches und zählt auf 30,000 Einwohner außer der Kathedrale nicht weniger als 24 Kirchen und 11 Capellen. Auf unserem Wege nach dem Gasthofe kamen wir über eine Brücke, wo man den Fluß entlang die alten Baulichkeiten in der rothen Abendbeleuchtung sah, was einen eigenthümlichen Hauch der Vergangenheit hervorrief. — Am anderen Morgen besahen wir die Kathedrale. Man nennt sie die schönste von England, und sie ist wohl wahrhaft bedeutend; doch mit dem Freiburger oder Straßburger Münster kann sie darum noch lange nicht zusammengestellt werden. Sie hat am meisten Aehnlichkeit mit der Westminsterkirche in London, ist aber noch größer. Sie wurde von 1227 bis 1377 im englisch-gothischen Stile erbaut. Im Innern ist das Kirchenschiff groß und einfach, ohne Pfeiler-Reihen. Dann kommt der Raum des Kreuzes, auf dem statt der Kuppel ein Achteck als Laterne aufgesetzt ist. Endlich folgt das Chor. Mittels einer Mauer, in deren Nischen Bildsäulen von Heiligen und Königen stehen, ist es abgesondert von der vorderen Kirche. Zu beiden Seiten bilden Gitterthüren den Eingang in diesen am meisten verzierten und in sich großartigsten Raum des Domes. Als wir dort eintraten, tönten uns die Klänge der Orgel entgegen. Der Eindruck war ernst und feierlich. Die schlanken Bögen der gothischen Fenster mit ihren reichen Glasmalereien, die feingeschnitzten Chorstühle, das hohe freie Gewölbe: Alles wirkte mächtig zusammen. Von hier ging's hinab in den unterirdischen Dom (Krypte). Dort sieht man die Grundlagen von Bauten aus den verschiedensten Zeiten. Erst Mauerreste, wie man glaubt, eines Tempels der Bellona, dann große Pfeiler aus hochnormannischer Zeit, und dann erst die Gewölbe der neueren, abermals mehrfach und noch ein Mal in neuester Zeit durch Feuer zerstörten und immer wieder erbauten Kirche. Das letzte Feuer wurde erst 1829 durch einen Matrosen angelegt, der fanatisch gegen die Kirche und ihre Priester eingenommen war. Dadurch wurde ein so großer Theil des Doms zerstört, daß die Wiederherstellung 100,000 Pfund kostete.

In dem alten Castell von York befindet sich eine prachtvolle Gerichtshalle. Eben jetzt wurden die Sitzungen dort gehalten, welche man durch Fanfaren von drei Trompetern mit

großen, fahnengeschmückten Trompeten einleitet und ankündigt. Hier ist also wirklich noch das Zusammenblasen zum Gerichtstage üblich, ganz wie uns solches vom jüngsten Tage gesagt wird.

Um zehn Uhr Vormittags verließen wir York bei heiterem Himmel und warmer Sonne. Nach Verlauf von kaum drei Viertelstunden athmeten wir in Leeds(i) wieder den dicken Rauch und sonnenverdunkelnden Dampf einer großen Fabrikstadt. Auf dem Wege hierher saß mir gegenüber ein Quäker aus Carlisle (eil). Ich erkundigte mich bei ihm, ob es noch gegenwärtig in dem benachbarten schottischen Grenzdorfe Gretna-Green einen Schmied gebe, der sich die schottischen Gesetze zu Nutze mache, welche zur Giltigkeit der Ehe nicht viel mehr verlangen, als die feierliche und bestimmte Erklärung des Paares vor irgend einer Person. Von einem solchen Schmiede wußte der Quäker nichts. Früher, sagte er, sei es ein Tabakshändler, dann ein Steinbrecher, nachher ein Wirth gewesen; jetzt sei es ein gewisser Simon Laing, der dort als Hoherpriester fungire und dessen Vater diesen Dienst auch schon versehen habe. Auch sei er schon nicht mehr der einzige Eheschmied der Art. Es sollen jährlich drei bis vierhundert Paare in Gretna getraut werden. Die so geschlossene Ehe hat zwar alle rechtlichen Folgen; aber die Leute lassen sich doch in der Regel, um ihr Gewissen zu befriedigen, später noch ein Mal von einem ordentlichen Prediger in der Kirche trauen.

In meinem Gasthofe zu Leeds war mir die Einrichtung des kleinen Parterrezimmers merkwürdig, woran der wunderliche, kleine, in die Straße gebaute Glaserker nicht fehlte, den die Engländer so lieben, daß er fast an allen kleineren Häusern angebracht wird. Das Leben auf den Straßen bewegt sich dann unmittelbar vor den Scheiben nach allen Seiten hin. Gegenüber standen auch mehrere so eingerichtete alte Giebelhäuser.

Leeds ist der Mittelpunkt der Wollen- und Tuchbereitung. Außerdem sind Bradford, Wakefield, Huddersfield und Halifax die Hauptorte dieses Zeugdistrictes. Wie alle großen englischen Fabrikorte, ist Leeds eine schmutzige, räucherige Stadt. Ich sah hier eine im gothischen Stile gebaute Kirche, die so angeschwärzt

war, daß ich sie für ein uraltes Gebäude hielt. Es ward mir jedoch versichert, sie sei erst vor vierzehn Jahren erbaut worden. Um solchen Uebelständen vorzubeugen, hat man neuerlich bei der Feuerung der Dampfmaschinen eine Einrichtung erfunden, wodurch sich die ganze große schwarze Rauchwolke, welche von dem gewaltigen Kohlenbrande immerfort entsteht, bis auf einen schwachen bläulichen Dampf in sich selbst verzehrt. In einer der größten Wollenmanufacturen sahen wir eine solche Vorrichtung. Hier bekamen wir einen Ueberblick aller der Vorgänge vom Reinigen und Sortiren der Wolle bis zum Spinnen auf unzähligen Spinnmaschinen und ebenso vielen Webstühlen. In den hohen Gebäuden folgen sich die Vorgänge immer nach den Stockwerken über einander. Auch sind deshalb eigene Hebemaschinen angebracht, durch welche man sogleich von den untersten bis in die obersten Stockwerke gehoben werden kann. Hielten wir doch selbst in einem solchen dunkelen Schacht eine derartige Auffahrt. Eine Vorstellung von der Großartigkeit des Betriebes bekommt man, wenn man bedenkt, daß sie in einer solchen Fabrik, wo ein Mensch Hunderte von Spulen (520 ist bis dahin die höchste Zahl) laufen läßt, wöchentlich einen Faden von 40,000 Meilen spinnen können, mithin gehören nur ein paar solcher Fabriken dazu, um in nicht gar langer Zeit die ganze Erde einzuspinnen. Hier sieht man auch die größte Flachsspinnerei von Großbritannien, nämlich die der Herren Marshall u. Comp. Es ist ein niedriges, im Viereck gebautes Riesengebäude. Das Ganze bildet einen einzigen Saal, in dem 1100 Flachsspinner beschäftigt werden. Daraus schließe man auf die ungeheure Production. Der Saal hält zwei Acres oder etwa 9680 □Ellen Fläche. Er wird von einer Menge Pfeiler gestützt, und das Licht fällt von oben herein durch die von erhaben aufgesetzten Fenstern durchbrochene Decke. Diese ist äußerlich mit Asphalt belegt und dann mit Letten und Erde dergestalt überschüttet, daß eine vollkommene Wiese darauf entstand. Wir stiegen auf dieses Dach oder diese große Wiese hinauf und wanderten zwischen den kleinen Glashäusern, welche die Oberlichter bilden, hiehin und dorthin. Oben zogen die Wolken, unten summten und schwirrten die Spinn- und Webestühle. Diese Rasenbedeckung

ſoll den Nutzen gewähren, den Saal im Winter warm, im Sommer kühl zu halten. Sie beſteht jetzt ſeit drei Jahren, und von einem Durchdringen der Feuchtigkeit wollte man durchaus nichts bemerkt haben.

Gegen acht Uhr Abends brachte uns die Eiſenbahn bereits wieder nach Mancheſter. Ich hatte meine eigenen Betrachtungen über das ſonderbar rothe Abendlicht. Es war nicht Nebel, nicht Staub, nicht Rauch, ſondern Rauch und Staub und Nebel zuſammen, noch verdichtet durch die eigenen chemiſchen Ausdünſtungen eines ſolchen Ortes. Kurz vor zehn Uhr kamen wir in Liverpool an, von wo aus ich meine Reiſe nach Wales fortſetzen wollte.

Siebentes Kapitel.

Ich weiß nicht, wie viele Fahnen am Morgen meiner Abreiſe von Liverpool auf den verſchiedenen Landungsſtationen aufgepflanzt waren, um die Dampfſchiffpaſſagiere zu benachrichtigen, wo das Glasgow-Schiff, wo das Schiff nach Man, nach Dublin, nach Cork ꝛc. zu finden ſei. Wir verſammelten uns unter der Fahne von Bangor, dem vornehmſten Ueberſetzhafen für das nördliche Wales. Unberufene Helfershelfer, wahrſcheinlich auch einige von jenen unberufenen Dieben, arme Leute und Bettler, verſammelten ſich um unſere Fahne und ſorgten dafür, daß die Roſen unſerer Reiſefreuden nicht ohne Dornen ſein möchten. Zeitungsträger boten die neueſten Nachrichten des eben aufgehenden Morgens an. Andere hatten Fernröhre zu verkaufen für die behagliche Betrachtung der Küſten von Wales. Orangen, Pfefferkuchen und ſonſtige Dinge ſchleppte man zu uns heran. Kurz, es war ein Gewirre zum Davonlaufen. Und dieſes Gewirre wiederholte ſich am ganzen Uferdamm hin wohl zehn bis zwölf Mal. Die Dampfſchiffe umſummten uns, umtobten uns. Und da Alle, obgleich rauſchend, brummend und tönend und gewiſſermaßen von Muth und Kraft ſchnaubend und ſtrotzend, doch ſich ruhig, gemäßigt und wohl berechnet um einander

herum und neben einander hin bewegten, so war es ein wahres Vergnügen, diese Scene mit anzusehen.

Der Mund des Mersey ist mit Leuchtthürmen, Landmarken, Signalfeuern, mit Telegraphen und Privat-Signal-Pfählen der Kaufleute von Liverpool gewappnet und besetzt, wie der Mund eines Menschen mit Zähnen. Der Felsen-Leuchtthurm zeichnet sich vor allen diesen Vorrichtungeu durch Schönheit und Dauerhaftigkeit des Baues aus. Er ist aus hartem Granitstein gebaut, und die durch Zapfen und Verschränkungen in einander greifenden Steine sind mittelst eines Kittes von vulkanischem Ursprung zu einer einzigen soliden Masse vereinigt. Zwei hellweiße und ein purpurrothes Strahlenbündel gießen bei Nacht ein brillantes Licht über den Ocean. — Wegen der nebeligen Beschaffenheit der englischen Lande und Meere hat man auf eigenthümliche Vorsichtsmaßregeln bedacht sein müssen. Solche sind die sogenannten Nebelglocken. Es sind dies Tonnen oder sonstige auf dem Wasser schwimmende Gefäße, an denen man Glocken befestigt hat. Diese Tonnen liegen in der Nähe der Felsen und Sandbänke und werden von den Wellen hin und her geworfen, so daß die Glocken in einzelnen ununterbrochenen Tönen beständig fortlauten, um den Schiffer bei dichtem Nebel zu warnen. Auch die Dampfschiffe haben sogenannte Nebelpfeifen, die mit der Dampfmaschine in Verbindung stehen und die bei nebeligem Wetter beständig einige schrillende Laute über's Meer ertönen lassen.

Wir waren bald mitten auf der See, und obgleich diese rund um uns her eine salzige Wüste darbot, so sah ich hier doch mehr rauchende Schornsteine auf einen Blick, als ich deren zu Zeiten in der Wüste der südrussischen Steppen gesehen hatte. Es waren die Schornsteine der verschiedenen Dampfschiffe, welche nach Liverpool eilten, oder von dort kamen. Jedes hielt seine Linie so gerade, als wäre ihm der Weg auf dem Meere mit Chausseesteinen vorgemauert. Unser Strich ging nicht weit von der Nordküste von Wales vorbei. Beim schönsten Wetter umsteuerten wir Ormes-Head, ein weit ins Meer hinaus schreitendes Vorgebirge von Wales, dessen schroffes Kalkhaupt von Möven, Wasserraben und Felsentauben umflattert war. Hinter ihm

glitten wir die Beaumaris-Bai hinab, und ließen dann mitten in der Menai-Straße unser Schiff Anker werfen. Ich ging gleich vom Schiffe aus mit einem der Passagiere, mit dem ich den andern Tag den Snowdon (Schneeberg), den höchsten Berg von Wales, besteigen wollte, weiter nach Caernarvon. Wir nahmen erst ein kleines Schiff, segelten damit eine Zeitlang die Menai-Straße hinauf, und landeten dann an einem Orte, wo wir einen Wagen fanden, der uns an der Küste hin weiter nach Caernarvon brachte. Kaum verließen wir das nasse Element, kaum setzten wir unsern Fuß an's Trockene, so wurden wir bald bis auf die Haut naß. Es fing nämlich an zu regnen und hörte, so lange wir in unserem offenen Wagen saßen, nicht auf zu gießen. Eben als wir in Caernarvon waren und uns glücklich priesen, den Schutz eines Daches zu finden, so hörte es auch auf zu regnen.

Die Menai-Straße, obgleich wir sie nur in schlechtem Regenwetter sahen, bietet eine höchst unterhaltende und angenehme Mannigfaltigkeit von Scenen dar. Unser Weg führte uns immer nahe an dem Ufer der Straße hin, und dieses war durchweg mit hübscher Belaubung geschmückt. Es waren die bebaumten Abhänge der im Innern baumlosen Berge von Nord-Wales. Die Straße ist immer von Schiffen belebt, welche das Haupterzeugniß dieses Theiles von Wales, die Schiefersteine, ausführen; denn die wälschen Schiefer sind die vortrefflichsten und berühmtesten in England, so daß jeder kleine Hafen hier gepfropft voll von Schiffen ist, welche Schiefer ausführen. Die Hauptzierde empfängt aber diese Straße von einem Wunderwerk unserer Zeiten, von der Menai-Brücke, welche über die engste Stelle dieser Straße führt und die Insel Anglesea mit Wales verbindet. Die Verhältnisse dieser Brücke, die eine Kettenbrücke ist, sind so ungeheuer, daß man darüber erstaunen muß. Sie wird von 16 neben einander liegenden Ketten getragen, deren jede 1714 Fuß lang und auf beiden Seiten in dem Felsen befestigt ist. Diese Ketten werden von zwei riesenmäßigen Pfeilern gestützt, welche auf beiden Seiten mitten im Wasser nahe an der Küste stehen. Die Pfeiler steigen bei Fluthzeit von der Oberfläche des Wassers 156 Fuß hoch und bis zum Brückenwege

103 Fuß. Auf der Spitze dieser Pfeiler, wo die Ketten aufliegen, befinden sich große Rollen, welche sich nach beiden Seiten drehen können, so daß die Ketten im Winter bei der Zusammenziehung oder im Sommer bei der Ausdehnung des Eisens über die Rollen hin und her gleiten können. Der größte Unterschied dieser Verlängerung und Verkürzung soll gegen 16 Zoll ausmachen. Die Länge des Brückenweges beträgt 1000 Fuß und derselbe hängt an 796 Stangen, die an den Ketten befestigt sind. Die Küstenschiffe können mit vollen Segeln unter der Brücke weggehen. Das ganze Werk wurde von 1819 bis 1826 beendigt.

Wir kamen gegen Abend nach Caernarvon, Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens und einer der größten Städte in Wales. Sie ist, wie die meisten Städte dieses Landes, von einheimischen Wälschen und von englischen Einwanderern bewohnt. Sie liegt unmittelbar an der Menai-Straße, und da sie, wie Bangor und andere nordwälsche Oerter, rund umher von Thonschiefersteinbrüchen umgeben ist, so besteht ihr Haupthandel in diesem scheinbar unbedeutenden Artikel, der aber eines gewissen Wortes wegen bedeutend geworden ist. Ich meine das Wort: »über die ganze Welt hin«, welches man in allen englischen Fabrik- und Handelsstädten bei jeder Waare, nach deren Handelsziel man sich erkundigt, so oft vernimmt. Wenn man in Birmingham bei einem Knopfmacher nachfragt, wohin denn seine Knöpfe gehen, so antwortet er: Ueber die ganze Welt hin, Herr (all over the world, sir). Fragt man einen Töpfer in den Stafford'schen Töpfereien, wohin denn diese Art von Töpfen gehen, so heißt es: nach Amerika hin, nach Ostindien, nach Europa, »in der That, Herr, über die ganze Welt«. Und in Caernarvon besinnt man sich wegen der Schiefersteine auch nicht lange auf das »über die ganze Welt«. — Die Schiefertafeln von Nordwales sind, wie gesagt, so vortrefflich, sie brechen in so großen Stücken, sie sind so elastisch und bröckeln so wenig, sie sind so schwarz und dabei erhält sich ihre Farbe, ohne zu grauen und zu verbleichen, so beständig, daß man sie jetzt in aller Welt begehrt, und daß sie ebenso die Hauptfrage für Nordwales geworden sind, wie Eisen die Hauptfrage für Südwales sind. In Folge dessen haben sich die Mittel der

Beförderung sowohl zu Wagen, als zu Schiffe vervielfältigt, besonders hat sich die Zahl der Dampfschiffe hier vermehrt; die Wege sind überall verbessert, und gute Gasthöfe und Fahrgelegenheiten gestalten sich selbst in den wildesten Theilen der entlegensten Gebirgspässe. Ueberall sieht man in dieser Gegend die Berge von Schiefersteinbrüchen angenagt. Der berühmteste und größte Steinbruch, früher ein Besitzthum des Lord Penrhyn, beschäftigt jetzt (1842) gegen 2500 Menschen. Er hat seinen eigenen Hafen, und die Anlage der geneigten Flächen und der Eisenbahnen, auf denen die Schiefer aus dem Steinbruche in den Hafen geschafft werden, kostete dem Lord allein 170,000 Pfund. Sie sprengen hier die großen Massen des Schiefers nach Umständen entweder mit Pulver oder zerspalten sie mit Hammer, Keilen und Brechstangen. Die rohen Massen werden hier gleich an Ort und Stelle in die beabsichtigten Formen gebracht und zu Dachziegeln, Kaminstücken, Schulrechentafeln, Tischplatten, Grabsteinen ꝛc. zerschnitten und polirt. Je nach der Größe der Stücke und ihren Preisen werden sie in großen regelmäßig gestalteten Massen verladen und nach einer bestimmten Rangordnung im Handel bezeichnet unter den sonderbaren Titeln der Kaiserinnen, Königinnen, Prinzessinnen, Herzoginnen, Damen, fette Damen und anderen zum Theil komischen Titeln. Man hat jetzt in London für den Schiefer eine Politur erfunden, die ihm das Ansehn des schönsten schwarzen Marmors giebt, und zu gleicher Zeit hat man diesen Stein mit Erfolg zu drechseln versucht, so daß ich dort Schränke, Schreibtische und andere Schiefer-Möbeln in den geschmackvollsten Formen sah.

Das Schloß in Caernarvon ist das Merkwürdigste, was diese Stadt dem Fremden bieten kann. Mit seinen dicken mittelalterlichen Mauern und zahlreichen Thürmen macht es einen imposanten Eindruck. Es ist das in der Geschichte Englands berühmte Schloß, welches König Eduard I., der Eroberer von Wales, baute. Die unruhigen Häupter und Adeligen von Wales hatten, wie man erzählt, gegen Eduard erklärt: »Wir wollen nur einem wälschen Könige dienen«, und Eduard antwortete ihnen darauf: »Gut, ich will euch einen verschaffen«. Darauf ließ er seine Gemahlin Eleonore nach Schloß Caernarvon kommen, wo sie

einen Prinzen zur Welt brachte. Darauf nahm der König seinen neugeborenen Sohn auf den Arm und zeigte ihn den Häuptlingen mit den wälschen Worten: »Eych dyn!« d. h.: »Das ist der Mann!« Seitdem blieben die Wälschen der englischen Krone treu. Jeder Nachfolger der englischen Könige führte fortan den Titel eines Prinzen von Wales, in dessen Wappen man die Inschrift »Eych dyn« eingrub. Die Worte werden aber jetzt »Ich dien« geschrieben. Ueber diesen Worten flattern immer die Straußfedern, welche der Prinz von Wales im Wappen führt, und die, wie man sagt, von jenen Straußfedern ihren Ursprung haben, welche der schwarze Prinz bei Crecy dem besiegten Könige Johann von Böhmen aus dem Helme zog. Die Massen von Straußfedern, mit denen immer die Köpfe der kleinen englischen Kinder geschmückt einhergehen, sind vielleicht eine Nachahmung jener prinzlichen Straußfedern. — Man zeigte uns im Schlosse das Zimmer oder vielmehr den zertrümmerten Mauerraum, wo der erste Prinz von Wales geboren wurde, so wie das Thor, durch welches die Königin Eleonore ihren Einzug gehalten, und welches noch jetzt das Thor der Königin heißt. Dann bestiegen wir den Adlersthurm des Schlosses, zu dem 158 Stufen hinaufführen. Von dieser Höhe schweifte unser Blick weit über das flache Anglesea, hinter dem eben die Sonne unterging, über das Meer hinaus. Ich blieb hier, bis die Sonne untergegangen war und bis eine kleine Art von weißen Eulen, welche dieses Schloß bewohnen, anfingen den Thurm zu umflattern. Inzwischen überließ ich mich dem Genusse, die Laute einer mir ganz neuen Sprache zu studiren, die hier in Nord-Wales noch überall in alter Reinheit gesprochen wird. Aber so viel Mühe ich mir auch gab, so war es mir doch nicht möglich, die wunderlichen, schwierigen und rauhen Laute der wälschen Sprache, welche die Leute mir vorsprachen, nachzuahmen. Namentlich tritt auffallend die Häufung der Consonanten hervor. Ein Thal heißt z. B. im Wälschen Cwm, ein anderes Thal mit einer Kupfermine Cwmswmlog; Twthill ist der Name eines Berges, Amlwchi der Name eines Dorfes in Anglesea, Pwllheli ein Ort in Caernarvon, Maelgwn Gwneed ist der Name eines wälschen Helden. Einige Laute, die in anderen Sprachen beson-

ders weich und ſchmelzend ſind, werden im Wälſchen beſonders hart und rauh. So tönt das ll wie lch, z. B. Caſtell ſprechen ſie Caſtelch, dazu das »ch« noch recht hinten aus der Kehle.

Das ſüdliche Wales, welches nicht ſo gebirgig iſt, hat dem Engliſchen ſchon weit mehr Raum gegeben, als das nördliche, in deſſen wilden und zum Theil öden Thälern ſich das alte brittiſche oder keltiſche Wälſch oder Kimbriſch noch beſſer erhalten hat, ſowohl in Sprache, als Sitte. Mein Reiſegefährte, mit dem ich den Abend in Caernarvon verbrachte, war der Meinung, daß die Wälſchen die nächſten Anverwandten der Tyroler ſeien. Er ſagte mir, er habe einſtmals eine Reiſe in Tyrol gemacht und wahrgenommen, mit welcher Verwunderung ſein Bedienter, der ein Wälſcher geweſen, überall die Tyroler, ihre Sitten und ihre Kleider betrachtet, und wie er ſie freudig überall ſeinen heimathlichen Sitten und Kleidern ſo ähnlich gefunden; auch habe er ſich in einigen Thälern von Tyrol mit den Eingeborenen des Landes durch ſeine Sprache verſtändlich machen können. Es iſt bekannt, daß in der Sprache der Tyroler noch viele alte keltiſche Worte ſich finden; dieſe mochten jenem wälſchen Bedienten verſtändlich ſein. Die Liebe zu Muſik, Dichtkunſt und Geſang mag den Wälſchen und Tyrolern nicht nur als Gebirgsbewohnern, ſondern auch als keltiſchen Verwandten gemein ſein. In Betreff der Tracht fiel mir namentlich der runde, ſpitze und hohe ſchwarze Filzhut der wälſchen Weiber auf, der ſonſt in ganz Großbritannien nicht im Gebrauch iſt und der ſich auch in Deutſchland blos bei den Tyrolern wiederfindet. Die meiſtens hellfarbigen Haare der wälſchen Weiber fallen in Locken unter dem Hute hervor, was ihnen ſehr wohl ſteht, ebenſo wie dies bei den tyroler Weibern zuweilen der Fall iſt. Auch ſind die wälſchen Weiber in England ebenſo ihrer Schönheit wegen berühmt, wie die Tyrolerinnen bei uns. In einigen Gegenden ſollen die Männer auch noch eben ſolche kurze Beinkleider haben, wie in Tyrol. Der Hauptbeweis meines Freundes blieb aber der hohe runde Biberhut der wälſchen Weiber, von dem er mir ſchon vorher auf dem Meere erzählt hatte. Und ſo oft wir einem wälſchen Weibe mit einem ſolchen Hute begegneten, rief er ganz entzückt und beinahe triumphirend aus: »Sehen Sie den Hut!

Wie ich Ihnen sagte, Tyrol! Tyrol! offenbare tyroler Weiber!« Wenn ich weiterhin der Speckknödel der Tyroler, ihres Hirsebreis, ihrer Buttermilch, ihres harten Brotes ꝛc. gedachte, und dann in einem Buche über Wales las: »Die Wälschen leben sehr enthaltsam, Speck, Haferbrei, saure Milch, ein hartes, schweres, schwarzes Brot und Kartoffeln sind ihre Hauptnahrung,« so hätte ich bald in die Versicherung meines Gefährten, daß die Tyroler die nächsten Brüder der Wälschen seien, mit einstimmen mögen. — »Die Tyroler sind in Deutschland ihrer Raufluſt wegen bekannt,« sagte ich zu meinem Gefährten, »sollten vielleicht Ihre Wälschen« — »da haben wir es!« rief er, »da haben wir es wieder! Aufs Haar, so sind unsere Wälschen. Raufluſtig, aufhetzig!« — So mäßig sie sonst gewöhnlich sind, so großer Unmäßigkeit überlassen sie sich doch auf ihren Märkten, Hochzeiten, Kirchweihen und anderen Festen, und dabei kommt es dann gewöhnlich zu wilden Ausbrüchen und Streitscenen.

Am andern Morgen machten wir uns auf ins Innere der Berge, um den höchsten unter allen, den Snowdon, zu besteigen, dessen Gipfel ungefähr zehn Meilen von Caernarvon entfernt ist. Um zum Fuße des Berges zu gelangen, benutzten wir einen solchen kleinen Einspänner, wie ihn hier alle Handelsreisenden gebrauchen. Man kommt damit leicht über alle schmalen und breiten Wege des Landes hin. Es war ein schöner heiterer Morgen, bis zu dem Wirthshause in dem Thale und Dorfe von Llanberris. Hier bereiteten wir uns mit einem tüchtigen Frühstücke zur Gebirgsreise vor und vereinigten uns mit einer größeren Gesellschaft von englischen Lustreisenden. Hinter unserem Wirthshause befand sich in der Entfernung einer Meile ein großer Steinbruch, der jetzt wenigstens tausend Menschen beschäftigt. Es gab noch mehrere kleine in der Nachbarschaft, und aus allen ertönte ein beständiges Krachen der Pulversprengungen und ein fast ununterbrochenes Poltern der von den Bergen herunterfallenden Schieferblöcke. Der ganze Berg des Steinbruchs war bis zu einer Höhe von tausend Fuß mit Stufen versehen, deren jede nach meiner ungefähren Schätzung etwa hundert Fuß hoch sein mochte. Diese Stufen waren breit und

groß und jede bot eine Scene des Steinsprengens und Steinbrechens dar. Auf mehreren derselben polterten die Schieferblöcke herab, wurden sofort in die erwähnten Prinzessinnen- und Herzoginnen-Formen gebracht und dann in großen Massen auf schiefen Eisenbahnen, die sich am Berge hinschlängelten, herabgebracht. . Sonst soll es in diesem wilden Thale viele Adler gegeben haben. Die Leute versicherten mir aber, daß sie durch die unaufhörlichen Pulverdonner vertrieben wären.

In dem Thale von Llanberris befinden sich auch zwei kleine schmale und längliche Seen, in denen, wie uns Leute erzählten, wahre Schönheiten von Fischen gefangen werden. Allein diejenige Land-Schönheit, welche jene Wasser-Schönheiten hier einst ans Tageslicht hervorlockte, ist jetzt todt. Dies war ein berühmtes altes Weib, das hier im Jahre 1801 in einem Alter von 105 Jahren verstarb. Dies außerordentliche Weib, Margaret uch Evan, oder blos Peggy (Abkürzung von Margaret) genannt, war die größte Jägerin und Fischerin ihrer Zeit. Sie hielt bei sich wenigstens ein Dutzend Jagdhunde, Dachshunde, Windhunde und Wachtelhunde, alle ausgezeichnet in ihrer Art. Sie tödtete jedes Jahr eine ganze Reihe von Füchsen, ruderte kräftig und war die Königin des Sees. Dazu spielte sie vortrefflich die Violine und kannte alle alte brittische und kambrische (wälsche) Musik. Noch in einem Alter von siebenzig Jahren war sie der beste Ringer, so daß nur wenige junge Leute es wagten, sich mit ihr auf einen Gang einzulassen. Sie war auch ein guter Tischler, Schuhmacher, Bootbauer, Harfenmacher und Grobschmied. Sie beschlug ihre Pferde selbst, machte ihre eigenen Schuhe und baute ihre Boote, auf denen sie das Kupfermetall aus den benachbarten Minen den See herunterbrachte. Alle benachbarten Barden des ganzen vorigen Jahrhunderts (1696 war sie geboren) richteten ihre Gedichte an sie und feierten ihre Thaten in reinen brittischen Versen. Endlich gab sie ihre Hand dem weichlichsten und weibischsten aller ihrer Bewunderer, als wenn sie entschlossen gewesen wäre, das Uebergewicht, welches ihr die Natur gegeben, auch in der Ehe zu behaupten.

Die Höhen, auf denen man zum Snowdon hinansteigt, sind

ohne allen Baumwuchs, unten am Rande mit Steingerölle überschüttet. Dunkel starren die Felsen aus dem falben Grün der Alpenwiesen, auf denen die hübsche gelbe Zaunlilie (Anthericum ossifragum) häufig wächst. Nebelerfüllte Schluchten gähnen zur Seite herauf. Weiter oben ist Alles ebener und mit Rasen bedeckt, bis endlich die Vegetation sich verliert und nur einzelne seltene Alpenpflänzchen zeigt. Die Weiden sind überall mit Schafen besäet, die hier ohne Hirten und Hunde in der Wildniß zerstreut grasen. Sie leben hier Sommer und Winter in einem halbwilden Zustande, und werden nur der Schur wegen von ihren Besitzern zusammengetrieben. Ehemals waren hier die Ziegen noch häufiger als die Schafe, und sonst war Wales seiner halbwilden Ziegen wegen so berühmt, wie Tyrol seiner Gemsen wegen. Auch jetzt sahen wir überall noch einige derselben; doch geht dies Thiergeschlecht mit der Verbreitung des Garten- und Ackerbaues immer mehr aus. — Als wir uns etwas höher erhoben hatten und um uns blicken konnten, zeigten uns unsere Leute eine flache hochliegende Wiese, die an dem Abhange eines Berges lag. Sie sagten, diese Wiese heiße »der Berathungshügel«, und es sei einer der Plätze, auf welchen die alten Häuplinge der Wälschen, als sie noch mit den Engländern im Kriege gelegen, gewöhnlich zusammengekommen wären, um dort ihre Versammlungen und Berathungen zu halten. In der That hatte die Lage dieser Wiese eine schlagende Aehnlichkeit mit dem schweizerischen Rütli, auf dem die Drei schwuren. In der Regel sind die Gipfel dieser Berge beständig feucht, und eben diese Feuchtigkeit und Schlüpfrigkeit der Berge gab den alten Britten große Vorzüge über die sie angreifenden Feinde; denn sie waren viel gewandter auf diesen glitscherigen Wegen, als jene, welche ihnen darauf nicht zu folgen vermochten. — Wir passirten unterwegs bei ein paar Kupferminen vorbei, unter denen sich in der Tiefe kleine Seen gebildet hatten, die vom Kupfer vollkommen grün gefärbt waren. Dann näherten wir uns dem höchsten Gipfel des Snowdon d. i. Schneedüne, da das Volk ihn, wenn auch nicht immer, so doch am häufigsten mit Schnee bedeckt sieht. Am Ende spitzt sich die Höhe des Berges zu einem förmlichen Kegel zu und endigt sich in eine dünne Spitze.

Der Snowdon entspricht mit einer Höhe von 3571 Fuß (nach Anderen 4348 Fuß) etwa unserem Brocken und ist für weite Aussicht ein einziger Punkt in England. In Schottland giebt es zwar höhere Berge (der Ben Newis ist 4370 Fuß hoch); allein von diesen höheren schottischen Bergen ist die Aussicht beschränkter, weil es ihrer mehrere neben einander giebt und weil es dort außer dem Ocean nicht viel mehr zu sehen giebt. Der Snowdon liegt dagegen so recht im Mittelpunkt der brittischen Welt, und man kann von seinem Gipfel aus alle vier Inselkönigreiche auf einmal erblicken; Wales, einen großen Theil von England, die Küste von Irland, die entfernten Bergspitzen von Schottland, die Inseln Anglesea und Man. Wegen des beständig trüben Wetters, das diese englischen Berge umlauert, ist es jedoch sehr selten, daß man der ganzen Ansicht des vom Snowdon beherrschten Horizontes theilhaftig wird. Wir hatten im Ganzen einen günstigen, das heißt einen trockenen und nicht nebeligen Tag. Aber große Wolkenmassen zogen an und über dem Berge herum, die uns nur dann und wann anziehende Durchblicke erlaubten auf die schieferigen Berge von Nordwales, auf das von Dampf- und Segelschiffen bedeckte irische Meer, auf die flachen und sandigen Inseln Anglesea und Man.

Auf dem Rückwege besuchten wir mehrere Hütten der wälschen Bergbewohner. Diese Hütten stehen bei den Engländern wegen ihrer elenden Einrichtung in großem Verrufe. Allein man muß sie noch hoch über die Hütten der Irländer und der Hochschotten stellen. Sie erinnerten mich lebhaft an die Hütten der Kleinrussen in der Ukraine; denn sie waren, ebenso wie diese, über und über weiß angestrichen. Dies Anweißen geschieht alljährlich. Sie sehen daher in der Regel sehr reinlich, weiß und nett aus. Ja, im Anweißungs-Eifer überkalkt man oft Alles, was zu dem Bauergehöfte gehört: Mauern, Fensterrahmen, Thür, Dach, die Hecke, den Schweinestall, den Hühnerbauer.

Den Nachmittag setzten wir unsern Ausflug ins Innere von Wales weiter fort. Wir nahmen einen großen zweispän-

nigen offenen Wagen, den unsere ganze Gesellschaft anfüllte, fuhren damit durch den berühmten Paß von Llanberris und kamen gegen Abend in Beddgelart, südlich von Snowdon, an. Der Paß von Llanberris ist eine sehr wilde und rauhe Gebirgsgegend. Alle Felsen sind vollkommen nackt und öde, aber auch hier mit zerstreuten halbwilden Schafen übersäet. Beddgelart ist ein hübsches kleines Dorf, das, mitten zwischen den Bergen von frischen Wiesen und von großen schönen Laubbäumen umgeben, bei der Zusammenkunft dreier Thäler eine reizende Lage hat. Wir fanden dort ein Wirthshaus mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Es war Markttag an dem Orte und eine Menge Leute aus der Umgegend versammelt. Wir brachten hier einen recht vergnügten Abend zu. Der kleine hellerleuchtete Markt mitten in den dunkelen Bergen machte sich allerliebst. Eine Negerin wurde für eine Kleinigkeit in einem Wagen gezeigt. Eine königliche Schießgallerie, wo mit Flitzbogen geschossen wurde und als Preis große Haufen von Haselnüssen ausgestellt waren, machte den Leuten außerordentliches Vergnügen. Sie hatten alle so frischfarbige, rothbackige und breite Gesichter und so gedrängte kurze Figuren, wie man sie in dem langen, schmalen England selten sieht. Mich interessirte in unserem Gasthof am meisten ein Harfenspieler, der in der Vorhalle des Hauses saß und fast ununterbrochen seine alten wälschen Melodieen spielte. Er gehörte zur Dienerschaft des Hauses und war ein für alle Mal als Harfenspieler zur Unterhaltung der Fremden daselbst beschäftigt. Er spielte meisterhaft. Seine Harfe, auf Wälsch Telyn genannt, war prachtvoll gebaut und hatte drei Reihen von Saiten neben einander, wie alle wälschen Harfen. Die linke Hand spielt auf der Saitenreihe, welche links hin gekehrt ist, die rechte auf der zur Rechten gekehrten Reihe. Ich bewunderte die Geschicklichkeit des jungen Mannes, auch die mittlere Saitenreihe schnell ertönen zu lassen, zu deren Berührung er namentlich durch die Zwischenräume der übrigen Saiten hindurchgreifen mußte. Dies geschieht aber nur bei besonders vollen Prachtstücken. Um das obere Ende der Harfe lief ein mit zierlichen Buchstaben ausgearbeiteter Spruch in wälscher Sprache, den mir mein Musiker so übersetzte: »Die Harfe er-

tönt in der Halle des Hauses, wie die Nachtigall Tag und Nacht im Gebüsch«. Ich wurde nicht satt, seinen alten Melodieen zu lauschen, von denen ohne Zweifel viele noch in die Zeiten der Kämpfe mit den Sachsen und manche vielleicht gar bis in die Zeit des Königs Arthur hinaufstiegen. Der Mond war inzwischen aufgegangen, und die Geister der Vorwelt schienen in seinem Lichte zu weben. — Wie man in Schottland noch die Höhlen zeigt, in denen sich Robert Bruce oder sonst ein schottischer Held verbarg, so bekommt man hier in Wales die Höhlen zu sehen, in denen sich Owen Glyndwr oder sonst ein wälscher Held mit unaussprechbarem Namen auf seinen Zügen gegen die Engländer verbarg. Wir sahen eine solche Höhle bei Beddgelart. Ueberhaupt ist jeder Ort in Wales so sagenreich wie in Schottland. Beddgelart selbst hat seinen Namen von einer Sage erhalten, nämlich von einer Sage vom treuen Hunde Gelart, der dem wälschen Fürsten Llewelyn dem Großen zugehörte. Dieser Fürst kam einst in das benachbarte Thal mit seiner Frau und seinen Kindern, um dort während der Jagdzeit seinen Sitz aufzuschlagen. Eines Tages, da Niemand im Schlosse zu Hause war, als das jüngste Prinzchen in der Wiege und der treue Haushund Gelart, indem der Hausherr selbst auf der Jagd, die Damen zu Besuch in der Nachbarschaft, die fahrlässige Dienerschaft sich aber irgendwo im Garten oder im Gehölz vergnügte, brach ein Wolf in das Haus, um zu sehen, was er sich für seinen Hunger zu Nutze machen könne, büßte indeß diese Neugierde mit dem Leben; denn der treue Hund Gelart, der statt der Amme neben der Wiege des Säuglings lag, überfiel, bekämpfte und zerriß ihn. Bald darauf kam der Hausherr selber zurück. Sein Hund sprang ihm munter entgegen, aber mit blutiger Schnauze. Unglück ahnend und das Haus leer findend, trat der Fürst in das Zimmer seines Kindes, wo er den Boden mit Blut bedeckt und die Wiege umgestoßen fand. Da er nun glaubte, daß niemand Anders als Gelart das Kind zerrissen habe, so zog er sein Schwert und tödtete ihn auf der Stelle. Als er aber die Wiege aufhob und seinen Sohn ganz unversehrt darunter liegen sah, hinter der Wiege jedoch einen zerrissenen Wolf entdeckte, da wurde ihm der Zusammenhang des Ganzen leider zu spät klar,

und voll Schmerz über sein armes todtes Thier errichtete er ihm im Thale ein Grabmal. Später kam eine Augustiner-Priorei hinzu, und so entstand der Ort und Name Beddgelart, d. h. das Grab (Bette) des Gelart.

Da es meine Absicht war, von Anglesea aus nach Irland hinüberzusetzen, so kehrte ich über Caernarvon nach Bangor zurück. Bangor ist eine bischöfliche Stadt. Auf dem Kirchhofe neben der Kathedrale sieht man alle Gräber mit großen Schiefertafeln oder verschieden gestalteten Denkmälern aus Schieferstein bedeckt. Die Leute wälzen und behauen hier ihr ganzes Leben hindurch Schiefersteine, gewinnen ihren Unterhalt mit Schiefersteinen, bauen ihre Häuser auf Schieferfelsen, decken sie mit Schiefertafeln und schlummern dann auch den ewigen Schlaf unter Schiefertafeln. — Das Merkwürdigste, was ich hier in Bangor von einem wälschen Herrn vernahm, war die Beschreibung einer gewissen Art von Fischerbooten, die man noch jetzt in Wales macht. Diese Boote sind ganz so gestaltet, wie römische Schriftsteller die Schiffe der alten Britten schildern. Sie werden nämlich aus Baumzweigen geflochten und nachher mit ungegerbten Häuten oder mit getheerter und verpichter grober Leinwand überzogen. Sie heißen Coracles und sind in der Regel nur für einen Mann eingerichtet, der gerade in der Mitte sitzt und ein auf beiden Seiten abgeflachtes Ruder in der Hand hält, womit er dem Wasser und dem Schiff bald auf der rechten, bald auf der linken Seite einen Stoß giebt. Sie gleichen also auf ein Haar den mit Haut überzogenen Fischerbooten der Grönländer, sind auch so leicht, daß ein Mann ein Coracle bequem forttragen kann. In der That, wenn man die verschiedenen Länder fahrend und die verschiedenen Zeiten lesend durchwandert, so fühlt man sich überall den entferntesten Zeiten und entlegensten Ländern stets nahe. Man begegnet denselben Erscheinungen fast überall wieder. So, um noch ein Beispiel anzuführen, dachte ich in der Krim unter den Tataren bei dem Derwischtanz etwas ganz Außerordentliches und bei uns in Europa Unerhörtes gesehen zu haben. Aber hier in Wales wurde ich eines Andern belehrt. Eine Klasse der wälschen Methodisten nämlich ist

sonderbarerweise auf eine ähnliche Idee gekommen, wie die mahommedanischen Derwische, und glaubt, daß es Gott angenehm sei, die Feier seiner Verehrung mit unsinnigem Tanzen und Springen zu begehen. Sie springen und tanzen daher beim Gottesdienst, indem sie sich dabei auf 2 Sam. 6, 14. berufen, wo es heißt: »Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn« und auf Luk. 6, 23: »Freuet euch an diesem Tage und hüpfet vor Lust«. Diese Leute werden in Wales und England die Hüpfer genannt. Sie sind die Brüder der Peitscher, der Beller und anderer Sekten, die man als Auswüchse an dem edlen und schönen Baum des Christenthums betrachten muß.

Endlich grunzte unser Kutscher, der uns in Bangor aufnehmen sollte, mit seiner Landkutsche heran. Ich sage, er grunzte heran. Denn wer die rauhen Schlechtwetter- und Branntweinsstimmen der englischen Kutscher und die wunderlichen Töne, die sie hervorbringen, um ihre Pferde anzuspornen und zu lenken, gehört hat, der wird gewiß jenen Ausdruck nur um Weniges zu stark finden. Gleich hinter Bangor fuhren wir über die Menai-Brücke. Es macht eine wahre Freude darüber hinzufahren. Denn obgleich das Ganze wie ein Spinnengewebe in der Luft schwebt, so scheint es doch wie Felsengrund fest zu stehen. Nur bei heftigem Sturme aus der See soll man in der Mitte der Brücke ein leichtes Schwanken der Ketten wahrnehmen. Wenn man die Menai-Brücke passirt ist und nun die malerischen Berge von Nordwales hinter sich hat, so rollt man auf der Insel Anglesea (richtiger Anglesey geschrieben; denn Angeles—y bedeutet eigentlich Insel der Angeln) in einem einförmigen, öden, flachen Lande dahin, das ohne jegliche Reize ist. Man sieht nur hier und da Dörfer, Hütten ohne Zierde und Schmuck. Die Felder sind nicht freundlich eingehegt, wie in England. Auch von schönen Bäumen und Hainen sahen wir nichts, obgleich es deren abseits vom Wege einige giebt. Hie und da gucken mit Heide bedeckte Felsen zehn bis zwanzig Fuß

hoch aus dem Boden heraus, gleich als wenn ſie bei ihrem Hervortreten aus der Erde nicht hätten zur Geburt gelangen können. Außerdem giebt es auf der Inſel nur ein paar Berge oder vielmehr Anhöhen, nämlich das Vorgebirge von Holyhead auf dem nordweſtlichen Ende und der wegen ſeiner außerordentlich ergiebigen Kupferbergwerke berühmte Parys-Berg am entgegengeſetzten Ende, die beide zuſammengenommen einige hundert Fuß hoch ſind. Uebrigens iſt die Inſel bei alledem ſehr fruchtbar. Sie bringt eine Menge Getreide hervor. Auch wandern jährlich Tauſende von Rindern über die Menai-Brücke zu den engliſchen Märkten; ſelbſt ihre Schafe melken die Inſulaner und machen Käſe daraus. Zur Linken der Menai-Brücke zeigte ſich uns der prächtige Landſitz des Marquis von Angleſea, dem faſt die ganze Inſel gehört und der einer von den 300,000 Pfund-Einnehmern iſt. In der Schlacht bei Waterloo verlor er als Kampfesgefährte des Herzogs von Wellington ſeinen Arm. Ihm zu Ehren iſt auf einem Felſen in der Nähe ſeines Landſitzes eine ſchöne hundert Fuß hohe Säule errichtet. Dieſe großartigen Privat-Monumente, welche die engliſchen Reichen in ihren Parks und bei ihren Landſitzen für ſich und ihre Freunde errichtet haben, ſind etwas dieſem Lande Eigenthümliches. Ungefähr im Mittelpunkt der Inſel liegt ein neuer anſehnlicher Gaſthof, und hinter demſelben kommt man über eine große ſandige Fläche, über welche der Weg auf einem langen Damme führt. Bald darauf ſetzten wir über den Waſſerarm, der die kleine Inſel, auf welcher das hübſche Städtchen Holyhead und das Vorgebirge dieſes Namens liegt, von Angleſea ſcheidet. Holyhead, das heißt heiliges Haupt, iſt weit ſichtbar und mag ein alter Sitz druidiſcher Gottesverehrung geweſen ſein. Dies Vorgebirge gehört, wie Portpatrick in Schottland, zu den Fühlhörnern, mit denen Großbritannien am meiſten nach Irland hin vorgreift; denn von dieſen beiden Punkten aus iſt der kürzeſte Weg nach Irland. Auf den Felſen umher ſteigen große ſchöne Leuchthäuſer empor. Kurze Zeit nach unſerer Ankunft ſtieß unſer Packet-Dampfboot vom Lande ab. Es war eine wahrhaft kochende See. Die Nebelglocken auf den unter dem Waſſer verborgenen Felſen läuteten heftig; die Seeraben, Möven, Taucher und

andere Meervögel, welche die Felsen von Holyhead und die steinigen Skerry-Islands bewohnen, flogen schreiend ans Ufer. Unser kleines Schiff war alsbald zwischen den hohen Wellenbergen der See begraben, und vom Festlande blieb uns bei der einbrechenden Nacht bald nichts mehr, als zwei hell in der Luft schwebende Sterne, die beiden Leuchtfeuer Holyheads und der Skerry-Islands. Da gedachte ich einiger Strophen aus dem Liede »die Meerjungfrau« von Motherwell:

»Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,
Weißer Schaum netzt meine Brau'n,
Und ich fürcht' ich fürchte, lieb' Mädchen,
Daß nimmer das Land wir schau'n,«
Darauf sprach das Meermädchen,
Sie sprach gar froh und frei:
»Nie sagt' ich meinem Bräutigam,
Daß zu Land die Hochzeit sei.« — —

»Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,
Ist sie nicht auf Erden zu sehn?«
»Dort unten, sprach das Meermädchen,
In den grünen Tiefen der Seen.
Gebaut ist von Schiffskielen sie
Und von der Ertrunk'nen Gebein;
Die Fische das Wild sind in meinen Parks,
Und die Wasserwüste mein Hain.« — —

»In einer Stunde der Mond geht auf,
Und hell das Sternlein lacht,
Dann sinken wir sechzig Klafter tief
In der Wasser finstere Nacht.«
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,
Laut lachte die Braut darein;
Der Mond stieg, und es sanken die zwei
In die Silberfluth hinein.

Zweiter Abschnitt.
Irland.

Erstes Kapitel.

Ein langer Hafendamm, mit ein paar Dampfbooten und einigen kleinen Fahrzeugen auf jeder Seite des Dammes, eine Stadt, unregelmäßig gebaut und viele hübsche Terrassen, einige Kirchen und einige prunkende Gasthöfe, einiges Volk, das sich am Strande umhertreibt und ein paar Karren am Bahnhof, die See, die sich unabsehlich gegen Osten ausbreitet und nördlich der Berg von Howth hinter dem Nebelgrau hervorschauend: das sind die Erscheinungen, die einem Reisenden entgegentreten, wenn er an einem frühen Morgen vor Kingstown auf das Verdeck kommt und seine Augen an der Küste der Smaragd-Insel, wie Irland in den ältesten und neuesten Zeiten genannt wird, umherschweifen läßt. Das Land, in zwei Halbinseln hervortretend, streckt ihm beide Inseln entgegen. In der südlichen Hand trägt es den Hafen und die Stadt Kingstown, in der nördlichen den Hafen und die Stadt Howth, und im Innern des tiefen Busens selbst hegt es die Hauptstadt Dublin. Die alte Hauptstadt war Tara im Innern. Dublin aber ist die neue Hauptstadt, welche die Engländer dem Lande aufgedrungen und gebaut haben. König Richard I. ließ hier zuerst im Jahre 1204 ein Schloß bauen, gründete die obersten Gerichtshöfe und stellte hier den Sitz seines Statthalters von Irland fest. Von dieser Zeit an wuchs Dublin, gleich ihren Schwestern London

und Edinburg, immer größer und schöner heran. Aber mit dem Wachsthum der Stadt verkleinerte sich die Liffey, an welcher dieselbe liegt: kein Seeschiff fährt mehr in die versandete Mündung ein; ganze Wälle von Sand, Kiesel und Gries haben die Winde und die Strömungen der See da draußen aufgehäuft, und der alte Fluß hat Mühe genug, seine Wasser durch Canäle und selbstgebrochene Stellen in die große Bai auszuleeren. Der jetzige Seehafen Dublins ist eben der Hafen von Kingstown, ein ungeheures Werk; riesenhafte Steindämme von Granitquadern, deren Gesammtlänge 2800 Fuß beträgt, reichen hier in die tiefe wilde See hinaus.

Beim Austritte aus dem Dampfboote sahen wir vor uns einen auf vier dicken Kugeln ruhenden Obelisken mit einer Krone auf der Spitze, welcher an die Stelle erinnert, wo Georg IV. im Jahre 1821 bei seinem Besuche den Fuß hinsetzte; auch hat man die Fußtapfen selbst neben dem Monumente im Felsen ausgemeißelt. »Euer Ehren«, sagte uns ein Dubliner Kutscher, »da es noch sehr früh am Morgen ist und die Eisenbahn, die von Kingstown nach Dublin führt, erst nach anderthalb Stunden für Sie heizen lassen wird, so thun Euer Ehren am besten, sich meiner Karre zu bedienen, um so mehr, da ich Euer Ehren sogleich vor Ihr Hotel führe, welche Gefälligkeit die Locomotiven nicht für Sie haben werden.« Da die Gründe triftig waren, so nahmen wir dies ehrenvolle Anerbieten sogleich an und fuhren in einer kleinen Kutsche nach Dublin, die uns schon ihrer fremdartigen und komischen Erscheinung wegen sehr einladend vorkam. Es war nämlich eine Art viereckiger, vorn mit Gläsern versehener Kasten, der auf zwei Räder gestellt war und in den man von hinten hineinkroch. Der Kutscher sitzt vorn vor dem Kasten und hält die Füße auf die Deichsel herab. Die Deichsel befindet sich nicht an der Achse der Räder, sondern an dem Wagenkasten selbst, und zwar ist sie ohne Gelenk daran befestigt. Hinter dem Schwanze des Pferdes zeigt sich ein kleines Brett an der Deichsel, wie ein Präsentirteller. Es ist wohl eigentlich für die Füße des Kutschers bestimmt, wird aber vom Pferde regelmäßig in gewissen Pausen zu etwas ganz Anderem benutzt. Da das Pferd den ganzen Wagen an der steifen Deichsel hält, so muß

dieser alle hopsenden Bewegungen des Pferdes mit machen, und man sitzt in dieser schaukelnden Equipage ebenso, als wäre sie dem Pferde auf dem Rücken gebunden. Alle irischen Wagen, bedeckt und unbedeckt, Ackerwagen und Vergnügungskutschen, vier- oder zweiräderige, sind nach diesem Grundsatz gebaut. In eine solche Erfindung also stiegen wir und galoppirten und hopsten damit an der Küste der Dubliner Bai hin, bis wir endlich vor unserem Hotel in Dublin anhielten, wo unsere kleine Equipage folgendes Manöver machte. Der Kutscher fuhr den Wagen quer über die Straße und zerrte dann das Pferd zurück, bis die Räder an die Steine des Seitenpflasters stießen und die hintere Mündung des Wagens der Hausthür gerade gegenüber war, und nun gab unsere kleine Kutsche ihren ganzen Inhalt, uns Passagiere und unsere Habseligkeiten, hinten von sich, wie ein Huhn Eier legt. Die Dubliner Wagen dieser Art wiederholen alle dies wunderliche Manöver, damit die hinten aussteigenden Passagiere den Vortheil haben, gleich auf den Fußsteig zu kommen, ohne die schmutzigen Straßen zu betreten.

Dublin ist die zweite Stadt der vereinigten Königreiche. Zugleich ist es aber auch eine der ersten und größten Städte Europa's; denn es zählt jetzt nahe an 300,000 Einwohner, nähert sich also in dieser Hinsicht der Größe von Petersburg, Moskau und Wien, streitet um den Vorrang mit Berlin und Lissabon, übertrifft Brüssel, Stockholm, Rom, Mailand und Pesth. Wenige Städte giebt es indeß, welche, wie Dublin, so viel Schein haben ohne Wahrheit. Die vielen öffentlichen Gebäude mit ihren Rundbauten, Säulengängen und geschmackvoll verzierten Thoreingängen, die ragenden Monumente, die herrlichen Plätze und Squares, die weiten schön gepflasterten Straßen mit bequemen Seitenwegen für die Fußgänger, die glänzenden Läden, die tausend Fuhrwerke, das Menschengedränge an allen Ecken und Orten: Alles besticht augenblicklich das Auge des Neulings; doch bei schärferer Beobachtung erkennt man bald neben dem lärmenden Leben die Trägheit und Stockung der Geschäftsthätigkeit, neben der Pracht die Armuth, die in den vielen jammervollen, elenden Gassen, sowie in den schmutzigen Vorstädten wohnt. In dem Castell oder Schloß hat der englische Vicekönig (Lord-

Lieutenant) seinen Sitz, aber die Regierung steht der ganz anders denkenden Masse der Bevölkerung fremdartig gegenüber. Von dem, was die Hauptstadt eines katholischen Landes sonst wohl aufzuweisen hat an altem Kirchen- und Klosterschmuck, an großartigen Kathedralen und bunten Capellen, welche an die Straßen hervortreten, findet man hier bei aller innerlichen Stärke des Papstthums nichts. Obgleich in Irland auf fünf Einwohner nur ein Protestant kommt, so sieht man doch in der Hauptstadt des Landes weder Processionen, noch Mönche, noch Priester auf den Straßen. Die katholischen gottesdienstlichen Gebäude, hier Capellen genannt, verstecken sich in Seitengäßchen. Dagegen zählt man 22 bis 23 bischöfliche Kirchen, unter denen die St. Patricks-Kirche berühmt ist. Das Zollhaus, das Postamt, die Börse sind lauter prächtige Gebäude; aber Dublin ist kein Liverpool. In der Mitte der herrlichen Sackvillestraße steht eine hohe schöne Nelson-Statue, im großen Phönix-Park, der seines Gleichen in der Welt sucht, steht ein Steindenkmal des Herzogs von Wellington; aber das sind nicht irische, sondern englische Helden in einem Lande, wo man das Englische so sehr haßt. Der Phönix-Park hat anderthalb deutsche Meilen im Umfang. Waldung, Waldflächen, Gebüsch, Hügelgrund, kleine Seen, Schattengänge, Alleen, die Windungen der Liffey, die Bilder von Stadt und Landschaft: Alles vereinigt sich hier in höchst anziehender Gemeinschaft. In der Mitte dieses Parkes findet man eine Säule mit einem in Flammen aufgehenden Phönix, wodurch auf die alljährliche Verjüngung und neue Blüthe der Bäume und Büsche des Gartens angespielt wird. Unter den Squares erwähnen wir den Merrion-Square, den schönsten im brittischen Reiche. Es ist ein grünes Parallelogramm mit herrlichen Grasgründen und umgeben von den besten Privatgebäuden der Stadt. Dieser Square, sowie alle ihn umgebenden Häuser, gehören einem Lord. Zwischen den Rasen schlängeln sich Wege; hie und da sind Baumgruppen vertheilt, und das eiserne Gitter ist überall mit dichten Gebüschen bepflanzt, damit die im Garten Spazierenden sich um so mehr dort behaglich fühlen, und vor den Augen des Publikums verdeckt sein möchten. Der Stephens-Green, der größte Square in England, hat beinahe eine englische

Meile im Umfang, und in der Mitte desselben ist eine Reiterstatue König Georgs II. aufgestellt. Noch ist Dublin ausgezeichnet durch seine Meeresbucht, welche man mit der von Neapel verglichen hat. Bei unserer Ankunft am Morgen war sie in Nebel und Grau gehüllt. Nachher sah ich sie bei glänzend heiterem Himmel, der nach und nach beim Sonnenuntergang reich ward an tausend weit hin strahlenden Farben. Ich blieb lange in den Anblick versunken, bis das Roth des Himmels erblaßte und einen sanften Ton von Grün annahm, während der Howthberg sich mit tiefem Purpur färbte und die Segel der Boote sich dunkelten und immer tiefer die Farbe der See wurde. Erst als die Lampen auf der Eisenbahn längs den Linien zu Feuerpunkten wurden und die Leuchtthürme der Bucht flammten, kehrte ich wieder heim.

Die Glocke schlug oder zeigte vielmehr sechs Uhr; denn in den englischen Städten giebt es immer weit mehr Uhren, welche die Stunden zeigen, selbst eine Menge solcher, deren erleuchtete Zifferblätter sie bei Nacht zeigen, und weit wenigere dagegen, welche sie mit weit hallenden Lauten vom Thurm herab verkünden, als in unseren Städten — da rief der Conducteur: »Alles in Ordnung!« und fügte hinzu: »Bücken Sie Ihre Köpfe, meine Herren!« Die letztere Warnung ist nämlich für die auf dem hohen Außensitz der Postkutsche befindlichen Passagiere nöthig, da die Thorwege der meisten Posthöfe nur sehr niedrig gebaut sind. Als wir uns wieder gerade und einigermaßen bequem zurecht gesetzt hatten, rollten wir zur Stadt Dublin in die Grafschaft gleiches Namens hinaus nach Edgeworthtown hin.

Unsere Reise ging durch die Mitte von Irland, durch seine am besten bevölkerten und fruchtbarsten Provinzen, durch die ebenen und reichen Grafschaften Dublin, Kildare, Meath, Westmeath und Longford. Auf diese Landschaften im Westen von Dublin blicken die armen Leute in Clare, in Kerry und in anderen westlicheren Gegenden der Insel wie auf gesegnete Länder hin. In ihnen liegt der kleinste Theil in Morästen, Felsen und

Heiden wüste; sie führen das schönste Vieh, das beste und meiste Getreide von Irland aus; in diesen ebenen Mittelstrichen des Landes haben alle Verbesserungen der Cultur, welche von England eingedrungen, am meisten Fortschritte gemacht. Dennoch möchte der Reisende, der diese gepriesenen Striche zum ersten Male betritt, sich anfangs vielleicht einbilden, er sei wohl geradezu in den schlechtesten Theil von Irland gerathen; denn so lange er den Westen der Insel nicht gesehen, hat er noch keinen Begriff davon, daß Menschen noch schlechter und ärmlicher wohnen können, als die in der fruchtreichen Nähe von Dublin, daß ein bewohntes und bebautes Land einen noch wilderen Anblick gewähren könne, als die getreidereichen Gegenden von Meath, Kildare und Westmeath. Im Westen von Irland giebt es Striche, wo man oft glaubt, man befinde sich in der von Menschen und Gott verlassensten Wildniß, wo Alles rund umher nur Fels, Morast und Gestripp ist, Alles in eine trübe, melancholisch-braune Farbe getaucht erscheint. Man glaubt, es sei ein Land, das man den wilden Thieren überlassen. Auf einmal aber, wenn man die Augen aufthut und den Blick etwas schärft, entdeckt man zu seiner Verwunderung überall zwischen den Felsen und Morästen etwas Grünliches, das dem Kartoffelkraute gleicht. Neugierig geht man darauf zu. Man macht einen unvorsichtigen Schritt auf ein weiches, nachgiebiges Erdreich und stürzt — in einen Abgrund? eine Höhle? einen Sumpf? — nein, in eine Hütte, eine Menschenwohnung, zu der jene Kartoffeln gehörten, und deren Dasein man nicht bemerkte, weil das Dach auf der einen Seite beinahe ebenso niedrig wie der Boden war und ebenso schwarz, torfig und heidig, wie dieser, aussah. Vielleicht zieht man den Fuß noch zur rechten Zeit vorsichtig wieder zurück, blickt nun um sich und sieht es rund umher von lauter Hütten, Kartoffeln und Menschen krimmeln und wimmeln. So, sage ich, ist es im Westen, so schlimm ist es aber nicht durchweg hier im gesegneten Osten. Allein einem angebauten Lande sehen doch diese Striche nicht im Geringsten ähnlich. Von Umzäunungen, Wällen, Hecken, von regelmäßiger Abtheilung der Aecker konnte ich nichts Rechtes entdecken. Von hübschen Gärten und Obstbäumen oder gar von Blumenbeeten

fand ich nichts. Es wurde mir anfangs sogar schwer, das unbebaute Land von dem bebauten genau zu unterscheiden. Statt freundlicher Meiereien sah ich verfallene Hütten und ruinirte Häuser zwischen den Aeckern liegen. So oft als es nur möglich war, in jedem Orte, wo wir Halt machten, stieg ich ab und besah mir das klägliche Innere der Häuser. Zuweilen hatte ich gar nicht nöthig abzusteigen, denn bei vielen Wohnungen, an denen wir vorüberfuhren, konnte ich das Innere selbst von meinem hohen Wagensitze herab durch die Löcher des Daches studiren. Die zerbrochenen Teller in der Küche, der Kartoffelkessel auf dem Herd, das feuchte Strohbett in einem Winkel, der Schweinestall in einem anderen Winkel: dies Alles konnte ich durch das offene Dach recht wohl unterscheiden. Ein alter englischer Schriftsteller bemerkt über diesen Zustand des Landes schon vor 300 Jahren: »Die Landlords in Irland beziehen wohl die Rente von ihren armen Pächtern, aber sie helfen ihnen nicht bei ihrem Häuserbaue, bei der Einzäunung ihrer Aecker, bei der Ausbesserung ihrer Wege, sondern sie lassen Alles in dem Zustande, in welchen der Zufall es gesetzt hat, und lassen die Pächter sich darin behelfen und fortquälen, wie sie mögen.« — Im Allgemeinen sind die Mauern der irischen Hütten von Lehm und Feldsteinen zusammengebaut. Die Bedachung besteht aus Stroh, auf dem zur Befestigung hie und da einige Steine liegen. Auf dem einen Ende des Daches steht ein aus Weidenzweigen geflochtener Korb, der den Schornstein vorstellt und zugleich auch wohl das Fenster vertritt. Die Thür ist aus einigen rohen Brettern zusammengenagelt. Die Hausfrau sitzt die Hälfte des Tages spinnend vor der Hausthür, während der Mann auswärts mit Tagearbeit beschäftigt ist; die Kinder laufen nackt draußen umher und verkehren auf dem Mist oder an der Pfütze brüderlich mit den Ferkeln. Außer dem Schwein und der oft fehlenden Kuh wird die Familie vervollständigt durch den Hahn und ein paar Hühner, die auf dem Misthaufen kratzen oder auf dem Dache spazieren und ihren Schnabel, um sich zu wärmen, in den Schornstein stecken. Die Mobilien bestehen im günstigen Falle aus einem Bette, einem Tische und einigen zerbrochenen Stühlen. An der Wand hängt gewöhnlich buntbemalt das Bild

zu erheben. — Eine der hauptsächlichsten Quellen der großen Armuth ist übrigens die Sitte, daß die Pachtungen, welche ursprünglich für einen Mann und seine Familie hinreichenden Unterhalt geboten hatten, von Geschlecht zu Geschlecht getheilt wurden, indem der Vater jedem seiner Söhne ein Stückchen zur Ansiedelung gab. In Folge dieser unendlichen Theilbarkeit der Pachtungen erhält Jeder zuletzt einen so geringen Acker, daß er darauf mit seiner Familie fast immer zwischen Leben und Hungertod in der Mitte schwebt. Unter diesen elenden Leuten sollen beständig Verschwörungen bestehen, weshalb wir auch bei den meisten der wohlhabenden Pächter Büchsen, Säbel und Gewehre fanden.

Ganze Schwärme armer irischer Schnitter und Arbeitsleute passirten während meiner Anwesenheit in Edgeworthtown durch den Ort und erregten durch ihr trauriges Aeußere unser Mitleiden. Sie klagten über schlechten Verdienst. Zerlumpt und hungrig waren sie nach England hinübergegangen, und ebenso wären sie wieder zurückgekommen. Diese Hin- und Herwanderungen der Irländer finden in jedem Jahre vom Juni bis October so regelmäßig Statt, wie die Wanderungen der Zugvögel. Sobald ihr eigener Acker bestellt ist, machen sie sich in kleinen Partieen auf den Weg. Ihre eigene kleine Ernte wird von den Weibern besorgt, und da es in Irland, besonders in den Bergen des Westens, nur sehr langsam reift, so können sie auch selbst zur Ernte noch zeitig wieder aus England zurückkehren. Hier gehen sie gewöhnlich Jahr aus Jahr ein in dieselben Gegenden, wo sie einmal bekannt sind. Ich habe solche Schnitterwanderungen in verschiedenen Ländern Europa's mit angesehen; so die, welche aus norddeutschen Heide- und Moorgegenden in die reichen holländischen Marschen ziehen; die armen Kroaten, Böhmen und Aelpler, welche zu gleichem Zwecke aus Ungarn, Böhmen und Steiermark in die fruchtbaren Donau-Niederungen pilgern; ferner die, welche von den Alpen in die gesegneten Gefilde des Po wandern, sowie endlich die Mäher, welche aus dem innern Rußland kommen und alljährlich in den unbevölkerten Steppen des Südens umherschwärmen — von

allen machten aber keine einen so betrübten Eindruck auf mich, als diese Wanderschaaren der Irländer.

Absonderlich ist die Art, wie die Irländer ihr Getreide dreschen. Ich fand dies gewöhnlich so. Sie hatten einen Haufen Getreide neben sich liegen. Auf diesen hieben sie mit langen Stöcken so lange ein, bis sie eine kleine Partie davon zu sich auf den Dreschplatz herabgeprügelt hatten. Darauf schlugen sie dann eine Zeitlang herum und prügelten das Getreide auf dieselbe Weise aus dem Felde, indem sie es weder ordentlich ausbreiteten, noch sich dabei einer Harke oder einer Gabel bedienten. Die irischen Ackerbauwagen sind meist nur zweiräderige Karren. Die Deichsel ist an dem ungeheuer großen Wagenkasten selbst befestigt, und die Räder laufen unter diesem Kasten und nicht zur Seite.

Von Edgeworthtown aus besuchte ich auch einen benachbarten Torfmoor und sah hier die Weise der Landesbewohner, den Torf zu stechen, den man immer von oben wegnimmt. Da Torf neben den Kartoffeln eines der Haupterzeugnisse Irlands ist, und da das ganze Land so moorig, morastig und torfig ist, wie kein zweites in der Welt, so kann der Reisende nicht umhin, von diesen Moore nähere Kenntniß zu nehmen. Die Berge, die Felsenspitzen, die Thäler, Ebenen, Klüfte und zum Theil selbst die Höhlen sind sammt und sonders mit Moor bedeckt, und zwar so, daß da, wo der Pflug des Ackers, der Spaten, der Stein der Chausseen und die Cultur der Wiesen aufhört, sogleich der Moor beginnt. Ja, man kann sagen, daß die ganze Insel ein Moor mit Unterbrechungen ist. Diese Moore entstehen in der Nähe von Quellen und Wassertümpeln aus den verfaulenden Pflanzen, und die große Feuchtigkeit Irlands ist, glaube ich, die Hauptursache dieser Erscheinung. Daher giebt es hier auch eine außerordentliche Menge verschiedener Moosarten. Die Moore geben den Einwohnern zwar Brennmaterial (denn ganz Irland brennt noch Torf), bedecken aber zugleich auch vielen guten fruchtbaren Boden, verderben das Wasser der Flüsse, erfüllen die Luft mit ewigem Torfgeruch und verpesten sie mit ihren faulen Ausdünstungen; überdies sind sie dem Verkehre vielfach hinderlich und haben lange Zeit den Dieben und

Räubern Irlands Schutz und Wohnort gewährt. An eine vernünftige Bearbeitung der Torfstiche und an eine Austrocknung der Sümpfe hat man noch wenig gedacht; ja, es scheint sogar, daß es eine Zeit gab, in welcher doch einige Striche der Insel besser bebaut und weniger morastig waren als jetzt; denn man kennt ganze Strecken Moraſtes, unter denen man überall auf einen Boden kommt, der die deutlichsten Spuren früherer Bebauung und Bepflügung an sich trägt, und man findet daselbst große Baumstämme, menschliche Werkzeuge, Menschen-Gerippe und Gerippe von Thieren, die jetzt gar nicht mehr vorhanden sind, z. B. vom Elennthiere. — Das Moorholz, welches die Irländer aus ihren Moräſten hervorgraben, ist anfangs gewöhnlich etwas weich und feucht, nachher aber wird es oft hart wie Eisen und dann vielfach in Gebäuden und zu Möbeln verwandt. Für die letzteren nimmt es, wenn es von Eichen oder Taxus herrührt, eine hübsche braune Politur an. In Edgeworthtown sah ich eine Tischplatte aus einem solchen Taxusbaum von besonderer Vollkommenheit. Man konnte durch ein Vergrößerungsglas Hunderte von genau abgezirkelten Jahresringen darauf erkennen. Einiges Moorholz behält seine Weichheit und Spannkraft, so daß die Leute es in kleine dünne Streifen spalten und Stricke daraus flechten, welche sie Tannenholzstricke nennen. Auch die Beleuchtung erhält man aus den Mooren. Dazu bedient man sich in den meisten kleinen irischen Hütten der Binsen. Diesen zieht man die äußere Haut ab und tränkt das Mark mit Butter, die hier viel häufiger ist als Oel; nur in den Küstengegenden nimmt man Fischöl. Die Butter ist entweder frische Butter oder Moorbutter: ein fetter blaßgelber Stoff, den man in diesen Mooren oft versunken findet. Dieser merkwürdige Stoff sieht ungefähr wie Meerschaum aus, fühlt sich weich und schmierig wie Seife an und ist ungefähr so hart wie trockener Käse. Man sagt, es sei wirkliche Butter gewesen, welche durch die lange Einwirkung des gerbenden Torfwassers so verändert worden sei. Man sieht diese Moor-Butter häufig in den irischen Museen, warum aber giebt es nicht ebenso gut Moor-Käse, Moor-Talglichter, Moor-Brot? — Es scheint ein eigenthümlicher in den Mooren durch Gährung erzeugter Stoff zu sein.

Ein Pächter geleitete mich eines Tages zu einem künstlich aufgeworfenen Hügel, von dem er mir sagte, daß die Leute denselben für den Mittelpunkt von Irland hielten. Dieser Hügel hieß der Moate, d. i. Wallgraben von Lisserdowling. Es ist ein kreisrunder, kegelförmig zugespitzter Hügel von etwa 40 Fuß Höhe und 500 Fuß im Umfang. Er steht mitten im ebenen Lande, rund umher von Ackerland umgeben. In einer Entfernung von hundert und wiederum zweihundert Schritten führen Spuren von nicht sehr tiefen Gräben und nicht sehr hohen Wällen um ihn herum. Der Hügel selbst ist mit Bäumen und Weißdornsträuchern bestanden und beschattet, so daß er in der kahlen Ebene eine recht stattliche Figur macht. Oben auf der Spitze war er etwas platt und in der Mitte dieser Platte etwas vertieft. Ueberall war er mit frischem schönem Rasen bedeckt; nur in der oberen Vertiefung sah man nackte Steine wie von verborgenem Gemäuer hervorblicken. Es soll hier oben und innerhalb der Umwallung ein alter irischer Häuptling gewohnt haben. An schönen Feiertagen im Sommer kommen die Leute heran und sitzen zu Hunderten auf dem Abhange des Hügels, indem sie sich seines Schattens und der Aussicht freuen. In der Abenddämmerung aber bleibt keiner der Eingeborenen; denn sie meinen, daß »das gute Völkchen« d. i. die Feen in den Bergen wohnen.

Später sah ich in Irland noch eine Menge solcher Hügel. Erst durch vielfältige Beobachtung gelangt man dahin, diese Ueberbleibsel eines hohen Alterthums gehörig zu unterscheiden. Es sind erstens ringförmige Erdburgen, dann Raths oder hügelförmige Erdschanzen mit Räumen im Innern, und endlich Todtenhügel. Die Ringburg ist ein völlig runder Ring von Erde. Die prächtigste derselben ist die Riesenburg zu Downpatrick an einem südlichen Arm des Sees Strangford. Ihre größte Höhe ist an der Süd- und Südwestseite 90 und 100 Fuß, ihr Umfang reichlich 700 Schritt. Alle Erde ist von Menschenhand herbeigeschafft worden. Sie ist ganz kreisförmig und mit einem breiten, tiefen Graben umgeben. Wo sie am höchsten ist, da ist sie auch am steilsten, und der niedrigste Theil des Hauptwalles ist nicht über 60 Fuß hoch. Oben befindet sich noch ein aufgeworfener

runder Hügel mit einer weiten, grabenähnlichen Vertiefung und einem Brunnen. Die Burg stand noch vor etwa hundert Jahren an ihrem Seearm, und der Graben konnte ringsum mit Seewasser gefüllt werden. Ihre Gestalt und Lage zeigt, daß sie einst ein starker Haltpunkt einer feindlichen seefahrenden Macht gewesen. — Der Rath ist eine Halbkugel von Erde mit ausgemauerten Gemächern und Gängen im Innern. Wall und Graben, sowie die gebietende Lage an einer natürlichen Anhöhe, von der man einen Theil abtrennte, zeigen kriegerische Zwecke an. Diesen Raths, womit ganz Irland übersäet ist, entsprechen die sogenannten Pichtenhäuser auf den Orkneys-Inseln. Das Pichtenhaus von Quanterneß in Mainland, welches 14 Fuß hoch und 384 Fuß an der Grundlage im Umfang ist, besteht im Innern aus einem 21½ Fuß langen, 6½ Fuß breiten und 11½ Fuß hohen Hauptgemach, außerdem aber aus sechs gleichförmigen, ungefähr halb so großen Seitengemächern. Alle sieben Gemächer umschließt ein dicker Außenwall, der aus flachen Feldsteinen ohne Mörtel erbaut wurde und in Form eines Bienenkorbes zum Gipfel aufsteigt. Häufig werden Knochen von Menschen und Thieren, oder auch Feuerstellen sowohl in den Pichtenhäusern, als in den Raths gefunden. Das Volk nennt die letzteren dänische. — Die Todtenhügel bilden eine halbkugelförmige Erdmasse oder Steinmasse (Kairn) mit dem Begräbnißplatz einer Leiche oder verbrannter Knochen auf der Grundlage im Innern, nebst Urnen mit Menschenasche oder auch wohl Holzkohlen. An einer der Urnen hat man das Bild der Sonne und des Mondes abgeprägt gesehen. Die Form der Hügel ist heuschoberartig. Die Kairns sind ebenso geformt, aber gewöhnlich größer, bestehen aus einzelnen aufgeworfenen Rollsteinen und finden sich gewöhnlich auf viel höheren Anhöhen, wo sie bis zu 60 und 70, ja bis 90 Fuß aufsteigen. Es sind ohne Zweifel die Gräber von Helden. Endlich erwähnen wir noch die sogenannten Cromlechs, die man auch in Großbritannien antrifft und für Opferaltäre hält. Es sind ungeheuer große platte Steine; diese ruhen auf drei oder vier anderen, und manchmal haben sie einen Kreis von Steinen um sich. Sie entsprechen ganz unseren Hühnenbetten.

In Edgeworthtown selbst besuchte ich die sehr gut eingerichteten Knaben- und Mädchenschulen. Ich fand nichts Merkwürdigeres darin, als beim Rechenunterricht die Anwendung des chinesischen, mongolischen und russischen, man könnte sagen, des mittelasiatischen Rechenbrettes. Der Lehrer sagte mir, dieses Rechenbrett sei seit zwei Jahren in den irischen Volksschulen eingeführt, und sie fänden es so vortrefflich und dienlich, daß sie wohl immer dabei bleiben würden. —

Späterhin besuchte ich im Osten des Landes eine irische Pensionsanstalt, deren Lectionsplan ich mir vorlegen ließ. Von 7 bis 7½ Uhr Morgens wird mit Bibel und Gebet begonnen, worauf dann eine Stunde unterrichtet wird. Von 8½ bis 9 wird gefrühstückt, von 9 bis 10 gespielt. Dann unterrichtet man von 10 bis 2 Uhr. Von 2 bis 2½ folgt das Mittagsessen und darauf von 2½ bis 5 Uhr Spiel. Von 5 bis 7½ wird wiederum anderthalb Stunden Unterricht ertheilt. Von 7½ bis 8 ißt man Abendbrot. Von 8 bis 8½ werden körperliche Uebungen vorgenommen. Darauf wird der Tag mit Bibel und Gebet beschlossen, man geht um 9 Uhr zu Bette und steht um 6 Uhr auf, wo denn die Zeit bis zum Anfang der Schule auf das Waschen und dergl. verwandt wird.

Bei Gelegenheit eines kleinen Marktes, der in der Stadt abgehalten wurde, beobachtete ich das Verfahren der irischen Waarenverkäufer. Einige davon, welche Obst, Lebensmittel und dergleichen verkaufen, verfahren dabei wie andere Leute, d. h. sie sitzen bei ihren Waaren und warten bis sich die Einkäufer melden. Die aber, welche mit Messern, Scheeren und andern unzähligen kleinen Geräthschaften handeln, sind dabei so marktschreierisch, wie ich dies in keinem anderen Lande außer Großbritannien gesehen habe. Dieselben hatten ihre Waaren in einer beweglichen, auf Räder gestellten Bude oder einem Wagen, der zu einer Bude umgewandelt und mit den Geräthschaften ausgeschmückt war. Eine Seite des Wagens war mit einer Klappe niedergelassen und bildete eine kleine Bühne, auf welche der Kaufmann hervortrat und einige Artikel herausbrachte, die er wie ein italienischer Arzneihändler dem umherstehenden geehrten Publikum mit einer außerordentlichen Geläufigkeit der Zunge

und unter beständigen nicht unwitzigen Scherzen anpries, wobei er zu gleicher Zeit den Preis bekannt machte. Die Leute lachten und boten dann ein paar Pfennige darauf, wenn ihnen die Sache der Mühe werth schien. Sie überboten sich einander, bis das Gebot dem stets schreienden und redenden Kaufmann hoch genug schien, oder bis er, wenn ihm das Gebot nicht gefiel, die Sachen wieder hineinbrachte und dafür andere hervorholte. Auch in England sieht man auf den Märkten Kaufleute, die auf diese Weise ihre Waaren verkaufen. Ich sah auf diesem Markte weder Zigeuner noch Juden und hörte überall versichern, daß es deren gar nicht in Irland gebe. Die Juden finden sich sonst in allen europäischen und in den meisten asiatischen Ländern, selbst in China; nur hier giebt es keine.

Eines schönen Morgens rollte ich durch das Mittelstück von Irland weiter jener Hauptpulsader des Landes, dem herrlichen Shannon zu, der seine Gewässer, aus dem Norden kommend, in südwestlicher Richtung ergießt. Auf solchen Wegen, wo keine großen Eilwagen gehen, fährt man in Irland gewöhnlich mittelst einer Postkarre. Diese sind ganz auf dieselbe Weise eingerichtet wie jene Fiaker-Karren, die wir in Dublin kennen lernten. Sie sind zweiräderig, einspännig, mit einer Bank für zwei Personen auf beiden Seiten, in der Mitte zwischen den beiden Bänken mit einer Vertiefung für das Gepäck, die der Brunnen genannt wird. Die Deichsel ist auch hier ohne Gliederung steif an den Wagenkasten geheftet, so daß die Passagiere jedes Auf und Nieder, Rückwärts oder Vorwärts der Pferde mitmachen. Wenn die Pferde viel galoppiren, so gewährt die komische und heftige Bewegung dann Einigen vielen Spaß, Andere macht sie seekrank. Die Wagen sind unbedeckt, und da es in Irland gewöhnlich regnet, so versäumt man nicht, sich und seine Sachen in irgend ein wasserdichtes Zeug von englischer Erfindung zu hüllen. Das Pferd und einen Kutscher dazu erhält man auf der Poststation und die englische Meile wird mit einem Sixpence bezahlt. Das macht für eine deutsche Meile

ungefähr zwanzig gute Groschen, halb so viel wie in England, und dies mag auch überhaupt wohl das Verhältniß der irischen Preise zu den englischen sein. Da man an gar keine Postroute gebunden ist, so kann man mit seinem Postkarren immer kreuz und quer im Lande herumfahren, wenn man nur für jede Meile einen Sixpence mehr bezahlt. Da man ferner mit den Beinen immer schon halb zum Wagen hinaus ist, so entschließt man sich auch leicht zum Aus- und Einsteigen und braucht nichts am Wege ununtersucht zu lassen. Zudem hat man im Kutscher immer einen redseligen Irländer oder, mit volksthümlicher Benennung, Paddy zur Seite, der sich gewöhnlich des Gleichgewichts wegen nicht auf seinem Kutschersitz, sondern auf die andere Wagenbank setzt. Da er selbst neu- und wißbegierig ist, so leistet er auch der Wißbegierde des Reisenden allen möglichen Vorschub, hält an, wo es ihm gefällt, fährt ohne Weisung langsamer, wenn er sieht, daß jener sich Etwas notirt, und fordert ihn auch auf, seine eigenen Bemerkungen, wenn er etwas Kluges gesagt zu haben glaubt, niederzuschreiben.

Von Edgeworthtown bis zum Shannon giebt es keine Naturschönheiten zu bewundern. Das Land ist flach und ohne besondere Reize. Die Aufmerksamkeit wendet sich daher mehr dem Menschen und seinen Werken zu. Leider ist auch bei ihnen nicht viel Freude zu holen; denn jener erscheint meistens in Lumpen und diese liegen gewöhnlich in Ruinen. Man findet hier eine Fülle von Ruinen, wie in keinem andern Lande, von den ältesten phönizischen Zeiten herab bis auf unsere Tage. Es giebt alte Ruinen, von denen man vermuthet, daß sie einst Gebäude der aus dem Morgenlande gekommenen Feueranbeter waren, andere, die man für Ueberbleibsel von den Tempeln der Druiden oder von den Schlössern der alten keltischen Könige hält. Die alten Kirchen, welche die ersten Christen bauten, findet man noch in zahlreichen Mauerwerken. Die Dänenherrschaft beschenkte das Land wiederum mit einer andern äußerst reichen Sammlung von Ruinen, und bis auf heute hat jedes Jahrhundert, ja jedes Jahrzehend seine Ruinen im Lande niedergelegt; denn man sieht überall eine Menge Gebäude, die erst kürzlich zerfallen zu sein scheinen. Ich sah unterwegs keinen irischen Ort, der ganz ohne

solche ruinirte Gebäude gewesen wäre; ja, in manchen fanden wir ganze Reihen von verödeten und zerfallenen Häusern, zehn bis zwölf, neben einander stehen. Wie an die alten Schloß- und Kirchen-Ruinen düstere Kriegsgeschichten und Volkssagen sich knüpfen, so hängt an jeder dieser neueren Wohngebäude-Ruinen eine Trauergeschichte von Unrecht. In der Regel sind die Leute darüber nicht sehr mittheilsam. »O, die Sache ist sehr betrübt, Herr,« heißt es, »besser ist es, wir sprechen nicht davon.« Die grausame Vertreibung eines Pächters, oder die durch Noth gebotene traurige Auswanderung der Bewohner, oder der Mangel an Mitteln zur Wiederherstellung sind die gewöhnlichen Ursachen des Verfalls. Der Maler fährt am besten dabei. Denn da es eine Menge Mauerpflanzen in Irland giebt, so sind die Ruinen meistens äußerst malerisch. Der schöne Epheu umrankt sie überall; wilde Rosen, Taxusbäume und Buchen haben sich überall zwischen dem Gemäuer eingenistet. In Livland, Kurland, Polen liegen die Ruinen fast durchweg in öder Nacktheit da. Im grünen Irland ist es umgekehrt. Ich sah oft die elendesten Hütten in das lieblichste Gewand eines vollen, reichen Epheu's eingehüllt, der werth gewesen wäre, das Gemäuer der Ruine eines alten Königspalastes zu umranken.

Was den zweiten Punkt, die Lumpen anbetrifft, so sind sie eine nicht minder merkwürdige Erscheinung. Wie die Irländer ein Haus, ohne es einer Ausbesserung zu würdigen, so lange als möglich bewohnen und es dann, wenn es ganz unhaltbar wird, sich selbst überlassen, so schleppen sie sich auch mit einem Gewande so lange herum, als nur noch ein ganzer Faden daran ist, ohne dem Flickschneider auch nur einen Pfennig dabei zu verdienen zu geben. In Rußland setzen die armen Bauern, vom Klima dazu gezwungen, auf die Löcher ihrer alten Pelze Flicken auf Flicken, und Nacktheiten bekommt man dort selbst bei den Aermsten nur selten zu sehen. In Irland sieht man diese selbst bei denen, die hoch über der Klasse der Bettler stehen und die man Wohlhabende nennen könnte. In zerlumpten Kleidern zu erscheinen, ist sonst allenthalben nur dem erlaubt, der durch das äußerste Elend in völlig dumpfe Verzweiflung gestürzt ist, außer in Irland, wo kein Mensch an einem nackten Ellbogen

oder einem bloßen Bein einen Anstoß nimmt. Die irischen Kleiderlumpen haben etwas ganz Besonderes. Denn so abgetragen, so zerarbeitet, so bis in die ursprünglichen Wollenfäden, ja so auf dem Leibe selbst in Staub aufgelöst sieht man sie in keinem andern Lande. An den Ellbogen und den anderen eckigen Theilen des Leibes gehen die Kleider wie die Blätter einer zerfallenen Rose auseinander. Die Kanten der Röcke hängen in Fäden aufgelöst herunter. Oft ist weder das Aeußere vom Innern, noch das Oben vom Unten, noch der Aermel vom Leibstück zu unterscheiden. Die Beine und Arme finden zuletzt ihre gewohnten Wege nicht mehr. Jeden Morgen wird das Kleid mit einem anderen Faltenwurf angelegt, und es könnte ein Wunder scheinen, wie die Leute noch einen solchen Haufen verschiedener durch Fäden vereinigter Lappen auf dem Leibe zurecht bringen, wenn es nicht am Ende ziemlich einerlei wäre, ob sie die Hose als Rock oder den Rock als Hose gebrauchen wollten.

Die Lumpen des Irländers erscheinen in unseren Augen um so komischer, da der Zuschnitt seiner Nationalkleidung der unseres eleganten Gesellschaftsrockes ist, ich meine unseres Frackes. Bei uns tragen alle geringeren Leute nur den langen und rund um den Körper herumgehenden Ueberrock, oder erscheinen bei der Arbeit in kurzen runden Jacken, während die Arbeitsleute in Belgien, Frankreich und auch zum Theil in England die sehr zweckmäßige Blouse haben. Paddy hat sich dagegen den französischen Gesellschaftsrock gewählt mit dem hohen unnützen Kragen hinten im Nacken, mit den beiden herunterhängenden Schwalbenschwänzen und mit der offenen Brust vorn. Dabei trägt er kurze Hosen bis zum Knie und von da an Strümpfe und Schuhe oder Kamaschen, ist also in Bezug auf den Zuschnitt von oben bis unten ein Gentleman. In der That die unzweckmäßigste und lächerlichste Tracht, die sich arbeitende Ackersleute nur wählen konnten! Denn sie schützt nicht gegen die Unbill des Wetters und ist bei der Arbeit vielfach hinderlich. Dennoch ist sie in Irland ganz allgemein. Man sagt, daß beständig eine sehr bedeutende Masse alter Fracks aus England eingeführt wird, wo ebenfalls die Pächter, nicht aber die Arbeiter solche Fracks tragen. Indeß werden doch wohl die meisten dieser Röcke im

Lande selbst gemacht, und zwar aus einem groben, grauen Wollenzeuge, das sie »frieze« (unser deutsches Fries) nennen. Der beschriebene Rock heißt daher bei ihnen auch Fries-Rock.

Nur am Sonntage und nur bei den wohlhabenderen Bauern zeigt sich der Fries-Rock in seiner ganzen Vollkommenheit: vier vollzählige Knöpfe hinten, sechs vorn. Am Alltage fehlen nicht nur zuweilen die Knöpfe, sondern oft auch einer der beiden Schwalbenschwänze, so daß der andere als melancholischer Wittwer in den freien Raum hinabhängt. Sehr häufig sieht man solche lange spitze Schöße auch an einem oder einigen Fäden baumeln. Es fällt Paddy nicht ein, diesen Unglückseligen mit einigen Stichen aufzuhelfen oder sie mit einem endlichen Schnitte ganz aus ihrer peinlichen Lage zu erlösen. Alle Morgen zieht er den Frack mit dem baumelnden Schooße wieder an und trägt ihn so lange, bis er von selbst abfällt, und dann läßt er ihn liegen, wo er liegt. Wenn er sich dafür zweckmäßigere Jacken anschaffte, so hätte er auch nicht nöthig, was er, so lange der Rock noch neu ist, oft thut, diese Schöße beim Arbeiten mit einem Bindfaden aufzuheften und sich um den Leib zu binden. — Dazu kommt nun noch die Kopfbedeckung. Diese besteht nicht etwa, wie es am besten wäre, in einer leichten wasserdichten Mütze, sondern in einem verunglückten und verunstalteten Filz- oder Seidenhut, der Gott weiß wie oft schon im Regen zu Brei sich auflöste und nachher wieder zurecht trocknete. Paddy stutzt sich das Ding gewöhnlich nach seiner Weise zurecht und macht mit der Zeit das steife hohe Wesen ziemlich mürbe und niedrig wie eine Mütze. Den Rand hängt er sich vorn meistens aus dem Gesichte und stülpt ihn nach oben hinauf. Hinten hängt der Rand bald in Lappen herunter. Der Deckel fällt auch bald ein. Da er indeß ein Hauptstück am Ganzen ist, so wird ihm mit einem Bindfaden so lange nachgeholfen, bis nichts mehr daran halten will und man ihn aufgeben muß. Obgleich nun der Hut bei fehlendem Deckel eigentlich ganz unnütz geworden ist, so wird er doch wohl noch einige Jahre des bloßen Zierrathes wegen getragen. Auf den Feldern, auf den Höfen, auf den Mistplätzen solcher Bauern, die sich gar nicht wie Bauern, sondern wie vom Schicksal grausam behandelte Tanzmeister aus-

nehmen, mit dem Pfluge, mit der Sense und der Heugabel arbeiten zu sehen, kommt Unsereinem sehr komisch vor. Ich sage komisch; denn Paddy hat selbst mitten im tiefsten Elende noch immer so viel Komisches, daß man oft ebenso nahe daran ist, ihn zu belachen, als zu beweinen.

Nichts bildet mit diesen zerlumpten, ärmlichen und mageren irischen Menschen einen größeren Gegensatz, als dasjenige Thier, welches ihr gewöhnlicher Lebensgefährte und Hausgenosse ist, das Schwein. Dies begegnet Einem überall auf dem Wege, so wohl genährt, so fett, so ganz rund und dickbäuchig, wie man es sonst fast nirgends sieht. Nur noch in einem zweiten mir bekannten europäischen Lande, in der Walachei, sieht man wie in Irland jedes Haus mit einer Menge von Schweinen umgeben. Auch von dort werden jährlich viele nach Ungarn, Oesterreich ꝛc. ausgeführt, wie von Irland aus nach England und Schottland. Doch sind die walachischen Schweine, die meistens in den Wäldern aufwachsen, viel wilder als die irischen, die ganz buchstäblich wie Hausgenossen mit den Familiengliedern zugleich erzogen werden. Wie der Araber sein Pferd, wie der Grönländer seinen Hund hat, so hat der Irländer sein Schwein, welches er ebenso gut füttert, wie seine Kinder. Es wird durchweg in das Wohnzimmer mit aufgenommen und lebt darin entweder frei schaltend und waltend wie die Andern, oder hat seinen kleinen Winkel darin für sich, wie die Kinder den ihrigen. Der Irländer theilt mit ihm seine besten Kartoffeln, seine Milch und, wenn er es hat, sein Brot; denn er weiß, daß er dies Alles auf einem Umwege doppelt durch sein Schwein wieder erlangt, Auf dem Schweine beruht gewöhnlich der beste Theil der Hoffnung jedes armen irischen Bauern; denn das Schwein befreit ihn von seiner größten Last und Plage: es zahlt ihm die Rente. »Das Schwein bezahlt die Rente«, dies ist eine irische Redensart, die Einem hundert Mal wiederholt wird. Wenn man einem Schweine etwas zu Leide thut, so heißt es: »O laßt es, Herr, es muß mir die Rente bezahlen«; oder wenn man eins lobt: »Ja, es ist gewiß ein nützliches Thier, es zahlt uns die Rente«; oder wenn man sonst nur eins laufen sieht: »Das sind Schweine, Herr, gute Thiere, sie zahlen uns die Rente«.

Vor den meisten Pächterhäusern, die ich passirte, sah ich ein paar Hagedornsträucher stehen, deren Laub, ebenso wie dies in England Mode ist, zu Kreuzen, Pyramiden und anderen Figuren zurecht geschnitten war. Auch am Wege waren sie sehr gemein und wir sahen deren von äußerst dickem Stamme und scheinbar hohem Alter, wie man sie bei uns nicht sieht. Diese Dornen, wenn sie im Frühling mit tausend lieblichen weißen Blüthen prangen, machen die Freude des Landvolkes aus. Es giebt Gegenden in Irland, in denen es mit dem ehemaligen Baum- und Wälder-Reichthum des Landes bis zu diesen Hagedornbüschen herabgekommen ist. Doch scheint man jetzt der Anpflanzung der Lärche eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und überall bemerkten wir junge Sprößlinge dieses schönen und nützlichen Gewächses, obgleich nur immer in kleinen Partien.

Ballimahon war der zweite Ort, wo wir die Pferde wechselten. Es ist ein kleines Städtchen, das in der Umgegend ebenso wie Lanesborough und andere Orte der Grafschaft Longford wegen seiner großen Eiermärkte bekannt ist. Man sieht beständig Leute mit Körben auf dem Rücken als Aufkäufer im Lande von Hütte zu Hütte herumgehen und die gesammelten Eier auf jene Marktplätze bringen, von wo sie auf den Canälen nach Dublin und dann weiterhin zur See nach England verschifft werden. Liverpool und selbst London werden zum großen Theile mit irischen Eiern versehen. — Auf schmalen und krummen Nebenwegen geht dann die Reise bei solchen epheuumrankten Hütten, bei solchen Hagedornsträuchern und bei unzähligen schlecht bestellten Feldern vorbei nach Athlone. Irland hat alle seine Städte erster und zweiter Größe, Dublin, Belfast, Waterford, Cork, Limerick, Galway, Sligo, Londonderry an seinen Küsten liegen, und das ganze weite Innere der ovalen Insel bietet nur Städte dritten Ranges. Eine derselben ist Athlone. Durch alte und neue Werke ist der Ort befestigt, und es finden sich hier Truppen von allen Gattungen, Artillerie, Cavallerie, Infanterie, da man von diesem Mittelpunkte der Insel aus alle Punkte, wo etwa Unruhen ausbrechen, am schnellsten erreichen kann. Im Süden von Athlone durchstreiften wir einen Strich des großen Torfmoores von Allen, der von Dublin nach Galway

mitten durch Irland geht und die Insel in zwei Theile theilt, einen gebirgigen Süden und einen gebirgigen Norden.

Gegen Abend kamen wir in Shannon-harbour (Shannon-Hafen) an. Dieser kleine Ort liegt an der Mündung des Grand-Canal in den Shannon. Mich interessirten einige Schloß-Ruinen in der Nähe des Ortes. Es sind dies die ehemaligen Besitzungen eines berühmten irischen Helden und Anführers gegen die Engländer, der Mac Oghlan hieß. Er besaß hier in der Nachbarschaft sechs Schlösser. Eins derselben hatten wir schon vorher am Wege passirt. Obgleich von außen völlig als mittelalterliches Schloß erscheinend und zum Theil sogar als eine von Epheu umrankte Ruine sich darstellend, war es doch von seinem jetzigen Besitzer, der sich ganz gemüthlich darin eingerichtet hatte, bewohnt. Es sind mir mehrere Beispiele solcher bewohnten alten Schloßruinen in Irland vorgekommen. Wie Shannon-harbour den Mac Oghlan, so hat fast jede Gegend ihren berühmten Helden, der einst die Umgegend als König oder Häuptling beherrschte und von dem das Volk noch jetzt erzählt. Und mit den Nachkommen dieser Helden und Könige trifft man nicht selten noch jetzt auf der Reise zusammen. Denn fast jeder Irländer von einiger Auszeichnung rühmt sich, von irgend einem Könige von Munster, Leinster, Connaught oder Ulster abzustammen. Manche nennen sich sogar noch königliche Familien und werden auch unter ihren Freunden aus Artigkeit, wie sie sich ausdrücken, als solche betrachtet und behandelt. Die ältesten dieser ächt irischen adeligen Familien sind die sogenannten Miletianischen Familien, die ihren Stammbaum bis zu Miletius, dem Eroberer Irlands, dem zweiten Sohn des Königs Heremon von Spanien, herleiten, der 500 oder gar 1000 Jahre vor Christus nach Irland hinüber gekommen sein soll. Solchen Ursprungs rühmen sich die meisten der irischen Namen, die mit O' anfangen, wie O'Connel. Die Geschichten von Miletius, Heremon, den Pöniziern, Spaniern, von den Firbolgs und Tuatha-de-danaans, die vor dem Miletius auf Irland lebten, sind jedem Irländer geläufig, und trifft man hier, wie in Indien, auf einen vollständig ausgebildeten Sagenkreis, der die allergraueste Vorzeit umfaßt. Das Volk erzählt sich davon mit einer Heiterkeit

und mit einer gläubigen Zuversicht, wie von gestern passirten Dingen. — Ich kam am Abende in Shannon-harbour mit einem Mitgliede jener alten irischen Familien zusammen, welche trotz ihres Ahnenstolzes sehr freundlich, gesellig und mittheilend sind. Mein Freund zeigte mir den Plan eines Landgebietes von etwa vierzig englischen Quadratmeilen, das, wie er sagte, seine Vorfahren 1800 Jahre lang als Fürsten und nachher als englische Vasallen mit verändertem Namen besessen hatten. Auf diesem Gebiete befanden sich nicht weniger als achtzehn alte Schloßruinen und zwei Ruinen alter Thürme. Mein Freund mit seiner Gebietskarte kam aus Cunnemara, dem wilden Gebirgsländchen im westlichen Theile von Connaught. Er lobte die Gastfreundschaft der dortigen Besitzer über die Maßen, besonders die der O'Flahertys, welche dort die verbreitetste Familie sind und ehemals Könige oder Beherrscher des Landes waren. Der Adel lebt dort sehr großstylig, wie jener sich ausdrückte, macht Aufwand, giebt Feste und Bankette, wie in alten Zeiten; denn die Irländer sind im Allgemeinen, besonders aber in jenen westlichen Theilen, ein sehr vergnügungssüchtiges und prunkliebendes Volk. Von dieser Verschwendungssucht kommt es denn auch, daß ein so großer Theil der irischen Güter verpfändet ist und sich in so schlechtem Zustande befindet. Connaught und besonders jener gebirgige Theil Cunnemara war der vornehmste Zufluchtsort der alten keltischen Iren, die aus den östlichen Theilen der Insel von den Engländern vertrieben wurden. Es ist daher mit Wales in England zu vergleichen, in welchem die Urbewohner ebenfalls von den Sachsen zusammengetrieben wurden. Leinster, an dessen Grenzen wir jetzt standen, ist die irische Lichtprovinz mit der größten Cultur und dem paradiesischen Ländchen Wicklow; Connaught bildet die Schattenseite der Insel, wo man die größte Armuth, Barbarei und Aberglauben findet.

Am andern Morgen machten wir uns frühzeitig auf, um auf einem kleinen Stücke des Grand-Canal den Shannon und seine Dampfschifffahrt zu erreichen und durch ihn und seine Seen nach Limerick (limmrick) zu gelangen.

Zweites Kapitel.

Der Shannon ist der größte und herrlichste Fluß in Irland. Mit Recht wird er von den Irländern der königliche Shannon genannt; auch giebt es auf den brittischen Inseln keinen zweiten Strom, der ihm hinsichtlich der Länge, Breite und der Reize seiner Ufer an die Seite gesetzt werden könnte. Er ist von seiner Geburt an groß und breit; denn er entspringt mit mächtigen Adern aus dem See Allen und strömt mitten durch Irland in der Richtung von Nordosten nach Südwesten. Drei Mal erweitert er sich zu einem See, in seinem oberen Gebiete zum kleinen Boffin, dann weiterhin zum größeren Ree und in der Mitte seines Laufes zum noch längeren Derg. Unterhalb Limerick erweitert er sich abermals seenartig bis zur Mündung ins Meer, weshalb dies untere Flußstück keinen besonderen Namen erhalten hat. Die ganze Länge dieses schönen Wassers beträgt etwa 43 deutsche Meilen. Der größere Theil des Shannon geht durch Irlands mittleres Flachland, durch welches sich auch die Hauptcanäle, der Royal- und Grand-Canal von Dublin nach dem Flusse hinziehen. Auf diesem fahren jetzt zwölf Dampfschiffe. Da die Eisenbahnen in Irland noch wenig Boden gewonnen haben, so werden im Innern die Canäle auch noch viel von Passagieren zum Weiterkommen benutzt, und es gehen regelmäßige, meistens überfüllte Postschiffe darauf hin und her. Die Beförderung geschieht ganz ebenso wie in Holland auf den Trekschuiten. Vor jedes Schiff wird ein Pferd gespannt, das damit im raschen Trabe davon läuft. Für Jemanden, der das irische Volk kennen lernen will, ist diese Art zu reisen sehr zu empfehlen, da sich auf dem Schiffe dazu die beste Gelegenheit findet.

Es war ein wunderschöner heiterer warmer Tag, als wir in den Shannon einfuhren, und dieser Fluß erschien bei dem herrlichen Wetter so schön, als irgend ein Fluß in der Welt. Sein Wasser ist äußerst klar und von heller Farbe, so daß die Inseln oft wie in Silber gefaßte Smaragde erscheinen. Aber die Erhebung derselben über den Wasserspiegel ist so gering, daß es oft aussieht, als ob die Bäume unmittelbar aus dem

Grunde des Flusses emporstiegen. Mit Ausnahme einiger Stromschnellen, die man auf Canälen umgeht, ist der Lauf des Flusses sehr gleichmäßig und langsam. Die Ufer sind anmuthig und sanft abgedacht. Weites, frisches Wiesengrün, welches freilich auch hie und da Morastgrund bedeckt, erfreut das Auge; kleine Ortschaften und reizende, von Parks umgebene Landsitze wechseln an ihnen ab. Die Reiher sind an seinen Ufern häufig, und wir sahen überall eine Menge dieser schönen Vögel Kreise ziehen. Unsere Gesellschaft auf dem Dampfschiffe zerfiel in eine aus Anstand und Etikette schweigsame und eine von Natur gesprächige Partei. Da ich dort vergebliche Versuche gemacht hatte, das Eis zu brechen, so zog ich es vor, mich unter die Leute zu mischen, wo die Sache sich schneller ins Werk setzen ließ. Besonders viel gab mir ein Mann ab aus dem Lande Kerry, dem Residenzlande der O'Connel's, das den südwestlichsten Zipfel der Insel einnimmt. Diese Kerrymänner haben in Irland den Ruf einer besonders großen, jedoch etwas alterthümlichen Gelehrsamkeit. »Selbst die Hirten und die geringen Bauernsöhne verstehen dort Lateinisch«, so spricht man gewöhnlich. Mein Kerrymann war der Sohn eines dortigen Bauern, etwa dreißig Jahre alt, gesprächig, lebendig, phantasievoll, wie alle gemeinen Irländer. Er erzählte mir eine Menge von Sagen und Geschichten, die ich seiner eigenthümlichen Mundart wegen leider nicht alle verstehen konnte.

Auf den alten Ruinen hatte ich oft gesehen, welche Furcht die Irländer vor den unsichtbaren Geistern bei Abend haben, indem sie für kein Geld es wagen mochten, mir nach eingebrochener Dämmerung über die Gräben und in das Gemäuer der verfallenen Schlösser zu folgen. Hier auf dem reizenden Flusse, im schönsten Sonnenschein, hatte ich nun Gelegenheit zu sehen, mit welchem Eifer und mit welcher Theilnahme sie bei Tage davon erzählen, da sie die Köpfe oft so ämsig zusammensteckten und so lebhaft sprachen, wie Kaufleute an der Börse, die das wichtigste Geschäft unter einander abzumachen haben. Im Allgemeinen nennen sie alle Feen und unterirdischen Geister »das gute Volk« oder »die guten Leute«. Dann haben sie aber auch besondere Arten, z. B. die Leprahauns und die Lechri-

gane. Von jenen iſt, wie ſie mir ſagten, die ganze Welt voll, von dieſen aber giebt es unter Hunderten nur einen. Die Leprahauns ſind eine Art von kleinen Erdgeiſtern, die dem Menſchen Schätze zu zeigen pflegen, wenn er ihnen muthig folgt. Es kommt dabei hauptſächlich darauf an, daß man ſich nicht umblickt, und daß man den voranſchreitenden Geiſt immer ſcharf ins Auge faßt. Wendet man das Auge nur einen Augenblick von ihm weg, ſo verſchwindet er und läßt den Menſchen in der Wüſte allein, wo ihm allerlei Uebles begegnen kann. Da die Menſchen faſt alle ſchwach von Willen ſind, ſo iſt dies der gewöhnliche Fall, und die Leprahauns haben ihre Freude daran, die Menſchen auf dieſe Weiſe zu necken. Schreitet man hingegen muthig fort und heftet man unausgeſetzt den Blick auf den kleinen Kobold, wohin er auch immer ſchlüpfen mag, ſo verliert er zuletzt das Spiel. Er fängt dann, wenn er ſieht, daß der Menſch nicht nachläßt, an, mit ihm zu unterhandeln. Läßt der Menſch ſich nun nicht gleich von ihm bewegen, ſondern blickt ihn immer feſt und unverwandten Auges an, ſo bekommt er den Geiſt ſogar ganz in ſeine Gewalt, ſo daß derſelbe ſich zuletzt auf's erbarmenswertheſte Bitten legt, man möchte ihn loslaſſen, und die goldenſten Verſprechungen von der Welt macht. Der Menſch kann nun mit ihm machen, was er will, und ſein Glück für die ganze Lebenszeit feſtſtellen. Es liegt in dieſer Sage ein ſchönes Sinnbild von der Macht des menſchlichen Willens und Geiſtes, der mit Ausdauer und Thatkraft alle Hinderniſſe beſiegt und dieſelben Geiſter in ſeinem Dienſt erhält, die ihn bei mangelnder Thatkraft und Entſchloſſenheit ſelber beherrſchen, necken und unglücklich machen würden.

Bei uns ſpricht man auch von Geſpenſtern und dergleichen; es hält aber ſchwer, einen Menſchen zu finden, der es ſelber mit eigenen Augen geſehen hat. In Irland iſt dies anders. Hier haben die Leute, denen man begegnet, Alles ſelbſt erfahren und mit eigenen Augen geſchaut. »Euer Ehren wollen unſere Feengeſchichten nicht glauben?« ſagte einer meiner Reiſegefährten zu mir, als ich zu ſeinen Erzählungen den Kopf ſchüttelte, »aber ich wette darauf, es ſind Viele unter uns, die an ſich ſelbſt das Wunderbarſte erfahren haben, das faſt unglaublich

klingt und das man doch glauben muß, weil es eine einfache, unbestrittene Thatsache ist. Ich will Ihnen hier gleich Einen vorführen«. Er nahm einen der etwas bei Seite Stehenden an den Arm und führte ihn in die Mitte des Kreises. »Sehen Sie, dies ist Tom O'Sullivan, der Sohn von Patrick O'Sullivan, dem Sohn von Phelin Fad. Dieser mein Freund ist jetzt einer unserer besten Dudelsackpfeifer in Kerry. Und doch hat er bis in sein dreißigstes Jahr nicht einen Dudelsack mit seinem Munde berührt. Es ereignete sich aber, daß er einst auf einer Wanderung durch Gebirge sich müde auf einem Platze niederlegte und daselbst einschlief, ohne zu wissen, daß dieser Platz ein den „guten Leuten" geheiligter war, wie es deren viele in unserem Lande giebt. Im Schlafe nun erschienen ihm die Feen und spielten ihm auf einem Dudelsack die schönsten Melodieen von der Welt vor, und legten dann den Dudelsack bei ihm nieder. Als er aufwachte, griff er um sich ins Gras und fand daselbst in der That einen schönen Dudelsack, den er mit sich nahm. Er probirte ihn zu spielen, und siehe da! er konnte alle die schönen Arien, welche ihm die Feen im Traume vorgespielt hatten, ganz von selbst und ohne alle Schwierigkeit nachahmen, und seit dieser Zeit ist er nun, wie gesagt, der beste Dudelsackspieler in unserer Gegend. Dies ist eine Thatsache, Euer Ehren! Ist es nicht so, Tom?« — »Ist das so, Tom?« fragte ich den Musiker. — »Ja, gerade so ist es, Euer Ehren. Und recht hübsche Leutchen waren es, die es mich lehrten. Und obgleich es jetzt schon dreißig Jahre her ist, daß sie mir den Dudelsack gaben, so besitze ich ihn doch noch immer, und es spielt sich noch immer so gut darauf, wie zu Anfang.« — »Es ist dies eine Thatsache, Herr!« fuhr er fort. »Und was ist das auch für ein großes Wunder? Habe ich doch einen Freund in Kerry, dem noch Größeres passirt ist, als mir; das ist Phin Mac Shane, der Sohn von Hug Mac Shane. Der ist einmal noch ganz anders mitten zwischen die Feen gerathen. Die Kerry-Feen hatten nämlich einst einen Streit mit den Limerick-Feen und lieferten ihnen mehrere Gefechte. Bei dergleichen Gefechten pflegen sie wohl solche Sterbliche, die durch ihre Kraft und Geschicklichkeit ausgezeichnet sind, in ihre Dienste zu nehmen und

sie in der Schlacht voran ins Feuer zu schicken. Dies geschah meinem Freunde Phin. Die Kerry-Feen und die Limerick-Feen waren in allen ihren Gefechten gleich stark, und keine Partei konnte die andere besiegen, bis es jenen endlich gelang, meinen Freund auf einem ihrer Sammelplätze, wo sie Gewalt über den Menschen haben, zu überraschen und ihn zu ihrem Dienste zu zwingen. Sie gaben ihm eine Kappe, die ihn noch sieben Mal stärker machte, als er schon von Haus aus war, und nun zog er in ihren Gefechten voran und schlug die Limerick-Feen aus dem Felde. Zur Belohnung schenkten sie ihm diese Kappe, und mein Freund besitzt sie noch bis auf diesen Augenblick. Und wenn er sie aufgesetzt hat, so wagt ihn kein Mensch im ganzen Dorfe anzugreifen, denn er ist dann stärker, als Alle. Das ist eine andere Thatsache, Euer Ehren! Wenn Sie nach Kerry kommen, so kann ich Ihnen meinen Dudelsack, und mein Freund Ihnen seine Mütze selbst zeigen.«

»Ihr glaubt's nicht, Herr?« mischte sich eine Frau ein. »Nun, das begreife ich nicht. Habe ich doch selbst gar oft das gute Volk von weitem auf seinen Sammelplätzen tanzen sehen und habe mit meinen eigenen Ohren die schöne Musik, die sie machen, angehört. Und das noch vor ein paar Tagen, als ich mit meinem Manne von Galway kam und dort in der Grafschaft Roscommon über den Moor bei Ballinasloe ging. Wir waren beide müde und legten uns, nachdem wir getrunken, bei einem Brunnen nieder. Mein Mann schlief alsbald ein. Ich aber wachte und hörte nach einiger Zeit eine wundervolle Musik. Ich glaubte anfangs, es wäre ein Dudelsackspfeifer in der Nähe, und stand auf, mich nach ihm umzusehen. Da ich ihn aber nicht fand, so weckte ich meinen Mann und bat ihn, auf die Töne zu lauschen. Sie schienen mir aus dem Brunnen heraufzukommen, und ich wollte mich eben über das Brunnengeländer hinüber bücken, um hinabzulauschen: da ergriff mich mein Mann beim Kleide und zog mich zurück: „Geh' fort!" sagte er, „die guten Leute spielen!" Und wir machten uns, ohne uns umzublicken, aus dem Staube. Und habe ich doch bei dem Brunnen noch ein schönes neues carrirtes Tuch vergessen, das ich mir in Galway gekauft und das ich beim Brunnen herausgeholt hatte, um

es zu beſehen.« — »Das iſt wieder eine Thatſache!« bemerkte mein Freund aus Kerry. In der That, wenn man eine Zeitlang unter dieſen iriſchen Augen- und Ohrenzeugen für einfache Thatſachen geſeſſen hat, ſo greift man ſich zuweilen unwillkürlich an Kinn und Naſe, um ſich von ſeinem körperlichen Daſein zu überzeugen, ſo ſehr erhitzen ſie Einem die Phantaſie mit ihren Feengeſchichten. Eigenthümlich iſt es, daß die iriſchen Feen ſich immer nach den Grafſchaften des Landes abtheilen, als Kerry-, Limerick-, Donegal-Feen. Auch haben ſie ihre Streitigkeiten und Kämpfe ebenſo unter einander, wie die menſchlichen Bewohner dieſer Grafſchaften. In der Grafſchaft Tipperary haben ſie einen Ort, an dem ſich alle Feen aus ganz Irland verſammeln. Nicht weniger auffallend iſt es, daß dieſe Feen ebenſo ſehr darnach ſtreben, ſterbliche Menſchen in ihre Dienſte zu bekommen, als die Menſchen wünſchen, ſich einen mächtigen Geiſt unterthänig zu machen. »Sie haben immer einige Lebende im Dienſte,« behauptete mein Freund aus Kerry. »Beſonders ſuchen ſie ſchon die kleinen Kinder für ſich zu gewinnen. Dieſe, auf welche die Feen es abgeſehen haben, fangen an zu kränkeln und ſterben endlich hin, und die Feen holen ſie dann zu ſich herüber und ziehen ſie bei ſich. Da werden ſie dann groß und ſchön und gehören ſpäter zu den ausgezeichnetſten Feen. Die rothhaarigen Kinder lieben die Feen ganz beſonders, und ſie ſind der Gefahr mehr als andere ausgeſetzt.«

Nach den Feen und ihren alten Wundern beſchäftigte uns nichts mehr, als die neuen Wunder des Tages, welche von dem Apoſtel der Mäßigkeit, dem Vater Matthew (Mätthju) ausgingen. Es war für mich ſehr intereſſant, die Aeußerungen der Leute über dieſen Mann zu hören. »Der Vater Matthew iſt ein geſegneter Mann. Der Allmächtige gab ihm ſelbſt die Kraft, die von ihm ausſtrömt.« So ſprachen meine Gefährten. »Ihr meint,« ſagte ich, »er hat eine beſonders hinreißende Kraft der Rede, eine beſondere Gewalt der Ueberzeugung und giebt ein ſchönes tugendhaftes Exempel zur Nachahmung.« — »Nein, nein, es iſt nicht das. Es iſt in ſeiner Abnahme des Gelübdes und in ſeiner Ertheilung des Segens eine beſondere Gnade. Es iſt Etwas darin, Herr, was Ihr nicht ſo leicht faſſen könnt,

eine Gnade, eine Kraft, die Niemand begreift, als der, welcher es an sich selbst erfahren hat. Darum kann man auch das wahre und wirksame Pfand der Enthaltsamkeit (die Mäßigkeits-Medaille) nur aus seinen Händen empfangen. Das Gelübde, das man in die Hände anderer Priester ablegt, hat nicht diese bindende Kraft.« — »Dies ist vollkommen wahr, Herr,« nahm ein Anderer das Wort, »denn heilt er nicht sogar die entschiedensten Trunkenbolde? Ja, sind diese ihm nicht gerade die allerwillkommensten? Und sind sie, nachdem sie das Pfand genommen, nicht gerade die allertreuesten, die allerbesten Mäßigkeitsmänner? Wie kann denn dies anders zugehen, als mit einer besonderen und unmittelbaren Mitwirkung des Himmels?«

Auf diese Weise schifften wir den herrlichen klaren Shannon hinab, bei dem befestigten Städtchen Banagher vorbei, weiterhin bei Redwood-Castle zur Rechten, und bei der schönen Portumna-Wiese zur Linken vorüber, endlich bei der Stadt Portumna selbst und gelangten dann in den See Derg. Das Dampfboot, das uns bis hierher trug, hatte einiger kleinen Canal-Passagen wegen die Räder hinten. Auf dem breiten See kam uns nun ein größeres Dampfboot entgegen, und beide Fahrzeuge tauschten darauf ihre Passagiere mit Sack und Pack gegen einander aus. Von den verschiedenen Seen, die der Shannon an seiner silbernen Schnur wie Perlen aufreiht, sind die beiden mittleren, der Ree und Bodarrig, die reizlosesten, da sie fast ganz in das mittlere Flachland der Insel fallen. Der oberste See, der Allen, fällt dagegen ganz in das nördliche Gebirgsland, und ebenso wird auch die südliche Hälfte des See Derg schon von einem Theil der südlichen Gebirge mit den Reizen einer malerischen Landschaft umgeben. Wie alle irischen Seen, so ist auch der Derg-See mit einer Menge von kleinen Inseln geschmückt. Die berühmteste derselben ist die Innis-Insel, ein alter heiliger Platz mit den Ruinen von sieben uralten Kirchen und einem jener merkwürdigen alten hohen säulenartigen Thürme, die man in Irland »runde Thürme« nennt. Wir erkannten durch das Fernrohr deutlich diese merkwürdigen Gebäude. — Dieser See Derg, welchen der Shannon durchströmt, ist nicht zu verwechseln mit dem anderthalb Grad nördlicher gelegenen See Dearg (der rothe

See) in Ulſter, wo auf einer Inſel das einſt ſo berühmte St. Patricks-Fegefeuer war. St. Patrick, der die Irländer im Anfang des 5. Jahrhunderts zum Chriſtenthum bekehrte, ſoll es von Gott erbeten haben, daß ſich die Vorhallen des Fegefeuers oder der Eingang zur Unterwelt daſelbſt öffnen, um die Ungläubigen von der Unſterblichkeit der Seele zu überzeugen und von den Strafen, welche die Böſen nach dem Tode zu erdulden haben. Man erzählte, daß der, welcher den Muth hätte, in den Schlund hinabzuſteigen, dort die außerordentlichſten Dinge erleben könnte. Ein paar Mönche wohnten ſonſt in der Nähe der Höhle. Jeden, der auf der Inſel ankam, um in die Unterwelt hinabzuſteigen, ließen ſie eine lange Zeit wachen, faſten, beten, dem Vorgeben nach, um ihn für ſeinen gefährlichen Gang zu ſtärken, eigentlich aber um ihn zu ſchwächen und ſeine Phantaſie die Oberhand gewinnen zu laſſen, die ſie außerdem noch mit allerlei wunderbaren Erzählungen aufregten. Er wurde darauf in die Höhle hinabgelaſſen, die man oben verſchloß. Nach einigen Stunden zogen ſie ihn wieder halbtodt heraus, und wenn der Mann dann zu ſich ſelbſt kam, ſo verfehlte er nicht die wunderbarſten Dinge von der Welt zu erzählen, indem er das ihm von den Mönchen Vorgeſchwatzte und Geträumte mit der Wirklichkeit verwechſelte. Erſt unter der Regierung Jakobs II. wurde dem Unweſen geſteuert. Aber noch heutiges Tages iſt hier ein Wallfahrtsort. Ueber Berg und Thal, Sumpf und Moor klimmen und wanken alljährlich zur Sommerzeit Tauſende von barfüßigen iriſchen Pilgern, bis ſie die den See umgebenden Gipfel erreicht haben. Von dieſen Gipfeln gewahrt man in der Tiefe eine viertel deutſche Meile vom Ufer das verhängnißvolle Eiland ſchwarz von Menſchen und dieſſeits am Rande Haufen der Pilger, einige ſitzend, andere liegend, andere knieend, alle voller Andacht, voller Ungeduld und Sehnen nach den zurückkommenden Fährbooten. Das Fährboot kommt mit einer Ladung fertiger Büßer und eine neue wird eingenommen. Jeder muß eine bezahlte Zutrittskarte vorzeigen. Ohne dieſe wird man nicht übergeſetzt, und dabei geht's denn nicht ohne Drängen und Stoßen ab. Ein Fremder wird ſchwerlich mit den Wallfahrern hinübergelaſſen, und die Büßungen bleiben in ſeiner Anweſenheit ein-

gestellt. Dann sitzt und liegt das ganze Eiland voll von diesen armen Menschen; sie haben ihre Büchlein und Rosenkränze in der Hand, sprechen nicht, rühren sich nicht. Keiner erkälte sich, heißt es, das Wetter sei, wie es wolle, und auch das Sitzen auf feuchtem Boden tagelang in nassen Kleidern und barfuß schade nicht. Die Pilger dürfen drei Tage, oder zwei Mal drei Mal, mitunter auch fünf Mal drei Tage auf dem Eiland verweilen bei Brot und Wasser und Dearg-Wein, das ist gekochtes und eingesegnetes Wasser vom See, und dieser Wein muß brennend heiß hinuntergeschwelgt werden. Jeder Wallfahrer soll, ehe er den Ort verläßt, 24 Stunden lang ohne Essen, Trinken und Schlaf im Gefängniß gebüßt haben. Die nicht über 300 Schritt im Geviert haltende Insel ist mit Gebäuden von neuerer Bauart bedeckt, größtentheils Capellen, deren jede einem besonderen Heiligen gewidmet ist. Die dem heiligen Patrick geweihte Capelle steht auf dem Felsen, der den jetzt verschütteten Zugang zum Fegefeuer enthält. Vierundzwanzig Priester versehen den Gottesdienst und lösen sich alle Stunden ab. — Eine von den berühmtesten Thaten des genannten Heiligen war die Verbannung der Kröten und Schlangen aus Irland, von welchen Thieren sich gar keine in diesem Lande finden. Dies wird in folgendem Liede besungen:

Das Lied von St. Patrick,

dem Vertreiber der Kröten und Schlangen.

St. Patrick war ein wackerer Mann;
Er stammte von edlem Sitze,
Er baute in Stadt Dublin eine Kirch'
Und setzte darauf eine Spitze.
Sein Vater war ein O'Callaghan,
Seine Mutter war eine O'Brady,
Seine Tante war eine O'Shaughnessy,
Und sein Onkel war ein O'Grady.
Drum Glück St. Patrick's kühner Hand!
Er war ein Heil'ger gar weise:
Die Schlangen und Kröten hat er gebannt
Für immer in Zauberkreise.

Auf Irlands Insel ist kein Fleck,
Wo man schädlich Gewürm' sieht laufen.
Wohin er auch trat mit dem theuren Fuß,
Da bracht' er sie um in Haufen.

Mit den Kröten ging's humps! mit den Fröschen ging's plumps!
Sich schnell in's Wasser zu betten:
Die Bestien begingen den Selbstmord traun,
Um sich vor dem Todtschlag zu retten.
Drum Glück ꝛc.

Neunhunderttausend Vipern blau
Lockt' er an durch der Rede Ergötzung,
Und speiste von ihnen zu Killaloe
In Suppen und Zukost-Besetzung.
Als krauelnd blindes Gewürm' im Gras
War Allen scheußliche Plage,
Da hob er das Volk und gab ihm Licht
Zur Erkenntniß seiner Lage.
Drum Glück ꝛc.

Kein Wunder, daß in Irland sind
Die Knaben so frei und frisch hie:
St. Patrick war's, der sie lehrte zuerst
Die Freuden des Trinkens von Whisky.
Kein Wunder, da der Heilige selbst
Ihn zu kosten zeigte den Willen;
Denn seine Mutter hielt eine Schenk'
In dem Städtchen Enniskillen.
Drum Glück ꝛc.

Die Berge von Wicklow sind sehr hoch,
Und so auch der Berg von Howth, Herr!
Doch hier ist ein Berg viel höher noch,
Als beide, das hat keine Noth, Herr!
Hoch oben auf diesem Berge war's,
Wo St. Patrick hielt seine Predigt:
In die Moore trieb er die Frösche hinein,
Und von allem Geschmeiß uns entledigt'.
Drum Glück St. Patrick's kühner Hand!
Er war ein Heil'ger gar weise:
Die Schlangen und Kröten hat er gebannt
Für immer in Zauberkreise.

Wie fast alle irischen Seen, so hat auch der Derg-See eine sehr bunte Gestalt, eine Menge von Baien, Buchten und Nebenarmen. Sein südlicher Theil spitzt sich immer mehr zu und verläuft sich zuletzt in einen ganz schmalen Sack, der aber die reizendste Partie des ganzen Sees bildet. Die zunächst anliegenden Berge sind malerisch begraßt, belaubt, bewohnt. Etwas weiter ragt darüber der Inchiquin hervor und der etwa drittehalbtausend Fuß hohe Keeper(i). Unter den Bergen bemerkt

man auch den sogenannten Teufelsbiß, einen sehr sonderbaren und tiefen Einschnitt in einen Bergrücken, dessen Entstehung die Irländer sich auf keine andere Weise haben erklären können, als durch einen besonderen launigen Einfall des Teufels, indem er in diesen Gebirgsrücken, den er vielleicht irrthümlich für den Rücken eines fetten irischen Schweines nahm, hineinbiß. Er spie aber den Biß nachher wieder aus. Denn es findet sich noch irgendwo in Irland ein Felsenstück, das ganz genau in den besagten Einschnitt hineinpaßt. In der Spitze des erwähnten kleinen Sackes liegt das Städtchen Killaloe. Hinter diesem Städtchen beginnen wieder Felsen und Strudel im Flusse, und da die Arbeiten am Canale, der diese unbeschiffbaren Stellen umgehen soll, damals noch nicht beendigt waren, so wurden wir zur Abwechselung mit Sack und Pack aus dem Schiffe in eine Reihe einspänniger irischer Karren verpackt. Unser Schiffscapitain, der den ganzen Zug commandirte, und unsere Steuerleute in kurzen Jacken galoppirten zu Pferde neben uns her. Nachdem wir so einige Meilen zurückgelegt hatten, schifften wir uns wieder ein, und zwar dies Mal auf einem langen Canalboote, das von ein paar Pferden gezogen wurde.

Unser Boot war in zwei Abtheilungen gebracht. Hinten saßen in zwei Reihen von Sitzen die vornehmen Leute; vorn aber hockten auf langen Bänken, schwatzend und schmauchend, die Kerry- und Tipperary-Männer, die Mäßigkeitsleute, die Wundergläubigen. Ich setzte mich unter sie und fand einen Mann aus Kerry, der in einem alten Manuscripte las, das mit den gewöhnlichen keltischen Schriftzügen in irischer Sprache geschrieben war. Es war aus vielen Theilen kleiner und großer Hefte zusammengestückt, die, nach der verschiedenen Bräunung und Alterthümlichkeit des Papiers zu schließen, in sehr verschiedenen Zeiten zu diesem Bande vereinigt wurden. Alles in dem Manuscript war sauber und ordentlich geschrieben. Einiges, sagte der Mann, habe er selber hinzugefügt, Einiges habe er von seinem Vater und Großvater ererbt, und Einiges sei wahrscheinlich schon lange in seiner Familie gewesen. Ich fragte, was es enthielte. Es seien, antwortete er, die schönsten alten irischen Gedichte, dann Geschichten von wunderbaren Ereignissen und auch Geschichten

und Abhandlungen aus dem Alterthum, z. B. die Ueberſetzung einer naturgeſchichtlichen Abhandlung des Ariſtoteles. Ich war in allen dieſen Dingen noch ein Neuling und traute oft meinen Augen und Ohren nicht recht, hatte aber nachher Gelegenheit genug, zu bemerken, wie anziehend und alterthümlich bei den Irländern alle Ueberlieferungen ſind, bei den Irländern, die da glauben, daß ihre Schriftzüge noch diejenigen ſind, welche die Phönizier ins Land brachten, die einen Theil der Ruinen ihres Landes von den orientaliſchen Feueranbetern ableiten, die von dem griechiſchen Weltweiſen Ariſtoteles, der zur Zeit Alexanders des Großen in Athen lebte, mit eben ſolchem Gleichmuth allerlei Anekdoten und Aeußerungen erzählen, wie vom ſeligen Könige Georg III. Zwei Mal kam es mir ſpäter vor, daß gemeine Irländer mir vom Ariſtoteles, wie von einem weiſen und zugleich mächtigen Könige Griechenlands ſprachen, als wenn ſie ſich von ihm eine ähnliche Vorſtellung machten, wie vom Könige Salomo. Ich fragte, ob in der Geſellſchaft wohl noch ein Anderer ſei, der ein Manuſcript bei ſich habe, und es fand ſich noch ein zweiter Mann aus der Grafſchaft Kerry, Namens Clare, der ſeinen mit blauer Oelfarbe angeſtrichenen Reiſekaſten öffnete und unter ſeinen Nachtjacken und Stiefeln ein altes Manuſcript hervorholte. Ich fragte, warum ſie dieſe Schriften bei ſich führten. Sie antworteten, ſie möchten ſich nicht leicht von ihnen trennen und läſen unterwegs gern ein wenig darin. Später fand ich noch öfter ſolche alte Manuſcripte, deren einige noch auf Pergament geſchrieben ſein ſollen, in den Händen gemeiner Leute.

Wir kamen aus unſerem engen Canale noch ein Mal auf den ſchönen breiten Shannon hinaus und landeten dann bald, als es ſchon dunkel geworden war, an dem Kai der Stadt Limerick (limmrick).

Limerick iſt die dritte Stadt in Irland mit nahe an 75,000 Einwohnern. Dublin iſt die erſte mit 270,000, Cork die zweite mit 110,000 Einwohnern. Der Handel von Limerick hat in den

letzten beiden Jahrzehenten außerordentlich zugenommen, mit ihm der äußere Glanz der Stadt. Der neuere Theil ist vortrefflich gebaut. Geht man durch diesen Theil, so ist man halb versucht zu glauben, daß man in einem zweiten Liverpool sei, so hoch sind die Marmorhäuser, so breit die Kaie, so rein und hübsch eine Straße von beinahe einer Viertelstunde Länge. Die Häuser sind licht und roth, das Straßenleben ist voll und heiter, obgleich es auch hier nicht an barfüßigen Weibern und zerlumpten Männern fehlt; Fuhrwerke klingeln in Menge, Dragoner in rother Uniform klirren von Zeit zu Zeit vorüber. Die St. Georgs-Straße kann der Dubliner Sackville-Straße an die Seite gesetzt werden. St. George ist ein englischer Heiliger, und dieser ganze neue Stadttheil heißt auch »die englische Stadt«. Sie bildet den angenehmsten Gegensatz mit demjenigen Stadttheil, welcher »die irische Stadt« genannt wird. Auch Galway und andere englische Städte theilen sich auf dieselbe Weise. Diese irischen Städte sind voll Schmutz, Unordnung und Ruin, die englischen Stadttheile dagegen ganz nach dem Muster der guten Stadttheile in London gebaut. Die Bevölkerungen beider Stadttheile leben in einer Art schroffer Entgegenstellung mit einander. Wie die Engländer alle irischen Städte mit einem solchen reinlichen und wohlhabenden Stadttheile versehen haben, so haben die Irländer, welche 60,000 an der Zahl in Manchester, 50,000 in Glasgow, 40,000 in Liverpool, 25,000 in Birmingham, 12,000 in Leeds leben und deren sich wahrscheinlich mehr als 100,000 in London befinden, die meisten englischen Städte mit dem Anhängsel eines schmutzigen und unordentlichen Quartieres der beherrschten Klasse versehen. Kommt man in Limerick aus der Hauptstraße heraus, so befindet man sich plötzlich in einem Labyrinth von geschäftig schwärmender Armuth und schmutzigem Handel, wie man es kaum in Londons St. Giles sehen kann. Hier liegt fast jedes Haus in Verfall und ist von oben bis unten mit Menschen vollgepfropft. In den Kellern sieht man Kaufleute, die ein Faß Heringe vertheilen oder einen Sack Mehl, welches ein armes schmutziges Weib an Leute verkauft, die noch ärmer und schmutziger sind, als sie selbst. Oben ist ein Zinngießer oder Schuster oder ein anderer Handwerker,

an seiner Thür ein angeschlagenes Schild mit Buchstaben von ungleicher Größe, und seine Waaren schielen durch die Ritzen und Klüfte der Arbeitsstube hervor. Kinder sind überall, gekauert an jede Thür, in jedem Hofe, bei jeder Pfütze und bei jedem Halbdutzend Kinder verhältnißmäßig ein altes, triefäugiges, zerlumptes Weib.

Ich besah mir die Stadt an einem Sonnabend-Abend, und die Läden der Pfänder-Verleiher, deren es in den irischen Orten immer eine Menge giebt, waren daher voll der merkwürdigsten Lebendigkeit. Wir sahen mehrere, die so voll waren, wie Marktplätze am Verkaufstage. Alle diese sich hier drängenden Leute lösten ihre Sonntagskleider wieder ein, um sich am folgenden Tage zu schmücken, und benutzten dazu, wie es gewöhnlich ist, einen Theil des Wochenlohnes, den sie am Sonnabend erhalten. Der andere sollte wahrscheinlich noch diesen Abend, oder am Sonntage verthan werden. Und am Montag war dann ohne Zweifel der Sonntagsschmuck wiederum genöthigt in ein Pfandhaus zu wandern. Tausende von armen Leuten leben auf diese Weise in Irland. Während der Woche in Lumpen, in Hunger und Kummer, am Sonntage im schönsten Schmuck. Die Sonnabende sind in den irischen Städten, ja überhaupt in allen Orten der vereinigten Königreiche, Tage des größten und geräuschvollsten Volkslebens. Da der stille, freudenlose Sonntag darauf folgt, da zugleich die Wochenarbeit beendigt ist und das Geld nicht mangelt, so sieht man am Abende jenes Tages bis Mitternacht gewöhnlich die halbe Bevölkerung der Städte auf den Straßen mit Plaudern, Scherzen, Einkaufen und Trinken beschäftigt. Die Buden und Märkte sind bis Mitternacht offen, und insbesondere die Victualienhändler und die kleinen Krämer machen die besten Geschäfte, da die Unbemittelten sich dann doch etwas Besseres für die Sonntagsmahlzeit einkaufen.

Die Stadt Limerick enthält freilich manches schöne öffentliche Gebäude, doch ist dies Alles von ziemlich neuem Ursprunge. Viel eigenthümlicher ist ihre Nachbar- und Schwesterstadt Galway, die Hauptstadt des wilden irischen Westen, eine Pflanzstadt von Spanien aus. Dieser Ort gewährt einen Anblick und merkwürdige Alterthümer, wie kein zweiter in Irland. Ein

Reisender, der selber auch in Spanien gewesen war, beschreibt sie als ganz und gar von spanischer Bauart. Er sagt, er habe dort die weiten Eingangsthüren, die breiten Treppen, die gewölbten Thorwege von Cadiz und Malaga gefunden; ebenso die phantastische Bauart und die ausgemeißelten und geschmückten Fensterwände von Granada und Valencia. Dazu hat die Stadt einen ganz katholischen und kirchlichen Anstrich: Mönche, viele Klöster, Kirchen, die zu allen Tageszeiten von den Gläubigen besucht werden. Auch die Bevölkerung der Nachbarschaft, die sich auf den Märkten der Stadt versammelt, hat eine malerische Tracht und erscheint in grellfarbigen Jacken und Röcken. Leider war es mir nicht vergönnt, diese Dinge alle selber in Augenschein zu nehmen.

Einer der hübschesten Landsitze in der Grafschaft Clare ist der von Edenvale (Thal von Eden). Der Eigenthümer, ein einflußreicher protestantischer Gutsbesitzer, hatte mich freundlich zu sich eingeladen, und ich bereuete es nicht, daß ich dieser Einladung gefolgt war. Der Weg führt erst in der Nähe des Shannon hin, und dann mitten durch jene Ebene, welche den fruchtbarsten Boden gewähren soll, den es in Irland giebt. Der Anblick des Landes ist reizend, und da, wo sich der Boden etwas erhebt, überblickt man den Lauf des schönen Flusses mit seinen Inseln, sowie die romantische Landschaft mit ihren Felsen und den epheuumrankten Ruinen hier eines Schlosses, dort einer Abtei. Später passirten wir auf unserem Postkarren die ärmliche Stadt Clare und das wohlhäbigere Ennis. Von hier aus nach Edenvale steigt man ein wenig bergan.

Ich fand meinen gastfreundlichen Wirth in seinem Garten mit seinen Bäumen und Blumen beschäftigt, und unternahm mit ihm sofort eine kleine Rundreise in seinem Eden. Das Haus liegt auf dem Rande eines kleinen Thales. Auf dem tiefsten Grunde dieses Thales schimmert ein klarer länglicher See, in dem sich die belaubten Ufer spiegeln. Die eine Seite des Thales ist steil, die andere sanfter zum See hinab geneigt. Jener hat

Freundin. Sie erzählte mir, daß sie den Tod, auf zwei Krücken gestützt, oft am Ende der Wiese habe stehen sehen, wenn Jemand aus ihrer Familie habe sterben sollen. Sie wußte auch gewiß, daß sie, so alt sie auch sei, noch nicht sterben werde; denn der Tod würde zuvor zu ihr kommen und es ihr ankündigen. — Solche Vorzeichen des nahen Todes sind z. B. ein seltsames unerklärbares Geräusch, das Schattenbild eines schwankenden Tuches oder das Schattenbild dessen, der sterben soll.

Ich hatte gehört, daß in der Nähe der Wohnung, die ich besuchte, ein Platz sei, den das Volk für einen Versammlungsplatz der Feen hielte. Man führte mich dahin. Auf dem vordersten Vorsprung eines felsigen rauhen Bergkammes fand ich einen freien runden Grasplatz von etwa 200 Schritt im Umfang. Auf solchen Plätzen tanzen die Feen beim Mondschein, und da sie Hand in Hand einen Ringeltanz machen, so sieht man am andern Morgen ihre Ringe und Kreise im Thau des Grases. Ihre Kleider sind bald roth, bald blau oder grün; dabei tragen sie spitzige Hüte. Zahllose Geschichten sind in Umlauf, wie man sie dort zur Musik der gemeinen Sackpfeife im Wirbelwinde hat tanzen sehen.

Das Land, welches sich von Ennis und Edenvale nach Westen hin erstreckt, ist die Schattenseite der Grafschaft Clare, der wildeste, ärmste und unfruchtbarste Theil derselben. Von Edenvale nach Kilrush ist eine Entfernung von etwa sechszehn englischen Meilen, und auf dieser ganzen Strecke fand ich nicht eine einzige Ortschaft, ja nicht einmal ein einziges, ich will nicht sagen ordentliches, sondern nur einigermaßen menschliches Haus. Die Landschaft war durchweg nackt und ohne alle Belebung, die Farbe der Erde war ringsum braun und schmutzig röthlich oder schwarz, da alle Oberfläche, selbst der Berge und Felsen, mit Torfstoff bedeckt ist, und wo sich von einer Höhe eine Aussicht darbot, war es nur wieder eine Aussicht auf noch mehr Torf und Moor, auf noch mehr öde Felsen, kahle Berge und zerfallene Hütten. Es machte mich melancholisch, durch dieses Land

zu reisen. Diese Hütten sind im allerjämmerlichsten Zustande, die Felder daneben aufs nachlässigste bearbeitet, in der Regel ohne alle Umzäunung, oder doch nur von übereinander polternden Steinwällen umgeben. Ich erinnere mich, daß ich sonst wohl die armen Letten in Livland bedauerte, weil sie nur eine ganz aus runden Baumstämmen errichtete Wohnung besitzen, deren Fugen mit Moos verstopft sind. Ich bedauerte sie auch besonders der Niedrigkeit ihrer Hausthüren und der Kleinheit ihrer Fenster wegen. Gern hätte ich ihnen auch ihren Schornstein besser eingerichtet. Nachdem ich Irland gesehen, finde ich, daß selbst die Aermsten unter den Letten, Esthen, Finnen ganz anständig, recht ordentlich wohnen und leben, und daß Paddy sich unter hundert Fällen neunundneunzig Mal ganz königlich vorkommen würde, wenn man ihn in die Kleider und Stuben dieser Völker stecken und ihm ihre Nahrung auftischen wollte. Wer Irland gesehen hat, dem ist kein Zustand in Europa mehr bedauernswerth; ja es kommt ihm selbst der Zustand der Wilden erträglich und begreiflich vor.

Ein hölzernes, sorgfältig mit Moos ausgestopftes Haus? Welche Wohlthat! Paddy hat sein Haus in der Regel nur aus Erde aufgeführt, und zwar wie? So: eine Schaufel voll Erde auf die andere; einige Feldsteine dazwischen, bis die Mauer allenfalls hoch genug ist. Das Haus ordentlich mit Stroh oder mit Birkenrinde gedeckt? — Wie gut! Paddy hat mitunter nur den Rasen, den er von seinen Mooren absticht. In den Mauern sogar kleine Fenster? Mit Glasscheiben ordentlich verklebt? oder auch mit nur halbdurchsichtiger Thierblase oder Marienglas, wie hier und da in der Walachei und in einigen Theilen von Rußland? — Thierblasen! Mein Himmel, welcher Luxus! — Paddy hat Häuser genug, in denen keine Spur von einem Fenster, nur ein einziges viereckiges Loch vorn, welches Fenster, Schornstein, Hausthür, Stallthür, Alles zugleich ist; denn Licht, Rauch, Menschen, Schweine, Alles spaziert durch dieses Loch aus und ein.

Einmal fuhren wir bei einem Felde vorüber, auf dem ich eine solche Vogelscheuche zu sehen glaubte, wie die Leute sie wohl bei uns herausschmücken und in die Erbsen- und Bohnen-

Beete ihrer Gärten, oder in ihre Krautfelder ſetzen. Ich ſah die Lappen und Fetzen im Winde flattern, ich ſah den abgetragenen Hutflicken an der Stelle ſitzen, wo der Kopf ſein ſollte, ich ſah die Stöcke, welche die Beine vorſtellen ſollten, ich ſah die ganze Figur ſteif da ſtehen. Auf einmal aber fing die Geſtalt an ſich zu bewegen und ſchritt bettelnd von dem Felde auf uns zu. Ich bemerkte nun, daß wirklich der Kopf da war, daß die Stöcke in der That Beine waren, und es fiel mir bei dieſer elenden Geſtalt jenes berühmte Geſpenſt ein, das unter dem Namen des lebenden Skelettes ſich einſt in England für Geld zeigen ließ. Dieſes Weſen hatte buchſtäblich nichts als Haut, Sehnen und Knochen, alle Muskeln und alles Fett war verſchwunden.

Auf der ganzen Straße von ſechszehn Meilen war unſer Wagen der einzige, der daſelbſt rollte, ausgenommen eine unzählige Menge zweiräderiger mit kleinen Portionen Torf beladener Karren, jeder mit einem Eſel beſpannt, um die kleinen Wintervorräthe von Brennmaterial herumzuführen. Ein recht häufiges Bild, das ſich am Wege zeigt, ſind auch kleine auf Rädern bewegliche Kaſten, in denen irgend ein armſeliger, unfreiwilliger Diogenes hauſt. Ein glimmendes und rauchendes Torfſtück haben ſie gewöhnlich neben ſich liegen, wie alle Leute in Irland; auch ſieht man ſie ſich immer damit herumſchleppen. So haben auch die Hökerinnen und Marktweiber regelmäßig einen ſolchen glimmenden Torfbrocken bei ſich auf dem Pflaſter liegen, theils, glaube ich, um ſich gelegentlich die zehn Finger daran zu wärmen, theils um ſich die Pfeife daran anzuzünden oder um Anderen auch zuweilen nachbarlich davon mittheilen zu können.

Ein paar winzig kleine mit Taucherenten bedeckte Seen waren die einzige Abwechſelung, die uns unterwegs geboten wurde. Die Langeweile dieſer Einöde vertrieb mir indeß mein Kutſcher. Als wir uns in der Abenddämmerung von den Höhen herabrollend der kleinen Stadt näherten, erzählte er mir von einem Könige, der einmal in das Land der Feen verſetzt wurde. Er lebte daſelbſt herrlich und in Freuden, ſehnte ſich aber eines Tages nach der Erde und den Menſchen zurück. Die Feen gaben ihm ein Zauberpferd und zugleich die Weiſung, daß er,

wenn ihm ſeine ewige Jugend lieb wäre, den Boden der Erde nicht mit den Füßen berühren dürfe, daß er aber auf ſeinem Pferde ſo lange auf der Erde herumgaloppiren könne, als es ihm gefiele. Er hatte nämlich ſchon zweihundert Jahre bei den Feen zugebracht, und nur vermöge des Zaubers der Feen war ihm ſeine Jugend und Kraft erhalten worden. Durch Berührung mit der Erde aber würde dieſer Zauber ſofort gelöſt werden. Der König ritt aus dem Zauberlande auf die Erde hinaus und freute ſich ſehr, dieſe liebe alte Mutter aller Menſchen wieder zu begrüßen. Er hütete ſich auch wohl, vom Pferde abzuſteigen, bis er an ſeinen eigenen Palaſt kam, wo er ſonſt zu befehlen gewohnt war. Da er aber auf den Hof deſſelben hinaufritt, ſah er dort einen andern König befehlen und ganz andere Einrichtungen machen, als ihm lieb waren. Darüber vergaß er ſich einen Augenblick, und in der Abſicht, den Andern darüber zur Rede zu ſetzen, ſprang er im Zorne vom Pferde herunter auf den Boden. Da, mit einem Schrei des Entſetzens (denn noch als er in der Luft ſchwebte, erinnerte er ſich des Verbotes der Feen wieder), ſchrumpfte ſeine ſchöne Geſtalt ſofort, ſo wie er den Boden berührte, in die eines alten zweihundertjährigen Mannes zuſammen, und da er mit dieſem Alter belaſtet keinen Augenblick leben konnte, ſo gab er auch ſofort ſeufzend ſeinen Geiſt auf. Das Zauberpferd aber war verſchwunden, und der neue König, der den Körper ſeines längſt verſchollenen Vorgängers an einer goldenen Medaille erkannte, die er um den Hals trug, ließ ihn begraben und ihm ein Monument errichten.

Als ich in Kilruſh einfuhr, liefen wenigſtens zwanzig Erwachſene und doppelt ſo viel Kinder hinter unſerer Karre her, einige um zu betteln, andere um Wirthshäuſer, Tabaksläden und dergleichen zu empfehlen, noch andere aus Neugierde, die meiſten nur des Juchhe's halber; einige ſetzten ſich auch zudringlich mit auf unſere Karre hinauf. Mit einem ſolchen kleinen Triumph-Comitate kamen wir in Kilruſh an. Auch wenn der Reiſende in Irland irgend eine Merkwürdigkeit beſieht, fehlt es ihm niemals an einem nachfolgenden Schweif.

Der kleine Seeort Kilrush liegt an einer winzigen Bai, und vor derselben erheben sich ein paar kleine Inseln in der Mitte des hier mündenden Shannon. Eine dieser Inseln ist das berühmte Scattery-Island, auf dem sich die Ruinen von sieben Kirchen und mitten unter ihnen ein wohlerhaltener »runder Thurm« befindet. An einem stillen warmen Morgen schiffte ich auf einem Ruderboote nach der kleinen grünen Insel hinüber, und bald hob sich aus dem Nebel die hohe Säule des runden Thurmes mit ihren Ruinen umher. Diese sogenannten »runden Thürme« sind Irlands merkwürdigste Alterthümer. Es sind runde, aus Feld- und Quadersteinen aufgeführte Bauwerke. Diese gleichen weniger Thürmen, als vielmehr hohen mächtigen runden Säulen, die sich meistentheils nach oben kegelartig verjüngen; man könnte sie daher passend Säulen-Thürme nennen. Gewöhnlich sind sie 70 bis 90, oft auch 100 bis 120 Fuß hoch und haben unten einen Umfang von 40 bis 60 Fuß, mithin einen im Vergleich zur Höhe nur unbedeutenden Durchmesser von 13 bis 20 Fuß. Ihre Mauern sind unten dick und stark, verdünnen sich aber gegen oben. Sie haben von außen keine andere Oeffnung, als etwa 12 bis 15 Fuß über dem Boden ein ziemlich enges Thürloch und alsdann weiter hinauf in der Nähe der Spitze einige enge kleine Fensterlöcher, deren Anzahl gewöhnlich 4 ist, und die in der Regel nach den vier Weltgegenden gerichtet sind. Unterhalb des Eingangs ist Alles lauter Stein, oberhalb desselben ist das Innere hohl bis an den Gipfel. Man findet diese eigenthümlichen Gebäude, deren Zahl sich auf 120 beläuft, von denen jedoch nur etwa 15 vollkommen wohlerhalten sind, über ganz Irland zerstreut. Oft stehen sie auf einsamen Inseln, oft an dem Ufer eines Flusses, oft mitten in der Ebene, oft in dem zurückgezogenen Winkel eines entlegenen Thales. In ganz Europa findet man nichts Aehnliches; nur Schottland hat zwei oder drei solche Säulen-Thürme. Die jetzige Volkssage bezeichnet die Säulenthürme als Tempel der alten Sonnen- und Feueranbeter, welche aus dem Oriente mit den Phöniziern nach Irland kamen. In der That steht es fest, daß der Feuerdienst ehemals in Irland die herrschende Religion war. Demnach hätten die Thürme zur Aufbewahrung der heiligen

Flamme gedient. Der hoch über dem Boden schwebende Eingang würde sich leicht daraus erklären, daß das Feuer heilig war und nicht Jedem zugänglich sein sollte. Vielleicht bewahrte man das Feuer oben in der Nähe der vier kleinen Fenster, und die Priester stiegen hinauf, um es herabzuholen, zum Zeichen, daß es vom Himmel stamme als Ausfluß des Feuer- und Strahlenquelles des hohen Sonnengottes. Brannte das Feuer aber unten auf dem Boden des Thurmes, so mochte der letztere vielleicht, wie dies bei den Schornsteinen der Dampfmaschinen der Fall ist, so hoch gebaut sein, um dem heiligen Feuer zu allen Zeiten einen beständigen leichten Luftzug zu verschaffen und die Flamme nie der Gefahr des Erstickens auszusetzen. Außerdem rief man vielleicht von oben, wie bei den Minarets, die Gläubigen zum Gebet oder gab aus den vier Löchern gewisse Feuerzeichen für die benachbarten Umwohner; endlich mochte der obere Theil auch zu astronomischen Beobachtungen dienen und eine Art Sternwarte bilden, insofern ja gerade die Sternenkunde in der innigsten Verbindung mit dem Sonnendienst stand. Alle diese Gründe hat man zur Unterstützung der Volkssage geltend gemacht. Diese Volkssage ist indeß ohne Zweifel neueren, von englischer Gelehrsamkeit eingeimpften Ursprungs, und eine auf gründliche Geschichtsforschung gestützte Ansicht ist dagegen die, daß die runden Thürme erst etwa um die Mitte des zehnten Jahrhunderts gebaut sind, und zwar zum Schutze gegen die Einfälle heidnischer Völker, namentlich der Dänen. Diese plünderten und verbrannten hauptsächlich die christlichen Kirchen und Klöster. Daher suchte man damals die werthvollsten Schätze derselben: Gold und Silber, Reliquien, Bücher und Handschriften in den runden Thürmen sicher zu stellen, welche sich immer nur in der Nähe von Kirchen befinden. Ein anderer Zweck war das Anzünden von Signalfeuern bei nächtlichen Ueberfällen der Feinde und das Läuten mit Glocken, weshalb sie auch in den Urkunden »Glockenthürme« genannt werden, während die ältere Volkssage sie in der That als »dänische Thürme« bezeichnet. Auch deutet die Höhe des Eingangs auf irgend einen Schutz. Man stieg wahrscheinlich auf einer Leiter hinein, welche nach innen gezogen ward, wie das bei andern Wartthürmen der

Fall ist. Ein solcher Thurm war leicht zu vertheidigen, und man konnte ihn nur durch hineingeworfenes Feuer zerstören. Endlich sei bemerkt, daß man noch jetzt an einigen Thürmen christliche Zeichen, als ein kleines steinernes Kreuz oder das Bild der Mutter Maria, sieht. Die Zahl der Kirchen weist am natürlichsten auf die Sieben, als heilige Zahl, hin.

Unser Boot landete endlich auf Scattery-Island, wo jetzt einige Pächter wohnen und deren Heerden weiden. Gewöhnlich wird bei allen den alten heiligen Orten Irlands, welche sieben Kirchen haben, der Name eines Heiligen genannt, der hier gelebt haben oder gestorben sein soll und zu den ersten Predigern des irischen Christenthums gehörte. Hier ist es der heilige Senan, dessen Grab in einer der Kirchenruinen gezeigt wird. Noch jetzt bestattet man in der Nachbarschaft derselben Leichname, welche in Böten vom Festlande über die Wellen gebracht werden, und die Leichenbegleiter folgen ebenfalls in Böten hinterher. Ich sah mehrere ganz neue, mit goldenen Inschriften versehene Grabmonumente aus den letzten Jahren. Diese Sitte, die Verstorbenen vorzugsweise unter Ruinen zu begraben, ist in Irland ganz allgemein. Alte zerfallene Kirchen sind innerhalb ihres Mauervierecks gewöhnlich ganz vollgepfropft mit Gräbern, und dazwischen rankt Epheu und anderes schmückendes Immergrün. Drei von den sieben Kirchen sind noch zum Theil erhalten. In den Mauern derjenigen, welche dem runden Thurme am nächsten steht, befindet sich über dem mittleren Fenster ein sonderbares Gesicht in Stein ausgehauen. Es hat merkwürdigerweise ganz die steifen und maskenähnlichen Züge der egyptischen Bilder, sogar die abstehenden Ohren derselben. Dabei erkennt man deutlich, daß es von irgend einem anderen Gebäude weggebrochen und nachher hier eingemauert worden ist. Auf der entgegengesetzten Seite der Kirche ist ein Stein eingemauert, auf dessen Oberfläche noch eine alte Inschrift deutlich erkennbar ist. Der Säulenthurm steht etwas abseits. Obgleich er nicht mehr ganz vollkommen und unversehrt ist, so gehört er doch zu den malerischesten von Irland. Denn der Blitz hat ihn auf eine furchtbare Weise getroffen, und er ist auf der einen Seite von oben bis unten gespalten. Eine lange und breite Kluft zieht sich

durch die ganze Mauer herab. Auf der Südseite ist er von oben bis unten mit Pflanzen, Moosen und Gräsern bedeckt; auf der Nord- und Westseite reißen die heftigen Stürme, wie die Schiffer mir sagten, alle Pflanzenkeime weg.

Als wir Scattery-Island wieder verlassen hatten, war uns die rückkehrende Ebbe und Strömung des Flusses entgegen, und wir hatten daher vollauf zu thun. Allein zwischen allen diesen kleinen Inseln, welche Irland umgeben, strömt es fast immer aus allen Richtungen, und es kommt beim Steuern nur darauf an, daß man irgend eine günstige Strömung zu benutzen versteht. Der Anblick des Flusses ist großartig, da sein mit Meerwasser gemischtes Mündungsstück etwa vierzig englische Meilen lang, und drei, fünf bis acht Meilen breit ist. Die Nebel hatten sich verzogen, und der hellste Sonnenschein beleuchtete die weite, in flutkender Bewegung blinkende Wassermasse. Außer unserem eigenen kleinen zerbrechlichen Nachen, der wie eine Ente darauf schwamm, entdeckten wir aber kein Schiff. Wir fuhren an der Kilkerinbatterie vorüber, die auf dem Vorgebirge einer kleinen Halbinsel liegt, und steuerten dann auf den kleinen Hafenort Tarbert los. Da in der Ebbezeit alles Wasser aus dem Hafen gelaufen war, so rannten die Schiffer ihr Boot in dem Schlamme fest und wir stiegen ans Ufer. Leider erfuhr ich zu spät, daß ich an der Mündung des Shannon ein Wunder der Welt hätte in Augenschein nehmen können, nämlich die Höhlen von Ballybunian, welche sich von der Oberfläche des Meeres aus beinahe eine Meile tief ins Land hinein erstrecken sollen. Irland ist überhaupt reich an den merkwürdigsten Höhlen.

Drittes Kapitel.

Von Tarbert setzte ich meine Reise nach den berühmten Seen von Killarney auf einem jener Karren fort, die in Irland als Eilwagen von einem Orte zum andern laufen. Nur sind sie vierräderig und oft auch vierspännig. Die Bänke auf beiden Seiten sind lang und fassen acht Personen. Die Vertiefung in

der Mitte zwiſchen beiden Bänken für das Gepäck iſt oft mit Kiſten und Kaſten ſo überfüllt, daß dieſe als hohe Mauer aufgebaut werden und eine Scheidewand zwiſchen dem Rücken der Paſſagiere bilden. Die Paſſagiere bekommen daher auf ſolche Weiſe nur das zu ſehen, was ſich auf ihrer Seite des Weges zeigt, die andere Hälfte der Welt und des Landes bleibt ihnen unbekannt, und die iriſchen Karren-Reiſenden haben ſich auf den Anhalteplätzen immer allerlei zu erzählen, was ſich auf ihren Karrenſeiten Intereſſantes gezeigt habe.

In Irland rauchen auch die Frauen. In einem der Dörfer ſah ich zum erſten Male genau, wie ſie ihre Pfeife ſtopfen. Sie haben kurze thönerne Pfeifen mit äußerſt kleinen Köpfen. Den Tabak kaufen ſie zoll- oder ellenweiſe; denn er iſt immer in etwa fingerdicken Strängen geſponnen. Mit der Scheere, die daher den Irländern immer beim Rauchen nöthig iſt, wird nun ein Stückchen von dieſen Tabaksſtricken abgeſchnitten, das den kleinen Kopf gerade ausfüllt, und dieſes Stückchen wird dann am oberen Ende mit einer Torfkohle angezündet. Die Farbe der Frauentracht in dieſen Gegenden iſt vorzugsweiſe das Roth. Die ſüdwälſchen Frauenzimmer tragen ſcharlachrothe Mäntel, und es nimmt ſich ſehr maleriſch aus, wenn ſie auf ihrem Eſel weithin ſchimmernd von den Höhen mit dem Mannshut auf dem Kopf herabſteigen; auch in den ſchottiſchen Hochlanden tragen die alten Frauen lange purpurfarbige Mäntel. Solche Mäntel ſieht man hier nicht, wohl aber rothe Röcke und rothe Wämmſer ſammt ſchimmernden Farben und geputzten Hauben. Im Uebrigen tragen die Frauen meiſtens dunkelblaue Mäntel und dazu weiße, mit einem Tuche feſtgebundene Hauben. Außerdem hatte ich am Wege Gelegenheit zu ſehen, wie das Licht der Aufklärung in einer iriſchen Winkelſchule überliefert wird. Das Schulgebäude war eine mit Raſen gedeckte Lehmhütte, ohne alle Fenſter und weitere Bequemlichkeiten. Die kleinen in Lumpen gehüllten Schulkinder ſaßen an der offenen niedrigen Thür der Hütte und hielten alle ihre kleinen Bücher in der Richtung der Thür, um das eindringende ſpärliche Licht aufzufangen. Viele Kinder ſaßen oder lagen auf dem Boden. Hinter ihnen ſaßen einige auf ein paar Bänken, die ſie aus Brettern zuſammen-

gestückt hatten, und dahinter standen einige Große, die wieder zwischen den Köpfen der Vordermänner mit ihren Büchern zum Lichte hervorlangten. Der Lehrer saß mitten unter dem Haufen auf einem Fasse. Draußen vor der Thür lagen so viele Torfstücke, als drinnen Knaben saßen. Jeder Knabe hatte ein Torfstück mitgebracht, als Ehrensold für den Lehrer. Als ich durch die enge Thür hineintrat, begrüßte dieser mich freundlich und entschuldigte sich, daß er mir keinen Stuhl anbieten könne. Er lehrte die Kleinen das englische Alphabet. Die Knaben sahen recht munter, frisch und heiteräugig bei dieser Beschäftigung aus. Das Schulhaus lag unmittelbar am Wege. Die Kinder wohnten einige Meilen abseits, ebenso der Schulmeister. Zu gewissen Stunden treffen sie alle hier zusammen und am Abend nach beendigter Arbeit stecken die Knaben ihre Fibeln in die Tasche und springen davon; der Schulmeister aber verrammelt die Thür, so gut es gehen will, schiebt den Torftribut in seinen Sack, nimmt seinen Wanderstab in die Hand und pilgert damit zu seiner entlegenen Hütte über das Moor.

In Listowel endigte unsere Eilwagen-Fahrt, und ich miethete nun zum Weiterkommen nach Tralee sammt einigen Herren, die es ebenfalls auf die Schönheiten von Killarney abgesehen hatten, einen einspännigen Karren. Wir waren kaum zum Orte hinaus, so begab sich Etwas, was diesen irischen Karren bei schlechtem Geschirr nicht selten geschieht. Unser Kutscher peitschte einige Male tüchtig auf seinen Rappen los. Dieser schlug hinten aus und machte einige lustige Sätze ins Freie hinaus. Wir waren ganz erfreut, daß es so munter vom Flecke ging. Auf einmal aber riß der lederne Gurt, auf dem die Deichsel der Karre und das ganze Gleichgewicht dieses betrübten zweiräderigen Fuhrwerks ruht. Da sie sonst nicht weiter am Pferde befestigt ist, und da sich hinten gewöhnlich das Hauptgewicht des Gepäckes und der Menschen zusammenschiebt, so ist dann das Gewöhnliche, daß die Karre hinten überschlägt. Dies passirte uns. Unser Pferdchen lief ins Gras, und wir purzelten mit allen unseren Sachen in den Staub. Alles wurde auf dem Wege so zerstreut, daß nicht zwei Packete und Passagiere auf derselben Stelle lagen, weil der eine sehr rasch ins Freie gekom-

men, der andere etwas mehr oder weniger lange vom Wagen fortgeſchleift war. Als wir uns mit geſunden Gliedmaßen wieder aufrafften, aber uns doch von oben bis unten beſchmutzt und hie und da mit einem Riß im Kleide erblickten, ging es etwas arg über den ungeſchickten Kutſcher her. Während am Karren Alles erſt wieder mit Riemen und Stricken in brauchbaren Stand geſetzt wurde, ſetzten wir unſere Reiſe einſtweilen zu Fuße fort.

Ganz nahe bei Liſtowel iſt die Gegend noch einer Fußreiſe werth; aber weiterhin ſind alle Berge von oben bis unten kahl mit einer finſteren eintönigen Farbe, da ſie faſt alle von Moor- und Torfgrund bedeckt werden. Auch die ganze Niederung zwiſchen Tarbert und Tralee, oder zwiſchen der Shannon-Mündung und der Tralee-Bai iſt torfig. Da der Himmel nun überdies von Wolken verdüſtert war, ſo ſahen wir nichts als Grau an Grau und waren herzlich froh, als wir endlich bei einbrechender Nacht in Tralee einzogen, wo ein hübſches Kaminfeuer uns aus der ſchwarzen Dunkelheit golden entgegenloderte. Wir ſpeiſten hier einige Hühner mit Speck und Schinken, Rinderbraten (Roaſtbeef), Cheſterkäſe und Sellerie nebſt halbgahren Kartoffeln und wäſſerigem Kohl, lauter Dinge, die man gewöhnlich in den engliſchen und iriſchen Wirthshäuſern findet, und die hier ſo vortrefflich bereitet waren, wie man das an einem ſo abgelegenen Orte nicht hätte erwarten ſollen. Denn die Kochkunſt liegt in Irland noch ſehr in den Windeln, und der Tiſch iſt im Ganzen ſehr ſchlecht. Man erhält zum Frühſtück gewöhnlich nichts als unſchmackhaften Thee und ein Ei dazu. Das Brot iſt dicht und ſchwer, dazu ohne Salz und Säure. Suppe iſt ſo gut wie unbekannt. Das Fleiſch beſteht in der Regel aus Hammelrippen. Dieſe ſind freilich nach dem Urtheile des anpreiſenden Wirthes immer zart, zuweilen aber ſo hart und roh, daß man ſeine Zähne nicht daran wagt. Bei uns bereitet man gar mancherlei aus Milch. Davon weiß man in Irland nichts. Selbſt aus Kartoffeln weiß man nichts Anderes zu machen, als daß man ſie, ſo wie ſie aus der Erde kommen, in den Topf thut und aufs Feuer ſetzt, und ſo wie ſie aus dem Topf kommen, oft ſelbſt mit der Montur aufißt. Die iriſchen Armen verzehren die Kartoffeln gewöhnlich mit dünner Buttermilch

oder auch mit Hering und ſtatt deſſen mit Salz. Mit dem Hering gehen ſie ſehr ſparſam um, und oft eſſen ſie ihn nicht, ſondern reiben die Kartoffeln nur ein wenig daran. Der Hering oder das Salzſtück hängt dabei über der Mittagstafel an einem Bindfaden. Fehlt den Aermſten auch dies Gewürz, ſo ergänzen ſie daſſelbe in ihrer Einbildungskraft und zeigen, indem ſie die Kartoffel in den Mund ſtecken, auf die Stelle hin, wo der Hering hängen ſollte. Man nennt dies Gericht: »Kartoffeln mit Fingerzeigen«.

Am andern Morgen fuhren wir mit der Poſtkutſche in die Berge. Die ganze tiefe Ebene war mit dichtem weißem Nebel bedeckt, und nur die Berggipfel waren frei. Wie ein großes Meer ſah es aus, in dem die ſchwarzen Maſſen und Spitzen als zahlreiche Inſeln hervorragten. In dem nett gebauten Killarney kamen wir gerade zur Frühſtückszeit an, und ich vereinigte mich mit einem engliſchen Officier, der ebenfalls gerade im Begriff ſtand, die Seen zu beſuchen und der ein paar Wochen Urlaub genommen hatte, um alle Reize dieſes Paradieſes recht in Muße zu genießen. — Die Seen von Killarney liegen in einem Halbmonde um den Fuß der höchſten Gebirgsmaſſe von Kerry herum, welche die Macguillicuddy-Rieſen genannt werden. Es ſind hauptſächlich zwei Seen, ein großer unterer, an welchem Killarney liegt, und ein kleiner oberer. Um nun die Reiſe recht mannigfaltig zu machen, ſo miethet man ſich einen Wagen, ein Boot und ein Paar Reitpferde zu gleicher Zeit. Das Boot geht die Seen hinunter und erwartet die Reiſenden in einem kleinen Hafen des oberen Sees. Die Pferde werden bis zu einem Gebirgspaſſe vorangeſchickt, der die Macguillicuddy-Rieſen durchſchneidet und die Kluft von Dunloe heißt. Man fährt zunächſt zu Wagen um das Ende des unteren Sees herum und einige Meilen weiter bis zu dieſer Kluft. Hier ſteigt man zu Pferde und paſſirt die Gebirge. Auf der anderen Seite klettert man herab und gelangt zu dem äußerſten Ende des oberen Sees, von wo dann die Schifffahrt die Seen herab beginnt und zu dem Punkte zurückführt, von wo man ausging.

Von Killarney aus, das auf der ebenen Seite des Sees

liegt, sieht man, über den See blickend, die Berge auf der anderen Seite wie eine dunkele Wand sich aufthürmen. Wo uns Hecken, Zäune und Mauern durchzublicken erlaubten, hatten wir hübsche Ansichten dieses Bildes. Wir kamen endlich aus der Ebene zu der besagten Kluft von Dunloe. Es ist ein wilder Paß, der zwischen den Macguillicuddy-Riesen und den Bergen Tomies und Glenna durchgeht. Die Macguillicuddy-Riesen stehen wie eine Reihe gigantischer Heuschober da; ihre höchste Spitze, Gurrane-Tual, ist 3404 englische Fuß, der höchste Punkt in ganz Irland. Wir stiegen vor der Kluft zu Pferde und trabten hinein, während über unseren Häuptern in hohen Lüften ein paar Adler schwebten. Die Kerry-Pferde sind, wie alle Gebirgspferde, klein, dabei klug, vorsichtig und ausdauernd. Ihr Zügelwerk besteht ganz aus Strohgeflechte, und dies findet man hier durchweg. Die Felsen der Kluft steigen zu einer Höhe von gewiß 1500 Fuß empor. Die Kluft selbst ist bald breiter, bald schmaler und windet sich in einer Länge von 3 bis 4 Meilen fort. Die Wildheit des Ganzen wird durch die Farbe der Felsen gehoben, welche, da sie überall mit Torfmoraft überlaufen sind, meistens dunkel, oft ganz vollkommen schwarz aussehen. Nicht blos die Hochebenen, sondern auch jede Steinbank, jede Felsenspitze, jede Spalte ist mit Torfstoff überlagert. Dazu sieht man an den schroffen Wänden neben den vielen von der Torfbildung herrührenden schwarzen Flecken noch überall unzählige kleine hellweiße Moosflecken eingesprengt. Die Hauptbewohner dieser Felsen sind die Ziegen und ihre Hirten, dann deren Hauptfeinde die Adler und die Füchse. Die Ziegen bleiben hier in einem halbwilden Zustande Winter und Sommer draußen, und die Hirten weiden sie nicht, sondern wandern nur zuweilen durchs Gebirge, um nach ihren Heerden zu sehen, welche behufs der Auswahl zum Schlachten jährlich ein Mal eingefangen werden. In seiner Mitte erweitert sich der Paß von Dunloe zu einem gigantischen Felsenbecken. Dahinein fließt von der Höhe ein Flüßchen und bildet im Thalkessel ein paar kleine Seen. Das Wasser derselben hat die Eigenthümlichkeit, alle Felsen, die es überfluthet, mit einer tintenschwarzen Farbe zu überziehen. Da sie nun jetzt fast ausgetrocknet waren, so sah das schwarze

Felsenbecken der Seen, an deren hohem Rande wir hinritten, wie ein geleertes Riesen-Tintenfaß aus. Nahe bei den Seen labten wir uns in einer Hütte an schöner fetter Ziegenmilch. Diese Hütte lag am Fuße des Felsensattels, der inmitten des Passes die höchste Stelle des ganzen Gebirgsrückens bezeichnet. Von den beständig hin- und herschleifenden überlagernden Massen waren die Felsen dieses Sattels auf merkwürdige Weise vollkommen abgerundet, so daß es uns unmöglich war, auf dem Pferde sitzen zu bleiben. Die Leute sagten uns, der Schnee liege hier zuweilen bis zum siebenten Mai; gewöhnlich aber sei er am Ende Aprils auf diesen Bergen verschwunden. Von der Höhe des trennenden Sattels stets auf halb felsigen, halb morastigen Wegen herabsteigend, fiel unser Blick in ein ödes, wildes und wüstes Thal, das Kumiduff hieß. Es war groß, lang und breit. Die kleinen Seen darin sahen ebenfalls schwarz aus, und aus den Felsenklüften vernimmt man das Geschrei des Birkhuhns. Die armseligen, hie und da verstreuten Hütten erkannten wir bei der überall vorherrschenden Torfmoorfarbe nur an dem blauen Rauche, der aus ihnen aufstieg. Von da stiegen wir nun zu dem oberen der Seen von Killarney hinab, wo unser Boot uns erwartete.

Das Wasser der Seen sieht, wenn man hineinblickt, dunkelgoldbraun aus, ist aber dabei doch so durchsichtig wie braungefärbter Krystall, und man kann bis in große Tiefen hinab erkennen, was auf dem Grunde vorgeht. In ein Glas gefaßt zeigt es keine Färbung. Wir schifften uns mit einer Bemannung von sechs Ruderern ein und fuhren auf diesen dunklen Gewässern dahin. Der ganze Halbbogen der Seen von einem Ende zum andern ist etwa neun Meilen lang, und die Bootfahrt auf dieser Strecke gehört zu den unterhaltendsten und abwechselndsten Bootfahrten, die man sich wünschen kann. Denn diese Seen haben das Eigenthümliche, daß sie, mitten in dieser Felsenwildniß liegend, sich theils mit einem schönen Anlande von Wiesengrund, theils mit einem Saume von Laubbäumen umgeben haben. Dabei sind sie mit einer Menge kleiner belaubter und grasbegrünter Inseln erfüllt, und viele Halbinseln gehen vom Festlande aus tief hinein, indem sie Buchten, Busen und Häfen, schmale See-

engen und Flußarme bilden. Diese sind hier und da mit alten malerisch von Epheu überwachsenen Brücken versehen, und an den Ufern haben sich die Reichen, welche die Einsamkeit und Abgeschiedenheit lieben, zierliche Häuschen gebaut. Die vielen Stellen, wo man ein schönes Echo vernimmt, gehören unter die Hauptmerkwürdigkeiten dieser Seen. Wenn eine Kanone abgefeuert wird, so hört man im ersten Augenblick fast eine Minute lang nichts von einem Echo; dann aber folgt ein lauter Donnerschlag, der einige Secunden anhält, nach einer kurzen Pause ein zweiter, und so mehrere Male nach einander immer schwächer, wie Musketensalven, mit denen sich die benachbarten Berge und Thäler wechselseitig begrüßen, bis sie endlich in einem dumpfen Gemurmel, wie von Meereswellen, ersterben. Die meisten Inseln heben sich mit runden Rücken wie große Wallfische über dem Wasser hervor. Die Engländer, als ein Schiffervolk, haben ihnen auch die Namen von Wasserungethümen gegeben. Die eine, welche wie ein großes Linienschiff daliegt, nennt man das »Kriegsschiff«, andere kleinere, die ihr zur Seite liegen, »Jöllen und Schaluppen«. Gleich in dem oberen See liegt eine Reihe kleiner Inseln, die alle, so wie das Ufer des Sees selbst, felsig sind. An dem schwarzen Streifen, der alle Inseln und Ufer in einem langen etwa zwei Ellen breiten Bande gleichmäßig umzog, erkannten wir, wie hoch das Wasser im Sommer gestanden hatte. Unmittelbar über diesem schwarzen Streifen ging ebenso um die Felsen aller Inseln und Ufer in schnurgerader Scheidelinie ein weißer Streifen herum, der von einer Menge weißgrauer Moose herrührte. Alsdann kam über diesem weißen Streifen ein schreiend gelber, der von den Blüthen des Pfriemenkrautes oder Stechginsters gebildet wurde. Darüber endlich erschien das schöne Laub der Eichen und des Erdbeerbaumes (Arbutus). Dieser edle Baum, der selbst in Italien nur ein Strauch ist und erst weiter südlich nach den Tropengegenden zu die Größe eines Baumes erreicht, wird hier in Irland nicht selten an dreißig Fuß hoch. Da er sich hier und da mit dickem Stamm zwischen den Felsen emporwindet und malerisch an den Abhängen anklammert, so bildet er einen besonderen und viel gerühmten Reiz der ganzen Landschaft, die sich uns

noch außerdem durch die mannigfachen Schattirungen des bunten herbstlichen Laubes beim heiteren Sonnenschein in vollster Pracht zeigte.

Die Vorfelsen des Glena-Berges treten zuweilen schroff, hoch und gebieterisch mitten in den See hinein, vor allen einer, den sie den Adlersfelsen nennen, weil an seinen steilen und unzugänglichen Wänden schon seit langen Jahren ein Adlerpaar sein Nest hat. Die Leute nehmen diesen Vögeln alljährlich ihre Jungen aus dem Neste und verkaufen sie an diesen oder jenen Marquis, der vier bis fünf Pfund Sterling dafür bezahlt. Es giebt noch andere Adlernester in der Nachbarschaft, und es geht ein regelmäßiger Handel von hier aus nach England. Die alten Adler haben ihre täglichen Stunden, in denen sie regelmäßig vom Nest entfernt und auf der Jagd sind, um ihren Jungen Nahrung zu holen. Diese Stunden passen die Menschen ab, indem sie sich von oben herab in Körben und an Stricken in die Nester herunterlassen, die immer aus alten und jungen Reisern gebildet an schroffen Wänden, etwa auf einer kleinen Felsplatte liegen. Da es sich aber oft ereignet, daß sie nicht so schnell damit zu Stande kommen, und daß die Alten unerwartet zurückkehren, um den Räubern die Beute der Jungen streitig zu machen, so bewaffnen diese sich gegen solche unversehene wüthende Angriffe mit einer alten Pistole oder einem alten Säbel, und es hat bei dieser Gelegenheit schon oft harte Sträuße gegeben.

Durch schmale Wasserpässe, die von schönen Bäumen überschattet und von halb zerfallenen Brückenbögen überbaut waren, kamen wir nach einigen Stunden in den Turk-See. Hier und da wurde ans Ufer gestiegen und ein alter schöner Baum besehen oder ein Echo probirt, und als wir endlich aus dem Turk-See durch einen abermaligen Engpaß in den großen See gekommen waren, wurde ganz ausgestiegen und im grünen Rasen unter alten Erdbeerbäumen das Mittagsmahl bereitet. Die kalte Küche, das Ale*), der Wein mundete vortrefflich. Dann fuhren wir auf der Oberfläche des größeren Sees dahin. Auf diesem unteren See spielen die Sagen von dem berühmten O'Don-

*) Ale (ähl) ist ein starkes englisches Bier.

nahue die Hauptrolle. Dieſer O'Donnahue war ein mächtiger Ritter oder König, der vor Alters in einem ſchönen Schloſſe reſidirte, das man noch jetzt in Ruinen am Ufer des Sees ſieht. Unter den buntgeſtalteten Inſeln des Sees, die in ihren Felſenbildungen alle etwas Beſonderes und Auffallendes haben, erkennen die Leute noch die ganze Hauswirthſchaft dieſes Königs. So nennen ſie einen Felſen O'Donnahue's Taubenhaus. Eine andere Inſel, die ein großes unterirdiſches Gewölbe enthält, heißt O'Donnahue's Gefängniß. Der wunderbarſte Felſen iſt der, welcher O'Donnahue's Bibliothek genannt wird. Er beſteht aus einer Menge dünner ſchmaler Steinſchichten, die vielfach zerriſſen und in geſchichteten Trümmern über einander geworfen ſind, was in der That gerade das Anſehen von über einander polternden Büchern hat. »Sogar die Bibel liegt oben darauf!« ſagte einer der Ruderer, als wir vorüber fuhren, indem er auf einen der dickſten Steine zeigte, welcher der oberſte war und in ſeiner Form ganz einem großen Buche glich. »Und dies iſt ſein Lexikon!« bemerkte ein anderer, »mit einer Menge hartlerniger Worte darin.« — Zuweilen ſoll noch jetzt O'Donnahue aus ſeinem Schloſſe hervorreiten und ſeine Wirthſchaft beſehen. Er thut dies an einem ſchönen Morgen, wenn die Strahlen der Morgenröthe noch mit den Nebeln der Nacht kämpfen. Er reitet dabei ein ſchönes weißes hellleuchtendes Roß und galoppirt damit über den Spiegel des Sees, indem liebliche Feen vor ihm herſchweben und ſeinen Weg mit Blumen beſtreuen. Während er über den See dahinfährt, verſetzt er ringsumher Alles wieder in den prächtigen Zuſtand, in welchem es früher am See zu ſehen war, ſein Schloß, ſeine Bibliothek, ſein Taubenhaus, ſein Gefängniß. Wer ihn dabei ſehen kann, und wer den Muth hat, ihm über dem Waſſer dahin zu folgen, den führt er ſelbſt über die tiefſten Stellen des Sees trocken hinüber und reitet mit ihm in den gegenüber liegenden Berg ein, wo er ſeine Schätze verborgen hat, die er überſchaut, und von denen er gaſtfreundlich und freigebig mittheilt. Noch bevor die Sonne ſelbſt auf die Wellen des Sees blinkend hinabſchaut, reitet er wieder zurück und verſchwindet in ſeinem Schloſſe.

Die intereſſanteſte von den Inſeln dieſes größeren Sees

ist Innisfallen. Sie ist die größte von allen und über und über mit den auserlesensten alten Bäumen bedeckt, die wie in einem Parke bequem und in weiten Zwischenräumen neben einander stehen. Unter ihnen finden Kühe und Schafe die üppigste Weide. Die Bäume sind zum Theil Eichen, meistens aber alte herrliche Eschen. Eine der mächtigsten Eschen war im verflossenen Winter vom Sturm umgeworfen, und bei dem Sturz hatten die Wurzeln ein großes Felsenstück von zwanzig Fuß im Umfange mit fortgerissen und hielten es noch jetzt fest umklammert. Hier sah ich auch die ältesten und größten Stechpalmen, die mir je zu Gesicht kamen. Eine hatte zwölf Fuß im Umfange und ein ausgebreitetes Gezweige, wie eine Eiche. Dabei hatte sie das Eigenthümliche, daß sie abwechselnd stachelige und nicht stachelige Blätter an ihren Zweigen trug. Auch die Ruinen einer ehemaligen Abtei, Grotten, Dickichte von Immergrünen und andere unterhaltende und interessante Dinge befinden sich auf dieser Insel. Bei Gelegenheit der Immergrüne möge noch der Myrte Erwähnung geschehen, die ich in England nie so üppig gesehen, als in Irland, wo sie bei der milden Luft noch im Anfang Octobers in schönster Blüthe steht.

Wir landeten endlich nach einer Wasserfahrt von mindestens vierzehn Meilen bei den Ruinen des Schlosses Roß-Castle, die nicht weit von Killarney am Ufer des Sees liegen, und von deren epheuumrankten Mauer man einen hübschen Rückblick auf diese durchfahrenen Seen und ihre reizenden Inseln genießen kann.

Am anderen Morgen früh setzte ich meine Reise auf einem Postkarren über die hübschen Küstenorte Kenmare und Bantry nach Cork fort. Ein neuer schöner Weg führt durch eine der trübseligsten Gegenden des westlichen Irlands. Auf diesen Kerry'schen Bergen und in ihren Thälern ist Alles wildes und ödes Felsengeröll von schmutzig dunkler Farbe. So weit wir auch von unserem immer in der Höhe schwebenden Wagen in die Thäler hineinblicken konnten, so vermochten wir doch nirgends

einen Baum zu entdecken, außer hier und da etwa einige verkrüppelte Birkenbäume. Kleine Seen mit dunklem Waſſer und völlig kahlen Ufern liegen in dieſem troſtloſen Gebirge zerſtreut, und röthlich gefärbte Heideflächen erſtrecken ſich zwiſchen dem Felſengeröll hin. Als wahre Wonneflecke erſcheinen hier und da die lieblichen friſchen hellgrünen Schattirungen eines kleinen Kartoffelfeldes in der Nähe einer rauchenden Hütte.

Wir kamen endlich herab von unſeren Höhen und gelangten nach Kenmare am Meer. Dieſe Stadt iſt das Eigenthum des Grafen von Kenmare; denn alle dieſe iriſchen Städte gehören nicht den Bürgern, die darin wohnen, ſondern einigen großen Grundbeſitzern. So gehört Tralee einer Familie Denny, Waterford dem Marquis von Waterford; ja Belfaſt, eine Stadt von 60,000 Einwohnern, gehört faſt ganz und gar einem einzigen Manne, dem Marquis von Donegal. — Die Halbinſel jenſeit des Kenmare-Fluſſes iſt ein eben ſolches wildes Land, wie das, welches wir durchſchnitten hatten. Die erſt kürzlich angelegte Straße bot außerordentliche Schwierigkeiten, da überall Felſen weggeſprengt werden mußten, und auf der höchſten Stelle hat man ſogar einen Tunnel durch den Berg brechen müſſen. Als wir dieſen Punkt paſſirten und als das ſüdliche Thor des Tunnels ſich wieder öffnete, erblickten wir vor uns die von der Sonne hell beſchienene Grafſchaft Cork, die größte Grafſchaft in Irland. Wir rollten von unſeren Höhen auf einem ſchönen Zickzackwege hinab und begegneten unzähligen Karren, welche mit Seeſand beladen waren. Dieſer Seeſand beſteht meiſtens aus zerbröckelten Muſchelſchalen und dient zum Düngen. Vor uns lag die berühmte Bantry-Bai, die ſo geräumig, ſo tief, ſo von allen Seiten geſchützt und ruhig iſt, daß man gewöhnlich ſagt, alle Flotten der Welt könnten darin ſorglos vor Anker gehen. Die Ausſichten von unſeren Bergwegen auf dieſe Bai hinab waren reizend und ebenſo nachher der Küſtenweg um die Bai herum. Auf dieſem Wege fanden wir ein Boot mit Auſtern, die an der weſtlichen Küſte von Irland ſehr häufig ſind. Für ſechs Pfennige hatten wir ſo viel, daß ſich einige von der Geſellſchaft den Magen daran verdarben.

Bantry iſt ein hübſcher kleiner Ort; doch giebt's auch hier

der Bettler und Lumpen genug. Auf einem Spaziergange am Meeresufer besichtigten wir das Schloß des Marquis von Lansdowne, der zugleich Graf von Bantry ist und gerade abwesend war. Die Haushälterin machte erst einige Schwierigkeiten, da der Lord mit seiner Wohnung sehr eigen sei und weil ohnedies das ganze Schloß wegen der längeren Abwesenheit seiner Lordschaft in Papier gewickelt wäre. Um so reger wurde meine Neugier; denn ein solches Schloß hatte ich bisher noch nicht gesehen. In der That fanden wir inwendig Alles von unten bis oben in Papier gewickelt. Die Thürklinke, ja die ganze Thüre, die Treppengeländer, alle Stühle und Tische, alle Kronleuchter, die ganzen Tapeten der Wände, Alles war Stück für Stück in Papier gewickelt, um es vor Bestaubung und Erblindung zu bewahren. Auch das in Metall gegossene Heiligenbild des St. Patrick war mit Papier bedeckt, und eine Menge alter metallener Schüsseln, die neben und unter ihm an der Wand hingen. Die Haushälterin sagte, es seien alte spanische Schüsseln; doch konnte ich keine Inschrift daran entdecken.

Der Weg von Bantry nach Cork führt ungefähr funfzig Meilen lang durch ein ziemlich ödes und uninteressantes Land. Das Beste ist die Billigkeit, mit der man diese Strecke fährt, denn wir zahlten im Ganzen nicht mehr als drei Schillinge und sechs Penny, was also auf die Meile noch nicht einmal einen Penny macht. — »Wo geht der Weg nach Kerry hin?« riefen meine Begleiter etwas spöttisch einigen Kerry-Männern zu, welche uns mit ihren kleinen Pferden, die mit grobgeflochtenen Strohsätteln belegt und mit langen aus Stroh gedrehten Zügeln aufgezäumt waren, kurz vor Cork begegneten. Es scheint, als wenn man hier bei Cork liebt, sich über diese gutmüthigen und wunderlich aufgezäumten Gebirgsleute etwas lustig zu machen, welche die Erzeugnisse ihrer Viehwirthschaft hierher zu Markte bringen.

Die großbritannischen Städte zeichnen sich nicht eben durch Thürme aus, wohl aber durch thurmhohe Denksäulen. Cork hat auch nur ein paar Thürme und ist doch beinahe so groß als Hamburg. Es liegt übrigens herrlich auf einem sehr unebenen Boden, hier am Strome, dort in hohen Bäumen, bald hoch,

bald niedrig. Die ganze Stadt rauscht vom Geraſſel der Staatswagen und Miethskutſchen, und Alles fährt von allen Seiten her in ſolcher wilden Fahrt, mit ſolchem iriſchen Lärm und ſolcher augenſcheinlichen Geſchäftseile, als hätte man hier die Arbeit der ganzen Erde auszuführen. Und dennoch iſt das ganze tobende Gebraus wenig mehr als »viel Geſchrei und wenig Wolle«. Denn der Bewohner Corks iſt nächſt dem Menſchen der Hauptſtadt der prunkſüchtigſte im Lande. Alles will hier glänzen, reiten, fahren, jagen, wie denn der Irländer überhaupt auf Pferde und Jagd erpicht iſt. Wer in Cork ſo weit gekommen iſt, daß er reiten, jagen, am Comtoir ſein Pferd beſteigen und dann auf ſeinem Landhaus den Sommer verleben kann, der gilt für einen vornehmen Mann.

Cork iſt der Hauptverſchiffungshafen für die rohen Producte des ganzen ſüdlichen Theiles von Irland. In der Nähe von Cork giebt es die größten Meiereien oder Schweizereien von Irland; auch ſind Kerry und andere Viehzucht treibende Gegenden nicht fern. Daher werden denn die größten Maſſen von Butter, Speck, Schinken, Fleiſch und Vieh hier zuſammengeführt, ſowie Dublin von den vorzugsweiſe ackerbauenden Landſtrichen umgeben iſt und daher meiſtens Getreide, Weizen, Gerſte und beſonders Hafer, ausführt. Bei den großen Proviſionshändlern ſieht man ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln. In den Vorſtädten giebt es große Schweineſchlächtereien, in denen jährlich viele Tauſende dieſer Renten-Bezahler ihr Leben aushauchen. Wie viel Schweine es aber in Irland überhaupt giebt, davon kann Clonmel in Tipperary zeugen, wo man jährlich 50,000 ſchlachtet. Daher die Bemerkung eines Reiſenden, daß Irland Torf, Kartoffeln und Schweine in ſeinem Wappen führen könnte. Man hat oft Schweine von ungewöhnlicher Größe. Auf einem Landgute in der Nähe von Waterford zeigte man mir eins, das ſo groß war wie ein ſchottiſches Pferdchen. Der Engländer hält am meiſten auf die ſchwarzen Schweine. Für die Verſendung der lebendigen Thiere, der Schweine, Ochſen, Kühe, bietet der Hafen von Cork ein beſonderes Intereſſe dar. Das Einſchiffen der Schweine namentlich lockt Hunderte von Zuſchauern. Dieſem komiſchen Paddy, dieſem närriſchen Kerl, dem

man immer, wie eine Corker Dame sagte, die Erlaubniß giebt, jedes Ding zweimal zu sagen, diesem lärmenden, schreienden, gesticulirenden Irländer zuzusehen, wie er seinen Rentenzahlern Lebewohl sagt und sich mit ihnen zum letzten-Male abmüht, bis er sie endlich in das Schiff hineinprakticirt, gewährt ein unerschöpfliches Vergnügen, an dem die müßigen Spaziergänger Cork's beim Vorübergehen gern Theil nehmen. Ein Schiff wird mit Butterfässern beladen und kommt in fremde Länder, die dann dieses in ganzen Schiffsladungen von Fett triefende Irland für eines der reichsten Länder der Welt halten müssen. Ein anderes nimmt Mehlsäcke ein, und die armen Lastträger sinken fast nieder unter einer Last von Mehl, von dem ihnen nie ein Körnlein zu Theil wird. Ein drittes versieht sich mit Schiffszwiebäcken, die in den großen Dampfmühlen-Bäckereien von Cork gebacken, getrocknet und für eine Aufbewahrung von Jahren zubereitet werden. Wunderbar ist es, daß das arme hungrige Irland, in dem jährlich so und so viele Menschen geradezu vor Hunger sterben oder in Folge von Hungerleiden ums Leben kommen, vor allen Dingen so viele Menschen satt zu machen bestimmt ist. — Nicht weit von den Kais liegt ein offener Platz, wo die Armen Markt halten. Da sieht man Weiber in Lumpen, die ihre bettelhaften Waaren ausschreien, Buben mit zerrissenen Kleidern über schmutzige Aepfel- und Pastetenstände sich anstierend, das Braten roher und stinkender Fische, Kleiderbuden, wo man für eine Vogelklapper einen Anzug kaufen kann, alte Nägel, Faßreife, Flaschen, Seewaaren, altes verbrauchtes Geräth, Alles, was man verkauft, um nicht Hungers zu sterben.

Ich besah mir auch das Corker Grafschaftsgefängniß. Es ist ein schönes, großes Gebäude, welches ganz aus Eisen und Stein besteht, und insofern Paddy's Wohnung gewöhnlich nur aus Erde oder Schmutz besteht, kann man gewiß ohne Uebertreibung sagen, daß der Irländer eines argen Verbrechens wegen aus einer Höhle in einen Palast versetzt wird. Ebenso wird auch seine Kost gewöhnlich ganz außerordentlich verbessert. Denn während er als ehrlicher Mann zu Hause nur wässerige Kartoffeln hatte, bekommt er im Gefängniß als Sünder täglich zwei Pfund Brot und süße Milch dazu. Es ist aber freilich

ſchwer, es ihm im Gefängniß nicht beſſer zu geben, als er es bei ſich zu Hauſe gewohnt iſt. Auf dem Wege nach dieſem Gefängniſſe kommt man durch liebliche Gärten und üppige Weiden zu dem prächtigen Lee-Fluſſe. Auf der einen Seite glänzt er hin gegen die Stadt mit ihren purpurn ſchimmernden Kuppeln, auf der andern Seite durchbrechen ihn kleine Waſſerfälle von blauen Hügeln eingezwängt. In der Ferne erhebt ſich ein altes Schloß, und die ſchön bewachſenen ſchwellenden Ufer ſind mit unzähligen Parks und Landhäuſern, wie mit prangenden Kunſtblumen, geziert, die zugleich Zeugniß abgeben von dem Reichthum der Stadt. Drittehalb deutſche Meilen von hier liegt der hübſche Badeort Cove, und an den Sommertagen iſt Alles auf und an dem Strom zwiſchen Cork und Cove mit Luſtböten und Caroſſen bedeckt.

Unter den Merkwürdigkeiten von Cork verdient noch Erwähnung das große Fieberhoſpital. Es iſt eines der beſten in Irland. Ein ſolches Hoſpital giebt es faſt in der Hauptſtadt jeder iriſchen Grafſchaft. Dublin hat das größte und ſchönſte Fieberhoſpital in der Welt. In dieſe Hoſpitäler werden gewöhnlich nur Fieberkranke aufgenommen, an denen Irland einen ſo großen Ueberfluß hat; denn es herrſchen hier beſtändig Fieber aller Art, beſonders nervöſe Fieber und vor allen die ſchlimmſte Gattung unter ihnen, das Typhus-Fieber. Endlich machte ich einen Spaziergang nach den Baraken oder Caſernen von Cork, welche die größten und beſten Englands ſein ſollen. Das große Thor, das zu ihren inneren Höfen führt, war von oben bis unten mit Aufrufen und Einladungen an junge Leute beklebt, in den Dienſt Ihrer Majeſtät zu treten. Dieſe engliſchen Aufrufe ſind ungefähr ebenſo abgefaßt, wie prahleriſche Comödienzettel. Ueber dem einen ſteht zum Beiſpiel das Bild eines hübſchen Reiters, der in voller Parade dahin galeppirt, darunter mit großen Buchſtaben das bekannte »Gott erhalte die Königin!« (God save the Queen!). Dann lieſt man weiter: »Zwölf der ſchönſten Regimenter Ihrer Majeſtät von dem größten Anſehen und der anerkannteſten Hochherzigkeit ſtehen jetzt zur freien Auswahl den Söhnen Erins offen. Es iſt gerade jetzt die beſte Zeit für tüchtige junge Leute, ſich in einem derſelben für den

Dienst ihrer gnädigen Majestät einrolliren zu lassen. Es ist der leichteste Dienst und man hat die beste Beköstigung ꝛc. Zu diesen Anschlägen kommen dann noch die Werber. Man sucht dazu gewöhnlich die größten und schönsten Leute aus, die dann eine Menge von bunten seidenen Bändern an ihren Tschackos flattern lassen und sich ihre Stäbe und Säbelgehänge, wie Hochzeitbitter, mit Bändern und Blumen ausschmücken. So geziert wandern sie überall in den Straßen und Schenken umher, um junge »feurige« Leute anzulocken. Und das kann ihnen bei der großen Unwissenheit des Volkes nicht schwer werden. Diese Unwissenheit ersieht man unter Anderm auch aus den Antworten der Kellner in den Wirthshäusern, die gewöhnlich lauten: Ich weiß es nicht. Das kann ich nicht sagen. Das mag sein. Das ist möglich. Ich will mich erkundigen. So fragte ich im Kronen-Hotel: Kellner, wie viel Einwohner hat Cork? — Die Antwort war: Das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr. — Warum nicht? — Ich habe nie daran gedacht. — Woher sind Sie gebürtig? — Aus dieser Stadt. — Aus dieser Stadt? — Ja, Herr. — Während wir in den Schlaf- und Speisezimmern der Baraken, in ihren Marketenderbuden und ausgedehnten Höfen umherspazierten, ereignete sich allerlei, was unsere Aufmerksamkeit fesselte. Zuerst defilirte das 10. Husarenregiment, das von einem Manöver zurückkehrte, herein. Lauter ausgezeichnet schöne Leute! die herrlichsten Pferde von der Welt! Die Sättel waren alle mit Tigerfellen bedeckt, die meisten mit echten. Die Ausrüstung der englischen Soldaten ist, da sie in der Regel Alles von der besten Qualität haben, wahrscheinlich die kostspieligste von der Welt. So kommt zum Beispiel die Husarenjacke der Officiere in dem genannten Regimente auf vierzig Pfund zu stehen. Unechtes Gold der Epauletten und Litzen kennt man in der englischen Armee nicht. Besonders kostspielig ist das Tuch der Landarmee wegen der rothen Farbe. Das rothe Tuch, welches die Officiere tragen, kostet zwei Pfund die Elle. Als Generalfarbe der Seesoldaten hat man dagegen Blau gewählt, da Indigoblau die einzige Farbe ist, die den ätzenden Angriffen des Seewassers zu widerstehen vermag. Alsdann zog die Ergänzungsmannschaft des 76. Regimentes mit

seiner Halbmusik auf. Diese besteht aus einigen Pfeifen und einer türkischen Trommel. Das Regiment selbst war in Amerika. Einer der Officiere erzählte mir, daß sie einen Deutschen als Musikdirector bei ihrem Regimente hätten. Die Besoldung desselben beläuft sich täglich nebst Kost und Kleidung auf zwölf Schillinge oder nach unserem Gelde auf etwa vier Thaler. Man findet überhaupt die Deutschen sehr häufig im englischen Militärdienste, besonders unter den Seesoldaten.

Wir dürfen nicht von Cork scheiden, ohne des berühmten Apostels der Mäßigkeitssache, des Vater Matthew, zu erwähnen. Dieser wurde nämlich 1789 in Cork geboren und lebte hier bis zum Jahre 1838 als ein einfacher Franciskanermönch, nur in seinem Kreise aufs Höchste geachtet und als ein ausgezeichneter Redner in seiner Gemeinde beliebt. Diese war ihm unbedingt ergeben, und insbesondere der ärmere Theil unter ihr, denen er bei jeder Gelegenheit Hülfe, Trost und Rath, Kartoffeln und Torf spendete. Ueber ihre Gemüther übte er schon damals einen entschiedenen Einfluß. Aber außer Cork war sein Name wenig bekannt. Da ereignete es sich, daß im Jahre 1838 einige Quäker in Betracht des Elendes, welches die Trunkenheit unter den irischen Volksklassen anrichtet, den Entschluß faßten, eine Mäßigkeits-Gesellschaft in Cork zu gründen, und daß sie den Vater Matthew mit der Idee erfüllten, seine Rednergabe dieser Sache zu widmen. Er that dies, und nach einigen Jahren stand neben dem ausgezeichneten Manne die Mäßigkeitssache, wie ein hervorgezauberter großer Baum, der von oben bis unten mit dem größten Reichthum schöner Früchte behangen ist. Drei Monate nach seinem Auftreten zählte er erst 500 Mitglieder, 1840 bereits eine Million und 1842 fünf Millionen. Er ist nicht sehr groß. Seine Gesichtszüge sind durchaus edel und es drückt sich darin sowohl Milde, als Charakterfestigkeit aus. Seine Sprache ist wohltönend und seine Rede gleicht einem Strome mit Wasserfällen, bald in Einem Flusse strömend, bald stockend und aufschäumend, und dann wieder mit gewaltigem Brausen dahin stürzend und Alles mit sich fortreißend. Er bringt den größten Theil des Jahres auf Reisen zu, und hat im Uebrigen seinen Sitz in Cork.

Von Cork steuerte ich nordöstlich nach Kilkenny, um dort einem großen Pferderennen beizuwohnen. Kilkenny liegt auf dem halben Wege von Cork nach Dublin, und die Reise dahin hat viele interessante Punkte. Ueberhaupt ist der ganze Küstenstrich zwischen Cork und Dublin reich an hübschen Landschaften, an malerisch gelegenen Städten, an reizenden Flußscenen, an schönen Meerbusen und Häfen, an mannigfaltig abwechselnden Ufergestaltungen, wie in Irland kein zweiter. Die letzte Stadt in der Grafschaft Cork ist Michelstown, bei welcher die großen Michelstowner Höhlen liegen. Von der Stadt Cahir aus sieht man den berühmten Ruinenberg von Cashel in den Ebenen liegen. Es ist einer der heiligsten Berge in Irland. Kirchenruinen zieren den Berg und seine oberste Höhe bezeichnet ein hoher wohlerhaltener Säulenthurm. Walter Scott hat erklärt, daß der Berg von Cashel in seiner Art das Schönste sei, was er in seinem Leben gesehen. Wir gelangten darauf in die Grafschaft Tipperary, bekannt durch ihre zornmüthigen Bewohner, welche mittelst ihrer berüchtigten harten Knüppel gar leicht zum Durchprügeln und oft auch zum Todtschlagen kommen. Weiß man die Leute jedoch nur richtig zu nehmen und verstößt man nur nicht gegen ihre Sitte, so zeigen sie sich im Ganzen außerordentlich gastfreundlich und hülfreich gegen den Fremden, und Einer von unserer Gesellschaft versicherte, daß er hier seit langen Jahren bei Tag und Nacht gereist sei, ohne daß ihm je etwas Schlimmes begegnet wäre. Clonmel ist die größte Stadt in der Grafschaft Tipperary. Sie hat 16,000 Einwohner. Alte Bettelweiber umstanden hier wie gewöhnlich unseren Wagen. Ich gab einer derselben einen Penny. Sie bespie ihn, und dann erst steckte sie ihn ein. Später bemerkte ich, daß dies Bespeien eine beständige Sitte vieler Bettler in Irland ist, »des guten Glückes wegen«, wie sie sagen. Die Weiber waren zum Theil zu elend, um uns nachfolgen zu können; aber eine Schaar kleiner flachshaariger Kinder war desto behender, hinter der davon rollenden Karre herzulaufen und so lange zu schreien, bis sie ein Kupferstück in den Staub fallen sahen, über das dann die ganze Schaar sich hermacht, bis einer es als Sieger gefunden hat. Hier fanden wir flachshaarige Kinder; es giebt aber auch

Gegenden in Irland, wo Alles schwarzhaarig ist. Dagegen findet man bei allem Farbenwechsel der Haupthaare doch blaue Augen ganz allgemein. Selbst unter dem rabenschwarzesten Haarwuchse schimmert das vergißmeinnichtblaueste Auge hervor.

Wir erreichten Kilkenny in der Dämmerung. Es ist eine Stadt von mehr als 25,000 Einwohnern, für die drei Tage des Rennens mochten hier aber leicht 40,000 Menschen zu zählen sein. Die ganze Bevölkerung trieb sich am Abend stehend, schlendernd, singend, musicirend in den Straßen herum. Ueberall machten sich Bänkelsänger bemerklich. Ihr gewöhnlicher Gang ist in der Straßenrinne, und ihr Hauptverdienst besteht in dem Verkaufe gedruckter Lieder, welche sie immer mit einer eigenthümlichen Handbewegung in der Luft schwenken. Ganze Schaaren von Bettlern und armen Leuten umschwärmen sie beständig und horchen ihnen mit einer Begierde zu, die außerordentlich scheint. Zum Theil mag diese Gier sich daher erklären, daß es die eigenen Unglücksgeschichten der Sänger selbst sind, die sie in Verse gebracht haben, zum Theil aber auch aus der großen Freude, welche die Irländer an der Musik und am Gesange und an Allem finden, was Neues auf den Straßen passirt. An allen Ecken der großen Hauptstraße schnarrten Dudelsäcke, quikten Violinen, bliesen melancholische Flöten und tanzten zerrissene Paddys, mit einem Worte, es mischte sich in das allgemeine Juchhe so viel Unglück, Elend und Trauer, wie man beides außer Irland wohl selten beisammen sieht.

Am andern Tage hatte das Wettrennen Statt. Der ganze Weg dahin wogte von Fiakern, Omnibussen, einspännigen und zweispännigen, lang- und kurzbänkigen Karren, von eleganten Equipagen und mit Zelten überspannten oder unbedeckten Bauernwagen, in denen Tausende von Menschen sich hinausschaffen ließen. Ich nahm meinen Platz auf der Außenseite einer Landkutsche, um das Schauspiel von da aus gehörig betrachten zu können. Wir rollten endlich aus einer dicken Staubwolke hervor, und das weite, flache Feld der Rennbahn lag vor unsern Augen. Wir faßten unter einer ungeheuren Masse von Menschen und Wagen Posto an einer Stelle, welche uns einen bequemen Ueberblick über die ganze Scene darbot, nämlich zwischen

dem sogenannten »Stand« und dem »Waagehause«. Der Stand oder »große Stand« ist dasjenige große Haus, das mit einer Menge bequemer Gallerieen versehen und für die Zuschauer in der Nähe der Bahn errichtet ist. Bei einigen großen Rennbahnen ist dieser Stand ein wahres Prachtgebäude; hier und da hat man auch wohl einen Berg oder eine Felswand in aufsteigenden Stufen dazu eingerichtet. In dem Waagehaus werden die Reitknechte oder Jockeys gewogen. Ein anderes kleines Haus bei der Bahn ist das Reibehaus, in welchem die Pferde nach den Rennen gerieben werden. Dazu kommt endlich noch bei einigen Rennbahnen das Wettehaus, eine Art von Börse, wo man die Wetten macht und wo hinterdrein die Zahlungen geleistet werden. Es giebt Leute, die durch solche Wetten ein bedeutendes Vermögen zusammengebracht haben, indem sie die sorgfältig studirte Eigenthümlichkeit des Bodens und des Renners mit Wind und Wetter in geschickte Verbindung bringen und darnach ihre Berechnung machen (ein Pferd erträgt zum Beispiel den widrigen Wind schwerer als ein anderes). So ein Herr Crockford, früher ein kleiner Krämer und jetzt blos in Folge von gewonnenen Wetten ein Mann von 300,000 Pfund; er besitzt in London ausgezeichnet schöne Häuser und einige prachtvolle Landsitze in der Nähe der Stadt. Außer den Directoren sind die thätigsten und zum Theil auch wichtigsten Personen die Jockeys, welche die Pferde reiten. Große körperliche Kraft in kleiner körperlicher Figur, persönliche Unerschrockenheit und Muth, eine unerschütterliche zähe Gesundheit und ein redlicher Charakter sind die Haupteigenschaften der Jockeys. Sie haben hart zu arbeiten und müssen diese Arbeit noch dazu mit leerem Magen verrichten, nachdem sie vorher schon Wochen lang gefastet, geschwitzt und Abführungsmittel gebraucht, um das Gewicht des Pferdes leichter zu machen. Ein berühmter Jockey Namens Pratt machte einst in diesem nüchternen Zustande an einem Tage nicht weniger als 88 Meilen in seinem Sattel. Mancher gelangt durch seine Tugenden zu bedeutendem Reichthum.

Das ganze Feld war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Der »große Stand« war von oben bis unten mit Zuschauern besetzt, ebenso wie ein paar andere Gerüste. Die meisten hatten

aber in ihren Equipagen, die wie eine dicht gedrängte Wagenburg am Rande der Bahn hin aufgefahren waren, Platz genommen; zuerst eine endlose Reihe von Bauerkarren, in denen jeder Platz bezahlt wurde, dahinter die Landkutschen und Caroſſen der Vornehmen. Dann waren aber auch in der ganzen Gegend auf kleinen Anhöhen und Hügeln noch Gruppen verbreitet. Hunderte von Reitern und leichtere Wägelchen galoppirten in den Zwiſchenräumen und bewegten ſich in Schaaren bald hierhin, bald dorthin, wo ein Gegenſtand ihre Neugierde reizte.

Um Mittag endlich begann das Rennen, und die edlen Prachtroſſe wurden vorgeführt. Aller Augen ſind auf ſie gerichtet. Bei den alten, bereits bekannten Pferden erinnert man ſich ihrer Lebensgeſchichte und erzählt von ihnen Anekdoten. Den jüngeren, die zum erſten Male auftreten, wird gewöhnlich noch eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, und mancher Kühne zieht ſchon aus ihrer Miene, ihrem Gange und ihrem Ausſehen Schlüſſe, worauf er Wetten begründet. Die Rennpferde werden zuerſt, noch mit ihren Decken bedeckt, auf und nieder geführt, um ihnen ihre Wärme, Kraft und Gelenkigkeit zu erhalten, bis die Glocke »zum Satteln« ruft. Sogleich ſtehen die Jockeys, indem ſie ihre übrige Kleidung, wie Schlangen die Haut, abwerfen, in ihrem leichten knappen Anzuge da, der die Farben ihres Herrn und des Beſitzers ihrer Pferde trägt. Alles, was die Pferde tragen ſollen, iſt zuvor ſammt Sattel und Zügelwerk gewogen worden, und durch hinzugefügte Gewichte werden die Ungleichheiten ausgeglichen. Dieſe Gewichte ſind gewöhnlich hohle Röhren, die mit Schrot gefüllt an den Sattel befeſtigt werden. Zuweilen wird dieſer ausgleichende Schrot auch den Jockeys in die Stiefel geſchüttet oder ihnen in einem ledernen Gürtel um den Leib befeſtigt. Die Glocke läutet zum zweiten Male, und die Jockeys verſammeln ſich an dem Punkt ihrer Abfahrt, wovon wir indeß wegen der ſie umgebenden Menge nichts Deutliches unterſcheiden konnten. Auch hörten wir nicht den Trompetenſtoß, der das Zeichen zum Beginnen des Rennens gab. »Sie ſind los! ſie ſind los!« ging es auf einmal in unſerer Nachbarſchaft von Munde zu Munde. Alle Hälſe reckten ſich, alle Augen, Brillen und Perſpective waren auf die Bahn

gerichtet; doch dauerte es noch einige Momente, bis die sechs langgestreckten Renner aus der sie umgebenden Wolke von Reitern mit ihren buntfarbigen Jockeys wie sechs Blitze hervorschossen. Sie kamen an uns vorübergebraust. Eine allgemeine Bewegung entstand unter den Zuschauern, ein allgemeines Gemurmel und Ausrufen: »O schön! herrlich! schön!« Die, welche ihre Lieblingspferde unter den Rennern hatten, ermuthigten sie mit den Worten: »Recht so! Nimrod! Bravo, immer voran!« — »Carley, halte dich gut! Recht so, spare nur anfangs deine Kräfte, du wirst ihn überholen!« — »Sieh', sieh'! er nähert sich schon, er hat ihn schon überholt!« — Das erste Rennen war eine sogenannte Thurmjagd (steeple-chase). Diese geht eigentlich nur über Stock und Block, über Hecken, Gräben, Mauern, Berg und Thal, geradesweges auf einen vorher bezeichneten Thurm oder eine Windmühle und dergleichen los. Jetzt aber kommt ein Thurm dabei gar nicht mehr ins Spiel; die Richtung des Laufes wird vielmehr durch eine doppelte Reihe von Fahnen bezeichnet, zwischen denen die Reiter sich halten und zwischen denen sie kein vorkommendes Hinderniß vermeiden dürfen. — Durch das ganze Feld hin wurden die hüpfenden Pferde und die hopsenden gelben, rothen und weißen Jacken der auf den Pferden sitzenden oder in zusammengekrümmten Figuren knieenden Jockeys mit den Augen verfolgt. Und obgleich der ganze Umkreis, den sie beschrieben, über drei Meilen betrug, so waren doch immer Einige da, die mit astronomischer Genauigkeit zu sagen wußten, in welchem Punkte sich jedes Pferd jeden Augenblick befände. Der anziehendste Moment des ganzen Wettrennens ist natürlich der der Ankunft am Ziele. Die Pferde strecken ihre Beine noch länger, die Reiter krümmen sich wie Würmer und vermehren ihre Anreizungen, und die Zuschauer schärfen ihre Blicke mit gespanntester Aufmerksamkeit haarscharf, um die Pferdeschnauze zu entdecken, welche zuerst das Ziel erreichte und die so viele tausend Pfund gewinnen und verlieren macht. Manche haben den Wettkampf schon aufgegeben und sind weit zurückgeblieben. Einer oder zwei aber ringen noch fort. Lange bleibt die Sache zweifelhaft, bald scheint es, daß der Eine, bald daß der Andere die Vorhand gewinne. Die

Ausrufungen der zuschauenden Freunde der Pferde werden fast krampfartiges, heftiges Geschrei. Auf einmal spannt eins der Thiere seine Kräfte noch eine Stufe höher und passirt als das erste den Pfosten. Wie einmal in Schwung gesetzte Kugeln rennen sie noch weit über das gesteckte Ziel ins Freie hinaus, bevor es den Jockeys gelingt, sie zum Stehen zu bringen.

Einer der Jockeys war bei den letzten Anstrengungen kurz vor Erreichung des Zieles gestürzt. »Er ist getödtet! Er hat den Nacken gebrochen! Der arme Mann!« hieß es anfangs in der Reihe der Zuschauer. Wir hatten aber keine Zeit, weiter auf ihn zu achten; denn unsere gierigen Augen flogen mit den fliegenden Rennern weiter. Wir erkundigten uns nachher nach dem armen Jockey. »Ich glaube, er hat den Hals gebrochen,« sagte Einer. »Nein, er lebt!« sagte ein Anderer; »er hat sich blos ein paar Rippen gebrochen.« — Weder Carley, noch Nimrod waren die Sieger, auf die man so viel gewettet hatte, sondern Herrn Almore's Lucifer, ein junges Thier, an das Niemand gedacht hatte und das den Rasen zum ersten Male betrat. Als die Jockeys die Thiere endlich zum Stillstehen gebracht hatten und sie nun langsam mit Schweiß bedeckt, zitternd und die Luft von sich schnaubend, zurückführten, wurde eine allgemeine Begeisterung für den Sieger laut, die sich überall, wo er passirte, in ungemäßigtem Jauchzen und Hurrahs Luft machte.

Das zweite Rennen, ein Hürden-Rennen (hurdle-race) oder ein Rennen mit Hindernissen durch aufgestellte Flechtwerke, war weniger interessant. Zuletzt kamen die Rosse der Pächter. Die Besitzer ritten ihre Pferde fast alle selbst. Es war eine ganze Partie von Pächtern, ich glaube funfzehn, die mit ihren Pferden auf einmal losetzten. Das Schauspiel war also bunter, und dieses Rennen machte mir am meisten Freude.

Da das Wettrennen eine so große Masse von Menschen in die Heide gelockt hatte, so war denn natürlich auch für den Magen gesorgt. In einiger Entfernung von der Rennbahn war auf dem Rücken eines Hügels eine Zeltstadt errichtet, wo jeder irdische Hochgenuß befriedigt werden konnte. Mich deuchte, ich hätte in meinem Leben nicht eine so lange Reihe von Tanz- und Trinkzelten bei einander gesehen. Die Zelte waren alle lang

und groß, bei allen vorn eine Schenke, hinten ein großer Raum mit Bänken und in der Mitte derselben ein Tanzboden. In der einen Hälfte dieser Zelte war Branntwein, in der anderen aber ausschließlich Thee zu haben. Auffallend war mir noch die wunderliche Sitte der Bajazzo-Theater, welche sich immer in einem Haufen und in einem Halbkreise zusammendrängen und hier einen Lärm anrichten, daß kein Mensch sein eigenes Wort verstehen kann. Gewöhnlich sind es nämlich große Wagen, in denen sich ein wildes Thier, oder ein Puppen-Theater oder eine Gesellschaft von Mohren oder sonst eine Rarität befindet, welche bewundert werden soll. Diese hohen Wagen sind nun alle in einen Halbzirkel wie zu einer Wagenburg zusammengefahren, und ein Jeder hat nach vorn seine Rednerbühne oder seinen Balkon hinausgebaut, von wo nun die Bajazzos, die Musiker, die Dudelsackbläser und türkischen Trommelschläger beständig in die in der Mitte stehende Menge hinabschreien, blasen und schwadroniren. Sie überschreien sich dermaßen Einer den Andern, daß sie alle vor Anstrengung puterroth sind, und daß sie sich zuletzt mit Geberdenspiel und Zeichen den zwei Schritte vor ihnen stehenden Gaffern verständlich machen müssen. Ihr Hauptgeschrei ist dies, daß das Entree nur einen Halfpenny kostet. Um dieses Halfpenny willen schrieen sie alle auf die wüthendste Weise gegen einander. Gewiß war die Hälfte der Einwohner von Kilkenny blos dieser Tanzplätze und Bajazzo-Theater wegen draußen.

Viertes Kapitel.

Von Kilkenny nach Waterford rollt man mit allen Gewässern des Landes landabwärts der Südküste zu. Es gehen dieses Weges diejenigen drei Flüsse Irlands, welche nach dem Shannon die größten sind, Suir, Nore und Barrow. Sie vereinigen sich alle bei Waterford und häufen, klare Wellen, fruchtbares Land und frisches Grün herabführend, eine Menge Reize in der Umgegend dieser Stadt zusammen. Dazu kommt noch einer der

wundervollſten Kais, der eine Meile lang iſt, und einer der ſchönſten Häfen. — Nachdem ich in Waterford übernachtet und nun am andern Morgen an das Ufer des Fluſſes Suir trat, war gerade Ebbezeit. Mehrere Schiffe lagen im Schlamme, halb umgeworfen, als wären ſie geſtrandet. Oberhalb der ſchönen Brücke war der Fluß beinahe ganz ausgelaufen, die Ufer waren ſchmutzig und kothig. Aber nun kam die Fluth herein. Die Sandbänke bedeckten ſich mit Flüſſigkeit, die Schiffe hoben und ſchaukelten, alle Flußadern füllten ſich, aller Schmutz verſchwand, und die Landſchaft beſchaute ſich wieder in dem neuhergeſtellten Spiegel. Die Sonne ſtieg hoch empor und unſer Dampfſchiff rauſchte in den Wellen hinaus und den Barrowfluß hinauf bis New-Roß, wo die Schifffahrt aufhört; denn hinter dieſer alten Stadt ſcheinen ſich die Gewäſſer, die bis hierher noch breit und tief waren, ganz in einem Dickicht von Wald und Fels zu verſtecken. Von da fuhr ich in heller Mondſcheinnacht in Geſellſchaft eines Reiſebegleiters auf einem Karren mit Traben und Hopſen noch die zwanzig Meilen weiter nach Werford.

Die ganze Grafſchaft Werford iſt ziemlich eben, fruchtbar und ganz dem Ackerbau ergeben. Die Bewohner ſind gebildeter und geſitteter als der finſtere Weſten, und eine Halbinſel dieſer Grafſchaft, nämlich die Baronie von Forth, iſt ſogar ohne Bettler. Unter dem Landvolk grüßt freundlich Alt und Jung im Vorübergehen mit dem gewöhnlichen Gruß: »Gott ſegne Euch!« Von der Gaſtfreundſchaft an der Bai von Bannon erzählt ein Fußreiſender Folgendes: »In der Baronie Forth und überall auf dem Lande im Werfordſchen ißt man um zwölf Uhr zu Mittag. Um dieſe Zeit langte ich in Tintern an und kehrte in die erſte beſte Hütte ein, deren Hauswirth Richard Welſh heißt. Ich traf den armen Mann mit ſeiner Frau und fünf kleinen Kindern am Topf bei ihren Kartoffeln. Der große Topf ſtand mitten in dem häuslichen Raum auf dem Lehmboden. Er war eben vom Feuer gekommen und dampfte ſehr, und die Kinderlein hüpften fröhlich und glücklich um ihn herum, voll Verlangen nach einer Kartoffel. Die Kartoffeln waren groß und ſehr ſchön, wie die iriſchen Kartoffeln gewöhnlich ſind. Einige davon

schöpfte die Mutter aus, und die Kinder drängten sich nah heran, und jedes hoffte gierig auf eine Kartoffel, so wie sie aus dem Topfe kamen, und die Mädchen hielten vorn ihr Kleid auf, um eine im voraus zu empfangen, denn sie waren sehr hungrig, und so wie jedes eine Kartoffel im Besitz hatte, sprang es vor Freuden und blickte mich an, um mir zu sagen, wie glücklich es sei. Nun setzten sich Alle am Herd hin bei ihren trockenen Kartoffeln. Ich wollte meine Pfeife anzünden. Nein, das ward nicht erlaubt. Ich sollte erst Kartoffeln mit ihnen essen, und Alle nöthigten mich ohne Aufhören, die Eltern und die Kinder; sie äßen Christkartoffeln, sagten sie. Ich setzte mich also neben ihnen auf eine Bank und aß mit ihnen, und die Kinder hatten ihre Augen nicht von mir und freuten sich innig, daß ich von ihren Kartoffeln aß. Und jeden Augenblick sprach das eine und das andere: „Mutter, hier ist noch eine recht schöne, die muß der fremde Mann haben!" Und sie suchten alle die schönsten aus und gaben sie dem Fremden. Als ich gehen wollte, liefen die Kinder zum Topf hin und baten die Mutter, mir noch einige warme mit auf den Weg zu geben, und die Mutter kriegte einige warme heraus, und die Kinder steckten sie mir in die Tasche. Zwei ganz große wurden mir in die Tasche gesteckt, und sie rauchte von warmen Kartoffeln. Als ich von dem lieben Hause Abschied nahm, begleiteten mich Alle in die Thür, wünschten mir viel Glück auf der Reise und sahen mir lange nach.«

Werford selbst ist eine alte Stadt mit lauter engen Straßen und kleinen Gebäuden. Hier hatte ich wiederum, wie schon öfter, Gelegenheit die sonderbare Art zu bewundern, wie die irländischen Träger die Mehlsäcke fortbringen. In den englischen Häfen schleppen die Leute fast Alles, selbst die allerschwersten Lasten, auf dem Kopfe oder eigentlich auf dem Nacken weg. Sie haben nämlich eine eigenthümliche Art von Kissen, welche sie sich auf den Nacken legen und vorn mit einem Bande, das über die Stirn läuft, an dem Kopfe befestigen. Auch in Irland sieht man die Leute mit solchen Kopf- oder Nackenkissen, die Mehlsäcke aber tragen sie so: Sie legen sie sich auf den Rücken oder eigentlich noch etwas tiefer und fassen sie mit den Armen, nicht etwa von oben herab über die Schultern hinüber-

greifend, ſondern von unten her herumlangend, was eine äußerſt komiſche Figur giebt. — An der Straße von Enniscorthy nach Arklom bemerkte ich auf den Zinnen der Ruinen von Schloß Ferns einen ausgehängten eiſernen Korb, der, wie man mir ſagte, an großen Nationalfeſten zu Freudenfeuern dient, die darin angezündet werden. Ich habe ſolche eiſerne Körbe auf noch einigen anderen iriſchen Ruinen geſehen und finde dieſe Art von Illumination des Landes ganz eigenthümlich. — Die Hecken, womit die Leute ihre Felder eingehegt haben, beſtehen hier überall aus Stechginſter, und da dieſer jetzt im Herbſte durchweg mit gelben Blüthen bedeckt war, ſo gewährten die dadurch bezeichneten gelben Grenzlinien den Beſitzungen einen ganz beſonderen Anblick. Hier und da waren auch einige Aecker mit kleinen jungen Tannenbäumen beſetzt, ja zuweilen hatte man von dieſen Tannenbäumen dichte Hecken gebildet.

Einladend ſchöne Wege vor uns, rollten wir raſch in die Grafſchaft Wicklow hin, deren pyramidaliſche Berge uns ſchon lange von weitem zugewinkt hatten. Dieſe Grafſchaft iſt durchweg gebirgig. Die ganze Landſchaft iſt reich an intereſſanten Punkten und romantiſchen Thälern. Das berühmteſte von allen iſt aber das Thal Avoca, das in Irland ebenſo geprieſen iſt wie das Thal Vaucluſe im ſüdlichen Frankreich. Die ſchöne Belaubung iſt der größte Reiz, den das Thal Avoca darbietet. Es ſind herrliche Eichen und Buchen, welche die maleriſchſten Gruppen bilden und durchweg mit rankendem Epheu geſchmückt ſind. Es iſt faſt kein Baum in dieſer ganzen Gegend, der nicht von Epheu umrankt wäre, und es gewährt kein geringes Vergnügen, alle die unzählig verſchiedenen Figuren zu unterſuchen, welche das rankende Laub an den hundert und aber hundert ſchönen Säulen des großen Laubtempels bildet. Bald iſt es eine einzige junge, friſch grünende Ranke, die ſich wie ein zarter Streifen auf der knorrigen Rinde eines dicken Baumes hinwindet; bald ranken hundert Gewinde wie ſo viele bunte Schlangen um die Säule herum. Dann wieder haben ſie mit dichtem Laube einen alten ausgeſtorbenen Baum wie in einen zottigen Pelz gehüllt, und in ſeine äußerſten Gipfel und Zweige hinaufſteigend, haben ſie ihm einen künſtlichen Laubſchmuck gegeben, den ihm ſeine

eigene Lebenskraft nicht mehr gewähren konnte. Da jetzt im Herbste das Laub der Eichen selbst schon vergilbt war, das des immergrünen Epheus aber in noch frischem Glanze prangte, so erschien jeder Baum in doppelter Farbenpracht.

Aus dem Thale von Avoca gelangt man in das Thal von Avon, und hier liegt der kleine Ort Rathdrum. Die Gegend hinter Rathdrum ist ringsumher sehr wenig bewohnt; die nördlich davon gelegenen Berge sind aber noch weniger bewohnt, so daß sie geradezu die »unbewohnten Berge« genannt werden. Es ist Alles steiniger, felsiger Grund mit dünnem Graswuchse, und das Ganze nur zur Weide halbwilder Ziegen geeignet.

Als wir durch eine Reihe wilder Thäler gefahren waren und uns nun seitwärts in das Thal Glendalough wandten, sahen wir einen Menschen in purpurrothem Rocke vor einer Thüre stehen, und kaum hatte derselbe auch uns bemerkt, so sprang er mit ein paar Sätzen auf unsere Karre zu und hüpfte ohne Weiteres in dieselbe hinein, indem er sich auf die entgegengesetzte Bank neben dem Kutscher niederhockte. Er redete mich sofort mit lauter Stimme folgendermaßen an: »Euer Ehren werden erlauben, daß ich mit Ihnen fahre; ich bin der bekannte Führer von Glendalough; George Irwin ist, wenn Sie erlauben, mein Name«. — Doch ich muß den Mann erst beschreiben, ehe ich ihn reden lasse. Er hatte einen zottigen langen Bart, der ihm wie zerzaust war und flockenweise am Kinn und an den Backenknochen herum saß. Seine Wangen waren verwittert und mager, seine Stirn hoch und gerunzelt, und unter diesen Runzeln glühten ein Paar funkelnde Augen, und mitten dazwischen erhob sich eine kühn gebogene Habichtsnase. Seine Worte waren rauh, wild und schnarrend und purzelten über die Zunge hervor, wie die wilden Torfgewässer Irlands über schmutzige Felsen und bemooste Steine, und seine Stimme klang, als käme sie aus einer Kehle und aus einem Sprachinstrumente, welches unter Regen, Wind, Wetter und Branntwein seit Jahren gelitten und zertrümmert worden wäre. »Dies bin ich, Euer Ehren,« fuhr er fort, »George Irwin, der Führer von Glendalough. Ich habe hier seit meiner Jugend in dieser Wildniß gelebt und kenne alle Winkel dieses Ortes auswendig. Ich weiß

alle Sagen, welche unsere Voreltern von Geschlecht zu Geschlecht auf unsere Tage herabgebracht haben, und Niemand kann das erzählen, was ich weiß. Ich habe dem großen Sir Walter Scott und seiner Freundin, der berühmten Miß Edgeworth, alle Stellen dieser Gegend gezeigt, und ich war Führer unser gnädigen Majestät, da sie als junge Prinzessin mit ihrer königlichen Frau Mutter, der Herzogin von Kent, hier war. Steigen Euer Ehren aus und folgen Sie mir; denn ich nur kann Ihnen alle die herrlichen Sachen, die in jenem Thale verborgen stecken, so zeigen, wie sie sind. Hierher! hierher! Euer Ehren!«

Ich folgte diesem Menschen, der mich fast mit Gewalt und doch auch wieder mit Höflichkeit hinter sich her zog und zu den Gebirgsseen von Glendalough hinauf führte. In der That, ich erinnere mich nicht, je einen kundigeren und unterhaltenderen Führer gehabt zu haben, als den George Irwin. »Sir Walter Scott, Euer Ehren, hat mir gesagt, daß er keinen zweiten Fleck in der Welt kenne, der an Naturschönheit und romantischer Lage unseren Seen von Glendalough gleichkäme. Aber jetzt, Euer Ehren, schauen Sie hin. Das Gehölz lichtet sich hier, wir treten ganz daraus hervor, und nun sehen Sie, da haben Sie einen Ueberblick der ganzen vielgepriesenen Scene. Da sehen Sie die Ruinen der sieben Kirchen, den runden Thurm in der Mitte und hinten die Seen und die Berge.« — Der Anblick der Scene war wirklich so wundervoll und so eigenthümlich, wie ich nichts zuvor gesehen. Wilde, kahle, felsige und dunkelgefärbte Berge zeigen sich, die in einem spitzen Vorgebirge hervorlaufen. Rechts von diesem Vorgebirge blickt man in das Thal Glendassan hinauf, links in das Glendalough. Man blickt in beide Thäler zu gleicher Zeit hinauf durch breite, weite Felsenthore. Vorn in der Mitte des Kessels, der durch die Zusammenkunft beider Thäler gebildet wird, liegen die niedrigen Ruinen der sieben Kirchen, und gerade in der Mitte dieser Wildniß steigt der hohe schlanke, wohlerhaltene Säulentempel auf. Hinter diesem Tempel blicken die Wasserspiegel der beiden Seen hervor. Die ganze Gegend, in die man hineinblickt, ist Trümmer von Natur- und Kunstgestaltungen. Kein Anbau, keine Aecker. Nur aus einer der oberen Felsgegenden sahen wir etwas trüben

Rauch aufsteigen; unten im Thale lagen Häuser von ein paar Wirthsleuten und Führern.

Die sieben Kirchen ähneln denen auf Scattery-Island. Der berühmte Heilige dieses Ortes ist St. Kevin, und der ganze Ruinenplatz dient auch hier zu einem Kirchhof, auf dem man ebenfalls wieder die Gräber irischer Könige findet. In den alten Kirchen finden sich auch noch mehrere absonderliche kirchliche Geräthschaften, zum Beispiel ein altes Taufbecken, in welchem die Kinder ganz untergetaucht und noch dazu mit einem Deckel bedeckt wurden, aus dem blos der Kopf hervorblickte. Die Landenge zwischen den beiden Seen ist mit einigen Spuren alter Dämme und Mauerwerke bedeckt, welche von den Leuten für druidisch gehalten werden. Ueber die Seen und ihre Umgebungen wußte Georg Irwin eine ganze Reihe von Sagen zu erzählen.

Es war ein Sonntag, als ich wiederum einen kleinen Karren bestieg, um auf diese Weise bequemer zu einigen Schönheiten der Grafschaft Wicklow zu gelangen. Da die Berge in Irland hier in Gruppen oder einzeln so neben einander liegen, daß rund um sie herum Ebene bleibt, so fährt man oft zwischen Bergen wie in einem Thal und tritt dann nach einiger Zeit wiederum in die weite Ebene hervor, was eine äußerst hübsche Wirkung hervorbringt. Der überall sich darbietenden herrlichen Baumgruppen mit epheuumkränzten Lärchen und schönen alten Eichen, der frischen Wiesen dazwischen wird das Auge nie satt. An vielen Häusern der Pächter und Landleute entdeckte ich einen eigenthümlichen Schmuck, der darin bestand, daß die Rücken, Kanten und Ränder der Strohdächer wie die Mähnen eines Pferdes umflochten waren. Auf einigen Dächern war das Strohgeflecht so zierlich, daß es aussah, als laufe über alle Ränder des Daches eine saubere Kante von Spitzen. In den kleinen Gärten schmucker Pächter-Hütten findet man oft eine allerliebste Nachahmung der großen Parks und Gärten: ein kleines Fleckchen hellgrünen wundervoll gepflegten Rasens, ein paar kleine

saubere Lorbeer- und Erdbeerbäume, einen vollblühenden Rosenstock an der Mauer des Hauses und sonst noch einige hübsche Immergrüne. — Wir passirten das sogenannte Teufelsthal, wo schroffe Felsen wild durch einander liegen und im Hintergrunde ein Wasserfall von einem hochgelegenen Moor herniederbraust. Die weiße Farbe des Schaumes gab einen eigenthümlichen Gegensatz zu der braunen Farbe des Wassers. Das darauf folgende »Thal der Dünen« liegt platt auf der Ebene. Man gelangt plötzlich in einen reizenden Felsengang, der dicht mit Eichen, Epheu und Gebüschen behangen ist, und nach wenigen Minuten rollt der Wagen wieder in die Ebene. Hier gewahrt man den großen Zuckerhut zur Rechten und den kleinen Zuckerhut zur Linken. Beide sind höchst merkwürdige Berge; denn sie spitzen sich von unten bis oben so regelmäßig zu, wie eine egyptische Pyramide. Hinterdrein kommt eine außerordentliche Menge von Städtchen, Ortschaften, Schlössern, Parks, Häusern und anderweitigen Landsitzen; der Anbau der Häuser hört beinahe gar nicht mehr auf. Es ist mit einem Worte von hier bis Dublin die bevölkertste, menschen- und ortschaftsreichste Gegend Irlands. Mehrere Male erschien das Meer und verschwand wieder hinter Eichbäumen, Parks und Bergen. Es wird Alles immer englischer, und von Kingstown fährt man endlich auf einer Eisenbahn nach Dublin hinein.

Bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Dublin interessirten mich vor allen Dingen die Sammlungen der Alterthümer, die man namentlich in dem Museum der Universität (Trinity-College), der königlichen Dubliner Gesellschaft und der königlichen irischen Akademie findet. Für die beiden letzten Anstalten haben die Torfmoore von Irland am meisten geliefert. Nicht nur die goldenen und bernsteinernen Perlen der alten irischen Weiber, nicht nur die Körper der Menschen, sondern auch ihre Kleider, sogar die Butter, welche sie aßen, sogar Proben von dem Kraute, welches sie vor der Einführung des Tabaks rauchten, sogar die Leiber von Thiergeschlechtern, die es vor den jetzigen Thieren

in Irland gab, dies Alles haben die Moräſte mit Torf überſchüttet und wie unter einer ſchützenden Decke unverſehrt erhalten. Die merkwürdigſten Dinge, welche man aus den Mooren geholt hat, ſind folgende. Zuerſt vollſtändige Menſchen, von denen man einen in den Dubliner Sammlungen ſieht. Seine Haut iſt zwar eingetrocknet und braun gegerbt, aber doch iſt die ganze Figur und Geſichtsbildung noch deutlich zu erkennen. Aus der Kleidung dieſes Menſchen will man ſchließen, daß er 500 Jahre lang in dem Moor von Galway, wo man ihn fand, geſteckt haben müſſe. Alsdann Theile von dem Auerochſen, der früher in Irland lebte. Ferner vor Allem der foſſile Hirſch Irlands, der durch ſeine außerordentliche Größe und durch ſeinen eigenthümlichen Bau Aufmerkſamkeit und Bewunderung verdient. Seine Hörner ähneln im Bau dem des Elenns; doch ſind ſie noch viel größer, während das Thier ſelbſt etwas kleiner iſt. In einigen Theilen des Landes, wo man ſie ſehr häufig findet, werden die ungeheuren Geweihe als Feldthore gebraucht, andere als Brücken über einen kleinen Bach. Die vielen Bernſteinſachen beweiſen, daß man füher entweder auch in Irland Bernſtein fand, oder daß derſelbe dorthin vielleicht durch phöniciſchen Handel ſeine Wege fand. Ein Halsband von Muſcheln ſieht ſo kunſtlos aus, als habe man es von dem Halſe einer Königin der Südſee genommen. Bewundernswerth ſind die Goldſachen, Ringe, Perlenſchnüre. Unter den aus dünnem Goldblech gefertigten Perlen ſetzen einige durch ihre Größe in Erſtaunen. In alten Zeiten ſoll man Goldminen gehabt haben, und in einem Moor der Grafſchaft Tipperary ſoll man ſo viele Goldſachen gefunden haben, daß die Leute dies den goldenen Torfmoor nennen und von eines Goldarbeiters Werkſtatt fabeln. Es giebt eine Menge ähnlicher Handhaben oder halbgeſchloſſener Ringe von Kupfer und Silber, von denen man glaubt, daß ſie als Geldmünzen gedient haben. Das Merkwürdigſte iſt dabei, daß noch in dieſem Augenblicke ähnliche halbgeſchloſſene Ringe in Birmingham von Eiſen verfertigt werden, die unter den afrikaniſchen Aſhantees und einigen anderen Negervölkern als Münzen gelten. Unter den ſeltneren Bronce-Sachen verdienen Erwähnung kleine broncene Schweine, die hier einſt vielleicht ebenſo

heilig waren, wie die Stiere und mehrere Käferſorten in Egypten. Von der ſchon mehrfach erwähnten Torfbutter hat man häufig acht bis zehn Pfund in einem Stück gefunden. Das größte Stück ſoll ſiebenzehn Pfund gewogen haben. Auch uralten Käſe haben die Moore aus der Vorzeit aufbewahrt, und zwar zuweilen in Formen, wie ſie jetzt in Irland nicht mehr gebräuchlich ſind. — In den Sammlungen der Dubliner Univerſität bemerkte ich unter Anderm eine alte ſchön gearbeitete Harfe des iriſchen Königs O'Neill. Die ſämmtlichen Univerſitäts-Gebäude ſind groß, ſchön und bequem; ſie bilden das größte Bauwerk in Dublin und das größte Collegium in England. Am meiſten bewundert iſt der Bibliothek-Saal, der größte ſeiner Art im großbritanniſchen Reiche. Die Anzahl der Bücher darin beläuft ſich gegen 100,000.

Bei einem ſchlechten, rauhen Wetter, das aus Hagel, Regen und Schnee zuſammengeſetzt war, fuhr ich bis in die Nacht hinein nach Drogheda, einer alten iriſchen Stadt. Von hier aus machte ich am andern Tage einen Streifzug in das Thal der Boyne, um den berühmten druidiſchen Hügel von New-Grange zu ſchauen. Dieſer Grabhügel oder Kairn iſt von einer ungeheuren Maſſe von Kieſelſteinen errichtet. Er iſt etwa 60 Fuß hoch und hat 200 Schritt im Umfang. Rund herum iſt an ſeinem Fuße ein Kreis von Steinblöcken aufgeſtellt, die alle mit dem Kopf im Boden ſtecken, jedoch jetzt zum Theil ſchon verſchwunden ſind. Die äußere Oberfläche des Hügels iſt mit Raſen, Gebüſch und Bäumen bewachſen. Das meiſte Intereſſe bietet ſich indeß in ſeinem inneren Ausbau. Man hat nämlich unten am Fuße eine Oeffnung entdeckt und iſt durch ſie in das ausgehöhlte Innere gelangt. Bei dem erſten Beſuch dieſer finſteren Behauſung wurden drinnen auf der Erde zwei Menſchenſkelette gefunden. Auch ſollen zwei römiſche Münzen zum Vorſchein gekommen ſein. Vor der Oeffnung befindet ſich eine kleine Höhle. Hier zogen wir unſere Kleider aus, zündeten unſere mitgenommenen Kerzen an und begannen unſere unter-

irdische Fahrt. Der etwa 50 Fuß lange Eingang ist dermaßen mit Steinen verschüttet, daß man nur auf dem Rücken liegend mit den Füßen vorantastend und mit den Händen nachhelfend hineinkommen kann. Wir gelangten bald in den inneren Raum, wo man nicht nur aufrecht stehen, sondern auch frei herumgehen kann. Es ist eine Capelle, der drei kleine Seitencapellen angehängt sind; diese gehen nach Osten, Westen und Norden, während der Eingang sich auf der Südseite befindet. Wir hatten eine Menge Lichter mitgebracht und illuminirten das Ganze damit. Nun schauten meine Augen das merkwürdige cyclopische Bauwerk. Alles war roh und einfach aus Plattsteinen zusammengefügt, die man neben einander aufgestellt und zur Bildung der Decke über einander geschoben hatte. Der Stein, der den inneren Thürpfosten der Capelle bildet, ist auf eigenthümliche Weise von unten bis oben leicht gerippt oder gefurcht. An einem der Seitensteine in den Capellen zeigt man auch eine räthselhafte Inschrift. In jeder der drei Capellen sieht man ein großes Steinbecken, in der östlichen sogar zwei, nämlich ein kleineres in einem größeren Becken. Sie haben mit den Taufsteinen christlicher Kirchen einige Aehnlichkeit. Es sind große, kesselrunde Steine von 20 bis 24 Fuß im Umfang, die inwendig ein wenig ausgehöhlt und schwach vertieft sind. Auf der Oberfläche dieser Becken, welche wahrscheinlich zu Opferschalen dienten, sieht man parallellaufende Zickzacklinien oder Kreislinien eingeschnitten, und dann wiederum eine Nachahmung von Blumen und Früchten, endlich kleine runde Figuren mit Halbmessern, welche Sternen gleichen. Dies sind vielleicht wirklich Bilder der Sterne, welche die alten gestirnanbetenden Druiden auf den Gräbern ihrer Helden eingruben. Das Aufhäufen der Kieselsteinmassen über dem Grabhügel ist übrigens nichts Ungewöhnliches; denn man findet in Arabien, in einigen Gegenden von Afrika und in vielen andern Ländern der Welt, namentlich aber auch in Irland und Schottland die Sitte, an heiligen Orten und insbesondere über Gräbern Steine aufzuhäufen.

Als wir wieder ins Freie gelangt waren, fragten wir ein paar irische Bauern, wer nach ihrer Meinung diesen Berg und diese Höhle gemacht habe. Sie antworteten: »Die Dänen«

(Danes). Mir fiel aber das weit ältere und beinahe gleichnamige Volk der Danaans oder Thuatha-de-Danaans ein, das lange vor Christi Geburt in Irland gelebt haben soll und vorzüglich durch Zauberei berühmt war. Diesem Glauben an Zauberei sind die Irländer noch jetzt sehr ergeben. Hunderttausend Dinge und Ereignisse, Begegnungen, Blicke, Worte, Töne, Naturerscheinungen, Empfindungen verschiedener Art können unter Umständen von bösem Einflusse sein; besonders ist der Blick zauberkräftiger Frauen zu fürchten, das ist der sogenannte »böse Blick«. Der Zauber des Blickes erstreckt sich gewöhnlich nur auf Thiere, besonders Kühe und Pferde, zuweilen auch auf Kinder, die unvermuthet krank werden. So wie es in der Natur aber ebenso viele Gegengifte, als Gifte giebt, so giebt es auch in der irischen Aberglaubenswelt ebenso viele Dinge, die von heilsamem Einflusse sind. Daher speien sie, kurz resolvirt, der Person, von der ein böser Blick ausgegangen, sogleich ins Angesicht, oder sie speien auf den ihnen geschenkten Pfennig, wenn er verzaubert sein sollte, daher tauchen sie ihre Kinder in die Wellen heiliger Gewässer oder besprechen sie auf verschiedene Weise. Gewisse Tage gelten für unglücklich. An einem Sonnabende und an dem Wochentage, auf welchen dieses Jahr Weihnachten fällt, wird so leicht Niemand seine Wohnung wechseln oder in einen anderen Dienst gehen. Leuten, die sich auf die Reise begeben, wird oft ein alter Mannsschuh nachgeworfen, damit sie ihre Reise glücklich beendigen. — Als einen eigenthümlich sonderbaren Gebrauch führe ich noch Folgendes an. Unterweges bei unserer Rückkehr nach Drogheda blickten wir auf ein Leichenbegängniß, das uns begegnete und bei dem mir die Todtenbahre als besonders roh gearbeitet auffiel. Auf mein Befragen erklärten mir die Leute, man verschwende hier deswegen wenig Kunst an der Todtenbahre, weil sie dieselbe nur ein Mal gebrauchten und gleich nach der Bestattung zerstörten und mit ins Grab würfen. Später fand ich, daß diese Sitte im Norden von Irland ganz allgemein sei. Man zerstört die Bahre auf dem Kirchhofe selbst, entweder indem man sie mit dem Beile zerhackt oder indem man sie zwischen die Gabeläste eines Baumes steckt und so zerbricht. Sobald übrigens Jemand

gestorben ist, stellen die nächsten Nachbarn bis zum Begräbniß alle Arbeit ein. Im Hause des Verstorbenen selbst werden die Schüsseln und andere Küchengeräthschaften von den Gesimsen weggenommen, die Spiegel verhüllt; die Uhren läßt man sogleich stehen und verhüllt die Zifferblätter. Bei der Leiche halten die Verwandten Tag und Nacht die Leichenwache. Man liest dabei Stellen aus der Bibel, spricht Gebete oder singt einen Psalm. Der Tisch ist mit Pfeifen, Tabak, Branntwein und anderen Erfrischungen besetzt. Sollte zufällig ein Hund oder eine Katze über die Leiche weglaufen, so wird das Thier auf der Stelle getödtet, weil man glaubt, daß die erste Person, an der es vorüber geht, die fallende Sucht bekommen werde. — Eigenthümlich ist auch im nördlichen Irland die zum Theil noch bestehende alte Sitte, daß, wenn die Bewerbung eines Jünglings um die Hand eines Mädchens mit Erfolg gekrönt wird, derselbe das Mädchen nach einem benachbarten Dorf oder in das Haus eines Freundes entführt. Hier versammeln sich die Freunde des Bräutigams und werden mit Whisky bewirthet. Zuweilen läßt der Wirth die Brautleute, ehe er sie aufnimmt, einen feierlichen Eid ablegen, daß ihr Vorhaben ernstlich und ehrlich gemeint sei. Dann wird der Geistliche geholt, der die Einwilligung der Eltern vermittelt. Im Allgemeinen heirathet man in Irland sehr früh, und die Priester sind unaufhörlich bemüht, die jungen Leute zum Heirathen aufzumuntern, weil sie ihren Vortheil dabei finden. Unlängst ereignete sich folgende Geschichte. Ein junges Mädchen war im Begriff, einen jungen Mann zu heirathen, dem der Priester die erforderliche Aussteuer geliehen hatte, nämlich eine Kuh, zwei Schweine, einige Gänse und ein Bett. Diese Aussteuer wurde der Braut und ihren Verwandten als das Eigenthum des an sich blutarmen Bräutigams zur Schau gestellt, die Heirath beschlossen und die Hochzeit ausgerichtet. Am Hochzeitstage selbst wurde der Betrug indeß noch vor der Trauung entdeckt und der Liebhaber mit Schimpf und Schande verabschiedet. Aber sollten die Gäste umsonst gekommen sein, das kostspielige Mahl kalt werden, die Braut für Nichts und wieder Nichts sich geschmückt haben? Sollte die Kirche ihren Segen behalten und der Priester seiner Gebühren quitt sein? — Nein, in Irland

iſt man klüger. Der Prieſter fand unter den vielen jungen Leuten, die zur Hand waren, bald einen Andern, der eine Kuh, ein paar Schweine und die übrigen Erforderniſſe ſelbſt beſaß und deſſen Herz der prieſterlichen Beredtſamkeit, der liebenden Braut und der einladenden Hochzeitstafel nicht widerſtand, und ſo wurde der Abend dennoch mit einer Trauung beſchloſſen. Dergleichen kommt öfter vor.

Drogheda iſt die letzte echt iriſche Stadt, die man, nach Norden vorſchreitend, an dieſer Küſte findet, denn nachher wird Alles mehr nach Schottland hinübergeneigt. Die Bevölkerung iſt faſt ganz katholiſch. Auch die Vorſtädte ſind echt iriſch: elende, ſchmutzige, zerfallende Hütten. Ebenſo ſind in der Umgegend noch viele Menſchen zu finden, welche die alte iriſche Sprache verſtehen und reden. Durch Vermittelung eines Prieſters hörte ich am letzten Abend meines Aufenthaltes in dieſer Stadt mehrere volksthümliche Declamationen und Geſänge. Zuerſt trat der Declamator auf, ein Mann aus dem Volke. Er ſprach eine Viertelſtunde lang in einem freien Versmaße ohne ſich nur einmal zu unterbrechen. Der Inhalt ſeines Gedichtes war, wie ich mir nachher erzählen ließ, in Kürze folgender. Cuchullin war ein iriſcher Jüngling aus königlichem Geblüte, der nach Schottland zog, um ſeine Bildung in den Waffen zu vollenden. Denn wie man von allen Seiten nach Irland kam, um ſich in geiſtigen Dingen zu vollenden, ſo wanderten die iriſchen Jünglinge nach Schottland, um Waffenkünſte zu üben. Cuchullin verliebte ſich in Schottland in die Tochter ſeines Lehrers und ſchwor ihr ewige Treue. Aber in den nachfolgenden Kämpfen ſeines Vaterlandes wuchs er zum mächtigen, berühmten Manne heran und vergaß ſeine ſchottiſche Braut. Dieſe gebar einen Sohn, und die Liebe der Verſchmäheten verwandelte ſich in tödtlichen Haß. Ihr Sohn Konnell ſollte das Werkzeug ihrer Rache werden. Sie ließ ihn in allen Waffenkünſten eines Helden üben, und als er Mann geworden, ſandte ſie ihn nach Irland hinüber mit dem Auftrage, den geprieſenen iriſchen Helden Cuchullin zum Kampfe herauszufordern, ihn zu demüthigen, zu beſiegen, zu tödten. Konnell landete in Irland und begegnete endlich nach vielen Abenteuern dem großen

Cuchullin auf dem Schlachtfelde. Beide waren sich durch den ihnen vorhergehenden Ruhm bekannt; denn auch Konnell war ein berühmter schottischer Held geworden. Ihr Kampf war lang und hartnäckig. Konnell hatte sich sogleich, wie er den Cuchullin auf seinem stolzen Rosse daher brausen sah, von einem eigenen, ihm unerklärlichen und wehmüthigen Gefühle ergriffen gefühlt. Als er sich ihm so näherte, daß er ihm ins Auge blicken konnte, ergriff ihn mit Macht die Ahnung, es sei sein Vater, sein lange gesuchter, lange betrauerter Vater, den er nach den Eingebungen seiner Mutter für todt geglaubt und von dessen Leben ihm dann doch wieder zuweilen etwas zu Ohren gekommen war. Er kämpfte wider Willen, er parirte die Schläge seines ihm hitzig zusetzenden Vaters, er wich ihm aus, er wollte die Waffen wegwerfen und fliehen. Aber da ergriff ihn wiederum mit aller Gewalt die Macht des Zaubers, mit dem ihn die Mutter umgeben. Wie von bösen Geistern getrieben, griff er seinen Vater mit Wuth an. Seine Seele sträubte sich und rang vergebens, und indem er seinem Vater sein Schwert, das von unsichtbaren Mächten geführt wurde, durch die Brust stieß, brach auch mitten in diesem entsetzlichen Kampfe sein eigenes Herz. Beide sanken zugleich neben einander vom Pferde, der Eine von der Mordwaffe des Sohnes getroffen, der Andere von der Größe seines Seelenschmerzes zu Boden geworfen. Konnell ergriff sterbend die Hand seines sterbenden Vaters. Der Rachegeist der zauberkräftigen Aithuna schwebte über den Blutplatz, und dem Cuchullin wurde nun Alles klar, indem ihn Todesnacht umdunkelte und sein Auge brach. — Nach dem Declamator trat ein blinder junger Harfner auf. Zuerst spielte er den »Brian-Boru's«-Marsch. Brian Boru war nämlich ein irischer König, der kurz nach einem großen Siege über die Dänen von einem Anführer der Feinde erlegt wurde. Die Musik war daher kräftig, wild und melancholisch zugleich. Es ist ein Sieges- und Trauermarsch. Dann folgte das Lied »die Feen-Königin«. Die Melodie war so reizend, so zart, so zauberisch, dabei so wild und wieder so tändelnd und spielend, daß ich mir nichts Besseres dabei vorstellen könnte, als Feentänze und Elfengesang.

Auf dem Wege von Drogheda nach Belfast wechseln Berggruppen und Ebenen. Ueberschreitet man die Grenzlinie der Königreiche Leinster und Ulster, so glaubt man sich in eine andere Welt versetzt. Wie mit einem Zauberschlage sind in Ulster die schmutzigen Hütten am Wege verschwunden und in wohnliche, ja hübsche und mit Farben buntverzierte Wohnhäuser verwandelt. Regelmäßige Anpflanzungen, wohlbestellte Aecker, sogar kleine Gartenanlagen und in Linien aufgestellte Baumreihen begegnen dem Auge rechts und links. Natürlich bietet nicht die ganze Provinz Ulster, welche das nördliche Irland umfaßt, diesen wohlthuenden Anblick dar, der durch die schottischen Uebersiedler, die emsigen Presbyterianer, hervorgerufen ist. So ist die große Gebirgslandschaft Donegal und überhaupt die meisten Gebirgsgegenden ebenso wild wie andere Theile von Irland.

Die erste größere Stadt, welche wir passirten, war Newry (njuri). Sie macht sich vortrefflich; um so mehr, da sie keine Hüttenvorstadt hat. Ihre Bauart ist hübsch; ihre Straßen sind mit Bäumen geschmückt; ihre Bai liegt Jahr aus Jahr ein voll Schiffe. Hier beginnt nun das wahre Flachs-, Linnen-, Spinne-, Webe- und Bleiche-Land, und es geht immer zu feineren Fäden und besseren Geweben nach Norden hinauf. Alle kleineren Orte, die wir passirten, Banbridge, Dromore, Hillsborough und andere sahen reinlich, wohlhäbig und nahrhaft aus; alle treiben Flachsbau, Garnspinnerei, Linnenweberei und Leinwandbleicherei. Fast alle kleinen Städte, die wir am Abend durchfuhren, waren mit Gas erleuchtet, und so kamen wir endlich in Belfast an. Ich glaubte anfangs, es sei hier ein großer Festtag. Denn überall, wohin wir blickten, sahen wir die großen vier-, fünf- und sechsstöckigen Häuser von oben bis unten illuminirt. Es gab Gebäude darunter, bei denen aus hundert und zweihundert Fenstern zu gleicher Zeit die Lichter blitzten. Ich hatte einen Augenblick vergessen, daß wir in einer großen Fabrikstadt angelangt waren, der einzigen bedeutenden, welche Irland besitzt. Der Hafen zeigt viel Leben und Thätigkeit. An den prachtvollen Ufern des Lough sind die Boote mit Ein- und Ausschiffen thätig. Weithin dehnen sich die großen rothen Waarenmagazine aus, oder Gebäude mit lautschlagenden

Hammerwerken, flammenden und siedenden Pechpfannen, während Seeleute auf den Schiffen lachen und lustig singen. Belfast zählt über 70,000 Einwohner. Hier ist der Mittelpunkt aller Flachsgespinnste und Leinwandwebereien, hier ist auch der Mittelpunkt alles jetzigen Lichtes in Nord-Irland. Von hier aus sendet die presbyterianische Kirche ihre Missionsprediger, um das Licht des Evangeliums sowohl im fernen Indien, als auch allen vernachlässigten Seelen im eigenen Lande leuchten zu lassen. Durch Predigen und Lesen des göttlichen Wortes in irischer Sprache, sowie durch Errichtung irischer Schulen hat sich diese Thätigkeit der Presbyterianer seit den letzten zwei Jahrzehenten höchst segensreich bewiesen. Nicht weniger hoch steht Ulster auf dem Felde der Wissenschaft und überstrahlt in dieser Hinsicht ebenso das übrige Irland wie Schottland das übrige Großbritannien. Belfast ist daher in kleinerem Maßstabe das Edinburg und Glasgow von Irland zu gleicher Zeit. Es ist wie Glasgow der Hauptsitz der Fabrikthätigkeit, es ist wie Edinburg der Hauptsitz der gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaft.

Es stürmte furchtbar aus Norden; abwechselnd schlug Regen und Hagel, vom Sturme gepeitscht, auf uns herab. So fuhr ich mit der Postkutsche nach Carrickfergus. Im Innern der Kutsche hatten wir vier Damen als Ballast. Nichtsdestoweniger fürchteten wir oben, die wir vom Sturm aus erster Hand gepackt wurden, jeden Augenblick den Umsturz des Wagens und krochen Alle, mit den Köpfen in unsere Mäntel gehüllt, zusammen, um den Strom des Luftzuges desto leichter zu durchschneiden. Die Herbstblätter flogen wie Schnee in den Lüften, die Bäume am Ufer bogen sich nieder wie Ruthen, die Meereswogen stürmten gegen den Strand, die Seemöven flatterten schreiend landeinwärts, die Fische im Meere verkrochen sich in der Tiefe, die Schiffe schaukelten am Ufer hin und her — kurz, es war gerade ein solches Aufruhrwetter, wie man es sich aussuchen muß, wenn man, wie ich, die Absicht hat, den berühmten Riesen-

damm und überhaupt die ganze vom Vulkan geschmiedete Küste des nordöstlichen Landesendes von Irland in Augenschein zu nehmen. Die Reise geht zuerst an dem Lough von Belfast herum. Wie die südliche Küste ihre kleinen Buchten hat, die westliche ihre großen Baien, die östliche aber fast ganz frei von beiden ist, so hat dagegen die nördliche Küste als Eigenthümlichkeit ihre Loughs oder Küstenseen, welche mit einer Oeffnung ins Meer hinausgehen. Auf dem ganzen Wege von Belfast nach Carrickfergus reihen sich Gärten an Gärten, Landsitze an Landsitze. Carrickfergus ist eine der ältesten Städte des Landes. Daneben tritt ein altes, großes Schloß ins Meer hinaus, dessen Mauern von grünem Epheu und von der weißen Meeresbrandung zugleich umschlungen werden. Von hier aus fuhr ich auf einer Karre weiter und erreichte den kleinen Küstenort Larne. Die niederen Volksklassen dieser Gegend hängen sehr hartnäckig an ihren Gewohnheiten, und gewisse Waaren, die in einem Theile des Landes gesucht sind, können in einem anderen gar nicht angebracht werden. So sieht man z. B. im Süden einer von Belfast nach Coleraine gezogenen Linie kein Messer mit weißem Heft, während nördlich davon keins mit schwarzem Heft anzutreffen ist.

Von Larne an beginnt die Küste ihr malerisches und wildes vulkanisches Gepräge anzunehmen. Alles Land, das zwischen den Seen Neagh (nihk), dem See Belfast und dem Flusse Bann liegt, heißt zusammen die Grafschaft Antrim. Dieser ganze Strich ist zunächst mit einem großen Lager von Kreidekalk überdeckt. Ueber diesen Kreidekalk sind später, wahrscheinlich durch Ausbrüche von unten herauf, vulkanische Massen ausgeschüttet worden. An der ganzen Küstenstrecke vom See Belfast bis zum See Foyle, etwa 60 Meilen, erscheinen die weißen Kreidefelsen mit den schwarzen Erzeugnissen des unterirdischen Feuers in den mannigfaltigsten Verbindungen und bilden mit einander die seltsamsten Gestaltungen. Zuweilen liegt die Kreidemasse in flachen Schichten da, und darüber ist ebenso in flachen regelmäßigen Schichten der Basalt ausgegossen. Zum Theil erscheint der Basalt in Säulen geformt, zum Theil massig und ungeformt. Oft stellt er daher lange Orgeln oder Säulenwälder von dicken hohen Felspfeilern an der Küste hin auf, oft gähnt er in Höhlen, setzt ab in

schroffen Spitzen, springt in's Meer mit kühnen Bogen oder zerbröckelt in kleine vereinzelte Felsen und Inselspitzen. Wiederum endlich scheinen beide, der Kalkstein und der Basalt, heftig mit einander gerungen zu haben, indem ihre Farben und Felspartieen in kurzen Absätzen abwechseln. Natürlich sieht man alle diese Vorgänge nur an der Küste und im Innern da, wo die Felsen blos liegen. Denn sonst ist das Ganze mit Erde und Pflanzenwuchs bedeckt. Hier und da erhebt sich das Land zu hohen Spitzen, die jedoch nicht über 2000 Fuß hinaussteigen. Hier und da sind Thäler gebildet, welche sich in's Meer hinaus münden. An der Seite dieser Thäler stehen die Felsen gewöhnlich schroff hervor. Der hübsche Anbau dieser Thäler, die schwarzen und weißen Felsen zur Seite, die Wasserfälle, welche sich von den Abhängen herabstürzen, das weite Meer vor der Mündung, das Alles macht einige unter ihnen zu reizenden Wohnsitzen. An der Küste selbst ist überall schroffer Abhang. Die Vorgebirge und Köpfe steigen zu 1000 bis 1200 Fuß hinauf. Die gewöhnliche Höhe ist 600 bis 1000 Fuß. Eine schöne Kunststraße führt mitten durch die Felsmassen und über die Abgründe an der Küste entlang. Da die Straße gewöhnlich in der Nähe des Wasserrandes bleibt, so boten sich bei dem gewaltigen Sturme auf allen Punkten die anziehendsten Schauspiele dar. Die mächtigen Wellen brachen sich an den großen Steinblöcken, die in Menge von allen Größen am Ufer lagen. Brausend und rauschend, wie wandelnde Berge, kamen sie heran und glitten leicht daher, bis sie auf einmal zwischen den Blöcken wie scheiternde Schiffe zerspalteten und zerschellten. Der majestätische krystallgrüne Wasserberg bäumte sich gegen die Felsen empor und löste sich mit dumpfem Krachen in hundert kleine und große Wasserarme auf, die sich zwischen den Blöcken rasch und geschäftig verliefen. Zwanzig weißschäumende Springbrunnen stiegen auf einmal empor, und einzelne Arme der großen Woge stürzten über die Felsen hinüber, wo sie auf Augenblicke die herrlichsten Wasserfälle bildeten. Tausend und tausend Wellen marschirten so gegen die Küste heran und zerfielen Schlag auf Schlag, wie die Feuergarben eines künstlich berechneten Feuerwerks, in phantastische Gestaltungen. Als wir uns der Mündung des Thales

von Glenarm näherten, bemerkte ich eine ſonderbare Rauchſäule, die von dem oberſten hohen Rande der Felſen aufzuſteigen ſchien. Nachher überzeugte ich mich, daß dieſe Erſcheinung von den Waſſerfällen der Küſte herrührt, die bei ſtarkem Nordwinde zum Himmel hinaufgeführt werden. An einer Stelle ſah ich drei ſolche Waſſerſtaubſäulen in einer Reihe neben einander ſtehen. Sie wurden vom Winde wie Dampf hin und her geſchleudert, ſtiegen bald höher bald niedriger, hörten aber keinen Augenblick ganz auf.

Den ſchönſten Punkt der Küſte erreicht man bei Glenarm. Sowohl das Schloß, der Sitz der Antrim'ſchen Familie, und der kleine Ort daneben, als auch das weite Thal dahinter tragen den kriegeriſchen Namen Glenarm, das heißt Waffenthal, was vielleicht auf einen Kampf mit herübergekommenen ſchottiſchen Helden hindeutet. Kriegeriſch genug ſieht das Thal aus. Wie zwei lange Reihen gepanzerter Helden ſtehen die dunkelen Baſaltfelſen da, zwiſchen ſich ein flaches und breites Schlachtfeld laſſend. Von der Seite der ſchwarzen Wände ſtürzen hier und da kleine Waſſerfälle ins Thal hinab, welches ein kleiner Bach durchfließt; die feuchten Niederungen deſſelben ſind mit dem ſchönſten grünen Teppich bedeckt und zum Theil mit einer herrlichen Belaubung alter Bäume geſchmückt. In der Nähe des kleinen Ortes und des Schloſſes ſelbſt verſchwindet alle Wildniß, und es ordnet und geſtaltet ſich Alles zu einem reizenden Park und hübſchen Blumengärten. Das Schloß iſt in altem gothiſchen Stile gebaut. Vierhundert Rehe und Hirſche umweiden es; ſechshundert alte Bäume umſchatten ſeine Gründe mit Kühlung.

Am folgenden Tage ergötzte mich vorzüglich das Thal Glenariff mit ſchönen und großartigen Scenen. Auf dem Wege dahin und in dem Thale ſelbſt ſieht man an den Berg- und Felswänden Stechpalmen, Haſelnußſtauden und Weißdorn von beſonderer Größe; das Thal zeigt dann noch Eſchen und Eichen. Glenariff heißt zu deutſch das Thal der Höhlen. Es giebt hier überall an der Küſte Höhlen und unterirdiſche Gänge; darin werden auch die Schafe, welche die Antrim'ſchen Berge ausſchließlich beweiden, eingepfercht. In einer derſelben wohnt ſchon ſeit 40

bis 60 Jahren, oder wie die Leute sagten, seit undenklichen Zeiten eine bejahrte Jungfrau. Ich besuchte diese Alte, wie dies alle vorüberziehenden Pilger zu thun pflegen. Eine ihrer Freundinnen, welche bei ihr zum Besuche war, entzündete einen Spahn an dem Feuer, bei dem die Alte spinnend saß, und leuchtete mir in allen Winkeln der Höhle herum. Der Eingang der Höhle war mit einer niedrigen Mauer abgeschlossen, durch die eine Pforte führte. Hinten war noch eine Höhlenabtheilung, in welcher ihr Bett stand. Es war nur gut, daß ich dies Alles gesehen hatte, denn nachher fragten mich überall die Leute, ob ich auch bei Nanny Murry in der Redbay-Höhle gewesen sei. Nanny spann, so lange ich bei ihr war, immerfort und rauchte dazu gemüthlich ihr Pfeifchen. Als ich fortgehen wollte, bot sie mir einen Schnaps an und murmelte dazu einige unverständliche Worte, und ich zweifelte nicht, daß ich in ihr eines jener romantischen Menschenwesen vor mir hatte, die in Walter Scott's Romanen eine so große Rolle spielen.

»Gehen Sie zu! gehen Sie zu, mein Herr!« rief mein Kutscher unaufhörlich seinem Traber zu. Die Irländer und Engländer reden ihre Hunde und Pferde immer auf diese Weise mit Herr (Sir) an. Man könnte dies für eine große Höflichkeit halten, wenn nicht die Peitsche gewöhnlich hinter den Sir hersauste. So kamen wir bei eintretender Nacht in Cushendall an. Ein glimmendes Torffeuer, an dem ich meine verfrorenen Füße wärmte. Ein Glas Whisky und dazu ein Stück Haferkuchen war hier, wie überhaupt auf dieser Reise, mein einziges Labsal. Der inländische Whisky oder Branntwein ist in Irland das Hauptgetränk bei Tisch. Für den Fremdling ist an irischen und auch schottischen Tischen gewöhnlich der sogenannte Claret oder Bordeaux-Wein bereit. Ein westirisches Lieblingsgetränk ist der Scolfin, eine Art Eierbier, dessen Zuthaten in Bier, Whisky, Eiern, Zucker, Butter und Kümmelsamen bestehen.

Bei Regen und Sturm fuhren wir auf offener Karre weiter in die stockfinstere Nacht hinein. Als wir aus dem Thale auf die Berge hinaufkamen, hatten Regen und Hagel aufgehört, und wir erkannten mitten in der Finsterniß die schimmernden Lichter

von fünf Leuchtthürmen, deren einer auf der gegenüberliegenden Küste von Schottland steht. Mit welcher Freude mögen die von Amerika kommenden Schiffer solche schimmernde Sterne begrüßen! — Ein freundliches kleines Wirthshaus öffnete uns endlich in Ballycastle seine gastliche Pforte und seine windstillen Zimmerräume. Der kleine Hafenort Ballycastle liegt nahe am Meere, gerade der berühmten Insel Rathlin gegenüber. Es hört hier das gebirgige Ländchen der Thäler auf und es beginnt nun eine wellenförmige Hochebene. Mit den Thälern endigt auch die irische Sprache, und das Englische nimmt wieder seine Herrschaft ein. Wir fanden daher in Ballycastle eine bequeme Stubeneinrichtung, einen gemüthlichen Theetisch, ein heimliches warmes Kaminfeuer. Daneben saß außerdem noch eine Gesellschaft junger Damen. Sie waren, wie die Wirthin mir sagte, gekommen, um ihren Verwandten, den Rector auf der Insel Rathlin, zu besuchen; der starke Sturm hätte sie aber schon seit drei Tagen am Festlande gefesselt, wie denn jetzt nicht weniger als acht Rathlinische Fischerbarken im Hafen festlägen, die wegen der hohen See nicht nach ihrer Insel zurückzukehren wagten, obgleich dieselbe kaum sechs Meilen von der Küste entfernt sei. Unter solchen Umständen mußte ich auf den so sehr gewünschten Besuch dieser Insel verzichten und mich mit dem Spiegelbilde begnügen, das mir in der Unterhaltung mit den Antrimer Damen zu Theil wurde, indem ich später noch dazu nahm, was ich davon am andern Morgen von der Küste aus durch mein Fernglas selbst erkennen konnte.

Die Insel Rathlin oder Rachry besteht aus zwei Landstreifen, die etwa eine Meile breit und unter einem rechten Winkel zusammengesetzt sind. In der Mitte, wo die Winkelschenkel zusammenkommen, wird eine Bai gebildet, an deren Spitze die Kirche der Insel und der Sitz des Rectors liegt, der zugleich ihr Beherrscher ist. Die ganze Insel ist ein Product unterirdischer Feuersgewalt und entspricht daher in ihrer Bildung ganz der gegenüberliegenden Küste. Merkwürdig sind die in der Nähe der Insel stattfindenden Fluthen und Meeresströmungen. Im Winter sind die Einwohner oft Monate lang von Stürmen, Brandungen und Fluthen umbraust und von aller

Gemeinschaft mit dem Festlande ausgeschlossen. Diese Umstände benutzte einst Robert Bruce, König von Schottland, als er kurz nach seiner Krönung zur Flucht genöthigt war. Er kam im Herbste des Jahres 1306 nach Rathlin mit dreihundert bewaffneten Männern, setzte sich mitten zwischen den basaltischen Felsen den Winter über fest, worauf er im Frühlinge mit verstärkter Mannschaft nach Schottland zurückkehrte und endlich nach vielen wechselvollen Ereignissen im Jahre 1314 die glorreiche Schlacht bei Bannockburn gewann, wodurch Schottlands Freiheit errungen, sowie Bruce's Königthum mit Sieg über die Engländer gekrönt ward. Als Bruce hier landete, war die Insel, wie sie es noch jetzt ist, von einfachen Insulanern bewohnt, welche Schafe weideten, Fische fingen und etwas Hafer baueten. Anfangs flohen diese vor dem Anblicke der bepanzerten Ritter, als sie aber sahen, daß der eiserne Herr sie mild und gütig behandle, kamen sie hervor, versorgten ihn nebst seinen Mannen mit Nahrung, erwählten ihn am Ende zum Könige der Insel und überlieferten ihm ein Schloß, das von alten Zeiten auf ihrer Insel stand. Dies heißt bis auf den heutigen Tag Bruce's-Schloß und man sieht noch die Mauerwälle davon. Ebenso hat man dort eine in der Nachbarschaft gelegene Bruce's-Höhle. — Der heutige Nachfolger ist sowohl das geistliche Oberhaupt, der Rector, als die oberste Magistratsperson und auch der Bodenbesitzer dieser Insel. Der Rector, der hier das ganze Jahr hindurch seine Residenz hat und herrliche Einkünfte bezieht, ist Protestant. Seine armen Pächter und Vasallen aber, welche zur Bezahlung ihrer Abgaben fischen, Hafer bauen, die stürmische See befahren und See-Unkraut essen, sind größtentheils Katholiken, etwa 1100 an der Zahl. Sie sprechen zum Theil eine Art Keltisch, welches mit dem Gälischen in den schottischen Hochlanden verwandt ist. Einer der vornehmsten Erwerbszweige ist außerdem noch die Bereitung von Aschensalz aus Seepflanzen, sowie der Fang von Seevögeln und das halsbrechende Eiersuchen. Berühmt sind die Schafe von Rathlin, die auf den Bergwiesen treffliches Futter finden. Die Pferde sind klein. Die Ratte und die Maus sind die einzigen wilden Vierfüßler.

Meinen erſten Ausflug von Ballycaſtle machte ich nach dem Vorgebirge Fair-Head (Schön-Haupt). Auf ſchlängelnden Pfaden umkreiſten wir zunächſt die kleinen benachbarten Seen. In dem einen derſelben, dem Nacrana, hebt ſich in vollkommen regelmäßiger eiförmiger Geſtalt eine künſtlich gebildete Inſel aus dem Waſſerſpiegel empor. Der Sage nach iſt dieſe Inſel in dem See von heidniſchen Druiden gebaut und mit einem Tempel ausgeſtattet worden. Von dieſem Tempelſee aus ſtiegen wir nun höher auf einer mächtigen Felſentafel, deren höchſte Kanten nach dem Meere zu aufgebäumt ſind, ſo daß der Küſtenrand in einer Höhe von 400 bis 600 Fuß ſchroff abfällt. Der höchſte Punkt ſteigt 636 Fuß hoch, und dies iſt die Spitze Benmore. Der anfangs moraſtige und ſteinige Weg wurde bald bequemer, und oben an der ſcharfen Kante war Alles flach und trocken. Der Sturm hatte uns unten etwas gehindert; als wir aber auf den Scheitelpunkt des Kopfes kamen, entſtand eine ſo vollkommene Windſtille, daß ſich nicht ein Haar am Kopfe bewegte. Dieſe Windſtille ſetzte mich anfangs in Erſtaunen, bis mein Führer bemerkte, daß der Wind gerade ſenkrecht auf die Stirn der Felswand ſtieße und von dieſer alſo gebrochen und in die Höhe getrieben würde, daß er wie in einem großen Bogen über unſeren Häuptern hinweg ſetzte.

Der Baſalt erſcheint oft in zierlichen, vollkommen regelmäßig und hübſch geformten Säulen, von zirkelrunder, vier-, fünf-, ſechs- oder achteckiger Geſtalt; zuweilen aber ſind die Säulen außerordentlich groß, dick, grob, und haben keine regelmäßige, leicht erkennbare Geſtalt. So ſieht man es am Cap Fair-Head. Es ſind gewaltige ſenkrechte Pfeiler, die wie aneinandergefügte gewaltige Rieſen-Eichbäume emporſtreben und in ihrem groben Gefüge dies ſteinerne Haupt bilden. Dieſe ſteinernen Säulen und Pfeiler beſtehen aus einer Menge über einander geſetzter Blöcke. Die Blöcke von Fair-Head ſind etwa 10 bis 15 Fuß lang, und die ganzen Pfeiler haben eine Länge von 200 bis 250 Fuß. Die meiſten ſtehen dicht neben einander, wie die Steine einer Mauer. Einige haben ſich aber von der Wand halb oder ganz abgelöſt und treten als vollkommen getrennte Rundfiguren heraus. Das Schickſal dieſer letzteren iſt

dann gewöhnlich ein Sturz in die Tiefe. Die ganze schwere 250 Fuß hohe Basaltmasse ruht unten auf einer Thonschieferlage, und unter dieser liegt weiter nach unten ein Steinkohlenlager, obgleich man gerade die umgekehrte Lagerung erwarten sollte. Da der Thonschiefer von außen leicht zerstört und zerbröckelt wird und dann den Basaltsäulen ihre Unterlage genommen wird, so entstehen daraus häufige Abstürze und Zertrümmerungen derselben. Da die Thonschieferschicht noch 400 Fuß über dem Meere erhaben liegt und der eisenhaltige Basalt so hart ist, daß er bei jeder leichten Berührung mit anderen harten Körpern Feuer von sich giebt, so muß es einen wundervoll grausigen Anblick geben, wenn etwa in einer finstern Sturmnacht jene Riesen unter fortwährendem Blitzen und Funkensprühen mit Gekrach in die Tiefe stürzen, wo sie in hundert und tausend große und kleine Blöcke zerschellt und theilweise in die Brandung des Meeres begraben werden; denn unten ist Alles chaotisch mit Graus und Schutt bedeckt, mit Pfeilerblöcken, kleinen und großen Steinen und mit ganzen noch zusammenklebenden Säulenreihen. Hin und wieder ziehen sich große Spalten und Klüfte durch die Basaltmasse, und an einer Stelle der Küste, »des grauen Mannes Pfad« genannt, steigt man wie auf einer regelmäßigen Treppe zum Meere hinab. Ist man dort unten angekommen, so macht die großartige Umgebung einen tiefen Eindruck. »Ich saß mit halbgeschlossenen Augen,« erzählt einer der Berichterstatter, »auf einem dieser geheimnißvollen Felsenblöcke und überließ mich einige Zeit den Eingebungen meiner Phantasie. Tempel, Kuppeln, Thürme, Pyramiden und Obeliske ohne Zahl gestalteten sich vor mir. Aber endlich löste sich das ganze Gemälde in die natürlichen Bestandtheile einer ungeheuren Trümmermasse auf, sich allmählig zum Meere hinabsenkend, dessen betäubende Brandung furchtbar in den inneren Gewölben des Abgrundes wiederhallte.« — Auf der Spitze des Benmore hatten wir die Insel Rathlin gerade gegenüber in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen. Man sieht Alles so deutlich, daß man glaubt, es mit Händen greifen zu können. Wir unterschieden genau die Kirchenbai und die mit einer braunen Kappe von Basalt bedeckten kreidigen hohen Klippen des Berges, auf

dem König Bruce's Schloß ſtand; aber wir ſahen auch die Wirbel der Meeresſtrömungen und ſelbſt den Schaum der wilden, gegen die Inſel brauſenden Wogen, welche ſie unnahbar machen. Man ſagte mir, es wäre faſt immer Sturm und Wind auf Rathlin, weshalb im Garten des Rectors auch kein Baum hoch wachſen könne. So wie die Bäume über die hohe Gartenmauer hinaus wüchſen, ſtürben ſie ab und verkümmerten. Im Freien giebt es daher nur Buſchwerk auf der Inſel.

Am anderen Tage machte ich meinen Ausflug nach dem Rieſendamm. Der Sturm brauſte noch fort. An der Küſte bemerkte ich mehrere ſogenannte Puſtlöcher*), aus denen das Seewaſſer wie aus der Naſe eines Wallfiſches hervorſpritzte. Wie überall an der ganzen Küſte von Antrim, ſo ſieht man auch hier die Ruinen mehrerer alter Schlöſſer, die auf hohen Felſen ſchroff aus der See emporſteigen. Dieſe vom Meere umrauſchten Inſelfelſenſchlöſſer ſind der nördlichen Küſte Irlands eigenthümlich. Als wir uns dem großen von uns erſtrebten Naturwerke näherten, bot ſich mir ein ganzer Schwarm von Führern an. Ich wählte mir einen aus, aber nichtsdeſtoweniger folgten alle übrigen, und dazu noch eine Menge von Weibern und Kindern. In der Nähe des Rieſendammes liegt ein neues großes Wirthshaus, wo ich den Karren ließ und einige Erfriſchungen einnahm. Das Ziel war bald erreicht. Der erſte Ort, dem wir uns näherten, war eine finſtere, ſchauervolle Höhle, welche nur zu Waſſer erreichbar iſt und wovon Keiner weiß, wie tief ſie unter die Felſen hineingeht. Ich mußte auf den Beſuch verzichten. Ein anderer Reiſender theilt darüber Folgendes mit: »Wir waren mit unſerem Boote vor der Oeffnung angelangt. Der Seegang war ſtark, die Brandung mächtig an der Felswand. Mit der anlaufenden See ſollten wir hinein. Die vier Ruderer ſetzten ihre Stangen an, als gerade ein hochſchwellender Brecher heranbrauſte, und in einem Ruck waren wir etwa 50 Fuß auf ſeinem Rücken fortgeziſcht und in die Höhle hineingerollt. Wir glitten immer tiefer und tiefer hinein. Als die See nicht mehr zu hören war, ging doch der Wogenſchlag hier drinnen in der

*) S. Theil II. S. 22.

fürchterlichen Finsterniß so stark, daß die Seeleute, wenn stille gehalten ward, ihre Ruderstangen mit aller Macht an die Felsenränder stämmen mußten, um das Boot vor Stößen zu wahren. Wir drangen so tief hinein, als wir kommen konnten, und der Wiederschlag der See verlor sich nicht, die Höhle aber war nun so eng geworden, daß wir die beiden Seiten der Felsen dicht an uns hatten. Aber nun wieder heraus! Der Nordwind könnte durchblasen und den klaffenden Mund der Grotte mit Brandung bedecken! Es ging indeß Alles glücklich. Unsere Ankunft bei der Oeffnung traf gerade mit dem Augenblick zusammen, wo die See eben abzulaufen begann. Mit einer Kraftanstrengung, wie solche in gefährlichen Lagen gewöhnlich ist, schlugen die Ruderer ihre Stangen hinein und wieder hinein, schneller und stärker als sonst, während Eile und Furcht sich auf ihren Gesichtern malte, und wir brausten mit der Landsee auf die minder gefährlichen Wogen hinaus.«

Der Riesendamm selbst erscheint aus der Ferne zwergartig, aber bei näherer Betrachtung wird man mit Begeisterung für dieses wunderbare, unübertrefflich schöne Kunstwerk der Natur erfüllt. Bei Benmore hatten wir eine ungeheure Basaltschicht, die in massige, gewaltige Pfeiler zerfällt. Hier bemerkt man an der ganzen Küstenstrecke entlang mehrere und zwar vornehmlich zwei solche Schichten, von denen die obere etwa 60 Fuß, die untere etwa 54 Fuß hoch ist. Zwischen beiden lagert sich Ocker, der auch wieder unter der tieferen Basaltschicht erscheint, dann folgt Thonschiefer, Kohlenlager und andere Massen. Mithin ist das ganze Land wenigstens zwei Mal in verschiedenen Zeiträumen mit flüssigem Basalt übergossen. Diese Basaltschichten ziehen sich wie ein langes Band von dicht aneinander gekitteten Säulenreihen am schroffen Uferrande auf und nieder. Zuweilen kommen sie ganz zur Oberfläche des Meeres herab und schweifen dann wieder hoch hinauf. Am Ende sinken sie unter die Oberfläche des Meeres, wo sie entweder aufhören oder sich noch eine Zeitlang fortsetzen, zuerst die untere Säulenschicht, alsdann nahe bei der Mündung des Flusses Bush die obere. Wo diese zweite Säulenschicht die Ebene des Meeres erreicht, da hat es der Zufall gewollt, daß Alles, was die Säulen an

Ocker und Lehm auf dem Kopfe trugen, hinweggeräumt wurde, und daß also das nackte Pflaster der Säulenschicht mit ihren Köpfen blosgestellt wurde. Auf solche Weise entstand das, was wir Riesendamm (Giant-Causeway) nennen. Folgende Zeichnung wird dies verdeutlichen:

A A Berg, B B die in dem Berge insitzende Säulenschicht, C C die über das Meer hervorragende, zu Tage gelegte Säulenschicht oder der Riesendamm, D D die Meeresfläche, E E die unter das Meer hinabgestiegene und sich daselbst fortsetzende Säulenschicht.

Dieser Riesendamm erstreckt sich 700 Fuß weit ins Meer; die Oberfläche ist etwa 100 Fuß breit. Man schreitet da auf den Köpfen von etwa 40,000 Säulen hin, und alle diese Säulen sind so sauber gearbeitet, als wären sie polirt, sie sind aus so zierlichen Stücken so regelmäßig zusammengesetzt, so verständig und zweckmäßig gestützt, wie Menschenwerk, und doch waren es dunkle Naturkräfte, welche Alles so wundervoll gestalteten. Es sind geradezu die allerschönsten und vollkommensten Gebilde dieser Art, welche hier, wie nirgends sonst auf der Welt, dem Auge des Forschers offen gelegt wurden. Man findet hier drei-, vier-, fünf-, sechs-, sieben-, acht- und neunseitige Säulen; die meisten sind indeß sechseckig. Achtecke sind selten, und nur einen einzigen neuneckigen Pfeiler haben die Führer entdeckt. Die Säulen stehen natürlich nicht lose neben einander, sondern sie sind mit ihren Seiten fest an einander gedrängt und gekittet. Der Durchmesser der Pfeiler beträgt 1 bis 1¼ Fuß. Dies sind die dünnsten und zierlichsten Basaltpfeiler, welche vorkommen. Es giebt freilich noch kleinere, mit einem Durchmesser von wenigen Zollen, allein sie sind bei weitem nicht so regelmäßig

gebildet, als die größeren am Riesendamm. An andern Stellen in der Nachbarschaft liegen die Pfeiler schief, oder wagerecht, oder sie laufen wie Gartenstakete, die über einen hügeligen Boden führen, in Wellenlinien fort, oder die einzelnen Säulen gleichen einer Menge niedergebogener Tannenbäume, während noch andere mehrere Biegungen machen und in diesen Biegungen unter sich alle parallel sind. Es sieht aus, als habe eine Riesenhand in die noch weichen Pfeiler hineingegriffen und sie ein paarmal über's Knie gebogen. Alle die tausend und aber tausend Pfeiler des Riesendamms aber stehen senkrecht, und nur da, wo ein Bruch stattgehabt hat, wo ein Stück heruntergeworfen ward und dergleichen, finden sich schräge und alle möglichen Stellungen. Die Pfeiler bestehen, wie schon bemerkt wurde, nicht aus einem einzigen Stücke, sondern aus einer Menge kleiner Stücke oder Glieder. Bei den zierlicheren Pfeilern des Riesendammes sind die Glieder gewöhnlich nur sechs bis acht Zoll hoch, so daß also ein Pfeiler von dreißig Fuß Höhe aus ungefähr vierzig Bausteinen bestehen mag. Einige der Glieder bilden mit ihren Verbindungslinien einen nach oben hin gewölbten (converen) oder einen nach unten hin gewölbten (concaven) Bogen, andere stehen ganz glatt und grade auf. Dabei ist höchst merkwürdig, daß an jeder Ecke des Schnittes, der die Glieder trennt, ein kleines Basaltstück sitzt, welches von einem Block zum andern wie eine Klammer übergreift, und die Arbeiter können keinen Pfeiler in seine natürlichen Glieder zerlegen, ehe sie nicht diese festen Seitenklammern oder „Sporen", wie sie dieselben nennen, abgeschlagen haben.

In der Regel ist die basaltige Masse, aus welcher die Pfeiler bestehen, vollkommen dicht und gleichkörnig; jedoch erscheinen darin auch kleine Höhlen, Luftlöcher und Spalten. Diese Spalten sind gewöhnlich mit Chalcedonen und Opalen, zuweilen auch mit Bergkrystall, häufiger mit anderen Krystallbildungen angefüllt. So sah ich Brausesteine (Zeolithen), in denen von einem Mittelpunkte aus zierlich weiße, glänzende Steinhaare ausgingen von oft so feinem Gewebe, wie die Dunen einer Schwanfeder.

Der Riese, welcher den Riesendamm der Sage nach gemacht hat, ist Fin-Mac-Cul oder Fingal, der hier sowohl als in Schott-

land eine bedeutende Rolle spielt. Da auch an einem Punkte der gegenüber liegenden schottischen Küste solche Basaltpfeiler sichtbar sind, so fabelt man, daß Fingal diesen Weg von Irland nach Schottland hinüber gepflastert habe und daß später der größte Theil seines Werkes in's Meer gesunken sei. Darin liegt wenigstens der tiefere Sinn, daß die Basaltwerke hüben und drüben einem und demselben Naturereigniß ihre Bildung verdanken. Selbst die Basalthöhle auf der Insel Staffa ist wahrscheinlich noch ein Glied in der Kette dieser Umwandlungen, wie denn die Einwohner dies auch dadurch angedeutet haben, daß sie diese Staffa-Basalte demselben Fingal zuschreiben und jene Höhle Fingals-Höhle nennen. Auf dem Riesendamm aber hat die thätige Phantasie eine ganze Haushaltung des Riesen zusammengestellt. Da ist des Riesen Webestuhl, sein Stuhl, sein Theater, sein Thorweg, sein Brunnen, seine Orgel, seine Honigscheibe. Des Riesen Brunnen ist eine kleine Quelle an der westlichen Seite des Dammes. Die Orgel sitzt seitwärts im Berge und besteht aus einer Menge von großen Säulen, die sich, wie die Saiten einer Harfe, nach beiden Seiten hin verkleinern; diese Vorstellung ist um so natürlicher, da die eisenhaltigen Basalte*), wenn sie angeschlagen werden, einen metallischen Klang von sich geben. Die Honigscheibe ist ein Haufen hervorragender Pfeiler in der Mitte des Dammes. Nicht weit davon sieht man den Riesenwebestuhl, der die höchsten Pfeiler hat, welche zu Tage kommen, nämlich einen von 33 Fuß Höhe. Auf der westlichen Seite des Dammes hat der Besitzer, der Lord Antrim, einige Steinblöcke wegbrechen lassen und dadurch eine nach dem Meere zu offene Vertiefung hervorgebracht, welche die Leute Mylords Empfangzimmer nennen, wo derselbe bei Jagden oder bei anderen Gelegenheiten seinen Gästen kleine Feste zu geben pflegt. Das größte Fest aber, welches sich

*) Die Säulen bestehen etwa zur Hälfte aus Kieselerde, zu einem Viertel aus Thon- und Kalkerde, und zu einem Viertel aus Eisen. Daher die Dichtheit des Steines und die schöne Politur, die er annimmt; daher seine große Schmelzbarkeit; daher der rostige, bräunliche Anflug, mit welchem sich die natürliche dunkelschwarze Farbe zuweilen bedeckt; daher endlich die Erscheinung, daß alle diese Säulen und Vorgebirge magnetisch sind.

jährlich auf dem Riesendamme wiederholt und die lustigsten Scenen herbeiführt, ist ein Markt, der alle Jahre am 13. August abgehalten wird. Dann werden Zelte auf dem ganzen Wege vom Wirthshause bis zur Küste hinab gebaut und schieben sich noch, wenn die See ruhig ist, auf die Säulenköpfe des Riesendammes selber hinauf.

Fast noch schöner und nicht weniger anziehend sind die Vorgebirge und zahlreichen Baien in der Nähe des Riesendammes. Diese Baien sind wie Rundtheater mit der doppelten Säulenreihe des Basaltufers, sowie mit seinen Ocker-, Sandstein- und Thonschieferschichten umgeben. Die Bai »des Riesen Amphitheater« ist das schönste Rundtheater der Welt, selbst das berühmte römische nicht ausgenommen. Die Rundung ist so genau halbzirkelförmig, daß ein Baumeister es nicht accurater hätte machen können. Von allen Seiten steigt das Ufer gleichmäßig bis zur Mitte herab. Die Stufen an der runden Wand sind eben so regelmäßig; zuerst eine Säulenreihe von achtzig Fuß Höhe, dann eine breite, vorspringende Bank für die Riesen, welche sich Fingal etwa zu Gaste gebeten hatte, alsdann wieder eine Stufe von sechzig Fuß hohen, schön geordneten Säulen gebildet, und wieder eine Bank darunter rund herum, und so bis zur Tiefe hinab. Ganz unten ist das Wasser mit einer Mauer schwarzer Steinblöcke umsäumt, als wäre es die Schranke vor dem Platz, wo Luft und Wellen mit einander kämpfen. Der Wind war außerordentlich stark und der Rücken einiger Vorgebirge so schmal und dabei der feuchte Rasen so glatt, daß wir, mein Hauptführer und ich, uns auf den Bauch legten und so auf die Spitzen hinauskrochen. Alle unsere zwanzig Begleiter machten uns dies nach. Hier lagen wir denn, mit den Händen und Füßen uns am Grase festklammernd und in die Tiefe hinausstarrend. Der Sturm brauste die Höhlung zwischen den Felszacken herauf und führte den nassen, leichten Meerschaum, der in der Luft tanzte, vierhundert Fuß hoch zu uns herauf. Er setzte sich auf unsere Kleider und flog noch über uns hinweg. Der Anblick über die Spitze in's empörte Meer hinaus und zur Seite in die Felsen hinab war in der That erhaben. Ich legte mich jetzt quer über den hohen Damm hinüber und blickte in

die westliche Bai hinab. Alle meine Paddys machten dies nach. Dann kroch ich herum, brachte meinen Kopf auf die östliche Seite und ließ die Füße in die westliche Bai hinabhängen. Alle meine Paddys thaten dasselbe und blickten in die östliche Bai, ihre zerrissenen Hosen und nackten Beine in die westliche Bai hinaushängend. Sie waren immer geschäftig, mir etwas Interessantes zu erzählen, und überschrieen sich trotz Sturm und Meeresschaum Einer den Andern. »Diese Bai, Euer Ehren, heißt der Hafen Spaniens.« — »Und jene schwarzen, hohen Felsen dort vor der Spitze sind die Schornsteinspitzen.« — »Beides, Hafen und Spitzen, Euer Ehren, haben ihren Namen von den Spaniern erhalten und zwar von der großen spanischen Armada.« — »Eines der großen Riesenschiffe, Euer Ehren, aus denen diese Armada bestand, welche England vernichten sollte, wurde von eben solchem Sturme, wie er heute bläst, aus seinem Curse geworfen, von der Hauptflotte getrennt und gegen Bengore-Head angetrieben.« — »Es hielt diese Felsen für große Schornsteine und bombardirte sie, schoß auch einige herunter, und erst als es gescheitert war und die Leute als unglückliche Gefangene an's Land stiegen, erkannten sie ihren Irrthum.« Man erkennt aus dem Mitgetheilten Paddy's Redseligkeit, Höflichkeit, Dienstfertigkeit und zuvorkommendes Wesen.

Das schönste von allen Vorgebirgen ist Pleaskin. Es tritt in großartiger Masse mit halb eiförmiger Rundung ins Meer hinaus. Man unterscheidet nicht weniger als zwölf bis dreizehn verschiedene Schichten und Stufen, aus denen es aufgebaut ist. Der hellgrüne, grasbewachsene Kopf steht auf dunkelschwarzem Basalt, dann folgen tiefer unten einige mit grünen Kräutern, Moosen oder Sträuchen bewachsene Partieen, und endlich die dunkelrothen Streifen und Felsen des Ockers. Gleich nach Pleaskin kommt die Sorgenbai oder die Bai der Seufzer. Ein anderer Reisender spricht sich darüber folgendermaßen aus: »Indem ich in Betrachtung der wilden Scenen dastand, hörte ich plötzlich einen schweren, langgezogenen Seufzer, wie ich vermeinte, nahe bei mir. Der Ton schien mir ein menschlicher zu sein, und doch war ich gewiß, daß ich weit und breit allein sei. Ich ward für einen Augenblick von Schrecken ergriffen und

lauſchte mit ſchlagendem Herzen, als der Seufzer in regelmäßigen Zwiſchenräumen wiederholt wurde. Bei näherer Unterſuchung fand ich, daß der Ton von einer Spalte des Felſens kam, auf welchem ich ſtand. Aber dies war noch nicht Alles. In einer kleinen Entfernung entdeckte ich eine zweite Spalte, aus welcher Stöhnen und Aechzen hervordrang, die zuweilen vollkommen dem Stöhnen eines Sterbenden glichen.« Ich ſelbſt konnte bei dem Sturm von alle dem nichts vernehmen und hatte nur meine eigenen Seufzer über das Verſcheiden des ſchon kürzeren Herbſttages, der mir nicht vergönnte, noch einige merkwürdige Schloßruinen der Umgegend zu beſuchen. Bald war es völlig dunkel geworden und erſt ſpät am Abend langte ich wieder in Ballycaſtle an und fuhr am folgenden Tage nach Belfaſt zurück.

Der Sturm hatte an verſchiedenen Stellen der Küſte eine außerordentliche Menge von Seegräſern ausgeworfen. Da war nun die halbe Bevölkerung beſchäftigt, ſie einzuſammeln und auf kleinen Karren hereinzuholen. Die Irländer nutzen die Seepflanzen auf mannigfaltige Weiſe. Ich ſah, wie ſie den Dilliſch (Rhodominia palmata) aus der Brandung aufgriffen und roh kaueten. In Ballycaſtle legten ſie Seepflanzen auf ihr Butterbrot, wie wir es etwa mit Brunnenkreſſe würzen. In Belfaſt verkauften die Bauern gewiſſe Seepflanzen (ſo Laminaria saccharina) als ganz gewöhnliches Gemüſe auf dem Markt. Der Carrigeen (Chondrus crispus) wird an der Sonne getrocknet und ſtatt des isländiſchen Mooſes gebraucht, daher auch iriſches Moos genannt. Der Laven (Porphyra laciniata) wird mit Butter und Salz zu Muß gekocht und in blechernen Büchſen oder auch Tonnen verſchickt, ſogar bis London. Man ißt ihn alsdann mit Pfeffer und Eſſig. Von den verbrannten Seepflanzen bereitet man Sodaſalz. Die Laminaria digitata beſonders wird als Dünger benutzt. Alle Küſten von Irland ſind reich an verſchiedenen Arten von Seepflanzen, und es ſcheint daher, daß die üppige Pflanzenwelt der grünen Smaragd-Inſel ſich ſelbſt noch unter das Meer fortſetzt. — In Belfaſt nahm ich Abſchied von Irland und ſchiffte mich nach Caledonien ein.

Dritter Abſchnitt.

Schottland.

Erſtes Kapitel.

In einer ſehr ſtürmiſchen Nacht ſteuerte unſer Dampfſchiff von Belfaſt nach Nord-Nord-Oſten; denn Nord-Nord-Oſten oder Nordoſten iſt diejenige Richtung, in welcher man ſich, von Weſten kommend, überall dem Innern von Schottland nähert, um in einen der langen Seearme hinaufzuſegeln. Alle Meerbuſen dieſes Landes ſtreichen nämlich von Südweſten nach Nordoſten; eben ſo auch ſeine Halbinſeln, ſeine Gebirgszüge, ſeine Thäler und die meiſten ſeiner innern Landſeen. Wir ſahen in dieſer einen Nacht an unſerm Wege nicht weniger als neun Leuchtthürme. Ganz Schottland hat jetzt deren ſieben und zwanzig. Der berühmteſte dieſer Leuchtthürme liegt im Oſten auf dem Glockenfelſen (Bellrock) vor dem Buſen (Frith) des Tay. Er gehört nebſt dem von Eddyſtone vor dem Plymouth-Sund zu den Wunderwerken der engliſchen Welt. Dieſer iſt 72, der von Bellrock 100 Fuß hoch, und doch ſchlägt in Nordoſtſtürmen die Brandung gegen 80 Fuß an den letzteren hinan. Eine grauſenhafte Scene an ſolchem Ort in ſolcher Nacht, wenn Alles in dem Thurme knarrt und klirrt und dröhnt, und draußen der Sturm heult und die Wogen brauſen, und die wilden Waſſerberge des Oceans mit ſchrecklicher Macht und Schwere heranfallen, als wollten ſie den Urfels aus der Erde reißen; aber eben ſo mächtig gehemmt, kochen ſie nun empört an der Mauer des Thurmes hinauf,

um den Thurm bis an den Kopf unter Waſſer zu ſetzen und ſein Feuer zu löſchen, wie man ein Licht ausputzt! Welch ein Anblick vom Gitter hinab da unten in den Aufruhr der Natur und hoch oben in die geſagten Wolken, während die wankenden Lampen rings umher ihren Schein in die Finſterniß ſenden und die tobenden Elemente im grellen Widerſchein noch viel grauenhafter machen! —

Endlich ſtieg der Morgen im Oſten auf. Die Wogen begannen in Licht zu rollen. Die Berge erhoben ihr Haupt in den goldenen Tag. Uns zur Linken blinkten die beſchneiten Gipfel der ſchottiſchen Hochlande über einander empor; zur Rechten ſtreckte die Baronie Renfrew ihre immergrüne Ebene aus. Hinter uns tauchten Inſeln, die wir in der Sturmnacht paſſirt, aus dem Waſſer empor; vor uns ſpalteten ſich die Gewäſſer nordwärts und ſüdweſtwärts in mehrere Arme. Von Greenock nimmt der Clyde den Namen eines Fluſſes an. Anfangs hat er noch die Breite eines Meerbuſens, allmälig aber verengt er ſich und wird zuletzt nicht weit von Glasgow ſo ſchmal wie die Seine bei Paris und ſelbſt noch ſchmaler. Die Fahrt von Greenock bis Glasgow ſucht ihres Gleichen. Während Laſt- und Dampfſchiffe auf den ſpiegelnden Fluthen vorüberziehen, erſcheinen auf der niedrigeren Südſeite die Ortſchaften Portglasgow, Erſkine, Renfrew, Paisley. Auf den von den Wellen umſpülten Höhen der Nordſeite erblickt man die Schloß-Ruinen von Newark-Caſtle und Dun-Glaß; vor Allem herrlich liegt aber die kleine Stadt Dumbarton mit ihrem alten Caſtell auf einem ſeltſam geſtalteten Felſen, der hie und da Laubholz trägt. Das Fahrwaſſer in dem nur mittelſt koſtſpieliger Kunſtbauten gegen Verſandung geſchützten Strome iſt durch eine Reihe von ſogenannten Wahrtonnen (Buoys) angezeigt. Das ſind in England gewöhnlich große hohle eiſerne Pyramiden, die vor Anker liegend auf dem Waſſer ſchwimmen und mit ihren roth und ſchwarz angeſtrichenen Spitzen aus den grünen Waſſern hervorgucken. Außerdem ſieht man eine Menge kleiner auf Sandbänken und Felſen errichteter Meilenzeiger, die wie auf der Heerſtraße die Entfernung von Glasgow angeben, ferner eine Reihe kleiner Häuschen, in denen des

Nachts Lichter angezündet werden, damit die Schiffe auch dann den ihnen sehr scharf vorgezeichneten Weg nicht verfehlen können. — Je weiter wir ins Innere des Landes kamen, desto nebliger wurde die Luft, und am Ende, als wir Glasgow erreichten, blieb von der Sonne nichts mehr übrig als ein blutrother, strahlenloser Flecken am Himmel. Das war wiederum der Dunstkreis einer brittischen Fabrikstadt von fast 300,000 E., deren Rauch wegen der vielen chemischen Werke als besonders schlimm und schädlich verrufen ist.

Das Erste, dessen wir in Glasgow ansichtig wurden, war ein ungeheurer Schornstein, der über der Stadt und ihre Nebel hervorragte, wie der Münster über Straßburg und der Stephansthurm über Wien. Dieser Schornstein soll der höchste im brittischen Reiche sein. Man gab mir seine Höhe zu 435 Fuß an. Er gehört zu einer großen chemischen Fabrik, und um die vielen schädlichen Dämpfe hoch genug in die Luft hinauszuführen, unternahm der Besitzer, Herr Tennant, den Bau einer solchen Riesensäule. Das Volk nennt sie Tennant's Stange. Es ist ein großer, runder, hohler Pfeiler, der sich nach oben zu verjüngt. Der Fuß ist sehr breit, und das Ganze wird bis zur Mitte mit einer zweiten Mauer, wie mit einem Mantel, umgeben. Gewölbe verbinden und stützen im Innern sowohl den Mantel als den hohlen Kern. Durch unterirdische Canäle nimmt der Schornstein den gesammten Rauch aus allen verschiedenen Abtheilungen der Werkanlage in sich auf, und die Arbeiter sagten mir, daß, wenn sie in einem dieser Canäle zum Behuf irgend einer Ausbesserung hinabstiegen und dann die Thüren nicht gehörig verschlossen wären, sie zuweilen darin einen so starken Luftzug fänden, daß sie die größte Noth hätten, nicht mit fortgerissen zu werden. — Baumwollen-Waaren und Eisen sind Hauptvertrieb der Stadt und die Reichen haben zum Theil große Besitzungen in Westindien. Einige derselben haben ein jährliches Einkommen von 30 bis 40,000 Pfund, und in dem größten Manufacturwaarenlager sind nicht weniger als 200 Handlungsdiener angestellt. Im Jahre 1834 gehörten von den 134 Baumwollen-Fabriken Schottlands allein 100 zu Glasgow, und es gab hier nicht weniger als 15,000 Maschinen-

Webstühle. Die höher gelegenen Stadttheile sind schön gebaut. Hier sah man ganze Straßen mit mehreren Kirchen theils eben erst vollendet, theils auch schon bewohnt. Andere waren noch im Bau begriffen, und diese Seite scheint sich auffallend schnell zu vergrößern, so daß vielleicht schon in wenigen Jahrzehnten 400,000 Einwohner Platz finden. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit unter den älteren Gebäuden ist die Kathedral-Kirche, welche man für das schönste gothische Kunstwerk in Schottland hält. Sie steht auf einer Anhöhe, und von dem hohen Spitzthurme aus überblickt man die ganze Stadt und Umgegend mit dem Thal des Clyde und den zwischen Büschen und Felsen zerstreuten Städten, Dörfern und Burgen; am Horizonte thürmen sich malerische Hügel und Berge von verschiedener Gestalt und Höhe. Sehenswerth ist die unterirdische Kapelle der Kathedrale. Sie ist 108 Fuß lang und 72 Fuß breit. Das Gewölbe wird von 60 Pfeilern gestützt, deren einige 18 Fuß im Umfang haben, ihre Höhe vom Boden bis zur Wölbung beträgt ebenfalls 18 Fuß. Das Licht fällt durch 41 am obern Theile angebrachte Fenster. In der Nähe der Kathedrale liegt der Kirchhof. Sie nennen ihn die Nekropolis, und er kann sich dem Besten, was Europa in der Art aufzuweisen hat, an die Seite stellen. Es ist ein schöner Hügel, der eben so wie die ihn umgebenden Vertiefungen und Thäler mit Bäumen, Grabmonumenten und Spaziergängen angefüllt ist. Den Gipfel des Hügels krönt ein vortreffliches Denkmal für John Knox (noks, †1572), den großen Reformator Schottlands, der den doppelten Kampf mit der katholischen sowohl als mit der englischen bischöflichen Kirche zu bestehen hatte. Letztere drohte selbst noch im vorigen Jahrhundert die Hauptkirche Schottlands zu sein und zu bleiben, bis endlich durch die beiden blutigen Staats- und Kirchenrevolutionen Knox's reformirte Kirche, die der Presbyterianer, als die Hauptkirche in Schottland anerkannt wurde. Da der folgende Tag ein Sonntag war, so besuchte ich in einigen Kirchen den Gottesdienst; doch konnte ich mich wenig an den Reden der Prediger erbauen. Es ist darin eine gewisse von Knox eingeimpfte apostolische Heftigkeit, eine gewisse übertriebene, mit stehenden Rednerblüthen ausstaffirte Salbung, die gegen die

Einfachheit des äußeren Gottesdienstes und überhaupt des ganzen schottischen Wesens grell absticht. Die Gebäude der schon 1450 gestifteten Universität von Glasgow stellen sich äußerlich so mittelalterlich, ehrwürdig und beinah finster dar, wie bei uns kaum die Klöster. Die Studenten tragen noch eine alte rothe Uniform. Die Disciplin ist streng, und neben jedem Professor sitzt während der Vorlesungen ein Censor, der das Betragen der Zuhörer zu überwachen und jede Ungehörigkeit anzumerken hat. Dahin gehört die auf allen englischen Schulen tief eingewurzelte Leidenschaft, die Schreibtische zu Bildhauerarbeiten zu benutzen und allerhand Dinge darin auszuschneiden. Daher sieht man in den Glasgow'schen Hörsälen große Tafeln, welche den Künstlern dieser Art strenge Strafen androhen. Mehrere von alten grauen Häusern umgebene Höfe leiten zu dem Freiplatz, wo auf einmal ganz im griechischen Baustyl das Hunter'sche Museum errichtet ist. Es enthält eine Menge verschiedenartiger Sammlungen: Bibliothek, Münzen, Waffen, eine naturhistorische Galerie und das von dem ausgezeichneten Arzt John Hunter († 1793) begründete reiche anatomische Cabinet. Hier steht auch eine Marmorbildsäule des berühmten James Watt († 1819). Dieser war anfangs Ingenieur im Solde der Glasgow'schen Universität, und er ist es, welcher der Dampfmaschine durch seine Verbesserung (den Condensator) erst die Anwendung auf's Leben gegeben hat. Daher die Erscheinung, daß der Clyde schon von mehr als 12 Dampfschiffen befahren wurde, bevor die Fische in der Themse nur von einem einzigen in ihrer Ruhe gestört wurden. Als Watt noch ein Knabe war, soll ihn eine seiner Tanten einst so ausgescholten haben: »James, schäme Dich, immer so träumerisch und unthätig dazusitzen. Ich glaube, Du weißt zuweilen gar nicht, was Du machst. Weißt Du nun wohl, daß Du diese ganze Zeit über nichts gethan hast, als den Dampf des Theekessels zu beobachten? Immer hast Du den Deckel abgenommen und wieder aufgesetzt und hast ihn in den Dampfstrom gehalten und gesehen, wie der Dampf, in Wasser verwandelt, davon herabtröpfelt. Höre mir! Verliere Dich nicht so in Deine Träumereien, James, und beschäftige Dich mit etwas Ordentlichem und Nützlichem!«

Alpenhafte, kühn gezeichnete Berggestalten, weite, spiegelnde Seen mit wunderlich gestalteten Eilanden, schroffer Gebirgspaß und hallende Buchten des Meeres; dazu ein eigenthümlich duftiger, halb klarer, halb nebeliger, feucht bläulicher Ton des Dunstkreises, der belebend und mildernd sich traumhaft um Alles webt; endlich der bedeutungsvolle geschichtliche Hintergrund, aus dem die geisterhaften Helden der Vorzeit und die düsteren Gestalten des Mittelalters emporsteigen — das ist die neue Welt, die sich dem Reisenden beim tieferen Eindringen in Schottland erschließt.

Mein nächstes Ziel war Inverary. Ich war von Glasgow in der Richtung und Nähe des Clyde gen Westen bis Balloch gefahren. Als ich früh im Gasthofe ans Fenster trat, lag ein trüber Regenschleier über der Gegend, Waldstrecken breiteten sich umher aus und dicht vor mir zeigte sich der langsam ziehende Abfluß vom See (Loch) Lomond zur Bai des Clyde, über den eine Kettenbrücke führt, und eben kamen mehrere Gesellschaftswagen mit schaulustigen Personen an, welche die Naturschönheiten des Sees besuchen wollten.

Wir wollten den Regen erst vorüberlassen und verweilten deshalb bis gegen elf Uhr. Nach und nach theilten sich die Wolken, die Wagen fuhren vor, wir rollten über die Kettenbrücke und waren bald an den Ufern des Lomond. Anfangs sind sie flach und waldig, bald aber heben sich erst niedere, dann höhere Gebirgszüge hervor. Einige Parks lagen am Wege, von denen prächtige Linden, Eichen und selbst gute Kastanienbäume herüber schatteten. So kamen wir nach Luß an der westlichen Seite des Sees, wo schon hohe Thonschieferfelsen sich gestalten, der Berg (Ben) Lomond in der Ferne prächtig heraustritt und mehrere Inseln auf der spiegelnden Fläche sichtbar werden. Eine Fahrt auf dem See nach einem der Eilande wurde sogleich beschlossen, und bald schwankten wir, von ein paar kräftigen Schotten gerudert, in kleinen Nachen auf den nach der Tiefe zu schwarz gefärbten Wellen. Endlich legten wir an, und stiegen durch die Heide zwischen jungen Birken und Kiefern die Anhöhe der Insel hinauf, welche Inchdavenock, d. i. »die Zwei-Mädchen-Insel« genannt wird. Das Wetter war heiter geworden und

man überſieht von hier ein wahres Inſelmeer. Das ſonderbar Einſame und die wilde Belaubung derſelben, die Abweſenheit aller menſchlichen Wohnungen, die ſeltſamen Strandlinien, mit denen ſie von der bläulichen Waſſerfläche abſchnitten, alles dies gab mir ein Bild, als ſchaute ich in das Innere eines neu entdeckten, ſeedurchſchnittenen Landes. Dabei war es ſo ſtill da oben. Die Sträuche waren feucht von Nebelduft und die Sonne ſchien warm. Von Wolkenſchatten umſpielt zeichneten ſich ſehr ſchön die Berge um den Ben Lomond. Der Schiffer erzählte allerhand Geſchichten von den Clans oder Stämmen, die ſich in alter Zeit hier herum oft ſo heftig bekriegten. Er ſelbſt mit ſeinen Gefährten war vom Clan Mac Gregor, und ſie nannten die carminrothe Heide (Erica cinerea) Mac Gregor, die bläſſere kleinere Mac Donald. Das waren gerade die Stämme, die unter König Jakob VI. hier blutdürſtig kämpften. Man hat davon eine Geſchichte, die uns das wilde Treiben jener Zeit malt. Einige junge Leute von den Mac Donalds wurden von einem königlichen Unterförſter Drummond beim Wilddiebſtahl ergriffen, und als Strafe ſchnitt man ihnen die Ohren ab. Andere vom Stamm nahmen Rache, überfielen den Förſter, erſchlugen ihn und ſchnitten ihm den Kopf ab. Damit noch nicht zufrieden, wandten ſie ſich nach dem See Earn, wo die Schweſter des Gemordeten verheirathet war, und traten bei ihr ein, als ſie ihren Mann abweſend wußten. Dieſe empfängt ſie nur kalt, ſetzt ihnen Brot und Käſe vor und verläßt das Zimmer. Da nehmen die Unmenſchen das blutige Haupt Drummond's hervor, ſtellen es auf den Tiſch, legen ihm von der trockenen Koſt in den Mund, und rufen nun die Schweſter zurück. Die Arme wurde wahnſinnig und irrte lange in den Bergen umher. Während nun das Furchtbare dieſer That überall neuen Rachedurſt anzündete, flohen die Mörder zu den Mac Gregors und dieſe legten in der Kirche zu Balquhidder am Altare auf Drummonds blutiges Haupt einen Eid ab, die Urheber dieſes Gräuels zu ſchützen und zu vertheidigen. Dies war um 1590. Mit Feuer und Schwert verfolgte man von jetzt an die Mac Gregors, und als einen ihrer mächtigſten Feinde erwies ſich Sir Humphrey Colquhoun. Eine zum Behufe einer Verſöhnung durch Alexander

von Glen Strae bewirkte Zusammenkunft beider feindlichen Parteien blieb fruchtlos. Die Mac Gregors, welche 200 Mann stark zu dem Versammlungsorte im Thale Leven gekommen waren, erhielten Kunde, daß 800 von den Colquhouns sie auf ihrer Heimkehr überfallen würden. Alsbald setzten sie sich in die streitbarste Verfassung, und als die Feinde wirklich anrücken, fochten sie gegen die Ueberzahl so gewaltig, daß sie 200 derselben erschlugen. Bald darauf fielen eine Menge Knaben vom Clan Lenox aus Dumbarton kommend den Mac Gregors in die Hände und wurden, vielleicht unabsichtlich, in der Scheune, wo man sie eingesperrt hatte, verbrannt. Dadurch erreichte die gesteigerte allgemeine Entrüstung ihren Gipfel. Eine Processsion wurde gehalten, wobei 60 Wittwen von Erschlagenen auf weißen Pferden aufgeführt wurden, an langen Stäben die Hemden der Getödteten tragend. König Jacob erklärte alles Eigenthum der Mac Gregors für verfallen, und man verfolgte sie gleich wilden Thieren, so daß nur Wenige übrig blieben, welche späterhin wegen geleisteter Kriegsdienste Gnade fanden. — Gewiß, diese und ähnliche Begebenheiten tragen ein wunderlich nachtumdunkeltes Gepräge der Wildheit und werfen einen düsteren Nordlichtschein auf das Land zurück.

Die schottischen Seen haben alle eine außerordentliche Tiefe. Ueber hundert Faden gehen die meisten hinaus, und 150 Faden scheint das Höchste zu sein, was vorkommt. Es sind also sehr tiefe, mit klarem Wasser ausgefüllte Bergspalten. Alle haben eine große Aehnlichkeit mit den Seen von Killarney. Die Gestalt der Felsen, die dunkle Farbe der Landschaft, das Grau der Steine, die schwarzen Tinten des hier und da aufliegenden Mooses und Torfes, das braune Torfwasser, die sich an die Felsen anklammernden Bäume, die bebuschten kleinen Felseninseln mitten im See; dann der Engpaß, durch den der See abfließt, die Oede der hohen Bergpartien, Adler, welche die Gipfel derselben umschweben, und selbst die Farbe des Himmels: Alles erinnert an jene und andere Seen in Irland. — Viel besucht ist besonders der zwischen dem Tay und Lomond gelegene See Katterin mit der Insel, auf welcher jene verbannte Familie Douglas, die in dem Liede »die Dame vom See« vorkommt, gewohnt haben soll.

Man zeigt noch die Stellen, wo der König die Felsen hinabkletterte, indem er den Hirsch verfolgte, wo er in seinen Plaid gehüllt die Nacht schlief und wo er das schöne Mädchen der Wildniß zuerst erblickte. Die Ufer des Sees sind von prachtvollen Eichen und Eschen umschattet.

In Luß stiegen wir wieder zu Wagen und wandten uns nun bald links in die Gegend der von hohen Bergen umschlossenen Meeresbucht von Loch Long, bald wieder rechts einen höheren Gebirgspaß hinauf, an dessen Seiten abenteuerlich gezackte Felsen von Thonschiefer und Glimmer emporsteigen. Mächtige Steinblöcke liegen am Wege, Bäche rauschen herab, und hoch führt die Straße hinauf in völlig wüster Einöde. Oben auf der Wasserscheide ist ein kleiner dunkler See. Nun fällt der Weg wieder westlich ab gegen die Bai von Loch Tyne. Hier lagern sich schöne Bergformen um das grüne Meerwasser, und so geht es fort in mancherlei Schlangenwindung über Cairndow und Kilmorich, unter Eichen und Eschen zwischen Glimmerschieferklippen immer den See entlang. Eine neue nördliche Einbuchtung stellt sich dar, und endlich erscheint in der Dämmerung gegenüber Inverary, sowie das herzogliche Schloß. Graulicher Nebel über der See, auf der viele Fischerbarken schwanken, bläuliche Ferne, ungewisser Duft über hohe Berge ringsum verbreitet, dunstiger halbwolkiger Himmel, an dem mit unsicherem Schimmer der Mond eben hervortritt; zur Seite mächtige Rothbuchen und Eichen, weiterhin das altergraue zinnenhafte Schloß, und in der Ferne der kleine Küstenort Inverary mit seinen weißen Häusern und einem eben angekommenen Dampfschiff, — so trat mir das Bild Schottlands, wie ich es mir schon in früher Zeit geträumt, zum ersten Male recht lebhaft entgegen.

In dem Gasthause von Inverary empfing uns die eleganteste Einrichtung, und die frisch geröfteten Heringe, die man hier fängt und als die besten von England betrachtet, bildeten keinen unbedeutenden Theil unseres Abendbrotes. — Hafermehlgrütze ist das gewöhnliche Früh- und Spätessen des Hochländers. Ein eigenthümliches Gericht ist »gesengter Schafskopf«, der mit der Wolle ins Feuer gesteckt wird. Ferner hat man »Gehacktes« (Haggis), welches aus einer gehackten Schafleber, Kräutern,

Gerstenmehl ꝛc. bereitet, dann in den Magen des Schafes eingenäht und so gekocht wird. Es ist rund von Form, wie ein Pudding, und kommt immer ganz heiß und dampfend auf den Tisch, riecht schmackhaft und schmeckt »hoch«, wie Wildpret. »Hotch Potch« (tsch) ist eine dicke Hammelbrühe mit Lauch und Gemüse aller Art. Die schottische »Brose« ist eine Suppe, welche aus Honig und Whisky besteht. Der Honig ist hier zu Lande sehr gewürzig. Beim Frühstück spielen Fisch, Süßigkeiten und vor Allem Backwerk die Hauptrolle; denn Schottland ist »das Land der Kuchen«. Sehr nüchtern fand ich indeß die Gerstenkuchen: platte runde Kuchen, welche aus Gerste und Wasser bereitet und gewöhnlich so ungahr gebacken werden, daß Einem das Mehl noch zwischen den Zähnen hängen bleibt.

Am andern Morgen war die Umgegend wieder in Nebel und Regen gehüllt. Weißgraue Wolken lagerten um die Bergkuppen. Dabei war die Luft mild und lau. Als der Regen etwas nachließ, wendeten wir uns nach dem Schlosse des Herzogs von Argyle. Das Innere ist ganz im altfranzösischen Stil des vorigen Jahrhunderts eingerichtet mit gewirkten Tapeten, großen Familien-Bildnissen, vergoldeten Möbeln. In der Halle sieht man eine Menge Waffen: Flinten, Schwerter, Speere, einst gebraucht in der Schlacht bei Culloden, einem Dorfe bei Inverneß, wo der Sohn Jakobs III., Karl Eduard, nach einem abenteuerlichen Zuge am 16. April 1746 von den Engländern besiegt wurde, so daß nun alle Hoffnungen des Hauses Stuart verloren gingen. Man fand die Anhänglichkeit der Hochländer an das alte Königshaus vorzüglich in den altschottischen Sitten und Gebräuchen begründet, und seitdem suchte man diese immer mehr auszurotten. — Mittags verließen wir Inverary und fuhren noch ein Stück durch den herzoglichen Park, der von strömenden Gebirgswassern durchrauscht wird. Dann kamen wir auf bald sich hebender, bald sich senkender Straße durch ein weites ödes, halb felsiges halb versumpftes Thal zu dem Gebirgssee Loch Awe und von da in schlängelnden Windungen am Uferrand zu einer tief ins Land greifenden Meeresbucht Loch Etive. Hier ist der Charakter der Landschaft wieder ganz eigenthümlich: im Vordergrunde die braunen mit Seetang bedeckten

Ufer, die fliegenden Möven, darüber der graue Himmel, im Hintergrunde die bläulichen Berge! — Kalkfelsen sind an die Stelle der Glimmer- und Thonschiefer getreten. Letztere nebst Granit, Syenit, Trapp und Basalt sind im Allgemeinen auf diesen Hochlanden vorherrschend, während in England die jüngeren Bildungen der Kreide und des Kalkes, der Kohle und des Sandsteins vorwalten.

Zum ersten Male sahen wir auf diesem Wege, namentlich bei Knaben und jungen Leuten, die nackten Schenkel und den schottischen Kilt von bunt gewürfeltem wollenen Zeuge. Wir kennen freilich auch bei uns jetzt überall diese schottischen Zeuge, hier »Tartans« genannt; allein wir ahnen selten dabei, welche Bedeutung diese kleinen bunten Farbenstreifen für die Schotten hatten und zum Theil noch haben. Jeder Stamm hatte nämlich seit Jahrhunderten seinen eigenen Tartan, in welchem gewöhnlich irgend eine Grundfarbe vorherrscht. Einige Stamm-Tartans sind sehr einfach. So besteht der des Stammes Rob Roy blos in der Durchkreuzung zweier gleich breiten Farbenstreifen, eines schwarzen und eines rothen. Andere sind sehr zusammengesetzt, als der des Stammes oder Clans Royal Stewart, bei dem purpurrothe Streifen zwar vorherrschen, dann aber auch noch gelbe, schwarze, blaue, weiße, grüne bunt durch einander laufen. Fast in jedem Tartan kommt Roth vor. Nach Roth scheint die häufigste Farbe Grün zu sein. Manche Tartans sind auch beinahe ganz weiß; die der schottischen Schäfer sind schwarz und weiß. Das Wesentliche der alten hochschottischen Nationaltracht ist nun, daß dabei die Beinkleider fehlen. Seit einigen Jahrzehnten hat man freilich das Tragen derselben geboten; aber dies wurde Vielen so schwer, daß sie, um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, die Beinkleider allerdings trugen, jedoch auf einem Stocke mit sich, statt an sich. Das Kilt oder das schurzartige Oberkleid der Schotten ist sehr kurz, fällt aber in vielen Falten herab und giebt daher dem Körper in der Mitte eine gewisse Fülle und Breite. Da es von sehr schwerem Zeuge ist, so kann es vom Winde nicht leicht aufgehoben werden, und man fühlt sich daher warm genug darunter, besonders da vorn noch eine große schwere lederne Tasche darüber herabhängt, die

aus Ziegenfell gemacht ist. Ueber dem Kilt wird gewöhnlich noch der »Plaid« getragen, der ebenso wie jener aus bunt carrirtem Stoff gefertigt ist. Dieser Plaid ist blos ein großer Shawl, der über die Schultern geschlungen und über Brust und Rücken befestigt wird. Es ist das einzige Stück der schottischen Kleidung, das fast allgemein bei allen Ständen in Schottland statt des Mantels in Gebrauch ist und auch noch in Nordengland durchweg vom Volke getragen wird. Die schottische Mütze ist eine sehr wohlkleidende Kopfbedeckung, die in der Regel mit einer Adlerfeder oder auch mit einem ganzen wallenden Federbusche geschmückt ist. Die Fußbedeckung besteht aus Fußsohlen oder Sandalen, die mit bunten an der Wade sich hinaufkreuzenden Schnüren befestigt werden. Ich glaube, es giebt zwei Regimenter in der englischen Armee, die auf diese Weise gekleidet sind. In den Hochlanden selbst pflegt man die Jugend bis zu einem gewissen Alter in der Nationaltracht gehen zu lassen, nicht blos fast allgemein bei den Bauern, sondern häufig auch bei den Vornehmen, theils weil die Kleidung billiger ist, theils weil man sie für gesund und abhärtend hält.

Die Armuth dieser Gegenden spricht sich besonders in der Beschaffenheit ihrer Hütten aus: die Mauern dick und roh, aus schlechtverbundenen, mit Moos verstopften Rollsteinen; das Dach aus trockenem Heidekraut und Stroh, die Esse ein nach außen hin wie ein Bienenkorb aufwärts gestülptes Stück Dach; denn der Rauch durchzieht die Hütte wie er Lust hat und drängt sich endlich zu solcher Dachöffnung hinaus. Das Dach selbst ist gegen die Stürme meist mit Strohstricken überlegt, an denen als Gewicht Steine befestigt sind. — Was den Pflanzenwuchs betrifft, so sieht man Obstbäume im Freien fast gar nicht mehr; denn die Früchte werden nicht reif. Ebenso ist der englische wuchernde Epheu verschwunden. Rüstern, Eichen, Birken herrschen vor; doch sieht man überhaupt wenig Bewaldung an den Bergen. Endlich muß noch insbesondere der braunen, obwohl klaren Farbe der meisten Gebirgsflüsse und Bäche gedacht werden. Sie scheint daher zu kommen, daß fast alle diese Wasser von sumpfigen, mit Heide, Binsen und Riedgräsern erfüllten torfigen Bergwiesen entspringen. Man findet das Braun bald heller,

bald dunkler, und wir trafen heute einen solchen ganz dunkelbraunen Wasserfall, der sich sehr malerisch über Granitfelsen und unter einer Brücke hindurch in die Tiefe stürzte.

Die Straßen sind äußerst trefflich. Im raschen Trabe geht's über die Höhen und Thäler dahin. So erreichten wir noch vor der Dämmerung Oban, einen kleinen Fischer- und Schifferort am Meere, gegenüber der Insel Mull, nahe am Eingange des Loch Linnhe gelegen. Hier lag ein Dampfschiff, die Brenda, welches uns nach Staffa bringen sollte.

Die Schaufelräder der Brenda begannen sich zu regen, und freudig schnitten wir durch die klare Fläche. Der erste Schein der Morgensonne röthete wundervoll schön die Berge und Felsen der Küsten und Inseln über dem in allen Farben spielenden Meere. Wir ließen die Insel Kerrera links, Lismore rechts und fuhren dann auf den Canal zu, welcher die große Insel Mull vom Lande Morven trennt. Ueberall neue Scenen! Hier wird der Leuchtthurm sichtbar, der die Einfahrt in den Canal bezeichnet, dort links liegen malerisch auf einem Felsen von Mull die alten Mauern und Thürme der Ruine von Duart Castle mit dem Lady rock. Dies ist ein kleiner im Meere aufragender Felsen, von dem unser Capitain erzählte, daß ein Maclean von Duart dort sein Weib ausgesetzt, dessen er überdrüssig gewesen. Sie war eine Campbell, und als die Unthat verrathen wurde, ermordete einer ihrer Brüder den Maclean zu Edinburg. Unser Schiff schnitt nun tiefer in den Sund von Mull hinein. Nachdem wir dem Flecken Tobermory gegenüber vor Anker gelegt und einige Passagiere eingenommen, fuhren wir weiter. Die Berge von Mull, unter denen der Ben More von 3000 Fuß der höchste, treten jetzt mehr hervor, und immer wechseln die Ansichten der zu beiden Seiten des Sundes ins Meer vorspringenden felsigen Küsten. Bald erweitert sich der Sund; die großen langen Wellen des atlantischen Oceans machen sich fühlbar. Morven liegt hinter uns, und es heben sich dagegen die Berge von Airdnamurchan. Endlich weichen auch sie zurück. Immer

unbegrenzter öffnet sich vor uns der Ocean. Am Horizonte taucht aus den Wellen die Insel Coll empor, und wir wenden uns nun südlich. Bald zeigt uns das Fernrohr am Himmelsrand die Umrisse der breit über das Meer sich erhebenden seltsamen Insel Staffa. Es war gegen Mittag, als wir nach einer Fahrt von etwa 5¼ Stunde die Felsen von Staffa mit bloßen Augen erkennen konnten. Der Capitain ließ einen Kanonenschuß abfeuern, um den Schiffern auf Mull ein Signal zu geben, und alsbald schnitt von weiter Ferne her ein kleines Segelboot schief geneigt und rasch durch die Wellen. Inzwischen fuhren wir an der Südseite der Insel vorüber, und vor uns eröffneten sich die Wunder der Basalt-Säulenreihen und ihrer beiden großen weltberühmten Höhlen. Graulich dunkel steigen über dem wüsten Schaume der Brandung die Säulen auf, und über diese hin dehnt sich das hohe Lager eines gelblich schwärzlichen Trapp, der den Rasen auf die Höhe der Insel trägt.

Jetzt kamen die Fischer mit ihrem Boot und legten bei uns an; wir stiegen hinab auf das hoch geschaukelte kleine Fahrzeug, und hinüber ging's nach dem gähnenden dunklen Thore der größten und schönsten der beiden Höhlen, der Fingals-Höhle*). Die Einfahrt schien wegen der Brandung schwierig; aber die Schiffer wußten Rath. Sie leiteten den Kahn mitten vor die Höhle, griffen dann nach stumpfen Pfählen, und links und rechts damit das Boot von den Säulen abhaltend, wußten sie richtig den Eingang zu gewinnen. Welches Gefühl nun, als wir zwischen diesen hohen schwarzen Pfeilern, unter dem mehr als sechzig Fuß hohen dunkeln Gewölbe, auf grünen Wellen in die Tiefe der Höhle hineinfuhren, als das Echo der Ruder-

*) Fingal (gahl) war am Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. König von Morven, im Nordwesten des alten Caledoniens, auch hatte er wohl die benachbarten Hebriden von sich abhängig gemacht. Sein Sitz war Selma in der Nähe von Glenco (S. W. vom Ben Nevis), wo noch Fingals Hügel gezeigt wird. Des edlen Helden Thaten, deren Schauplatz das von den Römern beherrschte England (Albion) war, Skandinavien (Lochlin), die Orkney-Inseln (Innislore) und Irland (Ullin, Erin), hat sein Sohn, der Barde Ossian, besungen. Die Ueberbleibsel dieser Lieder sammelte und bearbeitete seit 1760 der Schotte Macpherson († 1796).

ſchläge und Stimmen vom Gewölbe und aus der Tiefe wiedertönte, während das merkwürdigſte Lichtſpiel an den Säulen uns in Erſtaunen ſetzte! — Man fährt etwa die Länge eines großen Kirchenſchiffes in die Tiefe der Höhle hinein, und muß dann wieder rückwärts. Bei ruhigem Wetter ſoll die im Innern herabträufelnde Feuchtigkeit ſo harmoniſche Töne bilden, daß man ſich durch eine zauberartige Muſik überraſcht findet, daher auch der Name Melodienhöhle. Gegen den Eingang hin ſtiegen wir aus dem Boot auf die unvollkommenen Baſaltſäulen zur Linken und gingen auf den oberen Bruchflächen derſelben abermals ein Stück in die Höhle hinein. Ueberall die wundervollſten Anblicke! Die drei bis vier Fuß im Durchmeſſer haltenden Säulen ſind unten im Waſſer ganz weiß mit kleinen Schalthieren beſchlagen. Daher erſcheinen die an dieſem Weiß hinfluthenden Wogen im herrlichſten Smaragdgrün, wogegen das Dunkelgrün des Waſſers in der Mitte ſehr ſchön abſticht. Unbeſchreiblich reizend aber iſt wiederum der ganz eigenthümliche Blick aus dieſem dunkelen vom Meere erfüllten und von Säulen getragenen Dom hinaus auf den blauen See-Horizont! — Draußen ſtiegen wir auf den Säulentrümmern der Küſte wie über große Treppenſtufen längs des Meeres hin. Fingals Stuhl wird dort gezeigt: ein paar große abgebrochene Baſaltſtufen an der Säulenwand, über denen eine Art von Niſche gebildet iſt. Der Sitz nimmt ſich ganz würdig aus, und der Blick von da über die Trümmer und Treppengänge gebrochener Pfeiler, auf die weiß ſchäumende Brandung, auf den blauen Ocean, nach den fernen Bergen benachbarter Inſeln iſt eines Helden würdig. Am ſüdlichen Rande der Inſel kommt man an eine Stelle, wo die Säulen ſchwächer werden und in ihrer Länge zuſammengedrängt, gleichſam unter einer Laſt gebogen ſind, ſo daß ſie faſt ausſehen, wie die Rippen am Bauche eines Schiffes. Von da ſtiegen wir auf einer Holztreppe nach oben, wanderten über den kurzen feuchten Raſen, der kaum für ein paar Kühe Weide gewährt, nach der nördlichen Seite der Inſel, wo die längeren und dünneren Baſaltſäulen zum Theil bis ganz hinauf an den Raſen reichen. Wunderbar ſchwarze von Möven umkreiſte Felsgeſtalten, Einbuchtungen und Höhlen überall! —

Es bedurfte nur drei Viertel Stunden, um uns auf der Brenda von Staffa nach Jona oder Icolmkill, Ossians Ithona, zu bringen. Diese Insel liegt näher an Mull und zählt etwa 500 Einwohner. Die Geschichte von Jona ist sehr merkwürdig. St. Columban, ein frommer Bischof, kam um die Mitte des sechsten Jahrhunderts von Irland herüber und stiftete hier eine Abtei. So wurde das kleine Eiland ein Mittelpunkt für die Verbreitung einer milderen Religion unter den wilden Schotten, so daß man Jona »das Licht der westlichen Welt« und »eine Perle im Ocean« nennen konnte und späterhin die Prophezeihung verbreitete: wenn sieben Jahre vor dem Ende der Welt eine unsägliche Fluth alle Länder bedecken und alles Volk ersäufen werde, so solle Columban's Eiland auf den Fluthen schwimmen und am längsten erhalten werden. Daher die Sitte, auf dem Kirchhofe der Abtei die alten Könige von Schottland, Irland und Norwegen, sowie auch viele schottische Edle beizusetzen. Jetzt sieht man nur die Ruinen der Abtei und eines Klosters. Auf den sehr rohen Deckplatten einiger Grabstätten ist noch das eingehauene Wappen der alten Seekönige, ein Schiff mit Segeln, zu erkennen.

Um acht Uhr Abends waren wir wieder in Oban, und der eben bevorstehende Abgang des Dampfschiffes nach dem caledonischen Canal zu wurde sogleich benutzt. Wir fuhren anfangs in ziemlich breitem Fahrwasser den Loch Linnhe hinauf und ließen die dunkeln Gestalten von Inseln und Bergen zur Seite; später kamen sich die Ufer näher. Nach Mitternacht landeten wir bei Fort William und fuhren von da noch zu Wagen eine halbe Stunde weiter bis zu dem kleinen Flecken Bannavie.

Die Nachtfahrt auf dem Dampfschiff hatte ein eigenes Gepräge. Vulkanisch leuchtete die flammenspeiende Esse und streute weithin ihre fliegenden Funken; ein weiß und roth glühendes Signallicht warnte die entgegenkommenden Fischerkähne, uns zeitig auszuweichen. Der Passagiere waren nur wenig. Die Nacht war ruhig, der Mond von Wolken verdeckt. Da gedachte ich der längst vergangenen Vorzeit, gedachte der Helden Ossians mit ihrem Leben und Treiben in der Lust der Jagd und des Kampfes. Sobald der graue Morgen erscheint und die Sonne

das blanke Haupt von ihrem feuchten Lager erhebt, sammeln sie um sich die freudig springenden, schnobbernden Doggen, schreiten daher über die braune Heide und verfolgen auf waldigen Hügeln die Pfade der Hirsche. Mit dem Blute der Eber in den Bergen färben sie ihre Speere. Dann gehen sie heim in die gastliche Halle, lassen kreisen beim Mahle die funkelnden Muscheln der See und beleben die Nacht mit Gesang. In die Harfe greift der Barde und feiert den Ruhm von Morvens Söhnen. Wie die starkbeflügelten Adler des Himmels auf ihren Raub herabschießen, wie die vom langen Regen geschwollenen Bergströme sich schäumend und brüllend von den Felsen stürzen und in ihrem brausenden Lauf den Hain der mächtigen Eichen zerreißen: so schnell, so kühn, so gewaltig stürzen sie zum Krieg und durchbrechen die Reihen der Feinde. Vor Allen herrlich glänzt Fingal, der König von Morven. Früh sind seine Thaten in den Waffen. Seine Jugend wetteifert mit dem Liebreiz der Jungfrauen. Sie lächeln zu dem schön blühenden Antlitz des Helden; aber Tod sitzt in seinen Händen. Der Stolzen Schrecken ist er und der Unglücklichen Zuflucht. Wenn sein Horn zum Schlachtruf ertönt, so ist sein Gefolg wie das Brüllen von tausend Gewässern. »Steh', Ossian, neben meinem Arm! Sei eine Windsbraut dem Feinde, schneller Ryno! Schwinge, Gaul, dein schreckliches Schwert! Spanne deinen Bogen, o Fergus! Fillan, wirf deinen Speer durch die Luft! Hebt euren Schild gleich dem blutroth aufdämmernden Mond! Eure Speere sei'n Luftbilder des Todes! Folgt mir auf den Pfad meines Ruhms! Gleicht meinen Thaten im Kampf!« So spricht vor der Schlacht Fingal zu seinen Getreuen. Und siehe, Krieger fallen an Krieger; Stahl rasselt an Stahl; Speere durchzischen die Luft; Schwerter treffen wie Hämmer der Schmiede; gebrochene Panzer gleißen am Boden. Durch die Scenen schreitet grimmig der Tod und wittert Wunden und Röcheln der Sterbenden. Laut hallen Felsen und Wälder. Weit fleußt der Tapferen Blut. Graue Geister reiten auf Wolken und schweben in der Luft, die Thaten ihrer Söhne zu schauen. — Stolz kommen von Albion her die Feinde auf schnaubenden Rossen. Die Flügel ihrer Adler breiten Schrecken umher, Schrecken in den Busen der Mädchen.

Aber der Blitz von Fingals Stahl zerschmettert ihre Adler. Wie vom Sturm der Wüste werden sie zerstreut und verschwinden wie Nebel. Wie die Fluth des schallenden Meeres durch Inistore's hundert Inseln sich reißt: so laut, so weit, so ungeheuer wenden sich Lochlin's Söhne gegen den König; aber gebeugt weichen sie vor der Kraft seines Armes. Seine schimmernde Lanze streckt nieder die Führer von Erin's Geschlecht: bleich, schweigend, niedrig liegen sie da auf blutigen Betten. Beutebeladen grüßen seine weißbusigen Schiffe Morvens umrauschte Gestade: hoch ist der Hain ihrer Masten, wenn sie wechselweis über den rollenden Wogen sich neigen. So unter Thaten des Ruhmes wird grau die Locke an Fingals Haupt. Aber heimlicher Gram zehrt an seiner Seele. Seine einzige Tochter Bosmina verblutet unter dem Stahl des Feindes, der verrätherisch über Morven daherfiel, als fern war der König. Klagend erhebt der alte Vater seine Stimme: »Leb' wohl, du Schimmer von Selmar, leb' wohl, du Trost meiner sinkenden Tage! O Morven, meine Jahre sind verschwunden. Mein Herz ist von Jammer gebrochen. Die Freunde meiner Jugend erliegen. Wann wird Freude meine Seele erheitern? Ach, warum sprech ich von Freude? Bosmina, meine geliebte Bosmina ist todt! In meinen Augen erschienst du, Bosmina, wie eine duftende Blume in all ihrer Pracht. Die Lüfte des Frühlings lockten hervor ihre Reize. Der Thau des Morgens nährte ihre Schönheit. Die Sonne lieh ihr die Farben. Der Wanderer sahe die liebliche Blume und pries ihre herrliche Gestalt. Aber der Hauch des Nordens verdarb ihre Schöne und stürzte die Krone ihres Hauptes in den Staub. Der Wanderer kehrte zurück, sahe wieder ihre verschrumpften Blätter und ging traurig von dannen. So bist du gefallen, Bosmina, so in den Tagen deiner Jugend verwelkt! Ach, wohin soll Fingal sich wenden! Jammer begleitet überall meine Schritte. Ach, Bosmina, meine geliebte Bosmina, ist todt. Steigt herab, ihr Geister meiner Väter! Ruft zu euch euren graulockigen Sohn! Mich verlangt nach der engen Behausung. Meine Seele wünscht in die Wolken zu fahren. Was sind die Tage des Kriegers! was seine ruhmvollen Kämpfe! Sie sind eitel und leer, wie das rothflammende Luftbild, das

leuchtend die Schatten der Nacht durchſchießt, eine Weile den Wanderer ſchreckt und plötzlich in Vergeſſenheit ſchwindet.« — Vier mooſige Steine decken das Grab von Oscar, Oſſians Sohn, und klagend erhebt am Ziel ſeiner Tage der alte blinde Barde die Stimme: »Wehmuth laſtet auf Oſſians Seele! Fingals Geſchlecht iſt erloſchen! Dein Klang, meine Harfe, weckt Trauer im Herzen des Barden! Meine Augen ſind trüb'! Die Gefährten meiner Jugend erliegen, gefallen ſind meine Kinder. Schwächlinge wandeln, wo einſt der mächtige Fingal geherrſcht. Selma! deine morſchen Thürme zerfallen, deine ſtattlichen Hallen vergehen, durch deine öden Vorhöfe heulen die Winde. Wild wuchert Gras auf den Sitzen des Königs. Die Eule niſtet in ſeinem Schild, ſeine Waffen verroſten, erſchlagen ſind ſeine Helden, ſeine Barden gehn in den Tod. Alpin, du Freund meiner Jugend, ſchlag' an die Klänge der Harfe und lull' meine Seele zur Ruh!« — Und Alpin greift in die Harfe: »Eitel ſind die Freuden des Lebens, eitel die Länge der Tage. Menſchengeſchlechter fallen wie Blätter, neue Geſchlechter ſprießen wie Keime; aber ſie reichen zu gleichem Ziel. Wie Wogen auf Wogen ſich wälzen und gegen die Ufer ſich brechen, ſo ſtürzen die Söhne der Menſchen. Mächtige fallen wie Schwache. Wer kann hemmen den dunkelrollenden Strom der Jahre? wer binden die Flügel der Zeit? Das hungrige Grab verſchlingt das blühende Mädchen, den zarten Jüngling, den graulockigen Krieger. Sie liegen alle zuſammengemiſcht. Aber ihr Helden, ihr Freunde der Leidenden, ihr, deren Schwerter der Ohnmacht ſchonten, ihr lebt ewig im Lied! Wir feiern dich, Trenmor, bei unſeren Mahlen, Morven hallt wieder von Fingals Namen. Auch du, Oſſian, wirſt genannt mit Ruhm. Wer ſang wie du an unſeren Hügeln? Weſſen Schwert blitzte wie deines im Streit? Weſſen Rath war heilſam wie deiner zur Wohlfahrt des Landes? Aber Glück folgt nicht immer, o Barde, dem Pfad des Gerechten. Wie die ſchwarze Wolke des Abends ſich wirft auf das Antlitz der Sonne und am Ziel ihres glorreichen Laufes ihren ſtrahlenden Glanz verdunkelt, ſo ſchließt oft ſich mit Leid das Leben des edelſten Kriegers.«

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen regnete es anhaltend, und den ganzen Tag lagen dicke Wolken auf den Hochgebirgen. Unter solchen Umständen mußten wir die Besteigung des Ben Nevis (niwis)*) aufgeben und benutzten den Nachmittag zu einem Abstecher nach dem Denkmal des Stuart Karl Eduard, das auf der Stelle errichtet ist, wo dieser Prinz seine Getreuen zuerst um sich sammelte. Das Bild, welches sich dort darbot, war wieder ein echt schottisches: dunstige, hinter einander sich stellende grüne Berge zu beiden Seiten des kleinen Sees Shiel mit ihren Nebeln und Wolkenkronen aufsteigend, darüber in der Mitte die mit bläulichen Dünsten kämpfende, selten einmal durchblickende Sonne, unten die glatte Spiegelfläche des Sees und davor auf weiter sumpfiger Heide, ganz abgelegen vom Wege, die einfache Säule mit dem Prinzen in der Hochlandstracht und einer steinernen Umfriedigung. Es muß einen seltsamen Eindruck gemacht haben, als am 19. Aug. 1745 der an der Westküste Schottlands gelandete Prinz, über den See heraufgekommen, hier in dieser wilden, einsamen Gegend seine Fahnen entfaltete, und das kleine, etwa tausend Mann starke Heer ihn begrüßte, mit welchem er den Thron seiner Väter wieder zu gewinnen gedachte.

In Bannavie brachte der Wirth spät Abends nach der Mittagstafel eine Flasche des echtesten Whisky. Es ist eigentlich nichts als ein äußerst starker Kornbranntwein, der auf besondere Weise von dem im Innern von Schottland überall vorherrschenden Torfgeruch durchdrungen ist. Nimmt man heißes Wasser mit Zucker und mischt etwas von diesem Whisky dazu, so giebt es ein angenehm erwärmendes Getränk, welches nach irgend einer in den feuchten Nebeln dieser Berge vollführten Wanderung oder Jagd ganz behaglich und wohlthätig wirken muß.

*) Der Nevis, der höchste Berg Schottlands, ist 4100 Fuß hoch.

Der caledonische Canal geht in dem großen Thale von Albin, wie in einer ungeheuren geraden Bergspalte, durch eine Reihe von Gebirgsseen und theilt so die gesammten Hochlande in eine östliche und westliche Hälfte. Er ist 116 Fuß breit und 15 bis 20 Fuß tief. Seine Länge beträgt 67 englische (14 deutsche) Meilen, von denen aber nur etwa 23 zum Canal selbst gehören. Er verbindet zwei Meere, so daß große Seeschiffe in ihn hineinsegeln, das Innere des Landes durchschneiden und auf der anderen Seite wieder ins Meer hinaus fahren können. Dieses Riesenwerk wurde in den Jahren 1803 bis 1822 mit einem Kostenaufwand von 1,300,000 Pfund Sterling gebaut. Zu den neuerlich nöthigen Reparaturen und Erweiterungen ist indeß schon eine abermalige Summe von 300,000 Pfund in Anspruch genommen. Von den zu überwindenden Schwierigkeiten wird unter Anderm erzählt, daß näher gegen Inverneß der Canal durch einen lockeren Sandboden geht, dem man durchaus keinen Halt zu geben vermochte. Da sah der Baumeister Telford ein Mal, wie eine Fischerfrau einen immer wieder versandenden Platz zum Wasserschöpfen durch ein eingesenktes, mit Pfählen befestigtes Stück Wollenzeug gegen den Andrang des Sandes sicherte. Sogleich kam ihm der Gedanke, dies im Großen auszuführen, und mit einer unzähligen Masse wollener mit Steinen und Letten beschwerter Säcke wurde die ganze Canalstrecke gesichert und ist es noch.

Wir machten die Fahrt auf einem Dampfschiff. Die Sonne schien hell und erleuchtete weithin die Thäler. Ueber leichten Wölkchen lag das alte schneebedeckte Haupt des Ben Nevis. Es waren einige zwanzig Passagiere. Der Capitain gab mir die Höhenverhältnisse der Gebirgsseen folgendermaßen an: der See Eil (ill) ist noch selbst Meereseinbuchtung des Busens Linney; der See Lochy ist 94 Fuß höher; der See Oich, der mittelste und höchste, ist 100 Fuß über dem Meere. Von nun an fällt es wieder ab, und der längste und größte See Neß ist wieder nur 52 bis 56 Fuß über der Bai Murray im Norden von Schottland. Die Gegend ist überall anmuthig. Granitfelsen treten mehrmals einzeln hervor; mäßig ansteigend erheben sich Berge zu beiden Seiten, und mehrere hübsche Wohnplätze

liegen an den Abhängen. Die Waldung besteht wesentlich aus Birken und Kiefern. Am Fort Augustus liegen fünf Schleusen dicht an einander. Das gab einigen Aufenthalt, und wir stiegen deshalb ans Land. Das Volk aus dem kleinen Orte umstand die Ufer. Mehrere junge Leute trugen den Kilt und den malerisch umgeworfenen Plaid; darunter auch ein paar Soldaten vom schottischen Regimente, welche zur Besatzung der kleinen Festung gehörten. Sie sahen hübsch aus in ihrer rothen Uniform, den Plaid darüber, den gewürfelten Kilt darunter, die hohe Mütze mit schwarzen Straußfedern auf dem Kopfe, die Strümpfe am bloßen Bein mit rothen Bändern geschmückt. Auch die Waffen haben zum Theil noch eine besondere Form, zumal der Säbel, dessen Haukorb mit rothem Tuch gefüttert ist. Außerdem hat man bei jedem Regiment zwölf Kriegsdudelsäcke und zwei bei jeder Compagnie. Diese schottischen Dudelsäcke, zumal die, welche dazu bestimmt sind, den Donner der Schlachten zu übertönen, klingen viel lauter und schärfer, als die irischen. Die Schotten sind in die Mark und Bein durchdringenden Töne ihres Nationalinstrumentes außerordentlich verliebt. »Wenn wir den Dudelsack in der Schlacht hören, dann gehen wir mitten durch den Teufel,« sagte ein schottischer Corporal. Das Fort selbst mit seinen kleinen grün berasten Bastionen glich fast einer Meierei. — Als das Dampfschiff auf dem lang gestreckten See Neß in die Gegend des Flusses Foyers kam, rechts im Gebirge, machte es Halt, und wir ruderten auf dem großen Boote hinüber ans Ufer. Dort stieg man zwischen Bäumen einen Fußpfad hinan, und bald rauschte uns aus hohem Felsgeklüft reich und breit der untere Fall des Foyers entgegen. Dann stiegen wir weiter am Berge hinauf und traten auf eine jäh vorspringende Klippe. Gegenüber drängte der starke, hellbraun gefärbte, klare Gebirgsstrom aus seiner Felsschlucht sich hervor und stürzte donnernd in spiralförmig gewundenen, mit hellerem Schaum gesäumten Wellen wohl einige vierzig Fuß senkrecht hinab. Aber der Blick in die Tiefe des Kessels gab erst das Schönste: da unten bildeten die Sonnenstrahlen im wogenden Wasserstaub mit prachtvollen Farben einen Kreis-Regenbogen, wie ich ihn nie in meinem Leben gesehen. Da hätte man Stunden lang verweilen

mögen! Leider mußten wir nur zu bald wieder nach dem Schiffe zurück. Hier fehlte es übrigens nicht an Unterhaltung. Ein paar schöne Engländerinnen waren mit am Bord und ein paar niedliche Mädchen, die sich köstlich vergnügten, indem sie auf dem Verdecke mit den für die Sitzenden umherstehenden Fußbänkchen sich Häuser und Thürme bauten, sowie unter sich und mit einem Kätzchen allerhand Kurzweil trieben.

Immer weiter nördlich schritten wir vor. Felswände und bewaldete Bergrücken wechselten zur Seite mit einigen romantisch gelegenen Ruinen. Am Abend erreichten wir Inverneß. Die Gegend hat einen eigenen Charakter. Der alpenartige Anstrich des Hochlandes hört auf. Um einzelne Felsmassen werden angeschwemmte Hügel von Geröll und Sand sichtbar, und in der Ferne strecken sich hier und da Landspitzen weit hinaus in die Murray-Bai. Das Ganze mit seinen Feldern, Wiesen und den von Kiefern bewaldeten Höhen hat etwas Trübes und Eintöniges. Der düstere wolkige Abendhimmel vollendete das etwas schwermüthige Bild. Der breite Neß, der Abfluß des Sees, strömt durch die Stadt, und eine steinerne Brücke führt darüber, und nahe dabei auf einer mäßigen Anhöhe soll das Schloß Macbeth's*) gestanden haben. Die Giebel der kleinen grauen Häuser sind oft nach der Straße zu gekehrt, die Kirchen haben mehr spitze Thürme. Die Einwohnerzahl beträgt gegen 16,000. Man hat hier vorzüglich Webereien schottischer Zeuge in Wolle und Seide.

In der Umgegend findet man, meist auf Höhen am Meer, größere Umwallungen von sonderbar verglasten Felsstücken, die man bald für Reste vulkanischer Ausbrüche, bald für die Stellen von alten Leuchtfeuern, bald für die Reste kleiner Befestigungen gehalten und daher »verglaste Forts« genannt hat. Wir bestiegen einen solchen etwa 300 Fuß hohen felsigen, mit Heide und Kiefern bewachsenen Hügel; ich konnte aber nur sichtlich vom Feuer verschlacktes Gestein entdecken. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Führer, daß einige zwanzig Meilen von Inverneß noch der Ort gezeigt werde, wo dem Macbeth und Banquo die Hexen

*) Macbeth, Than von Glamis, gelangte durch Ermordung des Königs Duncan auf den Thron von Schottland und fiel 1057 durch den Than Macduff.

erschienen. — Auf dem Wege nach Macbeths Schloß Cawdor besuchten wir das Schlachtfeld Culloden, eine öde, mit Felsblöcken bedeckte Heidestrecke nordöstlich von Inverneß. Hier war es, wo 1746 Prinz Karl Stuart unterlag. 1200 Hochländer und fast ebenso viel von der Gegenpartei bedeckten das Schlachtfeld. Das besser gerichtete Kanonenfeuer der Engländer und die ungeschickte Leitung der Schotten gab die Entscheidung. Es war an einem Sonntag, und auf der Weiterfahrt sahen wir an der grünen Lehne eines Hügels eine Versammlung der sogenannten Freikirchler (Freechurchers), die sich von der streng puritanischen seitens des Staates anerkannten Kirche losgesagt haben, weil sie sich selbst ihre Geistlichen frei wählen wollen. Oben war ein kleines Haus, eine Art Capelle; umher auf dem Rasen bemerkte man gelagert oder stehend eine ziemlich bedeutende wohlgekleidete Gemeine, um die Bergpredigt zu hören. Ein ander Mal sahen wir eine solche gottesdienstliche Versammlung auf einem Anger unter dem Obdach unzähliger Regenschirme. Endlich erreichten wir das alte Cawdor. Unter großen Buchen eine Zugbrücke; am kleinen Hofe der hohe viereckige breite Thurm; die Gewölbe, Gänge, Zimmer — Alles erschien von einem eigenen Hauche des Alterthums durchdrungen. Hier soll Macbeth den König Dunkan ermordet haben. Man zeigt noch das mit wollenen Tapeten geschmückte Zimmer, worin der König übernachtet haben soll. Die Zimmer sind niedrig, die Kamine groß und oft wunderlich genug verziert. Der Blick aus den Fenstern hinab in das felsige Thal mit seinem Gebirgswasser ist schön und hat etwas düster Melancholisches. Von der Plattform der alten Warte sieht man die Küsten und weithin das grauliche Meer.

Ich gedachte hier der schottischen Ballade

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück'.
Und ließen ihn liegen in seinem Blut
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauencapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauencapell';
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar
Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wuſch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wuſch ſie klar;
Und ſie flocht einen Kranz für ſeine Bruſt,
Einen Kranz auch für ſein Haar.

Sie thaten ihn in ein ſchneeweiß Tuch
Und ſie trugen ihn zur Stell',
Und die grauen Mönche ſangen die Meſſ',
Als ſie ließen die Capell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel ſtill und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Heideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz ſteht.

Den Rückweg nahmen wir am Strand entlang. Ein kalter Wind ſtrich über das Meer. Als wir näher gegen Inverneß kamen, hob ſich aus Goldwolken auf azurblauer Luft der helle Mond glänzend hervor. Der Meeresſtrand, die öde Heide und dieſer Mond: ein ganz oſſianiſches Bild! Uebrigens iſt gewiß, daß die Betrachtung dieſer Gegenden mit ihrem meiſt trüben Himmel, ihrem eintönigen Grün, ihrer dunkeln Kieferwaldung und dem gewöhnlich darüber ausgebreiteten bläulichen Dunſt leicht in der Seele des Menſchen ein ſtilles Hinbrüten und ſeltſames Umtreiben der Gedanken und Gefühle erregt, welches ſich bald in Sagen von Elfen und Zauberinnen Luft macht, bald die ſonderbaren Erſcheinungen des zweiten Geſichtes hervorruft. Das letztere findet ſich beſonders auf den Hebriden, namentlich auf Skye. Die große Abgeſchloſſenheit dieſer Inſeln giebt den Schlüſſel dazu. Skye hat hohe Felſenküſten, ſehr feuchte, doch geſunde Luft. Hauptbeſchäftigung der Bewohner iſt Fiſcherei, Kelp- oder Soda-

Brennen, Viehzucht und Vogelfang. Am merkwürdigsten ist indeß hinsichtlich der Abgeschlossenheit das kleine, ganz entfernt liegende St. Kilda, welches die höchsten bekannten über 600 Faden senkrecht abfallenden Steilufer hat. Da wohnen Millionen Seevögel und etwa hundert Menschen, die fast allein vom Vogelfange leben, ohne Baum, ohne Kirche und Schule, fast ganz von der übrigen Menschheit geschieden.

Wir wandten uns wieder nach Süden. Der Weg von Inverneß hebt sich allmählig gegen das höhere Gebirge, und in weiten öden, nur Heide, Torf und Felsen zeigenden Thälern windet die Straße sich dahin. An geschützteren, tieferen Stellen wächst die kleine, kurze, rundlich gestaltete Zwergbirke, und elende Hütten liegen zur Seite. Ihre Mauern sind von roh über einander gethürmten Feldsteinen aufgeführt; das Dach wird von einem schwachen Balkengerüst getragen, Torf und Heide bilden die Decke, die oft grün, wie eine Wiese beraft ist. Der Rauch sucht seinen Ausgang durch eine rohe Oeffnung des Daches; spärliche kleine Fensterchen erhellen den inneren Raum. Wir traten in eine solche Hütte. Die unvollkommen begrenzte Hausflur trennte den Stall mit einer kleinen Kuh von der dunkelen, rauchgeschwärzten Stube, in der sich eine Art von Kamin befand. Die Stubendecke suchst du vergebens; du hast über dir nur die Balken des von Rauch durchzogenen Daches. An den schwarzen Wänden gab ein Tellerbrett mit ordentlich aufgestülpten blau und weißen Tellern die einzige Andeutung von Geschmack. In einer Vertiefung der Mauer war das dürftige Lager der Frau als eine Art von Himmelbett mit verräucherten Vorhängen eingerichtet. Der Mann saß an einem kleinen Tische, auf dem statt des Puddings ein großer Kloß von Kartoffeln dampfte. Die Frau trug ein halbjähriges Kind auf dem Arm. Sie zeigte uns auch die Kammer, wo man das Bett des Mannes nebst altem Geräth und aufgeschütteten Kartoffeln sah. — In den höheren Thälern wehte ein kalter Wind, und da wo das beginnende Grampian-Gebirge seine Arme weit ins Land streckt, sah

man das wolkenumzogene Haupt einer Bergkette mit Schnee bedeckt. Die Straße iſt ſtellenweis durch mächtige Felſen von Gneis und Glimmerſchiefer durchgeſprengt, und man hat hier mannigfache Gelegenheit, den Charakter der eigentlichen Hochlandswildniß zu ſtudiren, wo Alles ganz kahl iſt, ohne Baum und Strauch, und wo der moraſtige Boden überſäet iſt mit unzähligen kleinen und großen Steinblöcken. Dieſe ſind meiſtens mit feuchten Mooſen und Heidekräutern überwachſen. Die düſtere Farbe der Gegend wird nur hier und da von kleinen grünen Stellen durchbrochen, die mit trügeriſchem Schilf angefüllt ſind, unter dem ſich Sumpf angeſammelt hat. Das einzige dem Auge Wohlgefällige liegt auf den höchſten Spitzen, nämlich Schnee, und das einzige dem Menſchen Nützliche auf den langen Bergrücken, nämlich Torfmoor. An den tiefer gelegenen Abhängen weiden Schäfer, die immer eine Menge Hunde um ſich haben. Im Spätherbſt ſind viele der Gebirgsthäler oft mehrere Wochen lang der Aufenthalt jagdluſtiger reicher Lords, welche entweder Birkhühner ſchießen oder den edlen Hirſch auf dem Anſtand erlegen. Man lebt da inmitten des Gebirges in kleinen einſamen Jagdhäuschen, trägt ſich in ſchottiſcher Kleidung, trinkt, jagt in leichten Wagen mit Hochlands-Ponies oder Bergpferdchen über die Halden hinweg und treibt allerhand Tollheiten. — Nachdem wir den ganzen Tag durch das öde Gebirge gefahren waren, ſahen wir am Abend wieder in tieferen Gegenden trefflich angebautes Land, und fuhren beim Mondſchein durch Wieſen und Felder, Laub- und Kiefernwaldung noch bis Blair.

Am andern Morgen fuhren wir unter dichtem Regen aus; Alles war in einen düſteren Schleier gehüllt und wir verloren dadurch manchen Blick in das ſchöne Felſenthal, welches zum Paß von Killiecrankie leitet. Zwiſchen ſchroffen, theilweis mit Laubwaldung bedeckten Bergwänden fließt der Bergſtrom Garry, und eine kühn gewölbte Brücke verbindet die Wände des engen Thales. Zum Glück klärte ſich das Wetter hier etwas auf, und ſelbſt im Regenduft war die Ausſicht von der Brücke ſtromauf ſtromab ſehr reizend. Späterhin wird die Gegend öder und wilder. Die Straße hebt und ſenkt ſich wieder, bis wir uns endlich im Thale des Sees Tay befinden, wo wir die reiche

Besitzung des Marquis von Breadalbane, Taymouth, besuchten. Das stattliche vielthürmige Schloß ist grau, von Quadersteinen gebaut und obgleich neu, so doch von alterthümlicher Form mit vielen gothischen Anhängseln und Ausbauten. Das Erste, was mir beim Eintritt in die inneren Räume begegnete, war ein Ochsenkopf mit der Unterschrift, daß es ein Stier von der reinsten Hochlandsrace sei, und es gab noch mehr dergleichen an der Wand. Die Zimmer und Hallen zeigen eine erstaunliche Fülle von ausgesuchter Pracht und feinem Geschmack, und man sieht bei jedem Schritte, den man thut, daß die Leute vermuthlich nicht übertrieben hatten, wenn sie mir sagten, die Besitzungen der Breadalbanes gingen ununterbrochen vom östlichen zum westlichen Ocean hundert engliche Meilen weit. Das für mich merkwürdigste Buch in der Bibliothek war ein neues Bilderwerk über die verschiedenen schottischen Tartans, wo alle kleinen bunten Fäden mit brillanten Farben dargestellt waren. Vor dem Schlosse dehnen sich die großen, freien Rasenplätze des Parkes aus. Auf diesen Grasteppichen war die Hochlandsbevölkerung bei dem vor ein paar Jahren stattfindenden Besuche der Königin gelagert, und im Schimmer von 60,000 bunten Lampen führten sie am ersten Abend ihre Nationaltänze auf, wozu ihnen zehn Dudelsäcke Musik machten. Diese Tänze werden in Begleitung eines stoßweise jauchzenden Gesanges mit immer neuer Heftigkeit des Stampfens der Füße, Werfens der Arme, sowie des Vor- und Zurückweichens aufgeführt. Das Ganze hat etwas Wildes, aber durchaus uralt Volksthümliches. In ähnlicher Weise hat man einen Tanz über kreuzweis auf den Boden gelegten Schwertern mit seltsam zuckenden Bewegungen der Arme und Schenkel nach dem Tact des Dudelsackpfeifers. Im Park gefiel mir vorzüglich das kleine mit Rosengebüsch überwachsene Milchhaus, das unter Bäumen auf einem Hügel liegt. Es ist aus schneeweißen Kalkspathsteinen gebaut und sieht so zu sagen aus wie ein niedlicher Palast aus gefrorener Milch. Im Erdgeschoß stehen große Porzellan-Schalen mit den Milchvorräthen in einer Rille, durch welche ein klares kühles Gewässer fließt. Als Merkwürdigkeit sei noch angeführt, daß man hier in den Gehölzen des Parkes auch Büffel und einige der gewaltigen amerikanischen Bisons hegt.

Die Reize dieſes Landſitzes ſchildert der ſchottiſche Naturdichter Burns († 1796) in folgenden frei übertragenen Verſen:

Neugier lockt vorwärts mich auf rauhem Pfad,
Bis Breadalbane ſich mir erſchloſſen hat.
Tief klaffend Thal trennt nachbarlichen Fels;
Die weiten Wände kleidet wild Gehölz.
Der lange See, von Hügeln rings umbuſ't,
Erfüllt das Aug' mit wunderbarer Luſt.
Der Tay, in kind'ſchem Stolz ſich ſchlängelnd ſanft,
Das Schloß, gebaut an ſeinem grünen Rankt,
Die Raſen, waldumſäumt als ſei's Natur,
Die Hügel, hingeſtreut leicht von Natur,
Die Bögen, über'n neuen Strom geſpannt,
Das Dörfchen, blinkend in des Mittags Brand — —
Traun, hier weckt Poeſie der Lyra Lied,
Da ſchaffend im Anſchaun ihr Feu'r erglüht;
Hier, halb verſöhnt dem Schickſal, ſchweift umher
Der Menſch mit leichterm Schritt die Kreuz und Quer.

Noch nahm ich den eigenthümlichen Waſſerfall Acherden in Augenſchein, der ſich in einer hohlen Felskluft herabſtürzt. Man nähert ſich demſelben mittelſt eines Höhlenganges, der in eine freundliche Moos-Einſiedelei gerade der Mitte des Falles gegenüber endet, ſo daß man das volle Schauſpiel mit allen Reizen ſeiner Klippen, üppig belaubten Bäume und niederhängenden bemooſten, vermodernden Stämme auf ein Mal vor ſich ſieht; Zuletzt macht der Strom einen ſchiefen Schuß, der 140 Fuß lang iſt. Die Höhe des ganzen Falles beträgt 250 Fuß. In der Eremitenhöhle ſtehen folgende Verſe von Burns angeſchrieben:

Mein Buſen wird geſchwellt von ſüßem Drang,
Geh' einſam ich an mooſ'ger Klauſ' entlang,
Wo ſchwankend ſich der Hänge-Wald bewegt
Und Fluth ſtets brüllend häuptlings niederſchlägt.

In der Nähe des Sees Tay ſetzte ich mich auf die ſteinerne Bank einer der kleinen Rauchhütten, die an den Bergen lagen. Ueber dem Feuerherd bemerkte ich einen großen hölzernen Kaſten. Er ſtellte das Salzfaß des Hauſes vor, und dieſe Form des Salzfaſſes iſt bei den Hochländern die gewöhnliche. Ein alter Mann, der ſich drinnen am Feuer wärmte, kam hervor und geſellte ſich zu meinem Führer, indem er die gute Ausſicht auf den See lobte. Die Heide und das Stroh, womit das von Holz gebaute Haus gedeckt war, hing lang und zottig am Rande des Daches herunter. Von roh bearbeiteten, äſtigen

Baumstämmen wurde der uns schirmende kleine Vorsprung des Daches getragen. An den Aesten dieser halb natürlichen, halb künstlichen Säulen hingen einige getrocknete Fische. Daneben stand eine Käsepresse. Die beiden Männer setzten sich, aus kleinen kurzen Pfeifen schmauchend, mir zur Seite, und vor uns legten sich ins Gras ein paar langhaarige Schäferhunde. Zur Rechten des Hauses graste ein kleines weißes Hochland-Pferd, zur Linken weideten einige schwarzköpfige Schafe. Abwärts schauend erblickten wir den langen schmalen Streifen des Sees und jenseit desselben hohe Berge, vor Allem aber den 4015 Fuß aufsteigenden Ben Lawers. An den grünen Abhängen, über die wir zum Lawers hinüberblickten, weideten in der Ferne zahlreiche Heerden von Schafen und Rindern. Der alte und ein noch hinzukommender junger Mann hatten ganz schwarze Hände, wie die Mohren, und da ich mich darüber wunderte, so sagten sie mir, sie hätten eben erst Schafe getheert. Dies thun sie theils damit die Thiere im Winter weniger frieren, theils um sie vor Ungeziefer zu schützen. — Das schwarze schottische Rindvieh ist auffallend klein. Auf den Orkneys- und Shetlands-Inseln soll dasselbe in einem nach Norden zu immer mehr fortschreitenden Verhältniß noch kleiner werden. Es giebt zuweilen auch hörnerlose Thiere. Alljährlich werden große Heerden schottischer Rinder nach England getrieben, wo man diese mageren Hochländer erst noch gehörig mästet, ehe man sie schlachtet. Besonders geschätzt sind die von Galloway und Argyle. Das Treiben einer solchen wandernden Viehheerde gewährt ein äußerst lebensvolles Bild. Der Hauptanführer zeichnet sich, gleich einem Feldherrn, vor Allen durch Umsicht und Thätigkeit aus. Er leitet alle Bewegungen des Zuges, schließt alle Geschäfte ab und ist den Eigenthümern der Rinder für den Gewinn verantwortlich. Er giebt die Befehle und die verabredeten Signale, wenn die Züge halten oder aufbrechen sollen. Er ist immer rührig und geschäftig, bald an der Spitze aller Züge bald beim Nachtrabe, und seine Untergebenen ziehen ihn bei allen Schwierigkeiten zu Rathe. Er kennt die sichersten Wege selbst in den wildesten Bergpartieen; denn um seinen Thieren ein Maul voll Futter zu gewähren, wählt er gewöhnlich die

begraſ'ten Nebenwege. Die Geldgeſchäfte werden jetzt meiſtens durch Banquiers beſorgt. Aber früher, in noch nicht ſehr entlegenen Tagen, begleitete der Hochland-Eigenthümer oft ſelbſt ſeine Heerde zum Süden und kehrte dann mit dem gewonnenen Gelde zu ſeinen Bergen zurück. Da gab es denn wohl Ereigniſſe wie folgendes, das man ſich von einem ſchottiſchen Heerdenbeſitzer und einem berühmten engliſchen Straßenräuber erzählt. Dieſer letztere, als eleganter Gentleman gekleidet, begegnete jenem auf ſeinem Rückwege zur Heimath, mit ſeiner wohlgefüllten Geldkatze um den Leib, mit ſeinem Querſack auf dem Rücken und ſeinem Reiſeſtab in der Hand; neben ihm ſein treuer Hund Namens Bran. Beide gingen ein Stückchen Wegs zuſammen, und der Gentleman drückte ſeine Verwunderung darüber aus, daß ein armer Hochländer-Hirt es wagen könne, mit ſo vielem Golde auf der unſicheren Heerſtraße allein zu reiſen. »Nun, Herr,« antwortete der Hochländer, »ganz allein bin ich nicht. Denn wenn ich engliſches Gold in der Katze habe, ſo habe ich auch ſchottiſchen Stahl in der Scheide und (er berührte dabei das Heft ſeines Dolches) mit einem Andreas Ferrara und mit Bran dort (er klopfte ſeinem wilden zottigen Wolfshund neben ſich auf den Kopf) habe ich vor keinem Räuber Furcht.« — »Wirklich,« rief der Andere aus, »iſt Euer Dolch ein ächter Ferrara? ſolche Klingen ſind ſelten.« — »Seht ſelbſt, Herr,« ſagte der Hochländer, indem er ſeinen Dolch hervorzog und ſeinem Begleiter die Jahreszahl und den Namen des Verfertigers zeigte. »In der That, es iſt ſo, wie Ihr ſagtet,« erwiderte der Andere, indem er den Dolch bei der Klinge anfaßte. »Nehmt ihn doch beim Hefte, Mann!« ſagte der Schotte etwas ſpitzig, »bei allen Dingen, müßt Ihr wiſſen, giebt es ein rechtes und ein verkehrtes Ende!« Der Engländer ergriff nun den Dolch beim Hefte, und indem er dem armen unvorſichtig vorantrabenden Bran einen lähmenden Stich in den Bauch beibrachte, warf er ſich ſogleich auf ſeinen Begleiter, packte ihn und ſchrie: »Euer Geld oder Euer Leben! Ihr ſeht nun, daß man auch einen Hochländer überliſten kann!« Der Hochländer, der keinen Ausweg ſah und jeden Widerſtand für erfolglos hielt, übergab ihm traurig ſeine Börſe und ſeufzte: »Wer wird es in

Breadalbane glauben, daß mich mit einem solchen guten Hunde und mit einem solchen Arm und einer so vortrefflichen Klinge ein englischer Wegelauerer berauben konnte!« — »O, darüber seid ruhig!« erwiderte der Engländer, der ihn noch immer festgepackt hielt, »denn ich habe schon bessere Männer niedergeworfen, als Ihr seid. Und außerdem will ich Euch ein Zeichen mitgeben, damit die Leute es Euch glauben, daß Ihr von mir beraubt worden seid. Es ist von mir in aller Welt bekannt, daß ich denen, die ich plündere, die rechte Hand abhaue. Legt Eure Rechte auf jenen Baumstumpf dort nieder!« Da kam unserem Bergschotten, von dem man wie von vielen seiner Landsleute sagen konnte: »Er ist so ernst wie ein Spanier, so schlau wie ein Fuchs und so schlüpfrig wie ein Aal,« ein Gedanke, und ein Strahl von Hoffnung fing an in ihm aufzudämmern. Er legte seine Rechte auf den alten Baumstumpf. Aber indem er das Auge des Andern bewachte, zog er sie plötzlich unten weg, als das heftig geschwungene Schwert niederfiel. Es blieb tief im Holze stecken, und indem der Räuber sich vergeblich bemühte es sogleich wieder herauszuziehen, faßte ihn der Schotte bei der Gurgel, warf ihn zu Boden, versetzte ihm einige derbe Hochlands-Treiber-Püffe, knebelte ihm die Gurgel, die Hände, die Beine, nahm ihm die Geldbörse wieder ab und zeigte der Obrigkeit an, wo sie einen Menschen finden könnte, der für den Galgen gut wäre.

Drittes Kapitel.

Von Taymouth fuhren wir über Dunkeld nach Perth. Die kleine Stadt Dunkeld bildet den Schlußpunkt der Hochlande. Sie selbst wird noch von bewaldeten Bergen eingeschlossen; aber von da ab weichen die Gebirge zurück und die Gegend flacht sich gegen Perth hin mehr und mehr ab.

Der alte Königssitz Perth wird von den Schotten als Hauptstadt des ganzen mittleren Schottland betrachtet, obgleich sie nur 20,000 Einwohner hat, also viel weniger, als das be-

nachbarte handeltreibende Dundee mit 70,000 Einwohnern. Sie heißt vorzugsweise »das edle Perth« oder auch »die schöne Stadt«. In der That ist sowohl das Innere, als das Aeußere der Stadt, ihr Nahes und ihr Fernes gleich schön und anziehend. Einige Meilen von hier liegt das dem Grafen von Mansfeld gehörige Haus Scone, das an der Stelle der einst berühmten Abtei Scone steht, in welcher die schottischen Könige gekrönt wurden, und im Garten befinden sich einige Ruinen von dem alten Königspalaste. Näher bei der Stadt liegen noch viele andere merkwürdige Schlösser und Häuser. Von Perth geht der Tay in der Breite eines Meeresarmes zum Ocean hinab, und dieses Wasserstück soll das schönste im ganzen Lande sein. Berühmt sind zwei Renn- und Spielplätze der Stadt am Flusse: die Nord-Au (»Inch« genannt), ein ganz frei da liegender Werder ohne alle Büsche, Bäume, Häuser und Wege, und die Süd-Au, ein eben so herrlicher Wiesengrund mit Wegen, Baumreihen und Buschpartieen. Von der hochgewölbten Taybrücke aus sah ich einer lustigen Scene auf der Nord-Au mit zu. Der Hanswurst einer Seiltänzertruppe wollte nämlich auf einem kleinen mit Gänsen bespannten Nachen den Fluß hinunterfahren. Die ganze Au war mit Menschen bedeckt. Der Narr erschien nach einiger Zeit in einem Waschtrog sitzend und von vier schnatternden Gänsen gezogen. Unter dem Beifallsrufen der Menge schwamm er stromabwärts, indem er sein wackelndes Schiff sehr geschickt balancirte. Die Gänse zogen ihn aber eigentlich nicht, sondern wurden vielmehr selber vom Flusse fortgetrieben. Das war Etwas für John Bull, der das Komische mehr liebt, als irgend etwas Anderes. Diese Nord-Au hat übrigens auch ein geschichtliches Interesse. Es war im Jahre 1390, als König Robert III. die Streitigkeiten des Stammes Chattan mit dem Stamm Kay auf die Weise beizulegen vorschlug, daß ihre tüchtigsten Männer in Beisein des Königs und seines Hofes auf der Au von Perth kämpften, und die Sieger sollten dann Recht behalten. Dreißig auserlesene Männer erschienen von jeder Partei. Als sie sich in Schlachtordnung aufgestellt, fehlte aber einer der Chattans, der sich aus Furcht oder wegen Uebelbefindens zurückgezogen. Es sollte nun auch einer der

Kays zurücktreten; sie waren aber alle so kampflustig, daß sich keiner dazu bewegen ließ. Da erbot sich Henry Wyndt, ein Perther Sattler, statt des Fehlenden mitzukämpfen, wenn man ihm einen halben französischen Goldthaler gebe. Durch diesen tapfern Sattler siegten darauf die Chattans. Alle Kays wurden bis auf einen erschlagen, der in den Fluß sprang und in die Gebirge entfloh. Zehn Chattans und Henry Wyndt blieben leben. — Die genannten Auen dienen, wie gesagt, hauptsächlich als Schauplatz für Nationalspiele. Die beiden vornehmsten derselben sind in Schottland das Golf- und Curling-Spiel. Das Golfspiel besteht darin, daß man einen kleinen harten Ball mit einem besonders dazu eingerichteten Schläger durch eine möglichst geringe Anzahl von Schlägen in ein gewisses weit entferntes Loch treibt. Das noch anziehendere Curling wird auf dem Eise gespielt und besteht hauptsächlich in dem Fortschleudern eines runden glatten Steines nach einem gewissen entfernten Ziele. Der Curlingstein ist mit einer eisernen Handhabe versehen, und die Aufgabe ist, ihn so zu werfen, daß er dem Ziele so nahe als möglich komme und daselbst liegen bleibe. Das Ziel ist ein kleines Loch im Eise, um welches wie beim Centrum einer Schieß-Scheibe zum Abmessen der Entfernungen verschiedene Kreise gezogen sind. Die Länge der immer spiegelblank gehaltenen Bahn beträgt gewöhnlich 120 bis 150 Fuß. Das Spiel übt nicht nur die Kraft des Armes und Schärfe des Blickes, sondern es erheitert und erfreut auch mit allen seinen hübschen kleinen Nebenereignissen die Seele. Vornehme und Geringe, Lords und Pächter, nehmen in bunter Mischung gleich eifrig daran Theil. Zuweilen überfällt sie die Dunkelheit vor beendigtem Spiel, und dann wird dasselbe oft noch bei Fackelschein bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt.

Perth hat viele Baumwollspinnereien und Webereien. Berühmt sind die Goldschmiede. Hochlandsbrochen sind dasjenige Geschmeide, welches man bei ihnen am häufigsten sieht. Gewöhnlich sind diese Brochen oder Vorsteckadeln so gemacht: ein kleines goldenes Andreaskreuz mit einer blühenden Distel, Schottlands Wappen, sitzt in der Mitte eines Kranzes von schottischen Steinen, die in Silber gefaßt sind; die Steine heißen

Cairngorms. Die schönsten Achate, Mandelsteine, Karneole, Jaspis und Rauchkrystalle findet man nämlich unter Anderm bei Perth, am hohen Lawers und besonders weiter im Norden am Berge Cairngorm. Daher der Name für jene Rauchkrystalle, die im Osten des Landes oft ganz dunkel sind, im Westen und Südwesten werden sie bleicher, und bei Killin am Tay, dem westlichsten Orte, wo sie vorkommen, sind sie vollkommen weiß. Ferner sah ich hier einige sehr prächtige Hochlandsdolche, wie sie zur vollständigen Ausstattung eines schottischen Häuptlings gehören. Es ist damit gewöhnlich ein Besteck von Gabeln und Messern verbunden. Endlich erwähne ich noch der brillanten Schnupftabaksdosen. Diese bestehen in Schottland aus einem langen gewundenen Widderhorne. Das Horn endigt in seiner Spitze gewöhnlich mit einer silbernen Distel, und der Deckel ist meistens mit einem Cairngorm geziert. Daran herum hängen an silbernen Ketten einige kleine silberne Instrumente: ein kleiner silberner Hammer, um an die Wände des Horns zu klopfen und den daran fest sitzenden Tabak zu lösen, eine kleine Schaufel, um den Tabak damit hervorzuholen, ein kleiner Kratzer, um ihn nöthigenfalls noch mehr zu lockern, eine kleine in Silber gefaßte Hasenpfote, die gelegentlich als Besen dient, und mehr dergleichen Dinge. Das Ganze wird an einer silbernen Kette wie ein Pulverhorn um den Leib getragen. Bei den Versammlungen der Hochschotten liegen diese Schnupftabaksdosen gewöhnlich auf dem Tische und kreisen gleich Trinkhörnern in der Gesellschaft herum.

Auf dem Wege nach Edinburg liegt Stirling, eine Stadt von etwa 7000 Einwohnern; aber sie ist geschichtlich merkwürdig. Hier war einst der Lieblingssitz der Stuarts. Maria Stuart wurde hier gekrönt, Jakob II. und V. wurden hier geboren. Das Schloß ist eins von den vier befestigten Schlössern Schottlands, die in Folge des Unionstractates eine Besatzung führen. Es liegt in verschiedenen Abtheilungen auf dem Gipfel eines zum Theil schroffen Basaltfelsens, dessen Pfeiler

am Abhang mit Epheugebüsch verhüllt sind. Gleich am Eingange des Forts fällt der kleine, einstöckige, langgebaute Palast in die Augen, welchen Jakob V. aufführen ließ: das wunderlichste Bauwerk, welches man sich denken kann, im altfranzösischen schlechten Geschmack. Zwischen den Fenstern ragen seltsam phantastische Figuren mit halbem Leibe aus der Mauer hervor und tragen ungeschickte Säulen, auf deren jeder dann eine plumpe mythologische Statue steht. Jetzt dient dieser Palast zur Caserne, und im Innern zeigt man noch das Zimmer, wo König Jakob II. mit eigener Hand einen Douglas erdolchte, weil er einer ihm feindseligen Verbindung der Barone nicht entsagen wollte. Die Aussicht von den Wällen des Schlosses gehört zu dem Schönsten, was Großbritannien in dieser Art bietet. Im Westen stehen hoch und herrlich die riesigen Pyramiden des Grampian-Gebirges, mit Grün, mit dunklem Moor und oben mit schimmerndem Schnee geschmückt. In einiger Entfernung heben sich da, wo der Forth durch einen vorlagernden Gebirgszug durchbricht, schroffe Felsen, gleich Pfosten eines Burgthores. Der Thalgrund umher ist mit freundlichen Ortschaften besäet. Mitten hindurch schlängelt sich der Forth in den reizendsten Windungen und bildet eine Menge smaragdener Halbinseln. Gegen das Meer hin verliert sich der Blick ins Blaue. Am Fuße des Schloßberges zeigt man noch die jetzt ganz mit Gras bewachsenen königlichen Gärten, die unter den Stuarts der Schauplatz so mancher ritterlicher Spiele waren, und man erkennt noch den Damenhügel, von dem die Schönen dem Turnier zuschauten.

In der Stadt selbst ist vor Allem sehenswerth das Drummond'sche Museum für Gegenstände des Ackerbaues. Darunter bemerke ich den eigenthümlich geformten schottischen Pflug, der ganz von Eisen ist, verschiedene Maschinen zum Säen und Pflanzen der Rüben, Bohnen, Erbsen, der Kohlrüben und anderer Pflanzen, ferner Maschinen zum Pressen der großen Käse, kleine Laternen an einem Steigbügel fest gemacht für Reiter bei finsterer Nacht, Hufbeschläge für die gespaltenen Hufe der Zugstiere. Auch sieht man hier die verschiedenen Vorrichtungen, die angewandt werden, um die gehörige Austrocknung von Sumpf- und Torfboden, der in Schottland so häufig ist, zu erzielen. Es

geſchieht dies am zweckmäßigſten durch ein Lager roh gebrochener, übereinander geſchütteter Steine, welche eine Menge unregelmäßiger Zwiſchenräume zwiſchen ſich laſſen. In großen Blumentöpfen mit verſchiedenen Bodenarten ſtanden getrocknet die bald üppiger, bald dürftiger gewachſenen Getreidepflanzen. Auffallend iſt die geringe Aufmerkſamkeit, die man unſerem Roggen geſchenkt hatte; indeß darf man nicht vergeſſen, daß in den Hochlanden gewöhnlich nur Hafer gebaut und Haferbrot gegeſſen wird; in den niedriger gelegenen Landestheilen des Südens hat überall der Weizen die Oberhand gewonnen. Ueberhaupt aber ſteht der Ackerbau und daneben die Gartenkunſt in Schottland auf einer ſehr hohen Stufe.

Einige Meilen von Stirling entfernt liegt das Schlachtfeld von Bannockburn, ſowie Falkirk. Beide Punkte haben geſchichtliche Bedeutung. Als Eduard I. von England das Land ſchwer drückte, faßte William Wallace, damals ein kleiner Gutsbeſitzer, den Entſchluß, ſein Volk zu befreien. Er war ein Mann von klugem, heldenmüthigem Geiſt, dabei von rieſiger Größe und Kraft des Körpers. Bald fand er zahlreichen Anhang und wurde der Schrecken der Engländer. Er lockte dieſelben über den Forth, ſchlug ſie (1297) und drang ſelbſt nach England vor. Man rief ihn zum König von Schottland aus; doch verzichtete er auf die Krone. Eduard I. bot Alles auf, ihn zu vernichten. Am 22. Juli 1298 kam es bei Falkirk zur Schlacht. Die Eiferſucht der ſchottiſchen Großen, die Wallace den Oberbefehl ſtreitig machten, hatte den Sieg der übermächtigen Engländer zur Folge. Seitdem konnte ſich Wallace nur in den Bergen halten, wurde endlich verrathen und in London hingerichtet (1305). Sein Name aber lebt bis auf den heutigen Tag fort in den Sagen und Liedern des Volkes. Im Jahre 1305 ging Robert Bruce, der Sprößling eines berühmten Geſchlechtes, nach Schottland, um ſeine Anſprüche an die Krone daſelbſt geltend zu machen. Bald ſtand er an der Spitze einer Heeresmacht und ward zu Scone feierlich als Robert I. gekrönt. Allein er erlitt durch die Engländer eine Niederlage und flüchtete, wie wir bereits erwähnt, im Herbſte 1306 nach der kleinen Inſel Rathlin. Von dort aus eroberte er ſich ſein Reich aufs Neue. Eduard I. ſtarb

1307, und sein schwacher Sohn Eduard II. setzte den Krieg mit wenig Nachdruck fort. Aber im Jahre 1314 überschwemmte er Schottland mit einem Heere von 100,000 Mann. An den Ufern des Bannock empfing Robert mit 30,000 Mann Kerntruppen den Feind, schlug ihn am 24. Juni 1314 gänzlich aufs Haupt und rettete dadurch sich die Krone, seinem Vaterlande die Unabhängigkeit. Die Engländer sollen in der Schlacht 30,000 Soldaten und 700 Ritter verloren haben. Die Schotten waren meistens nur Fußtruppen oder hatten doch nur ihre kleinen weißen Bergponies, wie denn der König selbst einen solchen während der Schlacht ritt. Daher fürchteten sie die schwere englische Reiterei. Robert Bruce ergriff dagegen besondere Sicherheitsmaßregeln, indem er am Rande eines Morastes verdeckte Laufgräben anlegen und überall eiserne Kugeln mit scharfen Spitzen ausstreuen ließ. Jetzt wird dieser Morast ausgetrocknet, doch findet man unter dem Torf noch Waffen. Die einzelnen Scenen der Schlacht sind dem Gedächtnisse des Volkes unverwüstlich eingeprägt. So heißt eine Stelle in der Nachbarschaft noch jetzt »das blutige Feld«, weil hier eine Abtheilung der Feinde bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Ein Hügel heißt der Troßbubenhügel, weil hier die Troßbuben, die Robert Bruce hinter dem Hügel aufgestellt hatte, plötzlich zum Vorschein kamen und den Engländern, die darin eine neue Verstärkung der Schotten sahen, einen solchen jähen Schrecken einjagten, daß sie in verworrener Flucht Kehrt machten. Auch der große Granitstein ist noch vorhanden, welcher »der durchbohrte Stein« genannt wird, weil sich in ihm ein Loch befindet, in welchem Robert Bruce während der Schlacht sein Banner aufgepflanzt hatte.

Endlich sind wir in Edinburg. Man wird durch diese Stadt immer überrascht und entzückt werden. Es ist eine Berg- und Thalstadt. Alle Reize, welche die mannigfaltigen Abwechselungen der Hügel, Berge, schroffen Felsen, Thäler, Vertiefungen, Schluchten einem menschlichen Wohnsitz geben können, vereint

ſie in ſich, und man würde ſie vielleicht für die ſchönſte und am meiſten maleriſche Stadt der Welt erklären, wenn ihr der Spiegel eines großen Waſſers nicht fehlte. Nur der kleine Bach Leith ſchleicht ſchüchtern im Nordweſten vorüber, und nicht weit von der Stadt giebt es auch einige kleine Seen. Edinburg iſt ausgezeichnet durch ſeine Lage und Häuſergruppirung. Um dies zu begreifen, faſſen wir zuvörderſt den Schloßberg ins Auge. Wie eine dunkle Wolkenmaſſe ragt der dreihundert Fuß hohe, auf drei Seiten ſchroff abfallende hohe Grünſteinfels weit umher über die Ebene hervor. Das Schloß iſt ſeine Krone. Von da ſenkt ſich ein ungeheurer Schweif nach Oſten in ein Thal hinab. Auf dem Punkte, wo dieſer lange Rücken ausläuft, ſteht tief der alte Palaſt der Könige von Schottland Holyrood(u)-Haus. Das Thal liegt zwiſchen dem Calton-Hügel (Caltonhill) und dem großen Salisbury-Fels (Salisbury-Cragg's). Auf jenem langen, von Weſten nach Oſten ſich verflachenden Rücken ſteigt in gerader Linie von der Schloßfeſtung bis zum Palaſt die Hochſtraße, die Hauptſtraße des alten Edinburg, nieder. Auf beiden Seiten dieſes Bergrückens liegen nun wiederum zwei Thalgründe. Der breite nördliche Thalgrund enthält den Fiſchmarkt und wird von Gärten bedeckt. Jenſeits dieſer Gärten beginnt das neue Edinburg oder die Neuſtadt, deren Hauptſtraße, die Georgsſtraße, der alten Hochſtraße parallel läuft, ebenfalls auf dem Rücken einer langgeſtreckten, aber nur unbedeutenden Erhebung. Der ſehr ſchmale ſüdliche Thalgrund enthält ebenfalls viele neue Gebäude, Straßen und Plätze. Die Schloßfeſtung umfaßt ungefähr eine Oberfläche von ſechs (engl.) Morgen und war ſchon ſeit grauem Alterthum ein unüberwindliches Bollwerk. Der übrige Theil des Schloßfelſens oben und am Abhange iſt mit unermeßlichen Haufen und Gruppen von Häuſern bedeckt, ſo groß und ſo weit, daß man das Ganze für eine von Rieſen bewohnte Stadt halten könnte. Die ſchwarzen Dächer der Häuſer, welche nach Maßgabe der Unebenheiten des Bodens bald höher, bald tiefer ſtehen, erhöhen mit den dazwiſchen zerſtreuten Thürmen und dem im Hintergrunde ſich ausbreitenden Himmelsgewölbe die Seltſamkeit des Anblickes. Von der breiten Hochſtraße mit ihren zu ſieben bis acht, ja bis zu neun Stockwerken aufgethürmten ſteinernen

Gebäuden ziehen sich rechts und links äußerst enge Gassen, »closes« genannt, in die Tiefe. Sie sind gewöhnlich kaum so breit, daß ein paar Menschen sich bequem darin neben einander vorüber bewegen können, und da sie bei der bergab gehenden Lage ebenfalls von erstaunlich hohen Häusern gebildet werden, so nehmen sie sich meistens wie schmale Felsenspalten in einer großen Steinmasse aus. Die dem alten Edinburg gegenüber gelegene Neustadt ist mit vier- oder achteckigen, zirkelrunden oder eiförmigen Plätzen und Stadtgärten (Squares) geschmückt, und die Georgsstraße ist eine der prachtvollsten in Europa, mit vielen schönen Gebäuden und hohen Denkmälern, z. B. von Pitt und Georg IV. Von jenen beiden Anhöhen, die das Thal und die Parks von Holyroodhaus in die Mitte nehmen, ist der Calton-Hügel noch mit in die Stadt hineingezogen und mit Spaziergängen, Anlagen und Gebäuden ausgestattet. Die Schotten haben ihn vorzugsweise zu einem Träger für die Denkmäler ihrer Haupthelden und Dichter bestimmt. Hier findet man unter Andern ein großartiges Monument für Nelson, das einem Leuchtthurm ähnelt, hier eins für den Naturdichter Burns und in der Nähe der Hauptstraße steigt neuerlich ein kolossales gothisches Denkmal in die Höhe, ein wahrer Thurm mit Bögen und Spitzen, für den Dichter Walther Scott († 1832). Endlich zeigt sich auf der Höhe des Calton-Hügels der Anfang eines großen, dem Andenken der Sieger von Waterloo bestimmten Tempels; aber es wurden nur 10 bis 12 Säulen, deren jede tausend Pfund kostete, fertig, daher die sprechende Aehnlichkeit mit dem Minerva-Tempel (Parthenon) auf dem Burgfelsen von Athen, wie denn Edinburg auch in Rücksicht auf die Blüthe der Wissenschaften das Athen des Nordens genannt ist. Der Salisbury-Fels, den man auch den schottischen Löwen nennt, ist ein schroffes Vorgebirge, fast wie Fairhead in Irland. Der Abhang desselben ist beinahe senkrecht, und auf dem grasreichen Haupte sieht man Ziegen- und Schafhirten mit ihren Heerden. Der Anblick dieser mächtigen vulkanischen Masse ist so wild, daß man denken sollte, die Brandung eines stürmischen Oceans müsse sich daran emporbäumen. Statt dessen findet sich am Fuße die Schönheit einer friedlichen Residenzstadt entfaltet. Die ernste, fast mitten in die

Stadt hinein ſpringende Geſtalt dieſes Felſens mit ſeiner höchſten Spitze, dem Arthursſitz, iſt faſt aus allen Häuſern und von allen Straßen her ſichtbar.

Setzen wir uns jetzt in einen der komiſchen kleinen einſpännigen und zweiräderigen Wagen, »Minibus« oder nach engliſcher Abkürzung blos »Bus« genannt, die in Edinburg gebräuchlich ſind, und fliegen durch die Stadt, um alle Grundzüge des Gemäldes in ein Geſammtbild mannigfaltig wechſelnder Scenen zu vereinigen. Da ergötzen uns dieſe herrlichen breiten Straßen der Neuſtadt, welche, obgleich winkelrecht und regelmäßig, doch nicht langweilen, weil ſie auf- und niederſteigen, dieſe ſchönen Squares und Gärten, die überall zwiſchen die Paläſte eingeſchoben ſind; da ſchauen wir dieſe großen alterthümlichen Gebäude in den engen Straßen der Altſtadt, die, obgleich grau und räucherig, doch ihre Wirkung nicht verfehlen, weil ſie ſich an einem Berge aufthürmen; da blicken wir hinab aus dem Straßengetriebe oben in das Marktleben unten, in dieſe mit Gärten oder Häuſern angefüllten Thäler und Schluchten, über die man auf anderen Straßen oder auf großartig gewölbten Brückenbögen hinweggeſetzt; dazu überall die reichſten und intereſſanteſten, älteſten und neueſten, griechiſchen und gothiſchen Gebäude; der mit Monumenten gekrönte Calton-Hügel, der von alten und neuen Befeſtigungen überragte Schloßberg, ſowie der bald von der Sonne erleuchtete, bald von Wolken umwandelte Arthurs-Sitz — und man wird ſich eine ſchwache Vorſtellung davon machen können, wie es möglich iſt, daß die ergreifende Wirkung des Bildes von Edinburg ſelbſt noch über das von Neapel geſtellt worden iſt.

In der blanken Neuſtadt ſcheinen durchweg nur wohlhabende und reiche Familien zu wohnen. Es ſind dies die Profeſſoren der Univerſität, eine außerordentliche Zahl von Rechtsgelehrten, viele Adlige und überhaupt eine Menge den gebildeten Ständen angehörige Leute, die ſich aus Schottland und ſelbſt aus England hierher ziehen, wo ſich ihnen alle Genüſſe eines feinen und geſelligen Lebens auf eine bequemere und billigere Weiſe darbieten, als in London. In dieſer Rückſicht, ſowie in Rückſicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft iſt Edinburg die zweite Stadt im

brittischen Reiche. Mit der Universität sollen nicht weniger als 4000 Personen in Verbindung stehen und es mag wohl wahr sein, wenn die Schotten behaupten, daß von den 150,000 Einwohnern fast ein Drittel den gebildeten Ständen angehört.

Ueber die hohe Esplanade, einen freien Platz, wo englische Rothröcke, vom Volke »Hummers« genannt, einexercirt werden, gehen wir zur Altstadt hinüber. Diese ist durch einen breiten Erddamm mit der Neustadt verbunden und mit den Vorstädten durch eine herrliche Brücke, Georgs IV. Brücke, unter welcher der Strom der Bevölkerung hinwegfluthet. Nahe bei dieser Brücke liegen die Gebäude des ehemaligen Parlamentes und der obersten Gerichtshöfe des schottischen Königreiches, welche auch die berühmte Bibliothek der schottischen Advocaten mit nicht weniger als 150,000 Bänden enthalten. Die größte Halle dieser Gebäude dient gegenwärtig den Rechtsgelehrten zu einer Art von Versammlungsplatz. Ich sah daselbst einige Hundert derselben, oder der »Robenmänner«, wie das Volk sagt; denn Alle, selbst die jungen Leute, tragen schlafrockartige Roben und weißgepuderte Perrücken. Mir fiel besonders die ausgezeichnete Schönheit aller dieser Männer auf, sowohl was den kräftigen, männlich edlen Ausdruck des Gesichtes, als den schlanken Wuchs betrifft: eine Erscheinung, die man überall in Großbritannien bei gebildeten Männern und Frauen findet.

Da, wo die Hochstraße sich zu einem Engpasse, die Netherbow, zusammenzieht, liegt das Haus des schottischen Predigers und Reformators John Knox (noks), der hier 1559 sein Katheder aufschlug, nachdem er schon zuvor in andern Gegenden das Volk durch seine gewaltige Beredtsamkeit aufgeregt hatte. Er, von dem man gesagt, daß er nie das Angesicht eines Menschen fürchtete, hatte eine merkwürdige Aehnlichkeit mit unserem Luther, den er jedoch an Rauheit und Feuer ebenso übertraf, wie die damaligen Schotten uns an Wildheit und Rohheit. Er starb 1572 in demselben kleinen Hause, welches man noch heutiges Tages sieht und aus dessen Erker er oft zu dem Volke gesprochen haben soll. — Als der Sonntag kam, besuchte ich den presbyterianischen Gottesdienst. Das Singen ohne Orgel war mit Hülfe eines kleinen eingeübten Chores ziemlich rein. Auf den Gesang

folgte ein langes Gebet, welches in sehr überschwenglicher Weise mit eintönig seufzender Stimme vorgetragen wurde. Die Predigt war mindestens doppelt so lang als eine deutsche und strotzend von Wiederholungen. Gegen Abend ging ich nach Leith, dem Hafen von Edinburg. Auf der äußersten Spitze des langen Dammes, der sich in den breiten Meerbusen, den Firth of Forth, hineinstreckt, sah ich lange hinab in die von der steigenden Fluth hinangetriebenen grünen Wogen, hinüber zu den bräunlichen Bergen, hinauf zu dem blauen Himmel und den glühenden Wolken, welche sich in mannigfacher Gestaltung hin und her bewegten. Ich gerieth in eine Stimmung, wo sich die Sehnsucht nach dem Ewigen, das Vertrauen zu dem Göttlichen mit der Liebe zu allem Edeln und Schönen auf Erden verbindet und aussöhnt. Auf ein Mal ward ich durch lautes Geräusch unterbrochen, und ich wandte mich zu einer Stelle, wo viele Menschen versammelt waren. In ihrer Mitte stand ein weltlich gekleideter Mann, mit rundem Hute, großem Backenbarte, die Bibel in einer, die Handschuhe in der anderen Hand. »Wozu,« sprach er, »ist die Religion? Sie soll euch lehren nicht zu leben, sondern zu sterben; nicht zu genießen, sondern zu entbehren. Was befiehlt sie euch? Dem Irdischen abzusterben, es zu vernichten, euch an jene Welt anzuklammern, weil diese in den Klauen des Satans ist. Ihr sollt eure Augen verschließen gegen das Sichtbare, eure Ohren gegen das Hörbare, eure Gedanken sammeln und sie immerdar richten auf den Zorn Gottes und das furchtbare Gericht des jüngsten Tages!« — Es ward dunkel, und ich kehrte zur Stadt zurück.

Vorzüglich schön nimmt sich Edinburg bei Abend aus, besonders wenn man die am Berge über einander gethürmten Häuser der alten Stadt sich gegenüber sieht. Diese flimmern selbst an den gewöhnlichen Wochentagen von zahllosen Lichtern wie ein gestirnter Himmel. Es ist aber die Armuth, die diesen Lichterreichthum hervorbringt. Denn alle diese großen hohen Gebäude sind bis unter das Dach von armen Leutchen gefüllt, die bis spät in die Nacht hinein arbeiten; sie bilden die Einfassung der oben erwähnten Enggassen oder Closes, die oft nur einen anderthalb bis zwei Ellen breiten Spalt vorstellen. Hier waren

ehemals die Wohnsitze des hohen Adels. Diese Herren bauten sich mit Fleiß in so engen Räumen ein, um gelegentlich desto sicherer zu sein und ihre Straßen verrammeln zu können. Unter Jakob I. durften diese Häuser nicht über zwanzig Fuß hoch sein, gegenwärtig aber erheben sie sich nicht selten bis zu zehn Stockwerken. Jedes Stockwerk enthält eine oder mehrere Wohnungen und alle zusammen sind durch eine Wendeltreppe verbunden. Am zahlreichsten sind nun eben die Dachstuben und Bodenkammern von kleinen Miethsleuten besetzt. Je tiefer hinab, desto anständigere Leute findet man. Das Erdgeschoß enthält gemeiniglich ein Kaufmannsgewölbe, einen Kramladen oder eine Werkstatt, und nicht selten dient auch noch das Kellergeschoß zu irgend einem Geschäftsbetrieb geringerer Klasse. Da Luft und Sonne in diese Closes nicht eindringen, so sind sie fast immer feucht, und man kann leicht denken, daß Unreinlichkeit und Schmutz hier in gar vielen armseligen Höhlen des Jammers einheimisch sind. Die meisten der Edinburger Verbrechen wurden in diesen Closes ausgeführt, welche die beste Gelegenheit geben, Raub und Diebstahl zu begehen, gestohlene Sachen zu verbergen, oder im Vorübergehen einen Mord zu vollbringen.

Wir wenden uns zu Holyrood, dem düstern Palast schottischer Könige, länger auch Wohnsitz der Maria Stuart. Vier Eckthürme mit spitzen Dächern, je zwei und zwei zusammen vorspringend, und vier Flügel schließen einen viereckigen Hof ein und geben dem Ganzen ein castellartiges Ansehn. Das Erste, was wir sahen, war ein Saal mit den lebensgroßen Bildnissen von 111 schottischen Königen, die fabelhaften mit eingeschlossen. Dann geleitete man uns zu den Zimmern der Maria Stuart. Man zeigt Maria's Empfangzimmer, ihr Ankleide- und Schlafzimmer, endlich das Cabinet, wo die Königin mit ihrer Schwester und ihrem Günstling Rizzio am 9. März 1566 zu Abend aß. Plötzlich öffnete sich eine geheime Thür, und herein trat ihr königlicher Gemahl Darnley, hinter ihm bewaffnet Lord Ruthwen und Georg Douglas, welche drei Herren sich zusammen gegen Rizzio verschworen hatten. Rizzio erbeute, als ihm der hohläugige Lord Ruthwen, der eben erst von einer Krankheit genesen war, gebot, hervorzukommen, da hier kein Platz für ihn sei.

Vergebens ſuchte ihn Maria zu ſchützen. Man warf ihn zur Thür hinaus, und draußen ſank er unter den Dolchſtichen ſeiner Todfeinde. Noch zeigt man im Vorſaal einige dunkle Flecken am Boden als Rizzio's Blut. Die Zimmer ſind alle noch in ihrem damaligen alterthümlichen Zuſtande erhalten, und es weht darin ein eigener Duft; ich möchte ſagen wie Leichenduft. Die alten verſtäubten Täfelwerke, die verrotteten, zerfallenen Damaſt-Tapeten, alte Kupferſtiche und Bilder, ein großes Himmelbett mit ſchweren halbvergangenen Vorhängen, Meubeln der ſonderbarſten Form, worin Meiſter Wurm fleißig gearbeitet, Sopha's von längſt abgeblaßter Seide, das eine mit Stickereien von der Hand jener unglücklichen Königin — alles dieſes in nur ſchwacher Erleuchtung kleiner Fenſter erregt ſeltſame Empfindungen und Betrachtungen. Ein anderer Theil des Palaſtes enthält eine lange Reihe von ziemlich ungewöhnlichen Gemächern, in denen Karl X. zwei Mal eine gaſtliche Zuflucht fand, ein Mal als Graf Artois von 1795 bis 1799, das zweite Mal als vertriebener König 1831. Einige dieſer Zimmer ſind mit alten gewirkten Tapeten aus Arras behangen, und da ſieht man auch die Niobe mit ihren Kindern dargeſtellt, wie ſie von Apollo's Pfeilen getroffen werden. So ſanken auch die Kinder der Stuarts unter den Pfeilen des Unglücks dahin. Ein Bild ihrer geſunkenen Herrlichkeit giebt die neben dem Palaſt in Ruinen liegende Abtei, einſt königliche Capelle. Groß und ernſt empfangen die Reihen der Bögen und Pfeiler den Eintretenden; als Dach wölbt ſich oben der Himmel, und noch ſteht die reichverzierte gothiſche Hauptpforte, durch welche der Krönungszug ging. Auch die Pfeiler ſtehen faſt noch alle aufrecht und ſind von Gräbern ſchottiſcher Großen umgeben. In dem ſogenannten Königsgewölbe ſieht man noch auf Brettern die geſammelten nackten Gebeine einiger ſchottiſcher Könige, deren Särge von Cromwell's Soldaten fortgenommen ſein ſollen.

Der Schloßberg bietet in ſeinem Innern weiter nichts Merkwürdiges dar, als die ſchottiſchen Kroninſignien. Es iſt ein kleines dunkles Gewölbe, wo, erleuchtet von mehreren rundum aufgehangenen Lampen, die prächtig gearbeitete Krone von Schottland und Schwert und Scepter aus alten Zeiten hinter einem

Gitter vorgezeigt werden. Neben den Perlen und Edelsteinen spielen die schottischen Rauchkrystalle oder Cairngorms eine Hauptrolle dabei. Wir eilen hinaus, um einige der Höhepunkte zu gewinnen; denn die Gebäude des Schlosses sind nur Casernen und alte Magazine. Wir treten auf die Terrasse, auf die Wälle und stehen nun zwischen den gewaltigen eisernen Kanonen der früheren Jahrhunderte – welch eine Aussicht! Noch ein Mal rollt sich das zauberische Gemälde der Stadt, wie ein buntgewobener Teppich, mit ihrem Häusermeer und ihren grünen Plätzen, mit ihren dunklen Felsen und tiefen Thälern, mit ihren Brücken, Prachtgebäuden, Monumenten und ihren Säulen der Akropolis vor unseren trunkenen Blicken auf. Dann schauen wir links auf die blaue See mit ihren Inseln und Schiffen. Schon sehen wir uns im Geist auf eins derselben versetzt und steuern voll von großen Erinnerungen heimwärts.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Vierter Band.

Reisen durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nebst einem Ausfluge nach Canada; sowie nach dem Felsengebirge im Jahre 1842 und nach dem Oregongebiet und Nord-Californien in den Jahren 1843 und 1844.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1848.

Verlag von August Weichardt.

Reisen

durch die

Vereinigten Staaten von Nordamerika

nebst

einem Ausfluge nach Canada.

Nach

F. v. Raumer, F. Gerstäcker, E. v. Gerstner, L. de Wette, M. Beyer und L. Koch, Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg, Herzog Bernhard von Weimar, J. Macgregor, Ch. Lyell, F. Wyse u. A. m.

sowie nach dem

Felsengebirge

im Jahre 1842

und nach dem

Oregongebiet und Nord-Californien

in den Jahren 1843 und 1844

von

Capitain J. C. Fremont,
Bürger der Vereinigten Staaten.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1848.
Verlag von August Weichardt.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

I.

Reiſen durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nebſt einem Ausfluge nach Canada.

Erſtes Kapitel.

Seereiſe von Briſtol nach New-York. — Der Great Weſtern (v. S.*)). — Der Golfſtrom. — Neufundland. — Ankunft in New-York. — Aufenthalt daſelbſt. Bauart. Bewohner. Croton-Waſſerleitung. Gaſthäuſer. — Brooklyn 17

Zweites Kapitel.

Von New-York nach Philadelphia. — Trenton. — Der Staat New-Jerſey. — Philadelphia. Geſellige Bildung. Fairmount-Waſſerwerke. Girard-College u. a. mildthätige Anſtalten — Das Gefängnißweſen in den V. St. und das Penitentiary zu Ph. (J. u. a.) 27

*) v. G. Klara v. Gerſtner; J. Juſtus; R. Raumer; Gaz. Gazetteer; H. Harniſch; H. H. Herzog Bernhard; de W. de Wette; W. Wyſe; L. Lyell; H. P. Herzog Paul v. Württemberg; G. Gerſtäcker; A. Z. Allgemeine Zeitung; B. Büttner; R. B. Robert Baird; M. Macgregor. — In faſt allen Kapiteln dieſer Reiſen machte ſich eine gleichzeitige Benutzung der in der Einleitung aufgeführten Werke, namentlich der unter Nr. 1—4, 7, 9, 15, 16 u. 17 bezeichneten, nöthig, ſo daß allein an den Stellen, wo nur eines oder wenige dieſer Werke zu Grunde liegen, oder ein ſolches, das nur eine ſeltene Benutzung geſtattete, eine genauere Bezeichnung der Quellen ſtattfinden konnte. Uebrigens finden ſich über dieſelben auch im Buche ſelbſt weitere Nachweiſungen.

Drittes Kapitel.

Seite

Von Philadelphia nach Baltimore. — Wilmington. — Die Staaten Delaware und Maryland. — Der Susquehanna — Die Chesapeake-Bai. — Canäle u. Eisenbahnen. — Baltimore. Sclavenhandel. Katholicismus Washington's Denkmal. — Ausflug nach York. — Eine Tabakspflanzung 41

Viertes Kapitel.

Von Baltimore nach Washington. — Ueberblick der Bodenbeschaffenheit längs der Ostküste der V. St. — Bundesdistrict Columbia. — Lage u. Bauart Washington's. Das Capitol. — Die Verfassung der V. St. (R. u. Gaz.). — Das weiße Haus. Das Patent-Office u. s. Sammlungen. — Chesapeake- u. Ohio-Canal. — Jesuitencollegium bei Georgetown. — Mount-Vernon 49

Fünftes Kapitel.

Von Washington nach Charleston. — Richmond. — Der Staat Virginien. — Seine Pflanzenwelt. Tabakserzeugung in den V. St. — Schlangen (H.). — Der virginische Pflanzer. — Ausflug nach der natürlichen Brücke u. der Weyer's-Höhle (H. B., W. u. a.). Petersburg. — Sclaven-Emancipation (R. u. a.). — Die Episcopalen. — Negerkirche. — Die Pine-Barrens. — Der Great Dismal-Swamp (L. u. a.). — Portsmouth u. Norfolk. — Jamestown. Capitain Smith u. Pocahontas (H. B.). — Die Wälder. — Raleigh. — Wilmington. — Nord-Carolina. Die Goldregion 59

Sechstes Kapitel.

Von Charleston nach Savannah. — Charleston. — Das gelbe Fieber. — Die Neger. Schulden- und Bankwesen der V. St. (R. u. a.). — Reispflanzung. — Süd-Carolina. — Die Eisenbahn nach Hamburg. — Augusta. — Fahrt auf dem Savannahfluß. Pflanzenleben. Thierwelt (L.). — Savannah. — Ueberreste urweltlicher Thiere. Steigen und Sinken der Küste (L.). — Südliche Pflanzenwelt. — Abolitionisten. — Zustand der Sclaven. Die Sclavenfrage 81

Siebentes Kapitel.

Von Savannah nach New-Orleans. — Der Staat Georgia. — Milledgeville. — Macon. — Columbus. — Das ehemalige Creekgebiet. Indianer — Montgomery. — Baumwollenpflanzung. — Fahrt auf dem Alabama nach Mobile (H. B u. de W.). — Ein Lager auswandernder Creek-Indianer (de W.). — Florida. Die Seminolen. — Der Staat Alabama. 104

Achtes Kapitel.

New-Orleans. — Der Hafen. Der Mississippi. — Die Bevölkerung der Stadt. Creolen. Farbige. — Der Staat Louisiana . 121

Neuntes Kapitel.

Mississippifahrt bis zum Arkansas-Flusse (auch H. P.). — Abfahrt von New-Orleans. — Baton Rouge. — Zuckerpflanzung. —

Seite

Alligators u. Vipern. — Miſſiſſippi-Dampfſchiff. — Der rothe Fluß. — Natches. — Der Staat Miſſiſſippi. — Vicksburg. — Der Urwald. — Der Staat Arkanſas 131

Zehntes Kapitel.

Die Anſiedler im Weſten, zunächſt in Arkanſas (G.). — Das Blockhaus. — Die Fenz. — Landwirthſchaft. — Selbſt iſt der Mann. — Das Gerben der Felle. — Schlachtfeſt. — Geſelligkeit. — Der 4. Juli. — Die Beſchwerden und Gefahren der Wälder. — Bärenjagd. — Bienenſchwärme. — Feuerjagd. — Truthühner. — Die Schulen. — Lynchgeſetz. — Prayer-Meeting. — Wanderprediger (A. Z.) 142

Eilftes Kapitel.

Miſſiſſippifahrt bis St. Louis (auch H. P.). — Memphis. — Der Staat Tenneſſee. — New-Madrid. Erdbeben. Die Mündung des Ohio. — Cairo. — St. Louis. Seine Bedeutung. — Der Staat Miſſouri. Bleiminen. Eiſenberge. Der Garten des Weſten. — Geſandtſchaft der Senecas. — Meſtizen. — Indian mounds 156

Zwölftes Kapitel.

Ausflug nach dem Staate Illinois. — Die Prairien. — Chicago. — Die Mormonen. — Die Staaten Jowa, Wisconſin u. Michigan (Gaz. u. M.). — Miſſiſſippi- u. Ohiofahrt von St. Louis nach Cincinnati. — Louisville. — Die Kentuckier. — Der Staat Indiana. — Frankfort. — Lexington — Shäker-Anſiedelung (v. G.). — Levey 166

Dreizehntes Kapitel.

Cincinnati. Seine Blüthe. Sein Schulweſen. Deutſche daſelbſt. — Der Staat Ohio. — Farms u. Landvermeſſung (v. G. u. B.). — Die Verfaſſung Ohio's (R. u. Gaz.). — Columbus u. Cleveland 182

Vierzehntes Kapitel.

Von Cincinnati nach New-York. — Fahrt auf dem Ohio über Wheeling nach Pittsburg. — Bedeutung der Stadt für Handel u. Fabrikweſen. Rapp's Niederlaſſung zu Economy. — Canalfahrt (v. G.). — Portage-Eiſenbahn. — Harrisburg. — Lancaſter. — Philadelphia. — Die Deutſchen in den V. St. — Kirchlichkeit. Quäker, Baptiſten, Methodiſten ꝛc. (R. B., R. u. a.). — New-York 192

Funfzehntes Kapitel.

Von New-York nach Buffalo. — Weſtpoint. — Das Heerweſen der V. St. — Albany. — Der Eriecanal. — Schenectady u. Abſtecher nach Saratoga. — Utica. — Trenton-Fälle. — Rom. — Syracuſe. — Auburn. Das Schweigſyſtem. — Rocheſter. Sein raſches Aufblühn. Die Fälle des Geneſſee. — Buffalo am Eriſee. Sein Handel u. Verkehr 205

Sechzehntes Kapitel.

Seite

Der Niagara. — Der Strom u. s. Inseln. — Gesammtbild seines Falls. — Die Bad- u. Irisinsel. — Der Mittelfall. — Der Sloperfall. Die Aeolushöhle. — Der Hufeisenfall. — Treppe am amerikan. Ufer — Die Ueberfahrt. — Das canadische Ufer. — Der Tafelfelsen. — Die Wassergrotte. — Der Strudel 219

Siebenzehntes Kapitel.

Canada (M., R., H. B. u. de W.). — Der Ontariosee. — Toronto. — Kingston. — Fahrt auf dem St. Lorenz. — Die 1000 Inseln. — Die Rapids. — Sturm. — Montreal. — Die Canadier. — Die Hudsons-Bai-Compagnie. — Quebek. — Die Abrahams-Ebenen. — Die Fälle des Montmorency. — Der untere St. Lorenz 229

Achtzehntes Kapitel.

Neuengland. — Der Champlain-See. — Burlington. — Die grünen Berge. — Die Staaten Vermont u. New-Hampshire. — Die weißen Berge. Die Ersteigung des Mount Washington. Die Notch der weißen Berge (de W.). — Winnipiseogee-See. — Concord. — Lowell (R. u. v. G.). — Boston. Die Altstadt. Charlestown. Bunker-Hill. Oeffentliche Anstalten. Gemeinsinn. — Die Harvard-Universität zu Cambridge. — Eishandel. — Mount Auburn. — Meetings (A. Z.). — Mäßigkeitsverein. — Geistige Bedeutung von Massachusetts und Neuengland. — Yankee-Doodle (B.). — Rhode-Island und Connecticut. — Rückkehr über Providence nach New-York 239

II.

Reise nach dem Felsengebirge im Jahre 1842 und nach dem Oregongebiet und Nord-Californien in den Jahren 1843 und 1844 von Capitain J. C. Fremont.

Erstes Kapitel.

I. Reise. Abreise vom Missouri. — Der Kansas. — Der Little Blue. — Der Platte. — Die Voyageurs. Cheyennes-Indianer. — Büffelheerden und Büffeljagd. — Der Südarm des Platte. — Feindliche u. freundliche Begegnung mit den Arapahos; dieselben als Jäger u. als Wirthe 263

Zweites Kapitel.

St. Vrain's Fort. — Die schwarzen Berge. — Natürliche Felsenstädte und Festungen. — Preuß's Zug längs dem Nordarm des Platte. — Furcht vor den Indianern. — Fort Laramie. Verkehr mit den Sioux. Die Schlucht des Platte. — Die rothen Koppen. — Thal des Sweet-Water. — Die Ersteigung des Südpasses 279

Drittes Kapitel.

Seite

Zuflüsse des Colorado. — Das Wind-River-Gebirge. — Der Bergsee. — Der Inselsee. — Ersteigung der Schneespitze. — Rückzug nach dem Südpaß u. nach der Heimath 299

Viertes Kapitel.

II. Reise. Der Südpaß. — Der grüne Fluß. — Blacks-Fork. — Gebirgspaß. — Das Thal des Bärenflusses. — Lager der Auswanderer. — Shoshoni-Indianer. — Die Bierquellen. — Schnelle Abnahme der Büffel. — Das Becken des Salzsees. — Fahrt auf demselben. — Die Enttäuschungs-Insel. — Reise nach Fort Hall. 312

Fünftes Kapitel.

Fort Hall. — Zug den Lewis-Fluß abwärts. Die amerikanischen Fälle. — Die Fischerfälle. — Die dortigen Indianer. — Fort Boise. — Zug längs dem Burnt-River. — Das große Rundtheil. — Uebergang über die blauen Berge. — Die Waldungen. — Nez-Perc-Fort. — Der Columbia. — Der Fallfluß. — Die Dalles. — Canoefahrt den Columbia hinab. — Seine Fälle in der Cascade-Kette. — Fort Vancouver. — Die Mündung des Columbia. Das Land u. s. Bewohner (G. u. D*)) 335

Sechstes Kapitel.

Rückkehr nach den Fällen des Columbia. — Die Vulkane der Cascade-Kette. — Aufbruch von den Dalles zur Erforschung des großen Beckens. — Der Fallfluß — Der Tlamath-See. — Winterberg u. Sommersee. — Zug längs dem westl. Rand des großen Beckens. Abert-See. — Christfest-See — Die heißen Sprudel. Pyramiden-See. — Der Lachsforellen-Fluß. — Veränderter Reiseplan . . 362

Siebentes Kapitel.

Vordringen in den Bergen. — Berathung mit den Indianern. — Die Hauptkette der Sierra Nevada. — Beginn der Ersteigung. — Der tiefe Schnee. — Eine ernste Nacht. — Blicke in's gelobte Land. — Ankunft auf der Höhe des Passes. — Freuden und Leiden des Herniederzugs. — Preuß's Verirrung. — Rio de los Americanos. — Capitain Sutter's Niederlassung in der Nueva Helvetia. — Das Küstenland von Nord-Californien (G.) 383

Achtes Kapitel.

Die Rückreise. — Zug längs der Sierra Nevada. — Das schöne Thal des San Joaquin u. des Seeflusses. — Die Eingeborenen. — Walcker's Paß über die Sierra. — Blick in das Wüstenland. — Reise durch dasselbe auf dem spanischen Pfade. — Mohahve-Fluß. — Die Hilfe suchenden Mejicaner. — Carson's u. Goday's kühner Handstreich. — Das Mordfleck. — Der Rio de los Angeles.

---

*) G. Robert Greenhow; D. John Dunn.

westliche läuft mit einigen Unterbrechungen als nordamerikanische Meerauden, Küstengebirge, nahe der Westküste bis zur Halbinsel Alaschka hin. Der mittlere steigt, als Sierra Madra, Sierra Verde, Gebirgsrücken von Anahuak, Felsengebirge, bis zum Polarmeer hinauf. Der Letztere — die große Wasserscheide zwischen dem atlantischen Meere und dem Busen von Mexico einer- und dem stillen Ocean andererseits — theilt das Land von Norden nach Süden in zwei sehr ungleiche Hälften. Die verhältnißmäßig weit schmälere westliche vermag nur zwei große Ströme zu bilden, den Columbia und den Colorado, während die weitgedehnten Länderstrecken des Ostens die Entwickelung großartiger Wassergebiete an Seen und Strömen gestatten. Unter Letzteren stehen voran der Rio Bravo del Norde und der Mississippi mit dem Missouri, Ohio, Arkansas und Red-River, die beide in den mexicanischen Meerbusen münden, und im Norden der St. Lorenzstrom, der Abfluß der 5 großen Binnenseen, die mit diesem über die Hälfte alles süßen Wassers der Erde enthalten. Oestlich von dem Mississippi und St. Lorenz zieht sich in nordöstlicher Richtung eine andere Wasserscheide in minder beträchtlicher Höhen- und Längenausdehnung hin. Es ist das Apalachische- oder Alleghany-Gebirge, das die den letzteren beiden Hauptströmen zufließenden Gewässer von denen trennt, die sich östlich von ihm in das atlantische Meer ergießen. Zu diesen gehört der Connecticut, Hudson, Delaware, Susquehannah, Potomak, Savannah ꝛc. Die östlichen Küstenländer sind im Norden felsig, im Süden näher dem Meere flach und sandig oder sumpfig. Westlich von dem Alleghany-Gebirge bis nahe dem Felsengebirge und hinab bis zum mexicanischen Meerbusen dehnt sich ein ungeheueres Prairieland aus. Näher dem Felsengebirge und westlich von ihm folgen öde und meist unfruchtbare Landstriche, die in dem großen Becken zur dürren Sandwüste werden. Erst näher der steilen, felsigen Küste des stillen Oceans tritt in den Flußthälern wieder reicher, auch zum Ackerbau trefflicher Boden auf.

Nord-Amerika besitzt in seiner großen Längenausdehnung alle Verschiedenheiten des Klimas von der Hitze der Tropen-

länder bis zum ewigen Winter der Polargegenden. Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt auch seine Pflanzen- und Thierwelt. Im Allgemeinen kann als Regel gelten, daß der Sommer dort wärmer, der Winter dagegen strenger ist als unter den gleichen Breitegraden in Europa.

Nord-Amerika zerfällt in folgende Länder und Landestheile:

1) Die Polarländer mit dem von den Dänen colonisirten Grönland im Osten und den russischen Besitzungen im Westen. Eine sehr dünne Bevölkerung von Eskimos und wenige europäische Niederlassungen.

2) Die britischen Besitzungen, die gegen Süden noch das Flußgebiet des St. Lorenz umfassen, bis zu den fünf großen Binnenseen reichen und dann den 49° nördl. Br. zur (im Westen noch streitigen) Grenze haben. Dazu gehören im Osten: Labrador, Neufundland mit 1691 □M. und (sammt Labrador) 75,000 Einw., Neu-Braunschweig mit 1304 □M. und 119,000 Einw., Neu-Schottland mit 735 □M. und 142,000 Einw. und Ober- und Nieder-Canada mit 14,211 □M. und 1,300,000 Einw.*); in der Mitte das Hudsons-Bai-Territorium, umfassend alle Länder, die, westlich von dieser Bai, ihre Gewässer in dieselbe ergießen; und im Westen das West-Territorium oder Neu-Caledonia. Die westlichen und mittleren Länderstriche sind außer einigen zerstreuten Handelsposten der Hudsons-Bai-Compagnie nur von Indianern und im Norden von Eskimos bewohnt. In den östlichen Ländern hat eine Bevölkerung von englischer, französischer, schottischer und deutscher Abkunft theilweis die indianischen Stämme verdrängt.

3) Die Vereinigten Staaten und deren Territorien. Sie erstrecken sich von dem atlantischen bis zum stillen Ocean und von den britischen Besitzungen im Norden bis herab zum mexicanischen Meerbusen, wo dann nach Westen ihre Grenze an dem Rio Grande del Norde hinauf und von ihm hinüber bis zum Beginn der Halbinsel von Alt-Californien läuft.

*) Sämmtliche Einwohnerzahlen von 1834.

Die Vereinigten Staaten bestehen gegenwärtig aus dem Bundes-District Columbia und 29 verbündeten Freistaaten, nämlich aus den 6 nördlichen atlantischen: Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut, die auch Neu-England genannt werden; den 4 mittleren atlantischen: New-York, New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware, den 9 südlichen: Maryland, Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia (südlich davon das Florida-Territorium), Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas (mit New-Mexico); und den 10 westlichen: Arkansas, Missouri, Tennessee, Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Iowa. Die 9 südlichen mit Florida und die 4 ersten westlichen sind Sclaven-Staaten. Sämmtliche Staaten nehmen, Florida mit inbegriffen, einen Flächenraum von 67,000 □M. ein, und ihre Bevölkerung betrug 1840 17,069,453 Einw. (darunter 2,487,355 Sclaven), hat aber jetzt (1847) bereits 20 Millionen überstiegen.

Die unter der Oberhoheit der Vereinigten Staaten stehenden 5 westlichen Territorien sind folgende:

a) Das Iowa-Territorium, von 7600 □M.; so benennen wir die von den 1846 zu Staaten erhobenen Territorien Iowa und Wisconsin übriggebliebenen Landestheile.

b) Das Missouri-Territorium, von 12,500 □M.; wie das vorige und folgende nur von Indianern bewohnt, mit einigen Handelsposten der Pelz-Compagnien.

c) Das Indian-Territorium, von 13,000 □M. In ihm sind den zur Auswanderung aus den Vereinigten Staaten vermochten Indianer-Stämmen neue Wohnsitze angewiesen worden. Es lebten 1844 darin 102,818 Indianer, nämlich 26,362 einheimische und 76,486 eingewanderte. Damals befanden sich deren noch 31,587 östlich von dem Mississippi, die aber jetzt bereits auch fast sämmtlich übergesiedelt sind.

d) Das Oregon-Territorium. In ihm leben auf 13,500 □M. neben 20 bis 30,000 Indianern (1844) etwa 8000 Einwanderer aus den Vereinigten Staaten, deren Zahl in den letzten Jahren sehr zugenommen hat, etwa 1000 Ca-

nadier und Farbige und außerdem Beamte und Mannschaft im Dienste der Hudsons-Bai-Compagnie.

e) Das California-Territorium, mit 24,000 □M.; neben dessen indianischer und spanischer Bevölkerung haben sich in den letzten Jahren ebenfalls viele Einwanderer aus den Vereinigten Staaten angesiedelt. Die Abtretung dieses Territoriums fordern die Vereinigten Staaten als Sieger von Mexico.

Sämmtliche 5 Territorien umfassen gegen 73,300 □M.

4) Der mexicanische Bundesstaat, südlich von dem California-Territorium, jetzt mit etwa 45,000 □M. und ungefähr 7 Millionen Einw.

5) Südlich davon der Freistaat Yukatan mit 3973 □M. und etwa 700,000 Einw. und die Vereinigten Staaten von Central- oder Mittel-Amerika: Guatemala, Honduras, Nicaragua, Salvador und Costa Rica mit 9600 □M. und etwa 2 Millionen Einw.

Endlich 6) Westindien, bestehend aus den zwischen dem Meerbusen von Mexico und dem atlantischen Meere gelegenen Bahama-Inseln, den großen Antillen: Cuba, Jamaica, Haiti und Portorico, und den kleinen Antillen, mit Ausnahme von Trinidad, Tabago und Granada.

In dem geschichtlichen Ueberblicke beschränken wir uns auf die Vereinigten Staaten und auf Canada; der der übrigen Länder folgt an geeigneter Stelle. Die Eingeborenen des Landes sind Indianer, deren Vorzeit sich in Dunkel hüllt. Doch Grabhügel, Befestigungswerke und Leichen deuten auf ein Urvolk hin, das von anderer Abstammung und von höherer Bildung vor ihnen Nord-Amerika bewohnte. Der Ruhm der ersten Entdeckung gebührt normännischen Seefahrern, die namentlich gegen Ende des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts von Grönland aus auf einer Reihe von Fahrten die Küsten von Neufundland, Neu-Schottland und Neu-England besuchten*).

---

*) Diese Fahrten werden in den Erzählungen von Erik dem Rothen und den Grönländern, die sich in dem berühmten 1387 bis 1395 verabfaßten Flateyarbuche befinden, und in der Geschichte von Thor-

Ja nach nicht unwahrscheinlichen Sagen ließen sich in schon weit früherer Zeit irische Missionäre zur Verbreitung des Christen-

---

finn Karlsefne und Snorre Thorbrandson mitgetheilt. Beide Urkunden sind ohne Zweifel fast ebenso alt wie die Ereignisse, die sie erzählen. Die erstere berichtet von 6 aufeinander folgenden Fahrten, die in die Jahre 986 bis 1012 n. Chr. fallen. Nachdem zuerst Bjarne Herjulfson auf seiner Fahrt von Island nach Grönland, zu den Küsten von Nord-Amerika verschlagen, das neue Land gesehen, aber noch nicht betreten hatte, unternahmen, sowohl aus Ruhmbegierde als in Hoffnung auf reichen Gewinn, Erik des Rothen Söhne, Leif Eirekson, Thorvald Eirekson und Thorstein Eirekson, dann des Letzteren Gattin Gudrid mit ihrem zweiten Manne Thorfinn Karlsefne und endlich Erik's natürliche Tochter, Freydis, mit ihrem Gatten Thorvard, nach einander 5 Entdeckungsfahrten. Die Beschreibung der Länder, die sie besuchten, läßt keinen Zweifel, daß sie zur Nordostküste von Nord-Amerika gelangten. Sie nannten das unwirthbare Neufundland »Steinland« (Helluland), das bewaldete Neu-Schottland »Waldland« (Markland), und Neu-England, in dem sie viel Weinreben fanden, »Weinland« (Vinland). Am Tauntonflusse, in dem heutigen Massachusetts, bauen sie sich Winterwohnungen und verweilen zum Theil einige Jahre daselbst. Sie kommen mit den Eingeborenen, die in Höhlen wohnen, in Fellkähnen die Küste befahren und den Gebrauch des Eisens nicht kennen, einem kleinen, häßlichen Menschenschlag, in freundliche und feindliche Berührung, und nennen sie die Skrälinger (d. h. Wichte, von skrael, klein). Wahrscheinlich Eskimos, die früher weiter südlich lebten. Auf ihren mit Bauholz, Weintrauben und eingetauschten Fellen reich beladenen Schiffen kehren sie nach Grönland zurück.

Die andere Urkunde faßt diese 6 Fahrten in 3 zusammen, stimmt aber in ihren Berichten von dem neuen Lande mit der ersteren wesentlich überein. In ihr wird auch erzählt, daß zwei als Gefangene mit fortgeführte Skrälinger Knaben später aussagten, ihrem Lande gegenüber (d. h. jenseits der Chesapeake-Bai) sei ein anderes, welches Menschen bewohnten, die in weißen Kleidern einhergingen, Stangen, an welchen Tücher geheftet seien, vor sich trügen und mit lauter Stimme schrien, was auf Prozessionen mit Fahnen und Gesang hinzudeuten scheint. Man nannte dies Land (ungefähr die Küste von Virginien bis Florida) Hvitramannaland, d. i. Weißmännerland. Andere Sagen nennen irische Christen als die Ansiedler dieses Landes, ja durch sie soll von da aus Island seine ersten Bewohner erhalten haben, die in alten Urkunden als Westmänner bezeichnet werden. Auch mejicanische Altschriften sprechen von einer weißen Bevölkerung und Spuren des Christenthums in einigen Theilen Amerikas lange vor der Ankunft des Columbus, und der Reisende Johnston erfuhr 1819 von Indianern, die früher ihre Wohnsitze in Florida gehabt hatten, daß dort einst weiße Menschen gelebt hätten, die sich eiserner Instrumente bedienten.

thums an der Südostküste von Nord-Amerika nieder. Doch blieben jene abenteuerlichen Fahrten ohne weitere Folgen und kamen im 14. Jahrhundert fast ganz in Vergessenheit. Im Jahre 1492 entdeckte Christoph Columbus Westindien und 1497 fand Sebastian Cabot die Nordostküste von Amerika wieder auf. Der Spanier Ponce de Leon landete 1512 in Florida und Soto drang 1541 am Mississippi vor. Die Königin Elisabeth von England verlieh dem Sir Walter Raleigh 1584 alles zu entdeckende Land, und er fand Virginien auf. Doch erst 1607 wurde Jamestown, die erste feste Niederlassung gegründet, als man lernte, daß in diesem Lande nur durch Arbeit zu gewinnen sei. Der Despotismus und der religiöse Verfolgungsgeist des Hauses Stuart trieb Viele aus England und mehrte die Zahl der Colonien in der neuen Welt. 1620 landeten unzufriedene Puritaner in Massachusetts und legten den Grund zu den Colonien von Neu-England. 1632 siedelten sich unter Lord Baltimore's Leitung verfolgte Katholiken in Maryland an. 1682 erwarb William Penn von den Indianern das Land am Delaware und gründete Pennsylvanien, nicht nur seinen Genossen und Schützlingen, den Quäkern, sondern allen

---

Auch späterer Fahrten der Normänner nach Amerika geschieht Erwähnung. So unternahm Grönlands erster Bischof, Erik Upsi, 1121 eine Missionsreise nach Vinland. Die letzte Fahrt, von der man Kunde hat, geschah 1347. Diese urkundlichen Nachrichten von einer so frühen Entdeckung Amerikas bestätigt nicht nur ein altes Planiglobium aus dem 13. Jahrhundert, das im Westen einen vierten Welttheil angiebt, und ein altes Lied, das sich auf den Färöer-Inseln erhalten hat, sondern auch Inschriften und Bilder auf Felsen in Rhode-Island und Massachusetts, an denen die Runenschrift nicht zu verkennen ist, sowie die Ruine eines alten auf 8 Säulen ruhenden Rundgebäudes zu Newport auf Rhode-Island, welches in dem gleichen romanischen Baustyl aufgeführt ist, wie mehrere skandinavische aus dem 12. Jahrhundert. Eine jener Inschriften sagt nach der Entzifferung dänischer Gelehrten aus: „151 nahmen das Land in Besitz unter Thorfinn." Merkwürdig ist es auch, daß französische Missionäre bei einem indianischen Stamme südlich von der Mündung des St. Lorenz neben höherer Gesittung das Kreuz als ein heiliges Zeichen vorfanden, das nach einer alten Sage derselben ein würdiger Mann ihnen gebracht hatte. Vgl. Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland, von Karl Wilhelmi. Heidelberg 1842.

wegen politischer und religiöser Meinungen Verfolgten eine Freistätte eröffnend. Die englische Krone belohnte Verdienste oder bezahlte Schulden durch Schenkungen großer Landstriche, so vergabte Karl II. 1663 Karolina, und die neuen Besitzer sagten den Einwanderern die im Mutterland genossenen Rechte zu. Aber auch Franzosen, Niederländer und Schweden gründeten Niederlassungen, die jedoch bald von den englischen überflügelt wurden. In den letzteren wurden die von einzelnen Staaten festgehaltenen Grundsätze allgemeiner Menschen- und Bürgerrechte immer mehr zum Gesammtbewußtsein Aller und erhielten durch Zugeständnisse und Freibriefe Geltung und Gesetzeskraft. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die ganze Küstenstrecke vom Lorenzstrome bis Florida im Besitz Englands, während das Binnenland fast überall als weites Jagdgebiet den Indianerstämmen verblieb, die erst allmälig vor der wachsenden Zahl und Macht der neuen Besitzer hinter das Alleghany-Gebirge zurückwichen. Die Kämpfe mit den Eingeborenen und mit den Franzosen, die von Canada aus längs dem Ohio und Mississippi bis Neuorleans in einer Kette von Ansiedelungen sich festgesetzt hatten, wurden eine Kriegsschule für die Colonien und erhöhten ihr Selbstvertrauen. Im Frieden von Paris verlor Frankreich alle seine Besitzungen östlich vom Mississippi an England. Mit der Bevölkerung und dem Wohlstand nahm auch der Unabhängigkeitssinn der Colonien zu. Die Beschränkung durch den englischen Alleinhandel, die Auferlegung von Eingangszöllen und die willkürliche Besteuerung erregten Unzufriedenheit und bald offene Widersetzlichkeit. Das 1765 erhobene Stempelgesetz mußte wieder zurückgenommen werden. Die englische Regierung, den wahren Stand der Dinge verkennend und ihre Macht überschätzend, steigerte durch unbesonnene Maßregeln die Erbitterung. Als eine Anzahl Verkleideter 1773 eine Schiffsladung von 342 Kisten Thee, die verzollt werden sollte, zu Boston ins Meer warf, ließ das Parlament den Hafen von Boston sperren und warf die Verfassung von Massachusetts um. Die von den versammelten Vertretern von 12 Provinzen 1774 eingereichten Gegenvorstellungen und Vorschläge wurden mit Uebermuth zurückgewiesen, und so brach am 19. April 1775 mit dem Gefecht

bei Lexington der Freiheitskrieg gegen das Mutterland aus. Schon im folgenden Jahre erklärten sich am 4. Juli die 13 kämpfenden Provinzen für unabhängig. Der Krieg wurde mit abwechselndem Glück 7 Jahre lang unter der Leitung des unsterblichen Washington und in der Folge mit Hülfe von Frankreich, Spanien und den Niederlanden geführt. Er endete mit der am 19. Octbr. 1782 erfolgenden Uebergabe des englischen Heeres unter Lord Cornwallis bei Yorktown und im Frieden zu Versailles, den 3. Septbr. 1783, erkannte England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an.

Der Zustand der jungen Freistaaten nach dem Kriege erschien aber Vielen als ein hoffnungsloser. Handel und Fabriken waren in Verfall gerathen, die damalige Bevölkerung von 3 Millionen hatte sich eine Schuldenlast von 43 Mill. Dollars aufgewälzt, ein Geist der Unredlichkeit und der Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Ordnung drohte überhand zu nehmen, zwei Parteien traten sich immer schroffer gegenüber, und die ungenügende Bundesverfassung von 1778 mehrte noch die Verwirrung. Auch da war Washington, groß als Staatsmann, wie als Feldherr, am größten aber als Mensch, der gute Geist, der seinem Vaterlande den schwersten Sieg, den über sich selbst, erringen half. Unter seinem Vorsitz wurde 1787 eine neue Verfassung berathen, die von sämmtlichen 13 Staaten*) angenommen wurde. Sie hat sich bis herab auf die Gegenwart bewährt und mächtig mitgewirkt zu der wachsenden Größe der Union. Einstimmig wurde Washington zum Präsidenten des neuen Freistaates erwählt. Unter ihm kehrte Ordnung und Vertrauen zurück.

Die Namen der aufeinander folgenden Präsidenten, mit Angabe ihrer Heimath, ihres Amtsantritts und ihrer Amtsdauer sind folgende:

---

*) Diese waren New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgien.

George Washington	Virginien	1789	8 Jahre
John Adams	Massachusetts	1797	4 „
Thomas Jefferson	Virginien	1801	8 „
James Madison	Virginien	1809	8 „
James Monroe	Virginien	1817	8 „
John Quincy Adams	Massachusetts	1825	4 „
Andrew Jackson	Tenneſſee	1829	8 „
Martin van Buren	New-York	1837	4 „
William Henry Harriſon *)	Virginien	1841	
John Tyler	Virginien	1841	4 „
James Knox Polk	Tenneſſee	1845	

Im Laufe dieſer Zeit hat ſich die Macht und der Wohlſtand der Vereinigten Staaten allſeitig in wunderbarer Weiſe gehoben; 16 neue Staaten**) ſind in die Union aufgenommen und ungeheuere Länderſtrecken als Territorien gewonnen worden. Der mit den Jahren wachſende Strom der Einwanderung bewegt ſich von Oſten nach Weſten, und vor ihm haben die Indianerſtämme jenſeit des Miſſiſſippi weichen müſſen. Eine tiefe Verſchiedenheit der politiſchen Grundſätze und der natürlichen Intereſſen, die wir hier nur andeuten können, geht bedeutungsvoll und drohend durch die Geſchichte der Union bis zur Gegenwart und theilt den Süden und den Norden in die Reihen der Föderaliſten (Whigs) und Demokraten (Tories, Locofocos). Die Erſteren ſind die Geldmänner des Nordens, Kaufleute und Fabrikanten, Bekämpfer der Sclaverei und Vertheidiger des Bankſyſtems und der Schutzzölle. Die Letzteren ſind die ſclavenhaltenden Pflanzer des Südens, die ſich wider die Zölle und eine Nationalbank erklären. Erſtere haben mehr die Stärke und Einheit des Staatenbundes, Letztere die Macht und

*) Starb nach einem Monat, und der Vicepräſident, John Tyler, wurde ſein Nachfolger.

**) Nämlich Vermont 1791, Kentucky 1792, Tenneſſee 1796, Ohio 1803, Louiſiana 1812, Indiana 1816, Miſſiſſippi 1817, Illinois 1818, Alabama 1819, Maine 1820, Miſſouri 1821, Michigan 1835, Arkanſas 1836, Texas 1845, Wisconſin und Jowa 1846.

Selbstständigkeit der einzelnen Staaten im Auge. Den Letzteren gehörte der Demokrat Jefferson an, der dem schwankenden Staatsschiff mit starker Hand die feste, bleibende Richtung auf der Bahn der Freiheit gab. Unter ihm wurde das damalige Louisiana, d. h. das ganze Land westlich vom Mississippi mit noch unbegrenzter Ausdehnung nach Nord und West um 15 Mill. Dollars von Frankreich erkauft. Noch in demselben Jahre wurden Lewis und Clarke zur Erforschung des Westens ausgesandt und drangen über das Felsengebirge in Oregon bis zum stillen Ocean vor, nachdem an dessen zuerst von den Spaniern entdeckter Küste Capitain Gray von Boston schon 1792 den Columbia aufgefunden und befahren hatte. Plackereien und Beleidigungen des stets eifersüchtigen Englands verwickelten 1812 beide Mächte in einen neuen Krieg, der, 1814 mit dem Frieden von Gent endend, keinem Theile gewinnbringend war. Die Schwindeleien der Banken und die von Jackson beharrlich durchgesetzte Aufhebung der Hauptbank (1836) bewirkte in den folgenden Jahren eine große Geldkrisis, die zahllose Bankerotte und die Creditlosigkeit der Union gegenüber dem Auslande zur Folge hatte. Die blutigen Kriege mit den Seminolen in Florida, das 1821 für 5 Mill. Dollars von Spanien an die Union abgetreten worden war, erneuerten sich 1837 und die folgenden Jahre. Neue Verwickelungen mit England veranlaßten in den letzteren Jahren das von diesem beanspruchte Durchsuchungsrecht und die noch unerledigte Oregonfrage. Zur friedlichen Besitzergreifung dieses Gebietes hat Polk die geeigneten Maßregeln ergriffen. Unter ihm ist Texas in die Union aufgenommen und ein Krieg mit Mexico begonnen worden. Das Sternen-Panner der Union weht bereits siegreich über der Hauptstadt, doch hat der ebenso hartnäckige als feige Sinn der Mexicaner bis jetzt noch die ihnen gestellten Friedensbedingungen zurückgewiesen.

Canada wurde zuerst von Franzosen angesiedelt, die 1628 Quebec und 1640 Montreal gründeten, kam aber 1759 in die Hände der Briten. Es blieb während des amerikanischen Freiheitskrieges der englischen Regierung treu. Durch Pitt erhielt

es 1791 eine Colonialverfassung und wurde in Ober- und Unter-Canada getheilt.

Das fast ganz französische Unter-Canada erfuhr mancherlei Zurücksetzungen und Beeinträchtigungen und fand für seine meist nicht ungegründeten Beschwerden in Papineau seit 1823 einen beredten Sprecher, bei der englischen Regierung aber nur ungenügende Abhülfe oder entschiedene Zurückweisung. Der langverhaltene Groll machte sich 1837 in offenem Aufstande Luft, in dem jedoch »die Söhne der Freiheit« den Kürzeren zogen. Auch in Ober-Canada, wo namentlich die herrschende Familien-Aristokratie Unzufriedenheit erregte, wurde ein Ueberfall der Hauptstadt Toronto unter Mackenzie versucht, der jedoch, sowie der Plan, von Navy-Island im Niagara aus mit Hülfe amerikanischer Freiwilligen den Angriff zu erneuern, mißlang. Lord Durham, der 1838 als Generalgouverneur nach Canada gesandt wurde, und seinen Nachfolgern gelang es, dasselbe wieder zu beruhigen.

Die Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit einem Ausflug nach Canada ist der Versuch einer Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus einer Anzahl der neuesten und der besten Reise- und anderen Werke über die V. St., mit möglichster Berücksichtigung der gegenwärtigen Zustände, sowie der Verbindung der verschiedenen Reiserouten zu einer einzigen umfassenderen. Ihr liegen vornämlich folgende Werke zu Grunde: 1) Die V. St. von N.-A., von Friedrich von Raumer. 2 Thle. Leipzig 1845. 2) Streif- und Jagdzüge durch die V. St. N.-A.'s, von F. Gerstäcker. Mit einem Vorwort von Tr. Bromme. 2 Bde., Dresden und Leipzig 1844. 3) Beschreibung einer Reise durch die V. St. von N.-A. in den Jahren 1838 bis 1840, in Gesellschaft des Ritters Franz Anton von Gerstner unternommen von Clara von Gerstner. Leipzig 1842. 4) Reise in den V. St. und Canada, im Jahr 1837, von L. de Wette, Dr. med., Leipzig 1838. 5) Amerikanische Reisen,

von M. Beyer und L. Koch. 4 Thle. Leipzig 1839. 6) Erste Reise nach dem nördlichen Amerika, in den Jahren 1822 bis 1824, von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg. Stuttgart und Tübingen 1835. 7) Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach durch N.-A., in den Jahren 1825 und 1826. Herausgegeben von Heinrich Luden. 2 Thle. Weimar 1828. 8) Travels in North America, with geological observations on the United States, Canada and Nova Scotia, by Charles Lyell, Esq. II Vol. London 1845. 9) America, its realities and resources, by Francis Wyse, Esq. III Vol. London 1846. Außerdem wurden noch benutzt: 10) Briefe aus und über N.-A., von Prof. Dr. J. G. Büttner. 2 Bde. Dresden und Leipzig 1845. 11) Kirchengeschichte, kirchliche Statistik und religiöses Leben der V. St. von N.-A. Nach dem Englischen des Robert Baird, bearbeitet von Karl Brandes, Dr. phil. Mit einem Vorwort von Dr. August Neander. 1. Bd. Berlin 1844. 12) Beiträge zur Charakteristik der V. St. von N.-A., von Dr. Wilhelm Grisson. Hamburg 1844. 13) N.-A.'s sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836 von Dr. N. H. Julius. 2 Bde. Leipzig 1839. 14) Nordamerikanische Bilder und Zustände nach Gustav v. Beaumont und Alexis v. Toqueville. Deutsch von Otto Spazier. Weimar 1836. 15) Die Allgemeine Augsburger Zeitung. 16) The progress of America, from the discovery by Columbus to the year 1846, by John Macgregor. II Vol. London 1847. 17) A complete descriptive and statistical Gazetteer of the United States of America, with an abstract of the census and statistics for 1840, by Daniel Haskel and Calvin Smith. New York 1844, und verschiedene andere Werke.

Die Reise nach dem Felsengebirge, nach dem Oregongebiet und Californien ist eine auszügliche Bearbeitung des für die Erforschung dieser Länder so wichtigen neuen Reisewerkes: Travel to the Rocky Mountains in the year 1842, and to Oregon and North California in the years 1843 and 1844, by Captain J. C. Fremont, citizen of the United States. London 1846, mit

Benutzung von: Accompaniment to Mitchell's new map of Texas, Oregon and California with the regions adjoining. Philadelphia 1846, und: The history of Oregon and California and the other territories on the north-west coast of North America, by Robert Greenow. London 1844.

Reiſen

durch die Vereinigten Staaten

von

Nord-Amerika,

nebſt

einem Ausfluge nach Canada.

Nach

F. v. Raumer, F. Gerſtäcker, E. v. Gerſtner, L. de Wette, M. Beyer und L. Koch, Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg, Herzog Bernhard von Weimar, J. Macgregor, Ch. Lyell, F. Wyſe u. A. m.

Erstes Kapitel.

Wir schifften uns zu Bristol in England auf dem »Great Western« zur Fahrt nach Amerika ein. Derselbe ist eines der vorzüglichsten Dampfschiffe auf dem atlantischen Meere sowohl seinen riesigen Größenverhältnissen, als der Bequemlichkeit und Pracht seiner innern Einrichtung nach. Seine Länge beträgt 236 Fuß, seine Breite 59 F. Das ganze Gewicht des Schiffes mit aller Ladung beläuft sich auf 2400 Tonnen*), wobei dasselbe 17 F. tief im Wasser geht. Die mit besonderem Geschmacke eingerichtete Haupt-Cajüte (Saloon) dient auch als Speisesaal und ist 82 F. lang und 34 F. breit. Rund herum sind die Schlafstätten für die Reisenden, deren Thüren jede ein mit einem vergoldeten Rahmen eingefaßtes Gemälde enthält. Die ganze Reisegesellschaft bestand aus 115 Personen, meist Kaufleuten. Auf dem ersten Platze bezahlte man 42, auf dem zweiten 35 Liv. Sterling**). Im folgenden Jahre machte das Schiff sechs Mal den Weg zwischen England und Amerika hin und zurück. Die mittlere Dauer der Reise von Bristol nach New-York — eine Strecke von 685 deutschen Meilen — betrug 17 Tage 2 Stunden, die der Rückfahrt aber nur 13 Tage 10 Stunden. Dieser Unterschied wird durch die Golfströmung und die vorherrschenden Westwinde bewirkt. — Der von den Engländern mit Unrecht beanspruchte Ruhm einer ersten Dampfschifffahrt über den atlantischen Ocean gebührt dem amerikanischen Capitain Moses Rogers. Dieser verließ am 25. Mai 1819 den Hafen von Savannah mit einem Dampfschiff gleichen Namens, erreichte

*) 1 Tonne = 2000 englische Pfund.

**) 1 Liv. Sterling = 7 Thlr. Pr. Cour

nach einer 25tägigen Fahrt Liverpool und traf am 30. November wieder in Savannah ein. Auf dieser Fahrt besuchte er auch Stockholm, Cronstadt, und auf einer späteren Constantinopel und erhielt von Bernadotte, dem russischen Kaiser und dem Sultan verdiente Auszeichnungen und werthvolle Geschenke. —

Die Seekrankheit befiel in den ersten Tagen die meisten Mitreisenden und kehrte bei einem später zu bestehenden Sturm mit verdoppelter Macht wieder. Sie ist eine von fortwährender Uebelkeit und einem heftigen Widerwillen gegen alle Speisen, namentlich gegen Fleisch, begleitete Krankheit der Magennerven. Die Haupturſache derselben ist die schaukelnde Bewegung des Schiffes, namentlich die der Breite nach, dazu kommt die Seeluft und der widrige Theer- und Kohlengeruch. — Man ist bei der großen Einförmigkeit des Seelebens zu Schiffe neugieriger als auf dem Lande; das Spiel der Delphine um den Kiel, die Erscheinung eines Haifisches oder Nordkapers lockt viele müßige Zuschauer auf das Verdeck und das Auftauchen eines Segels auf der endlosen Fläche ist ein Ereigniß, das Alle in frohe Bewegung setzt. Unser treuer Begleiter auf der hohen See war der Sturmvogel (Procellaria pelagica), den die Matrosen »Mutter Carey's Küchelchen« zu nennen pflegen. Wie Schmetterlinge über Blumen fliegen diese niedlichen, unseren Mauerschwalben ähnlichen Thiere, auf und nieder tänzelnd, dicht über den Wellen, oder stehen Minuten lang mit ausgebreitet flatternden Flügeln auf dem Wasser. Man begreift kaum, wie sie und andere Vögel mitten im großen, inselllosen Ocean Ruhe und Schlaf finden. Ungegründet ist die Behauptung, daß ihr Erscheinen einen nahenden Sturm verkündige und eine Fabel, daß sie ihre Eier in einer Art Beutel unter den Flügeln bewahren und ausbrüten. Doch erst neuerlich hat man auf unbewohnten Felseninseln Nester und Eier derselben aufgefunden.

Große Gefahr droht der Schifffahrt durch die Eisberge, die, aus den Polargegenden herabschwimmend, vornehmlich im Mai und Juni den Schiffen begegnen, und dieselben bei einem Zusammenstoßen meist unrettbar zertrümmern. Eine plötzliche Abnahme der Meereswärme, oft um 25 bis 30°, kündigt ihr Herannahen an. Sie bedecken zuweilen den ganzen Horizont

und ragen oft 100 bis 200 F. in hohen Eiswänden und Zacken aus dem Meere hervor, während zwei Drittel ihrer Masse sich unter dem Wasser befinden. Die in der Nähe des Golfstroms heimischen Nebel erhöhen noch die Gefahr. So wird die große Meeresströmung genannt, welche durch die zwischen den Wendekreisen herrschenden Ostwinde veranlaßt ist. Die von ihnen gegen die Küste von Süd-Amerika getriebenen Fluthen ergießen sich zwischen ihr und den westindischen Inseln in nordwestlicher Richtung in den Golf von Mexico. Von dem Festland zurückgeworfen, findet die Strömung zwischen Florida und Cuba durch den alten Bahama-Canal einen Ausweg, und bewegt sich nun, an Schnelligkeit um 3 Knoten die Stunde abnehmend, an Breite dagegen wachsend, ziemlich gleichlaufend mit der Küste von Nord-Amerika und 10 bis 15 Meilen von ihr entfernt bis Neuschottland. Hier wird der Golfstrom durch eine andere von Norden aus der Davisstraße kommende Strömung, sowie durch die des Lorenzstroms zu einer südöstlichen Richtung genöthigt; in ihr nähert er sich der spanischen Küste und Madeira, bis ihn die Passatwinde innerhalb der Wendekreise wieder in seinen ursprünglichen östlichen Lauf zurückdrängen. So stellt er eine Kreisbewegung von 13,118 Meilen dar, welche er in 2½ Jahren durchfließen soll. Er hat bei Florida eine Breite von 6, bei Neufundland von 75, an der afrikanischen Küste von 115 Meilen. Sein Wasser besitzt eine indigoblaue Farbe und führt aus dem mexicanischen Golf einen so erhöhten Wärmegrad mit sich, daß es noch bei der Sandbank von Neufundland sich wie frischgemolkene Milch anfühlt. Die erhöhte Verdunstung desselben in diesen kälteren Gegenden verursacht die undurchdringlichen Nebel, welche hier fast immer die Seefahrer umhüllen.

Die Insel Neufundland, das vormalige Terreneuve, hat 2090 □Meilen und wurde 1497 von Seb. Cabot entdeckt. Früher kämpften Frankreich und England lange um ihren Besitz. Gegenwärtig haben die Engländer und Amerikaner sie gemeinschaftlich inne. Der Fischfang ist hier, namentlich an dem südlichen Cap Race so außerordentlich ergiebig, daß die jährliche Ausbeute weit über eine Million Zentner Stockfisch und Kabeljau

beträgt. Zahlloſe Waſſervögel umſchwärmen ſchwimmend und ſchwebend die Bank.

In der Frühe des 19. Tages unſerer Fahrt erſcholl vom großen Maſt der Ruf: »Land!« und verſetzte Alle in die freudigſte Bewegung. Auch mit bewaffnetem Auge vermochten wir es noch nicht zu erkennen. Bald aber hob ſich die Küſte von New-Jerſey zur Linken und rechts in Geſtalt eines langen blauen Bergrückens Long-Island aus den Wellen. Der Lootſe, ein ſchöner, feingekleideter Mann, war bereits an Bord gekommen, auch hatten ſich auf einigen Booten ſchon Zeitungsſchreiber aus New-York bei uns eingefunden, ſo groß iſt unter ihnen der Wetteifer, in ihren Blättern zuerſt das Neueſte aus der alten Welt zu bringen. Die grünen Hügel, die waldigen Höhen, die netten, anmuthigen Landhäuſer und Ortſchaften verſetzten uns in ein ſchwelgeriſches Entzücken. Wir fuhren zwiſchen Staten-Island und Long-Island durch die auf beiden Seiten durch Befeſtigungswerke vertheidigten Narrows (Engen) in die ſchöne von zahlloſen Segeln belebte Bai von New-York, das bald mit ſeinen weißen Thürmen, rings von einem Maſtenwald umgeben, majeſtätiſch vor uns lag. Als wir das Schiff verließen, brachten wir der Mannſchaft ein fröhliches Hoch, das dieſe drei Mal mit dem engliſchen Matroſen-Rufe »hip, hip, hip hurrah!« erwiderte. Im Hafen unterſuchten die Zollbeamten unſer Gepäck auf die ſchonendſte und höflichſte Weiſe, im wohlthuenden Gegenſatze zu den Plackereien, die ſonſt gleich beim Eintritt in ein anderes Land ſo oft den Reiſenden verſtimmen. Nach einem Paß wird in den ganzen Vereinigten Staaten Niemand gefragt. Für den feſten Preis von 1 Dollar*) brachte uns eine Kutſche nach dem in der prächtigſten Straße der Stadt, dem Broadway, gelegenen Manſion-Houſe, einem der beſten hieſigen Gaſthöfe.

Wer in New-York zuerſt den Fuß auf amerikaniſchen Boden ſetzt, dem tritt ſogleich das mächtig aufblühende Leben der Union in ſeiner ganzen überraſchenden Größe entgegen.

---

*) 1 Dollar = 1 Thlr. 13 Sgr.

Sie ist nächst London die erste Handelsstadt der Welt und zugleich auch die bevölkertste und reichste der V. St. Ihre Lage räumt ihr unbestritten diesen Rang ein. Sie ist auf dem südlichen Ende der Manhattan-Insel erbaut, die, ein längliches Dreieck bildend, durchschnittlich über 1 Meile breit und 12½ Meilen*) lang ist, und westlich von dem Hudson oder Nordflusse, östlich von einem schmalen Meeresarme, dem Ostflusse, umflossen ist, während im Norden der Harlemfluß sie von dem Festlande trennt. In einer Länge von mehr als 3 M. dehnt sie sich an den beiden ersteren Gewässern aus, die bei ihrem Zusammenfluß die schöne Bai von New-York bilden. Die Städte Hoboken jenseit des Hudson, sowie Williamsburg und Brooklyn auf Long-Island, sind durch zahlreiche Dampfboot-Fähren mit New-York verbunden und als dessen Vorstädte zu betrachten. Es wurde 1612 von den Holländern unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet und zählte, als es 1664 in die Hände der Engländer kam, etwa 1500 Einw. Deren Zahl betrug im Jahre 1800 erst 60,489 und im Jahre 1810 96,373. Seitdem hat es sich in großartigen Verhältnissen in jedem folgenden Jahrzehnt um 100,000 Seelen vermehrt und gegenwärtig wohnen daselbst in 40,000 Häusern 380,000 Menschen. Voraussichtlich wird es, die Insel aufwärts wachsend, in weniger als 50 Jahren eine Bevölkerung von 1 Million umfassen. Durch seine inselartige Lage besitzt es einen Hafen von 25 M. im Umfang. Derselbe ist sicher und bequem und fast nie durch Eis gesperrt. Die größten Schiffe können zu den Werften unmittelbar an der Stadt gelangen. Nicht nur alle Seehäfen der V. St., sondern auch fast alle handeltreibenden Nationen der Erde stehen mit ihr in unmittelbarem und lebhaftem Verkehr, und fortwährend liegen nicht weniger als 800 bis 1000 Schiffe im Hafen. Es bestehen Dampf- und Paquet-Boot-Linien, d. h. regelmäßige, durch eine Anzahl Schiffe unterhaltene Verbindungen, mit Liverpool, Bristol, London, Havre, Antwerpen, Bremen ꝛc., sowie mit allen wichtigern Häfen der

*) Ohne nähere Bezeichnung sind darunter fortan immer engl. Meilen zu verstehen, deren 4½ etwas mehr als eine deutsche Meile betragen.

V. St. und mit Westindien, Mexico und Süd-Amerika. Allein die Liverpooler Linie besteht aus 20 prächtigen Schiffen erster Klasse, deren alle 6 Tage eins absegelt. Beinahe ⅔ der gesammten Einfuhr der Union langt in diesem Hafen an und dieselbe belief sich z. B. im Jahre 1841 auf 75,268,015 Dollars, die Ausfuhr dagegen auf 30,802,119 D. Der schönste öffentliche Platz der Stadt, dem kaum ein anderer in der Welt sich gleichstellen darf, ist die sogenannte Battery mit Gartenanlagen und Laubgängen. Von ihr überschaut das Auge die ganze herrliche, von zahllosen Dampfbooten und Segeln belebte Bai mit ihren malerischen Inseln und lachenden Gestaden. Die schönste und belebteste Straße, Broadway, läuft von da in einer Länge von 3 M. schnurgerade mitten durch die Stadt. Auf den breiten Wandelgängen drängt sich eine vielgeschäftige Menge und bewegt sich lustwandelnd die vornehme Welt. Ein glänzendes Kaufgewölbe reiht sich an das andere und Nachts verbreiten Tausende von Gasflammen Tageshelle. In diese Straße mündet auch die Wall-Street, der Mittelpunkt des gesammten Handels und Verkehrs. In ihr befinden sich fast alle Banken, Wechselgeschäfte und Zeitungs-Büreaus, sowie die beiden großartigsten Gebäude der Stadt, die Börse und das Zollhaus (Custom House). Erstere ist von Granit erbaut, und ihre 200 F. lange Vorderseite wird von achtzehn 36 F. hohen Säulen getragen. Der runde Hauptsaal hat 100 F. im Durchmesser und mißt bis zu der Höhe der von 8 hohen Marmorsäulen getragenen Kuppel, durch welche das Licht einfällt, 120 F. Die Baukosten betrugen 1,800,000 D. Das Zollhaus ist von weißem Marmor in dorischer Ordnung nach dem Vorbilde des alten Parthenon in Athen aufgeführt. Beide Gebäude sind feuerfest und erst in neuester Zeit vollendet worden. Vorher galt das Stadthaus (City Hall) als das erste Gebäude der Stadt. Es hat inmitten von Parkanlagen eine günstigere Lage und ist in einem reicheren Baustyl ausgeführt, steht aber jenen beiden an einfacher Großartigkeit weit nach. Unter den bedeutendsten Gebäuden der Stadt nennen wir nur noch die Hall of Justice und das Universitätsgebäude, sowie das großartige Astor House im Broadway, mit 390 Zimmern, das für das erste Gasthaus

der Welt gilt. New-York zählt nicht weniger als 168 Kirchen, unter denen jedoch nur die in gothischem Style erbaute niederländische von nennenswerther Schönheit ist. Die verhältnißmäßig so große Zahl von Kirchen in den amerikanischen Städten hat, außer in dem sehr geweckten kirchlichen Sinn, in der großen kirchlichen Zersplitterung durch das Sektenwesen ihren Grund. Außer den öffentlichen Gebäuden findet man fast keine, die ein palastartiges Ansehn haben, vielmehr tragen die Wohnhäuser meist ein Gepräge republikanischer Einfachheit und Gleichheit, das auch die der Reichen nicht verleugnen. Alle sind so ziemlich nach dem gleichen Plane erbaut. Meist haben sie nur eine Breite von 3 Fenstern und sind 3 bis 4 Stockwerke hoch. Zu dem hochgelegenen unteren und der Hausthür führt von der Straße aus eine steinerne Treppe. Unter demselben befindet sich ein halbunterirdisches Geschoß mit besonderem Eingang, das dem Gesinde eingeräumt ist, oder auch die Geschäftsstuben und nach dem Hof zu die Küche enthält. Jedes Stockwerk hat in der Regel nur 2 Stuben, eine nach vorn, die andere nach hinten, die aber, häufig durch Einschiebethüren verbunden, auch eine einzige bilden können. Im ersten Stock befindet sich das Wohn- und Eßzimmer, im zweiten die Besuchs- und Gesellschafts-Zimmer, im dritten die Schlaf- und Kinderstuben. Die Wohnungen der Unbemittelteren pflegen nur zweistöckig und 2 Fenster breit zu sein. Fast bei allen findet sich Raum zu einem Hof und einem Hausgarten. Diese Bauart, die, außer in dem Süden, überall in den V. St. sich so ziemlich gleich bleibt, ist vornehmlich mit dadurch bedingt, daß ein Jeder, wie das auch in England der Fall ist, in seinem Hause Herr zu sein und es nicht mit Miethsleuten zu theilen wünscht. Die noch kein eigenes Haus besitzen, ziehen es daher häufig vor, in Kosthäusern (boarding houses) zu wohnen, wo sie nur ein Schlafzimmer inne haben, das Wohn- und Eßzimmer aber mit den übrigen Kostgängern theilen. Selbst junge Eheleute leben oft mehrere Jahre auf diese unhäusliche Weise, bis sie sich Haus und Herd zu schaffen vermögen. Ueberhaupt leidet unter dem rast- und ruhelosen Streben, zu erwerben und zu gewinnen, unverkennbar der häusliche Sinn des Amerikaners, und unter seinen vielen Tugenden ist

die deutſche Gemüthlichkeit vielleicht die ſchwächſte. Der Amerikaner, worunter der in den V. St. herrſchende Sprachgebrauch zunächſt die Bürger der Union verſteht, hat, auch in den unteren Schichten der Geſellſchaft, etwas Sicheres, Gewandtes und Geſchliffenes in Sprache und Betragen. I guess (ich vermuthe), I calculate ſind vielgebrauchte Wendungen und die Anreden »Sir« und »Ma'am« kehren im Lauf des Geſpächs unzählig oft wieder. »Die demokratiſche Sichſelbſterhebung bringt ſo höfliche Wechſelſeitigkeit hervor.« Sie erzeugt aber auch eine zwangloſe Ungebundenheit, die uns leicht als ein unrückſichtliches, burſchikoſes Gebaren erſcheint. Frack, Hut, Schuhwerk, erſtere fein, aber oft fadenſcheinig und abgetragen, letzteres ſelten geſchwärzt, dazu feine, weiße, baumwollene Wäſche erblickt man faſt allgemein bei den Männern. In ihrem ganzen Weſen drückt ſich das Bewußtſein aus: »Ich bin ein Bürger des Landes der Freien, und kenne auf Erden nichts Höheres über mir, und Niemand hat mich zu beſchränken, als das Geſetz, das ich ſelbſt gab.« Als die Gebieter im öffentlichen Leben räumen ſie im Gefühle ihrer Macht freiwillig den Frauen das Haus als Herrſchergebiet ein, ja ſie vergeben ihrer Würde nichts, wenn ſie nach herrſchender Sitte die Markteinkäufe beſorgen. So ſieht man die Herren Ehegemahle mit einem großen Korbe an der Hand einherſtolziren oder ein mächtiges Rooſtbeaf triumphirend nach Hauſe tragen, und man würde ſich ſehr irren, wenn man ſie darum für Pantoffelhelden hielte.

Für das Unterrichtsweſen geſchieht, wie in den meiſten Staaten der Union, ſo auch hier, viel. So beſitzt allein die Stadt New-York 1 Univerſität, 2 Collegien (colleges), d. h. unſeren Univerſitäten verwandte höhere Bildungsanſtalten, 2 theologiſche Seminarien und 148 höhere, ſowie 209 niedere Schulen. Auch bethätigt ſich der Gemeinſinn der Bürger durch zahlreiche und treffliche Anſtalten zur Beſtrafung und Beſſerung der Verbrecher und zur Pflege und Heilung der Kranken und Irren. Außerdem zählt die Stadt zahlreiche öffentliche Bibliotheken, 6 Theater, 2 Muſeen, 30 Banken mit einem Geſammtvermögen von etwa 30 Millionen Dollars, 22 Feuerverſicherungs-Geſellſchaften und Fabriken aller Art. Nicht wenig überraſcht den Fremden der

Anblick einer Eisenbahn, die sich von dem Stadthaus durch den nördlichen Theil der Stadt 8 Meilen lang bis Harlem, zu dem sich nach dem entworfenen Plane einst New-York ausdehnen soll, erstreckt. Sie ist theilweis durch festen Felsen gehauen und verhältnißmäßig die kostspieligste der Union, befördert aber jährlich über 800,000 Menschen, und bildet, da man überall ein- und aussteigen kann, einen mächtigen Hebel für den Verkehr und das Wachsthum der Stadt. Unter allen öffentlichen Bauten derselben ist die Croton Wasserleitung bei Weitem das großartigste Unternehmen, das an Kühnheit und Dauerhaftigkeit, Umfang und Zweckmäßigkeit wohl kaum seines Gleichen hat. Dieselbe hat eine Länge von 40 Meilen und führt, bald durch Felsen und Hügel, bald über tiefe Bäche und Thäler gehend, nachdem sie den Harlem-Fluß auf einer 1450 F. langen und 114 F. hohen Brücke überschritten hat, das treffliche Wasser des Croton-Flusses der Stadt zu. Die Wasserrinne ist ganz aus Stein erbaut, oben und unten gewölbt, am Boden über 6, in der Höhe über 7 F. breit und über 8 F. hoch. Aus ihr empfängt der auf einer Anhöhe gelegene, 4 Acres*) haltende Wasserbehälter täglich 60 Millionen Gallons**) Wasser und leitet es in eisernen Röhren nach allen Seiten. Der Ueberfluß ist so groß, daß davon noch zahlreiche Springbrunnen ihre Nahrung erhalten und daß er für eine 5 Mal größere Bevölkerung ausreichen würde. Dieses ungeheuere Werk wurde 1835 begonnen und erst in den letzten Jahren mit einem Aufwand von etwa 12 Millionen D. vollendet. Dasselbe ist für New-York eine um so größere Wohlthat, da verheerende Feuersbrünste nicht zu den Seltenheiten gehören. Die verderblichste war die im Jahre 1835, die sich über 40 Acres verbreitete, und an Gebäuden und Gütern einen Schaden von 18 Millionen D. verursachte. Die in Asche gelegten Stadttheile sind neu und schöner wieder aufgebaut.

Werfen wir, gleich beim Eintritt in die Union, einen Blick

*) 1 Acre (Acker) = 4840 engl. □ Ellen, oder ⅔ sächs. Acker.
**) 1 Gallon = 4 Quart oder 8 Pinten.

auf die amerikaniſchen Wirthshäuſer und auf das Leben in denſelben, das von dem unſrigen mannigfach abweicht. Es gleicht in den beſſeren durch die in ihnen herrſchende Ruhe und Bequemlichkeit mehr dem in einem reichen Privathauſe; aber auch in kleinen Orten findet man faſt durchgängig Ordnung und Reinlichkeit, gute Koſt und ein bequemes Bett. Im Manſion Houſe waren alle Treppen mit ſchönen Teppichen belegt, ebenſo die Gaſtzimmer. In letzteren fehlte auch nicht der beliebte rocking chair (Schaukelſtuhl), ein großer auf Kufen ruhender Lehnſeſſel. Meiſt zu ebener Erde befindet ſich der Speiſeſaal, das parlour (Sprech- oder Geſellſchaftszimmer) und der bar room (Schenkſtube) mit dem Schenktiſche. Das ganze Haus bildet gemeiniglich 2 Abtheilungen, von denen die eine von den Damen und deren männlicher Begleitung, die andere von den Herren eingenommen wird. Beide kommen faſt gar nicht mit einander in Berührung und ſitzen ſelbſt an der Mittagstafel von einander getrennt, ſowie auch den Erſteren beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet wird. Der Wirth und die Wirthin nehmen nicht, wie bei uns, eine untergebene, oder gar dienende Stellung den Fremden gegenüber ein, ſondern verlangen die Rückſicht, welche in Privathäuſern der Gaſt ſeinem Wirthe zollt. Beide führen den Vorſitz an der Tafel, die landlady (Wirthin) empfängt Abends die Gäſte in ihrem parlour, und Reiſende führen ſich nicht ſelten durch Empfehlungsbriefe bei dem Wirthe ein, oder laſſen ſich ihm bei ihrem Eintritt durch einen Dritten vorſtellen. Sie haben ſich daher meiſt einer unabänderlichen Hausordnung zu unterwerfen, und nur wenn zu den beſtimmten Stunden die Glocke ſie ruft, öffnen ſich den Gäſten die Thüren des Speiſeſaals. Die dampfenden Schüſſeln, die nicht in verſchiedenen Gängen, ſondern nach engliſcher Sitte alle zugleich aufgetragen werden, ſtehen dann ſchon auf dem Mittagstiſch, denen dann die beliebten pies (Paſteten) zum Nachtiſch folgen. Der Amerikaner geizt mit der Zeit, „Time is money“, d. h. Zeit iſt Geld, iſt ſein Wahlſpruch, und ſo hat er denn meiſt in unglaublicher Geſchwindigkeit den Anſprüchen ſeines Magens genügt und verläßt alsdann den Tiſch. In den meiſten Gaſthäuſern bezahlt man für den Tag 2 D., und der Preis bleibt

sich gleich, auch wenn man an den Mahlzeiten nicht Theil genommen hat.

Ehe wir New-York verließen, besuchten wir noch deren aufblühende Tochter, das nahe Brooklyn auf Long-Island. Es zählte im Jahre 1830 erst 15,000 Einw., jetzt 60,000, und ist so seiner Bevölkerung nach die zweite Stadt im Staate New-York und die siebente in der Union geworden, sowie sie in Hinsicht ihrer Lage und Bauart zu den schönsten in derselben gehört. Vier Dampfboote führen und viele andere Schiffe unterhalten den lebhaften Verkehr zwischen beiden Städten und in 5 Minuten war die Ueberfahrt über den Ost-Fluß bewerkstelligt. Wir besichtigten die großartige Schiffswerfte (Navy Yard) der V. St., welche mit ihrem trockenen Dock, ihren Werkstätten und Magazinen einen von der Landseite mit hohen Mauern umgebenen Raum von 40 Acres einnimmt. Auch die damit verbundene blühende Seeschule der V. St. und das Hospital für Seeleute verdienen alle Beachtung. Ein herrliche Aussicht genossen wir von der Höhe des über der Stadt gelegenen großen Kirchhofes, von dem man das anmuthige, reichbebaute Land weithin bis zum Ocean und ganz New-York mit seinem Mastenwald überblickt. Noch erinnern einige Ueberreste von Befestigungswerken an den Befreiungskampf, dessen Mittelpunkt im August 1776 dieser Theil von Long-Island war, und 11,000 Amerikaner, die während desselben auf den hier liegenden brittischen Schiffen als Gefangene umkamen, liegen in der Nähe der Schiffswerfte begraben.

Zweites Kapitel.

Wir verließen nun Stadt und Staat New-York, um eine große Rundreise durch die V. St. anzutreten, die uns schließlich wieder zu diesem Ausgangspunkte zurückführen sollte. Zunächst beabsichtigten wir die Städte Philadelphia, Baltimore und Washington zu besuchen, die eine Kette von Eisenbahnen mit einander verbindet, und von da nach dem Süden zu reisen. —

Wir setzten über den mächtigen Hudson auf das Gebiet von New-Jersey. Hier benutzten wir die dicht am Ufer nahe der Stadt Jersey-City beginnende Eisenbahn und legten auf ihr die 87 M. lange Strecke bis Philadelphia für 4 D. in 6¼ Stunden zurück. Auf dieser Fahrt berührten wir das an dem schiffbaren Passaic und dem Morris-Canal 3 M. von der Passaic-Bai gelegene Newark von 27,000 E., durch seine günstige Lage die für den Handel bedeutendste und volkreichste Stadt dieses Staates. Der Landstrich, auf dem sie liegt, wurde 1666 von einer Gesellschaft den Indianern für eine kleine Geldsumme, 12 Decken und 12 Gewehre abgekauft. Auch an dem in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Elisabethtown und New-Brunswick mit 10,000 E. am Raritan-Fluß und Canal kamen wir vorüber und fuhren bei Trenton über den breiten Delaware, über den unterhalb malerischer Stromschnellen eine schöne auf Pfeilern ruhende Brücke von 1100 F. Länge führt. In den meisten Staaten finden wir den Sitz der Regierung weislich nicht in den größten Städten, sondern in kleinere verlegt, um ersteren keine zu große Uebermacht einzuräumen und dieselbe vor dem Einfluß der Reichen sowohl als der Massen sicher zu stellen. So ist das kleine Trenton mit nur 5000 E. die Hauptstadt des Staates New-Jersey. Derselbe wird, wie auch New-York und Pennsylvanien, seiner Lage nach zu den mittleren Staaten gerechnet, und in demselben wohnten auf 6912 □ M. (325 deutsche) im Jahre 1840*) 373,306 Menschen, darunter 21,000 freie Farbige. Der nördliche Theil ist von einem Arm des Alleghany-Gebirges durchzogen und treibt ansehnliche Viehzucht; der mittlere besteht aus fruchtbarem Hügelland, in dem alle Arten Obst und Getreide reichlich gedeihen, während der flache und sandige Süden, obwohl der Bebauung nicht unfähig, noch meist mit Eichen und Fichten bedeckt ist. Der bei seiner Mündung über 5 M. breite Delaware läuft längs der ganzen Westgrenze des Staates, während der

*) In den V. St. finden alle 10 Jahre allgemeine Volkszählungen statt; die letzte war im Jahr 1840. Bei den Städten aber ist wenigstens annäherungsweise die gegenwärtige Volkszahl angegeben.

Hudson und der Ocean die östliche bilden; doch die versandete Seeküste ist der Schifffahrt nicht günstig und Perth-Amboy am Ausfluß des Raritan, gegenüber Staten-Island, der einzige Seehafen von einiger Bedeutung. Zahlreiche Canäle und Eisenbahnen beleben den Verkehr im Innern und nach Außen, so der Morris-Canal, der die ungeheueren Kohlenminen Pennsylvaniens dem Staate erschließt und durch einen 101 M. langen Wasserweg den Delaware mit dem Hudson verbindet, und der Delaware- und Raritan-Canal, der vornehmlich den wichtigen Handelsverkehr zwischen New-York und Philadelphia vermittelt. Unter den 6 Eisenbahnen nenne ich außer der, die wir befuhren, nur noch die ihr fast gleichlaufende, welche von Camden am Delaware, gegenüber Philadelphia, sich in einer Länge von 61 M. bis Süd-Amboy an der Mündung des Raritan erstreckt. Die ersten Ansiedler in New-Jersey waren Holländer von New-York um das Jahr 1620, später folgten diesen Schweden und Finnländer und im Jahre 1625 englische Einwanderer. In der Folge galt es als Eigenthum der englischen Krone, bis es, treulich theilnehmend an dem Freiheitskampfe, mit seinen Verbündeten die Unabhängigkeit errang. Seine Verfassung stammt von 1776 und ist fast unverändert geblieben.

Jenseit des Delaware auf pennsylvanischem Gebiete mußten wir die Wagen wechseln, weil die hier beginnende Eisenbahn eine schmälere Spur hat. Auf ihr gelangten wir meist Angesichts des Stromes in 2 Stunden nach Philadelphia. Der Bahnhof liegt, wie das häufig in Amerika der Fall ist, mitten in der Stadt, und zu ihm zogen uns statt der Locomotive Pferde durch die langgedehnte, unansehnliche Vorstadt.

Philadelphia war, bis New-York ihr den Rang ablief, die größte Stadt der Union und darf jetzt noch für die schönste und regelmäßigste gelten. Sie dehnt sich über 4 Meilen längs dem Delaware aus und erstreckt sich von da 2 Meilen bis zum Schuylkyll. Schnurgerade Straßen laufen von einem Fluß zum andern und werden von ebenso regelmäßigen im rechten Winkel durchschnitten. Von den Ersteren ist die Marktstraße oder Highstreed, von den Letzteren Broadstreed die bedeutendste, die, 100 bis 113 F. breit, mit weiten von Baum-

nischen Canal, den nur eine kurze Eisenbahn über das Alleghany-Gebirge unterbricht, steht es mit Pittsburg am Ohio- und dem großen Mississippi-Thale in Verbindung.

Sehr verschönt wurde mir mein hiesiger Aufenthalt durch die herzliche und zuvorkommende Aufnahme, die ich in mehreren Familien fand, denen ich empfohlen war, und ein Gleiches widerfuhr mir fast in allen Städten der Union, wo ich länger verweilte. Kaum in einem andern Lande der Welt wird der Fremde auf bloße Briefe hin gastfreundlicher aufgenommen als hier. In liebenswürdiger Weise opfert der rastlos thätige Geschäftsmann einen Theil der kostbaren Zeit, seinen Gast zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu geleiten, und ist bemüht, es ihm an seinem Herde heimisch werden zu lassen. Auch in einige Gesellschaften wurde ich eingeführt, in denen feine Sitte und eine edle gesellige Bildung herrschten. Man meine ja nicht, daß eine gewisse Derbheit und ein anmaßendes Ueberheben über die Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit nothwendig dem Republikaner eigen und der Sinn für Wissenschaft und Kunst von dem herrschenden Erwerbs- und Handelsgeist erstickt sei. Das Ueberfeine nur und höfisch Abgeschliffene, die nervenschwache Ziererei und ein geistertödtendes, das Naturwüchsige einer gesunden Persönlichkeit verkümmernde Formenwesen suche man bei ihm nicht. Auch hat die Tyrannin der alten Welt, die pariser Mode, jenseit des atlantischen Oceans ihre Allgewalt verloren, und doch trägt man sich gewählt und mit Geschmack. Im Uebrigen findet man dort in der höheren Gesellschaft so viel guten Ton und wahre Bildung, wie irgendwo in Europa. Zwar besteht, wie überall, eine durch Bildung und äußere Verhältnisse naturgemäß bedingte Absonderung der Stände, doch wird sie durch die allgemeine Gleichheit der bürgerlichen Rechte gemildert, ja in gewissem Sinne ausgeglichen, und bildet minder schroffe Gegensätze, da die höchste und die niedrigste Stufe unserer Gesellschaft, Höfe und Adel einer Seits und der Janhagel und Auswurf unserer großen Städte anderer Seits, in Amerika gänzlich fehlen. Die sorgfältige und vielseitige Bildung, welche das weibliche Geschlecht in den höheren Klassen zu empfangen pflegt,

macht sich im Umgang auf sehr angenehme Weise fühlbar. Demselben widerfährt nach amerikanischer Sitte besondere Auszeichnung und Rücksicht, welche auch der Ungebildete nicht leicht aus den Augen setzt und die in vielfacher Weise sich kund giebt. Daher können die Frauen auch ohne männlichen Schutz, vor aller Ungebühr gesichert, sich öffentlich zeigen, ja weite Reisen unternehmen. Sie sind meist gute Mütter und Hausfrauen und eine gewisse Elastizität ihres Wesens befähigt sie, sich leicht in die wechselndsten Lagen des Lebens zu finden. Willig pflegt die Gattin ihrem Manne zu folgen, wenn diesen sein Unternehmungsgeist oder Unglücksfälle aus dem großstädtischen Leben nach den stillen Wäldern und Prairien des Westens treiben. Auch ihr Wohlthätigkeitssinn verdient der Erwähnung. Wenn es ein gemeinnütziges Unternehmen zu fördern, eine öffentliche mildthätige Anstalt zu unterstützen gilt, sind sie häufig die Vermittlerinnen, indem sie für diese Zwecke eine Ausstellung selbstverfertigter Arbeiten veranstalten, welche die Herren um hohe Preise zu kaufen pflegen.

An einem schönen Nachmittag fuhren wir auf einer der dahin gehenden Eisenbahnen nach den 2 Meilen nordwestlich von der Stadt am Schuylkill gelegenen Fairmount-Wasserwerken. Ein Damm stauet den Fluß auf und Wasserräder setzen 6 Pumpen in Bewegung, die täglich 6 Millionen Gallons Wasser nach einer 100 F. über dem Schuylkill gelegenen Anhöhe treiben können. Auf dieser befinden sich 4 große Behälter, die zusammen 22 Millionen Gallons fassen. Um dieselben laufen breite Fußwege und man genießt von hier eine herrliche, ausgedehnte Aussicht über den Schuylkill und die ganze Stadt. Daran schließen sich anmuthige Parkanlagen, die einen Lieblingsspaziergang der Philadelphier bilden. Von der Höhe rinnt das Wasser in gußeisernen Röhren, die bereits eine Gesammtlänge von 140 M. haben, nach allen Straßen und Häusern der Stadt und steigt in ihnen bis zu den obersten Stockwerken. Der Bau ward 1812 begonnen und kostet nahe an 2 Millionen Dollars, trägt aber schon jährlich 250,000 D. ein, indem jede Familie eine Abgabe von 5 D. für ihren Wasserbedarf entrichtet, so daß die Unkosten schon fast gedeckt sind.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist die ehemalige Bank der V. St. besonders schön. Sie ist nach dem in den V. St. vielfach nachgeahmten Vorbilde des Parthenon in Athen erbaut, und 8 hohe dorische Säulen bilden das Portal. Auch die pennsylvanische Bank und die Börse zeichnen sich durch ihre Größe und Bauart aus, sowie die nach dem Tempel des Ilyssus bei Athen erbaute Münze der V. St., in der das zusammengesetzte Geschäft der Prägung fast ausschließlich durch Dampfmaschinen verrichtet wird. Die Münzen zu New-Orleans, Charlotte in Nord-Carolina und Dahlonega in Georgia sind nur Zweiganstalten, und hier wird das meiste Geld der V. St. geprägt*). Alle diese ansehnlichen Gebäude sind aus blendend weißem Marmor errichtet.

Ein Ausflug führte uns nach dem am andern Ufer des Schuylkill auf einem Hügel freundlich gelegenen Armenhause, Almshouse, einer großartigen, trefflich eingerichteten Anstalt, die in ihren ein Viereck bildenden Gebäuden außer dem eigentlichen Armenhause auch ein Kranken-, Irren- und Arbeitshaus enthält. Obwohl die so verschiedenartigen Bewohner räumlich ganz von einander getrennt leben, so ist doch ihre Vereinigung in einer Anstalt keineswegs nachahmungswerth. Ein anderer Ausflug galt dem 1 Meile von der Stadt entfernten Girard College, einer zur Aufnahme von 300 Waisenknaben bestimmten Anstalt. Ihr Gründer Stephen Girard bot, als er nach Amerika kam, Cigarren in einem Taschentuche feil, erwarb sich aber durch glückliche Unternehmungen ein so ungeheures Vermögen, daß er allein der Stadt Philadelphia 6,500,000 D. vermachte, wovon 2 Millionen zur Gründung und Erhaltung dieser Anstalt verwendet werden sollten. Das Hauptgebäude hat eine Länge von 160 F. und eine Tiefe von 218 F. und ist von einem herrlichen Säulengang umgeben, deren jede einen Durchmesser von 6 F. und eine Höhe von 55 F. hat und mit einem schönen korinthischen Knaufe geziert ist. Dazwischen steigen breite Marmorstufen auf und führen zu den hohen Por-

*) Bis Ende 1841, also in 49 Jahren 247,604,003 Stück, im Werthe von 83,446,700 D.

talen, durch die man in ebenfalls von Säulen getragene Vorhallen tritt. Davon getrennt liegen 2 ſtattliche Nebengebäude, von denen das eine die Wohnungen der Profeſſoren enthält. Wie hochherzig aber auch die Abſicht des Stifters und in wie großartiger Weiſe ihr entſprochen wurde, doch ſcheint mir die verſchwenderiſche Pracht dieſes Baues mit ſeiner Beſtimmung nicht in rechtem Einklang zu ſtehen und ſchießt über das Ziel hinaus, auch davon abgeſehen, daß ſeine Vollendung dadurch um mehrere Jahre verzögert wurde. Man hört den Amerikanern häufig den Vorwurf machen, ſie dächten nur an Gelderwerb und die dadurch bedingten Genüſſe. Man ſehe doch, wie in dem ganzen Lande der Bürgerſinn und die thätige chriſtliche Liebe für die leidende Menſchheit durch großartige, allen Bedürfniſſen reichlich entſprechende Anſtalten vielſeitig ſorgt, wie man unermüdet in ihrer Vervollkommnung vorwärts ſtrebt und was man darin bereits geleiſtet. Man ſehe doch, wie, wenn neue Strecken des ungeheuren Landes der Bildung gewonnen werden und neue Staaten entſtehen, ſobald der ſchwere Kampf mit der Natur einigermaßen durchgekämpft und das zum Daſein Unerläßlichſte errungen iſt, auch alsbald nicht nur Canäle und Eiſenbahnen, ſondern auch milde und gemeinnützige Anſtalten aller Art entſtehen. Und das Alles iſt begründet und wird erhalten zunächſt durch freie Beiträge und Selbſtbeſteuerung der Bürger in edlem Wetteifer der Begüterten, ſo daß der Staat als ſolcher dafür wenig oder nichts zu verwilligen braucht. Dieſe Anſtalten in jeder von uns beſuchten Stadt aufzuzählen und ſie nach ihrem Umfang und ihrer innern Einrichtung zu ſchildern, würde allein Bände füllen. Wir müſſen uns daher darauf beſchränken, hier noch einige derſelben aufzuführen und in der Folge deren nur ausnahmsweiſe Erwähnung zu thun.

Das berühmte pennſylvaniſche Hoſpital iſt zunächſt durch Schenkungen und Vermächtniſſe Franklins und Anderer entſtanden und unterhalten. Es beſteht aus einem dreiſtockigen Gebäude mit 2 Flügeln und einigen Nebengebäuden. Lange Gänge laufen durch das Gebäude, an die ſich die Krankenzimmer ſchließen. Für reine Luft, Licht und Wärme, Reinlichkeit und geſunde Koſt iſt trefflich geſorgt. Ein Garten mit einem

Gewächshaus umgiebt die Anstalt und vor derselben steht die Statue William Penns von bronzirtem Blei in seiner Quäkertracht. Auch sein Armstuhl, in dem sitzend er die Abgeordneten der Indianer empfing und mit ihnen den denkwürdigen Vertrag abschloß, wird hier aufbewahrt. Auch das neue prächtige Irrenhaus ist ganz durch freiwillige Beiträge entstanden. In ihm werden gegen 450 Kranke verwahrt. Sie sind, wie auch in den übrigen 25 Irrenanstalten der Union, in verschiedene Klassen getheilt; harte Maßregeln und Züchtigungen fast außer Gebrauch; Wohnung und Lebensweise dem Zweck der Heilung durchaus angemessen. Religiöser Unterricht, Beschäftigungen mancherlei Art und Erholung wechseln mit einander ab. Für Letztere ist durch einen freundlichen Garten, Bücher, Zeitungen, Musik ꝛc. trefflich gesorgt. Die Erfahrung lehrt, daß die Irren, welche zeitig solchen Anstalten anvertraut wurden, zum größten Theil wieder genesen sind. So erhielten in dem Irrenhaus zu Worcester im Staate Massachusetts von 699 Personen, deren Krankheit noch kein Jahr alt war, 622 ihre Gesundheit wieder. In dieser Anstalt saßen unter Andern: die Frau Napoleons, die Königin von England, die Mutter Christi, der Enkel des Allmächtigen, eine Schildkröte, eine Frau mit 100,000 Orhoft voll Banknoten ꝛc. Die von dem Vorsteher, Herrn Woodward, aufgestellte Regel für die Behandlung der Geisteskranken: »achtet sie, und sie werden sich selbst achten, behandelt sie als vernünftige Geschöpfe, und sie werden sich die größte Mühe geben, daß sie es sind, schenkt ihnen Vertrauen, und sie werden es zu würdigen wissen und es selten mißbrauchen« hat in allen Anstalten dieser Art Geltung gefunden. In der Blindenanstalt werden gegen 70 Zöglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Zweigen des Wissens, wie auch im Gesang unterrichtet; daneben wird durch Erlernung von Handarbeiten für ihr künftiges Fortkommen gesorgt. Bücher und Musikalien werden zu ihrem Gebrauch mit erhabener Schrift in der Anstalt gedruckt, ja in der von Perkins zu Boston gestifteten ist sogar ein ganzes Neues Testament erschienen, das unentgeldlich an die ärmeren Blinden der Union vertheilt wird. Auch die Anstalt für Taubstumme mit 120 Schülern ist sehr zweckmäßig

eingerichtet. Doch lehrt man denselben in den V. St. nur durch Zeichen, nicht durch Töne sprechen, vornehmlich wohl darum, weil Letzteres die sehr tonlose englische Sprache, die mit fast unmerklicher Bewegung der Lippen gesprochen wird, sehr erschwert. Sehr heilsame Anstalten sind auch die hier und in anderen Städten der Union errichteten Zufluchtshäuser, Houses of Refuge, in denen verlassene und verwahrloste Kinder und jugendliche Verbrecher Erziehung, Unterricht und Bildung für einen Lebensberuf erhalten. In dem hiesigen waren 110 Knaben und 58 Mädchen aufgenommen.

Ehe wir zur Beschreibung des hiesigen Penitentiary, Besserungshauses oder Strafgefängnisses, übergehen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen über das Gefängnißwesen in den V. St. vorausschicken. In denselben stehen sich zwei verschiedene Systeme, oder besser Verfahrungsweisen, noch ziemlich schroff und unvermittelt einander gegenüber, das Philadelphische oder Pennsylvanische und das Auburnsche. Ersteres wird auch das der einsamen Absperrung (solitary confinement), das andere das Schweigesystem genannt. Nach beiden sind die Gefangenen zum Schweigen verurtheilt, nach beiden bringen sie wenigstens die Nacht einzeln in gesonderten Zellen zu. Der wesentliche Unterschied läuft daher zuletzt darauf hinaus, daß, wo Ersteres gilt, die Verbrecher Tag und Nacht einsam in einzelnen Zellen leben, wo Letzteres zur Anwendung kommt, dies nur Nachts der Fall ist, sie dagegen Tags in gemeinsamen Arbeits- und Speisesälen vereint sind. Das den Sträflingen auferlegte Stillschweigen hat zunächst den Zweck, dieselben dadurch zur Einkehr in sich selbst und damit zur Besserung zu veranlassen und die bei deren mündlichem Verkehr unvermeidliche Verschlimmerung derselben zu verhüten. Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Maßregel leuchtet ein, wenn man erwägt, wie die Strafanstalten in Europa bisher meist die Hohenschulen des Verbrechens waren, aus denen die Sträflinge viel verworfener kommen als sie eingetreten sind. Um jene beiden Zwecke noch vollkommener und sicherer zu erreichen, die Gefangenen ganz auf und in sich selbst zurückzudrängen, ihnen alle Möglichkeit der Verständigung durch Worte

oder Zeichen, zugleich auch der Wiedererkennung und Verbrüderung zu neuen Verbrechen nach überstandener Strafzeit zu nehmen, führte man die einsame Absperrung ein. Das erstere Verfahren beraubt den Sträfling zweier köstlicher Gottesgaben, des Gehörs und der Sprache, das andere nimmt ihm fast auch die dritte, das Gesicht. Welches von beiden den Vorzug verdiene, ist ein alter Streit in den V. St. Die über die günstigen Erfolge des einen wie des andern veröffentlichten Listen und Jahresberichte täuschen leicht und sind nicht entscheidend. Wohl aber darf man behaupten, daß die einsame Absperrung ebenso leicht zu geistiger Verdumpfung, Schwärmerei und Wahnsinn führt, als zu wahrer Sinnesänderung und Besserung, und daß eine solche Maßregel todt ist und ertödtet, wenn sie nicht von Solchen geübt wird, die mit einem Johannesglauben und einer Johannesliebe den von der Welt ausgestoßenen verlorenen Sohn zum himmlischen Vater zurückzuführen vermögen. Die neueren Schriftsteller über Gefängnißwesen sind sehr getheilter Ansicht, viele aber sprechen sich für ein gemischtes Verfahren aus, wonach nur bei einzelnen Verbrechern ausnahmsweise und auch da nur auf kürzere Zeit die pennsylvanische Strafweise zur Anwendung kommen solle. Von 24 seit etwa 30 Jahren in den V. St. begründeten größern Gefängnissen sind 16 nach der Auburnschen und 8 nach der Philadelphischen Strafweise erbaut worden, von den neuesten 9 jedoch nur 3 nach der ersteren und 6 nach der anderen, so daß man nach den neueren Erfahrungen dieser den Vorzug einzuräumen scheint. — Pennsylvanien hat 2 große Penitentiaries, das westliche in Pittsburg und das östliche in Philadelphia. Letzteres wurde von dem Baumeister John Haviland aus Gneis in gothischem Geschmack aufgeführt und nach Verlauf von 15 Jahren 1836 beendet. Dreißig Fuß hohe, mit Eckthürmen versehene Ringmauern bilden ein Viereck von je 670 F. langen Seiten. Auf der vordern steht ein 200 F. langes Eingangsgebäude mit den Wohnungen des Vorstehers und der Aufseher, Apotheke, Krankenzimmern und den für die Wirthschaft nöthigen Räumlichkeiten. In der Mitte desselben öffnet sich, von einem 80 F. hohen Thurm überragt, der wohlverwahrte, für den Nothfall mit einem

eiſernen Fallgatter verſehene Thorweg. Durch ihn gelangt man zu dem gegen 10 Acres haltenden innern Hofraum, in dem ſich das eigentliche Strafgefängniß befindet. Daſſelbe beſteht aus einem thurmartigen achteckigen Bau, von dem, wie die Speichen an der Achſe eines Rades, 7 lange Flügel auslaufen. Dieſe ſind in ihrer ganzen Länge und Höhe von Gallerien durchſchnitten, an denen zu beiden Seiten die Zellen der Gefangenen liegen. Die 3 älteren Flügel ſind einſtöckig und haben nur 19 Zellen auf jeder Seite des Mittelganges, von den 4 zweiſtöckigen neueren aber enthalten zwei auf jeder Seite 50 und zwei 68 Zellen, ſo daß das ganze Gebäude deren 586 in ſich faßt. Das Erdgeſchoß des achteckigen Mittelbaues bildet eine einzige Halle mit 7 Glasthüren, die nach den 7 Flügeln führen, und von hier aus können die Wächter ſämmtliche Gallerien überſchauen. Dieſe erhalten ihr Licht von oben und in ihnen laufen längs der oberen Zellenreihen ſchmale Gänge hin, auf welchen ſich die Eingänge zu den Zellen befinden. Eine jede iſt durch eine hölzerne Thür mit einer kleinen Oeffnung zur Beobachtung der Gefangenen und nach innen durch ein eiſernes Gitterwerk verſchloſſen. Letzteres enthält ein kleines Thürchen, durch das dem Sträfling ſeine Bedürfniſſe verabreicht werden. In den 4 neueren Flügeln, deren vervollkommnete Einrichtung wir zunächſt vor Augen haben, hat jede Zelle im Erdgeſchoß 16 F. Länge, 7½ F. Breite und 9 F. 3 Z. Höhe, während die oberen nur eine Länge von 11½ F. beſitzen. An jede Zelle der 3 älteren Flügel ſtößt nach Außen ein Spazierhöfchen, welches von hohen Mauern umſchloſſen, 15½ F. lang und 8¾ F. breit iſt und ebenfalls durch Doppelthüren mit der Zelle in Verbindung ſteht. Das Licht fällt in eine jede ſchräg von oben durch ein kleines ſchmales Fenſter, das aus undurchſichtigem, gegoſſenem Glaſe beſteht. Die Fußböden ſind von Mauerwerk und mit 10 Z. dicken Steinplatten überlegt, die quer über den ganzen Boden bis unter die Mauer reichen. Auf dieſe folgen erſt die eichenen Dielen, ſo daß auch ein Durchbrechen nach unten unmöglich gemacht iſt, ſowie die Quadermauern und das Deckengewölbe nach den Seiten und nach oben daran unüberwindlich hindern. Für Lüftung, Heizung mittelſt erwärmter

Luft, den nöthigen Wasserbedarf und Abtritte ist in jeder Zelle durch sinnige Einrichtungen gesorgt, die kaum noch eine größere Vervollkommnung zulassen. Jeder Gefangene hat eine mit einer Matratze und 2 Decken versehene Schlafstätte, die sammt jenen am Tage hinaufgeschlagen wird, einen Schemel, Webstuhl oder anderes Arbeitsgeräth und eine Bibel. Auf einem Brettchen liegen die Arbeitsstoffe, die Eß- und Trinkgeschirre. Das Frühstück besteht aus Roggenkaffee und Brot, das Mittagsessen aus Suppe, ¾ Pfd. Fleisch und Kartoffeln und das Abendessen aus Suppe oder Maismuß. Außerdem monatlich ½ Gallon Syrup, Salz und Essig zur Würze der Speisen. Für reine Wäsche wird auf's Beste gesorgt. Die Verwaltung ist trefflich und die Hauszucht wird auf's Strengste geübt, doch sind körperliche Züchtigungen dabei ganz ausgeschlossen. Der Sträfling erhält bei seinem Eintritt in die Anstalt eine Nummer, mit der er fortan statt des Namens bezeichnet wird. Nachdem ihm das Haar kurzgeschoren, er gebadet und eingekleidet worden ist, wird er mit verdeckten Augen in seine Zelle geführt. Hier bleibt er sich selbst ohne Arbeit und Beschäftigung überlassen, bis er selbst danach verlangt. Nun wird er in einer von ihm gewählten Beschäftigung unterwiesen, erhält eine Bibel und Unterricht in der Religion, sowie, wenn es noch nöthig, im Lesen. Während des Gottesdienstes wird längs des ganzen Mittelganges eines jeden Flügels ein Vorhang ausgespannt, der die einander gegenüberliegenden Zellen trennt, und die Thüren derselben geöffnet. So wird der Vortrag des am äußersten Ende des Ganges stehenden Geistlichen von sämmtlichen Gefangenen eines Flügels vernommen. Die Strafen bestehen in Entziehung der Arbeit, der Matratze, Beschränkung der Kost, Einsperrung in dunkle Einzelzellen. Diese reichen aus und brauchen selbst nicht viel angewandt zu werden, denn der Gefangene lernt sich bald den wenigen Regeln der Hauszucht fügen, überzeugt sich von der Unmöglichkeit des Ausbruchs und der Verständigung mit seinen Nachbarn, lernt in seiner Einsamkeit die Arbeit als eine Wohlthat schätzen, und weiß sich streng und ihm unsichtbar beaufsichtigt. Hierfür reichen bei der Bauart und ganzen Einrichtung der Anstalt wenige Wächter

vollkommen aus. Zu verſchiedenen Stunden werden die Bewohner der mit geraden und der mit ungeraden Zahlen bezeichneten Zellen in die daran grenzenden Spazierhöfchen gelaſſen, ſo daß auch da ein Verkehr mit den Nachbarn nicht möglich iſt. Die Sträflinge erhalten bei ihrer Entlaſſung nach einer feierlichen Vermahnung ihre frühere Kleidung wieder und treten mit etwas Geld für den Anfang verſehen, der großen Mehrzahl nach gebeſſert und für einen ehrlichen Erwerb tüchtig gemacht, wieder in das bürgerliche Leben zurück. Die von demſelben Baumeiſter entworfenen Gefängniſſe zu Pittsburg, Trenton, Providence in Rhode-Island und Montreal für Nieder-Canada ſind im Weſentlichen ihrer Bauart und innern Einrichtung nach dem eben beſchriebenen gleich. Die Gefangenliſten veranlaſſen zu den lehrreichen Bemerkungen, daß von den Sträflingen die Hälfte nur ſehr mangelhaften oder gar keinen Schulunterricht erhalten hatte, $\frac{2}{3}$ dem Trunk ergeben geweſen waren, die Zahl der männlichen Sträflinge die der weiblichen, und die der ſchwarzen die der weißen verhältnißmäßig bedeutend überſteigt. Im Allgemeinen endlich ſtellt ſich heraus, daß die Zahl der Verbrecher mit der wachſenden Volkszahl nicht in gleichem Maße zunimmt, ja durch die erfolgreiche Wirkſamkeit der Mäßigkeitsvereine im Abnehmen begriffen iſt.

Drittes Kapitel.

Philadelphia hatte uns länger gefeſſelt, als es urſprünglich in unſerem Plane lag, und die genauere Bekanntſchaft mit dem Staate Pennſylvanien auf unſere Rückreiſe verſparend, eilten wir Baltimore im Staate Maryland zu. Früher pflegte man die Reiſe dahin bis New-Caſtle im Staate Delaware auf dem Delaware-Strom in einem Dampfſchiff zu machen und in einem zweiten, nachdem man die Landenge bis zur nächſten Bucht der Cheſapeake-Bai auf einer kleinen Eiſenbahn überſchritten hatte, nach Baltimore zu fahren. Doch im Winter war die Schifffahrt oft gehemmt, und man erbaute daher eine Eiſenbahn,

die beide große Städte verbindet. Auf ihr legten wir die Strecke von 94 M. für 4 Doll. in 7 Stunden zurück. Auch diese Bahn beginnt in einer der lebhaftesten Straßen. Unser Wagen, Car, war, wie man das häufig in den V. St. trifft, von außerordentlicher Größe und bildete einen Salon mit einigen kleinen Gemächern an dessen beiden Enden. Gegen 50 Personen füllten diese Räume, darunter viele kleine Kinder, die man, wie überhaupt in Amerika viel gereist wird, auch weit häufiger auf Reisen sieht, als bei uns. Da es fast auf allen Bahnen nur eine Wagenklasse giebt, so bietet eine solche Fahrt auch die beste Gelegenheit, alle Klassen der Bevölkerung von dem reichen Kauf- und Fabrikherrn bis zum wohlhäbigen, derben Farmer und dem meist in Kleidung und Betragen noch anständigen Handarbeiter hinab kennen zu lernen. Durch eine wohlbebaute Landschaft kamen wir über das freundliche Chester nach Wilmington, wo sich die Wagen zum Theil leerten und neu füllten.

Wilmington, zwischen dem Branntwein- und Christiania-Flusse in einer anmuthigen Gegend gelegen, ist gut und regelmäßig gebaut und die größte Stadt (10,000 Einw.) des Staates Delaware. Sie treibt bedeutenden Handel, nimmt mit einer Anzahl Schiffen an dem Wallfischfang Theil und besitzt 6 Mahlmühlen, die zu den vortrefflichsten in den V. St. gehören. Das von ihnen gelieferte Weizenmehl bildet die Hauptausfuhr des Staates. Dieser, nächst Rhode-Island der kleinste der Union, stellt mit seinen 2120 □M. (89 deutsche) einen rechtwinklichen Ausschnitt der von der Delaware- und Chesapeake-Bai gebildeten Halbinsel dar, deren westlicher und südlicher Theil zum Staate Maryland gehört, und besitzt nach der letzten Zählung von 1840 eine Bevölkerung von 78,085 Seelen, meist Presbyterianer und Methodisten. Dieselbe ist vorzugsweise auf den Landbau angewiesen, da das der Delaware-Bai zugelegene Land nicht einen guten Hafen, aber trefflichen Ackerboden enthält. Im Westen dagegen zieht sich eine Reihe von Sümpfen hin, von denen der in dem flachen und sandigen Süden gelegene Cypressen-Sumpf der umfangreichste ist. Derselbe ist 12 Meilen lang und 6 Meilen breit und steht im Winter ganz unter Wasser, das aber nicht in Fäulniß übergehen und daher auch der Gesundheit nicht nach-

theilig sein soll. In ihm wachsen herrliche Cypressen und Cedern, die von Ahorn-, Tulpen- und Storarbäumen, Eschen und Eichen umgeben, eine reiche Ausfuhr von Schiffsbauholz gestatten. Unzählige wilde Bienenschwärme halten sich hier auf und, von der süßen Kost angelockt, nicht wenige Bären. Delaware gehört zu den sclavenhaltenden Staaten und zählt deren noch gegen 2500. Der Sitz der Regierung ist in dem kleinen Städtchen Dover von 5000 Einw. Unter dem Schutze ihres Königs, Gustav Adolph, ließen sich zuerst Schweden in Delaware nieder, doch schon 1655 kam es in die Hände der Holländer und 9 Jahre später der Engländer und blieb, wenn auch unter eigener Regierung, bis 1775 mit Pennsylvanien vereinigt. Außer der früher genannten Eisenbahn und ihr fast gleichlaufend, setzt 5 Meilen südlicher auch ein selbst für Dampfschiffe befahrbarer Canal beide Baien in Verbindung. Derselbe führt 4 Meilen lang durch einen 90 F. hohen Hügel und wurde im Jahre 1829 mit einem Aufwand von 2,200,000 D. vollendet.

Als wir auf der Eisenbahn an den hier nahe seiner Mündung 1 Meile breiten Susquehanna-Strom gelangten, mußten wir die Wagen verlassen, und eine Dampffähre brachte uns auf das andere Ufer nach Havre de Grace, einem kleinen Städtchen von 1500 Einw., bei dem der große Susquehanna-Canal mündet, welcher die Canäle von Pennsylvanien mit der Chesapeake-Bai verbindet. Die Eisenbahn reichte an beiden Ufern bis dicht an den Fluß und die Fähre war mit Schienen belegt. Auf diese wurden die das Gepäck der Reisenden führenden Wagen gefahren und alsbald dem jenseit unser harrenden Zuge angehängt, mit dem wir nach einer Fahrt von 2½ Stunden, die uns manchen schönen Blick auf die anmuthigen Buchten der Bai verstattete, in Baltimore anlangten. Werfen wir, ehe wir unsern Aufenthalt daselbst schildern, einen Blick auf den Staat, dem sie angehört.

Maryland ist der südlichste von den mittleren Staaten der Union und der nördlichste unter den sclavenhaltenden. In ihm leben auf 11,150 □M. (525 deutschen) 470,000 Menschen. Von diesen sind 89,000, also fast ein Viertel, Sclaven. Die Chesapeake-Bai theilt den Staat in zwei ungleiche Hälften, in

die ſogenannte öſtliche und weſtliche Küſte und bietet gute Hafen und ſichere Schifffahrt dar. Sie iſt eine der größten Baien in der Welt und dehnt ſich, den Suſquehanna und zahlreiche andere Flüſſe in ſich aufnehmend, an einigen Stellen bei einer Breite von 30 M. von Norden nach Süden 270 M. aus. Auf der öſtlichen Küſte iſt das Land flach und niedrig und an vielen Stellen mit ſtehendem Waſſer bedeckt, das im Sommer und Herbſt häufig Wechſelfieber veranlaßt, während es auf der weſtlichen weiter landeinwärts allmählig ſich hebt und von mehreren Höhenzügen durchſchnitten wird. Der Boden iſt meiſt ſehr fruchtbar und bringt Mais, ſüße Kartoffeln, einen ausgezeichneten weißen Weizen und Tabak hervor. Mit letzteren beiden wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Im Jahre 1840 wurden allein 3,345,783 Buſhels*) Weizen und 24,816,012 Pfund Tabak gebaut. Der ſüdlich von Baltimore unter dem Namen Kitesfoot (Habichtsfuß) gebaute iſt von beſonderer Güte. Die Wälder haben Ueberfluß an verſchiedenen Arten von Nüſſen, von denen die Schweine ſich mäſten, die man frei in den Holzungen herumlaufen läßt. Wenn ſie fett ſind, werden ſie getödtet, eingeſalzen und in großer Menge ausgeführt. Der Potomac bildet die Grenze zwiſchen Maryland und Virginien und iſt von ſeiner 7½ M. breiten Mündung 300 M. aufwärts ſchiffbar. Der Staat hat 2 großartige Verbindungswege in Angriff genommen, den Cheſapeake- und Ohio-Canal und die Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn. Erſterer beginnt bei Georgetown im Diſtrict Columbia und erſtreckt ſich mit einem über 4 M. langen Tunnel durch das Alleghany-Gebirge 341½ M. bis Pittsburg. Er wurde 1828 begonnen und iſt noch nicht vollendet. Die Koſten dieſes Baues werden 12 Millionen Doll. überſteigen. Der Canal durchläuft die unerſchöpflichen Kohlenlager oberhalb Cumberland, die vereint ein großes Lager von 200 M. Länge und 5 M. Breite bilden würden. Von dieſen liefern allein die zwiſchen Weſternport und Savage auf einer Strecke von 5 M. gelegenen eine ſo ungeheuere Ausbeute, daß täglich aus ihnen 500 Tonnen gewonnen werden müßten,

*) 1 Buſhel = 8 Gallons oder 0,661 preuß. Scheffel.

um sie in 2000 Jahren zu erschöpfen. Die genannte Eisenbahn wurde in demselben Jahre begonnen und ist ebenfalls noch nicht vollendet. Sie wird von Baltimore bis Wheeling am Ohio eine Strecke von 360 M. geführt und wird die unmittelbarste Verbindung zwischen der atlantischen Küste und dem Mississippi-Thale herstellen. Lord Baltimore (Cecilius Calvert) erhielt im Jahre 1632 das Land von Karl I. zur Lehn und gab ihm zu Ehren der Königin, Henriette Maria, den Namen Maryland. Die ersten Ansiedler, die er herüberführte, waren, wie er, Katholiken, und deren Zahl ist jetzt noch bedeutend. Annapolis an der Chesapeake-Bai, mit 3000 Einw., ist der Sitz der Regierung.

Auch Baltimore bietet dem Fremden ein erfreuliches Bild raschen Wachsthums und jugendlich aufstrebender Kraft dar. Es ist seiner Volkszahl nach die vierte, nach seinem Handel die fünfte Stadt der V. St., und sein Hafen für die Mehl- und Tabakausfuhr der wichtigste. Im Jahre 1729 gegründet, zählte die Stadt 1765 erst 50 Häuser und ist jetzt bei einem Umfang von 4 □M von 120,000 Menschen bewohnt. Regelmäßig und geräumig erbaut, liegt sie um eine Bucht, die sich von der Mündung des Patapsco nach Norden erstreckt. Der Hafen ist trefflich, obwohl im Winter zuweilen durch Eis gesperrt, und bildet 3 verschiedene Becken, von denen das eine sich bis fast mitten in die Stadt erstreckt. Ein Flüßchen, Jones' Falls, mit starkem Gefälle, durchläuft dieselbe und bietet, so wie der Patapsco, eine bedeutende Wasserkraft dar, die in einem Umkreis von 20 Meilen zum Betrieb von 60 trefflich angelegten Mahlmühlen und einer großen Anzahl von Fabriken aller Art benutzt wird. Sechs zum Theil weitverzweigte Eisenbahnen laufen von der Stadt aus und bilden deren mächtige Schlagadern für den inneren Verkehr. In ihr befinden sich 9 Banken mit einem Capital von 6,500,000 Dollars; auch besitzt sie eine Universität und eine Anzahl Colleges. — Unheimlich war mir der Gedanke, mich in einem Sclavenstaate zu befinden, und schmerzlich berührte mich Alles, was mich daran erinnerte. Nur mit Grauen und tiefem Unwillen konnte ich die Handlungen sehen, in denen der Weiße seine schwarzen Brüder wie eine

Waare feil bietet. Es sind eigene, gefängnißartige Gebäude (jails), in denen die Sclaven hinter dicken Eisenstäben aufbewahrt werden. Dieser schmähliche Handel ist für die, welche ihn treiben, sehr gewinnreich. Ein kräftiger Mann wird gemeiniglich mit 1000 bis 1200, eine Frau mit 700 bis 800, Knaben oder Mädchen mit 300 bis 500 Dollars a piece (das Stück), wie der bezeichnende Ausdruck ist, verkauft. Lernen wir erst das Sclaven-Wesen, oder besser: Unwesen, in den südlichen Staaten genauer kennen, ehe wir uns ein bestimmtes Urtheil über dasselbe und in der wichtigen Frage über dessen Abschaffung gestatten.

Baltimore kann als der Mittelpunkt des Katholicismus in den V. St. betrachtet werden. Es ist der Sitz des Erzbischofs, dem 17 bischöfliche Sprengel in der Union untergeben sind. Zu diesen gehörten im Jahre 1843 611 Kirchen und Capellen, 634 Geistliche, 19 Seminare und etwa 1,300,000 Katholiken. Ihre Zahl ist in der Union in raschem Wachsthum begriffen, wozu außer ihrem regen Bekehrungseifer die zahlreichen Einwanderungen der katholischen Irländer mitwirken, sowie der Umstand, daß die katholische Kirche eine festgeschlossene Reihe gegenüber der vieltheiligen Zerstückelung des protestantischen Sectenwesens bildet. Rom zieht hier klüglich seine Zügel minder straff an, als in manchem europäischen Lande, und gestattet größere Duldsamkeit, wie sie die öffentliche Meinung in den V. St. unbedingt fordert. Das ist auch um so nöthiger, da namentlich die nördlichen Staaten den Katholicismus des Süden mit argwöhnischen Augen beobachten. — Die Kathedrale zeichnet sich unter den meist zu nüchtern und alltäglich aussehenden amerikanischen Kirchen vortheilhaft aus und ist das schönste Gebäude der Stadt. Sie ist in Kreuzesform aus Quadern in griechischem Style erbaut und von einer schönen Kuppel und an ihrem Haupteingang von einem Thurme überragt. Zur beabsichtigten Errichtung eines zweiten und einer Halle von ionischen Säulen fehlten bis jetzt noch die Mittel. Das Innere ist würdig und geschmackvoll eingerichtet und enthält eine Kreuzes-Abnahme von Paul Guerin und ein anderes Gemälde, das Ludwig den Heiligen darstellt, wie er mit eigener Hand seine bei Tunis gefallenen Krieger begräbt. Das Erstere ist ein Geschenk Lud-

wigs XVI., das Andere Karls X. von Frankreich. Wir hörten hier bei dem sonntäglichen Gottesdienst eine meisterhaft ausgeführte Kirchenmusik, zu der einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen mitwirkten, und erbauten uns nicht weniger an einer guten Predigt, die von dem versöhnlichen und frommen Sinn des Redners Zeugniß gab. Von da besuchten wir das auf einem Platze Washington zu Ehren errichtete Denkmal. Auf einem Unterbau von 20 F. Höhe ruht eine 140 F. hohe dorische Säule, die, in ihrem Durchmesser von 20 zu 14 F. nach oben sich verjüngend, das Standbild des großen Mannes trägt. Eine Wendeltreppe führt im Innern auf die Höhe der Säule, von der man eine ausgedehnte, reiche Aussicht auf die schöne Stadt und ihre anmuthigen Umgebungen genießt. Ein anderes öffentliches Denkmal wurde 1815 zur Erinnerung an die siegreiche Vertheidigung Baltimore's durch dessen Bürger gegen den Angriff der Engländer im September 1814 errichtet. Es hat nur eine Gesammthöhe von 52 F., aber ist sinnig geordnet. Auf einer Säule, deren Schaft aus einem Bündel von Stäben besteht, erhebt sich ein Standbild, das Baltimore als die Siegerin darstellt. Bänder umschlingen das Stabbündel, die in goldener Schrift die Namen der Gefallenen tragen. Meinen Beifall fanden auch die mit auf Säulen ruhenden kleinen Tempeln überbauten Springbrunnen der Stadt, die, sie reichlich mit Wasser versorgend, ihr ebensowohl zur Zierde als zum Nutzen gereichen. Ich übergehe die öffentlichen Gebäude und Anstalten, an denen auch Baltimore nicht arm ist, und thue nur noch des Statsgefängnisses Erwähnung, das nach Auburnscher Weise trefflich eingerichtet, bei Tage den Gefangenen gemeinschaftliche Arbeit verstattet und sie nur des Nachts trennt. Der Ertrag ihrer Arbeit ist so bedeutend, daß er die Unterhaltungskosten der Anstalt nicht nur deckt, sondern um ein Beträchtliches noch übersteigt. Im Jahre 1836 konnte ein Ueberschuß von 11,000 D. zum Bau eines neuen Arbeitshauses verwendet werden; 1843 betrug der Ueberschuß jedoch nur 483 D., ersterer bei 40,000, letzterer bei 30,000 D. Einnahme.

Wir benutzten die günstige Witterung zu einer Fahrt nach dem freundlichen Städtchen York in Pennsylvanien auf der

Baltimore- und Susquehanna-Eisenbahn. Sie führt durch eine höchst anziehende, malerische Gegend und bringt, alle Hindernisse überwindend, über Thalgründe und Bergeshöhen durch einen Marmorfelsen, dessen weißes Gestein hell im Sonnenlichte leuchtete. Als wir uns York näherten, fuhren wir zwischen zahlreichen deutschen Ansiedelungen dahin, deren Bauart und Felder uns lebhaft an die liebe Heimath erinnerten. Auch in York selbst haben sich viele Deutsche niedergelassen, und erfreuen sich fast alle eines Wohlstandes, der ihnen in der Heimath wohl unerreichbar gewesen wäre. Die kleine Stadt von 5000 Einw. hat unter ihren 12 Kirchen auch eine lutherische und reformirte, in denen deutsch gepredigt wird, und es erscheinen in ihr nicht weniger als 5 Zeitungen, darunter ebenfalls eine in deutscher Sprache. Der Congreß hatte hier eine Zeitlang seinen Sitz, als er im Revolutionskriege von Philadelphia vertrieben wurde. Am andern Morgen hatten wir nach 5 Stunden die 58 M. lange Bahnstrecke bis Baltimore wieder zurückgelegt.

Noch besuchte ich eine Tabakspflanzung in der Nähe der Stadt, die ausnahmsweise nicht von Sclaven bearbeitet wurde. Die auf Beeten gezogenen jungen Tabakspflanzen werden Anfang Mais 3 bis 4 Fuß von einander ausgepflanzt, worauf man den Boden häufelt und fortwährend von Unkraut frei erhält. Wenn die Pflanze so viel Blätter getrieben hat, als der Boden ernähren kann, wird die Krone ausgebrochen. Schädliches Gewürme und Schößlinge werden sorgfältig entfernt. Wenn im August die Blätter sich bräunen und gefleckt werden, erntet man die Pflanze ein und hängt sie, nachdem sie eine Nacht in Haufen geschwitzt hat, zum Trocknen auf. Darauf werden die Blätter, damit sie nicht zerbröckeln, bei feuchtem Wetter von dem Stengel abgestreift, in Bündel gebunden und zur Ausfuhr in Hogsheads (Orhofte) von 8 bis 900 Pfund verpackt. Die untersten Blätter und die Schößlinge dürfen nicht mit in Handel kommen. Ein fleißiger Arbeiter kann 6000 Tabakspflanzen und 4 Acker Mais besorgen.

Viertes Kapitel.

Eine Fahrt von 2½ Stunden versetzte uns von dem geräuschvollen, bewegten Baltimore nach dem stillen Washington, der Hauptstadt der V. St. und dem Sitz seiner Gesammt-Regierung. Die sie verbindende 30 M. lange Zweigbahn läuft erst nach 9 Meilen von der großen Baltimore- und Ohio-Eisenbahn aus. Im Ganzen hatte bisher das Land, obwohl es nicht eben reich ist an malerischen Reizen, einen immer günstigeren Eindruck auf mich gemacht. Der in den nördlichen Staaten zum Theil sehr steinige Boden entfaltete, je weiter wir nach Süden kamen, in der Ueppigkeit seiner Felder und Obstgärten eine immer reichere Fruchtbarkeit und erinnerte uns da oft an die gesegneten, aber einförmigen Fluren des Dessauer Landes, obwohl die mächtigen Ströme und weiten Meeresbusen hier zum Anmuthigen das Erhabene gesellen. Die letzte Fahrt aber war meist durch eine ausgehungerte Landschaft gegangen, in der nur ärmliches Nadelholz, eine Wachholderart (Juniperus virginiana) auf magerm Sandboden wuchs — vornehmlich wohl eine Folge des Tabaksbaues, der den Boden jämmerlich aussaugt und mit der Zeit zum Getreide- und Obstbau ganz unfähig macht. Eine besondere landschaftliche Schönheit der V. St., auch der mittleren und nördlichen, bildet der majestätische Wuchs und die bei uns nicht geahnete Mannigfaltigkeit der Bäume. Daher giebt auch die fast in allen Farben spielende herbstliche Färbung des Laubes in Amerika dem scheidenden Jahre noch einen besonderen Reiz. Einen unangenehmen Eindruck machen jedoch in den amerikanischen Landschaften die Holzzäune, fences, die in unregelmäßigen Zickzacks, dem Auge mißliebig, die Felder und Besitzungen einzufriedigen pflegen. Während nun weiter nach Süden eine dem Nordländer neue, reiche Pflanzenwelt beginnt, besteht, in traurigem Gegensatz damit, fast der ganze Küstenstrich von Baltimore bis Florida, oft bis 100 M. landeinwärts, aus ödem, beinahe nur durch Sümpfe unterbrochenem Sandboden.

Washington ist in dem District von Columbia er-

baut, der ein Viereck von 10 M. in □ bildend, auf beiden Ufern des Potomac, 120 Meilen von dessen Mündung liegt. Derselbe wurde auf Washington's Rath zur Gründung der nach ihm benannten Bundesstadt von den beiden Staaten Maryland und Virginien 1790 abgetreten, und wird unmittelbar von dem Präsidenten und dem Congreß der V. St. regiert. In ihm liegen auch die beiden Städte Georgetown und Alexandria*), zu welcher letzteren die größten Seeschiffe auf dem daselbst 1 Meile breiten Potomac heraufkommen. Washington wurde 1791 nach einem sehr umfassenden Plane angelegt, da es aber nur als Mittelpunkt der seit 1800 dahin verlegten Regierung, nicht aber durch Handel und Fabrikwesen bedeutend ist, so hat es sich nicht in der erwarteten Weise vergrößert, und der größere Theil der beabsichtigten Straßen und Plätze besteht jetzt noch aus Gärten und Feldern. Die Stadt hat daher mit ihren einzelnen Häusertrupps, die auf einem Flächenraum von 8 □M. zerstreut liegen und ihren 26,000 Einw. ein zwar freundliches aber menschenleeres Aussehen. Die Straßen sind regelmäßig, stoßen in rechten Winkeln auf einander und haben die größeren eine Breite von 120 bis 160 F., die kleineren von 70 bis 110 F. Breite Baumgänge, avenues, setzen die einzelnen Stadttheile, die Straßen zum Theil in spitzen Winkeln durchschneidend, mit einander in Verbindung. Fünf derselben laufen sternförmig vom Capitol, 5 vom Präsidentenhause aus. Sie tragen die Namen einzelner Staaten der Union; von ihnen ist aber nur Pennsylvania avenue, welche die letztgenannten beiden Hauptgebäude mit einander verbindet, ausgebaut und bildet die schönste und belebteste Straße der Stadt. Washington liegt als Hauptstadt, zumal eines so großen Landes, dem Meere zu nahe. Schmerzlich fühlbar wurde das im Jahre 1814, wo die Engländer unter General Roß auf einem Streifzug sich der Stadt bemächtigten und das Capitol und die meisten andern öffentlichen Gebäude anzündeten. Dasselbe ist seitdem neu und

*) Alexandria und sein Gebiet ist neuerlichst wieder zu Virginien geschlagen und dadurch der Bundes-District Columbia auf einen Flächenraum von 3 deutschen □M. beschränkt worden.

schöner wieder hergestellt worden, würdig die Volksvertreter eines so großartigen Freistaates in seinen weiten Räumen zu versammeln. Ihm galt unser erster Gang.

Es liegt auf einer die Stadt und ihre Umgegend beherrschenden Anhöhe und nimmt einen Flächenraum von 1½ Acker ein. Das ganze Gebäude ist aus Quadern von marmorartigem Kalkstein aufgeführt. Es hat mit seinen beiden Flügeln eine Länge von 352 F. und die Letzteren eine Tiefe von 121 F. Das Hauptgebäude erreicht in einer weitgespannten Kuppel die Höhe von 120 F., zwei etwas niedrigere wölben sich über die beiden Flügel. Auf der Ostseite tritt das Mittelgebäude um 65, auf der Westseite um 83 F. hervor. Auf ersterer steigt man über breite Stufen zu einer von 22 hohen korinthischen Säulen gebildeten Halle empor, durch welche man in das Innere tritt. In der Mitte befindet sich ein runder Saal, der 95 F. im Durchmesser und ebenso hoch, von der Hauptkuppel überwölbt ist und von ihr sein Licht empfängt. Derselbe ist mit 4 Basreliefs und 5 Gemälden geschmückt. Erstere stellen dar: die Befreiung des Capitain Smith (1608) aus den Händen der Wilden durch Pocahontas, die Tochter eines indianischen Fürsten; die Landung der Pilger am Plymouth-Felsen (1620); Penn, den Vertrag mit den Indianern schließend (1682), und Boon (1773) im Kampf mit den Indianern. Einer derselben liegt todt in gekrümmter Stellung vor seinen Füßen. Dies gab Veranlassung zu dem Witzwort, daß die Amerikaner den Indianern nicht einmal im Tode den Raum gönnten, sich auszustrecken. Vier großartige Gemälde stellen Scenen aus dem amerikanischen Befreiungskriege dar, in denen die lebensgroßen Figuren mit großer Portrait-Aehnlichkeit und die Gegenden treu nach der Natur dargestellt sind. Sie malte der alte Oberst Trumbull, der an Washington's Seite als dessen Adjutant focht, und später das Schwert mit dem Pinsel vertauschte, um die Thaten, deren Zeuge er gewesen, im Bilde zu verewigen. Es sind folgende Darstellungen: die Unabhängigkeits-Erklärung am 4. Juli 1776 zu Philadelphia, die Gefangennahme des Generals Burgoyne, die Uebergabe der britischen Armee unter Cornwallis, und Washington, wie er 1783 sein Amt nieder-

legt. Ein fünftes Bild von Chapman, die Taufe der Pocahontas, kam später hinzu. Auch befindet sich in dieser Halle eine kolossale Bildsäule Washington's von dem Amerikaner Greenough. Die an der äußeren Treppe neuerlich aufgestellte Marmorgruppe von dem italienischen Künstler Persico, Columbus und eine Indianerin, die in gekrümmter Stellung zu seinen Füßen liegt, erfährt manchen gerechten Tadel. An die Rotunda schließt sich westlich die Bibliothek des Congresses an, die in einem großen Saale 20,000 Bände enthält. In einigen Räumen hat der Baumeister Latrobe die Formen inländischer Gewächse, so der Blätter des Tabaks und der Baumwollenpflanze und der Kolben des Mais, zu Verzierungen der Säulenknäufe auf eine sinnige und ansprechende Weise benutzt. Der Versammlungssaal der Abgeordneten (Repräsentanten) im südlichen Flügel bildet einen Halbkreis, in dem die Sitze derselben aufsteigen. Vor ihnen, auf der geraden Seite, ist der Sitz des Sprechers und darüber eine Gallerie für Frauen, die ziemlich zahlreich den Sitzungen als Zuhörerinnen beizuwohnen pflegen. Eine zweite in dem Halbkreis gegenüber ist für Männer bestimmt. Die Kuppel, durch welche das Licht einfällt, wird von 24 bunten, am Potomac gebrochenen Marmorsäulen mit korinthischen Knäufen von weißem italienischen Marmor getragen und der reichgeschmückte Saal enthält unter andern eine Bildsäule der Freiheit und das lebensgroße Bildniß des Generals Lafayette. Der ebenfalls im Halbkreis erbaute Saal der Senatoren auf dem nördlichen Flügel ist noch reicher verziert aber kleiner und enthält ebenfalls Gallerien für die Zuhörer, die von ionischen Säulen getragen werden. Ueber dem Sitz des Vicepräsidenten wölbt sich eine Art Thronhimmel von rothem Sammet, der von einem schwebenden Adler getragen wird. In jedem der beiden Säle hängt ein prächtiger Kronleuchter, da bei dringenden Geschäften häufig auch Nachtsitzungen gehalten werden. Unter den halbrunden Gallerien sind auch Sophas zum Ausruhen, denn zuweilen dauert eine Sitzung 16 bis 18 Stunden. In beiden Sälen herrscht im Ganzen viel Anstand, obgleich die Versammelten es sich bequem zu machen pflegen und, außer wenn sie sprechen, die Hüte nach amerikanischer und englischer

Sitte auf dem Haupte behalten. Unter den meist bejahrteren Senatoren erblickt man manche ehrwürdige Gestalten. Unter dem Saal der Senatoren befindet sich ein anderer, einfacherer für den höchsten Gerichtshof (Supreme Court) der V. St., und außerdem enthält das Gebäude 70 Zimmer, die für Ausschußversammlungen und die Beamten des Congresses bestimmt sind. Um das Capitol ziehen sich freundliche Anlagen mit breiten Kieswegen, und das Ganze umschließt ein geschmackvolles Eisengitter. Die gesammten Kosten dieses Baues haben 2 Millionen Dollars überstiegen.

Es ist hier am Ort, einen Blick auf die Verfassung der V. St. zu werfen, durch die sich die damaligen Staatsmänner und vor Allen Washington unsterbliche Verdienste um ihr Vaterland erworben haben. Im Jahre 1787 an die Stelle der früheren tretend, hat sie sich nun schon über ein halbes Jahrhundert unter allen Wechselfällen erprobt und in Kraft erhalten, und mächtig mitgewirkt zu der großartigen Lebensentfaltung des Volkes, das sie sich gegeben. Sie wurde durch Abgeordnete der einzelnen Staaten entworfen, von dem Volke, als dem eigentlichen Inhaber aller Macht, bestätigt und trat 1789 mit der Wahl Washingtons als ersten Präsidenten in's Leben. Nach ihren Grundzügen ist sie in Kürze folgende. Die Regierung der V. St. ist die eines verbündeten Freistaates, der aus einer Vereinigung von jetzt 29 Staaten besteht, deren jeder in seinen inneren Angelegenheiten für sich unabhängig ist und seine eigene Regierung hat. Die vollziehende Gewalt der Gesammtregierung ist in den Händen des Präsidenten der V. St. Die Wahl desselben geschieht von jedem einzelnen Staate durch so viel Wähler, als er Senatoren und Abgeordnete zum Congreß schickt. Kein Staatsbeamter kann Wähler sein. Bei der Wahl entscheidet die Stimmenmehrheit, und wenn sich eine solche nicht ergiebt, so erwählt das Haus der Abgeordneten aus Dreien, welche die meisten Stimmen erhalten haben, den Präsidenten. Er bekleidet auf 4 Jahre sein Amt, ist aber immer wieder wählbar. Von den bisherigen 11 Präsidenten wurden 5 zum zweiten Male gewählt. Niemand kann Präsident werden, der nicht wenigstens 35 Jahre alt, in den V. St. geboren, oder

ſeit 14 Jahren in ihnen wohnhaft iſt. Das Gleiche gilt auch von dem Vice-Präſidenten. Erſterer erhält 25,000, Letzterer 5000 Doll. Gehalt. Der Erſtere iſt der Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte, ſowie der Landwehr. Er ſchließt mit Zuſtimmung des Senats Verträge, erwählt die Geſandten und die Richter des höchſten Gerichtshofes, ſowie die meiſten Beamten der Geſammtregierung. Er wacht über die Handhabung der Geſetze, ſchlägt das allgemeine Wohl betreffende Maßregeln vor und übt das Recht der Begnadigung, außer im Falle öffentlicher Anklagen. Im Falle ſeines Todes, ſeiner Abſetzung oder Abdankung tritt der Vice-Präſident für ihn ein. — Die geſetzgebende Gewalt iſt dem Congreſſe anvertraut, der aus zwei getrennten Verſammlungen oder Häuſern beſteht, dem der Abgeordneten oder Repräſentanten und dem der Senatoren. Beide ergänzen einander, wie das beſonnene und gereiftere Alter und die raſche, thatkräftige Jugend, oder in gewiſſem Sinn auch wie Ober- und Unterhaus im engliſchen Parlament. Für den Senat, von dem alle 2 Jahre ein Drittel ausſcheidet, wählt jeder Staat, wie groß oder klein auch ſeine Bevölkerung ſei, 2 Mitglieder. Wahlfähig ſind, ohne Rückſicht auf Vermögen oder kirchliches Bekenntniß, Alle, die ſeit neun Jahren Bürger der V. St. ſind und das 35. Lebensjahr erreicht haben. Dem Senat ſteht die richterliche Entſcheidung bei öffentlichen Anklagen zu; in ihm führt der Vice-Präſident der V. St. den Vorſitz. In jedem Staate wählt das Volk auf 2 Jahre ſeine Abgeordneten für den Congreß. Die Zahl derſelben (gegenwärtig 226) richtet ſich nach der Volkszahl eines jeden und wird nach der alle 10 Jahre ſtattfindenden Zählung beſtimmt. Nach der letzten von 1840 ſenden 70,680 Einw. einen Abgeordneten. In den Sclavenſtaaten zählen hierbei auch die Sclaven mit, doch werden 5 derſelben nur gleich 2 Freien gerechnet. Wer das 25. Jahr erreicht hat und ſeit 7 Jahren Bürger der V. St. iſt, kann in das Haus der Abgeordneten gewählt werden. Daſſelbe wählt aus ſeiner Mitte den Sprecher, der den Vorſitz bei den Verhandlungen führt. Alle öffentlichen Anklagen müſſen von dieſem Hauſe erhoben werden. Zu den wichtigſten Befugniſſen des Congreſſes gehört das Recht Abgaben aufzu-

legen und zu erheben, Anleihen zu machen, den äußeren und inneren Handel zu ordnen, allgemeine Gesetze über Einbürgerung (Naturalisation) und Bankerotte zu erlassen, Geld zu prägen, dessen Werth festzusetzen und Bestimmungen über Maß und Gewicht zu treffen. In seinen Geschäftsbereich gehört ferner die Anlegung von Posthaltereien und Poststraßen, die Ertheilung von Schutzrechten für neue Erfindungen, die Gründung von dem höchsten Gerichtshof untergeordneten Gerichten, die Untersuchung und Bestrafung von Seeräubereien und anderer zur See begangener Verletzungen des Völkerrechts. Auch steht ihm zu, Krieg zu erklären, Kaperbriefe zu ertheilen, über Kriegsbeute zu verfügen, Heere und Flotten auszurüsten und die Landwehr einzuberufen. Endlich liegt ihm ob, über die Vollstreckung der Gesetze der Union zu wachen, Aufstände zu unterdrücken und feindliche Einfälle abzuwehren, sowie die ausschließliche Rechtspflege über den District von Columbia. Niemand darf, so lange er Mitglied des Congresses ist, ein Staatsamt bekleiden. Alle Gesetzvorschläge (bills), die Geldbewilligungen betreffen, müssen von dem Repräsentanten-Hause ausgehen. Jede Bill, die nach dreimaliger Verlesung in beiden Häusern von der Mehrheit angenommen ist, wird dem Präsidenten zur Vollziehung vorgelegt; weist er sie zurück, was sich nur selten ereignet hat, so erhält sie, wenn sich in beiden Häusern nochmals zwei Drittel für dieselbe erklärt haben, dennoch Gesetzeskraft. Der Congreß versammelt sich jährlich, meist am ersten Montag des December, der Präsident kann ihn aber auch außerordentlicher Weise zusammenberufen. — Die richterliche Gewalt der V. St. ist dem höchsten Gerichtshof übertragen, der sich jährlich am zweiten Montag des Januar zu Washington versammelt und aus einem Vorsitzenden und 8 Richtern besteht. Sie bekleiden ihr Amt so lange sie es gut verwalten, und in ihr Bereich gehören vornehmlich alle die Rechtshändel, welche nach den allgemeinen Bundesgesetzen zu entscheiden sind. Der Gehalt des ersten Richters beträgt 5000 Doll., der der andern 4500 Doll. Dem Präsidenten sind 4 Secretaire oder Minister beigegeben, die unter ihm mit den einzelnen Verwaltungszweigen betraut sind, nämlich ein Secretair des Staates, dem sowohl die inneren

als die äußeren Angelegenheiten übertragen sind, des Schatzes, des Krieges und des Seewesens, wozu auch noch der Generalpostmeister zu rechnen ist, ein jeder mit 6000 Doll. Gehalt. Wirkliche Gesandte, mit 9000 Doll. Gehalt, unterhält die Union nur in London, Paris, Petersburg, Wien, Berlin, Madrid und Mexico, bei den kleinern Höfen nur Geschäftsträger; außerdem hat sie eine große Anzahl von Consuln. — Zu den unveräußerlichen, jedem Bürger der Union durch die Verfassung verbürgten Rechten gehören: die unbedingte Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Preß- und Redefreiheit, das Recht sich öffentlich zu versammeln und Bittschriften einzureichen, das Recht Waffen zu tragen, das Recht der Uebersiedelung von einem Staat zum andern, die Entscheidung aller peinlichen Fälle und aller bürgerlichen, bei denen es sich um mehr als 20 Doll. handelt, von Geschwornen-Gerichten, und viele gesetzliche Bestimmungen, welche die Person und das Eigenthum der Bürger in ihren natürlichen Rechten sichern und vor willkürlichen Eingriffen der Staatsgewalt schützen. — Von den Verfassungen der einzelnen Staaten folgen später einige allgemeine Grundzüge.

Am andern Ende der schönen Pennsylvania avenue, 1¼ M. vom Capitol, liegt ebenfalls auf einer einen weiten Blick über die Stadt und den nahen Fluß eröffnenden Anhöhe das Haus des Präsidenten, gemeiniglich das weiße Haus genannt. Aus weißen Kalkquadern erbaut, hat es bei einer Höhe von 2 Stockwerken eine Länge von 170 und eine Tiefe von 86 Fuß. Durch einen hohen Säulengang gelangt man auf der dem Potomac abgewandten Seite zu den 3 Staatsgemächern, die aus einem größeren und zwei kleineren Sälen bestehen. Diese, sowie die Zimmer des Präsidenten im obern Stock, sind würdig und geschmackvoll eingerichtet, gleichen aber — und das gefiel mir — mehr der Wohnung eines reichen Privatmannes als dem Sitze des mächtigen Hauptes der Union. Das weiße Haus ist von den Gebäuden der vier vorgenannten Ministerien umgeben, unter denen das 1833 abgebrannte und jetzt erst neu vollendete Schatzhaus (Treasury) sich auszeichnet. Es hat eine stattliche Säulenhalle von 457 F. Länge und enthält 250 Zimmer.

In dem Gebäude des Staatsministeriums zeigte man uns die Urschrift der Unabhängigkeits-Erklärung vom 4. Juli 1776. Auch werden hier die zum Theil sehr werthvollen Geschenke niedergelegt, welche Beamte der Union von fremden Staaten und Fürsten erhalten haben, da ein Gesetz den Empfängern untersagt, sie als Eigenthum zu behalten.

Eine höchst sehenswerthe Anstalt ist das Patent-Office, in dem die Patente für alle in den V. St. gemachten Erfindungen ertheilt werden und von einer jeden derselben ein Modell oder eine Zeichnung aufbewahrt wird. Das frühere Gebäude, das deren gegen 10,000 enthielt, wurde 1836 ein Raub der Flammen. Es wurde neu und großartiger wieder aufgeführt und enthält im obern Stock einen Saal von 275 Fuß Länge. Wir sahen hier eine außerordentliche Anzahl von Modellen, die uns zum Theil sehr sinnreiche und wichtige Erfindungen zur Hebung des Ackerbaues, der Schifffahrt und des Fabrikwesens und andere Maschinen der mannigfaltigsten Art veranschaulichten. Sie lieferten den sprechendsten Beweis für den erfinderischen Geist, den man namentlich an den Bewohnern von Neu-England rühmt. Hier hält auch das 1840 gegründete National-Institut zur Förderung der Wissenschaften seine monatlichen Sitzungen und ist deren für Naturgeschichte und Völkerkunde wichtige Sammlung aufgestellt, die dereinst sehr bedeutend zu werden verspricht. Unter anderen sahen wir mancherlei Bodenerzeugnisse, die in einer Ueppigkeit erwachsen waren, wie sie nur der amerikanische Boden hervorzubringen vermag; so Maispflanzen, an denen ein einziger Halm 10 Kolben, jeden von der Größe eines Hühnereies trug, und chinesisches Korn, von dem eine einzige Pflanze gegen 2000 Körner enthielt. Auch ist hier neuerlichst die höchst anziehende Sammlung von Gemälden indianischer Häuptlinge aufgestellt, welche King treu nach der Natur malte. Die edle Haltung, der feurige Blick, die festen, ausdrucksvollen Züge vieler dieser Kinder der stillen Wälder erregten meine Bewunderung. Besonders zog mich das Bild einer jungen Osage-Indianerin, Namens Ma-Hong-Ja, mit ihrem Kinde wegen deren seltenen Schönheit an. Ein Amerikaner hatte sie vermocht, mit ihm nach Europa zu reisen, um

sie dort öffentlich sehen zu lassen, da er aber seine Rechnung dabei nicht fand, verließ er sie in Paris. Dort nahm sich die Herzogin von Angouleme der Hülflosen an und sandte sie später in ihre Heimath zurück.

Die ansehnliche aber wenig belebte Schiffswerfte liegt an dem Anakostia oder Ostorm, der sich bei der Stadt in den Potomac ergießt, und oberhalb derselben nur durch einen Bach, Rock-Creek, von ihr getrennt, ist Georgetown, mit 8000 Einw., erbaut. Wir besichtigten hier den Chesapeake- und Ohio-Canal, der 20 bis 30 F. aufgedämmt, längs dem steinigen, seichten Bett des Potomac, dessen Wasser ihn speiset, dahinläuft. Bei der Stadt leitet ihn eine Brücke über dasselbe auf das andere Ufer bis Alexandria, und die darüber fahrenden Schiffe scheinen in der Luft zu schwimmen. In solchen Riesenbauten prägt sich der gewaltige Geist aus, der in der jugendlichen Union in Werken des Friedens von Sieg zu Sieg einer großen Zukunft entgegenschreitet. Auf einer Anhöhe nahe der Stadt, mit dem Blick auf den inselreichen Potomac, auf Washington mit dem Capitol und anmuthige Thäler und Höhen, liegt das Jesuiten-Collegium. An demselben befinden sich 16 Lehrer und über 200 Zöglinge. Die Anstalt ist reich ausgestattet, zweckmäßig eingerichtet und mit Umsicht verwaltet. In gleicher Weise thut sich jenseits wie diesseits des Oceans der weltkluge, gewandte Geist der Jünger Loyola's in Allem, was sie unternehmen, kund. Ueberall die Gleichen, und doch auch aller Orten nach den Umständen Andere, treten sie in dem freien Amerika leiser auf und treiben ein wo möglich noch versteckteres, darum aber nicht weniger erfolgreiches Spiel. Auch ein Kloster mit 50 bis 70 Nonnen befindet sich in der Stadt, mit dem eine von etwa 100 jungen Mädchen besuchte Unterrichtsanstalt verbunden ist.

Ehe ich das stille, aber durch die ausgewählten geselligen Kreise der Männer, welchen das Vertrauen des Landes die Zügel der Regierung übergab, sowie der auswärtigen Gesandten und ihrer Familien, dem gebildeten Fremden höchst anziehende Washington verließ, pilgerte ich noch nach dem 17 Meilen abwärts auf einem Vorsprung des Potomac gelegenen Mount-Vernon,

dem ehemaligen Landgute George Washington's. Nachdem der große Retter und Vater des Landes 8 Jahre zu dessen Heile die Präsidentenwürde bekleidet hatte, legte er 1797 sein Amt nieder und nahm in einem umfassenden Schreiben, einem herrlichen Denkmal seiner tiefen Weisheit, seiner glühenden Vaterlandsliebe und seltener Seelengröße, in dem er die Erfahrungen und Grundsätze seines reichen, fleckenlosen Lebens niederlegte, von seinem Volke Abschied. Fortan lebte er hier in stiller Zurückgezogenheit auf Mount-Vernon, das er nur noch einmal auf kurze Zeit verließ, um Frankreichs Anmaßungen in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Er entschlief hier nach kurzem Krankenlager sanft am 14. December 1799 im 67. Jahre seines Alters. Die ganze Besitzung hat jetzt in den Händen eines Anverwandten ein ziemlich verwahrlostes Ansehn erhalten. Das zweistöckige Wohnhaus mit einer Piazza (offenen Vorhalle), wie sie den Landhäusern des Südens eigen ist, ist aus Holz erbaut; die unteren, noch unveränderten Zimmer enthalten in ihrer schmucklosen Einrichtung noch manche Erinnerung an ihren ehemaligen Besitzer. Von Cypressen und Eichen überschattet steht unter einem baufälligen Gemäuer der marmorne Sarkophag, der den Sarg mit den irdischen Ueberresten des unsterblichen Mannes umschließt. Da die Besuchenden Stückchen von dem Sargtuch mitzunehmen pflegten, so hat sich das kleine hölzerne Thürlein, das zu dieser geweihten Stätte führt, seit langen Jahren nur einmal geöffnet, nämlich Washington's treuem Freunde und edeln Waffengefährten, Lafayette. Als er hinzutrat, erhob sich ein Adler und schwebte über der Grabesstätte.

Fünftes Kapitel.

Eine große Eisenbahnlinie läuft von Washington durch die beiden Staaten Virginien und Nord-Carolina bis Wilmington zu dem tieferen Süden. Die bis Fredericksburg war eben erst eröffnet worden, und so brauchten wir nicht, wie frühere Rei-

ſende, um dahin zu gelangen, mit dem Dampfſchiff den Potomac abwärts und dann in der unbequemen Stage (Poſtkutſche) auf holperigen, halsbrechenden Wegen zu fahren. Auf einer von Pfeilern getragenen, 1 Meile langen Brücke rollten wir über den Potomac, an dem maleriſch an dem Fluſſe aufſteigenden Alexandria (mit 9000 Einw.) vorüber, das mit ſeinem trefflichen Hafen in ſeinem Handel Waſhington bereits überflügelt hat, und hatten nach wenigen Stunden die 60 M. bis Fredericksburg zurückgelegt, einem reinlichen und freundlichen Städtchen von 4500 Einw. mit einem ziemlich lebhaften Handel auf dem Rappahannock-Fluſſe, an dem es liegt. Etwa die gleiche Strecke legten wir andern Tages bis Richmond zurück. Die Bahn iſt leicht gebaut und nur mit dünnen auf Holz genagelten Flachſchienen verſehen. Wir fuhren meiſt durch ausgedehnte Waldungen, die einen großen Theil von Virginien bedecken. Dazwiſchen lagen Maispflanzungen, in denen noch die Stumpfe der gefällten Bäume ſtanden. Auf einigen Feldern ragten noch die ganzen ihrer Aeſte beraubten Stämme in die Lüfte, als trauernde Zeugen vergangener Waldesherrlichkeit. Auf einzelnen Anſiedelungen waren erſt Blockhäuſer errichtet, während auf anderen die netten und geräumigen Wohnungen von dem wachſenden Wohlſtand ihrer Beſitzer zeigten.

Richmond, die Hauptſtadt Virginiens und der Hauptmarkt für den Tabakshandel, machte ſchon von fern einen ſehr günſtigen Eindruck auf uns. Es liegt an den unteren Fällen des James-Fluſſes und ſteigt von da in regelmäßiger Bauart an zwei durch einen Bach getrennten Hügeln aufwärts. Auf einem derſelben liegt das Capitol, das einen griechiſchen Tempel nachahmt und, von 3 Seiten von Säulen umgeben, in dem Hauptſaale das marmorne Standbild Waſhington's und ein Bruſtbild Lafayette's enthält. Die meiſten Häuſer ſind von Backſteinen erbaut und mit Schiefer gedeckt, daneben ſtehen aber auch manche ärmliche, baufällige Hütten. Auch die ungepflaſterten, zu Zeiten ſehr moraſtigen Straßen, auf welchen ſich Kühe und Schweine und wollenköpfige, ſchmutzige Negerkinder umhertrieben, und längs denen nur ſchmale Backſteinwege für die Fußgänger hinliefen, bildeten einen unerfreulichen Gegenſatz zu der Nettigkeit

und Reinlichkeit der früher besuchten amerikanischen Städte. Die Hälfte der 23,000 Einw. sind Neger und die häuslichen Dienste versehen fast nur Sclaven. Sie gehören gemeiniglich schon gleich mit zum Heirathsgut, mit dem der Vater seine Tochter ausstattet. Gewöhnlich werden sie auctionsmäßig feilgeboten, und ich war selbst Zeuge einer solchen unser Gefühl empörenden Versteigerung, wo auf öffentlicher Straße eine junge Negerin neben mancherlei Hausrath wie eine Waare losgeschlagen wurde. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen sich noch das Armenhaus und das Staatsgefängniß aus, doch steht Letzteres in seiner Einrichtung manchem andern nach. Das hiesige Theater brannte 1811 während der Vorstellung ab, und 72 Menschen, unter ihnen auch der Statthalter von Virginien, verloren dabei das Leben. Auf der Brandstätte wurde eine Kirche mit einem diesem Ereignisse gewidmeten Denkmale erbaut. Die Stadt hat eine so gesunde Lage, daß sich jährlich im Durchschnitt unter 85 Einw. nur 1 Todesfall ereignet. Sehr günstig ist sie auch für Handel und Fabrikwesen gelegen, da Seeschiffe, die nicht über 10 F. tief gehen, zu ihr den James-Fluß herauf kommen, und dessen Fälle der Betriebsamkeit eine ungeheuere Wasserkraft darbieten. Hier beginnt auch der 220 M. lange James-River- und Kanawha-Canal, an dessen Ende bei Covington eine Eisenbahn über das Alleghany-Gebirge die Verbindung mit dem letzteren Flusse und dem Ohio fortsetzt. Richmond wurde 1742 gegründet und ist daher nach amerikanischer Zeitrechnung schon eine sehr alte Stadt. Virginien nimmt den beträchtlichen Flächenraum von 66,600 □M. (3137 deutschen) ein, und ist in eine östliche und westliche Hälfte getheilt, die wieder in 119 Counties zerfallen. Die Bevölkerung ist so dünn, daß etwa 20 Seelen auf 1 □M. kommen. Unter den 1,239,797 Einw. waren im Jahre 1840 49,842 freie Farbige und 448,987 Sclaven. Das Alleghany-Gebirge mit seiner Verzweigung, dem blauen Gebirge, zieht sich in vielen einander gleichlaufenden Höhenzügen in nordöstlicher Richtung durch den ganzen Staat. Dazwischen sind viele fruchtbare Thäler und auf der Westseite ein zum Ackerbau geeignetes Land, während im Osten gegen 120 Meilen vom Meere landeinwärts der

Boden flach und sandig ist und meist nur an den Ufern der zahlreichen Flüsse eine höhere Fruchtbarkeit zeigt. Dadurch ist auch eine große Verschiedenheit des Klima's bedingt. Es ist im Allgemeinen gesund, doch pflegt das zum Theil sumpfige sogenannte Flachland vom August bis October von Fiebern heimgesucht zu werden. Der Schnee liegt im Winter selten länger als 3 Tage. — Das Land hat einen großen Reichthum an Metallen und seine Eisenminen sind unerschöpflich; auch an Waschgold wird jährlich für etwa 46,000 Doll. gewonnen. Die Kohlenlager in der Nähe von Richmond und im Alleghany-Gebirge sind sehr reichhaltig; auch befinden sich in demselben viele warme und heiße Mineralquellen, von denen manche zahlreich und mit Erfolg besucht werden. Außerordentlich ist die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt. Man findet gegen 20 verschiedene Arten Nadelhölzer und ebenso viele Eichenarten, von denen manche eine Höhe von 100 F. erreichen. Mehrere Arten von Magnolien zieren als Bäume und Sträuche die Wälder. Die süße Kastanie hat hier einen weit kräftigeren Wuchs und schönere Früchte als in Europa; eine andere Art ist die Zwergkastanie, ebenfalls mit eßbaren Früchten. Die gelbe, aprikosenähnliche Frucht der Persimone oder Dattelpflaume (Diospyros virginiana) wird frisch genossen, oder zu Cider und Branntwein verwendet. Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen- und Maulbeerbäume wachsen wild, sowie viele Nußbaumarten. Außerordentlich groß ist auch die Zahl der Sträuche. Viele auch in Deutschland einheimische Pflanzen treten hier in weit schöneren Arten auf, so die Cardinalsblume (lobelia cardinalis), der Pracht- und der Pflaumfrauenschuh (cypripedium spectabile und pubescens), die Prachtlilie (lilium superbum), die eine Höhe von 7 F. erreicht und 30 bis 50 Blüthen trägt. Außer den verschiedenen Getreidearten wird auch Reis, Baumwolle und namentlich Tabak gebaut. Im Jahre 1840 betrug die Tabaksernte in der ganzen Union 182,638 Hogsheads, wovon Virginien allein 62,789 Hogsh., nächst ihm Kentucky, Tenneſſee und Maryland den meisten Tabak bauten. Die Ausfuhr belief sich auf 119,484 Hogsh. im Werthe von beinahe 10 Millionen Doll., wovon 25,649 Hogsh. nach Deutschland kamen. Der Hogsh. wird je nach der Güte der

Waare mit 60 bis 250 Doll. verkauft, so daß das Pfund des besten Tabaks dort nicht viel über 6 Sgr. kostet. Auch in Virginien finden sich noch, wie fast überall in den V. St., wo sie nicht durch eine dichtere Bevölkerung und die Lichtung der Wälder verdrängt sind, Bären, Wölfe, Kuguare, Luchse, Beutelthiere und Waschbären. Hier ist auch, sowie überhaupt in den südlichen Staaten, die Heimath zahlreicher Schlangenarten. Man zählt außer der Klapperschlange und der ebenso giftigen Mokassinschlange über 20 größtentheils unschädliche Natterarten. Unter diesen zeichnen sich einige, wie die kleine Reifnatter (Coluber doliatus) die gebänderte Natter (C. fasciatus), die Eidexennatter (C. saurita), die Kettenschlange (C. getulus), welche auf veilchenblauem Grunde hochgelbe Kettenringe hat, und die Halsbandschlange (C. torquatus), durch die Schönheit ihrer Zeichnungen und Farben aus. Unter ihnen verdient die nur in Amerika heimische Klapperschlange (Crotalus) besondere Erwähnung. Sie hat einen platten, dreieckigen Kopf, ist an dem Bauche mit großen Querschildern bekleidet und führt am Schwanzende eine Reihe von meist 16 bis 20 hornigen, locker an einander gereihten Ringen. Diese bringen, wenn sie sich bewegt, ein ähnliches Geräusch hervor, wie dürre Erbsen in einer getrockneten Thierblase, und warnen so vor der nahenden Gefahr. Sie führen, wie alle giftigen Schlangen, 2 lange Zähne im Oberkiefer, zwischen denen sich 2 birnförmige Beutelchen öffnen, aus denen durch den bei dem Biß verursachten Druck das Gift in die Wunde fließt. Dasselbe ist, je heißer das Klima, desto wirksamer. Der Biß ist nicht sehr schmerzhaft, tödtet aber schon nach wenigen Stunden den Menschen. Ein Hund soll davon schon nach 15 Augenblicken sterben, eine Klapperschlange, die sich selbst beißt, nach 12 Minuten. Uebrigens sind sie nach Entfernung des Kopfes eßbar und haben einen dem Aale ähnlichen Geschmack. Man unterscheidet vier Arten: 1) Die nordamerikanische (C. durissus); sie wird gegen 3 Ellen lang ist braun von Farbe und am Bauche gelblich mit weißen und schwarzen Punkten. 2) Die südamerikanische (C. horridus), von gleicher Länge, bräunlich grün, mit 18 dunkeln, gelbgesäumten Flecken und gelblichem Bauche, beißt mit ihren ½ Zoll langen Giftzähnen

durch das ſtärkſte Leder. 3) Die kleine (C. miliarius), iſt ebenfalls im Süden der Union heimiſch, wird nur 2 Fuß lang und führt 3 Reihen ſchwarzer Flecken mit weißem Saum. Endlich 4) die weiße (C. dryinas), wird 3 Fuß lang, kommt aber nur ſelten vor. — Ein Vorfall, den der Reiſende Bertram mittheilt, finde hier eine Stelle. »Ich war, erzählt er, eines Vormittags auf meinem Zimmer beſchäftigt, einige merkwürdige Blumen zu zeichnen, als plötzlich ein Lärm in dem Lager der Seminolen meine Aufmerkſamkeit erregte. Ich erfuhr, daß eine große Klapperſchlange ſich in demſelben gezeigt und Männer, Weiber und Kinder daraus vertrieben hatte. Bald kamen mehrere Indianer und fragten nach dem Blumenjäger, wie ſie mich nannten; ich aber wollte mich nicht in ihre Sache miſchen, da ſie eine abergläubiſche Verehrung vor der Schlange haben. Allein 3 junge, reichgekleidete und geſchmückte Männer traten bei mir ein und baten mich in der herzlichſten Weiſe und mit einer Miene und einem Betragen voll Würde und edler Einfalt, ſie nach ihrem Lager zu begleiten. Keiner von ihnen habe die Freiheit oder den Muth, die Schlange fortzujagen; da ſie aber wüßten, daß es mir Vergnügen mache, alle Thiere und andere Erzeugniſſe ihres Landes zu ſammeln, ſo bäten ſie mich, daß ich mit ihnen gehen und die Schlange entfernen möchte. Ich folgte ihnen endlich und fand die Indianer in großer Unruhe. Die Männer hatten ſich mit Stöcken und Streitärten bewaffnet und die Weiber ſtanden mit den Kindern voll Schrecken und Angſt in einiger Entfernung, indeß die gefürchtete und verehrte Schlange mit Muße durch das Lager zog, eine Feuerſtelle nach der andern beſuchte, Brocken von den Lebensmitteln auflas und die hölzernen Schüſſeln beleckte. Die Männer ſammelten ſich um mich und forderten mich auf, die Schlange fortzuſchaffen. Als ich ihr nahte, wickelte ſie ſich ſogleich in einen großen Kreis zuſammen. Ein Wurf mit meinem Stocke traf ſie glücklicherweiſe am Kopfe und tödtete ſie. Sogleich ſchnitt ich ihr mit meinem Meſſer den Kopf ab, den ich als ein Siegeszeichen mitnahm, und daraus die Giftzähne zu meinen Sammlungen legte. Die Indianer bezeigten mir ihre Zufriedenheit über meinen Heldenmuth und meine Freundſchaft für ſie.« Der genannte Reiſende

fügt hinzu: »Diese furchtbare Schlange vermag sich nicht schneller zu bewegen, als ein Mann oder ein Kind geht. Auch verwundet sie den Menschen nur dann, wenn sie sich angegriffen, oder sonst gefährdet sieht, und selbst dann warnt sie sehr zeitig durch ihre Klappern. Wenn sie nicht verfolgt wird, streckt sie sich oftmals langsam aus und bewegt sich geraden Weges ruhig fort, indem sie ihren Schwanz so weit erhebt, als die Klappern gehen und in Zwischenräumen das Warnungszeichen giebt. Verfolgt und eingeholt, rollt sie sich augenblicklich zusammen. Ihr Schwanz gleicht dann bei seiner schnellen Bewegung einem Dampfe und verursacht einen zitternden Schall. Ihr ganzer Leib schwillt vor Wuth auf und steigt und fällt beständig, wie ein Blasebalg; ihre schöne, bunte Haut wird, so wie sie sich erweitert, gefleckt und rauh; Kopf und Hals werden breit, die Backen schwellen, die Lippen ziehen sich zusammen und zeigen die tödtlichen Zähne, die Augen sind so roth wie brennende Kohlen und die zuckende, gespaltene Zunge erhält eine starke Feuerfarbe.« Daß diese und andere Schlangen eine fast bezaubernde Kraft auf ihre Beute ausüben, so daß kleine Vögel, wie vom Schrecken gelähmt, ängstlich flatternd sich nicht von der Stelle bewegen, oder selbst ihrem Feinde in den geöffneten Rachen stürzen, wird auch von neueren Augenzeugen versichert, und läßt sich durch die allen Thieren eigene Scheu vor diesen unheimlichsten Wesen der Schöpfung erklären.

Wie der Ackerbau, so liegt auch das Fabrikwesen in Virginien sehr darnieder. Die Hauptausfuhr besteht in Weizen und Tabak und, kann man noch hinzufügen — in Menschenfleisch. Denn die Virginier sind nicht nur Sclavenhalter, sondern auch Sclavenzüchter. Da ein großer Theil des Bodens durch den Tabaksbau ausgesogen und die Bevölkerung zu träge und lässig ist, sich um eine künstliche Verbesserung desselben zu bemühen, so ist seit einer Reihe von Jahren die Zucht von Sclaven und deren Verkauf nach andern Staaten ein sehr einträglicher Erwerbszweig geworden. Der Hinzutritt von Texas sichert diesem schmählichen Handel auf eine lange Reihe von Jahren hinaus einen neuen, großen Markt, so lange dem Christenthum und dem menschlichen Gefühl durch eine solche Schmach noch hohn-

gesprochen werden darf. In dem Virginier, zumal im östlichen Districte, tritt die Natur des Südländers und des Sclavenbesitzers nun schon weit bestimmter hervor. Es sind meist große Grundbesitzer, die ihren Boden durch Sclaven bebauen lassen, während sie selbst ihre Tage im süßen Nichtsthun hinbringen. Der frische Unternehmungsgeist der nördlichen Staaten hat sich hier in eine große Schlaffheit verkehrt. Unter ihren Tugenden glänzt eine edle Freigebigkeit. Der Hülfsbedürftige wird nicht leicht vergeblich um Beistand flehen, und willig werden für das Gemeinwesen große Geldopfer gebracht. Es ist ein sorgloser, leichtsinniger Menschenschlag, gesellig, gastfrei und den Freuden der Tafel, sowie dem Spiel sehr ergeben. Im Westen des Staates dagegen haben sich großentheils Deutsche angesiedelt, von denen der Ackerbau fleißiger betrieben wird, und die nur wenig Sclaven halten. — Der Staat zählt gegen 2500 Arme, für die durch eine allgemeine Armensteuer, die sich auf 100,000 Doll. beläuft, trefflich gesorgt wird. In den meisten Grafschaften werden die Armen gegen ein Jahrgeld von 40 bis 100 Doll. in Familien, meist bei Verwandten in Kost und Wohnung gegeben. In den anderen sind Armenhäuser errichtet und die Armen gewinnen durch die Bebauung des dazu gehörigen Bodens einen Theil ihres Unterhalts selbst. Dieses Verfahren erweist sich auch insofern als zweckmäßiger, als bei ihm Trägheit und Stolz Viele abhält, der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last zu fallen, so daß sich, wo es eingeführt wurde, die Zahl der zu Versorgenden um $\frac{2}{3}$ verminderte. Virginien hat, zumal in der früheren Zeit, eine sehr wichtige politische Rolle in der Union gespielt, und von den 5 ersten Präsidenten waren 4, nämlich Washington, Jefferson, Madison und Monroe, sowie später Harrison und Tyler geborene Virginier.

Der Staat ist außerordentlich reich an Naturwundern. Mehrere seiner Flüsse verschwinden spurlos unter der Erde, und ein 400 F. tiefer Quell in der Grafschaft Berklay hat regelmäßig Ebbe und Fluth. Ein großartiges Denkmal des furchtbaren Kampfes zwischen Flüssen und Bergen ist das Thal unweit Harper's Ferry, wo der Potomac und der Shenandoah sich vereinigen und gemeinschaftlich die blauen

Berge durchbrechen. Beide Flußthäler bildeten vormals augenscheinlich durch die Gebirgswand hoch aufgedämmte Seen. Die furchtbar vom Fuß bis zum Gipfel zerklüfteten, drohend über den Strom hängenden Felsen bekunden die ungeheueren Kräfte, die hier sich Bahn gebrochen haben. Vor allen sehenswerth ist die natürliche Brücke und die Weyer's-Höhle.

Sie zu besuchen, machte ich die 175 Meilen lange Fahrt auf dem James River- und Kanawha-Canal von Richmond bis Buchanan. Von letzterem Städtchen ist die natürliche Brücke nur noch 10 Meilen entfernt. Dieses erhabene Werk der Natur führt über eine tiefe, enge, durch eine Erderschütterung gebildete Felsenschlucht, deren beide Seiten den ehemaligen Zusammenhang noch deutlich verrathen. Einem von Wald umgebenen Fahrweg folgend, stand ich schon, ohne es zu wissen, mitten auf dem kühn über den Abgrund gesprengten Bogen, der, mit hohen Bäumen bewachsen, dem Auge die schwindelnde Tiefe verbarg. Er hat in der Mitte, wo er am schmalsten ist, eine Breite von 60 Fuß und ist an den Seiten zum Theil mit einer natürlichen Felsenbrustwehr versehen. Nur Wenige haben den Muth, bis zu ihr zu treten und über sie hinabzuschauen. Unwillkürlich bewegte ich mich, als ich mich dem Rande nahte, auf Händen und Füßen vorwärts und schlossen sich die Augen beim Anblick der grauenhaften Tiefe. Minder beängstigend, und doch auch über alle Beschreibung erhaben war das Schauspiel, das sich mir von unten darstellte. Aus dem von einem Bach durchflossenen Grunde steigen die nur 50 F. von einander getrennten Felsen bis zu einer Höhe von 205 oder, nach andern Angaben, 270 F. auf, indem sich die Kluft allmählig zu einer Breite von 90 Fuß erweitert. In dieser Ausdehnung wölbt sich über sie leicht und zierlich der gewaltige Bogen, der aus festem Kalkstein mit der ihn bedeckenden Erdschicht an seiner Höhe eine Stärke von etwa 40 F. hat — an Gestalt einem Menschenwerke gleichend, in seiner Erhabenheit aber sich als ein Werk des Allmächtigen bekundend. Die weitgespannte Wölbung scheint sich bis in den Himmel zu erheben, der unter ihr hindurch schimmert und über ihrem grünen Waldessaum sich ausbreitet. In der engen tiefen Schlucht bildet auf der einen

Seite das Nord-Gebirge, auf der andern das Blaue den anmuthigen Hintergrund. Die Brücke befindet sich in der nach ihr benannten Grafschaft Rockbridge (Felsenbrücke), und bildet den vielbefahrenen, einzigen Uebergang über das Thal. Die untere Felsenwand bedecken viele Namen ehemaliger Besucher und unter diesen grub auch Washington den seinigen ein. Ein junger Mann, der auf diese Weise sich auch unsterblich machen wollte, verstieg sich vor einigen Jahren in dem Feuereifer, seinen Namen über allen anderen zu sehen, zu hoch und konnte nicht zurück. Fremde Hülfe war nicht in der Nähe, und seine Begleiter gaben nach vergeblichen Versuchen die Hoffnung auf, ihn zu retten. Da entschloß er sich weiter aufzusteigen. In unsäglicher Anstrengung arbeitete er mit Hülfe seines Taschenmessers Tritte und Griffe für Hände und Füße in das harte Gestein. So klimmte er, den Tod im Herzen und den Blick von der jähen, wachsenden Tiefe hinauf nach der ersehnten Höhe richtend, langsam Schritt vor Schritt aufwärts. Schon hatte er stundenlang in fast übermenschlicher Anstrengnng rastlos sich über 200 F. aus der Tiefe emporgearbeitet, da schwanden ihm die Kräfte und regungslos hing er wie eine Mauerschwalbe über dem furchtbaren Abgrund. Da weckte der dringende Zuruf seiner Freunde über ihm von der Höhe der Brücke noch einmal seine Lebensgeister, und abermals raffte er sich zu einem letzten Versuche zusammen. Noch war er, so sich selbst Bahn brechend, gegen 30 F. hinaufgestiegen, da endlich vermochte der nun völlig Erschöpfte eine von oben ihm dargereichte Stange zu erfassen. Wenig Minuten, und er war gerettet. Ein lauter Jubelruf empfing ihn, er aber sank, als er den sichern Boden unter seinen Füßen fühlte, besinnunglos in langer Ohnmacht zusammen.

Am Abend gelangten wir auf ziemlich holprigen Wegen nach Lexington, der Hauptstadt der genannten Grafschaft. Das kleine hübsch gelegene Städtchen von 1500 Einw. bildet nur eine Straße. In ihm befindet sich ein von Washington gegründetes College und die Militärschule des Staates. Auch am folgenden Tage blieben wir in den wasserreichen und zum Theil recht fruchtbaren Thälern zwischen dem Alleghany-Gebirge und den blauen Bergen, auf die sich uns mancher anmuthiger

Blick eröffnete. Die zahlreichen, mitunter recht ansehnlichen Farms haben meist deutsche Besitzer. Unter ihnen schien das vertrauliche Du allgemein eingeführt zu sein und auch uns redete man meist so an. In Staunton, der Hauptstadt der Grafschaft Augusta und einer der ältesten Städte des Staates mit nahe an 3000 Einw., besichtigten wir das Irrenhaus für West-Virginien und fuhren am andern Morgen zu der noch 18 Meilen entfernten Weyershöhle. Sie liegt auf der Nordseite der blauen Berge und an dem Südarm des Shenandoah in einem gegen 200 F. senkrecht aufsteigenden Berge, und ward 1806 von einem deutschen Landmann, Namens Weyer, entdeckt. Wir folgten, ein jeder eine Kienfackel in der Linken tragend, dem Führer zu dem engen Eingang. Als wir etwa 20 Ellen, Einer hinter dem Andern, abwärts gekrochen waren, weitete sich die Höhle und wir betraten das sogenannte Vorzimmer. Von ihm gelangten wir zu dem Drachen-Saal und der Teufels-Gallerie, die von ihren seltsam geformten Steingebilden den Namen erhalten haben. Alle Räume dieser wundersamen Höhle sind mit schimmerndem Tropfstein (Stalactiten) von der verschiedensten Farbe und Gestalt überzogen, der zum Theil in den eigenthümlichsten, die belebte Natur nachahmenden Bildungen von der Decke herabhängt oder vom Boden aufsteigt. An einer Stelle sahen wir einen Wasserfall glänzend und schäumend über unseren Häuptern herniederstürzen und nur allmählig überzeugte man sich, daß er ein lautloses, unbewegliches Steingebilde war. Zu der unterirdischen Welt der Farben und Gestalten gesellt sich auch die der Töne. In dem einen Gewölbe, dem Paukenzimmer, geben die Tropfsteine, wenn man darauf schlägt, einen paukenartigen Klang, andere in schlanken Säulchen aufsteigend, erklingen in den verschiedenen Tönen der Octave. So drangen wir, bald auf gebrechlichen Leitern, oder über natürliche Stiegen 30 bis 40 F. auf- und abwärts steigend, bald auf Händen und Knien vorwärtskriechend, bald durch große Säle schreitend, von einem Raum zum andern, bis wir zu dem größten, der Washington's-Halle gelangten. Sie ist gegen 270 F. lang, 35 F. breit und 30 bis 40 F. hoch und der prächtigste Saal, den ich jemals sah; Decke und Wände

glänzten, als wären sie von Diamanten. Den Uebrigen etwas vorauseilend, blieb ich plötzlich bei der Erscheinung einer weißen, in ein langes Gewand gehüllten Gestalt stehen. Fast glaubte ich einen Geist zu sehen. Es war ein herrlicher, halb durchsichtiger Stalactit von 7 Fuß Höhe, der täuschend die Figur eines Mannes hatte und Washington's Standbild genannt wird. In dem einen Raum konnten wir unsern Durst an einer trefflichen Quelle löschen, die bald wieder unter dem Felsen verschwand. In einem andern erblickten wir einen schönen Pfeiler, der gegen 30 Fuß im Durchmesser und etwa die gleiche Höhe hatte. Er heißt der Thurm zu Babel und scheint, aus vielen Tausend einzelnen Stalactiten zusammengesetzt, aus versteinertem Wasser zu bestehen. So durchwanderten wir 12 verschiedene Räume, ein jeder von eigenthümlicher Schönheit, bis wir ganz ermüdet an das Ende der etwa ½ Meile langen Höhle gelangten. Auf dem Rückweg feuerten wir in der Washington's-Halle eine Pistole ab, deren Knall, wie der einer Kanone, fast betäubend wirkte und, durch alle Gewölbe wiederhallend, endlich wie Geisterlaut in der Tiefe erstarb. Nach einer dreistündigen Wanderung erblickten wir endlich das Tageslicht wieder. Nur wenige hundert Schritte weiter befindet sich der Eingang zu einer andern, der früher sehr besuchten, aber minder bedeutenden Madison's-Höhle.

Nach einer zehntägigen Abwesenheit kehrten wir auf dem nächsten Wege nach Richmond zurück und setzten am folgenden Tage unsere Reise nach dem Süden fort. Auf einer 3000 Fuß langen und 60 F. hohen Brücke mit weitgesprengten Bogen, die als eines der kühnsten Bauwerke der V. St. gilt, führte uns die Eisenbahn über den James-Fluß, und nach 1½ Stunden langten wir in Petersburg an, einer der freundlichsten und durch regen Handelsverkehr belebtesten Städte Virginiens am Appomattor-Flusse, der hier Schiffe von 100 Tonnen trägt. Die beiden Nachbarorte, Pocahontas und Blandford sind als zu ihr gehörig zu betrachten, ebenso City-Point an der Mündung des Appomattor in den Jamesfluß, mit welchem Hafenorte es durch eine 12 Meilen lange Eisenbahn verbunden ist. Eine verheerende Feuersbrunst legte es 1815 fast

ganz in Asche, aus der es neu und schöner erstand und durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner in frischem Gedeihen fortschreitet. Es zählt jetzt 14,000 Einw., von denen die Hälfte Neger sind, und von diesen wiederum hat die Hälfte ihre Freiheit erlangt. Bei Richmond sei es erwähnt, daß hier viel für die Freimachung, Emancipation, der Sclaven geschieht und mancher Eigenthümer freiwillig sie losgegeben. So entließ eine hiesige Dame ihre 14 Sclaven, von denen jeder einen Werth von 1000 Doll. hatte, und sandte sie nach Liberia, einer für sie von der Union an der Westküste Afrikas errichteten Colonie, und versah sie noch überdies mit dem nöthigen Reisegeld und Mundvorräthen. Ein neueres Gesetz verbietet den seit seinem Erscheinen freiwerdenden Negern in einem Sclavenstaate sich niederzulassen, so daß sie sich seitdem entweder nach den nördlichen Staaten oder nach Liberia wenden. Unter den Gebäuden der Stadt verdient nur die Kirche der Episkopalen Erwähnung, deren erst 1839 vollendeter Bau durch freie Beiträge der Gemeindeglieder bestritten wurde. Die Kosten für die Orgel waren größtentheils durch den Ertrag einer von den Damen zu diesem Zweck veranstalteten Fair, Messe, gedeckt worden — ein von dem Gemeinsinn der Frauen in den V. St. sehr oft und mit dem besten Erfolg eingeschlagener Weg, gemeinnützige Zwecke zu fördern. Episkopalen werden die Glieder der amerikanisch-bischöflichen Kirche genannt, die aus der englischen hervorgegangen, ihr in Lehre und Gottesdienst ziemlich gleich geblieben ist und die 39 Artikel, sowie das englische Gebetbuch mit wenigen Veränderungen beibehalten hat. Dagegen mußte ihre Verfassung unter dem Einfluß des amerikanischen Geistes wesentlich eine andere werden und den Laien, oder Nichtgeistlichen, eine große Mitwirkung bei der Gesetzgebung und Verwaltung einräumen. Jede Gemeinde wählt jährlich aus ihrer Mitte eine Anzahl Kirchenälteste, welchen die Leitung der weltlichen Angelegenheiten der Kirche übertragen ist und die das Recht haben, Geistliche zur Wahl vorzuschlagen. Aus jeder Gemeinde nehmen 1 bis 3 Aelteste an den kirchlichen Versammlungen ihres Sprengels Theil, und aus jedem Sprengel deren 4 und ebensoviel Geistliche an der allgemeinen Versammlung

der bischöflichen Kirche, die alle 3 Jahre zusammentritt. In ihr bilden diese geistlichen und weltlichen Abgeordneten gewissermaßen das Unterhaus und die 23 einander nebengeordneten Bischöfe das Oberhaus. Zu einem Beschlusse gehört die Zustimmung beider Häuser und jedem steht ein Veto, d. h. das Recht der Verweigerung, zu. Im Jahre 1840 hatten die Episkopalen in 23 Sprengeln 950 Kirchen mit 849 Geistlichen inne.

Wir wohnten dem Gottesdienst in einer der beiden hiesigen Negerkirchen bei, die nur von freien und unfreien Schwarzen besucht werden. Männer und Frauen waren anständig gekleidet und betrugen sich geziemend. Auch der Geistliche war ein Neger. Er trug keine Amtskleidung, seine Predigt war aber so gut, wie die manches Weißen. Fast in allen Städten der Sclavenstaaten befinden sich solche Kirchen. Wir theilen auszüglich mit, was Raumer von dem Gottesdienst einer schwarzen Methodisten-Gemeinde, dem er in Baltimore beiwohnte, erzählt, da es zugleich bezeichnend für den unter dieser Secte vorherrschenden Geist ist. »Dem predigenden Neger, berichtet er, hörte die Gemeine Anfangs bei seinem gemäßigten Vortrage ruhig zu. Als aber seine Stimme sich erhob, und die Rede auf Sünde, Tod, Hölle und Teufel kam, blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne fingen an mitzureden; ein Weib wiederholte unzählige Male: o yes my God (o ja, mein Gott), eine Andere holy, holy (heilig, heilig), ein Dritter bless me (segne mich) u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmählig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so entsetzliches Schreien und Jammern ausbrach, als würden Alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Pulte fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame und that es ihm gleich, bis sie erschöpft rücklings niedersank. Das Chor des Schreiens, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angebend, nebenher. Abends, als ich nochmals hinging, war das Geschrei viel geringer, nur Einzelne heulten und schrieen auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen war, wie sie sagten, der heilige Geist bei einem

etwa 18jährigen Negerjungen eingekehrt. Zum Beweise dessen schrie dieser und schlug mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negerkirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen, doch versicherte man mir, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang in Vergleich mit den Auftritten in den Versammlungen der weißen Methodisten.«

Auf einer nur mit Holzschienen belegten, 59 Meilen langen Bahn fuhren wir nach Weldon in Nord-Carolina. Die Gegend war wenig erfreulich. Hier und da einzelne Felder mit Baumwolle oder Welschkorn, aus denen jämmerliche Holzbaracken und Negerhütten, log-houses, hervorblickten, dann dichter, hoher Wald, von immergrünen Sträuchern wild verwachsen, dann wieder dunkle Wasserpfützen und Sümpfe, aus denen die mächtigen Stämme abgestorbener Riesenbäume trauernd emporragten. Weldon mit nicht mehr als etwa 200 E. liegt am Roanoke, der hier einen schönen Fall bildet. Ein kleiner Canal umgeht denselben, in dem die Boote mittelst einer Schleuße 100 Fuß gehoben werden. Von hier legten wir, fast allein in einem großen Car, in 6 Stunden die 80 Meilen bis Portsmouth zurück. Später gesellten sich eine Anzahl Neger und Negerinnen in ihrem Sonntagsputz zu uns. Erstere mit Manschetten, weißen Handschuhen und Spazierstöckchen, Letztere in Strohhüten und weißen Kleidern mit Rosabändern, wogegen ihre schwarzen Gesichter nicht wenig abstachen, und mit unechten Halsketten, Ohr- und Fingerringen überladen, suchten auch in feinen Sitten es den Weißen noch zuvorzuthun, während sie in ihrer Putzsucht und ihrem Nachahmungstrieb etwas durchaus Aeffisches hatten. Die Bahn durchschneidet zwei für den Naturforscher merkwürdige Landstriche, die Pine-Barrens, oder Fichtenwüstungen, und den Great Dismal Swamp. Die Ersteren sind ungeheuere Fichtenwaldungen, die, noch von keiner Art berührt, sich in einem 40 Meilen breiten und mehrere hundert Meilen langen Gürtel, der Küste gleichlaufend, durch die sogenannte atlantische Ebene in großartiger Einförmigkeit bis Florida ziehen. Wilder Wein und Schlingpflanzen aller Art, die man hier mit dem gemeinschaftlichen Namen »Vines, Reben« zu bezeichnen pflegt,

umranken die mächtigen Stämme, und immergrüne Sträucher hemmen, dicht verwachsen, die Schritte des Wanderers, der in das tiefe Dunkel der stillen Wälder einzudringen versucht. Sie gehören, wie die Prairien des Westens und die Pampas Südamerikas, in ihrer weiten Ausdehnung zu den eigenthümlichen, großartigen Zügen der Natur jenseit des Oceans. — Der große Schreckliche, Great Dismal, ist der bezeichnende Name eines der ausgedehntesten und tiefsten Sümpfe dieses sumpf- und morastreichen Landes. Die Eisenbahn lief mehrere Meilen auf Pfeilern über das nördliche Ende desselben. Er erstreckt sich in einer Länge von nicht weniger als 40 und einer Breite von 10 bis 25 Meilen von Virginien nach Nord-Carolina. Es ist eine ungeheure, weiche Schlammmasse, die mit Fichten, weißen Cedern, Cypressen und näher dem Rande mit verschiedenen Eichenarten bewachsen, nur an einzelnen Stellen durch das Flechtwerk der Wurzeln und durch Schilfpflanzen eine festere Oberfläche erhalten hat. Anstatt niedriger zu sein, als das ihn umgebende feste Land, erhebt er sich gegenwärtig über dasselbe, und zwar, was noch befremdlicher bei seiner halbflüssigen Beschaffenheit erscheint, gegen die Mitte hin noch mehr als an seinem Rande. Daher fließen seine Wasser nach 3 Seiten verschiedenen Flüssen zu und die Eisenbahn steigt, so weit sie ihn berührt, um 7 Fuß. Der schwarzbraune Boden besteht ganz aus verwesten Pflanzenstoffen, die eine 10 bis 15 Fuß tiefe Torfmasse bilden. An den schlammigsten Stellen steht, von ihren tiefen Wurzeln gehalten, die weiße Ceder (Cupressus thyoides) fest in dem Boden und überschattet mit anderen immergrünen Bäumen eine Menge hoher Farrenkräuter, Schilfpflanzen und Sträucher, unter denen eine dicke Moosdecke sich ausbreitet. In diesen südlichen Breitegraden ist ein Torfmoor eine höchst ungewöhnliche Erscheinung, welche nur in der Feuchtigkeit des Sumpfes und seinem dichten, alle Sonnenstrahlen abhaltenden Schattendach seine Erklärung findet. Starke und hohe Baumstämme liegen in großer Anzahl unter dem schwarzen Schlamme begraben, ohne zu faulen, und werden, noch halb unter dem Wasser, zu Bohlen gesägt und fortgeschafft. In der Mitte des Morastes und über 12 Fuß höher als sein Rand, dehnt sich ein

eirundes Wasserbecken, der gegen 15 Fuß tiefe Drummond-See in einer Länge von 7 und einer Breite von 5 Meilen aus. Sein braunes, aber halb durchsichtiges Wasser ist sehr fischreich und steht in gleicher Höhe mit den steil abfallenden Ufern, die ringsum von dichtem Hochwald eingeschlossen sind. Um diese mächtigen Holzungen ausbeuten zu können, ist ein mit mehreren Schleußen versehener Canal durch einen Theil des Sumpfes gezogen worden, der aus dem Drummond-See gespeist wird. Ueber ihn bilden von beiden Seiten die Bäume mit ihren weitgestreckten Aesten eine dichte Wölbung und hüllen die an und für sich schon düstern Fluthen in ein nächtiges Dunkel. Wenn aus diesem die Boote in den schweigenden See rudern, soll es den Eindruck machen, als erschlösse sich ein Feenland. Die Erhöhung des Sumpfes ist augenscheinlich durch die jährlich sich anhäufenden Massen von Pflanzenstoffen entstanden. So mögen auch die Torfmoore in Europa zur Zeit ihrer Bildung sich über den benachbarten Boden erhoben haben, bis Erderschütterungen sie versenkten und über ihnen sich Lager von Sand oder Erde bildeten. Die weite Wildniß ist fast nur von Bären, Wölfen und einzelnen Cuguaren (Felis concolor) bewohnt. Die Neger der Umgegend überfielen und ermordeten 1831 in einem Aufstande die benachbarten Weißen und flüchteten sich dann in das Dickicht der Sümpfe. Erst als man diese umringte, wurde ein Theil der Aufrührer erschossen und die übrigen gefangen genommen und gehängt.

Portsmouth, mit 7000 Einw., an der Mündung des Elisabeth-Flusses, hat, wie das ihr am andern Ufer gegenüber liegende Norfolk, einen trefflichen Hafen, der den größten Seeschiffen zugänglich ist, und in seiner Nähe bei Gosport befindet sich eine Schiffswerfte der V. St. mit einem trockenen Dock und einem Hospital für Seeleute. Die hier durch die Mündung des James-Flusses gebildete Bucht der Chesapeake-Bai, die Hampton-Roads, H.-Straßen genannt, vermag die ganze Flotte der V. St. in ihrem weiten, sicheren Becken aufzunehmen und wird an ihrem Eingange durch die beiden starken Forts Monroe und Calhoun geschützt. Ersteres wird durch 335 Geschütze, die zum Theil in bombenfesten Gewölben stehen,

vertheidigt, und Letzteres soll nach seiner Vollendung 265 Kanonen erhalten. Es ist für die amerikanische Seemacht einer der wichtigsten Punkte längs der ganzen atlantischen Küste. Norfolk, dem wir nur einen flüchtigen Besuch machten, hat 13,000 Einw., krumme Straßen und unansehnliche Häuser, ist aber für den auswärtigen Handel der wichtigste Ort im Staate Virginien und sein Tonnengeld beträgt nahe an 20,000 Doll.

Etwa 45 Meilen von hier, den James-Fluß aufwärts, lag an dessen nördlichem Ufer auf einer Landspitze das alte Jamestown, die erste englische Niederlassung in den V. St., gegründet im Jahre 1608. Es liegt jetzt in Trümmern, und außer 2 bis 3 verfallenden Häusern erblickt man nur noch die Ueberreste eines alten Thurmes und die Spuren eines Kirchhofes, sowie einiger alten Befestigungswerke. Der erste Befehlshaber dieser Niederlassung war der früher erwähnte Capitain Smith, der, als er in einen Hinterhalt der Indianer fiel, durch die aufopfernde Liebe der Pocahontas aus den Händen der Wilden errettet wurde. Schon früher war sie in einer stürmischen Nacht über den Jamesfluß geschwommen, um den Geliebten vor den unheilvollen Anschlägen ihres Volkes zu warnen. Dieser war verheirathet und ließ, wie die Sage geht, als er nach England zurückkehrte, der Pocahontas die Kunde von seinem Tode überbringen. Sie vermählte sich später mit Smith's Nachfolger Ralph und begleitete diesen nach England. Hier führte ein Zufall sie mit ihrem todtgeglaubten Geliebten zusammen. Sie versank darauf in Schwermuth und verlangte nach ihrer Heimath zurück, unterlag aber schon auf der Fahrt ihrem Kummer. Noch jetzt leben in Amerika mehrere angesehene Familien, die ihre Abstammung auf diese unglückliche indianische Fürstentochter zurückführen, die, als der Schutzgeist der jungen Ansiedelung, in Liebe und Leid selbst und zuerst das Wehe erfuhr, das die Fremdlinge ihrem Volke bringen sollten. — Die Geschichte dieses Staates geht zurück bis zum Jahre 1584, wo 2 Freibriefe der Königin Elisabeth dem als Helden, Staatsmann und Schriftsteller gleich ausgezeichneten Sir Walther Raleigh und Adrian Gilbert alles noch von keiner christlichen Macht angeeignete Land in Nord-Amerika, dessen sie bin-

nen 6 Jahren sich bemächtigen würden, zusprachen. Zwei von ihnen abgesandte Schiffe landeten nahe dem Roanoke, und deren Befehlshaber nahmen feierlich von dem Lande Besitz, das sie, zu Ehren der jungfräulichen Königin, Virginia nannten. Früher war es unter dem allgemeinen Namen Florida bekannt, in der Folge wurde ganz Nord-Amerika Virginia genannt. Raleigh starb durch die Ungunst Jakob's I. auf dem Blutgerüste und schon 1606 ward das ihm von dem König entzogene Land in Nord- und Süd-Carolina getrennt und 2 Gesellschaften übergeben.

Bald hatten wir auf der von uns schon befahrenen Bahn Weldon in Nord-Carolina wieder erreicht und eilten nun im Fluge von da auf der großen Raleigh- und Wilmington-Eisenbahn nach letzterer Stadt im Süden des Staates. Dieser Schienenweg hat eine Länge von 161¼ Meilen und wurde nach 4jährigem Baue 1840 vollendet. Auf unserer ganzen Fahrt konnten wir gewahren, daß der Landbau hier noch auf einer ziemlich tiefen Stufe steht, wozu der Mangel schiffbarer Flüsse im Innern und guter Häfen an der Küste gewiß mit beiträgt. Das Land war nicht malerisch zu nennen, meist flach, zuweilen feucht, mit wenig Wiesen und vereinzelten Ansiedelungen, die zum Theil erst die Eisenbahn veranlaßt haben mochte. Sein Hauptschmuck waren die Wälder, die, so weit das Auge reichte, in wilder Unordnung und naturwüchsiger Kraft ihre mächtigen Stämme und hohen Wipfel über das dichtverschlungene Unterholz erheben. »Die Wälder, sagt treffend Raumer, bilden den Hauptschmuck, die wallenden Locken der Natur. Rühme man, so viel man will, die dürren Berge Siciliens, die römische Campagna: sie gleichen der kahlen Stirn eines alten würdigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andeutet, aber nichts mehr in voller Schönheit hervortreiben kann. Dann kommt die sogenannte höhere Forstwissenschaft und macht Perrücken und falsche Locken; ein nützlicher Ersatz des Verlorenen, aber ohne Frische und Kraft der Jugend. — — Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Haupthaar der Natur, durchbrauset, so gemahnt es mich, als ob eine Riesenjungfrau die wunderbare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man

eher anhangen dürfte, als der metallischen Jungfrau in der Sage vom Runenberge, welche durch Gold verlockt und zum Geiz verführt.«

Wir verweilten einige Stunden in Raleigh, der Hauptstadt des Staates. Es hat eine hohe, freundliche und gesunde Lage und ist mit großer Regelmäßigkeit angelegt. Den Mittelpunkt bildet ein großer mit Bäumen bepflanzter Platz, Union square, von welchem 4 gerade, 99 F. breite Straßen auslaufen, die die Stadt in 4 Viertel theilen. Doch leben in ihr erst 3000 Menschen. Ein stattliches Gebäude ist das neuvollendete Staatshaus, oder Capitol, welches von hohen Granitsäulen umgeben und von einer schönen Kuppel überragt, auch nach dem Vorbilde des Parthenon erbaut ist. Zu Chapel Hill, 27 Meilen weiter landeinwärts, befindet sich die 1791 gegründete Universität von Nord-Carolina. — Wilmington, die größte Stadt des Staates mit 6000 Einw., liegt bei der Vereinigung zweier Arme des Cape Fear-Flusses, gegen 35 Meilen vom Meere. Der Hafen ist gut, sein Eingang aber durch eine Untiefe gefährlich. Gegenüber der Stadt liegen 2 Inseln, auf denen der beste Reis in dem Staate gebaut wird. Die Stadt hat eine so ungesunde Lage, daß sie in den heißen Sommermonaten von einem großen Theil der weißen Bevölkerung verlassen wird, doch soll in neuerer Zeit die Anlegung einer Anzahl Dampf-Sägemühlen auf die Luft reinigend gewirkt haben. Die Gewinnung von Baumharz bildet hier einen Haupterwerbszweig, der von der Trägheit der Bewohner nur geringe Opfer fordert. Sie brauchen nur an einer Stelle die Schale abzulösen, so quillt das Harz heraus, der Baum aber stirbt nach wenigen Jahren ab. Ein Spaziergang außerhalb der Stadt führte mich zu freundlichen Gärten und anmuthigen, von duftigem gelben Jasmin umgebenen und von hohen Magnolien-Bäumen überschatteten Landsitzen. Hier trat mir zum ersten Male die reiche Pflanzenwelt des Südens in größerer Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen und höherer Pracht ihrer Farben entgegen, und versetzte mich, den Nordländer, in ein träumerisches Entzücken. Ein eigenthümliches Ansehen gewinnen auch die Waldungen des Südens durch die Moosarten, die von den Stämmen und Aesten der Bäume

in langen Gehängen sich malerisch herniedersenken und deren fahles Grün mit dem frischen, saftigen der Bäume einen anmuthigen Wechsel bildet. Dieses Moos wird viel zu Polstern und Matratzen verwendet.

Werfen wir, ehe wir Nord-Carolina verlassen, noch einen Rückblick auf dasselbe. Es enthält 43,500 □M. (2050 deutsche) und (1840) eine Bevölkerung von 753,419 Seelen, darunter 245,817 Sclaven, demnach kommen nur etwa 16 Menschen auf die □Meile; im Staate New-York dagegen 52. Längs der ganzen Küste ziehen sich Sanddünen hin, die bald mehr bald weniger durch Sunde und Buchten von dem Festland getrennt werden. Die größten unter diesen sind der Pamlico- und Albemarle-Sund. Zu ihnen kann man allein durch die Occacook-Einfahrt gelangen. Nahe dabei ist das Cap Hatteras, in 35° 15′ der Breite, das hervortretendste und gefährlichste Vorgebirge der ganzen nordamerikanischen Küste. Fast täglich entladen sich hier im Sommer heftige Gewitter, wo dann mit furchtbarer Gewalt die hochaufgethürmten Wellen des Golfstromes wider die Sandwälle schlagen. Fast 100 Meilen landeinwärts besteht der Boden aus öden Sandflächen oder ausgedehnten Sümpfen, in denen viel Reis gebaut wird. Große Fichtenwälder durchziehen diesen Landstrich, und das von ihnen gewonnene Pech, Theer, Terpentin und Holz beträgt fast die Hälfte der Ausfuhr. Die Fichte hat hier noch einen weit kräftigeren Wuchs als in den nördlichen Staaten und besonders die mit 1 Schuh langen Nadeln zeigt im Schmucke ihrer silbernen Moosbekleidung eine malerische Schönheit, wie dieser Baum sie bei uns kaum ahnen läßt. Weiterhin wird der Boden uneben und fruchtbarer, namentlich den Flüssen entlang, und im Westen liegen die bedeutendsten Höhen des Apalachischen Gebirges, der schwarze Berg von 6476 F., der falbe Berg (Roan mountain) von 6038 F., die höchsten Berggipfel östlich von den Felsengebirgen. In der Nähe des Jadkin-Flusses, der sogenannten Goldregion, namentlich zwischen den Orten Wadesborough und Salisbury, befinden sich bedeutende Goldminen, die meistens von den benachbarten Farmers ausgebeutet werden, aber, ordentlich betrieben, in ihrem Ertrage die brasilianischen übertreffen und mit allen

europäiſchen den Vergleich aushalten dürften. Die erſte Mine wurde 1801 entdeckt. Es iſt theils Waſchgold, das ſich in dem angeſchwemmten Quarz-Sande der Gewäſſer findet, theils kommt es in 2 bis 4 F. dicken Adern mit Quarz und Eiſenoxyd verbunden vor, die man erſt zu einer Tiefe von 175 F. verfolgt hat. Man fand auch häufig ganze Stücken gediegenes Gold, ſo 1803 ein Neger einen Klumpen von 28 Pfund im Werthe von 8000 Doll., während der größte bis jetzt in Europa gefundene nur 22 Unzen wiegt. Der jährliche Ertrag dieſer Minen darf auf 400,000 Doll. angeſchlagen werden. Dieſe Goldregion erſtreckt ſich, wie neuere Unterſuchungen ergeben haben, von dem Potomac in Virginien in ſüdweſtlicher Richtung bis hinab nach Alabama über eine Strecke von nicht weniger als 1000 Meilen. An einigen Stellen hat man die Goldadern bis zu einer Tiefe von 2000 F. verfolgt, und ſie da noch ebenſo bedeutend gefunden. — Die erſte feſte Niederlaſſung in dem Staate wurde gegen 1660 von Quäkern gegründet, die aus Virginien vertrieben worden waren, und erhielt den Namen Albemarle.

Die lange Kette der Eiſenbahnen, die ohne Unterbrechung uns von New-York bis Wilmington geleitet hatte, nahm hier ein Ende. Wir wollten uns nicht den Martern der Landfahrt ausſetzen, zu denen die Bodenloſigkeit der Wege, die Unbequemlichkeit der Stages und die Launen ihrer Führer ſich vereinigen, und denen nur die Geduld und ruhige Gelaſſenheit des Amerikaners gewachſen iſt, und benutzten daher eins der täglich nach Charleston abgehenden Dampfſchiffe. Als wir aus dem Fluſſe an der Smiths-Inſel vorüber in die offene See kamen, kehrte auch die Seekrankheit wieder bei mir ein. Wir behielten die flache, ſandige, ſumpfige Küſte immer im Auge und hatten nach einer 14 ſtündigen Fahrt die gegen 160 Meilen lange Strecke zurückgelegt.

Sechstes Kapitel.

In der Morgenfrühe fuhren wir in die Bucht von Charleston ein. Nach und nach wurden die 3 Forts sichtbar, die die Einfahrt vertheidigen, und mehrere kleine Inseln, aus deren frischem Grün freundliche Wohnungen blickten, dann endlich die von Masten umgebene Stadt, deren Hintergrund ein grüner Waldsaum bildete. Sie liegt auf einer schmalen Landzunge, die durch die Vereinigung des Ashley- und des Cooper-Flusses gebildet wird. Auf der dem Letzteren zugekehrten Stadtseite dehnt sich der tiefe und geräumige Hafen mit seinen Schiffswerften, Kais und Waarenlagern aus. Charleston ist die größte Stadt in den atlantischen Staaten, südlich vom Potomac, und seiner Bevölkerung nach die 9. in den V. St. Doch nimmt Letztere — eine große Ausnahme in der rasch aufwachsenden Union — nur sehr langsam zu, ja, hatte sich in dem Zeitraum von 1830 bis 1840 sogar um 1000 Seelen vermindert, und zählt gegenwärtig deren nicht viel über 30,000. Der Eindruck, den das südliche, zum Theil alterthümliche Charleston auf mich machte, war sehr abweichend von dem aller bisher besuchten amerikanischen Städte. Es wurde schon 1680 gegründet und 10 Jahre darauf ließ sich eine Anzahl französischer Reformirter, die durch das Edict von Nantes aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, hier nieder. Zwei Feuersbrünste haben im vorigen Jahrhundert und eine dritte 1838 jedesmal einen großen Theil der Stadt in Asche gelegt. Die davon verschont gebliebenen Gebäude haben ein ehrwürdiges, zum Theil auch baufälliges Ansehen. Die meist geradlaufenden Straßen sind zum Theil mit schattigen Bäumen besetzt; die Häuser, gewöhnlich durch Gärten von einander getrennt, von Backsteinen oder Holz erbaut und meist weiß angestrichen, haben inmitten von Orangen- und Pfirsich-Bäumen und duftigen Sträuchen ein höchst anmuthiges Ansehen. Viele sind mit bis zum Dache reichenden Piazzas versehen, an denen sich Weinreben hinauf ranken, und unter deren von Säulen getragenem, schattigem Vorsprung die Bewohner einen großen Theil des Tages sich aufhalten. Die sandigen

Straßen sind aus Mangel an Steinen ungepflastert und meist mit Muschelschalen aufgeschüttet. In der Nähe des Hafens herrscht zwar rege Thätigkeit, doch ist selbst in ihr im Vergleich mit New-York etwas von der Schlaffheit des Südländers nicht zu verkennen. Die Hitze ist aber auch hier in den Sommermonaten drückend. Die Geißel des Landes sind die Fieber, die meist in den heißen Sommermonaten vom Juli bis October herrschen und viele Opfer fordern. Das gelbe Fieber beschränkt sich meist nur auf die Küstengegend, während das sogenannte Landfieber (country fever) die feuchten und sumpfigen Strecken im Süßwassergebiete heimsucht. Die Stadt ist daher von Letzterem frei, und Ersteres richtet hier weit weniger Verheerungen an, als in Neuorleans. Ein Bach, der Charleston von dem festen Lande trennt und in dem das süße und das Salzwasser sich mischen, bildet die Grenze für beide Fieber, die sie selten überschreiten. Ein Sommeraufenthalt auf den Pflanzungen bringt den Weißen fast unvermeidlich den Tod oder doch ein klägliches Siechthum, ja schon eine Nacht auf ihnen verlebt, kann verderblich sein. Nur die Natur der Neger ist diesen unheilvollen Einflüssen des Klima's einigermaßen gewachsen, obwohl auch von ihnen denselben nicht wenige unterliegen, daher man auch nur sie allein zu den Arbeiten auf den Pflanzungen verwenden kann. Die Wohlhabenderen verleben meist den fieberfreien Winter auf dem Lande und die Sommermonate in der Stadt, oder noch lieber, um der Hitze und dem Fieber zu entgehen, in einem der mittleren oder nördlichen Staaten, in der neueren Zeit auch wohl in dem höher gelegenen und darum auch gesünderen Innern des Staates. Das gelbe Fieber ist ein gallig nervöses Faulfieber. Die Haut des Kranken färbt sich gelb und wird immer dunkler, auch der Auswurf und die Ausleerung nehmen, mit geronnenem Blute versetzt, zuletzt eine schwärzliche Farbe an. Große Angst, Schmerz in der Magengegend und tiefe Erschöpfung sind die begleitenden Erscheinungen dieser unheilvollen Krankheit, die einen Verlauf von 7—9 Tagen hat. Sie wurde zuerst 1647 in West-Indien beobachtet, brach 1693 in Boston, 1699 in Philadelphia und im folgenden Jahre zum ersten Male in Charleston aus. Mit den sich lichtenden Waldungen und

der dadurch vermehrten Entwickelung schädlicher Dünste wurde sie hier immer heimischer. Bis zur Gegenwart ist sie manche Jahre sehr verderblich aufgetreten. Fremde werden von ihr leichter als Eingeborene und wiederum Männer öfter als Frauen ergriffen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts brach das gelbe Fieber durch Ansteckung auch in Marseille, Lissabon und Cadix aus, verbreitete sich 1804 längs der ganzen Küste von Cadix bis Livorno und kam noch 1821 in den catalonischen Häfen zum Vorschein. — An öffentlichen Gebäuden und Anstalten hat Charleston wenig von Bedeutung aufzuweisen, auch von seinen 24 Kirchen zeichnet sich keine durch ihre Bauart aus. Eine zweckmäßig eingerichtete Anstalt ist das Marmorhospital, in dem die Matrosen, welche bei ihrer Ankunft in dem Hafen einen halben Dollar entrichtet haben, im Erkrankungsfalle verpflegt werden. Im Sommer auf die Stadt beschränkt, ergeht sich die schöne Welt Morgens und Abends auf dem Platze längs der Landspitze und in der Königsstraße, welche die meisten Kaufläden enthält. Uebrigens herrscht hier ein feiner geselliger Ton und macht, vereint mit der gerühmten Gastfreundschaft der Charlestonier, den Aufenthalt für den Fremden sehr angenehm. Bei den Frauen und Mädchen der höheren Stände, die in ihrer ganzen Erscheinung die Südländerinnen verrathen, fand ich ebenso viel wahre Bildung, als Anmuth und Liebenswürdigkeit. Bei den Gastmählern und Bällen ist meist auf eine verschwenderische Weise für die Gäste gesorgt. Auf einem solchen, zu dem über 200 Personen eingeladen waren, gab es Austern, Wildpret, Champagner und Rheinwein in Ueberfluß. Nur die Musik verrieth keine hohe Stufe der Ausbildung, denn sie wurde von 3 Negern auf 2 Violinen und einer Handtrommel, welche ihre beiden Begleiterinnen vergeblich in den Tact zu bringen sich bestrebte, gar kläglich ausgeführt. — Die Neger bilden hier fast die Hälfte der Bevölkerung, und die Weißen müssen auf ihrer Hut sein, um das Heft in den Händen zu behalten. Im Jahre 1822 brach ein Negeraufstand aus, der vielen Weißen das Leben kostete. Seitdem ist hier eine Bürgerwache errichtet worden, der die Sicherheit der Stadt anvertraut ist, und nicht wenig überraschend waren mir am Abend die lange nicht gehörten Klänge des Zapfen-

streiches, den ein weißer Trommler und ein schwarzer Pfeifer in wenig militärischer Weise und Haltung aufführten. Abends nach 9 Uhr darf sich kein Sclave ohne einen Erlaubnißschein seines Herrn auf der Straße blicken lassen, oder er wird ins Gefängniß gebracht und, wenn ihn Ersterer nicht am andern Morgen zeitig gegen 1 Dollar einlöst, mit 25 Peitschenhieben entlassen. Ueberhaupt thut sich in der Strenge der in Süd-Carolina in Betreff der Neger herrschenden Gesetze kund, daß sie die Furcht gegeben hat. Die Sclaveneinfuhr auch aus andern Staaten ist verboten; freie Neger und Farbige dürfen nur ausnahmsweise einwandern und haben dann ein jährliches Kopfgeld von 50 Doll. zu entrichten. Den Auswandernden ist die Rückkehr untersagt. Sclaven dürfen nur mit Zustimmung der Behörde freigelassen werden, und haben dann einen Bürgen für ihr Verhalten zu stellen. Wer von einem Sclaven Baumwolle, Reis, Mais oder Weizen kauft, wird mit einer Buße von 1000 Doll. und einjährigem Gefängniß bestraft. Kein Neger darf ein Gewehr besitzen. Ihre Versammlungen müssen bei offenen Thüren und am Tage stattfinden. Die Verbreitung von aufrührerischen Schriften wird mit 1000 Doll. und einer Freiheitsstrafe gebüßt. Ja schwere Strafen sind über den verhängt, der einen Sclaven lesen oder schreiben lehrt; doch letzteres Gesetz, welches in das grellste Licht setzt, wie die Aufrechthaltung einer schlechten Sache und eines unnatürlichen Zustandes zu eben solchen Mitteln drängt, soll jetzt so ziemlich außer Kraft getreten sein.

Vor dem Befreiungskriege stand Charleston in lebhaftem und unmittelbarem Handelsverkehr mit England, dieser kam aber in der Folge mehr und mehr in die Hände des mächtig aufstrebenden New-Yorks. In dessen Hafen läuft gegenwärtig der größte Theil der für die westlichen und südlichen Staaten bestimmten europäischen Fabrikwaaren ein und werden von da diesen zugeführt, so wie wiederum die nach Europa bestimmten Landeserzeugnisse derselben ihren Weg über New-York nehmen. Hierzu hat der Umstand sehr mitgewirkt, daß die New-Yorker Großhändler den Kaufleuten, die von ihnen Waaren empfangen, auf 6 bis 12 Monate Credit ertheilen, während in den süd-

lichen Seestädten nur eine Frist von 2 bis 3 Monaten für die Bezahlung gegeben wird. Auf Anregung Charlestons haben nun seit 1838 Versammlungen stattgefunden, die auch von den Staaten Nord-Carolina, Georgia, Alabama, Florida und Tennessee beschickt wurden, um sich über die Mittel zur Wiederbelebung eines unmittelbaren Handels mit Europa zu verständigen. Ob die dem Amerikaner eigene unermüdliche Beharrlichkeit diese große Aufgabe lösen wird, hat bis jetzt wenigstens noch nicht die That entschieden. — Die Amerika für das Land der Freiheit auch von Abgaben und Steuern halten, denen diene zur Nachricht, daß in Charleston für einen Sclaven 2½ bis 3½ Dollars, für Wagen und Pferde 20 Doll., für einen Hund 5 Doll. an den Staat oder die Stadtbehörde bezahlt werden, sowie von den Kaufleuten eine Gewerbsteuer. Und doch ist an jener Voraussetzung etwas Wahres. Während nämlich bei uns die Abgaben zunächst und am drückendsten die Aermeren treffen, haben in den V. St. sie vornächst die Begüterten zu tragen, ohne doch überlastet zu sein, da die Abgaben überhaupt nur sehr gering sind und z. B. in Ohio nur etwa 1½ Procent des gesammten zu 132 Millionen Dollars geschätzten steuerbaren Vermögens, und in einigen Staaten noch weniger betragen. In allen gilt als leitender Grundsatz, daß weder von dem Grund und Boden, noch von den Lebensmitteln, sondern zunächst nur vom Vermögen und Einkommen Steuern erhoben werden, so daß die Aermeren fast steuerfrei sind. Die Haupteinnahmen der Bundesregierung bestehen in den Eingangszöllen und im Landverkauf und betrugen in den 4 Jahren von 1840 bis 1843 120 Mill. Doll.; die Staatsschuld belief sich bis zum 1. Dec. 1844 auf 23,850,673 Doll. Eine solche Besteuerungsweise würde freilich zur Deckung der Ausgaben in den europäischen Staaten in keiner Weise ausreichen. Die Höfe, die stehenden Heere, eine zahlreiche, zum Theil hochbesoldete Beamtenwelt, Kirchen- und Schulwesen (die in Amerika durch freie Beiträge der Einzelnen und Letzteres namentlich durch den Verkauf von Staatsländereien die zu ihrer Begründung und Erhaltung nöthigen Mittel gewinnen), viele öffentliche Anstalten, die dort zum Theil sich selbst erhalten und meist durch den Gemeinsinn

der Bürger ins Leben traten und bestehen, endlich die kostspielige Betreibung der Steuern und Zölle selbst erfordern Ausgaben, von denen man in der Union wenig oder nichts weiß.

Wir haben schon auf manche Lichtseite der V. St. hingewiesen, es ist hier der Ort, auch beklagenswerther Schattenseiten Erwähnung zu thun, die nächst dem Schandfleck der im Süden und Westen noch herrschenden Sclaverei die wundesten Stellen und bedenklichsten Schäden des großen Staatenverbandes bezeichnen, es ist dies das Schulden- und das Bankwesen. Von den damaligen 26 Staaten waren 1840 acht schuldenfrei, während 19 eine Gesammtlast von 200 Millionen Dollars Schulden trugen. Von dieser Summe waren etwa 120 Millionen zu Eisenbahnen, Canälen und Straßenbauten verwendet worden, die erst nach einer Reihe von Jahren sich verwerthen konnten. Da zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten die Einnahmen nicht ausreichen wollten, eine Erhöhung der Vermögenssteuer dagegen eine bei dem Volke zu mißliebige Maßregel ist, auch die Gesammtregierung sich nicht für befugt hielt, auf Kosten der schuldenfreien Staaten für die verschuldeten einzutreten, so sprachen 6 der letzteren die Verweigerung, Repudiation, ihrer Zahlungen an die Staatsgläubiger aus, während die 13 andern noch regelmäßig ihre Zinsen an dieselben entrichteten. Von diesen 6 Staaten erkannten in der Folge 5, nämlich Maryland, Michigan, Illinois, Arkansas und das vornehmlich betrügerischer Absichten beschuldigte Pennsylvanien, ihre Verbindlichkeiten an und thaten ernstliche Schritte, die verlorene Ehre und das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, und nur der Staat Mississippi beharrte bei seiner Weigerung unter dem Vorwande, daß jene Anlehen die verfassungsmäßige Genehmigung nicht erhalten hätten. — Noch größere und unheilvollere Verwickelungen hatte das Banken-Unwesen zur Folge. Die Verfassungsurkunde spricht es zwar aus, daß nur Metallgeld gesetzliches Zahlungsmittel sein sollte, doch aber wurde unter der Voraussetzung, daß jederzeit in Geld umsetzbare Banknoten diesem ganz gleich zu achten seien, 1791 eine mit vielen Vorrechten versehene Bank der V. St. zu Philadelphia gegründet. Während es im Jahre 1787 nur 3 Banken gab, entstanden bald in

allen Staaten zahlreiche Haupt- und Neben-Banken, die, durch keine weise Gesetzgebung geregelt und durch keine Aufsicht der Behörden überwacht, nicht nur der maßlosesten Schwindelei und der ungezügelten Sucht, reich zu werden (dem money making, der Geldmacherei, wie die Amerikaner diese unter ihnen nur zu sehr entwickelte Neigung bezeichnend nennen) Thür und Thor öffneten, sondern hierbei nur zu häufig auch zu gewissenloser Willkür und Betrug ihre Zuflucht nahmen. Das wirkliche Kapital-Vermögen eines großen Theils der Banken trat immer mehr außer Verhältniß zu den Bankscheinen, die sie ausgaben, deren Betrag überstieg zuweilen selbst um das 100fache das baare Vermögen der Bank, ja in einer Zweigbank sollen während ihres ganzen Bestehens nicht mehr als 2 Dollars baar eingezahlt worden sein. Die unausbleiblichen Folgen eines solchen bodenlosen Treibens brachen zu verschiedenen Zeiten hervor. Schon in den Kriegsjahren 1812 bis 1814 stellten die meisten Banken ihre Zahlungen ein; auch in den darauf folgenden ruhigeren Zeiten dauerte dieses Unwesen fort. Der Präsident Jackson hoffte durch Aufhebung der großen Bank der V. St., deren Freibrief mit 1836 zu Ende gelaufen war, dem Uebel Einhalt zu thun, doch die andern Banken, damit der noch einigermaßen zügelnden Abhängigkeit von jener enthoben, schalteten nun um so schrankenloser und 1837 trat mit dem Fall von vielen derselben ein Zustand allgemeiner Verwirrung ein, in dem alles Vertrauen und alle Redlichkeit unterzugehen schien. Schon 1839 stellten die Banken in Philadelphia ihre erst seit 14 Monaten begonnenen Baarzahlungen wieder ein. Ihnen folgten viele andere, und von den damaligen 850 Haupt- und etwa 50 Neben-Banken hörten 60 theilweis und 343 ganz zu zahlen auf. In Folge davon brachen allein in New-York 1000 Bankerotte aus und verloren Unzählige ihr Vermögen. Darauf ergriffen die einzelnen Staaten strengere Maßregeln zur Ordnung und Beaufsichtigung ihres Bankwesens. Andere allgemeinere, wie das bald wieder aufgehobene Schatzgesetz (subtreasury-bill), das den Banken die öffentlichen Gelder entzog, kamen bei großer Meinungsverschiedenheit von späteren Präsidenten oder dem Congreß in Vorschlag, noch aber ist dem Uebel nicht von

Grund aus abgeholfen. Nur die Banken von New-York und einigen anderen östlichen Staaten erhielten ihren Credit dem Ausland gegenüber aufrecht, was natürlich ihren Handelsverkehr mit demselben um so mehr befestigte.

Suchen wir nach dieser nicht zu umgehenden Darlegung einmal wieder das Freie auf und machen einen Ausflug nach einer der Stadt nahe gelegenen Reispflanzung. Sie befand sich auf einer von dem Cooper-Fluß und dem sich zu einer Bucht erweiternden Wando gebildeten flachen und sumpfigen Landzunge. Ein Hauptcanal, durch den wir mit unserem Boote einfuhren, und der mit zahlreichen Nebencanälen in Verbindung stand, durchschnitt die Pflanzung. Durch sie können mittelst Schleußen die ganz eben gelegenen Felder unter Wasser gesetzt werden, auch die hochsteigenden Springfluthen überschwemmen sie völlig. Auf einer höheren Stelle lag, von Cypressen beschattet, das Wohnhaus, die Log-Häuser der Neger und einige Scheuern, sämmtlich von Holz erbaut und meist mit Reisstroh gedeckt. Der Reis (Oryza sativa) ist, so gut wie das Schilf, eine Sumpfpflanze; Nässe und Wärme bedingen sein Gedeihen. Die Pflanze treibt einen etwa 4 Fuß hohen, starken, durch Knoten abgetheilten Stengel mit langen, dünnen Blättern, und gleicht so dem gemeinen Rohr. Die Blüthen bilden anfangs eine Aehre, die sich später in einen lockeren Büschel ausbreitet. Die Bestellung beginnt zu Anfang des März und erfordert große Eile, weil die Aussaat sonst eine Beute der gegen Ende April sich einfindenden Reisvögel wird. Es sind dies Zugvögel aus dem Finken-Geschlecht, eßbar und mit schönem Gefieder. Auf den umgepflügten Feldern werden etwa 1½ Fuß von einander entfernte Furchen gezogen, in diese streut man den Samen, bedeckt ihn wieder mit Erde und setzt dann die Felder unter Wasser, bis die Keime sich zeigen. Haben Letztere etwa 3 Blätter getrieben, so wird wiederum Wasser zugelassen, welches das Unkraut ertödtet, und nach Abfluß desselben jedes Mal der Boden behackt. Im Juni bleibt endlich das Wasser bis zur Ernte stehen, die im August zu beginnen pflegt, aber selten vor Anfang October endet. Die Pflanze wird mit Sicheln geschnitten und in Garben gebunden, dann meist in's Freie zum Trocknen ge-

legt, gedroschen und endlich die Körner in Mühlen von ihren Hülsen befreit. Die eigentliche Heimath des Reises scheint Ostindien zu sein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam er nach Süd-Carolina, das 1840 über 60 Millionen Pfund baute. Außerdem gedeiht er am besten in Nord-Carolina und Georgien. Er ist in diesen Staaten ein Hauptnahrungsmittel, und doch beträgt die Gesammtausfuhr noch gegen 2 Millionen Dollars. Der Gouverneur Thomas Smith, der früher in Madagascar den Reis hatte kennen lernen, erkundigte sich um 1693 gelegentlich bei dem Capitain eines von dort kommenden Schiffs nach dieser Pflanze. Der Koch auf demselben hatte zufällig noch eine Handvoll keimfähiger Körner, und Smith säete sie an einer feuchten Stelle seines Hausgartens. So kam der Reis nach Amerika. — Es lebten gegen 100 Neger auf der Pflanzung, Männer, Weiber und Kinder, die mit ihrem Zustande wohl zufrieden zu sein schienen. Erzählte man mir doch, daß Einer, der die Freiheit erhalten, sich freiwillig wieder zu seinem Herrn in das alte Verhältniß zurück begeben hatte, und dieser Fall soll sich öfter ereignen. Die grausame Behandlung der Sclaven, von der wir zuweilen empörende Schilderungen lesen, gehört doch in den meisten Staaten nur zu den Ausnahmen und ist nicht Regel. Freilich hängt Alles von der Menschlichkeit des Herrn und des Aufsehers ab, aber Ersterem gebietet schon an und für sich sein Vortheil, seine Sclaven bei Leben und bei Kräften zu erhalten, und darum sie nicht zu hart zu behandeln, noch Mangel leiden zu lassen. Ein kräftiger und fleißiger Arbeiter kann 5 bis 6 Acker Reis bauen, und zählt für 1 Hand; minder tüchtige nur für $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Hand, wonach sich ihr Preis bestimmt. Hier arbeiteten sie, wie in den meisten Pflanzungen, nach Aufgaben (tasks). Der Fleißige kann so seine Tagesarbeit schon ein paar Stunden vor Sonnenuntergang beenden. Dann ist es ihnen erlaubt sich mit Gärtnerei, Hühnerzucht, Fischfang ꝛc. zu beschäftigen. Von dem Ertrag derselben bessern sie ihr Mahl, das gewöhnlich nur aus Reis besteht, oder sie liefern das Gewonnene an den Herrn ab, der den Erlös dafür ihnen zustellt, oder sie nach einer billigen Berechnung dafür mit Kaffee, Zucker u. dergl. versorgt. Ihre Kleidung besteht im Sommer aus

Baumwollenzeug, im Winter aus dichteren Stoffen, und würde wohl in einem beſſeren Zuſtande geweſen ſein, wenn Ordnung und Reinlichkeit zu den Tugenden des Negers gehörten. Die weißen Aufſeher ſind, da Handarbeit in den Sclavenſtaaten für erniedrigend gilt, ſehr mißachtet und daher, obwohl ſie gut bezahlt werden, meiſt aus niederem Stande, ungebildet und roh. Ein früher Tod, oder ein langſames Siechthum iſt das faſt unausbleibliche Loos derſelben. Sie wählen aus den Sclaven wieder Unteraufſeher, Treiber genannt, die einzelnen Abtheilungen vorſtehen und Peitſchen führen. Auch die auf der Pflanzung nöthigen Handwerke werden von Sclaven betrieben. Kein Weißer legt ſich hier zu Lande eine Farm an ohne Neger, und wenn er keine beſitzt, ſo miethet er ſie ſich von einem reichen Pflanzer, bis er im Stande iſt, ſich Sclaven zu kaufen.

Süd-Carolina hatte (1840) 594,398 Einw., darunter 327,038 Sclaven, und nimmt einen Flächenraum von 30,080 □ Meilen (1417 deutſchen) ein. Die Natur ſelbſt hat es in ein Ober- und Unter-Land getheilt. Letzteres erſtreckt ſich an der inſelreichen und an vielen Stellen zur Schifffahrt geeigneten Küſte, wie in Nord-Carolina, gegen 100 Meilen landeinwärts und iſt ebenfalls von den unabſehbaren Pinebarrens durchzogen, dazwiſchen Marſchland und Sümpfe mit reichem Reisboden. Längs den Ufern der Flüſſe und Bäche gedeiht Baumwolle und Mais in Ueberfluß. Dieſer einförmigen Ebene folgt ein etwa 60 Meilen breiter Landſtrich, der mit ſeinen kleinen Sandhügeln den Wogen des ſtürmiſchen Meeres gleicht. Er iſt außerordentlich dürr und nur hier und da durch grüne Stellen, Savannas genannt, und vereinzelte Fichten belebt, und ſeine wenigen Bewohner gewinnen ihm nur einen dürftigen Ertrag an Mais und ſüßen Kartoffeln ab. Weiterhin erhebt ſich plötzlich und ziemlich jäh das Oberland. Es iſt ein ſchönes, gutbewäſſertes und fruchtbares Land, in dem Thäler und Hügel mit einander wechſeln. Dann ſteigt es allmählig zu den Alleghanies empor, die in mehreren Bergzügen mit zum Theil anſehnlichen Höhen das Land durchziehen. Unter ihnen tritt der 4000 Fuß hohe Tafelberg mit ſeinen jähen Felſenabhängen maleriſch hervor. Das Klima iſt ſehr verſchieden. Im Unterlande iſt der Sommer

außerordentlich heiß und schwül bis Mitte October und bis dahin fordern die Fieber die meisten Opfer. Die Winter sind mild und der Schnee bleibt höchstens einige Stunden liegen. Der Frühling beginnt schon Anfangs oder Mitte Februar, und der Uebergang ist so rasch, daß oft schon Mitte März grüne Erbsen zu Markte kommen, doch wechselt die Witterung bis Anfangs Mai noch sehr, wo dann eine stetige und wachsende Wärme eintritt, die erst im September etwas nachläßt. Uebrigens findet auch hier der Amerika eigenthümliche plötzliche Wechsel von Wärme und Kälte statt, der zuweilen binnen einem Tage nicht weniger als 46 Grade beträgt. Der einträgliche Anbau der Baumwolle und des Reises beschäftigt die Pflanzer so, daß der Getreidebau darüber vernachlässigt wird. Der Ertrag der Ersteren belief sich 1840 auf 61,710,278 Pfund, die Gesammtausfuhr des Staates auf 10,036,769 Dollars. — Das Fabrikwesen ist hier, wie überhaupt in den südlichen Staaten, sehr unbeträchtlich. — Unter den Secten und kirchlichen Bekenntnissen des Staates zählen die Methodisten und Baptisten die meisten Anhänger. — Columbia mit 5000 Einw. ist die Hauptstadt. Es liegt bei dem Zusammenfluß des Saluda- und des breiten Flusses, die vereint den Congaree-Fluß bilden. Letzterer führt weiter unten den Namen Santee und ist durch einen Canal mit dem Cooper-Flusse und Charleston, sowie dieses durch eine 120 Meilen lange Eisenbahn mit Columbia verbunden. Daselbst befindet sich die bedeutendste wissenschaftliche Anstalt des Staates, das Süd-Carolina-College, mit 1 Präsidenten, 8 Professoren, etwa 170 Studenten und einer nicht unansehnlichen Bibliothek.

Wir reisten auf der Eisenbahn weiter nach Augusta am Savannah-Flusse, der die Grenze von Süd-Carolina und Georgia bildet. Die Bahn hat eine Länge von 135 Meilen und wurde schon 1834 mit einem Aufwand von 1,750,000 Doll. vollendet. Sie ging später für die Summe von 2,400,000 Doll. in die Hände einer andern Gesellschaft über, die sie von Augusta bis Cincinnati, eine Strecke von 573 Meilen fortbauen will und sie bereits bis Cnorville in Tennessee beendet hat. Unsere Reise, die früher eine Woche Zeit gekostet hätte, wurde

zwiſchen Sonnenaufgang und Untergang beendet. Die Bahn führte durch eine endloſe Waldeinſamkeit, deren tiefe Stille nur das Brauſen der Locomotive unterbrach. Wir ſahen auf der ganzen Fahrt kaum eine Ortſchaft, noch eine menſchliche Wohnung, außer an den Anhaltepunkten, noch ſelbſt eine gelichtete Stelle. Der großartige Unternehmungsgeiſt, der ſelbſt durch ſolche Wildniſſe ſich Bahn bricht, erfüllte mich mit gerechter Bewunderung. Da längs der Bahn keine Orte den Zwiſchenverkehr beleben, ſo iſt die Zahl der Reiſenden nur gering, der Fahrpreis, 10 Doll., aber hoch. Bei den meiſten amerikaniſchen Eiſenbahnen iſt das Streben, möglichſt billig zu bauen, ſehr erſichtlich, ſie ſind daher auch ſelten mit der Pracht, oft auch nicht mit der Sicherheit angelegt, wie die europäiſchen. So liefen auf dieſer bei Vertiefungen die Schienen früher, ſtatt auf Dämmen, über zum Theil hohe Holzgerüſte. Doch man achtete der Gefahr nicht, und erſt als die Hölzer zu faulen begannen, fing man an dieſe Stellen mit Erde auszufüllen. Wir glaubten auf einer Ebene hingefahren zu ſein, und waren daher nicht wenig überraſcht, uns am Abend auf einer Höhe mehrere 100 F. über dem Meere zu befinden, von der wir auf einer tiefen, geneigten Fläche zum Thal des Savannah hinabfahren mußten. Wir langten am dieſſeitigen Ufer in Hamburg, einer von einem Deutſchen gegründeten Stadt mit bereits mehr als 3000 Einw., an, und fuhren von da über eine lange Brücke in einem Omnibus nach dem jenſeits in Georgia gelegenen Auguſta. Sie gehört zu den älteren Städten, hat ſich aber erſt in der neuern Zeit gehoben, theils durch ihre Eiſenbahn-Verbindung mit Charleston und Milledgeville, theils durch ihren lebhaften Handel den Savannah hinab, auf dem ſie aus dem Innern große Laſten Baumwolle nach der Stadt Savannah, nahe der Mündung des gleichnamigen Fluſſes ſendet. Auguſta zählt jetzt gegen 8000 Einw., iſt regelmäßig angelegt und hat eine Hauptſtraße von außerordentlicher Länge und Breite, in der ſich die anſehnlichſten Gebäude und Kaufläden befinden. Auf einer nahen Hügelreihe längs dem Fluſſe liegen, von Gehölz oder kleinen Gärten umgeben, zahlreiche Landhäuſer, in denen die Wohlhabenderen einen Theil der heißen Jahreszeit ſich aufhalten.

Anstatt geraden Weges auf der Eisenbahn nach Milledgeville zu reisen, entschloß ich *) mich zu einem großen Umweg über Savannah, das zu Wasser nicht weniger als 323 Meilen entfernt ist. Ich schiffte mich auf einem mit Baumwolle beladenen Dampfboote ein. Wie der Mississippi und andere große Flüsse Amerika's führt der Savannah in der nassen Jahreszeit eine Menge Schlamm und andere Gegenstände mit sich. Daher liegen seine Ufer höher, als der niedrige Thalgrund von angeschwemmtem Land, durch den er läuft. Dieser, zur Regenzeit großen Theils überschwemmt, ist mit Baumarten bedeckt, die die Nähe des Wassers lieben. Unter ihnen ragt die hohe Ceder hervor, kenntlich an den abwärts geneigten Aesten ihres Gipfels und an den mächtigen Wurzeln, die von ihr auslaufen. Dichtes Schilfrohr bedeckt die kräftigen Stämme, das zum Theil eine Höhe von 20 F. und eine Stärke von 1 bis 2 Zoll erreicht. Diese Ebene wird auf beiden Ufern von steilen Felsenbänken begrenzt, die sich ebenfalls den Fluß entlang ziehen. Ich landete zuerst gegen 40 Meilen von Augusta an einer Stelle, welche die Muschelklippe heißt, wegen der vielen versteinerten Austerschalen, die sie enthält. Das Wasser ging so hoch, daß wir von zwei starken Negern uns ans Ufer tragen lassen mußten. In Abwesenheit eines in der Nähe wohnenden Farmers, an den ich Briefe hatte, wurde ich von dessen Aufseher gastfreundlich aufgenommen, der mit 2 Pferden, von denen das eine einen Damensattel trug, herab zum Ufer kam. Er führte uns durch einen herrlichen Wald von immergrünen Eichen, Fichten und Cypressen nach einem Ritt von mehreren Stunden zu der Farm. Unter einer Baumgruppe in deren Nähe brannte ein großes Feuer, und über ihm hingen 3 Kessel, die mit Schweinsfett gefüllt waren. Drei alte Negerweiber in ihrer buntfarbigen Tracht beugten sich über die Kessel und rührten das Fett um. Das hellauflodernde Feuer warf einen rothen Glanz auf ihre dunkeln häßlichen Gesichter, überrascht glaubte ich die Hexenscene aus Macbeth vor mir zu sehen. Seitwärts saß, sich gemächlich in einem Schaukelstuhl wiegend, die Frau

*) Nach Charles Lyell.

des Aufsehers und beaufsichtigte die Weiber, die, näschig und schwach wie Kinder, sonst der Versuchung, die leckere Speise zu kosten, nicht widerstanden haben würden. Ich erfuhr, daß man an diesem Morgen 30 Schweine geschlachtet hatte, welche zum Wintervorrath für die 100 Neger der Besitzung dienen sollten. Diese alle mit Nahrung, Kleidung und mit ärztlicher Hilfe zu versorgen, auch die Kinder, die Bejahrten und Schwächlichen, ist nur ein Theil der Ausgaben, welche die Sclavenhaltung erfordert. Sie müssen fortwährend von zuverlässigen Weißen beaufsichtigt sein, die oft einen guten Theil der Arbeit mit eigener Hand verrichten. Nachdem ich in dem Kalkstein der Gegend gegen 40 verschiedene Muschelarten aufgefunden hatte, benutzte ich wieder auf 30 Meilen ein Dampfschiff und ließ mich dann nochmals an das Land setzen. Weder eine Wohnung noch ein lebendes Wesen war ringsum zu sehen. Das große Dampfschiff, das auf dem angeschwollenen Fluß 17 Meilen in einer Stunde zurücklegte, war bald verschwunden, und mir war es zu Muthe, als wäre ich aus einem Luftballon mitten in eine Wildniß herabgestiegen. Um einen Wald gelangte ich zu einem einzelnen Hause. In der Thür desselben saß eine Frau, die ein leidendes Aussehn hatte und eben in der Genesung vom Fieber begriffen war. Unter Anderm fragte sie, wenn wir es zuletzt gehabt hätten, und versicherte uns, daß in diesem Theile von Georgien kein Weißer wäre, den diese Landplage nicht schon heimgesucht hätte. Von der in den nördlichen Staaten so häufigen Auszehrung weiß man hier nichts, wogegen die allgemein herrschenden Fieber den Aufenthalt im Süden wenig beneidenswerth machen. Der Eigenthümer dieser einsamen Wohnung lieh mir bei seiner Rückkehr bereitwillig ein Pferd, das mich 12 Meilen durch den Fichtenwald nach Millhaven zur Pflanzung des Oberst Jones bringen sollte. Den Wald durchkreuzten zahlreiche Pfade, die an vielen Stellen durch lange Fichten gesperrt waren, die der Sturm umgestürzt hatte, so daß ich froh war, als ich das Ziel meines Rittes glücklich erreichte. Mein neuer Wirth verband mit der Gastlichkeit und dem Freimuth eines südlichen Pflanzers zu meiner Verwunderung eine große Liebe zu den Naturwissenschaften. Wir machten

manchen langen Ritt durch die Wälder, die, frei von Unterholz, uns ungehindert in jeder Richtung galoppiren ließen. Die langnadlige Fichte, deren Zweige erst in einer Höhe von 50 bis 70 F. beginnen, strömte einen sanften, hyacinthenartigen Geruch aus und das saftige Grün ihrer zarten Zweige bildete ein reiches Farbenspiel mit dem dunkeln Blau des sich darüber wölbenden Himmels. Auf den Bäumen erblickten wir zahlreiche schwarze Eichhörnchen, Schmetterlinge von seltner Pracht der Farbe und der Zeichnung wiegten sich auf den Blumen. Schafe grasten im Walde, die Sommer und Winter hier ihre Nahrung finden. Auch das Opossum (Beutelthier), das Stinkthier, der Bär und der Alligator sind hier zu Hause, doch sah ich keines dieser Thiere. Wenige Tage zuvor war ein 14 F. langer Alligator geschossen worden, als er eben ein Ferkel geraubt hatte. Die Jäger klagten, daß die Alligatoren oft die sie verfolgenden Hunde zerrissen. Ich traf häufig auf die Löcher einer Art Land-Schildkröte, hier gopher genannt, die ihre Höhlen in den Sand baut. Ihre Eier sind etwas kleiner als Hühnereier. Sie leben gesellig, 4 bis 5 in einer Höhle und im Sommer sieht man deren oft 10 bis 12 zusammen in dem niedrigen Gesträuch ihr Futter suchen. Für ihre unbedeutende Größe sollen sie eine große Muskelkraft besitzen, und ich hörte eine Negerin einer jungen Dame aus dem Hause versichern, sie sei so leicht, daß eine Schildkröte sie forttragen könne. Ich sah auch kleine Hügel, wie die unserer Maulwürfe, welche ein ganz eigenthümliches Thier aufgeworfen hat, das sie hier Salamander nennen, wahrscheinlich weil es sich oft zeigt, wenn die Wälder niedergebrannt werden. Es ist eine Art Ratte (Pseudostoma pinetorum) mit Backentaschen.

Die letzten 100 Meilen bis zur Stadt Savannah reiste ich zu Lande in einem Miethwagen. Die auch hier das Flußthal einschließenden Felsen bestanden meist aus rothem und grauem Thon und weißem Sandstein. Bei dem Dorfe Ebenezer fuhren wir über einen langen Knüppeldamm, der zum Theil unter Wasser stand. Schlanke Zedern und andere Bäume bildeten über ihn eine hohe Wölbung und die Myrthe durchzog mit Wohlgerüchen die Lüfte. Dieser Landweg wird nur wenig befahren, man war daher in den Gasthäusern stets über unsere

Ankunft überraſcht und forderte aus auf, nach dem nächſten zu gehen. Einmal aber aufgenommen, wurden wir an den Familientiſch gezogen und auf das Gaſtfreundlichſte behandelt.

Am 10. Tage nach unſerer Abreiſe von Auguſta trafen wir in Savannah ein. Die freundliche Stadt mit 13,000 Einw. liegt auf einer gegen 40 F. hohen Sandbank des ſüdlichen Ufers, 17 Meilen von der Mündung des Fluſſes. Sie iſt regelmäßig in Geſtalt eines Vierecks erbaut und ihre Straßen durchſchneiden ſich im rechten Winkel; 10 öffentliche Plätze in gleicher Entfernung von einander bilden anmuthige Spaziergänge. Dieſe, ſowie die meiſten Straßen ſind mit Reihen ſchöner Bäume beſetzt, unter denen ſich, wie in Charleston, »der Stolz von Indien« (Pride of India; Melia Azedarach) durch die Schönheit ſeines Wuchſes, ſeiner gefiederten Blätter und ſeiner bläulichweißen, traubenartigen Blüthen auszeichnet. Auch die majeſtätiſche Lebenseiche (life oak), die man füglich den Stolz von Amerika nennen könnte, und eine Kirſchenart mit immergrünen Blättern (Prunus carolinianus) traten mir hier zuerſt entgegen. Bei den meiſten Häuſern herrſcht die maleriſche ſüdliche Bauart vor. Zwei Forts vertheidigen die Stadt und deren guten Hafen. Savannah iſt ein Mittelpunkt für den Handel des Staates Georgia, 20 anſehnliche Dampfboote und eine große Anzahl anderer Schiffe befahren den Fluß und 2 Paquetboot-Linien unterhalten die Verbindung mit New-York. Das Tonnengeld betrug 1840 über 17,000 Doll. Die Stadt hat 11 Kirchen, darunter auch eine lutheriſche, in der jedoch der Gottesdienſt in engliſcher Sprache gehalten wird. In der unitariſchen Kirche, mit hohem Thurm und einem von Säulen getragenen Eingang, fand ich nur gegen 40 Perſonen verſammelt, und doch hat die kleine Gemeinde aus eigenen Mitteln ſich ihr Gotteshaus erbaut und für den Unterhalt ihres Geiſtlichen geſorgt. Faſt alle Kirchen in Amerika werden in gleicher Weiſe von den Gemeindegliedern durch freie Beiträge erbaut und unterhalten und dieſe meiſt unter dem Namen von Miethe für den Kirchenſtuhl erhoben. Dieſe beläuft ſich für einen Familienſtuhl häufig auf 60 und mehr Dollars. Gewiß ein erfreuliches Zeichen des herrſchenden kirchlichen Sinnes, der ſich von England auf Ame-

rika übergepflanzt hat. Die Kirchen werden wie dort äußerst regelmäßig besucht und die Sonntagsfeier streng beobachtet. Unter den andern öffentlichen Gebäuden nennen wir die Börse, das Stadthaus, das Hospital, ein Theater und zwei Banken.

Ich machte einen Ausflug nach einer flachen, sumpfigen Gegend, die ein großes Delta bildet, gegen 15 Meilen südöstlich von der Stadt. Hier sind zahlreiche Ueberreste des Mastodon, Megatherium, Mylodon und anderer Riesenthiere der Vorwelt aufgefunden worden, auch Elephanten- und Pferdezähne, Letztere aber sind gekrümmter, und das Thier, dem sie angehörten, mag wohl ebenso verschieden von dem Pferd der Jetztzeit gewesen sein, wie das Zebra und der wilde Esel von dem arabischen Pferde abweichen. Bekanntlich fand sich in der neuen Welt, als man sie entdeckte, keine Pferdegattung vor. Diese Ueberreste kommen in einem gegen 6 F. dicken Thonlager vor, das nur zur Zeit der Ebbe aus dem Wasser hervorragt. Die Unterlage bildet Sand mit zahlreichen Seemuscheln, die noch lebenden Gattungen von Schalthieren angehören, und darüber ist eine Decke von Schlamm, in welchem Bäume wachsen, die theilweis umgestürzt, von diesem bedeckt sind. Wahrscheinlich entstanden hier auf dem durch Hebungen trocken gelegten Meeresgrund Wälder, in denen jene Thiere sich aufhielten, während jetzt diese Küste allmählig wieder sich zu senken scheint. So fand ich aufrecht stehende Baumstümpfe von Fichten, Cedern und Eichen, die mit lebenden Austern und anderen Muscheln bedeckt waren und auch zur Zeit der Ebbe im Wasser standen; auch konnte ich auf der Landseite noch genau die Sandbänke unterscheiden, welche nach einander das Ufer des zurückweichenden Meeres gebildet hatten. Das beweist auch eine mächtige Muschelbank, die sich etwa 90 Meilen vom Meere und mit ihm gleichlaufend, vom Savannahfluß bis zu den nördlichen Armen des Altamaha verfolgen läßt. Sie läuft in 3 Reihen in der außerordentlichen Breite von 7 Meilen hin, und ist für die benachbarten Bewohner eine unerschöpfliche Erwerbsquelle, indem dieselben die Muscheln zur Kalkbereitung in großer Menge verfahren. Merkwürdig ist auch, daß dieselben Gattungen vorweltlicher Thiere, welche in den südlichen Staaten Nordamerikas vorkommen, in Südamerika

unter den gleichen Breitegraden jenseit dem Aequator auftreten, wo sie ebenfalls in Begleitung von Muscheln noch vorhandener Schalthiere sich finden, mit denen sie also noch gleichzeitig gelebt haben müssen. In dem Ufersande sah ich zahlreiche Fußspuren von Stinkthieren und Opossums, die erst seit der Ebbe gemacht sein mußten. Sie gingen zum Theil auf Austerbänke zu, und die Neger erzählten mir, daß zuweilen eine große Auster plötzlich ihre Schale schließt und das ihr nachstellende Stinkthier so mit seiner Pfote gefangen hält, bis die Fluth wiederkehrt und es ertränkt. Die Oberfläche des Ufers war mit kleinen runden Kügelchen bedeckt, die meist in Haufen zusammengelegt waren. Diese waren das Werk von vielen tausend Sand-Krabben (Gelasimus vocans), die hier Fiedler heißen, weil die Bewegung ihrer Scheeren mit der eines Violinspielers sich vergleichen läßt. Neben jedem Haufen war eine senkrechte, einige Zoll tiefe Höhle, in welche die Krabbe sich bei Annäherung eines Feindes zurückzieht, jedoch meist aus Mangel an Raum die eine größere Scheere heraushängen läßt. Sie machen diese Höhlen, indem sie den feuchten Sand in Kugeln rollen und diese einzeln auf die Oberfläche bringen. Während die sandigen Höhen meist nur mit kümmerlichem Eichengesträuch bedeckt waren und an andern Stellen herrliche Fichtenwälder schon einen etwas besseren Boden verriethen, gedieh in den Niederungen und Sumpfstrecken die südliche Pflanzenwelt in vollster Pracht und reichster Mannigfaltigkeit. Baum drängt sich an Baum, von Schlingpflanzen üppig umwuchert; die Stämme decken duftige Blüthensträuche und Blumen aller Farben und Gestalten entfalten sich unter ihrem Schatten. Hier steigt die Magnolie mit ihrem kegelförmigen Wipfel bis zu einer Höhe von 90 und 100 Fuß empor, deren weiße, orangeartig duftenden Blüthen gleich Riesenrosen aus dem dunkeln Grün der Blätter hervorschimmern. Hier gedeiht der Dogwood (Hundeholz), Cornus florida, dessen weiße, die gelblichen Blüthen umgebende Blumenhüllen im Frühjahr, ehe das Grün der Blätter sich noch entfaltet hat, den Baum mit einem wundersamen Silberschmucke bekleiden, und dessen würzige Wurzelrinde als Fiebermittel gebraucht wird. Daneben grünte der Palmetto, die Zwerg-Fächerpalme, dessen schöne Blätterkrone

sich nur zu einer Höhe von 6 Fuß erhebt. Ihn sah ich zuerst vor einem der Forts bei Charleston, wo er als Schutzwehr gegen feindliche Kugeln angepflanzt ist, da sein ungemein zähes Holz von ihnen nicht splittern soll. Ueber den dunkeln Sumpfgewässern hängt die weiße Blüthenfülle des Schneetropfen-Baumes (Halesia diptesa und tetroptesa) und die gleichfarbigen schönen Blüthenrispen des »Franzenbaumes« oder »Alten Mannesbartes«, wie er hier genannt wird (Chionanthus virginica). Ferner die durch Blüthenreichthum und Farbenpracht so ausgezeichneten Azaleen, die in verschiedenen Arten auch weiter nördlich vorkommen, und unter denen die Azalea arborescens und calendulacea, diese mit ihren großen rosenrothen, jene mit ihren feuerfarbigen Blüthen als die schönsten Sträuche Nord-Amerikas gelten können. Unter den Bäumen nimmt unbestreitbar die schon früher erwähnte Lebenseiche den ersten Rang ein, deren ehrwürdiges Ansehen das sie dicht bekleidende und in langen Gewinden bis zur Erde herniederhangende Moos (Tillandsia usnaeoides) noch erhöht. Die herrlichen Citronen- und Orangen-Pflanzungen wurden im Jahre 1832 großentheils durch einen heftigen Frost zerstört, der denselben auch in Alabama, Louisiana und Florida bis zur Tampa-Bai hinab großen Schaden zufügte. Er kehrte auch in späteren Jahren wieder und war 1835 in Charleston so heftig, daß der Wein in den Flaschen fror, die Spitzen des aus China stammenden Stolz von Indien-Baumes abstarben, die Orangen-Gärten verheert wurden und die Austern in den Bänken, die zwischen Ebbe und Fluth lagen, zu Grunde gingen, durch ihre Fäulniß die Luft verpestend. Manche Besitzer von Baumwollen-Pflanzungen schreiben die Mißernte, die sie 1842 erlitten, der ungewöhnlichen Größe und Zahl der Eisberge zu, die im Frühling von der Hudsons- und Baffins-Bai südlich schwammen und die Luft gekältet haben mögen. So zahlreich und entfernt sind die die Witterung bedingenden Einflüsse! Schon mit dem Frühling tritt meist in der Gegend von Savannah eine drückende Hitze ein, die durch Gewitter, welche in ihrer Heftigkeit denen der Tropenländer oft nicht nachstehen, nur vorübergehend gemildert wird. Dann schwellen Bäche und Flüsse furchtbar an und hemmen auf mehrere Tage allen Ver-

kehr. Die Lage der Stadt galt für ungesund, bis die Besitzer der zunächst gelegenen Pflanzungen gegen eine Entschädigung von 70,000 Doll. die Ueberschwemmung ihrer Reisfelder einstellten.

Die Hälfte der Bevölkerung besteht auch hier aus Schwarzen, und man überwacht sie mit nicht zu verkennender Aengstlichkeit. Kein Sclave darf ohne Paß die Wohnung seines Herrn verlassen, ja es sind in demselben die Straßen vorgeschrieben, durch welche er gehen soll. Diese und andere strenge Maßregeln, wie das Verbot des Unterrichts, sind erst nach einem durch Abgesandte der Abolitionisten verursachten Aufstand ins Leben getreten. So werden nämlich die Mitglieder der zahlreichen Vereine in den nicht sclavenhaltenden Staaten genannt, welche zur Aufhebung der Sclaverei auf alle Weise mitzuwirken sich zur Aufgabe gestellt haben. Das ist von ihnen zum Theil auf eine unbesonnene und das Leben und Eigenthum ihrer Gegner sehr gefährdende Weise geschehen. Das Loos ihrer Schützlinge ist dadurch eher verschlimmert als gebessert worden, und während früher manche Herren geneigt waren eine Freilassung ihrer Sclaven vorzubereiten, so steifen sie sich jetzt um so mehr auf ihr in Frage gestelltes Recht. Selbst gebildete und gegen ihre Sclaven menschenfreundliche Pflanzer hörte ich von diesen Sendlingen wie von Mordbrennern und Raubthieren reden, die zu erschießen oder zu hängen ein Verdienst sei. Sowohl die Hausclaven als die auf den Farms schienen mir durchgängig heiteren Sinnes und frei von Sorge zu sein. Oft, wenn ich mich Abends einer Pflanzung nahte, schallte mir von da der frohe Gesang der Neger entgegen. Auch haben sie, meist auf den Pflanzungen geboren, eine große Anhänglichkeit an ihren Massa, wie sie in Abkürzung von master ihren Herrn nennen, sowie an dessen Familie. So fragte ich eine Negerin, ob sie die Sclavin einer benachbarten Familie wäre. »Ja,« erwiderte sie heiter, »ich gehöre ihnen, und sie gehören mir.« Wenn sie krank sind, nehmen sie die Arzenei oft nur, wenn der Herr oder die Herrin selbst sie ihnen reicht. Auf der einen Pflanzung wurden täglich gegen 40 schwarze Kinder vor die Fenster des Herren-Hauses gebracht und vor den Augen der Familie von einigen schwarzen Weibern

gefüttert, damit diese in Abwesenheit der Eltern die Kinder nicht übervortheilten. Namentlich bei den Hausſclaven findet sich oft eine Treue und eine Anhänglichkeit an ihre Herrschaft, wie sie freie Diener weit seltener haben. Der Präsident Madison wollte aus Menschenfreundlichkeit allen seinen Sclaven die Freiheit geben, sie aber baten in dem alten Verhältniß zu ihrem Beschützer bleiben zu dürfen. Als Jefferson von Paris nach seinem Landsitz Monticello zurückkehrte, fuhren seine Neger jubelnd den Wagen die Höhe hinauf und trugen dann auf ihren Armen, Hände und Füße ihm küssend, den geliebten Herrn zum Hause. Ich war oft ganze Tage mit Negern zusammen, die mir als Führer dienten, und fand sie so harmlos und geschwätzig wie Kinder, meist des Reichthums ihres Herrn, oder ihrer eigenen Verdienste sich rühmend. In einem Wirthshause forderte eine Sclavin uns auf zu rathen, für wie viel Dollars ihr Herr sie vermiethet habe. Wir nannten eine geringe Summe, sie aber sagte uns mit Jubel, wir hätten viel zu niedrig gerathen; der Wirth müsse für sie 50 Dollars jährliche Miethe bezahlen. Eine schwarze Dienerin auf einem Dampfboot konnte uns nicht bald genug ihren Geldwerth nennen und erzählen, wie sie zu dem Namen Königin Victoria gekommen sei. In solcher Weise macht sich ihre angeborene Eitelkeit gemeiniglich Luft, zum deutlichen Beweis, wie wenig sie ihre Erniedrigung fühlen. —

Die Sclavenfrage gehört zu den schwierigsten und wichtigsten, welche die Union zu erledigen hat. Sie ist weit verwickelter, als es nach dem vorschnellen Urtheil Vieler scheinen dürfte. Wir können sie nur kurz berühren. Gewiß ist, daß die Sclaverei sich weder von dem Standpunkt des Rechtes und der Geschichte, noch von dem der Philosophie und des Christenthums rechtfertigen läßt, wie vielfach es auch versucht worden ist. Schwierig wird die Frage zunächst nur durch die große körperliche und geistige Verschiedenheit der weißen und der schwarzen Menschenrasse, die, wo beide vereint leben, diese jener tief unterzuordnen scheint. Wie der Neger in Farbe und Kopfbildung von dem Weißen verschieden ist, so steht er auch bei übermächtiger Sinnlichkeit an Gedächtniß, Verstand und Urtheilskraft unleugbar weit zurück. Ueberhaupt hat bis jetzt nur die weiße

Menschenrasse einen wirklichen Entwickelungsgang und eine Geschichte gehabt, und alle höheren Lebensgestaltungen in Kunst, Wissenschaft, Staat und Religion sind nur auf sie beschränkt geblieben. Doch würde daraus zwar ein Zustand der Unterordnung, nicht aber der der Sclaverei als natürlich und unabänderlich folgen. Ueberdies ist Bildungsfähigkeit den Negern nicht durchaus abzusprechen. Die in Amerika stehen durchschnittlich schon auf einer weit höheren Stufe als die afrikanischen. Einzelne haben sich zu einer sittlichen Würde und geistigen Tüchtigkeit erhoben, die sie den Weißen ebenbürtig macht. Konnten sie ohne Erziehung und Unterricht, in einem Zustande, der sie nicht zu dem Bewußtsein ihrer Menschenwürde und ihrer Menschenrechte kommen läßt, etwas Anderes werden als sie jetzt sind? Die Neger in Jamaica sind seit ihrer Freilassung in jeder Weise sehr vorgeschritten. Sind sie aber fähig, für die Freiheit herangebildet zu werden, so haben sie auch ein unveräußerliches Recht auf dieselbe.

Weit schwieriger ist die Frage, wie diese große Maßregel der Sclaven-Freilassung in Vollzug zu setzen ist, und scheint auf fast unübersteigliche Schwierigkeiten zu stoßen. Die Abolitioners forderten, wenigstens früher, die sofortige, unbedingte Freigebung der Sclaven — eine Maßregel, die ebenso unheilvoll für diese als für ihre Herren sein würde. Europäer haben die Sclaverei in Amerika eingeführt und das englische Mutterland trat den Vorschlägen auf Beschränkung oder Abschaffung derselben entschieden entgegen, wogegen nach der Trennung von ihm schon 1776 der Congreß wenigstens die Sclaveneinfuhr gesetzlich verbot. Die jetzigen Besitzer haben ihre Sclaven als ein Erbe von ihren Vätern erhalten, und haben keine andern Hände zur Bebauung ihrer Pflanzungen, als die der Schwarzen, ja nur diese können in den sumpfigen Reisfeldern ausdauern, und ob Weiße in diesem Klima den Anbau der Baumwolle und des Zuckerrohrs betreiben können, hat die Erfahrung noch nicht genügend bestätigt. Es leben gegenwärtig über 2½ Mill. Sclaven in der Union; schlagen wir den Werth eines Sclaven nur zu 500 D. an, so sind sie einem Capital von wenigstens 1200 Mill. Doll. gleich zu schätzen. Können die Eigenthümer als-

bald auf diese Summe, die, als Arbeitskraft berechnet, sich weit höher beläuft, verzichten, ohne sich zu Grunde zu richten, oder wer will sie ihnen zur Entschädigung auszahlen? Ebenso verderblich würde eine solche unvorbereitete Freilassung den Negern selbst sein, ein zweideutiges Geschenk, das sie weder zu schätzen noch zu gebrauchen wüßten, eine gefährliche Waffe für den Geber wie für den Empfänger, ein unvermittelter Sprung von der ohnmächtigsten Abhängigkeit zur fast unbeschränkten Selbstbestimmung des freien amerikanischen Bürgers. Was also hier nach billigen und menschlichen Rechten geschehen muß, das kann doch nur in allmähliger Umbildung der Verhältnisse angebahnt werden, und bedarf einer geistigen Zeitigung, die nicht übereilt werden darf. Vorbereitende Maßregeln möchten wohl sein: das Verbot des innern Sclavenhandels, die allmählige und freiwillige Ueberlassung von Grund und Boden an Sclaven, die Milderung gewisser, nur auf die Verewigung des gegenwärtigen Zustandes berechneter Gesetze und vor Allem die Heranbildung namentlich des jüngeren Geschlechtes unter den Schwarzen durch Erziehung und Unterricht für eine bessere Zukunft. Außer Zweifel ist, daß damit ein alter, tiefer Krebsschaden geheilt, ein selbst dem Fortbestand des Bundes Gefahr drohender Zwiespalt der Interessen und der Grundsätze zwischen den sclavenhaltenden und nicht sclavenhaltenden Staaten gehoben und die Ersteren auf eine neue Bahn des Fortschrittes und der Kraftentwickelung geleitet werden würden. Wie in der Zunahme ihrer Bevölkerung bisher die Sclavenstaaten hinter den freien zurückgeblieben sind, veranschaulichen, wenn dabei theilweis auch noch andere Ursachen mitwirkten, am besten folgende Zahlen:

Im J. 1790 betrug die Bevölkerung der				freien Staaten	1,930,000
„ „ „ „ „				„ Sclavenstaaten	1,394,000
„ „ 1840 „ „				„ freien Staaten	9,782,000
„ „ „ „ „				„ Sclavenstaaten	4,793,000
Arkansas	(Sclavenstaat)	hatte	1830	30,000; 1840	97,000
Michigan	(freier Staat)	„	„	31,000; „	212,000
Kentucky	(Sclavenstaat)	„	1790	61,000; „	597,000
Ohio	(freier Staat)	1790	noch unbewohnt,	„	1,549,000

Dabei ist noch zu bemerken, daß in den meisten Sclavenstaaten die schwarze Bevölkerung in einem rascheren Wachsthum begriffen ist, als die weiße. Die Gründung einer Niederlassung freigelassener Neger in Liberia an der afrikanischen Küste ist eine ungenügende Maßregel, denn einmal sollen sie dort in einem weit hilfsloseren Zustand als zuvor sein, und dann hat man binnen 12 Jahren mit großen Opfern nur 2500 Neger dahin versetzen können, in welchem Zeitraum deren über 700,000 in Amerika geboren wurden.

Siebentes Kapitel.

Von Savannah, dessen schöne Umgebungen uns nur zu lange gefesselt hatten, eilten wir nach Milledgeville, der Hauptstadt des Staates Georgia, eine Strecke von etwa 160 Meilen. Die dahin führende Eisenbahn berührt nur unbedeutende Ortschaften, ist wenig befahren und führt meist durch noch unbebaute Landstrecken. Obwohl Georgia mit 61,125 □Meilen (2880 deutschen) und nur 520,000 Einw. so schwach bevölkert ist, daß auf 1 □Meile noch nicht 10 Einw. kommen, so hat es doch den Bau sehr bedeutender Eisenbahnen in neuester Zeit unternommen, und zum Theil schon vollendet. Eine große Linie durchläuft in nordwestlicher Richtung in einer Länge von 460 Meilen den ganzen Staat und verbindet Savannah mit dem Tennessee-Flusse, während eine andere, die erstere durchschneidend, in westlicher Richtung sich von Augusta bis in den Staat Alabama erstreckt, mehrerer Zweigbahnen zu geschweigen. Die Küste Georgias wird von einer Reihe von Inseln gebildet, in deren salzigem Marschland die feine See-Insel-Baumwolle (sea-island cotton) von ausgezeichneter Güte gebaut wird. Ungefähr dieselbe Bodenbeschaffenheit findet sich noch gegen 60 Meilen in's Innere, wo dann auch hier die mächtigen Pine-Barrens durch das Land laufen. Sie sind von zahlreichen Sümpfen unterbrochen, in denen der Reis trefflich gedeiht. Auf diese folgt dann in einer Breite von etwa 40 Meilen ein san-

biges Hügelland, darauf das Oberland mit fruchtbarem rothen und dann schwarzen Boden, der Baumwolle, Tabak, Mais, Weizen ꝛc. reichlich hervorbringt. Schwarze Wallnuß- und Maulbeerbäume gedeihen hier trefflich, ebenso Melonen, Feigen, Granaten, Oliven, Orangen, Citronen und Pfirschen. Auch wächst in der Gegend der Pine-Barrens Wein von vorzüglicher Güte. Stattliche Eichen, Fichten und Cedern bilden die Wälder. Der nördlichste Theil wird von dem apalachischen Gebirge durchzogen. Hier befindet sich, namentlich in der Gegend des dadurch rasch aufblühenden Auraria, die reiche Goldregion. Das aus den Minen an die Münze der V. St. von 1830 bis 1843 abgelieferte Gold belief sich auf 2,258,004 D., und über 1½ Mill. an Werth wurde in dieser Zeit in dem Staate selbst zur Prägung niedergelegt. — Die Ernte betrug 1840 an Reis 12,384,732, an Baumwolle 163,392,396, an Zucker 329,744, an Seide 2992 Pfund; die Ausfuhr 6,862,959, die Einfuhr 491,428 Dollars. Die erste Niederlassung gründete 1733 der englische General Oglethorpe, Pope's Freund, der den Staat nach seinem Könige, Georg II., benannte. Georgia wurde 1788 den V. St. einverleibt und gab sich 1798 seine gegenwärtige Verfassung. Die Baptisten, Presbyterianer und Methodisten bilden die zahlreichsten kirchlichen Gemeinschaften. Letztere unterhalten allein 80 Reiseprediger. Das Schulwesen liegt noch sehr darnieder, und 1840 konnten 30,717 erwachsene Weiße weder lesen noch schreiben. Doch befindet sich zu Athens am Oconee-Fluß eine 1785 gegründete Universität mit einem Präsidenten, 8 Professoren und gegen 500 Studenten.

Milledgeville liegt an dem von da ab von Dampfbooten befahrenen Oconee-Flusse, der, später mit dem Ocmulgee vereint, den ansehnlichen Altamaha bildet. Die Stadt ward 1803 nach einem regelmäßigen Plane angelegt und zählt etwa 2500 Einw. Das Staatshaus ist in einem gothisch sein sollenden Style aus Holz erbaut. Auch das Zeughaus und das Strafgefängniß des Staates befinden sich hier. Rasch gelangten wir auf der Eisenbahn nach dem nur 30 Meilen entfernten Macon. Es ist ungleich schöner gelegen und zeigt viel Leben. 1822 stand hier erst eine einzelne Hütte, wo jetzt eine rege Bevölkerung

von 5000 Seelen ſich bewegt. Acht bis zehn Dampfboote und zahlreiche andere Schiffe gehen von hier den Ocmulgee hinab, über den eine 389 Fuß lange Brücke führt. Im Jahre 1837 wurden über 100,000 Ballen Baumwolle von hier aus verſchifft. In der Nähe der Stadt wurde ein Pferderennen gehalten, eine namentlich in dem müßigen Süden ſehr beliebte Volksbeluſtigung. Unſer Wirth in dem Central-Hotel wohnte dem Feſte bei und wir mußten bis zu ſeiner Rückkehr eine Stunde auf das Mittagseſſen warten. Das war bei der Stellung, die Wirth und Gäſte hier zu Lande zu einander einnehmen, ganz in der Ordnung. Uebrigens iſt auch hier im Süden Koſt, Wohnung und Bedienung meiſt gut. Von da geht die Eiſenbahn erſt bis zu dem kleinen Städtchen Knorvill, von wo wir auf erbärmlichen Wegen in der Stage mit noch drei andern Leidensgefährten nach Columbus fuhren. Unſer Kutſcher trabte mit halsbrechender Geſchwindigkeit die oft bedeutenden Höhen hinab, und wir erreichten noch vor Abends, weidlich zerſchüttelt, doch mit heiler Haut unſer Ziel.

Columbus liegt ſehr freundlich auf einer Anhöhe am linken Ufer des Chattahoochee, 300 Meilen oberhalb der Vereinigung deſſelben mit dem Flintfluſſe und 430 oberhalb der Appalachicola-Bai, die dem mericaniſchen Meerbuſen angehört. Der Ort iſt zur Anlegung einer Stadt ſehr günſtig gewählt, wie überhaupt hierin die Amerikaner mit viel Umſicht zu Werke gehen. Oberhalb der Stadt bildet der Fluß bedeutende Fälle, gewinnt alsdann eine Breite von 500 Fuß und beginnt für Dampfſchiffe fahrbar zu werden, deren 13 bis 15 bis zum Meere gehen und die reichen Erzeugniſſe der fruchtbaren Umgegend zum Theil bis Neu-Orleans führen. Acht Straßen laufen mit dem Fluſſe gleich, von denen die zwei erſten eine Breite von 165 Fuß haben, und werden von 12 andern, 99 F. breiten, rechtwinklich durchſchnitten. In den zuerſt genannten reiht ſich ein glänzender Kaufladen an den andern, und ſteht eine große Anzahl ſtattlicher Gaſthöfe. Hier ſieht man ſtets zahlreiche Pflanzer der Umgegend ihren Geſchäften nachgehen, während die Pferde an den Häuſern angebunden ſtehen. Alles zeigt von einem regen Handelsleben und raſchem Aufſchwung.

Erst 1828 ward der Plan der Stadt entworfen und jetzt zählt sie schon gegen 5000 Einw., zum guten Theil junge Männer, die der Unternehmungsgeist hieher geführt hat.

Die Eisenbahn nach Montgomery ist erst im Bau begriffen und wir mußten uns, um dahin zu gelangen, wieder zu einer Fahrt in der Stage bequemen. Wir hatten für die gegen 100 Meilen lange Strecke die beträchtliche Summe von 13 D. zu bezahlen, während auf den belebteren Straßen des Nordens für die gleiche Entfernung meist nur 5 bis 7 D. verlangt werden. Eine lange Brücke führte uns über den Chattahoochee hinüber nach dem Staate Alabama. Hier beginnt das ehemalige Creek-Gebiet, das noch bis zum Jahre 1836 von dem ansehnlichen Stamme der Creek-Indianer bewohnt wurde. Sie wurden, wie schon früher die nördlich von ihnen lebenden Cherokesen, von dem Congreß zur Abtretung ihres Gebietes gegen eine Entschädigungssumme und zur Uebersiedelung am Arkansas-Flusse vermocht. Der Indianer hängt mit großer Liebe an dem Lande seiner Väter und den heimathlichen Jagdrevieren, und ein Theil konnte nur mit Waffengewalt zur Auswanderung vermocht werden. Binnen 3 Jahren wurden gegen 20,000 nach ihrer neuen Heimath geschafft. Die Regierung bestritt die Kosten der Fahrt und des Unterhaltes während derselben, aber gewissenlose Unterhändler packten sie zu Hunderten auf kleine Schiffe und ließen sie den größten Mangel leiden. Ein Theil starb schon auf dem Wege und Viele in ihrer neuen Heimath, da das dortige Wasser und die veränderte Lebensweise ihrer Natur nicht zusagte. Wie Frau v. Gerstner erzählt, fand man geraume Zeit nach der Wegführung der letzten Indianer tief im Walde in einem elenden Wigwam einen greisen Indianer. Er erklärte mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes, daß er hier, wo die Gebeine seiner Väter ruhten, sterben wolle. Man möge ihn in Frieden lassen; zwei seiner Genossen, die mit ihm zurückgeblieben, hätten schon die Augen geschlossen, und auch seine letzte Stunde werde bald herannahen. — Als Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1826 diese Gegend durchreiste, traf er auf Wigwams der Indianer, sah ihre Versammlungshäuser und unterhielt sich mit ihren Häuptlingen.

Jetzt bahnt in den vereinsamten Wäldern die Art des Pflanzers einer neuen Zeit den Weg, und die weiße Bevölkerung nimmt Besitz von einem Lande, das sonst nimmer aufgehört hätte, eine Wildniß zu sein. Ueber einen jäh in die Tiefe fallenden Bergrücken, aus der ein wildes Bergwasser heraufrauschte, gelangten wir in den düstern Urwald. Meine Reisegefährten machten mich auf einige indianische Pfade aufmerksam, die unsern Weg durchkreuzten. Sie sind sehr schmal, da die Indianer stets einer hinter dem andern zu gehen pflegen, eine Sitte, die sie auch auf breiten Straßen beizubehalten pflegen. In dem der Ausführung der Indianer vorhergehenden Kampfe hatten diese auf diesem Wege mehrere Postwagen überfallen und ausgeplündert. Die meisten Reisenden hatten sich durch die Flucht retten können, drei aber waren von den Indianern grausam umgebracht worden. Man zeigte mir die Gräber derselben und den Stumpf eines Baumes, an dem einer der Unglücklichen von den Wilden festgebunden und verbrannt worden war. Wir machten Mittags an einer gelichteten Stelle in einem Blockhause Halt, und erreichten gegen Abend ein erst 1836 entstandenes Dorf, Tuskegee, das jetzt schon ein Gerichtshaus, eine Kirche, ein Gefängniß und gegen 600 Einw. hat. In einem der beiden Gasthäuser sahen wir uns gut aufgehoben und bedient. Der folgende Tag zeigte uns noch manche Ueberreste ärmlicher indianischer Hütten, daneben gelichtete Stellen, die von den Wilden angebaut gewesen waren. Die Creeks sollen ursprünglich ein großmüthiger, tapferer und gastfreier Volksstamm gewesen sein, und leisteten, weil sie sich des Branntweins enthielten, den Weißen lange Widerstand. Durch die Einführung des verderblichen »Feuerwassers« geriethen später auch sie, wie so viele andere Stämme, in tiefen Verfall. Gebildeter als sie waren die vorgenannten Cherokesen. Während sonst der Indianer nur an Jagd und Krieg Gefallen findet und aller eigentlichen Arbeit abhold ist, trieben sie Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, besaßen Mühlen und Gasthäuser und lebte unter ihnen eine nicht geringe Anzahl von Weißen und Negern. Im Westen Alabama's wohnten unlängst noch zwei andere Indianerstämme, die Chickasaws und Chocktaws. Letztere lebten friedlich in bequemen,

von Obstbäumen umgebenen Häusern und hatten sogar Dichter unter sich, die jährlich das große Fest des Feuers durch neue Gesänge verherrlichten. Als wir das ehemalige Creekgebiet verließen, besserte sich Weg und Boden. Der Urwald war größtentheils verschwunden und ausgedehnte, fruchtbare Baumwollen- und Mais-Pflanzungen nahmen dessen Stelle ein, aus dem überall, von Obstbäumen überschattet und von ihren Negerhütten umgeben, freundliche Herrenhäuser hervorblickten.

Nachmittags erreichten wir Montgomery am Alabama-Flusse, der, nächst dem nur den Norden durchlaufenden Tennessee, der größte Strom des Staates ist. Die Stadt mit etwa 3000 E. gehört, obwohl erst 1817 gegründet, bei der Jugend des Staates zu dessen älteren Niederlassungen. Durch die von hier nach West-Point in Georgia führende Eisenbahn und die Dampfboot-Verbindung mit Mobile, an der Mündung des Alabama, regt sich in ihr ein lebendiger Verkehr. Sie verschifft jährlich gegen 40,000 Ballen Baumwolle und führt fast für ½ Mill. Doll. Mundvorräthe den südlichen Pflanzern zu, die ausschließlich Baumwolle und Zuckerrohr bauen. Ich war hier Zeuge einer Sclavenversteigerung, die in einer der belebtesten Stadttheile stattfand. Ein Ausrufer stand auf einem Tisch und zählte mit großer Redseligkeit die Eigenschaften jedes einzelnen zum Verkauf vorgeführten Sclaven auf, und dieser wurde von der kauflustigen Menge auf das Sorgfältigste gemustert. Der Gleichmuth, mit dem dieser unser Gefühl empörende Menschenhandel sowohl von Seiten der Händler als der Waare betrieben wurde, berührte mich auf das Unangenehmste. Uebrigens waren die Gebote ziemlich hoch, und für einen jungen Neger, einen Kutscher, wurden 1120 Doll. bezahlt.

Ich besuchte eine nahegelegene Baumwollen-Pflanzung, um mich über den Bau dieser für die südlichen Staaten wichtigsten Pflanze zu unterrichten. Sie ist das Haupt-Stapelproduct der Union geworden, und ihr Bau wird in immer größerer Ausdehnung betrieben. Während 1784 zum ersten Male eine geringe Sendung nach England kam, betrug die Ausfuhr 1793 487,000, 1803 41 Millionen, 1823 174 Millionen, 1833 398 Millionen, 1843 792 Millionen Pfund, und ver-

schafft gegenwärtig den V. St. eine jährliche Einnahme von etwa 125 Mill. Doll., wobei die im Lande verbrauchte Baumwolle nicht mit in Anschlag kommt*). Die Ernte von 1844 wird auf 2,323,000 Ballen, jeder zu etwa 330 Pfund, angeschlagen. Die Pflanze gedeiht von dem 35. Breitegrade an und wird demnach nur in den Staaten Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana und im Süden von Arkansas gebaut. Dieselben könnten aber wohl noch 3 Mal so viel hervorbringen, wenn es nicht an den nöthigen Händen fehlte. Da nun bei der größtentheils ungesunden Lage der Pflanzungen diese fast ausschließlich von Negern bearbeitet werden, so ist auch die Fortdauer der Sclaverei eine Lebensfrage für die Pflanzer und daher begreiflich, wie erbittert sie über das, freilich oft unbesonnene, Treiben der Abolitioners sind, und wie schwer es halten wird, den Vorschlägen derselben Eingang zu verschaffen. Die Baumwollen-Staude (Gossypium herbaceum) erreicht eine Höhe von etwa 5 Fuß und hat fünflappige Blätter und gelbe Blüthen. Aus Letzteren entwickelt sich der Fruchtknoten in Gestalt einer Kapsel von der Größe eines Taubeneies, welcher den Samen und die Baumwolle umschließt. Diese ist weiß und die feinere hat einen mehr oder weniger gelblichen Schein. Von besonderer Güte ist die Seebaumwolle (see-island cotton), die auf den Inseln und längs der Küste von Süd-Carolina gebaut wird. Sie zeichnet sich durch längere, seidenartige Flocken aus, und hat schwarze Samenkörner. Außerdem giebt es noch zahlreiche andere, zum Theil auch baumartige, doch minder ergiebige Arten der Baumwollen-Pflanze. Dieselbe war übrigens schon vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus den Indianern bekannt, und wurde von ihnen zu Garn und Geweben verwendet. Auf den zum Baumwollenbau bestimmten, meist mit Wald bedeckten Ländereien wird zuerst im Sommer das Gras und Unterholz niedergebrannt, die davon ab-

*) 1 Pfund Baumwolle liefert einen Faden von 40 deutschen Meilen Länge, und allein die in England jährlich gesponnenen Fäden würden 51 Mal von der Erde zur Sonne reichen, d. h. eine Länge von 123,768,000 deutschen Meilen haben.

sterbenden großen Bäume gefällt und zwischen den zurückbleibenden Baumstümpfen 2 Jahre Mais gebaut. Im dritten Jahre erst beginnt der Baumwollenbau. Das Feld wird so geackert, daß auf ihm, etwa 5 Fuß von einander entfernt, erhöhte Bänke hinlaufen. In diese wird etwa 1½ Fuß von einander der Same gelegt. Als Düngung bedient man sich meist nur der überflüssigen Samenkörner, die man abkocht und, mit etwas Erde bedeckt, dem keimfähigen Samen zur Unterlage giebt. Etwa Mitte April zeigen sich die jungen Pflanzen, die bis zur Reife 3 Mal behackt und vom Unkraut gesäubert werden. Diese beginnt im September, und es muß dann sehr mit der Ernte geeilt werden, weil sonst die Kapseln aufspringen und der Wind die Baumwollen-Flocken hinwegführt. Es kann daher jeder Pflanzer nur so viel Acker bebauen, als ihm zur raschen Einsammlung Hände zu Gebote stehen. Ein sehr zeitraubendes Geschäft war früher die Aussonderung der Kerne von der Baumwolle, bis der Amerikaner Whitney vor etwa 40 Jahren eine zu diesem Zwecke sinnreich zusammengesetzte Maschine (cotton gin) erfand, welche diese Arbeit verrichtet und wesentlich zum Aufschwung des Baumwollenbaues und zur Verringerung der Preise mit beigetragen hat. Zwei nahe neben einander sich raschbewegende Cylinder ziehen die Baumwolle zwischen sich hindurch, ohne die Kerne zuzulassen, die überdies durch einen eisernen Kamm zurückgeschnellt werden. Darauf kommt sie in ein hohes Rad, das durch seinen schnellen Umschwung, was ihr sonst noch an Unreinigkeit anhängt, entfernt. Dann wird sie gepreßt und in Ballen von 330 Pfund verpackt. Auf einem Acker werden durchschnittlich 1½ Ballen gebaut, auf dem trefflichen Boden im Staate Mississippi aber das Doppelte. Uebrigens soll der Boden, da er tief gepflügt werden muß, sehr an Güte abnehmen; die Pflanzer haben daher ihre Felder gewöhnlich in 3 Abtheilungen getheilt, die abwechselnd ruhen.

Wir beschlossen die Fahrt nach dem zu Lande nur 200, zu Wasser über 400 Meilen entfernten Mobile auf einem der regelmäßig dahin abgehenden Dampfschiffe zu machen, die diese Strecke gewöhnlich in 36 Stunden zurücklegen. Die Rückfahrt wird in 3 Tagen bewerkstelligt, während sonst ein Segelschiff

hierzu oft 6 Wochen brauchte. Der Fluß bildet einen tiefen Bluff, d. h. Einschnitt, in das ebene Land, mit hoch und steil aufsteigenden Uferbänken, die bis zum Wasser herab dicht mit Gesträuch und Bäumen der verschiedensten Art bewachsen sind und dem Schiffenden den Blick auf die weite Ebene verschließen. Der Fluß ist schon ansehnlich und schlängelt sich in ununterbrochenen Windungen malerisch aber einförmig durch die grünen Abhänge. Nur hier und da kündete auf der Höhe ein einzelnes Waarenhaus, von dem Holzschienen zum Fluß herabführten, die Nähe einer Ortschaft an. Oefter wurde da gehalten und Baumwolle an Bord genommen, so daß wir zuletzt bei der immer wachsenden Zahl von Ballen sehr unbehaglich in der Wolle saßen. Wilde Gänse und Enten belebten das Wasser und eine große Gattung von Raubvögeln, turkey-buzzards genannt, umschwärmte die Ufer. Der Fluß hat viele zum Theil als Inseln hervorragende Sandbänke, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Noch unheilvoller aber sind die sogenannten Snags, bei hohem Wasser von dem Ufer losgespülte und in den Fluß versunkene Bäume, welche die über sie hinfahrenden Schiffe nicht selten schwer beschädigen. Wir kamen an einem auf diese Weise kürzlich versunkenen Dampfschiff vorüber, von dem nur noch der obere Theil der Maschine und der Rauchfang aus dem Wasser hervorsah. Die Reisenden waren alle gerettet worden. Nicht ohne einige Besorgniß legte ich mich am Abend in meine Coje, doch die Nacht war mondhell und ging ohne Gefahr vorüber. Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, warf die Sonne eben ihre ersten Strahlen über die smaragdgrünen Gipfel der Bäume, die den wohl 100 F. hohen Bluff, durch welchen wir fuhren, bekleideten. Thaugebadet lag der herrliche Wald vor mir. Die Weiden, Fichten, Pappeln, Wassereichen schienen auf einem grünen Meer von Schilfrohr zu schwimmen, das bis zu einer Höhe von 16 bis 20 F. die Stämme überdeckte, und von den Aesten wehte das lange Bartmoos wie graue Flaggen und Segel im Morgenwind. Einzelne Prachtblüthen der Magnolia schimmerten hier aus dem dunkeln Laube und dort hob sich aus ihm die amerikanische Cypresse (Cupressus disticha) mit ihrer schirmförmigen Krone,

deren Bau einem umgekehrten Kegel gleicht. Wir legten in der Nähe einer Baumwollen-Pflanzung an, und ich betrat das Land, sie in Augenschein zu nehmen. Das hölzerne Herrenhaus, von Rosengebüsch, Lebens-Eichen und dem herrlichen pride Indian umgeben, hatte eine reizende Lage. In dem nahen Gehölz von hohen Platanen, Ulmen und Gummibäumen ließen Hunderte von Papageien ihr gellendes Geschrei hören. Sie gehörten zu der Gattung der Sittiche, und hatten hellgrüne Flügel mit gelben Spitzen, hellgelbe und orange Köpfe, fleischfarbene Schnäbel und lange grüne Schwänze. Nachmittags kamen wir an die malerische Stelle, wo der Alabama sich mit dem nicht minder ansehnlichen Tombigbee vereinigt. Der Strom, der von da an den Namen Mobile erhält, gewinnt nun eine sehr beträchtliche Breite, die Ufer werden niedriger und dem Blicke erschließen sich weiterhin weite, sumpfige Flächen, die in der nassen Jahreszeit fast immer unter Wasser stehen. Der Fluß schwillt oft furchtbar an. Bei Montgomery steigt er zuweilen um 60 F., wie die Spuren des Wassers an den hohen Uferfelsen mir deutlich zeigten. Nicht so einige hundert Meilen weiter abwärts, wo sich der Wasserstand höchstens um 5 bis 6 F. erhöht, wogegen wiederum nahe der Mündung die Fluth ein sehr bedeutendes Steigen verursacht. Schon begann in der Dämmerung der Fluß mit seinen Ufern zu verschwimmen, als endlich einige Lichter aufdämmerten und wir bald inmitten vieler Dampfschiffe im Hafen von Mobile*) die Anker warfen.

Die Stadt liegt auf einer ausgedehnten, zwar sandigen, aber doch anmuthigen Ebene, 15 F. über dem höchsten Stand der Fluth, und gestattet einen weiten Blick über die 30 M. lange Mobile-Bai. Schon zeitig gründeten Franzosen hier im vorigen Jahrhundert eine Niederlassung, die später in die Hände der Spanier kam. Später zog die für den Handel so vortheilhafte Lage viele Amerikaner hierher und diese wurden bald die Herren, so daß jetzt nur noch ein Theil der untern Volksklasse jenen beiden Nationen angehört. Mobile ist im Süden nächst

*) Wird französisch ausgesprochen: Mobihl.

New-Orleans der wichtigste Markt für die Baumwolle, und mit dem zunehmenden Anbau derselben in Alabama wuchs auch die Bedeutung der Stadt gleicher Maßen. Sie zählte 1830 erst gegen 3000 Einw., gegenwärtig schon gegen 15,000 und ist in stetem Zunehmen begriffen. Nach einer großen Feuersbrunst, die 1839 600 Häuser zerstörte, ist sie neu und schöner wieder erstanden. Sie hat gegen 50 Werften, Schiffe aber, die über 8 F. tief gehen, müssen wegen einer Sandbank (bar) an der Mündung des Mobile auf einem Umwege um die vor der Stadt liegende Insel in den Hafen einlaufen, und bleiben zum Theil auf der weiter abwärts in der Bai befindlichen Rhede liegen. Es wurden 1840 32,000 Ballen Baumwolle verladen, und die jährliche Ausfuhr beträgt durchschnittlich 12 bis 16 Mill. Doll. Die öffentlichen Gebäude und Kirchen sind von wenigem Belang. Nahe dem Meere liegt ein herrlicher Magnolien-Hain, von dem ich eine reizende Aussicht genoß. Leider aber ist dieser Küstenstrich sehr ungesund, so daß die wohlhabenden Bewohner ihre Landhäuser weiter landeinwärts auf eine sandige Anhöhe, der sie den Namen »Frühlingshügel« gegeben, verlegen mußten. Die Mobile-Bai trennt im Süden eine lange, sandige Landzunge vom Meere, an deren äußerstem Ende sich zum Schutze der Stadt das Fort Morgan, früher Fort Bowyer, befindet. Auf dieser Landzunge traf Dr. de Wette 1837 noch mehrere Hundert Indianer vom Stamme der Creeks, die hier auf die Einschiffung nach ihrer neuen Heimath warteten. Aus seiner Schilderung finde Einiges hier eine Stelle. Am Landungsplatze war eine Anzahl Indianer versammelt, die sich zum Theil mit Fischen die Zeit vertrieben. Auf der andern Seite der Landzunge auf einer sandigen Ebene beschäftigten sich wohl 200 Andere mit Ballspielen, während die Alten, die Weiber und Kinder sie als Zuschauer umstanden. Von Männern mittleren Alters waren nur wenige zu sehen, da viele ihrer Krieger zum Kampfe gegen die Seminolen in Florida angeworben waren, deren Rückkehr man hier erwartete. Das von de Wette beschriebene, sehr belebte Ballspiel wird in Amerika auch von der weißen Jugend viel gespielt, die es wahrscheinlich von den Indianern erlernt hat. Die Spielenden theilen sich in 2 Par-

teien. Jede derselben steckt mit Zweigen einen engen, nur etwa 3 F. breiten Raum ab, und ist bemüht, durch den der Gegner den Ball mittelst unten gekrümmter Stecken zu treiben. Die Partei, welcher dies 6 Mal gelungen ist, hat das Spiel gewonnen. »Wo der Ball niederfällt,« erzählt er, »da sammelt sich sogleich ein Kreis von Spielern, die ihn alle mit ihren Stecken zu erhaschen und den Andern wegzunehmen suchen. Die Köpfe und die Schultern an einander gedrängt, arbeiten sie im Sande; es dauert oft einige Minuten, bis endlich der Glückliche mit einem Hallo und einem Satze aus dem Gedränge hervorspringt und noch halb in der Luft den Ball wegwirft. Zeit zur Ueberlegung hat er nicht, denn im Augenblick fallen Alle über ihn her, aber zu spät; ein zweites jubelndes Hallo deutet an, daß ihm sein Wurf gelungen, und so tobt das Spiel fort. In ihren Bewegungen zeigten die Indianer im Ganzen viel mehr Behendigkeit und Gewandtheit als Kraft, wie das schon ihr Körperbau verräth. Sie sind meist sehr gut gebaut, von mittlerer Größe, aber eher schlank als breit. Ihr Muskelsystem ist nicht sehr entwickelt, auch fehlt ihnen die breite Brust und die starken Arme, wie man sie bei kräftigen Männern zu sehen gewohnt ist. Aber im Laufen, Springen, Ringen zeigten sie eine unglaubliche Behendigkeit und Sicherheit, und thaten Alles mit so wenig Anstrengung, daß es desto gefälliger und anmuthiger erschien. Nach dem Ende des ersten Spieles fing ein ungemeines Jubiliren der gewinnenden Partei an, wofür sich die Verlierenden dadurch rächten, daß sie den ersten besten der Sieger ergriffen und auf den Boden zu werfen suchten. Bei allen diesen Raufereien kam es nie zu Schlägereien, Alles blieb in den Schranken des Spieles. — Unter den Zuschauern schienen Einige in besonderem Ansehen zu stehen. Einer derselben trat einmal in die Mitte der Spielenden und hielt eine Rede, die ziemlich viel Eindruck zu machen schien. Indeß sah ich wenig von der Achtung und Ehrfurcht, mit der die Indianer ihre Alten behandeln sollen. — Eine Zeitlang war ich ganz allein unter den Wilden und fand es anfangs etwas unheimlich. Aber nichts deutete auf eine feindselige Stimmung derselben, ja Niemand bekümmerte sich um mich, selbst die Kinder spielten

um mich herum, ohne mich der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Ein Alter, der mir den Gang des Spieles in seinem gebrochenen Englisch theilweise erklärte, bat sich darauf Tabak von mir aus. Da ich den nicht hatte, so stellte ein Stück Geld ihn vollkommen zufrieden. — In der Kleidung der Indianer herrschte große Verschiedenheit. Mehr als die Hälfte der Spieler hatte sich bis auf den Lendenriemen ausgezogen. Einige trugen kattunene Röcke, offenen Schlafröcken ähnlich, Manche hatten zwei solcher Röcke an und noch eine Weste darunter. Auf dem Kopfe trugen Viele Turbane, Manche hatten an dem langen Haarbüschel, den sie auf dem Scheitel stehen gelassen, Federn befestigt; hie und da stolzirte einer mit einem Hute oder einer Mütze umher. Ein Schwarzer, der mitspielte, trug eine Corporals-Uniform und gab sich viel Ansehen, das er auch, vielleicht schon wegen seiner Uniform, bei den Indianern zu genießen schien. Die Haut mehrerer der Aelteren zeigte Spuren von früherem Tättowiren. Manche trugen gestickte Gürtel, Jagdtaschen und Strumpfbänder. So verschieden wie die Kleidung war auch die Farbe dieser Indianer, namentlich der Männer. Einige waren sehr hellbraun, Andere rothbraun und Manche ganz dunkelbraun. Ich vermuthe, diese Farbenverschiedenheit hat zum Theil ihren Grund in der Mischung mit Weißen und Schwarzen. Denn die Neger werden von den Indianern gar nicht als eine untergeordnete Race behandelt, und, wenn sich auch welche als Sclaven bei ihnen befinden, wie zur Familie gehörig angesehen, ja regieren oft die ganze Haushaltung. Es giebt bei den Indianern immer sogenannte halfbred, Mischlinge, die von Weißen und Indianern stammen. Ich sah einen solchen unter den Wilden hier, das wahre Bild eines Herkules. Er schien sich zwar ganz zu ihnen zu zählen, hatte auch ihre Tracht, zeichnete sich aber durch seinen starken, muskulösen Bau und seine hellere Hautfarbe auffallend aus. Die Amerikaner betrachten es übrigens gar nicht als etwas Entehrendes, indianisches Blut in ihren Adern zu haben, während die Abstammung von Negern für höchst erniedrigend gehalten wird. — Später ging ich zu den Lagerplätzen der Indianer, wo die Weiber mit Kochen, Nähen, Waschen u. s. w. beschäftigt wa-

ren. Die Zelte beſtanden aus Leinwand, die über einige in die Erde geſteckte Stangen ausgeſpannt und an den Ecken in dem Boden befeſtigt war; eine der vier Seiten war als Thür offen gelaſſen. Die Geräthe in denſelben waren höchſt einfach; hier und da ſah man eine oder zwei Kiſten, welche die Reichthümer enthielten, einige Decken, die als Betten dienten, Werkzeuge u. ſ. w. Die Kochkunſt ſcheint hauptſächlich in der Bereitung von Welſchkorn in verſchiedenen Formen zu beſtehen. Sie zermalmen es zu Mehl in dem zugeſpitzten Loche eines Baumſtammes, mit Hilfe einer Stange — einer Art Mörſer. Von Fleiſch ſah ich Speck und geſalzenes Rindfleiſch, das ihnen von Seiten der Regierung ausgetheilt wurde, welche die Koſten der Auswanderung trägt und ihre Verpflegung in Pacht gegeben hat. Einige der Reicheren gingen in ihrer Ueppigkeit ſo weit, daß ſie ſich in Bratpfannen Apfelküchelchen buken, wobei die Köchin einen Baumzweig zum Umkehren brauchte. Der Mann ſaß daneben, und ſo wie ein ſolches Küchelchen fertig wurde, nahm er es in Empfang und eilte damit zum Munde. Die Frau begnügte ſich mit dem Zuſehen, bis die Eßluſt ihres Mannes geſtillt war. Viele Frauen und einige der Kinder waren mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, namentlich mit einer Art von Perlen-Stickerei auf Tuch, deren Muſter ſie alle aus freier Hand und mit ziemlich viel Geſchmack arbeiten. Dieſe Sachen verkaufen ſie ſehr theuer. Für eine Jagdtaſche forderten ſie von mir 10 Thaler, für einen Gürtel ebenſo viel. Die meiſten Weiber hatten ſehr regelmäßige Geſichtszüge, in denen freilich immer die hervorſtehenden Backenknochen und die ſchiefen Augenſpalten unangenehm hervortraten. Die Figur war meiſt dick und ſchwerfällig, und von den leichten, elaſtiſchen Bewegungen der Männer ſah man hier nicht viel; aber die ſchönen Augen und die glänzend ſchwarzen Haare gaben den Geſichtern immer ein liebliches Ausſehen. An Verzierungen waren die Weiber viel reicher als die Männer; namentlich trugen ſie viel Ohrringe, an welchen meiſtens Geldſtücke befeſtigt waren; einige trugen auch die eigenthümliche, ſchildförmige Vorſtecknadel, die ich an den Indianern bei Nahant geſehen hatte. Als wir wegfuhren, war der Landungsplatz beinahe ganz mit Indianern

angefüllt, und alle diese dunklen Gesichter und Gestalten mit ihren bunten Kleidern, die Weiber auf den Blöcken sitzend, die Männer in mehreren Reihen hinter ihnen stehend, gewährten einen eigenthümlichen Anblick. Ich fand mich in eine fremde Welt versetzt, und konnte das Dampfschiff und meine Umgebung mit dem Anblick dieser Wilden nicht recht reimen.«

Am längsten hat in den südlichen Staaten der kriegerische Volksstamm der Seminolen in Florida seine Unabhängigkeit behauptet. Ein Theil derselben verstand sich zwar zur Uebersiedelung jenseit des Mississippi, die Andern aber machten auf das Hartnäckigste in einem für die V. St. sehr beschwerlichen und kostspieligen Kampfe, der bis in die letzten Jahre fortdauerte, den heimathlichen Boden streitig. Das Land war zu unsicher, als daß ich meinen Plan, die vielgerühmten Orangenhaine und die reiche tropische Natur Floridas aufzusuchen, ausführen konnte. Uebrigens haben auch die Ersteren, wie schon erwähnt, in neuerer Zeit sehr durch Fröste gelitten, und tritt die Letztere nur an einzelnen Stellen hervor, die wie glückliche Inseln in dem weiten Meere von Pine-Barrens, Sümpfen, und öden Sandflächen liegen. Auf ihnen wird Zucker, Reis, Baumwolle, Welschkorn und Tabak gebaut, gedeiht die Feige, Dattel, Orange, der Granatapfel und andere Südfrüchte, und erheben sich majestätische Cedern, Wallnußbäume, Magnolien mit ihren großen, weißen Blüthen, und Cypressen, deren Stamm oft 80 bis 90 F. gerade aufsteigt. Auch große Strecken des besten Landes sind noch mit Fichtenwäldern bedeckt, die ohne Unterholz zwischen den fern von einander stehenden Bäumen einen üppigen Graswuchs und die mannigfaltigsten Blumen zeigen. Das Land erwartet noch den Fleiß der Anbauer. Denn bei 57,650 □M. (2715 deutschen) zählte es 1840 nur 54,477 Bewohner, darunter 27,943 Weiße. Es bildet eine große Halbinsel, die nur auf der westlichen Seite zahlreiche Buchten und Baien zeigt, welche den Schiffen hinreichenden Schutz bieten. Viele Inseln liegen längs der Küste zerstreut, und eine Gruppe derselben, die den Namen »Florida-Keys« führt, erstreckt sich von der Südspitze der Halbinsel, dem Cap Sable, noch 200 M. in das Meer. Dieses bildet hier den neuen Bahama-

Canal, durch den sich mit Ungestüm der Golfstrom drängt. Im Osten des Staates ist der Hauptstrom der St. Jones-Fluß, welcher in vielen Windungen durch mehrere Seen läuft, im Westen der Appalachicola-Fluß, der aus der Vereinigung des Chattahoochee- und Flint-Flusses entsteht. Im östlichen Florida ist St. Augustine die wichtigste Stadt, im westlichen Pensacola an der Bai gleichen Namens, jede mit etwa 3000 Einw. Die erstere, schon 1564 von den Spaniern gegründet, ist die älteste Stadt in den V. St. mit einem sehr geräumigen und sichern Hafen. Die Hauptstadt ist Tallahassee mit 4000 Einw. Eine Eisenbahn von 22 Meilen verbindet sie mit St. Marks an der Appalachee-Bai. Eine andere läuft von Pensacola bis Montgomery. Die Ausfuhr betrug 1840 1,858,850 und die Einfuhr 190,728 Doll. Die Küste von Florida wurde 1497 von Sebastian Cabot entdeckt; 1512 nahm es Ponce de Leon, ein spanischer Abenteurer von Hispaniola für Spanien in Besitz, und gab ihm, weil er am Palmsonntage (Palma florida) dort landete, den Namen Florida. Es blieb mit Ausnahme der Jahre 1763 bis 1781, wo es die Engländer inne hatten, spanische Provinz, bis es, 1821 an die V. St. abgetreten, ein Territorium derselben wurde. Solche Territorien sind werdende Staaten, die dem großen Staatenkörper der Union als neue Glieder zuwachsen. Unter einem vom Präsidenten der V. St. ernannten Statthalter stehend, genießen sie schon ansehnliche Rechte und senden einen Abgeordneten mit jedoch nur berathender Stimme zum Congreß. Wenn sie auf 60,000 Einw. angewachsen sind, erhalten sie die Rechte eines Staates und entwerfen sich ihre Verfassung.

Kehren wir wieder zum Staate Alabama zurück und tragen über ihn noch Einiges nach, ehe wir ihn verlassen. Im Norden des Staates endigt das dicht bewaldete Alleghany-Gebirge, in niedere Höhen sich abdachend. Die Mitte bildet ein ebenfalls waldiges, von Prairien unterbrochenes Hügelland, das sich im Süden in niedrige Sandebenen verliert, zwischen denen sich viel zum Anbau guter Boden befindet. Das Klima ist, außer den vom gelben Fieber heimgesuchten Niederungen, gesund. Der Staat enthält 46,900 □M. (2210 deutsche), auf denen 1843

605,000 Weiße und 250,000 Farbige lebten. Die Ausfuhr betrug 1840 12,854,694 und die Einfuhr 574,651 Doll. Außer den schon genannten Eisenbahnen ist die von Selma am Alabama-Flusse bis Fort Deposit am Tennessee, welche beide Ströme mit einander verbindet, die bedeutendste, und unter den Canälen der Muschelbank-Canal, der eine durch Sandbänke und Stromschnellen unfahrbare Strecke des Tennessee-Flusses umgeht. Die Hauptstadt Tuscaloosa mit etwa 2500 Einw. liegt an den unteren Fällen des Black Warrior (»Schwarzer Krieger«), oder Tuscaloosa-Flusses, der von hier an von Dampfschiffen befahren wird, und 1 Meile davon befindet sich die 1828 gegründete Universität. Diese und das La Grange-College in der Grafschaft Franklin zählten 1840 152 Studenten. Georgia, seit 1817 ein Theil des Mississippi-Territoriums, wurde 1820 ein selbstständiger Staat der Union.

Bei ziemlich stürmischem Wetter betraten wir eins der großen und bequem eingerichteten Dampfboote, die im Hafen von Mobile lagen, um auf ihm die Fahrt von etwa 200 Meilen nach New-Orleans zu machen. Wir fuhren der flachen, waldigen Küste entlang, und gelangten zwischen dem befestigten und von einem Leuchtthurm überragten Mobile-Point und der öden Dauphin-Insel in den mexicanischen Meerbusen. Eine Reihe von Inseln, die nichts als nackte, oder mit düstern Fichten bewachsene Sandbänke sind, ziehen sich einförmig der Küste entlang. Das Fahrwasser ist meist sehr flach und die Schifffahrt nicht ohne Gefahr. Nachts fuhren wir in den See, oder besser die Bai Borgne ein und am andern Morgen in die enge Durchfahrt, die den Ausfluß des Sees Pontchartrain bildet. Am Eingang derselben steht ein Leuchtthurm und am Ausgang ist auf einer kleinen Insel ein denselben vertheidigendes, ansehnliches Fort erbaut. Auch der See Pontchartrain ist, obwohl in ihn und den über ihn liegenden See Maurepas mehrere Flüsse sich münden, nur eine große Meeresbucht mit salzigem Wasser. Schon bei guter Zeit landeten wir nach einer 24stündigen Fahrt an der Stelle des Sees, von welcher die nur 5 Meilen lange Pontchartrain-Eisenbahn nach New-Orleans führt, und nach einer ¼ Stunde fuhren wir in die

große Handelsstadt des Südens ein. Die genannte Bahn ist eine der ältesten in den V. St. und wird bereits seit 1831 befahren. Ungeachtet ihrer Kürze war sie aber auch eine der schwierigsten und kostspieligsten, da sie durch einen fast unzugänglichen Sumpf angelegt wurde, der von Schlangen, Alligators und Mosquitos wimmelte. Wir stiegen in dem herrlichen St. Charles-Hotel ab, das an Großartigkeit und Pracht wohl von wenigen Gasthäusern überboten wird. Wie die Zimmer und Säle, so ließ auch die Kost und Bedienung nichts zu wünschen übrig. Uebrigens waren auch hier den ledigen Herren und den Damen getrennte Flügel eingeräumt.

Achtes Kapitel.

New-Orleans, die Hauptstadt des Staates Louisiana, ist ihrer Bevölkerung nach die 4., und in Betreff ihres Handels die 3. der V. St. Sie liegt auf dem linken Ufer des mächtigen Mississippi, der hier einen bedeutenden Bogen bildet, und 105 Meilen von seiner Mündung. Die Entfernung von Saint Louis, an der Mündung des Missouri in den Mississippi, beträgt 1132, von New-York 1397, von Boston 1612 Meilen. Die Altstadt bildet ein längliches Viereck, dessen Vorderseite dem Flusse zugekehrt ist. An sie schließen sich oberhalb des Flusses die Vorstädte (Faubourgs genannt) St. Mary und Annunciation, unterhalb desselben die Vorstädte Marigny, Franklin und Washington an. Die von den Franzosen angelegte Altstadt beträgt jetzt nur $\frac{1}{8}$ des gesammten Stadtgebietes und umfaßt kaum $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung. Diese belief sich 1810 erst auf 17,000 und 1830 auf 46,000 Einw., während sie jetzt auf 120,000 angewachsen ist, sich also seit etwa 15 Jahren fast verdreifacht hat. Darunter befinden sich etwa 25,000 Sclaven. Die Lage der Stadt für den Handel ist einzig in ihrer Art. Die Länge des Mississippi und seiner Nebenflüsse, so weit sie von Dampfschiffen befahren werden, beträgt nicht weniger als 20,000 Meilen, und das Land, welches diese mächtigen Wassermassen auf ihrem lan-

gen Laufe beſpülen, wird von keinem andern der Erde an Fruchtbarkeit übertroffen. Daraus ergiebt ſich von ſelbſt, welch ein Zuſammenfluß von Bodenerzeugniſſen aller Art und welch ein großartiger Handelsverkehr hier ſtattfindet, wo dieſe große Schlagader des nordamerikaniſchen Staatenkörpers ausläuft.

Schon am erſten Abend eilte ich zu dem Strom, den ein zum Schutz der Stadt aufgeworfener Damm von 6 bis 10 Fuß Höhe und von 20 bis 40 Fuß Breite von dieſer trennt. Die Breite des Stromes beträgt nicht über eine halbe Meile, ſeine Tiefe aber 100 bis 160 F., ſo daß das Auge die ungeheuere Waſſermaſſe, die ſich hier vorüberbewegt, nicht zu ermeſſen vermag. In majeſtätiſcher Ruhe und doch mit unwiderſtehlicher Macht wälzten ſich ſeine trüben Wellen, über der Tiefe wirbelnd, langſam dahin. Zu meiner Linken lagen unzählige, flache, leichtgebaute Boote, die mit Waaren beladen den Strom herabkommen und dann zerſchlagen werden. Vor mir ſtieg ein dichter Wald von Maſten auf, die den Schaluppen, Briggs und Schoonern angehörten, deren eng zuſammengedrängte Kiele leiſe im Abendwinde ſchaukelten. Auf und abwärts durchſchnitten Dampfboote von großartigem Bau die weite Waſſerfläche, durch langgedehnte Dampfwolken ihren Weg bezeichnend, während weiter unten wohl an hundert dieſer rüſtigen Miſſiſſippikämpfer, zur Fahrt ſich rüſtend, oder von ihr ausruhend, mit ihren dicht aneinander gereihten ſchwarzen Eſſen düſter von den bunten Wimpeln und ſchimmernden Segeln der übrigen Schiffe abſtachen. Auf ihnen und auf dem langgeſtreckten Damme zeigte ſich überall reges Leben. Zahlreiche feingekleidete Herren und Damen wandelten auf dieſem Lieblings-Spaziergang in der Abendkühle auf und ab. Dazwiſchen bewegte ſich eine vielgeſchäftige Menge von allen Farben, Nationen und Sprachen, der gemeſſene Amerikaner und der bewegliche Creole, der verſchmitzt drein ſchauende Spanier und der ungeſchliffene, ſelten nüchterne Irländer, untermiſcht mit den Schwarzen und Farbigen, den Parias der neuen Welt, ſie alle trieben in bunteſter Mannigfaltigkeit durcheinander. Dem Wall entlang lagen Baumwollen-Ballen aufgethürmt, die von Matroſen und Bootsleuten über ſchwanke Bretter zu den Schiffen getragen wurden, während von anderen

das Schiffsvolk Kokosnüsse, Ananas und andere Erzeugnisse eines noch südlicheren Himmels ans Ufer schafften. Aus den nahen Matrosenkneipen und Kaffeehäusern schallte lärmender Gesang und dazwischen wieder sanfte Mandolinenklänge. Von den Schiffen her klang der Commando-Ruf der Capitaine und verworrene Stimmen, das Aechzen und Knarren der Maste und Segelstangen, das Rasseln der Ankerketten, und das Alles gleichsam getragen von dem dumpfen Rauschen des Mississippi, dessen Uferrand allein von diesen Tausenden von Schiffen, Menschen und Klängen berührt wurde. Als ich mich umwandte, lag, in ausgedehntem Halbkreis den Fluß umfassend, die mächtige Stadt des Südens vor mir, zunächst hinter grünen Plätzen und von den weißen Thürmen der Kathedrale überragt, die schwerfälligen, gedrückten Gebäude aus der spanischen Zeit, links und rechts von ihnen die freieren, freundlicheren Vorstädte. In allen Theilen senkt sich die Stadt mit ihren gerade auslaufenden Häuserreihen von dem Strome abwärts nach den Sümpfen, die sie im Rücken rings umgeben, und der Blick konnte von dem erhöhten Standpunkt weit über sie dahinschweifen, bis zu den grünen Holzungen, die sie wie ein Kranz umschlossen. Hinter St. Maria ging die Sonne feurig unter und die Fernen begannen mehr und mehr im Abendduft zu verschwimmen. Stiller wurde es auf dem Flusse, lärmender in den Baracken am Ufer, wo der Matrose für die Entbehrungen der langen Seefahrt meist durch maßlose Lust sich schadlos hält. Von der Hauptwache aus hallte ein Kanonenschuß, zum Zeichen für die Sclaven, sich in die Häuser zurückzuziehen, und dann der Zapfenstreich durch die wachsende Dämmerung. Schon verschwamm in ihr das andere Stromufer, dessen Dasein nur der ferne Schimmer einzelner Lichter verrieth, im Hafen begannen die Schiffslaternen einen ungewissen Schein auf ihre Umgebungen zu werfen, still und einsam wurde es auf dem weiten Walle. Gern hätte ich hier noch in der erfrischenden Abendluft mich ergangen, doch steht die Hafengegend nicht im besten Rufe der Sicherheit. Beraubungen und Mordthaten sind hier zur Nachtzeit nichts Seltenes, und manches blutige Opfer derselben mag wohl in den Strom versenkt werden, dessen Verschwinden ganz

unbeachtet bleibt. Ueberhaupt spielen Stöcke und Messer in New-Orleans noch eine große Rolle und führten, wenigstens früher, selbst auf öffentlichen Bällen öfter zum Schrecken der Damen blutige Zwischenspiele herbei.

»Der Vater aller Ströme«, wie der Mississippi nach der angeblichen*) indianischen Bedeutung seines Namens häufig genannt wird, entspringt im Norden des Staates Jowa unter 47° 10′ nördl. Breite und 95° 54′ östl. Länge. Seine Quelle ist der kleine aber malerisch, 1570 F. über dem Meere gelegene Itasca-See, aus dem er als ein 10 F. breiter Bach hervortritt. In zahllosen Windungen legt er von dem hohen eisigen Norden bis zu den Breiten, wo die Orange und das Zuckerrohr gedeiht, die ungeheure Wegesstrecke von 3160 Meilen zurück. Nachdem er in nördlicher und dann nordöstlicher Richtung durch mehrere Seen gegangen ist, bleibt die südliche bis zu seiner Mündung die vorherrschende. Stromschnellen und großartige Fälle hemmen in seinem oberen Laufe häufig die Schifffahrt. Ueber 200 Flüsse führen ihre Wasser ihm zu, unter ihnen der St. Peters-Fluß, der Wisconsin, der Des-Moines, der Illinois, Missouri, Ohio, der weiße Fluß, der Arkansas und der rothe Fluß. Von diesen ist der majestätische Missouri bei seiner Mündung beträchtlicher als der Mississippi selbst, auch hat er bis dahin schon die weit bedeutendere Strecke von 3096 Meilen durchlaufen, so daß sein Wasser erst nach einem Laufe von 4491 Meilen den Golf von Mexico erreicht. Er hätte daher auch, als der Hauptfluß, nach seiner Vereinigung mit dem Mississippi den Namen Missouri beibehalten sollen, und dieser ist in Wirklichkeit der längste Strom der Erde. Nach dem Zusammenfluß beider gewinnt der Strom eine Breite von 1 Meile und wird durch den Hinzutritt der übrigen großen Flüsse weiter abwärts nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer. Die mittlere Geschwindigkeit seines Laufes beträgt 4 Meilen die Stunde. Offenbar hemmen seine vielen Win-

*) Richtiger soll die Ableitung von Missi Sepe sein, was in der Sprache der Algonquin-Indianer, die in den oberen Flußgegenden vorherrscht, der »Große Fluß« bedeutet.

dungen die Schnelligkeit seines Laufes und begünstigen die Schifffahrt. Näher seiner Mündung schleicht er langsam durch Marschland und Sumpfboden und ergießt sich endlich in mehreren Armen, von denen der Nordost-Paß und der Südwest-Paß die beträchtlichsten sind, die bei ihrem verschlemmten und versandeten Ausflüssen kaum noch eine Tiefe von 10 bis 16 F. haben. Der ganze untere Theil von Louisiana besteht offenbar nur aus angeschwemmtem Lande, welches sich durch Schlamm, Baumstämme und was sonst der Fluß mit sich führt, im Laufe der Zeit gebildet hat. So nimmt das Land an der Mündung noch jetzt fortwährend zu. Die herabgetriebenen Bäume geben dem Schlamm einen Halt, aus diesem schießt bald Schilf auf, bis der Boden fest genug wird, Sträuche und Bäume zu tragen. Diese sterben wieder ab und erzeugen, vermodernd, neue Erde. So dehnt der Riesenstrom im stillen Schaffen sein Gebiet in das Meer aus und setzt im Laufe der Jahrhunderte seiner ungeheuern Länge Meile um Meile zu. Im Frühjahr, vom März bis Ende Mai, schwillt er außerordentlich an und überschwemmt die letzten 500 Meilen seines Laufes die westlichen Ufer in einer Breite von 10 bis 30 Meilen. Dann pflegt er von seiner Quelle bis zur Mündung des Missouri um 15, von da bis zum Ohio um 25 und von da weiter abwärts sogar um 50 F. zu steigen. Zum Schutze des Landes gegen diese Ueberschwemmungen ist der erwähnte hohe Damm, Levee genannt, aufgeworfen, der sich von New-Orleans stromaufwärts noch 120 und stromabwärts 43 Meilen ausdehnt und die höchste Frühlingsfluth nur wenige Fuß an Höhe übersteigt. Auf dem rechten Ufer beginnt der Levee schon 173 M. oberhalb der Stadt bei Pointe-Coupée. Wie der Strom an seiner Mündung Land ansetzt, so auch an seinen Ufern; diese erhöhend, bildet er einen natürlichen Damm, der nur von Menschenhand vervollständigt zu werden braucht, um das Land vor dem mächtigen, sich selber Maß und Ziel setzenden Gebieter zu schützen. Der Strom läuft so in einem selbstgeschaffenen Rinnsal, und sein Spiegel ist meist höher als das zu beiden Seiten abfallende Land. So liegt die Stadt New-Orleans 3 bis 9 Fuß tiefer als der Spiegel des Flusses bei dessen höchstem Wasserstand, und doch gewährt ihr der schwache

Damm vollkommnen Schutz und Sicherheit. Der Strom reißt oft von hervortretenden Uferstellen große Massen Erde sammt den auf ihnen wachsenden Bäumen mit fort und verursacht dadurch der Schifffahrt große Gefahr. Zumal früher verunglückten viele Schiffe, die auf die in dem schlammigen Bett aufrechtstehenden (Planters oder Snags) oder mit ihrer stromabwärts gerichteten und von dem Wasser in eine sägende Bewegung versetzten Krone in dem Strome liegenden Bäume (Sawyers) aufrannten. Mittelst Dampfschiffen und Maschinen mancherlei Art hat man aber in der neueren Zeit viele dieser Hindernisse entfernt. Boote von 40 Tonnen Gehalt können den Fluß bis zu den Fällen von St. Anthony, eine Strecke von 2000 M., hinaufsteigen. Das erste Dampfschiff auf den westlichen Gewässern wurde 1811 zu Pittsburg erbaut; jetzt befahren deren wohl 600 den Mississippi und seine Nebenflüsse. Schnelle Dampfer haben die Fahrt von Cincinnati nach New-Orleans und wieder zurück schon in 19 Tagen gemacht.

Die Stadt New-Orleans wurde 1717 von französischen Ansiedlern gegründet, 1762 an die Spanier abgetreten und kam 1800 wieder in die Hände der Franzosen zurück, bis die V. St. 1803 von diesen Louisiana kauften. Die Creolen, wie die Abkömmlinge der früheren französischen und spanischen Ansiedler heißen, haben bisher noch die Mehrzahl der Bevölkerung gebildet, werden aber bald von den in Menge einwandernden Amerikanern, die zum Theil sich noch als Junggesellen (bachelors) hier niederlassen, an Zahl überboten werden, wie sie diesen an Unternehmungsgeist und darum auch an Wohlstand meist schon nachstehen. Sie haben in Sprache, Sitten und Lebensweise ihre Volksthümlichkeit bewahrt, und der germanische und romanische Stamm stößt sich gegenseitig eher in einer gewissen Eifersucht ab, als daß er sich zu einander gezogen fühlte. Die Tanzmeister, Musiklehrer, Gärtner sind meist Franzosen, die Schenkwirthe (daher auch Catalans, Catalonier genannt) meist Spanier. Dieser führt den Dolch, der Amerikaner das Messer (das berüchtigte lange bowie knife), der Irländer den Prügel, der Franzose den Degen, indem er den Duell der Prügelei vorzieht. Die Creolen stellen sich als ein liebenswürdiger,

lebensfroher Menschenschlag dar, und in ihren höheren Kreisen herrscht viel Bildung. Sie zeichnen sich auch durch größere Einfachheit in Kleidung und Lebensweise vor den Amerikanern aus. Die Stadt ist jetzt nach ihrer Bevölkerung in 3 Bezirke getheilt, die ihre besondere Verwaltung haben. Die mittlere oder Altstadt wird von den Creolen bewohnt. Hier sind die Straßen meist eng, die Häuser gleichen denen in einer französischen Provinzial-Stadt, dazwischen noch einzelne massive altspanische Gebäude. Oberhalb derselben, durch die schöne Canalstraße von ihr geschieden, liegt der amerikanische Stadttheil, mit breiteren, freundlicheren Straßen und stattlicheren, neueren Gebäuden, unterhalb der dritte, von einer gemischten Bevölkerung bewohnte Bezirk. Die Stadt war früher nicht gepflastert, nur an den Häusern führten schmale Fußwege hin, die Straßen waren daher bei Regenwetter bodenlos. Erst in neuester Zeit haben die Amerikaner mit der Pflasterung den Anfang gemacht, und die Franzosen sind dann ihrem Beispiel gefolgt. Beide haben auch ihre besonderen Börsen und Theater. Besonders das kleinere, französische ist fleißig besucht. Bei den Creolinnen, die ich hier und auf einigen Bällen sah, fand ich den Ruf der Anmuth und Liebenswürdigkeit, den sie genießen, bestätigt. Ein nicht geringer Theil der Bewohner besteht auch aus freien Farbigen*), die, obgleich namentlich die Quarteronen an körperlicher Anmuth und geistiger Liebenswürdigkeit vielen Weißen den Vorrang streitig machen, von dem Umgang mit diesen ausgeschlossen und in ihren Bürger- und Menschenrechten verkürzt sind. So gestattet das Gesetz keine vollgiltige Ehe zwischen Weißen und Farbigen, und die Verbindung, in die oft Weiße mit Quarteronen treten, kann von Ersteren wieder willkürlich gelöst werden. Auch haben die Farbigen in der Kirche und im

*) Unter Farbigen versteht man die Abkömmlinge von Eltern verschiedenfarbiger Menschenrassen. Die Kinder von einem Weißen und einer Negerin werden Mulatten genannt, die von einem Weißen und einer Mulattin Terzeronen, von einem Weißen und einer Terzerone Quarteronen, die von einem Weißen und einer Quarterone Quinteronen; ferner die von Weißen und Indianern Mestizen, und von Negern und Indianern Zamboes.

Theater ihre abgesonderten Plätze und dürfen nicht auf den Bällen der Weißen erscheinen.

Die Lage der Stadt ist besonders im Sommer, wo hier eine tropische Hitze herrscht, wegen der vielen Sümpfe sehr ungesund und im Sommer durch das gelbe Fieber*) namentlich das Leben der Fremden sehr gefährdet. Der Gesundheitszustand besserte sich, seit eine Gesellschaft mit 2 Dampfmaschinen die Austrocknung der Sümpfe zwischen der Stadt und dem See Pontchartrain in einer Ausdehnung von 35 □M. zu bewerkstelligen suchte. Des Handels wegen verweilen im Winter oft 15 bis 20,000 Fremde, meist aus den westlichen Staaten, in der Stadt, während im Sommer ein großer Theil, wenigstens der wohlhabenderen Bewohner, sie mit gesünderen Gegenden vertauscht. Die jährliche Ausfuhr beträgt jetzt über 15 Millionen Doll.; darunter befinden sich fast eine Million Baumwollen-Ballen zu 450 Pfd. Die Stadt zählt 5 Banken mit einem Capital von mehr als 10 Mill. Doll. Unter den öffentlichen Anstalten erwähne ich nur das Orleans-College, das Waisenhaus und 4 Hospitäler, von denen das eine zuweilen 1000 Kranke verpflegt. Wenig öffentliche Gebäude von Bedeutung schmücken die Stadt. Das ansehnlichste ist die katholische Kathedrale mit ihren 4 Thürmen, obwohl sie in einem schwerfälligen, gemischten Style gebaut ist und auch in ihrem Innern wenig Geschmack verräth. Die Stadt hat nur 9 Kirchen — nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und im Vergleich mit andern Städten in der That eine sehr geringe Zahl, wenn man erwägt, daß die Stadt New-York deren nicht weniger als 168 zählt. Auch wird in New-Orleans der Sonntag nicht so streng gefeiert wie in den nördlichen Staaten. Die Läden standen offen, die

*) Diese furchtbare Geißel des Südens, die fast jedesmal in anderer Gestalt auftritt und die früher bewährten Heilmittel außer Kraft setzt, wüthete in diesem Jahre (1847) unheilvoller als seit einem halben Jahrhundert in New-Orleans. Ganze Familien wurden hingerafft, ganze Straßen sind wie ausgestorben. Auf den Schiffen hielt die Seuche eine schreckliche Ernte. Binnen 14 Tagen erlagen ihr 576 Personen, und noch war zu Ende September ihre Macht nicht gebrochen.

Schenkwirthschaften wurden besucht, das französische Theater spielte, und man ging auf's Land, wie in den Wochentagen. Oefter führte mich mein Weg an den nahe dem Ufer gelegenen Markthallen vorüber, in denen mich die Menge und Güte der daselbst aufgeschichteten Orangen, Feigen, Ananas, Cocosnüsse, Pisangfrüchte und Gemüse ergötzte. Fast in allen Städten der Union von einiger Bedeutung finden sich solche Hallen, in denen die Marktleute, vor der Witterung geschützt, ihre Waaren feil halten — eine echt republikanische Einrichtung, die auch bei uns Nachahmung verdiente. Der Boden, auf dem die Stadt steht, ist so sumpfig, daß er den Bau von eigentlichen Kellern nicht zuläßt, auch giebt es keine Brunnen, sondern man bedient sich meist nur des Regenwassers, das in Cisternen aufgefangen wird. Zwar giebt es Wasserwerke, durch welche das Wasser des Mississippi 20 F. über die Stadt in ein großes Behälter gehoben und von da in Röhren vertheilt wird, doch versorgen sie nur bei weitem den kleineren Theil der Einwohner. Von höchster Wichtigkeit für den Handel sind die beiden hier errichteten Baumwollenpressen. Die eine, welche ich besuchte, besitzt 3 Dampfmaschinen, deren jede 2 Doppelpressen bedient, und die zusammen täglich 1000 Ballen zu pressen vermögen. Diese nehmen dadurch nur $\frac{1}{3}$ ihres bisherigen Raumes ein, so daß ein Schiff $\frac{2}{3}$ derselben mehr fassen kann, als wenn sie nicht gepreßt sind. Zahlreiche Schuppen und Höfe zur Aufbewahrung der Baumwolle umgeben die Anstalt, die, da sie für die Pressung jedes Ballens 1 Doll. erhält, sehr gute Geschäfte macht. Außer den schon genannten laufen noch 4 andere Eisenbahnen und 2 Canäle von New-Orleans aus, die mächtige Handelsstadt mit benachbarten Baien und Ortschaften in Verbindung setzend. Das großartigste Werk dieser Art ist die New-Orleans- und Nashville-Eisenbahn, die, wenn sie vollendet ist, durch die Staaten Louisiana, Mississippi und Tennessee sich erstreckend, eine Länge von 564 M. erhalten wird.

Werfen wir noch einige Blicke auf die natürliche Beschaffenheit des Staates Louisiana, die wesentlich durch den Mississippi bedingt ist. Dieser theilt sich schon gleich unterhalb der Mündung des rothen Flusses in verschiedene Arme, die langsam in

vielen Windungen dem Golf von Mejico zufließen und den untern Theil des Staates in zahlreiche, große Inseln theilen. Diese Ausflüsse sind zum Theil in der trocknen Jahreszeit nur schlammige Canäle ohne Strömung. Es sind auf der westlichen Seite der Atchafalaya, Plaquemine, Lafourche und viele andere kleinere Flüsse, und auf der Ostseite der Iberville, der durch die Seen Maurepas, Pontchartrain und Borgne sich ebenfalls in den Golf von Mejico ergießt. Das ganze Land zwischen dem Atchafalaya und Iberville wird das Mississippi-Delta genannt. Die vom rothen Fluß abwärts in der Fluthzeit überschwemmte Landstrecke beträgt 10,890 □M., die mit unzähligen von Wasser strotzenden Canälen und Seen bedeckt sind. Das höher gelegene Uferland hat eine Breite von 600 Schritten bis 1½ M. und besteht aus dem besten Boden. So weit der obenerwähnte Damm läuft, erstrecken sich die schönsten Pflanzungen und eine ununterbrochene Reihe anmuthiger Landsitze. Der südwestliche Theil des Staates besteht längs dem Golf aus Sümpfen, die von mehreren großen Seen unterbrochen werden. Weiter landeinwärts ist zum Theil fruchtbares Prairieland mit blühenden Ansiedelungen. Auch der rothe Fluß breitet sich näher seiner Mündung in zahlreiche Canäle aus und bildet viele Seen, Inseln und Sümpfe. Der nördliche Theil des Staates hat eine wellenförmige Oberfläche und ist meist dicht mit verschiedenen Eichenarten, Hickory (Carya alba, ein hoher Baum mit eßbaren, an beiden Enden zugespitzten Nüssen), dem schwarzen Wallnußbaume, Sassafras, Magnolien und Pappeln bewachsen.

Der Staat enthält 48,220 □M. (2282 deutsche) und (1844) 550,411 Einw., darunter gegen 178,000 Sclaven. Die römisch-katholische Kirche zählt noch die meisten Anhänger. Die Ausfuhr betrug (1840) 34,236,936 Doll., die Einfuhr 10,673,190 Doll. Die wichtigsten Landeserzeugnisse sind Baumwolle (153 Millionen), Zucker (120 Millionen), Reis (4 Millionen), Tabak (120 Millionen Pfd.). Ihnen hat, wie in den meisten südlichen Staaten, der minder einträgliche Bau des Indigo mehr und mehr weichen müssen. Der Staat hat gegenwärtig 12 Colleges. Er erhielt von den Franzosen, die sich 1684 hier ansiedelten, zu Ehren Ludwigs XIV. den Namen Louisiana; wurde

1803 durch Kauf Eigenthum der Union und 1812 ein Staat derselben.

Neuntes Kapitel.

Wir*) schickten uns nun an unsere Reise durch den Westen fortzusetzen, und unser Plan war, den Mississippi aufwärts bis St. Louis in Missouri zu fahren**) — dem Strom entlang, eine Strecke von 1132 M. Unter 10 Dampfschiffen, die an demselben Tage abfuhren, wählte ich eins der größten von den riesigen Schiffs-Kolossen, die den mächtigen Strom durcheilen. Die Tüchtigkeit seiner Maschine und der gute Ruf des Capitains bestimmten mich bei dieser Wahl. Namentlich früher war die Zahl der durch die Gewissenlosigkeit der Capitaine auf dem Mississippi verunglückenden Dampfschiffe sehr beträchtlich. Nicht nur, daß durch den schlechten Zustand der Maschinen häufig für die Reisenden Gefahr oder wenigstens Verzug entstand, die Capitaine gingen auch öfter mit einander förmliche Wettfahrten ein, wo dann die tollkühn bis auf's Höchste gespannte Dampfkraft nicht selten den Kessel sprengte und den Reisenden ein schreckliches Ende bereitete. Gegenwärtig findet zwar eine strengere Beaufsichtigung statt, doch aber kommen dergleichen Fälle noch zuweilen vor.

New-Orleans, das sich über 7 Meilen im Halbkreis um den Strom legt, bot uns, als wir die Anker lichteten, im Glanz der Morgensonne noch einen sehr freundlichen Anblick dar, und das Auge vermochte nicht zu unterscheiden, wo die von Gärten umgebenen Häuser der Vorstädte endeten und die Landsitze und Pflanzungen begannen. Mehrere Dampfer hatten ziemlich zu gleicher Zeit mit uns die große Rückreise angetreten, die mit den Windungen des Flusses bald zum Vorschein kamen, bald wieder verschwanden. Dazwischen schwammen zahlreiche flache

*) Nur Kap. 9 u. 11 auch nach Paul Wilh., Herzog von Würtemberg.

**) Texas, das bekanntlich 1845 ein Staat der Union geworden ist, findet in einem späteren Bande seine geeignete Stelle.

Boote, von kräftigen Kentuckiern geführt, langsam den Strom hinab. Diese Flach-Boote (flat-boats), auch Archen (arks) genannt, kommen in großer Anzahl von Kentucky, Ohio und Indiana den Strom hinab und führen dem fast nur Zucker, Baumwolle und Reis bauenden Süden die nöthigsten Lebensbedürfnisse, Getreide, Fleisch, Butter, Eier ꝛc. zu. Es sind große, flache, viereckige Fahrzeuge, die in New-Orleans zerschlagen und verkauft wurden, worauf die Schiffer die Dampfschiffe zu ihrer Rückreise benutzen. Wir hatten wohl an Funfzig solcher Kentuckier an Bord, die nur wenige Dollars bezahlen, dafür aber bei dem Einnehmen von Brennholz mit Hand anlegen müssen. Dies pflegte des Tages 2 Mal zu geschehen, da unser Schiff täglich über 40 Klafter Holz verbrauchte. An vielen Uferstellen findet es sich in großer Menge aufgeschichtet, und daneben stehen die kleinen Bretterhäuschen der Holzhändler. Dieses Hinübertragen der schweren Scheite über die schwanken Bohlen zum Schiff ist eine harte und bei der Tiefe des Stromes, nicht ungefährliche Arbeit, wurde aber von dem kräftigen, hochgewachsenen Menschenschlag in außerordentlicher Geschwindigkeit wie spielend vollbracht. Den ganzen Tag reihete sich am Ufer eine Pflanzung an die andere, in denen vorzugsweise das Zuckerrohr gebaut wurde. Die Herrenhäuser hatten meist ein stattliches, schloßartiges Ansehn und lagen sehr malerisch im Schatten schöner Baumgruppen; auch die Negerhäuschen sahen nicht wie Hütten des Elends aus. Doch diese Ansiedlungen erstreckten sich selten über eine Meile landeinwärts und dahinter zog sich ununterbrochen der dunkle Saum der Cypressenwaldungen hin. Anfangs ängsteten mich die ungeheueren Baumstämme, die bald einzeln, bald in dichteren Massen den Fluß hinabtrieben, doch gewöhnte ich mich bald an die Stöße und sah, daß unser Schiff den Gefahr drohenderen mit Gewandtheit auswich. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch. Als ich mit einbrechender Dämmerung in den hellerleuchteten Speisesaal trat, kürzte sich ein Theil der jüngeren Reisegesellschaft, unter der sich auch eine Anzahl Damen befanden, die Zeit, indem sie fröhlich nach einem Forte-Piano tanzten. Nach der trefflich zubereiteten Abendmahlzeit zog ich mich in mein mit zwei Betten, Tisch und

Stühlen versehenes Schlafgemach (state-room) zurück, das ich mit einem Kaufmann aus St. Louis, einem gebildeten und umgänglichen Manne theilte.

Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, legten wir eben bei Baton-Rouge an, der ersten Stadt, die wir seit New-Orleans berührten, und 120 M. von ihr entfernt. Es liegt an dem Fuße des ersten Hügels, den man, den Mississippi aufwärts fahrend, erblickt, 25 F. über dem höchsten Wasserstande des Stromes, eine für diese Gegend ansehnliche Höhe, und gewährt mit seinen fast nur 1 Straße bildenden, freundlichen Häusern und zwei ansehnlichen Casernen einen angenehmen Anblick. Mit dem 1. Januar 1848 soll der Sitz der Regierung von New-Orleans hierher verlegt werden. Der Ort soll seinen Namen, Baton-Rouge (Rothstock), von den ersten französischen Ansiedlern nach einem von ihnen ebenso genannten, früher hier wohnhaften Indianerstamm erhalten haben. Es hat ein Penitentiary, 4 Kirchen, 1 College und gegen 3000 E.

Da unser Schiff hier mehrere Stunden verweilen mußte, benutzte ich diese Zeit zum Besuch einer nahgelegenen Zuckerpflanzung. In dem zu ihr gehörigen Garten gelangte ich durch einen kleinen Orangen- und Feigenhain zu frischen Grasplätzen, die von Jasmin, Myrthe, Magnolien und den nur von Letzteren an Pracht der Blüthe übertroffenen Catalpen umgeben waren. In diesem duftigen Grün halbverborgen lag anmuthig das zweistöckige, von Backsteinen erbaute Wohnhaus, mit einer Piazza und einer breiten Gallerie, die durch Vorhänge vor dem Sonnenbrand geschützt war. Dahinter war die Zuckermühle und die Siederei erbaut, sowie die Wohnung für die Hausselaven. Abseits zogen sich längs den Zuckerfeldern in regelmäßigen Reihen, einem kleinen Dorfe gleichend, die Loghäuser der Neger hin. Der Eigenthümer, ein höchst gebildeter, lebhafter Creole aus einer alten, angesehenen Familie, nahm den ihm nicht empfohlenen Fremden mit zuvorkommender Freundlichkeit gastlich auf und führte mich selbst auf seiner Besitzung umher. Das Zuckerrohr (Saccharum officinarum) gelangt in diesen Breiten noch nicht zu völliger Entwickelung, indem es dazu 2 Jahre bedarf, hier aber durch den Winterfrost bis an

die Wurzel abſtirbt. Daher kommt es weder zur Blüthe noch zur Frucht, und der Schaft entwickelt nur etwa 4 Fuß vom Boden auf den Zuckerſtoff. Die Pflanze ſtammt urſprünglich aus Aſien, treibt mehrere knotige, bis 1½ Zoll dicke Halme, die auf den weſtindiſchen Inſeln oft eine Höhe von 20 F. erreichen, mit ſchilfigen Blättern und einem ſilberweißen Blüthenbüſchel. Das Rohr wird bei der Beſtellung der Felder in etwa 4 F. von einander entfernte Furchen gelegt und dann mit Erde bedeckt, worauf aus den Knoten deſſelben die jungen Sprößlinge hervorwachſen, die erſt vor Beginn des Froſtes eingeerntet werden. Die Wurzel treibt im folgenden Jahre von Neuem und giebt eine zweite Ernte. Nach einigen Jahren bedürfen die Felder einmal der Ruhe, auch wird zum Wechſel wohl einmal Mais auf ihnen gebaut, den die Creolen auch in Reihen zwiſchen das Zuckerrohr zu pflanzen pflegen. Das mit einem ſchwammigen, den Zuckerſaft enthaltenden Marke angefüllte Rohr wird nach Entfernung des obern, noch unreifen Theiles in der jetzt meiſt durch Dampfkraft, früher von Pferden getriebenen Mühle ausgepreßt. Von da fließt der Saft in Rinnen nach dem Siedhauſe, wo das Klären, Verſieden, die Kryſtalliſirung und wiederholte Reinigung (Raffinerie) noch vielfache Arbeit erfordert. In Louiſiana liefert 1 Acker höchſtens 2000, in Weſtindien dagegen 5 bis 7000 Pfd. Zucker, und der Ertrag eines Ackers iſt hier auf etwa 60 Doll. anzuſchlagen. Die größeren Pflanzungen pflegen gegen 400 Acker zu halten. — Noch erwähne ich ein böſes Unkraut, auf das ich aufmerkſam gemacht wurde, das Cocogras, oder die Erdmandel. Es findet ſich häufig in dem vom Strome angeſchwemmten Lande. Eine einzige Pflanze treibt mehre hundert Wurzelfaſern und kleine Knollen, die bald ringsum den Boden durchwachſen haben und alle andern Pflanzen tödten. Es verbreitet ſich mit unglaublicher Schnelligkeit und iſt, wo es einmal die Oberhand gewonnen hat, kaum wieder zu vertilgen. Die kleinen Knollen werden von den Schweinen eifrig geſucht, auch wurden ſie während der Continentalſperre in Europa als Erſatzmittel des Kaffees benutzt. — Erſchreckt ſprang ich zurück, als ich bei unſerer Wanderung 5 bis 7 Alligators erblickte, die ſich am Rande eines ſumpfigen

Canals ruhig sonnten und von denen einige wohl 10 F. lang waren. Als wir nahten, schossen sie pfeilschnell in das schlammige Wasser zurück. Mein freundlicher Begleiter erzählte mir, daß sie nur nothgedrungen die Weißen angreifen, dagegen die Neger und namentlich die Hunde mit großer Wuth anfallen. Er hatte deren schon viele theils mit der Harpune, die in ihren weichen Leib leicht eindringt, theils mit dem Feuergewehr erlegt. Ihr Fleisch ist eßbar und dem der Fische ähnlich, doch müssen erst gewisse Theile ausgeschnitten werden, die dem Thiere einen moschusartigen Geruch geben. Doch nur wenige überwinden ihren Widerwillen gegen dasselbe und das Vorurtheil, daß es giftig sei. Uebrigens giebt es keinen schrecklicheren Geruch, als den eines verwesenden Alligators, und Kleidungsstücke, die damit in Berührung gekommen sind, behalten ihn noch Monate lang bei. Noch hatte ich auf meinem Rückweg zum Schiffe das Abenteuer, eine Viper zu tödten, die zusammengerollt mit erhobenem Kopf und aufgeblähtem Hals sich eben zum Sprung gegen mich anschickte. Sie gehörte einer hier Serpent Congo genannten Schlangenart an, die wegen ihrer Schnelligkeit und ihres rasch tödtenden Giftes sehr gefürchtet ist. Sie war von schwärzlicher Farbe und hatte, wie alle Vipern, einen breiten, pfeilförmigen Kopf und einen stumpfen Schwanz von hellerer Farbe. Der beste Schutz gegen ihren Biß, sowie den der hier auch häufig vorkommenden Klapperschlangen, soll die von den Indianern entlehnte Fußbekleidung sein, welche die Creolen auf der Jagd und bei Fußreisen zu tragen pflegen. Sie besteht aus hohen Strümpfen und weichen Schuhen (Mokassins) von frischgegerbtem, starkem Wildleder, welches in einem Rauche von starkriechendem Holze braun geräuchert ist. Gegen den Geruch derselben sollen die Schlangen einen starken Widerwillen hegen.

Erst gegen Abend setzte unser Dampfschiff seine Fahrt fort, dem ich jetzt erst eine genauere Betrachtung widmete. Seine Länge betrug 240 F. und 2 Dampfmaschinen, jede mit 200 Pferdekraft, setzten es in Bewegung. Es hatte, wie die meisten Dampfschiffe auf dem Mississippi, eine eigenthümliche Bauart. Um den untern Schiffsraum ganz für die Waaren freizulassen, befinden sich die Maschinen auf dem ersten Verdeck zugleich mit

der Küche und den Räumen für das Brennholz, sowie für die Matrosen und Deckpassagiere. Das obere, etwa 10 Fuß über dem Wasser beginnende Verdeck, welches nicht die ganze Länge des Schiffes einnimmt, bildet die Passagier-Cajüte. In dem vorderen Theile derselben befanden sich die Räumlichkeiten des Capitains und der Schenktisch, die Mitte nahm der große, zugleich als Herren-Cajüte dienende Speisesaal, umgeben von den Schlafgemächern der Herren, und das bei Unglücksfällen geschütztere Hintertheil die Damen-Cajüte ein, von welcher Thüren in die Schlafgemächer der Damen und Ehepaare führten. Beide Cajüten, besonders die letztere, waren prachtvoll eingerichtet, und geschmackvolle Mahagony-Meubles, reiche Teppiche und große Spiegel, die in alle Thüren eingelassen waren, machten sie zu glänzenden Salons. Um das Ganze lief eine breite, überstehende Gallerie, zu der sich aus jedem Schlafgemach eine Thür öffnete, und auf diesem luftigen geschützten Raum pflegte ich den größten Theil des Tages zuzubringen. Auch verweilte ich oft des freieren Ueberblicks wegen auf dem fast flachen Dach unserer Cajüte. Dort zwischen den beiden riesigen Schornsteinen steht in einem von Glasfenstern umgebenen Häuschen der Steuermann am Rad in freier Ueberschau des Bootes und des Stroms. Das von da zum Steuerruder laufende Seil ist nach gesetzlicher Vorschrift von Eisendraht, damit bei Feuersgefahr das Schiff noch in der Gewalt des Steuermanns bleibt. Als ich am Morgen des 2. Tages erwachte, fuhren wir eben an dem Atchafalaya vorüber, der, als der erste Abfluß des Mississippi die westliche Grenze des Deltas bildend, zur Fluthzeit fast uferlos weithin das Land überschwemmt. Eine Meile weiter aufwärts kamen wir an die Mündung des rothen Flusses (Red Rivers), der nahe bei Santa Fe in Mexico am Fuße des Felsen-Gebirges entspringt und mächtige Strecken des fruchtbarsten, noch unbebauten Landes durchläuft. Dampfschiffe fahren jetzt 400 M. diesen Strom aufwärts, seit die Regierung mit bedeutenden Unkosten ein Fahrwasser durch das sogenannte Raft (Floß) hat herstellen lassen. Es ist dies nämlich eine 60 bis 70 M. lange und 20 bis 30 M. breite Strecke, etwa 100 M. oberhalb Natchitoches, wo der Fluß einen großen, von vielen

Canälen durchſchnittenen Sumpf bildet, die meiſt ſeicht und von großen, von den Fluthen mit fortgeriſſenen und hier ſich ſtemmenden Bäumen verſperrt ſind. — Die Gegend bot ein verändertes Bild dar. An dem linken Ufer des Miſſiſſippi, der nun die Grenze zwiſchen den Staaten Louiſiana und Miſſiſſippi bildet, zogen ſich niedrige Hügelreihen oft bis zum Fluſſe hin, von denen die eine das jetzt zerfallende Fort Adams trägt. Endloſe Wälder dehnten ſich, ſo weit das Auge reichte, auf beiden Seiten aus. Zwiſchen den mächtigen Stämmen der Pappeln, Cypreſſen und Florida-Kiefern (Pinus palustris) bildeten Dornen und Schlingpflanzen einen undurchdringlichen Verhack oder ſchoß das rieſenhafte Bambusrohr des Miſſiſſippi (Miegia macrosperma), das den Strom bis zum Ohio begleitet, bis zu einer Höhe von 30 F. empor. Selten zeigte ſich dazwiſchen eine Anſiedelung, und auch dieſe meiſt erſt im Werden, wie an den abgeſtorbenen Baumſtämmen, die trauernd über die jungen Anpflanzungen emporragten, erſichtlich war.

Zahlreiche Baumwollenfelder kündeten uns die Nähe von Natches an, an deſſen belebten Landungsplatze wir Nachmittags anlegten. Nur eine Häuſerreihe zieht ſich dem Ufer entlang. Die eigentliche Stadt liegt dahinter auf einer jäh abfallenden Anhöhe, von dieſer halb verdeckt. Natches, einſt ein großes indianiſches Dorf, iſt jetzt die blühendſte Stadt des Staates Miſſiſſippi und zählt 6000 E., darunter einige der älteſten und angeſehenſten Familien des Landes. Die Stadt iſt regelmäßig gebaut und ihre zwar meiſt hölzernen und einſtöckigen Gebäude verrathen den wachſenden Wohlſtand ihrer Bewohner, deren Zahl ungeachtet der ungeſunden Lage raſch zunimmt. Sie iſt durch ihre Lage der Hauptſtapelplatz für das Innere des Staates, der namentlich Baumwolle in großer Menge und von vorzüglicher Güte hervorbringt. Der äußerſt fruchtbare Boden dieſes Staates ſteigt von den zum Theil ſumpfigen Niederungen zu ausgedehnten, gewellten Flächen empor, die, ſoweit ſie nicht bebaut ſind, dichte Waldungen bedecken. Außer dem Miſſiſſippi, der in vielfachen Windungen 700 M. lang die Grenze des Staates bildet, iſt der in ihn mündende Yazoo der bedeutendſte Fluß. Außer dieſen Flußverbindungen

fördern auch 6 Eisenbahnen den Handel, dessen Ausfuhr 6 Mill. Doll. an Werth übersteigt. Der 46,870 □M. (2208 deutsche) umfassende Staat zählte 1840 3 Colleges, 38 Banken und 375,651 E., darunter 195,211 Sclaven. Ein spanischer Abenteurer, Fernando de Soto, war der erste Europäer, der (1540) zum Mississippi gelangte. Er unterhielt seine Zeit mit märchenhaften Erzählungen von prächtigen Städten der Indier, den glänzenden Hofhaltungen ihrer Fürsten und von Amazonen-Königinnen. Erst durch La Salle, der 1683 den Strom befuhr, wurden zuverlässigere Nachrichten über ihn verbreitet. Die Franzosen gründeten 1716 eine Niederlassung unterhalb Natches und erbauten zum Schutz derselben das Fort Rosalie. Die Natches, ein friedliebender indianischer Stamm, wurden durch die Grausamkeit und Treulosigkeit der Franzosen zum Kampf genöthigt und zuletzt von diesen nach wechselndem Kriegsglück fast gänzlich niedergemetzelt. Zahlreiche Stämme der Choctas und der Chikasaw-Indianer hatten noch bis in die neuere Zeit große Strecken des fruchtbarsten Landes inne, von denen jene ebenso friedlich gesinnt, als diese räuberisch und feindselig waren. Beiden wurde ihr Gebiet abgekauft und ihnen im fernen Westen hoch am obern rothen Fluß und am Arkansas neue Wohnsitze angewiesen. Die Hauptstadt des 1817 in die Union aufgenommenen Staates ist Jackson, mit 2500 E., das eine Eisenbahn mit Vicksburg am Mississippi verbindet.

Gegen Abend setzten wir in Begleitung eines andern Dampfers unsere Fahrt weiter fort und kamen noch vor Nachts an mehreren beträchtlichen, bewaldeten Inseln vorüber, deren der Strom namentlich an seinen Windungen sehr viele bildet. Die größeren sind vom Einfluß des Ohio abwärts numerirt worden und zählen bis 97. Uebrigens sind sie dem Wechsel unterworfen und der Strom im steten Schaffen und Zerstören bildet deren jährlich neue und wäscht alte hinweg, so wie auch die im Fluß sich stemmenden Bäume bald hier bald dort die Schifffahrt gefährden. Es bedarf daher sehr erfahrener Lootsen und stets erneuter Vorsicht. Nachts kamen wir über einen der bedeutendsten Strudel des Stromes, ebenso verschlief ich auch die Stelle, wo er bei der Mündung des Big-Black-Flusses an

den gegenüber hereinragenden Felsenmassen wild aufschäumt. Am Morgen des dritten Tages erreichten wir Vicksburg, das mit seinem belebten Hafen und seinen freundlichen, an einer Anhöhe aufsteigenden Häusern sehr malerisch gelegen ist. Es steht mit dem 400 M. entfernten New-Orleans in regelmäßiger Dampfschiff-Verbindung und ist, obwohl neuen Ursprungs, eine ansehnliche, blühende Stadt von 4000 E. geworden. Gleich darüber beginnen die sogenannten Wallnuß-Hügel, deren saftiges Grün, gemischt mit dem der Magnolie und des Tulpenbaums die herrlichsten Gruppen von Laubholz bildet. Oberhalb derselben mündet mit seinen von Binsen bewachsenen Ufern der zwischen beträchtlichen Höhenzügen sich hindurchwindende Yazoo. Bald wurden die Ufer wieder ganz flach und blieben es im Laufe dieses und des folgenden Tages. Der Urwald behauptete in den unabsehbaren, sumpfigen Niederungen sein angestammtes Recht, mit dem einförmigen Grün und seinen silbernen Moosbehängen die weiten, ruhig dahinrollenden Fluthen umsäumend. Selbst die einsamen Hütten der Wood-Cutters (Holzhauer), die durch ein abenteuerliches Leben voll Kämpfe und Entbehrung zuerst der nachschreitenden Bildung Bahn brechen, wurden seltner. Der nur am Wechsel Ergötzen findende Reisende kann sich hier bald langweilen. Mich fesselte immer von Neuem diese großartige Natur, die, noch unberührt von der Menschen Treiben, wie sie aus ihres Schöpfers Händen hervorgegangen, in erhabener Ruhe vor mir lag. Und doch kündeten in schroffem Gegensatze hiermit die rastlos auf- und abwärts schwimmenden Dampfer und Segler an, daß auch hier die Zeit angebrochen sei, wo das alte, den Menschen gegebene Gotteswort sich erfüllen soll: »Füllet die Erde, und macht sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriecht.« Noch hat die Thierwelt ungehärmt hier die weiten Einöden inne. Große Schwärme von Enten und Tauchern plätscherten in den Buchten; auf den hinabtreibenden Baumstämmen saßen, nach Fischen spähend, Schaaren lärmender Krähen; vom Walde her tönte das Geschrei zahlloser Papageien. Fremde Zugvögel eilten über den Strom dem tiefern Süden zu. Der Königfischer

(Alcedo Alcyon) flog pfeifend von Baum zu Baum, und der weißköpfige Adler zog, Beute ſuchend, ruhig ſeine Kreiſe über der weiten Waſſerfläche. Dann und wann erblickte ich auch, am Ufer ſich ſonnend, einen Waſchbär (Procyon Lotor), oder einen Tannhirſch, der in den Fluthen den Durſt kühlte, zuweilen auch eine flüchtige Tigerkatze (Felis nova-hispanica), die etwas größer als die gemeine wilde Katze, ſchön gezeichnet, auf graugelbem Grunde ſchwarze, längliche Flecken trägt. Scheu eilten dieſe Thiere bei unſerem Herannahen in das Dickicht zurück. — Obwohl die darauffolgende Nacht finſter war und zahlreiche kleine Eilande den Strom bedeckten, ſo ging ſie doch ohne Unfall vorüber. Dagegen hatten wir am Morgen den traurigen Anblick eines zertrümmerten Dampfſchiffes. Tags zuvor war, als es eben Holz einnehmen wollte, durch die Unvorſichtigkeit des Maſchiniſten der Keſſel geſprungen und über die Hälfte der Mannſchaft und der Reiſenden war getödtet oder ſchwer verwundet worden. Die zerſtückten Glieder von Einigen, die der Maſchine am nächſten waren, wurden hoch durch die Lüfte in den Strom geſchleudert.

Gegen Mittag erreichten wir die mit rieſigen Eichen bewachſene Mündung des Arkanſas-Fluſſes, der, an den Felſengebirgen in 42° nördl. Breite entſpringend, nach einem Laufe von 2170 M. in den Miſſiſſippi tritt. Er wird 300 M. bis Little-Rock von Dampfbooten befahren, die zur Zeit der Fluth noch 350 M. aufwärts gelangen können. Der nach ihnen benannte Staat, welchen er zuletzt durchſtrömt, iſt, urſprünglich zu Louiſiana gehörig und ſeit 1819 ein eigenes Territorium bildend, erſt 1836 in die Union aufgenommen worden, und in vieler Hinſicht noch im Werden begriffen. Im Jahre 1830 lebten auf einem Raum von 54,500 □Meil. (2467 deutſchen) erſt 30,000 Menſchen. Binnen 10 Jahren hatte ſich die Zahl der Bewohner verdreifacht, und wächſt in gleichem Verhältniß fort. Arkanſas hatte 1840 gegen 20,000 Sclaven, aber bietet ihnen mehr geſetzlichen Schutz als die meiſten früher erwähnten Staaten und ſtellt ſie hinſichtlich der Beſtrafung den Weißen gleich. Das Land iſt noch nicht völlig von den Eingeborenen geräumt, wenn auch ihre Zahl ſich nur noch auf wenige Hun-

derte beläuft. Im Osten des Staates dehnen sich große Sümpfe und Wälder längs dem Mississippi aus. Weiter im Innern ist ein gewelltes Land, das namentlich an den Rändern der Flüsse den Fleiß des Ansiedlers reichlich belohnt und zahlreiche Prairien von großer Ausdehnung enthält. Obwohl außer den genannten Strömen auch der weiße und der rothe Fluß mit zahlreichen Nebenflüssen den Staat bewässern, so sind doch große Strecken wegen Wassermangels zum Anbau ungeeignet. Im Nordwesten zieht sich das Ozark-Gebirge in dichtbewaldeten, 1 bis 2000 Fuß aufsteigenden Höhen durch den Staat. Baumwolle und Mais sind die Haupterzeugnisse und die Viehzucht ist im wachsenden Gedeihen. Zu den hier heimischen Thieren gehört der Büffel, das Rennthier, der Tannhirsch, der Biber, das Stinkthier, die wilde Katze, der Panther, Wolf und Bär. Eisenbahnen hat Arkansas noch nicht erbaut, auch besitzt es noch kein College, sowie überhaupt für den Unterricht noch wenig geschehen ist. Die Bevölkerung, zu der nicht wenig Deutsche gehören, gilt noch für sehr roh und gewaltthätig, daher Arkansas auch wohl der Bowie Knife- (das schon erwähnte lange, zweischneidige Messer) Staat genannt wird. Auch die Hauptstadt, Little Rock, am Arkansas, mit 3000 E., genießt keines besseren Rufes; daher singen die Schiffer auf dem Mississippi von ihr:

Little Rock in Arkansaw,
The damnest place I ever saw*)!

Doch ist es vielmehr schlechtes Gesindel, welches den Staat, um sein Glück zu versuchen, durchstreift, als die eigentlichen Ansiedler, was Arkansas in so übeln Ruf gebracht hat. Der lebensfrische Gerstäcker, der leichten Sinnes und Beutels fast mit nichts, als einer guten Büchse und einem muthigen, unternehmenden Geist versehen, die V. St. durchzog, kehrte auf seinen abenteuerlichen »Streif- und Jagdzügen« wiederholt mit besonderer Vorliebe nach dem jugendlichen Arkansas zurück.

*) Little-Rock in Arkansaw,
Der verdammteste Ort, den ich jemals sah!

Zehntes Kapitel.

Gerſtäckers lebensvollen Schilderungen ſind die nachfolgenden Mittheilungen entlehnt, die uns wenigſtens in einzelnen Zügen das Leben der Anſiedler und einige Wald- und Jagdſcenen in Arkanſas vor Augen führen mögen. Der Anſiedler in den Wildniſſen der ſüdweſtlichen Staaten läßt ſich in ihnen meiſt noch mehr der Viehzucht und der Jagd, als des Ackerbaues wegen nieder. Sein erſtes Geſchäft iſt die Errichtung eines Blockhauſes, wobei ihm ſeine nächſten Nachbarn bereitwillig beizuſtehen pflegen. Zu dem Ende werden ſchwache Bäume von feſtem Holz gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Darauf werden vier ſtarke Stämme mit übereinander ſtehenden Enden im Viereck auf einander gelegt und dadurch zuſammengefügt, daß in die oberen eine Kerbe und in die unteren ein ſogenannter Sattel gehauen wird, die in einander greifen. Auf dieſe wird nun in gleicher Weiſe eine Lage von Stämmen über die andere befeſtigt bis zu der Höhe, die das Haus erhalten ſoll. Dieſes bildet ein unzugängliches Viereck von rohen Stämmen, in das dann erſt mit der Art eine Oeffnung für die Thür und eine zweite für das aus Lehm aufzuführende Kamin gehauen wird. Fenſter fehlen gewöhnlich ganz. Endlich werden rohgeſpaltene Bretter als Dach darauf gedeckt und dieſe nach Schweizer Art, damit ſie der Wind nicht wegführt, mit Steinen oder in deren Ermangelung mit ſchweren Stangen bedeckt. Das Haus wird, wie ſpäter auch die Felder, eingefenzt, um das Vieh von ihnen abzuhalten. Dazu fällt man das beſte Nutzholz, zerſchneidet es in 10 bis 11 F. lange Klötze und ſpaltet dieſe in 4 bis 5 Zoll ſtarke Stangen. Dieſe werden dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort ſo hoch über einander gelegt, daß weder Kühe noch Pferde ſie überſpringen können. Das höchſt beſchwerliche Geſchäft der Urbarmachung des Waldes ſchreitet nur langſam vorwärts und wird Jahre lang meiſt im Herbſt fortgeſetzt. Nachdem der Anſiedler die ſtärkſten und ſchlankſten Eichen gefällt hat, um deren Stämme zu Fenzſtangen zu zerſpalten, haut er alle jungen Bäume etwa 1 Fuß über

der Erde ab und tödtet die übrigen größeren, indem er mit der Axt einen Ring durch die Rinde des Stammes schlägt, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt. Dann werden mit einer schweren Hacke die Wurzeln der Büsche und Stauden ausgerodet und diese so wie alles andere nicht weiter nutzbare Holz auf Haufen gebracht und verbrannt. Ist das Land eingefenzt, so wird es mit dem Pflugschar bearbeitet, ein wegen der unzähligen Wurzeln und vielen Baumstümpfe höchst beschwerliches Geschäft. Letztere verfaulen nach etwa 6 bis 10 Jahren, so auch die abgestorbenen Bäume, die dann die Frühlings- und Herbststürme umstürzen. Der amerikanische Pflug ist, um ihn leichter behandeln und ihn um die Baumstämme und über die Wurzeln heben zu können, ohne Räder. Das Innere dieser Blockhäuser enthält meist nur den nothdürftigsten Hausrath seiner Bewohner. Ein paar Bettstellen, eine Bank und ein Tisch, einige »Gums« (d. h. einige Schuh lange Stücke eines hohlen Baumes, die unten mit Brettstückchen vernagelt sind, und zur Aufbewahrung von Mehl, Salz und dergl. dienen) einige Teller und etwas Wäsche, Büchse und Pulverhorn, an dem Herde einiges Kochgeschirr und im Rauchfang etliche Hirschschinken, das sind oft die ganzen Habseligkeiten, die das Auge gewahrt. Bald machen sich noch ähnliche Gebäude zur Aufnahme der Mais- und Weizen-Ernte nöthig, und vergrößert sich der Hausstand, so wird ein zweites Blockhaus neben das erste gebaut. Manche Ansiedler, die keine Mühle in der Nähe haben, richten sich eine sogenannte Pferdemühle ein, die durch ein Pferd, oder eine Stahlmühle, die mit der Hand in Bewegung gesetzt wird. Aermere bedienen sich eines Stückes von einem ausgehöhlten Baum, in dem sie auf sehr langweilige Weise mittelst eines Schwengels die Maiskörner zu Mehl zermalmen. Das Ausdreschen des Getreides geschieht häufig auf folgende Weise: Ein Weg oder sonst ein fester und trockener Platz wird etwa 30 F. im Durchmesser eingefenzt und rein gefegt. Auf diesen werden die aufgebundenen Weizengarben gelegt und nun mit einer Anzahl Pferde so lange darauf herum geritten, bis die Körner ausgefallen sind. Das Reinigen des Weizens geht häufig auf eine nicht minder eigenthümliche Weise vor sich. Einer hält, auf

einem Stuhle ſtehend, ein Sieb mit Weizen möglichſt hoch und ſchüttet es ganz langſam aus, während zwei Andere mit einer wollenen Decke, die ſie an den 4 Zipfeln ausgebreitet halten, dicht daneben ſo viel Wind machen, daß die Spreu und der Staub davon fliegen, während die freilich nur unvollkommen gereinigten Körner gerade herunter fallen. Ueberhaupt ſind die Hinterwäldler (backwoodsmen), wie dieſe Anſiedler in den weſtlichen Wäldern genannt zu werden pflegen, faſt in Allem auf ſich ſelbſt verwieſen und betreiben, als Gerber, Schuhmacher, Schneider, Tiſchler, Zimmerleute, Fleiſcher ꝛc. alle zum Leben nöthigſten Handwerke meiſt ſelbſt. Die Felle des auf der Jagd erlegten Wildes pflegen ſie ſich auf indianiſche Art zu gerben. Nachdem ſie nämlich dieſelben eingeweicht und die Narben abgeſtoßen haben, kneten ſie ſie in Waſſer, in dem Hirſchhirn zerkocht worden iſt, und arbeiten ſie ſo lange durch, bis dieſes ſie ganz durchdrungen hat. Ehe dann die Luft die Felle ganz getrocknet hat, werden ſie auf einem ſcharfen Brette ſo lange gerieben und gezogen, bis ſie ganz trocken, ſchneeweiß und ſammetweich werden. Um ſie in dieſer Weichheit und Geſchmeidigkeit zu erhalten, räuchert man ſie. Zu dem Zwecke werden je zwei Felle zuſammengenäht, ſo daß ſie unten offen ſind und nach den Köpfen zu einen Sack bilden. So werden ſie über ein ſchwaches Feuer gehängt, von dem ein durch faules Holz unterhaltener, dicker Qualm aufſteigt, und wenn ſie außen gebräunt ſind, umgewendet. Dadurch bekommen ſie eine braungelbe Farbe und einen eigenthümlichen Geruch, aber weder Waſſer noch Sonne kann ihnen ferner etwas anhaben. Auch verfertigt ſich faſt ein Jeder ſeine Mokaſſins und Leggins (Lederſtrümpfe) ſelbſt und nähet ſich ſein ledernes Jagdwams, das die Frau ihm zugeſchnitten hat, zuſammen. Außerordentlich iſt es, einen wie vielfachen Gebrauch ſie von der Art zu machen wiſſen, und mit welcher Geſchicklichkeit ſie dieſelbe führen. Auch beim Schlachten der Schweine, mit deren Fett und Fleiſch man ſich ſehr reichlich verſieht, hat die Noth die, welchen die dazu erforderlichen Geräthſchaften fehlen, erfinderiſch gemacht. Die Schweine werden, oft zu 10 bis 16 Stück, in eine Fenz getrieben und in derſelben geſchoſſen. Hat man

keinen großen Keſſel zum Abbrühen derſelben, ſo wird ein Faß ohne Deckel etwas ſchräg halb in die Erde gegraben und mit Waſſer gefüllt, dieſes dann durch im Feuer glühend gemachte Steine erhitzt und darauf ein Schwein nach dem andern hineingetaucht und durch viele Hände raſch von den Borſten befreit. Zuvor ſind aus Baumſtämmen ein halbes Dutzend und mehr Tröge ausgehöhlt worden. In dieſen werden die zerlegten Schweine eingeſalzen und in dem Rauchhauſe aufgeſtellt. Einer derſelben dient zur Aufbewahrung des ausgelaſſenen Fettes. Dabei pflegen die Nachbarn einander hilfreich an die Hand zu gehen, und den Tag beſchließt eine feſtliche Mahlzeit, bei der der Whiskey-Flaſche oft nur zu fleißig zugeſprochen wird. Ueberhaupt nimmt der oft 10 und mehr Meilen von jeder menſchlichen Wohnung entfernt lebende Hinterwäldler gern die Gelegenheit zur Geſelligkeit und zu Feſten, frolicks, wahr. Sollen auf den Feldern die umgeſtürzten Stämme zuſammengerollt und verbrannt werden, ſo veranſtaltet er ein »log rolling frolick«, ein Klotz-Roll-Feſt. Will die Hausfrau eine Steppdecke (quilt) nähen, die aus kleinen bunten Kattunſtückchen zuſammengeſetzt wird, ſo werden die jungen Mädchen der Nachbarſchaft zu einem »quilting frolick«, einem Steppdecken-Feſt eingeladen. Den Beſchluß macht dann nach der Arbeit gemeiniglich ein Gelag, dem ein Tanz oder Pfänderſpiel folgt. Beſonders feſtlich wird in Arkanſas, wie in der ganzen Union der 4. Juli, der Tag der amerikaniſchen Unabhängigkeits-Erklärung, begangen. Gerſtäcker's Schilderung dieſer Tagesfeier finde hier in gedrängtem Auszuge eine Stelle. »Als ich, erzählt er, den gegen vier Meilen entfernten Verſammlungsort erreichte, war die ganze Umgegend verſammelt, und die rauhen »backwoodsmen« wogten in bunten Gruppen durcheinander; manche in Jagdhemden, andere in wollenen, von ihren Frauen gewebten Röcken, noch andere, um ſich's bequem zu machen, in Hemdärmeln. Im Freien dampften über Feuern mächtige Braten, und an einem ſchattigen Plätzchen waren mehrere Frauen beſchäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen. Aus dem einen Flügel des Doppelhauſes erſchallten die ſchrillen Töne einer einzigen Violine, nach denen das junge Volk ſeine vaterländiſchen, ſeltſam

beweglichen Tänze eifrigst tanzte. Ich zog es vor die Ankommenden zu beobachten, die aus allen Ecken und Enden der Grafschaft hergeschneit zu sein schienen. Zahlreiche junge Mädchen kamen leicht und anmuthig, mit vom schnellen Ritt gerötheten Wangen, daher galoppirt. Eine Jede hatte zu meiner Verwunderung ein Bündel am Sattelknopf hängen. Der Mittag kam herbei. Eine lange Tafel wurde vor dem Hause gedeckt, Bänke und Stühle herbeigeschafft, auf denen wegen mangelnden Platzes meist nur die Damen ein Unterkommen fanden. Rinder- und Schweinebraten, süße und andere Kartoffeln, Maisbrot, Kuchen, Milch und Kaffee bildeten die Mahlzeit. Darauf wurde eine kurze Anrede zu Ehren des 4. Juli an die Versammelten gehalten, und dann begann von Neuem der Tanz, während die Andern in den verschiedensten Gruppen malerisch sich um das Haus herum vertheilten. Hier hatte sich eine Anzahl kräftiger, sonnenverbrannter Gestalten im Grase gelagert und erzählten sich ihre Jagdabenteuer; dort saßen zwei reitend auf einem umgestürzten Baumstamm und spielten Karte. An jener Seite führten einige, durch schwere Steine, die sie in den Händen hielten, ihre Schwungkraft erhöhend, erstaunenswerthe Sprünge aus, und an dieser lag eine Reihe langer Burschen, die gemüthlich ihre Nachmittagsruhe hielten und sich nur bewegten, um dem weichenden Schatten nachzurücken. In dem engen, erstickend heißen Tanzsaal sah man manches anmuthige Mädchen, das mit seinen kleinen Füßchen den Tact zu den schrillen jigs, reels, hornpipes und wie die Tänze alle heißen mochten, schlug. Mehr aber noch fesselte mich ein Mann, der, sehr dünn und etwas schwach in den Knieen, sich in einen dunkelblauen Frack mit hellblauen Nähten und gelben Knöpfen eingeknöpft hatte. Die Aermel waren um 2 Finger breit zu kurz und die schmalen Schöße wenigstens um 14 Zoll zu lang. Zudem stak in einem derselben ein ungeheueres Stück Kautabak, an das er beim Springen immer mit den Absätzen schlug. Das Schönste aber war seine Halsbinde; sie war so hoch und weit, daß sein Kopf einer Obertasse glich, die in einer ungeheuern, tiefen Unterschale steht. Sein Kinn war völlig unsichtbar und bei recht gewaltigen Sprüngen tauchten auch Mund und Nase mit unter.

Dabei lief ihm das Wasser stromweis über Stirn und Wangen hinunter, und als er sich nach einem Tanze auf einen Stuhl hinkauerte, schauten eben nur noch die dunkel glühenden Augen über die schwarze Binde hervor. Er glich einer Spinne, die aus ihrem Verstecke auf eine Fliege lauert. — Als ich Abends wieder in den überfüllten Tanzsaal trat, trugen 4 junge Leute eben den Violinspieler hinaus, der, vom Whiskey berauscht, nachdem er in toller Laune auf dem gequälten Instrument herumgestrichen, schluchzend dem Männchen im blauen Frack um den Hals gefallen war. Einer erbot sich, einen nüchternen Ersatzmann herbei zu schaffen. Indessen stellte sich ein langer Bursche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor das Kamin und begann, die Aermel aufstreifend, mit gewaltig schallenden, blitzschnellen Schlägen den Tact auf seinen Knieen zu schlagen, und alsbald begann der Tanz von Neuem. Endlich kam der verheißene, obwohl nicht nüchterne Musiker, von dem mein Nachbar ruhig mit Kennermiene bemerkte: »would do, till twelve o' clock« (es würde bis 12 Uhr gehen). Zu meiner Verwunderung trugen mehrere Tänzerinnen jetzt weiße Kleider, die ich vorher in dunkeln gesehen hatte. Ein Amerikaner erklärte mir, daß die meisten jungen Mädchen schon zum dritten Male die Kleider gewechselt hätten. Von Einigen geschah es bis zum Morgen 5 Mal. Da sie so selten Gelegenheit haben, ihre Kleider zu zeigen, so gehört das wiederholte Wechseln derselben zum guten Tone. Ländlich, sittlich! Bald nach 12 Uhr wurde nach der Prophezeiung des Amerikaners auch der zweite Geiger hinausgeschleppt und ins Gras gelegt, um seinen Rausch auszuschlafen, und ein dritter hatte dessen Stelle eingenommen. Da legte ich mich ermüdet vor dem Hause unter einen Baum und schlief, trotz der schrillen Töne der gepeinigten Violine bis zum Morgen. Schon warf die Sonne ihre Strahlen in die kleine Lichtung; um mich lagen in mannigfaltigen Gruppen noch Viele in tiefer Ruh und drinnen wurde noch immer getanzt. Doch bald wurden nun ernste Anstalten zum Aufbruch gemacht, die Pferde, welche die Nacht an Büschen oder der Fenz angebunden gestanden hatten, gesattelt, und hier und da verschwand ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten Walde. Auch ich

machte mich auf, und noch weit hin ſchallten die Töne der unermüdlichen Geige mir nach.«

Die meiſten Anſiedler haben einen beträchtlichen Viehſtand an Schweinen, Rindern und Pferden, die meiſt ungehegt Sommer und Winter in den Wäldern und Prairien umherſchweifen, und da reichliches Futter finden. Bedarf man ihrer, ſo müſſen ſie oft Meilen weit durch die Sümpfe und Schilfdickichte und die mit Dornen und Schlingpflanzen dicht verwachſenen Wälder zuſammengetrieben werden. Dem Rindvieh und den Pferden wird der Name ihres Beſitzers eingebrannt, und in der Nähe des Hauſes befinden ſich gemeiniglich Salzlecken, um ſie an den Platz zu gewöhnen. — Eine beſondere Lieblingsbeſchäftigung iſt die Jagd, und ſie wird ſo eifrig betrieben, daß in manchen Gegenden das Wild ſchon ſehr merklich abgenommen hat. Aber welch ein Jagen — in dem mit Dornen und wilden Reben dicht verwachſenen Urwald, über die Verhaue übereinandergeſtürzter Bäume, durch Sümpfe, die von Mosquitos wimmeln und in denen giftige Schlangen hauſen, über ſchlammige Canäle und angeſchwollene, uferloſe Flüſſe der Fährte des Tannhirſches oder des Bären zu folgen. Eine große Plage ſind die ſogenannten Ticks, eine Art Holzböcke, von der Größe eines großen Schrotkorns bis zu der des Mohnſamens herab, die zu Millionen im Sommer die Büſche bedecken. Sie beißen ſich in die Haut ein und verurſachen heftige Schmerzen. Tabaksrauch iſt das einzige Mittel gegen ſie. Oft überraſcht den eifrigen Waidmann auf ſeinen tagelangen Zügen mitten in der Wildniß die Nacht, und er ſtreckt ſich, von ſeinen treuen Hunden bewacht, neben einem helllodernden Feuer zur Ruhe. Nicht ſelten weckt ihn das Heulen der Wölfe, die, von der Witterung ſeiner Abendmahlzeit herbeigelockt, den Ort hungrig umkreiſen und nur auf ſeinen Abzug warten, um gierig über die Ueberreſte des Mahles herzufallen; oder er ſieht, durch das ängſtliche Bellen ſeiner Hunde ermuntert, die Augen eines Panthers wie zwei Gluthbälle durch das Waldesdunkel leuchten, der nur noch auf das weitere Verlöſchen des Feuers lauert, um im gemeſſenen Sprunge ſich über den Schläfer zu ſtürzen. Wehe dem armen Schützen, wenn ihn einer der Orkane (hurricanes), wie ſie in den ſüd-

lichen Staaten nicht selten wüthen, in dem von der Gewalt des Sturmes oft meilenweit zusammenbrechenden Walde überrascht! Die umgestürzten Riesenbäume hat bald ein Netz von Brombeer- und wilden Weinranken umsponnen und in dem undurchdringlichen Dickicht bleichen unbestattet die Gebeine des spurlos Verschwundenen. Auch im Kampfe mit dem Bär hat schon Mancher sein Leben geendet, der nicht rasch und gewandt im rechten Augenblick dem verwundeten, wüthenden Thiere das Jagdmesser in das Herz stieß. An den unzugänglichsten Stellen des Waldes pflegt er sein Lager zu haben. Von den Hunden aufgejagt, bricht er vor den verfolgenden Reitern durch den Hag, bis er erschöpft oder verwundet sich der wüthenden Meute stellt und mit ihr den Kampf beginnt, oder einen Baum erklettert, von dem er, wenn die Kugel ihn durchbohrt, in dumpfem, dröhnendem Falle herniederstürzt. Auch während seines Winterschlafes wird der Bär oft von den Jägern aufgesucht und erlegt. Zu ihm verbirgt er sich in einer Höhle oder auch in einem hohlen Baume; öfter macht er sich auch im Schilfdickicht ein Lager von zusammengetragenem Rohr und Zweigen. Hier verbleibt er gewöhnlich von Ende December bis Ende Februar. Erst bei warmen Tagen verläßt er seinen Schlupfwinkel, um zum Wasser zu gehen, und tritt dabei immer wieder in die alte Fährte, so daß diese sich tief eindrückt. Während seines Winterschlafes nimmt er keine Nahrung zu sich, sondern saugt nur an seinen Tatzen, wobei er einen winzelnden Laut hören läßt. Die Jäger suchen ihn da in seiner Höhle auf, wo sie ihn öfter erst anstoßen müssen, daß er, den Kopf aufrichtend, ihnen schußrecht wird. Wenn sie an einem Baume die Kennzeichen finden, daß ein Bär sich darin aufhält, so pflegen sie den Stamm umzuhauen oder anzuzünden, und den aus seiner Ruhe aufgeschreckten Schläfer bei seinem Erscheinen mit Kugeln zu begrüßen. Nicht selten sind hohle Bäume auch die Wohnung großer Bienenschwärme. Um sie aufzufinden pflegt der Jäger an einer lichten Stelle im Walde ein mit verdünntem Honig befeuchtetes Büschel Blätter an einer Stange zu befestigen. Die Bienen finden die süße Speise bald auf, steigen, wenn sie sich damit beladen haben, in immer weiteren Kreisen auf und ziehen dann in gerader

Richtung nach ihrem Schwarm. In dieſer Richtung wird nun die Lockſpeiſe einige hundert Schritte weiter getragen, und an den ſich wieder einfindenden Bienen abermals die Richtung ihres Fluges beobachtet. So wird die Lockung weiter fortgetragen, bis die Thierchen von ihr rückwärts fliegen und dadurch anzeichen, daß man ſchon an dem Baum vorüber iſt, der ſich auf dieſe Weiſe leicht auffinden läßt. Derſelbe wird darauf umgehauen, die Bienen durch Rauch betäubt und dann die oft ſehr zahlreichen und ſchweren Honigſcheiben herausgeſchnitten. — Rehe giebt es in dem ganzen nördlichen Amerika nicht. Unter den Hirſcharten ſind der amerikaniſche Tannhirſch (Cervus virginianus) und der Rothhirſch (C. major), die ſich nur wenig von den unſrigen unterſcheiden, die verbreitetſten. Erſtere, gemeiniglich deer genannt, iſt die einzige Hirſchart am unteren Miſſiſſippi, findet ſich aber auch noch aufwärts bis zum 30° der Breite. Letzterer wird fälſchlich auch elk (Elend) genannt. Sie werden häufig auch zur Nachtzeit bei dem Scheine eines Kienfeuers erlegt. Der Jäger befeſtigt an einer Bratpfanne einen etwa 4 F. langen Griff, zündet in ihr feingeſpaltenen Kien an und ſchreitet ſo, die brennende Pfanne über der linken Schulter, die Büchſe in der rechten Hand und um den Hals ein Säckchen mit Kienvorrath tragend, in den Wald. Der Hirſch, durch die häufigen Waldbrände an das Feuer gewöhnt, ſchaut neugierig aus dem Dickicht nach der Flamme. Seine Augen leuchten ſchon auf einige hundert Schritte wie eine Feuerkohle, die ſich erſt bei größerer Nähe in zwei glühende Kugeln theilt. Gegen den Wind kann der Jäger ſich ihm geräuſchlos bis auf Schußweite nahen und iſt bei einer ſichern Hand ſeiner Beute ziemlich gewiß, wenn er auch nichts als die beiden leuchtenden Augen zum Ziele hat. Eine andere Weiſe der Feuerjagd iſt folgende. Der Jäger baut in der Nähe einer Salzlecke eine kleine Hütte, deren Dach er mit Raſen oder Sand bedeckt, und zündet darauf ein Feuer an, das ringsum helles Licht verbreitet. Er ſelbſt ſitzt darunter in tiefem Schatten und erwartet das arglos herannahende Wild. Manche einſame Nacht durchwacht ſo der Jäger im Walde, wo nichts als das klagende Geſchrei der Eulen, der einförmige Ruf des whip poor will

(eines Vogels, der nach diesem seinem Rufe genannt wird) und Wolfsgeheul und dann der Knall der Büchse die tiefe Stille unterbricht. Leicht kann sich bei dem unsichern Schein der Kienflamme der Jäger in der einförmigen Wildniß verirren, und oft ist es nur das an der Nordseite dichter wachsende Moos, das ihm die Richtung angiebt, die er einzuschlagen hat. Läßt er das erlegte Wild eine Nacht im Walde, so bedarf es großer Vorsichtsmaßregeln, wenn es nicht die sichere Beute der Wölfe und der Aasgeier (Cathartes aura und atratus) werden soll. Diese, sowie eine sehr verbreitete Falkenart (Milvus fuscatus), sind übrigens von großem Nutzen im Haushalte der Natur, indem sie unzählige Giftschlangen und andere schädliche Thiere, ja selbst junge Alligators umbringen. — Sehr beliebt ist auch die Truthahnsjagd, die bei diesen scheuen und flüchtigen Thieren namentlich in der Balzzeit mit gutem Erfolge betrieben wird. Schon vor Tagesanbruch hallt der Wald von dem Kullern derselben wieder. Der Jäger schleicht sich in ihre Nähe und ahmt den Ton der Nachteulen nach, welchen der darüber aufgebrachte Truthahn mit lautem Kullern beantwortet. Ist der Jäger ihm nahe genug, so schießt er ihn mit anbrechendem Tage vom Baume herunter. Wenn nicht, so legt er sich hinter einen umgestürzten Baumstamm und beginnt mit einer aus dem zweiten dünnen Flügelknochen der Henne bestehenden Lockpfeife den Hahn zu locken. Bei diesem täuschenden Tone kommt er von dem Baum zur Erde nieder und nähert sich mit rothem Kamm und aufgeblähtem Gefieder rauschend dem Jäger, richtet sich bei dem Pfiff desselben schnell empor und stößt ein warnendes »Kitt« aus, und in diesem Augenblicke muß ihn die Kugel erreichen. Zu andern Zeiten hält es meist sehr schwer, sich an einen »Gang« Truthühner heranzuschleichen und man muß sie oft aus dem Gipfel eines über 130 F. hohen Baumes herunterholen. Wenn auch nicht tödtlich getroffen, so tödtet sie der Fall, denn mancher Hahn wiegt 20 bis 24 Pfd. — Von dem schon öfter erwähnten wilden Wein unterscheidet man 3 Arten: die Sommertrauben, die blau, den unsrigen sehr ähnlich, doch von geringerer Größe und Güte, schon im Juli reifen; die Wintertrauben, die, ebenfalls blau, eines Frostes zur Reife

bedürfen und korinthenartige Beeren haben, und endlich die beste Gattung, die Muscateller, von denen nur 4 bis 5 blaue Beeren an einem Stengel wachsen. Sie sind äußerst schmackhaft, sollen aber das Fieber befördern.

Gasthäuser giebt es in den neueren Staaten noch sehr wenige. Die Reisenden kehren meist bei den an den Verbindungsstraßen wohnenden Farmers ein, und bezahlen da über Nacht für Kost und Lager gewöhnlich ¼ Doll. und für die Fütterung des Pferdes je nach dem Preise des Mais. Die einzelnen counties (Grafschaften) des Staates sorgen für die Herstellung der nothwendigsten Straßen. Zu dem Ende wird ein Aufseher ernannt und auf sein Aufgebot schlägt die ganze männliche Bevölkerung der Grafschaft einen Weg durch die Waldungen. Nur die sumpfigsten Stellen und die tiefsten Löcher werden ausgefüllt. — Das Schulwesen in den Ansiedlungen sieht dem unsrigen auch noch ziemlich unähnlich. Das Schulhaus ist wie alle Blockhäuser meist ohne Fenster und ohne Breterboden. Nur an einer Stelle ist die Oeffnung zwischen den Stämmen nicht mit Moos verstopft, und daran ist ein langes Bret befestigt, welches der Schuljugend als Schreibtisch dient. Sonst fällt das Licht nur durch die Thüre ein, die stets geöffnet bleibt. Wenn im Winter die Kinder der Frost schüttelt, so treten sie auf eine Weile um das wärmende Kamin. Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Rechnen sind meist die einzigen Unterrichtsgegenstände, und darin besteht auch häufig die ganze Weisheit der Lehrer. Die Schüler, die sich mit diesen Anfangsgründen des Wissens beschäftigen, sind meist schon erwachsene junge Leute, selbst von 18 und 20 Jahren. Manche haben 3 oder 4 Meilen zur Schule und kommen zu Pferde, und diese grasen draußen, während ihre Reiter drinnen buchstabiren. Zwischen dem Unterricht ist eine Erholungsstunde, wo sie ihr mitgebrachtes Mittagsbrot verzehren und dann sich mit dem Lehrer durch Ballschlagen, oder ein anderes Spiel vergnügen. — An manchen Orten versammeln sich die Nachbarn an einem bestimmten Abend in der Woche unter Theilnahme des Schullehrers und der Schuljugend im Schulhause zu den sogenannten »Debatten«, oder Besprechungen. Es werden da geringfügige Rechtsstreitigkeiten, oder sonst

von den Anwesenden angeregte, oft nicht wenig seltsame Fragen besprochen und berathen, wobei 2 Richter und 2 Capitaine, oder Anführer der streitenden Parteien, den Vorsitz führen. Unter den in seinem Beisein aufgeworfenen Fragen nennt Gerstäcker folgende beiden: »Welcher Stand der bessere sei, der ledige oder der verheirathete?« Und: »was schlimmer sei, ein rauchender Kamin oder eine zänkische Frau?« Worauf er, um sie in solchen Fragen noch zu überbieten, zur Berathung vorschlug: »Wer wohl das Leben am meisten genösse, die wenigsten Sorgen und den leichtesten Kummer habe, ein kurz- oder ein langgeschwänzter Hund?« — Obwohl außer dem höchsten Gerichtshof, der zu Little Rock seinen Sitz hat, und den Wandel-Gerichten (circuit courts) jede Grafschaft ihren Gerichtshof hat, in dem der Richter unter Zuziehung von Anwälten und Geschworenen in öffentlichen Sitzungen über die meisten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle entscheidet, so kommt doch das sogenannte Lynchgesetz in Arkansas, wie überhaupt in den westlichen Staaten noch manchmal zur Anwendung. Indem es nämlich schwer hält, bei den noch zum Theil ungeregelten Zuständen dem Gesetze überall Geltung zu verschaffen und der Einzelne bei seiner Entfernung vom Gericht zuweilen zur Selbsthilfe sich genöthigt sieht, macht dieselbe sich nicht selten in der Weise geltend, daß eine Anzahl Nachbarn unbefugt zur Verurtheilung und Bestrafung eines Verbrechens oder eines ihnen mißliebigen Menschen schreitet. Noch verdammlicher ist diese Volkswillkür, wenn sie zuweilen auch in den wohlgeordneten östlichen Staaten, selbst in New-York, zum Vorschein kommt. Dieses ungesetzliche Rechtsverfahren, das zuerst unter dem Vorsitz eines gewissen Lynch geübt worden sein soll, ist nach ihm benannt worden. Die Volksrache äußert sich oft im Theeren und Federn des zu Bestrafenden, zuweilen aber auch in der Zerstörung seines Eigenthums oder schreitet selbst zum Mord des Verhaßten. Einen Vorfall dieser Art theilen wir kürzlich nach Gerstäcker mit. »Ich war, erzählt er, bei einem gewissen Hozart, um mit ihm einige Tage zu jagen, als am Morgen 5 Reiter am Thore hielten, die uns aufforderten, sie zu einer Handlung der Gerechtigkeit, wie sie es nannten, zu begleiten. Es hatten sich in der Nähe

an einem kleinen Flusse, etwa 20 Meilen im Umkreis, eine Anzahl Menschen angesiedelt, die sehr häufig Pferdediebstähle begingen. Namentlich gegen zwei derselben lagen fast unumstößliche Beweise vor, die aber doch noch nicht genügten, sie vor Gericht zu stellen. Man beschloß daher, selbst über sie Gericht zu halten. Ich folgte der Aufforderung, ohne selbst daran thätig Theil zu nehmen. Bald wurden die Beiden gebunden zwischen zwei Pferden nach einem Platze geführt, wo eine zahlreiche Versammlung von 40 bis 50 Personen ihrer wartete. Geschworene wurden erwählt, Zeugen vorgerufen, Alles nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens. Curli, der Eine der Angeschuldigten, war sehr niedergeschlagen, der Andere, Brogan, sah wild und bösartig darein; beide leugneten beharrlich. Da wurde der Erstere an einen Baum gebunden und sein entblößter Rücken mit Ruthen bearbeitet. Bald gestand er, daß er den Hehler gemacht und Brogan den letzten Diebstahl ausgeführt habe, auch führte er 26 Namen von solchen an, die sich bei Pferdediebstählen betheiligt hatten. Brogan, der noch beharrlich leugnete, wurde nun ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern schrecklich zerhauen. Anfangs fluchte und schimpfte er, dann wurde er ganz ruhig und ertrug mit bewunderungswürdiger Gelassenheit die schweren Mißhandlungen; endlich rief er stöhnend aus: »Mein armes Weib und meine Kinder!« Indessen kamen 2 Neger mit Schaufeln und Spaten und begannen ein Grab zu graben, während ein Weißer mit der kaltblütigsten Miene ein Seil mit Talg bestrich, an dem der Unglückliche aufgehängt werden sollte. Das ging zu weit, und mehrere von uns machten den milder Gesinnten begreiflich, daß wenn sie ihn tödten wollten, sie ihn nicht erst so gräulich hätten mißhandeln dürfen. Unsere Ansicht ging durch, und das Leben wurde ihm geschenkt unter der Bedingung, daß er binnen 4 Wochen die Grafschaft für immer verließ. Er versprach nichts, sondern sank, als man ihn losband, ohnmächtig zur Erde.« Solche Scenen lassen einen tiefen Blick in die Nachtseite des amerikanischen Lebens thun, in dem der allmächtige Volkswille oft zur unverantwortlichen Willkürherrschaft wird. — Viele Ansiedler sind Methodisten. Unter den Zerstreutlebenden giebt es der Kirchen

und Geiſtlichen noch wenige. Da ſind ſie denn größtentheils auf die Wander-Prediger und die von dieſen veranſtalteten Gebetverſammlungen (prayep- oder camp-meetings) angewieſen. In bevölkerteren Staaten verſammeln ſich hierzu oft Tauſende im Freien. Zelte und Kanzelgerüſte werden aufgeſchlagen; mehrere Prediger halten nach einander ihre Vorträge und ſuchen ſich meiſt in furchtbaren Schilderungen der Sünde, des Todes und der Hölle zu überbieten. Die höchſte Aufregung theilt ſich den Zuhörern mit. Einige Tage und Nächte hallt der Wald von Predigten, Geſängen, Seufzern und Ausrufungen der Zerknirſchung und des Entzückens wieder. Zahlreiche Erweckungen (revivals), die ſich durch Jauchzen, Heulen, Springen, Händeklatſchen unter dem unzählig oft wiederholten Rufe: »Oh — Lord — glory — glory — happy —« (O — Herr — Preis — ſelig —), endlich durch Verdrehen der Augen, krampfhafte Zufälle und Ohnmachten kund geben, ſind der Triumph des Feſtes. Läuft auch dabei namentlich von Seiten der Prediger, von denen die meiſten ohne wiſſenſchaftliche Bildung und manche nur Abenteurer ſind, viel Heuchelei mitunter, ſind auch dieſe ſeltſamen Aeußerungen frommer Erregung meiſt mehr etwas von früheren Anbauern, die eine Zufluchtsſtätte für ihren Glauben ſuchten, Ererbtes und Angenommenes, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß nach oft langer Vernachläſſigung des inneren Lebens und nach langer Entbehrung aller geiſtlichen Anſprache ſolch ein heraufbeſchworener Sturm oft läuternd und folgenreich das Innere des derben Hinterwäldlers erſchüttert und durchbebt. Ueber die Anfänge des kirchlichen Lebens im fernen Weſten hier nur noch Folgendes aus einem mündlichen Miſſionsberichte*). »Hat der Miſſionär einmal die Hauptſtraße oder den Hauptſtrom verlaſſen, ſo wandert er ſo ziemlich auf das Geradewohl, oder, in ſeiner Sprache zu reden, er überläßt ſich der göttlichen Eingebung. In das erſte beſte Blockhaus, das er auf dem Wege findet, kehrt er ein, nicht wiſſend bei der großen Menge von Einwanderern aus allen Nationen, wer die Bewohner ſind, noch woher ſie kommen, noch welche Sprache ſie ſprechen.

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

Darauf kommt ihm aber wenig an. Er verſucht's. Verſuchen iſt hier das große Looſungswort. Findet er, daß man ihn verſteht und anhört, ſo bleibt er, und am Abend, wenn die ganze Familie verſammelt iſt, da zieht er ſeine Bibel aus der Taſche, und das Wort Gottes in der einen Hand, das Licht oder das brennende Kieferholz in der andern haltend (denn Tiſche giebt es meiſtens nicht), fängt er an zu predigen, und ſo wird öfters dieſe kleine Hütte der Kern einer neuen Kirche, die ſich epiſkopale, wiedertäuferiſche oder presbyteriſche nennt, je nach dem Bekenntniß des Begründers.«

Elftes Kapitel.

Kehren wir nach dieſer Abſchweifung zu unſerer Miſſiſſippi-Fahrt zurück. Zehn Meilen oberhalb der Mündung des Arkanſas kamen wir an der des weißen Fluſſes vorüber, der mit zahlreichen Nebenflüſſen, wie der gegen 100 M. weiter oben einſtrömende, von weiten Sumpfſtrecken umgebene, St. Franziscus-Fluß in ſüdlicher Richtung dem Miſſiſſippi zueilt. An ihren Mündungen haben ſich große Sandbänke abgelagert, die oft den Schiffen nur ſchmale Canäle zur Einfahrt übrig laſſen. Ueberhaupt werden die Sandbänke und Inſeln nun immer häufiger und anſehnlicher. Sie reihen ſich bei niederem Waſſerſtande an einzelnen Stellen in einer Strecke von 40 und mehr Meilen ſcheinbar ununterbrochen an einander und bilden zuſammenhängende Inſelgruppen, zwiſchen denen das Boot oft nur ein niedriges Fahrwaſſer findet und einer ſehr umſichtigen Leitung bedarf, um nicht in Untiefen zu gerathen. Die vorzugsweiſe mit Pappeln üppig bewachſenen Inſeln haben größtentheils franzöſiſche Namen, die ihnen von den zuerſt den Strom auf ihren abenteuerlichen Fahrten bereiſenden Creolen oft ſo willkürlich beigelegt ſind, daß ſich ihr Urſprung nicht erklären läßt. Eine der größten iſt die flache, ſumpfige, mit dichtem Urwald bewachſene Präſidenten-Inſel, die eine Breite von 3 bis 4 und eine Länge von 12 M. hat. Ueberhaupt läßt ſich in Allem die Verminderung

der Waſſermenge nicht verkennen und dieſer Umſtand giebt dem Strome ein verändertes Ausſehen. Auch nehmen die Ufer beträchtlich an Höhe zu und ſind oft 6 bis 10 F. über dem höchſten Waſſerſtand gelegen.

Am Abend des folgenden Tages legten wir bei Memphis im Staate Tenneſſee an. So alterthümlich der Name, ſo jung iſt doch der Urſprung des Ortes. Er liegt auf einer Anhöhe unmittelbar unterhalb der Mündung des Wolfsfluſſes, iſt wie alle neuen Städte regelmäßig gebaut, und ſteht, jetzt ſchon gegen 5000 E. zählend, in ſeinem Handel keiner der Städte zwiſchen St. Louis und New-Orleans an Bedeutung nach. Eine jüngſt vollendete Eiſenbahn erſtreckt ſich 50 M. bis zu dem kleinen Orte Lagrange, beſtimmt in ſeiner Fortſetzung einſt Memphis mit Charleston am atlantiſchen Meere zu verbinden. Der Staat Tenneſſee, den wir nur an dieſer Stelle betraten, ſtreckt ſich wie ein ſchmaler, geradliniger Streifen zwiſchen die Staaten Kentucky im Norden und Miſſiſſippi, Albama und Georgia im Süden, während der Miſſiſſippi ſeine weſtliche Grenze bezeichnet. Er hat eine Ausdehnung von 44,420 □M. (2092 deutſchen) und (1840) eine Bevölkerung von 829,210 E., worunter 183,059 Sclaven. Durch das Cumberland-Gebirge wird er in Oſt- und Weſt-Tenneſſee getheilt. Der weſtliche Theil iſt eben, mit geringen Höhenzügen und ſchwarzem, üppigem Boden, der mittlere beſteht aus fruchtbarem Hügelland, der öſtliche dagegen iſt ſehr gebirgig und waldig, enthält aber auch manche bebaute, anmuthige Thäler und viel landſchaftliche Schönheiten. Die beiden Hauptflüſſe ſind der Tenneſſee und der Cumberland, von denen der erſtere 259, der andere 200 M. von ihrer Mündung in den Ohio für Dampfſchiffe, und für Boote noch gegen 300 Meilen weiter aufwärts ſchiffbar ſind. Die Haupt-Stapelproducte des Staates, Baumwolle und Tabak, gehen meiſt auf dieſen Flüſſen in den Ohio und von da nach New-Orleans. Der Oſten führt auch viel Vieh aus. Mit Salpeter wird ein beträchtlicher Handel getrieben, die reichen Schätze an Metallen ſind noch ſehr wenig ausgebeutet. Das Klima iſt mild und außer in einigen weſtlichen Niederungen auch geſund. Die Ernte betrug (1842) 65 Millionen Bushel Getreide, 35 Mil-

lionen Pfd. Baumwolle, und 37 Millionen Pfd. Tabak. In dem Staate erscheinen nicht weniger als 56 verschiedene Tageblätter und Zeitschriften, während Arkansas deren nur 9 zählt. Die Zahl derselben ist in den volkreichen und gebildeten nördlichen und östlichen Staaten verhältnißmäßig noch bedeutender. Tennessee hat 1 Universität zu Nashville, 4 Colleges und 1 theologisches Seminar, die 1840 von 369 Studenten besucht wurden. Die Methodisten mit 127 Reise-Predigern, die Baptisten und Presbyterianer haben die meisten Anhänger. Erst 1757 überstiegen einige kühne Abenteurer das Alleghany-Gebirge und erbauten das Fort Loudon am Watauga-Flusse. Drei Jahre später wurde dasselbe von den Indianern angegriffen, und mehr als 200 Männer, Weiber und Kinder niedergemetzelt. Nach verschiedenen Wechselfällen wurde Tennessee 1790 ein Territorium und 1796 ein Staat der Union. — Nashville, mit 8000 E., ist der Sitz der Regierung und zugleich in Hinsicht ihrer Bevölkerung und ihres Handels die bedeutendste Stadt. Sie ist am Cumberland-Flusse auf einer sanft aufsteigenden Anhöhe regelmäßig erbaut. In ihr befindet sich ein Irrenhaus, ein Staatsgefängniß mit 200 Zellen, und die 1806 gegründete Nashville-Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek. Die Zahl der dort aus- und einlaufenden Dampf- und anderer Schiffe ist sehr beträchtlich. In der Folge wird eine Eisenbahn die Stadt mit New-Orleans verbinden. Dem Range nach die dritte Stadt ist Knorville am Holston-Flusse, mit 3000 E. und einem College. Die hier beginnende Hiwassee-Eisenbahn schließt sich an die Georgia-Bahn an und bildet so einen Schienenweg, der über Augusta bis Charleston sich erstreckt. So eröffnen fast nach allen Seiten hin Natur und Kunst dem Staate die großartigsten Verkehrswege.

Wir kamen nach und nach an 4 Hügelreihen vorüber, die 20 bis 30 Meilen von einander von Osten nach Westen bis zum Mississippi laufen und in 2 bis 300 F. hohen Abhängen ziemlich steil nach dem Strom abfallen. Es sind die sogenannten Chickasaw-Bluffs, die früher von einem wilden Indianerstamme dieses Namens bewohnt waren und mit ihren abgerissenen Kuppen und schroffen Abhängen sich wie Inseln aus

dem grünen Meere des Urwaldes maleriſch emporheben. Sie ſcheinen aus Thonſchichten zu beſtehen und ſehr eiſenhaltig zu ſein. — Spät am Abend des folgenden Tages erreichten wir New-Madrid im Staate Miſſouri an einer bedeutenden Krümmung des Stromes. Der kleine, von kaum 2000 Menſchen bewohnte, ſehr ungeſunde Ort, urſprünglich eine ſpaniſche Niederlaſſung, hat durch die Erdbeben, die ihn in den Jahren 1811 und 1812 heimſuchten, eine traurige Berühmtheit erhalten. Das ziemlich hohe Ufer des Stromes ſtürzte theilweis zuſammen. Der Boden ſpaltete ſich an vielen Stellen ſo ſchnell und gewaltſam, daß die auf ihm ſtehenden Bäume von der Wurzel an mitten auseinander geriſſen wurden. Die Waldwaſſer veränderten ihren Lauf, Sandbänke und Inſeln entſtanden und verſchwanden. Die Erſchütterungen erſtreckten ſich von Nordweſt nach Süd und hatten mannigfache Veränderungen in dem Miſſiſſippithale zur Folge.

Am andern Morgen bildeten über 200 Fuß hohe weiße Kalkberge, durch die ſpäter rothe, eiſenhaltige Thonſchichten lieſen, das linke Ufer, und gegen Mittag kamen wir zur Mündung des Ohio, oder, wie ihn die Creolen mit Recht auch nennen, der »Belle Rivière« (Schöne Fluß). Er iſt nächſt dem Miſſouri der größte und in Hinſicht der dichtbevölkerten und blühenden Länder, welche er durchſtrömt, von allen gegenwärtig der wichtigſte Zufluß des Miſſiſſippi. Kein anderer Welttheil hat die Vereinigung zweier ſolcher Ströme aufzuweiſen, die die Gewäſſer einer Länderſtrecke von vielen Tauſend □M. in ein einziges Bette zuſammenführen. Durch die unvergleichliche Großartigkeit dieſes Waſſernetzes und durch die zum Theil außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und Trefflichkeit des Klima's ſcheint bei der mächtig wachſenden Bevölkerung und ihrer unglaublichen Betriebſamkeit dieſer Theil der neuen Welt in nicht zu ferner Zukunft von der Vorſehung zu einer Blüthe und Kraftentwickelung beſtimmt zu ſein, wie ſie bisher noch kein Land erreicht hat. Majeſtätiſch wälzen die beiden anſcheinend gleichgroßen Ströme ihre ungeheueren Waſſermaſſen zwiſchen niedrigen, bewaldeten Ufern einander zu. Die ſtärkere Strömung des Miſſiſſippi und ſeine ſchlammigen, ſchweren Gewäſſer

drängen die klaren Fluthen des Ohio zurück, die noch auf eine lange Strecke der Vermiſchung mit dem trüberen Elemente widerſtehen. Wirbel und kurze, hohe Wellen bekunden die große und unregelmäßige Tiefe, die an dieſer Stelle das Strombett hat. Das Waſſer ſoll hier, 1005 M. oberhalb New-Orleans, zuweilen 15 F. über ſeinen mittleren Stand ſteigen. An der durch die Vereinigung beider Ströme gebildeten Landſpitze haben die Amerikaner die Gründung einer Stadt, Namens Cairo, beabſichtigt, und den Bau einer Eiſenbahn unternommen, die mit mannigfachen Verzweigungen von hier durch ganz Illinois in einer Länge von 450 M. bis Galena laufen ſoll. Gewiß würde auch an dieſer Stelle ſchnell eine mächtige Handelsſtadt aufblühen, wenn der ſumpfige, ungeſunde und häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzte Boden dem nicht unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzte.

Die noch übrigen 180 Meil. bis St. Louis legten wir in 2 Tagen zurück. Die Cypreſſe wurde ſeltener, und Pappeln von rieſigem Wuchſe ſchienen deren Stelle zu vertreten. Nußbäume, Eſchen, Zuckerahorn und ſtreckenweis herrliche Tulpenbäume bildeten die Waldungen. Mit weiten Ebenen wechſelten nun häufiger, namentlich am weſtlichen Ufer, anſehnliche Höhenzüge, die oft lange Strecken in ſteilen Abfällen längs dem Ufer hinliefen und durch ihre ſeltſamen Bildungen den Blick feſſelten. Beſonders erinnerlich iſt mir eine dieſer Landſchaften, deren wilde Großartigkeit im ungewiſſen Schimmer des Mondes einen unvergeßlichen Eindruck auf mich machte. Noch großartiger jedoch war ſchon vorher eine Stelle, an der ein über 150 F. hoher Sandſteinfelſen in Geſtalt eines großen Thurmes, daher auch the grand Tower genannt, aus dem Strome emporragt. Brauſend brachen ſich an ihm die Wogen und zwängten ſich zwiſchen ihm und dem weſtlichen Ufer in vielen Strudeln ungeſtüm hindurch. Einige Cedern krönten die ſchwindelnde Höhe und bedeckten in dichten Waldungen die maleriſchen Uferfelſen. Namentlich der letzte Theil der Fahrt erforderte wegen zahlreicher Sandbänke und Untiefen viel Vorſicht.

Mit einbrechender Nacht langten wir in St. Louis an, und es hielt ſchwer, in den überfüllten Gaſthöfen ein nothdürf-

tiges Unterkommen zu finden. Sie, die Pforte des tieferen Westens, die größte Stadt des Staates Missouri und der wichtigste Handelsplatz nördlich von New-Orleans, liegt an dem westlichen Ufer des Mississippi und 18 Meilen unterhalb der Mündung des Missouri. Von Canada aus 1764 von Franzosen als ein Handelspostен mit den Indianern angelegt, blieb es bis zur Einwanderung der Amerikaner ein unbedeutendes Dorf; 1810 zählte es erst 1600, 1840 über 16,000 und jetzt gegen 40,000 Einw. Die terrassenförmig an dem hohen Ufer aufsteigende Stadt gewährt vom Strom aus eine sehr malerische Ansicht. Fünf Hauptstraßen laufen mit ihm gleich und werden von zahlreichen andern im rechten Winkel durchschnitten. Mit ihren weitläufig gebauten Vorstädten streckt sie sich gegen 5 Meilen längs dem Ufer hin. Die neueren Häuser sind von Backsteinen erbaut, von gutem Ansehen und zum Theil recht stattlich. An viele in den Vorstädten schließen sich freundliche Gärten an. In der ersten Hauptstraße nimmt eine lange Reihe steinerner, 4 Stock hoher Waarenhäuser die Seite nach dem Fluß zu ein, und in der zweiten befinden sich die Gewölbe der Großhändler. Der Mississippi, Missouri, Illinois, Ohio und ihre Nebenflüsse erschließen hier nach allen Himmelsgegenden dem Handel ein unermeßliches Gebiet. Keine Stadt steht mit dem ferneren Westen in so regem Verkehr, wie St. Louis. Sie ist die westliche Hauptniederlage für die amerikanische Pelzcompagnie, die hier gegen 1000 Menschen in ihrem Dienste hat, und ungeheuere Massen von Pelzwerk jeder Art kommen hier zusammen. Die Ruderer, Jäger, Fallensteller ꝛc., die im Dienste der Gesellschaft bis über das Felsengebirge schweifen und in abenteuerlichen Zügen die nur von Indianern und Büffeln bewohnten Einöden durchstreifen, sind gutentheils hier in der Umgegend zu Hause. Die Tausende von Auswanderern, die jetzt jährlich dem Kansas- oder dem Platte-Flusse entlang dem Oregongebiet oder Nord-Californien zuziehen, nehmen ihren Weg über St. Louis und vollenden hier ihre Ausrüstung für die ungeheuere Reise. Jährlich pflegen über 800 Dampfboote hier einzutreffen, die zusammen einen Gehalt von mehr als 100,000 Tonnen haben, und das Tonnengeld betrug schon 1840 11,259 Doll. Die Stadt er-

hält ihr Wasser aus dem Mississippi, von wo es durch Dampfkraft in ein großes Behälter auf einem Hügel geleitet und in eiserne Röhren vertheilt wird. Auch ist in ihr bereits die Gasbeleuchtung eingeführt. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das Stadthaus und unter den 14 Kirchen namentlich die römisch-katholische Kathedrale mit einer Säulenhalle und einem schönen Geläute von 6 Glocken Beachtung. Auch bestehen hier mehrere wissenschaftliche Anstalten und milde Stiftungen. Die gut ausgestattete St. Louis-Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek ist in den Händen der Katholiken, während das 4 M. von der Stadt gelegene Kemper-College unter der Leitung der Episcopalisten steht. Die dazu gehörige medicinische Schule ist innerhalb der Stadt in einem geräumigen Gebäude, das 400 Studenten aufzunehmen vermag. Die westliche Akademie der Wissenschaften hat ein ansehnliches naturgeschichtliches Museum; auch besteht hier noch ein zweites, in dem indische Alterthümer, Versteinerungen und andere Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Die ursprüngliche creolische Bevölkerung bildet jetzt, bei der jährlich zunehmenden Einwanderung von Amerikanern, schon bei weitem die Minderzahl; auch haben sich viel Deutsche hier niedergelassen. In den höheren Kreisen herrscht viel Bildung und ein feiner und doch ungezwungener geselliger Ton.

Der Staat Missouri enthält 65,500 □M. (3085 deutsche) und seine Bevölkerung hat sich von 1810 bis 1840 von 19,000 auf 383,000 Seelen erhöht. Darunter sind 1574 freie Farbige und 58,240 Sclaven. Der Staat wird durch den Missouri in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt, und die letztere wiederum durch die Ausläufer des Ozark-Gebirges in eine westliche und östliche. Diese letztere enthält ganz unerschöpfliche Schätze aus dem Mineralreiche, namentlich an Blei, Eisen, Zink, Kupfer, Glaskopf, Antimon, Kobalt, Kohlen, Salz und verschiedenen edeln Steinen. Die Bleiregion erstreckt sich über einen Flächenraum von 3000 □M. und hat ihren Mittelpunkt bei dem Städtchen Potosi. Das Gestein ist von solcher Güte und findet sich in so ungeheuerer Menge, daß ganz Amerika von hier seinen Bleibedarf beziehen könnte. In Herculaneum am Mississippi sind große Gießereien, in denen das Erz

in Barren gegossen wird. Die Eisenminen sind fast ebenso bedeutend. In der Grafschaft St. Francis liegt ein berühmter 1¼ Meilen langer und 300 F. hoher Berg, der aus fast ganz gediegenem Eisen besteht, indem sein Gestein 80 Procent reines Metall liefert. Fünf Meilen weiter südlich ist ein anderer Berg, genannt the Pilot Knob, der wie eine Pyramide gestaltet ist und bei einer Höhe von 300 F. am Fuße 1¼ M. im Umfang hat. Das Gestein desselben bricht nicht wie jener in Platten, sondern besteht aus großen Blöcken, die ebenfalls 80 Procent reines Eisen geben. Die ganze Grafschaft Washington bildet ein großes Metalllager. Zwischen dem Osage-Flusse und Missouri ist ein sehr fruchtbarer Landstrich, in dem Waldungen und Prairien anmuthig mit einander abwechseln und sich bedeutende Salz- und Kohlenlager befinden. Das Land nördlich von dem Missouri wird mit Recht wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit und seiner landschaftlichen Schönheit »der Garten des Westen« genannt. Es bildet eine sanft gewellte Hochebene, die zuweilen in malerischen Hügeln aufsteigt, zuweilen sich in weite Prairien ausdehnt, deren gleichförmige Fläche schimmernde Flüsse und schattige Gehölze unterbrechen. Die Haupterzeugnisse sind Tabak (1840 9 Millionen Pfd.), Baumwolle (121,000 Pfd.), Mais und andere Getreidearten. Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Schafe und Schweine werden in großer Menge zur Ausfuhr gezogen. Das Klima ist durchschnittlich gesund, aber einem großen Wechsel von Wärme und Kälte unterworfen. Der Missouri ist gewöhnlich eine Reihe von Wochen so fest gefroren, daß Lastwagen darüber fahren können, während im Sommer die Hitze oft sehr beträchtlich ist. Der Missouri wälzt seine ungeheueren Wassermassen durch die reichsten Gegenden des Staates und ist 4 bis 5 Monate des Jahres noch 1800 M. oberhalb seiner Mündung für Dampfboote fahrbar. Der Staat besitzt 2 Universitäten, nämlich die eine seit 1829 zu St. Louis, die andere seit 1840 in Columbia. Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Katholiken bilden die Mehrzahl. Missouri wurde, früher mit unter der Bezeichnung Louisiana begriffen, 1803 der französischen Regierung abgekauft, 1804 zu einem Territorium, und 1821 zu einem Staate der Union erhoben. Er ist zwar

ein Sclavenstaat, doch genießen die Neger hier eine viel schonendere und menschenfreundlichere Behandlung als gewöhnlich in dem Süden und hängen meist mit großer Liebe und Treue an ihrer Herrschaft. Da in diesem Himmelsstrich alle Arbeit auch von Weißen verrichtet werden kann, es bei der zunehmenden Bevölkerung nicht an Händen fehlt und die Sclaven in sehr hohem Preise stehen, so ist deren Zahl im Abnehmen, und viele erhalten die Freiheit. Auch ist das Vorurtheil gegen die Farbigen minder groß, als in Louisiana. In St. Louis sah ich viele Indianer, die bei dem regen Verkehr mit dem Westen im Dienste der Weißen oder auch in eigenen Geschäften hieher kommen, da hier die Oberbehörde, welche mit der Regelung ihrer Angelegenheiten beauftragt ist, ihren Sitz hat. Eben lagerte eine zahlreiche Gesandtschaft der Senecas, die neben den Quapaws und Shawnees im Südwesten des Staates noch ihre Sitze haben, in ihren Zelten vor der Stadt. Die ärmliche Horde dieses einst mächtigen Stammes konnte nur mein Bedauern erregen. Der Ausdruck ihrer Gesichtszüge, ihre dürftige Kleidung, die unter ihnen herrschende Unreinlichkeit, der trunkene Zustand in dem sich Einige befanden, Alles verrieth ihren Verfall. Die meisten trugen Gehänge von Porzellanstäbchen in den Ohren, Einige waren grün und roth bemalt, die Häuptlinge hatten das Haar bis auf ein von der Stirn bis zum Genick reichendes Büschel abgeschoren und dieses mit Adlerfedern oder anderem Schmuck geziert. Eines Morgens zogen sie feierlich in ihrem besten Schmuck unter Voraustragung einer Fahne mit dem Wappen der V. St. paarweise nach der Wohnung des Regierungsbevollmächtigten. Sie klagten dort über die Abnahme der Jagd und ihren wachsenden Nothstand und kehrten befriedigt von den ihnen gemachten Zusicherungen zurück. Auch der ärmste Wilde ist stolz auf seine Farbe und auf seine Freiheit, und blickt, wie er auch sonst die Ueberlegenheit der Weißen anerkennen muß, mit einer gewissen Verachtung auf ihr mühseliges und mit Arbeit belastetes Leben herab. Dieser ihr unbeugsamer Sinn nöthigt auch den Weißen eine viel würdigere und rücksichtsvollere Behandlung ab, als sie die Neger erfahren. Wenn die hier zahlreichen Mestizen meist sehr wenig Achtung genießen,

ſo iſt nicht ſowohl ihre Abkunft, als ihr unordentlicher Lebenswandel und ihre Trink- und Händelſucht davon die Urſache. Die meiſten Weißen, die ſich des Handels oder der Jagd wegen in den Indianer-Gebieten aufhalten, leben mit den Indianerinnen in wilder Ehe. Die daraus hervorgehenden Kinder kehren in der Folge mit ihrer Mutter zu deren Stammverwandten zurück, oder folgen den Vätern und theilen als Jäger, Fallenſteller oder ſonſt im Dienſte der Pelzcompagnien deren Beruf. An Erziehung iſt da meiſt gar nicht zu denken. Die etwas Gebildeteren dienen häufig als Dolmetſcher. Dieſe Miſchlinge unterſcheiden ſich durch hellere Farbe und oft ſehr auffallend europäiſche Geſichtsbildung von den Indianern, haben meiſt einen äußerſt kräftigen Körper, große Ausdauer und pflegen tüchtige Jäger zu ſein.

Nördlich von St. Louis unfern dem Miſſiſſippi erheben ſich aus der Ebene in 2 Reihen ſieben merkwürdige, kegelförmige, oben abgeflachte Hügel, die eine Höhe von 50 Fuß und darüber haben. Es ſind dies ſogenannte Indian mounds (Indianiſche Hügel), die ſich in vielen Staaten der Union, namentlich aber am Ohio und Miſſiſſippi in dem ganzen Landſtrich vom Erie-See bis Neu-Mexico in großer Anzahl finden. Ueber ihre Entſtehungsart, ihre Beſtimmung und ihr Alter iſt man noch keineswegs einig. Unter den Indianern hat ſich über ihren Urſprung keine Ueberlieferung erhalten, und ſie ſcheinen die ſtummen Denkmäler eines mächtigen Volkes längſt vergangener Jahrhunderte zu ſein, das ſonſt ſpurlos verſchwunden iſt. Sie befinden ſich meiſt in der Nähe von Flüſſen und es laſſen ſich um ſie keine Vertiefungen bemerken, wie ſie durch die Aufwerfung ſolcher Erdmaſſen entſtanden ſein müßten. Manche ſind wieder mit dichtem Urwald bewachſen. Einige, wie die bei St. Louis, beſtehen aus einer feſten, thonigen Maſſe, andere aus Erde, die mit Muſchelſchalen, oder Bruchſtücken von Thongeſchirren untermiſcht iſt. Bei einigen hat man, um ſie zu unterſuchen, in der Mitte einen Durchſtich gemacht und in ihnen Thongefäße und menſchliche Knochen gefunden. Einer der merkwürdigſten dieſer Hügel befindet ſich unfern Wheeling am Ohio. Er hat einen Umfang von etwa 600 und eine Höhe von 75 F.

In demſelben fand man zwei Gewölbe über einander und in jedem derſelben lag ein menſchliches Gerippe, das Muſcheln und andern indianiſchen Schmuck, wie behauptet wird, ſelbſt Münzen um den Hals trug. Auch überzeugte man ſich, daß der ganze Berg aus abwechſelnden Erd- und Knochenſchichten beſtand. Es ſind demnach vermuthlich Begräbnißſtätten und Denkmäler für einzelne Oberhäupter oder auch für ganze Stämme, auf deren Höhen vielleicht auch Opfer dargebracht und religiöſe Feierlichkeiten gehalten wurden. In Arkanſas wollen Anſiedler in ſolchen Hügeln auch Waffen, Urnen und Ueberreſte menſchlicher Gerippe gefunden haben, deren Beſitzer wenigſtens eine Länge von 9 F. gehabt haben müßten. Doch das bleibt dahingeſtellt. Daſelbſt hat man am weißen Fluſſe einige Fuß unter der Erde Lagen von gebrannten Steinen entdeckt, die ſich ſtreckenlang durch den Urwald ziehen. Endlich finden ſich namentlich in Ohio und Kentucky ebenfalls mitten im Urwald von hohen Erdwällen eingeſchloſſene Plätze, die ſich als alte Befeſtigungswerke darſtellen. Das Alles deutet auf einen Volksſtamm hin, der, wie die Azteken in Mexico, ſchon auf einer höheren Stufe der Bildung ſtand, als die gegenwärtigen Indianer. Manche meinen, daß dieſe erſt ſpäter von dem nordöſtlichen Aſien eingewandert ſind.

Außer den ſchon erwähnten Städten Miſſouris nenne ich nur noch Jefferſon City und St. Charles, beide am Miſſouri und beide in raſcher Fortentwickelung begriffen; erſteres, die Hauptſtadt des Staates, mit 3000, letzteres mit 4000 Einw. und einem College, das unter Leitung der Methodiſten ſteht.

Zwölftes Kapitel.

Ehe wir unſere Reiſe auf dem Miſſiſſippi und Ohio nach Cincinnati fortſetzten, beſchloſſen wir einen Ausflug von ein paar Tagen in den Staat Illinois zu machen, der auf dem andern Ufer des Stromes beginnt. Eine Dampffähre brachte uns hinüber. Noch konnte man hier, etwa 18 Meilen unterhalb ihrer Vereinigung, das klare Waſſer des Miſſiſſippi von dem trüben des Miſſouri unterſcheiden. Bald befanden wir uns

in einer kleinen Prairie, die sich einige Stunden längs dem Strome hinstreckte. Dieser ganze Landstrich näher dem Strom, unter dem Namen »American bottom« (Grund, Flußniederung) bekannt, gilt für den fruchtbarsten Boden in den V. St. Doch seine niedrige und theilweis sumpfige Lage machen ihn ungesund. Die Farmer dieser Gegend haben viel vom kalten Fieber zu leiden und ich begegnete meist nur blassen Gesichtern. Ohne Gebirge, nur im äußersten Norden und Süden zu dicht bewaldeten Hügeln und längs dem Mississippi zu einer Reihe steiler Bluffs aufsteigend, besteht der größte Theil von Illinois aus herrlichen Prairien. Diese dehnen sich, durch Gruppen und Gehölz von hohen Eichen, Ulmen, Eschen, Wallnußbäumen ꝛc. von einander getrennt, und von bewaldeten Flußthälern durchschlängelt, von Norden nach Süden bei einer Breite von 15 und mehr M. aus. Die Ansiedler haben sich meist am Saume des Waldes angebaut, daneben etwas Feld und dann die weiten Wiesenflächen, auf denen ihre Heerden grasen. Die Häuser enthalten gewöhnlich nur ein Zimmer, haben aber ein reinliches, nettes Aussehen. Davon getrennt liegen Ställe, Vorrathshäuser und andere wirthschaftliche Gebäude. Je mehr wir nach Osten kamen, desto ausgedehnter wurden die Prairien und desto mächtiger ergriff mich das einfach Erhabene dieser wunderbaren Natur. Wenn der hohe Urwald mit seinen Riesensäulen und Domen mir oft zum Tempel des Höchsten wurde, so durchbebte mich die stille, unabsehbare Prairie, der weite, blühende Gottesgarten, über den der blaue Himmel sich endlos wölbt, nicht weniger mit Gefühlen heiliger Andacht. Wie ein Meer dehnt sich das wellenförmige, wie es genannt wird, »rollende« Land, bewachsen mit hohem, üppigem, im Winde wogendem Grase, bis zu dem in weiter Ferne verschwimmenden Waldsaum aus. Wenn dieser wie die entlegene Küste dieses wunderbaren Oceans erscheint, so heben sich wie Inseln aus ihm die malerischen Gruppen und Gehölze hoher Eichen, Ulmen und Sycamoren hervor. Diese ungeheueren Wiesenteppiche sind, besonders im Frühling und Herbst, von der reichsten, anmuthigsten Blüthenpracht durchwebt, und seltsam pflegt auf jeder dieser Prairien immer die eine oder andere Blumenart vor den übrigen das Feld zu be-

haupten, so daß bald die blaue, bald die gelbe, bald die rothe Farbe überwiegt. Tiefe Stille herrschte über die weite Fläche, die nur dann und wann das ferne Brüllen des durch die Niederungen schweifenden Viehes, oder das Rauschen eines von uns aufgescheuchten Hirsches, oder einer Schaar von Prairie-Hühnern, die mit ängstlichem Geschrei das Weite suchten, unterbrach. Als die Sonne hinter die blauen Wälder sank, die bald der abendliche Duft und die wachsende Dämmerung verhüllte, und über die nun schrankenlose Prairie ein rosiger Schimmer vom westlichen Himmel flog, bis sie in immer tiefern Schatten zurück sank und über der schlummernden Erde Stern auf Stern zu flimmern begann, da dünkte es mir, sie feiere den heiligen Abend vor einem hohen Feste.

Und doch hat in diesem Arkadien, das zumeist in seinen Weideplätzen und seinen Heerden reich ist und in dem das Leben noch viel von seiner naturgemäßen Einfachheit bewahrt hat, der fortschreitende Geist der Neuzeit sein vielgeschäftiges Walten begonnen. Auch in Illinois sind ausgedehnte Eisenbahnlinien, die den Staat von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchschneiden, theils in Angriff genommen, theils schon vollendet worden. Die wichtigste ist die sogenannte Centralbahn, die, wie schon erwähnt, von Cairo bis Galena in einer Strecke von 457 M. sich ausdehnen wird. Auch ward 1836 ein großer Canal begonnen, der von Chicago am Michigan-See längs dem Illinois-Flusse 106 M. bis in die Nähe des kleinen Ortes Peru läuft, von wo der Fluß, der sich weiterhin zu mehreren ausgedehnten Seen erweitert, von Dampfschiffen befahren werden kann. Durch dieses großartige Unternehmen, dessen Kosten sich auf 9 Mill. Doll. belaufen, ist der Michigan-See mit dem Mississippi durch eine große Wasserstraße verbunden worden. Chicago, mit bereits 10,000 Einw., ist der bedeutendste Handelsplatz des Staates. Ein künstlicher Hafen ist durch Errichtung von Steindämmen angelegt worden, und zahlreiche Dampf- und Segelschiffe gehen zwischen hier und Buffalo und den verschiedenen Orten an den obern Seen. Die Einfuhr beläuft sich auf mehr als 4 Mill. Doll. Durch seine Lage nicht minder begünstigt ist das außerordentlich rasch

emporwachſende Alton am Miſſiſſippi 2½ Meile oberhalb der Mündung des Miſſouri mit 5000 Einw. Es hat den beſten Landungsplatz an dem öſtlichen Ufer des Miſſiſſippi. Ein flacher Felſen bildet eine treffliche natürliche Werfte. Holz, Steinkohlen und Bauſteine von vorzüglicher Güte finden ſich ganz in der Nähe zur Verſchiffung. Unter den 6 nicht unanſehnlichen Kirchen iſt auch eine für den deutſch-evangeliſchen Gottesdienſt beſtimmt. Die Hauptſtadt iſt Springfield, in der Mitte des Staates mit 3000 Einw. Zu erwähnen iſt noch Nauvoo am Miſſiſſippi, dem Hauptſitz der Mormonen. Ein gewiſſer Joe Smith nämlich behauptete von einem Engel eine Anzahl Steintafeln mit ägyptiſcher Schrift erhalten und dieſe überſetzt zu haben. Mit dieſer »goldenen Bibel« trat er 1827 als Prophet auf und fand, ein 1000jähriges Reich verkündigend, auch bald zahlreiche Anhänger, die ſich nach dem angeblichen Verfaſſer jener Schrift, Marmon, nannten. In Miſſouri, wo ſie zunächſt ihr Weſen trieben, kamen ſie durch ihre aberwitzigen Anſichten und durch die bedenkliche Gewalt, die ihr Oberhaupt über die wachſende Zahl dieſer »Jüngſten-Tag-Heiligen«, wie ſie ſich auch nannten, beſaß, in eine feindſelige Stellung zu den übrigen Einwohnern und mußten ſich endlich nach Illinois flüchten, wo ſie Nauvoo gründeten, das binnen 3 Jahren zu einer Stadt von 1000 Häuſern und 8000 Seelen anwuchs. Hier erbauten ſie das »Nauvoo-Haus«, in dem ihr Prophet ſeinen Wohnſitz aufſchlug, den »Nauvoo-Tempel« mit einem großen metallenen Taufbecken, das nach dem Vorbild im ſalomoniſchen Tempel von 12 vergoldeten Ochſen getragen wurde, errichteten eine »Nauvoo-Legion« von 3000 Bewaffneten und gründeten ſelbſt eine Univerſität. Aber auch in Illinois zerfielen ſie bald mit der öffentlichen Meinung und überdies auch unter ſich ſelbſt. In Folge mannigfacher Beſchuldigungen ſtellte ſich Smith zur Haft und der Statthalter verbürgte ſich für ſeine Sicherheit. Doch drangen als Indianer verkleidete Perſonen in das Gefängniß und erſchoſſen Smith und deſſen Bruder. Nach dem Tode ihres Hauptes verfiel nach und nach die Secte und ihre Bundesſtadt. — Illinois hat 59,930 □M. (2823 deutſche), 467,183 Einw., darunter 3598 Farbige, 4 Colleges und 9 Banken.

Die ersten Einwanderer waren 1720 Franzosen von Canada, später kam es an die Engländer. Seit 1800 begannen die Einwanderungen aus den östlichen Staaten. 1809 wurde es ein eigenes Territorium und 1818 ein Staat der Union.

Ehe wir weiter nach Osten ziehen, bedarf es noch eines Blickes auf die 3 nordwestlichsten Staaten, Jowa, Wisconsin und Michigan, die erst in neuerer und neuester Zeit in die Union aufgenommen wurden, aber bereits in einem selbst für Amerika außerordentlichen Wachsthum begriffen sind. Sie liegen nördlich von den Staaten Missouri, Illinois, Indiana und Ohio und grenzen nach Norden an die britischen Besitzungen, Ober-Canada und die oberen großen Seen, während im Westen Jowa durch den Missouri von dem Missouri-Gebiet, Wiskonsin von Jowa durch den Mississippi, und Michigan von Wiskonsin durch den Michigan-See getrennt wird.

Das 150,000 □M. umfassende Jowa*) (Dschowä) ist bis jetzt erst in seinem südöstlichen Theile angesiedelt, und da ein schönes, fruchtbares, gesundes Land, in dem Wald und Prairien anmuthig abwechseln, mit einem Ueberfluß an Quellen und Mühlen treibenden Gewässern. Der größere Theil des Staates ist noch der unbestrittene Jagdgrund indianischer Stämme. Den Norden durchlaufen schwache Höhenzüge, die Wasserscheide vieler Flüsse und Flüßchen, die zahllose kleine Seen bilden. Die meisten, so der St. Peters-Fluß und der Des Moines, tränken mit ihren Gewässern den jugendlichen Mississippi, der aus einem dieser Seen, dem Itaska, entspringt. Der nördliche rothe Fluß (Red river of the north) dagegen verfolgt seinen eigenen Lauf nach der brittischen Besitzung und dem großen See Winnibeg. Nur ein kurzer Trageplatz von 1 M. trennt die Gewässer dieses Flusses von denen des St. Peters und ist jetzt noch das einzige Hinderniß einer ununterbrochenen Schifffahrt von der Hudsons-Bai nach dem fernen Golf von Mexico.

*) Es wurde 1846 bei seiner Aufnahme in die Union als eigener Staat, auf ¼ seiner früheren Größe beschränkt und umfaßt jetzt nur noch 2560 deutsche □M.

Weizen, Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln gedeihen in der trefflichen Dammerde sehr üppig und in vorzüglicher Güte. Ungeheuere Lager des reichsten Bleierzes erstrecken sich von Jowa hinüber nach Wisconsin und Illinois über Hunderte von □M., so daß allein der letztere Staat in einem Jahre eine Ausbeute von 13 Millionen Pfd. Blei hatte. Auch weiß man, daß Kupfer, Eisen und Kohlen im Ueberflusse da sind. In keinem Theil des Westens ist die Einwanderung so rasch vorgeschritten, wie jetzt in Jowa. Erst am 4. Juli 1838 wurde es zu einem Territorium erhoben, 1840 zählte es schon 43,111 Einw., 1844 nach einer neuen Zählung bereits 81,920 Einw. So hat sich binnen 4 Jahren die Bevölkerung fast verdoppelt. Es regt sich dort eine strebsame, thätige Bevölkerung, bewegt vom Geist des Fortschritts. Schon im Jahre 1840 war bei Mound Pleasant (Schönberg) eine Universität gegründet worden, blühten 8 Akademien und 63 andere Schulen auf und erschienen hier im Lande der Wilden 4 Zeitungen. Die Zahl der Ortschaften und ihrer Einw. vermehrt sich rasch. Wenigstens 6 von ihnen mögen jetzt bereits 1000 und mehr Einw. zählen. Unter ihnen Jowa City, am Jowa-Flusse, der Sitz der Regierung, und am Mississippi Fort Madison mit einem Penitentiary, Burlington jetzt wahrscheinlich mit 1500 bis 2000, und Dubuque mit 2000 bis 3000 Einw., letzteres in der reichen Mineralgegend, die beide einen rasch aufblühenden Handel treiben.

Von gleicher Jugend ist sein Nachbar, der Staat Wisconsin, mit einem Flächenraum von 60,925 □M. (2680 deutschen). Auch er zählte im Jahre 1840 noch nicht volle 40,000 Einw. Seitdem wurde er so von Auswanderern überfluthet, daß nach neueren Nachrichten seine Bevölkerung 1844 schon auf 110,000 und 1845 auf 140,000 bis 150,000 gestiegen war. Die bereits vermessenen Landstriche südlich von der grünen Bai (Green Bay) dem Fuchs- (Fox) und Wisconsin-Flusse, sind wie Jowa ein Wald- und Prairieland, jedoch dazwischen einige Sümpfe oder »nasse Prairien«, und der Boden besteht aus Dammerde von zuweilen 10 F. Tiefe. Die Waldungen bilden meist ehrwürdige Eichen, die 10 bis 15 F. auseinander stehend und ohne Unterholz, mehr einem alten Park als dem Urwald

eines neuen Landes gleichen. Eigenthümlicherweise bilden sie oft schmale Waldstreifen, die zuweilen meilenweit in gleicher Richtung hinlaufen und zwischen denen sich bald nur wenige Fuß, bald einige Meilen breite Prairien hinziehen. Weiter oben ist ein Hügelland, das in Norden zu Gebirgen aufsteigt und mit vielen Sümpfen und Seen bedeckt ist. Der größte Landsee ist der Winnibego, der durch den Fox-Fluß mit der Green-Bay verbunden ist. An dem Ausfluß des Letzteren liegt das Städtchen Green Bay von bereits 3000 E., mit einem guten Ankerplatz und belebtem Handel. Die bedeutendste Stadt des Staates mit dessen einzigem guten Hafen am Michigan-See ist Milwaukie, in dem zahlreiche Dampfboote aus und ein laufen und das mit Buffalo am Erie-See in geregeltem Handelsverkehr steht. 1842 zählte es 2800 Einw., jetzt kann man deren Zahl auf 12,000 schätzen! In der Prairie du Chien (Hundsprairie), die sich längs dem Wisconsin-Fluß 10 M. bis zum Mississippi erstreckt, ist eine nach ihr benannte Ortschaft mit bereits 2000 Einw. entstanden. In der Umgegend befinden sich zahlreiche indianische Hügel von der verschiedensten Gestalt und Größe und die reichsten Kupferminen, mit großen Stücken gediegenen Kupfers, und dicht dabei liegt Fort Crawford, ein militärischer Posten der V. St. Jene Prairie hat zweifelsohne ihren Namen von den zahlreichen Höhlen der Prairie-Hunde erhalten, die sich in ihr befanden. Diese kleine Hundegattung lebt gesellig in sogenannten Dörfern beisammen, die oft 1 Meile und mehr im Umfang haben und in denen sich Bau an Bau reiht. Die Hauptstadt des Staates ist Madison, in einer schönen Gegend auf einer Halbinsel bei den Vier Seen regelmäßig angelegt. Im Mittelpunkte der Stadt auf einem großen Rasenplatze erhebt sich das Staatshaus, das auf 10 Meilen ringsum gesehen wird. Im Jahre 1840 hatte sie erst 376 Einw.; seit dem Frühling 1841 ist die Bevölkerung aber reißend angewachsen, doch fehlen über deren gegenwärtige Größe bestimmtere Angaben. Der mit der Gründung der Hauptstadt Beauftragte langte von Milwaukie im Juni 1837 mit 40 Männern und 5 Weibern, nach einem 11tägigen, beschwerlichen Marsch durch die Wildnisse, hier an, und begann die Straßen

und Plätze im Walde abzustecken und die ersten Häuser zu bauen. Jetzt blühet hier in jugendlicher Frische eine Stadt auf, zu der man auf gebahntem Wege von Milwaukie in 2 Tagen gelangt, und durch $\frac{2}{3}$ dieser Strecke läuft schon ein 60 Meilen langer Canal, der letztere Stadt mit dem in den Mississippi mündenden Rockflusse verbindet. Ein anderer, der Portage- (Trageplatz-) Canal, der nur $1\frac{1}{4}$ Meile lang ist, verbindet den Wisconsin- und Fox-Fluß und eröffnet dadurch eine Dampfschifffahrt vom Michigan-See zum Mississippi. Im Jahre 1840 gab es in Wisconsin schon 6 Buchdruckereien und erschienen 6 Wochenblätter, bestanden ferner 2 Akademien und 77 andere Schulen. Diese Zahlen haben sich natürlich mit der seitdem 4fach vermehrten Bevölkerung verändert.

Schon älteren Ursprungs ist der östlich und nördlich von Wisconsin gelegene Staat Michigan. Der Haupttheil desselben bildet eine große Halbinsel von 59,700 □M. (2812 deutsche), die von dem Michigan-, Huron- und Erie-See umgeben und durch den die letzteren beiden verbindenden St. Clair-Fluß, St. Clair-See und Detroit-Fluß in Südosten von Ober-Canada getrennt ist. Längs den Küsten ziehen sich vom Wind oft in seltsame Formen zusammengewehte Sandhügel hin. Das Innere des Landes ist gewellt und steigt nach dem Mittelpunkt zu einem etwa 300 F. hohen Tafellande empor, mit schönen Wäldern und Prairien. Der Boden ist meist fruchtbar und zum Getreidebau wohl geeignet. Kein Theil der V. St. ist reichlicher mit Fischen, Wasservögeln und Wild versorgt. Viel Fische, namentlich Weißfische und Lachsforellen, die letzteren von 10 bis 70 Pfd., werden ausgeführt. Ganz von dieser Halbinsel getrennt liegt nördlich von Wisconsin am Oberen See noch ein großer Landstrich, der ebenfalls zum Staate Michigan gehört. Es ist eine ungeheuere Wildniß von Bergen, Seen, Flüssen, Ebenen und Wäldern, welche die Wenigen, die sie betraten, durch die Großartigkeit ihrer Scenen und die Kühnheit ihrer Umrisse in Erstaunen setzte. Zum Ackerbau dürfte sie sich wenig eignen; desto reicher scheint sie an Metallen zu sein, und ihre zahlreichen Flüsse mit vielen schönen Baien und manchem trefflichen Ankerplatze werden in Zukunft den Handel an diese öden Küsten

ziehen. Erſt zwei kleine Anſiedelungen haben die Weißen in dieſem Lande gemacht, ſonſt iſt es noch das unbeſtrittene Beſitzthum der Chipeway-Indianer und des Wildes, dem ſie nachſtellen. Auch die Halbinſel iſt nur in ihrem ſüdlichen, von vielen Flüſſen und klaren, fiſchreichen Seen bewäſſerten Theile bevölkert. In ihm gründeten bei Detroit ſchon 1647 die Franzoſen eine Niederlaſſung; ihre Zahl betrug indeß im Jahre 1800 erſt 551. 1805 wurde das Land zu einem eigenen Territorium und 1836 zu einem Staate der Union erhoben. Es hatte 1840 eine Bevölkerung von 212,267 Seelen. Zwei ausgedehnte Eiſenbahnlinien, die beſtimmt ſind die öſtlichen und weſtlichen Seen und die wichtigſten Städte mit einander zu verbinden, ſind ſammt ihren Zweigbahnen größtentheils vollendet, von denen die eine 216, die andere 183 Meilen Länge hat. Im Jahre 1837 wurde zu Ann Arbor eine Univerſität gegründet und für ſie 48,000 Acker Land angewieſen. Auch waren 1840 ſchon 10 mit ihr in Verbindung ſtehende Akademien errichtet. Ferner beſtanden 2 Colleges und 975 Volksſchulen. Gegen 1 Million Acker Land iſt für die Schulen ausgeſetzt, und die jährliche Geſammtausgabe für dieſelben beträgt mehr als die Koſten der geſammten Staatsverwaltung. — Detroit an dem St. Clair-See mit 11,000 Einw. iſt der wichtigſte Handelsplatz des Staates und gewinnt bei ſeiner trefflichen Lage jährlich an Bedeutung. Schon 1840 kamen 300 Dampfboote in dem Hafen an und lichteten ebenſo viele die Anker. Es iſt zugleich der Sitz der Regierung. Die Stadt iſt ſehr regelmäßig angelegt, 8 große Baumgänge von 200 F. Breite laufen von einem großen Platz nach allen Seiten aus und bilden ſchöne Straßen. Das Staatshaus, die Börſe, das Stadthaus und einige Kirchen ſind anſehnliche, ſtattliche Gebäude. Auch beſitzt die Stadt 3 Markthallen, ein Theater, ein Muſeum, ein Penitentiary und manche mildthätige Anſtalt. Auch Adrian, Monroe, Marſchall, Tecumſeh, alle durch Eiſenbahnen gehoben, ſind raſch aufblühende Ortſchaften. Eine Geſellſchaft befördert jetzt die Auswanderer die durch 10 Längengrade laufende Strecke von New-York bis Ann Arbor für 9 Doll.!

Am Tage nach unserer Rückkehr von Illinois fuhren wir von St. Louis auf einem bequemen, aber sehr überfüllten Dampfboote wieder den Mississippi hinab und am Abend des darauf folgenden Tages in den schönen Ohio durch die bei ihrer Vereinigung wild bewegten Gewässer ein. Diese Fahrt auf dem Ohio ist eine der freundlichsten Rückerinnerungen meiner Reise. Der breit und klar dahin fluthende, majestätische Strom, seine vielen malerischen Windungen und Buchten, die zahlreichen in ihn einmündenden Ströme und Flüßchen, der üppigere und reichere Pflanzenwuchs seiner Ufer, die im frischesten Grün prangenden Buchen, Kastanien, Eichen und Nußbäume, untermischt mit dem matteren Laube der oft riesenhaften Platanen*), die reichgesegneten Anpflanzungen und Felder, aus denen freundliche Meiereien blickten, die blühenden Städte und Ortschaften — das Alles bot dem Auge eine ununterbrochene Reihe der mannigfaltigsten und lieblichsten Bilder dar, die sich immer reicher gestalteten, je weiter wir »den schönen Fluß« aufwärts schifften. Er bildet die Grenze zwischen den Sclavenstaaten, zunächst Kentucky, und den sogenannten freien, Illinois, Indiana und Ohio. Das weit blühendere Aussehen der Letzteren und die in ihnen weit rascher zunehmende Bevölkerung brechen mehr als viele Worte über das Sclavenwesen den Stab. Oberhalb der Mündung des Cumberland steigt das nördliche Ufer in schroffen, thurmartigen Kalkfelsen kühn und wild empor. An ihrem Fuße wölbt sich der hohe Eingang zu einer Höhle, in die der Strom bei hohem Wasserstande tritt. Sie soll früher ein Hauptschlupfwinkel kriegerischer Indianerstämme gewesen sein, und an sie knüpft sich manche anziehende Sage aus der Zeit der ersten Ansiedelung.

Am Abend des 2. Tages nach unserer Einfahrt in den Ohio erreichten wir Portland, einen ansehnlichen Ort, oberhalb dessen die berühmten Stromschnellen (rapids) des Ohio sind, die nur bei hohem Wasserstand und für kleinere Fahrzeuge die Schifffahrt gestatten. Sie zu umgehen, führt ein Canal von

*) Es giebt deren von 10 bis 16 F. im Durchmesser. In einem hohlen Stamme sollen einmal 13 Mann zu Pferde Raum gehabt haben.

24 Meilen zwiſchen Portland und Shippingport oberhalb der Fälle bis Louisville, wo wir noch vor Nachts anlegten. Es iſt die bedeutendſte Stadt des Staates Kentucky und erfreut ſich einer herrlichen Lage auf einer ſanft aufſteigenden Ebene längs dem Ohio, der hier eine Breite von 1 M. und 25 Ruthen hat. Acht breite, gerade Straßen laufen dem Fluß gleich und werden von 18 andern rechtwinkelig durchſchnitten. Es iſt größtentheils von Backſteinen erbaut und zählt 12 Kirchen und zahlreiche öffentliche Gebäude. Durch die hier die Schifffahrt hindernden Stromſchnellen wurde Louisville der Mittelpunkt für alle den Ohio auf- und abwärts gehenden Dampfſchiffe und häufig liegen deren 60 und mehr im Hafen. Sie gehen jetzt in 7 bis 8 Tagen nach New-Orleans, während früher die Boote von 70 bis 80 Menſchen den Miſſiſſippi und Ohio hinaufgezogen werden mußten, und dazu 3, auch wohl 4 Monate Zeit brauchten. Die Stadt treibt einen ſehr bedeutenden Handel mit Baumwolle, Mehl, Tabak, Eiſen und Lebensmitteln und in ihren Fabriken ſind gegen 60 Dampfmaſchinen in Thätigkeit. Ihre jährliche Ausfuhr beläuft ſich auf 29 Millionen Doll. Hier wohnten 1788 erſt 30 Menſchen und jetzt 27,000. Oberhalb der Stromſchnellen, wo der Strom in ruhiger Klarheit dahin fließt, hat eine Geſellſchaft an einer durch Untiefen dazu günſtigen Stelle den Bau einer Brücke über denſelben begonnen. Wie ſich am ſüdlichen Ufer viele Ortſchaften zuſammendrängen, ſo liegen auch auf dem nördlichen, im Staate Indiana, New-Albany, Clarksville und Jeffersonville unweit von einander, und die ganze höchſt liebliche Landſchaft iſt mit unzähligen Farms und Niederlaſſungen überſäet. In großen Schaaren kamen die Landleute zu Fuß und zu Wagen zur Stadt, meiſt hochgewachſene, ſtämmige Geſtalten, mit deren Fäuſten man nicht gern zu ſchaffen haben möchte. Ihr ſtolzes, kühnes, ſchlagfertiges Weſen erweiſet ſie als Abkömmlinge der alten Virginier, und hat ſie in den nicht unverdienten Ruf von Raufbolden gebracht, die ſchnell zum Meſſer greifen. Die ſchändliche Sitte, im Zweikampf dem Gegner die Augen auszudrücken, ſcheint ſich durch die Strenge der dagegen erlaſſenen Strafbeſtimmungen und die abnehmende Rohheit verloren zu haben.

Die Kentuckier sind die trefflichsten Büchsenschützen (riflemen) und ausgezeichnetsten Bootsleute, und zu abenteuerlichen Unternehmungen, die Kraft und männlichen Muth erfordern, geneigt und geschickt. Zu vielen Hunderten führen sie auf ihren Flachbooten dem Süden, besonders New-Orleans, seine Mundvorräthe zu. Namentlich ziehen sie Rindvieh und Schweine in großer Menge und von ausgezeichneter Güte. Man zeigte mir ein Schlachthaus (pork-house) wo zu gewissen Zeiten täglich gegen 1000 Schweine geschlachtet werden, und die Kentucky-Schinken stehen in Amerika in demselben Ruf, wie bei uns die westphälischen. Auch die kentuckyschen Pferde sind wegen ihres Feuers und ihrer Ausdauer sehr geschätzt. Wettrennen (races) gehören auch hier zu den beliebtesten Volksbelustigungen. Wir besuchten auf einem Ausflug nach dem Gebiet von Indiana New-Albany, das durch seine Lage, 2 M. unterhalb der Stromschnellen, ebenfalls rasch und reich emporblüht. Erst 1813 gegründet, besitzt es bereits gegen 6000 Einw., 9 Kirchen, ein theologisches College und zahlreiche Unterrichtsanstalten, und ist die größte Stadt des Staates geworden. Hier werden nächst Cincinnati die meisten Dampfschiffe für den Ohio und Mississippi erbaut, an beiden Orten jährlich 60 bis 70. Eine Eisenbahn verbindet die Stadt mit den beiden vorgenannten Nachbarorten. Eine andere wird von hier aus nach dem Norden erbaut. — Indiana enthält 33,940 □M. (1598 deutsche) und (1840) 685,866 Einw., darunter 7165 Farbige. Die zahlreichen, im Norden des Staates wohnhaften Stämme der Pottawatomies und Miamis waren bis auf eine geringe Zahl schon bis 1840 nach dem Westen ausgewandert. Der Staat hat keine Gebirge, nur am Ohio zieht sich längs seines oberen Laufes eine Hügelkette hin; sonst ist es ein gewelltes und im Norden ganz ebenes Land. Der Wabash und die beiden in ihn mündenden weißen Flüsse bewässern es reichlich und an ihren Ufern ziehen sich Prairien mit dem fruchtbarsten Boden hin. Getreidebau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Einwohner und in den Städten ein aufblühendes Fabrikwesen. Die Baptisten, Presbyterianer und Methodisten bilden auch hier die zahlreichsten Gemeinden. Letztere haben 1839 eine Universität gegründet,

außerdem bestehen noch 3 Colleges. Die Staatsschuld belief sich 1840 auf mehr als 13 Millionen Doll. Die gleiche Summe schuldete auch Illinois. Beide Staaten, die zu denen gehörten, die bei der Repudiation (Zahlungsverweigerung) verharrten, wollen, wie man jetzt (1847) vernimmt, gleich den meisten übrigen, in die Reihe der zahlenden eintreten. Dazu befähigen sie die diesjährigen großartigen Getreideausfuhren nach dem darbenden Europa. In Folge derselben stieg das Faß Mehl von 3½ auf 9 bis 10 Doll., und allein England soll dafür gegen 25 Millionen Gulden an die Union gezahlt haben. Auch Indiana ist in großartigen, den Verkehr belebenden Bauten nicht zurückgeblieben. Die wichtigsten sind: der Wabash und Erie-Canal, der von Lafayette längs dem Wabash- und dem Maumee-Flusse bis zur Maumee-Bai am Erie-See in einer Länge von 187 M. sich hinzieht; der Central-Canal, der den ersteren bei Peru mit dem Ohio bei Evansville verbinden und eine Länge von 290 M. erhalten soll, und die Madison- (am Ohio) und Indianapolis-Eisenbahn, die, 95 M. lang, diese beiden Städte verbindet. Letztere, am weißen Flusse, ist die Hauptstadt des Staates und liegt im Mittelpunkt der wichtigsten Straßen. Sie hat ein geschmackvoll erbautes Staatshaus und 3000 Einw. Die ersten Einwanderer des Staates waren 1730 Franzosen von Canada, doch erst seit er 1801 ein Theil des Nordwest-Territoriums wurde, nahm seine weiße Bevölkerung zu, und 1816 wurde er ein Staat der Union.

Ehe wir unsere Reise auf dem Ohio nach Cincinnati fortsetzten, unternahmen wir noch eine Fahrt nach Frankfort und Lexington, die durch eine 94¼ M. lange Eisenbahn mit Louisville verbunden sind. Namentlich im Anfang unserer Fahrt glich die Landschaft in der lieblichsten Abwechselung von Wald und Wiesen einem Park, den die Kunst nicht malerischer hätte anordnen können, aber auch weiterhin blieb die Gegend im beständigen Wechsel von Berg und Thal und mit dem Blick auf freundliche Landhäuser, fruchtbare Felder und herrliche Buchen-

waldungen sehr anziehend. Nachmittags erreichten wir das von Höhen umzogene, am Kentucky-Flusse gelegene Frankfort. Es ist ein hübsches Städtchen von 3000 Einw., in dem die Regierung von Kentucky ihren Sitz hat. Das Capitol ist in Form eines griechischen Tempels aus unpolirtem Marmor erbaut. Zu dem Staatsgefängniß, einem neu aufgeführten und trefflich eingerichteten Gebäude, mußten die Gefangenen selbst die Steine behauen. Die Anstalt wird durch die Arbeit der Sträflinge erhalten, die noch einen beträchtlichen Ueberschuß abwirft. Der Fluß steigt nach heftigen Regengüssen zuweilen um 60 F. Bei hohem Wasserstande kommen auf demselben Dampfschiffe von 300 Tonnen bis zur Stadt. Ueber ihn führt eine Kettenbrücke nach dem aufblühenden Süd-Frankfort, das als eine Vorstadt betrachtet werden kann. Der Kentucky, d. h. der blutige Fluß, der dem Staate den Namen gab, ist an manchen Stellen seines Laufes von senkrechten, zuweilen 300 F. hohen Kalkfelsen eingeschlossen. Ueberhaupt läuft fast durch den ganzen Staat in einer Tiefe von etwa 8 F. ein Lager von Kalkstein. In diesem befinden sich häufig Risse und Oeffnungen, in denen einige Flüsse eine Strecke lang in der Erde verschwinden. Auch bildet er zahlreiche Höhlen. Die Mammuth-Höhle, 130 M. von Lexington auf dem Wege nach Nashville, soll eine Länge von 8 bis 10 M. haben und viele großartige Hallen und Wölbungen enthalten. — Am andern Morgen fuhren wir in 3½ Stunden nach Lexington. Sie ist die älteste Stadt des Staates und eine der hübschesten des Westens. Die schönen Umgebungen schmücken zahlreiche Landsitze und ein Theil der Straßen ist von Bäumen beschattet. Die 1798 hier gegründete Transylvania-Universität steht unter der Leitung von einem Präsidenten und 14 Professoren, zählt über 400 Studenten und hat eine ansehnliche Bibliothek. Es werden an ihr philologische, juristische und medicinische Vorlesungen gehalten, und die letzteren sind, mit Ausnahme Philadelphia's, die besuchtesten in der Union. Außerdem besitzt der Staat, in dem auf 40,500 □M. (1908 deutschen) 779,828 Einw. und darunter 182,258 Sclaven leben, 7 Colleges. Die Stadt verdankt zunächst ihren Ruf der in ihr herrschenden wissenschaftlichen und höheren gesel-

ligen Bildung, und manche leben hier in ländlicher Zurückgezogenheit von dem lärmenden Treiben des Tages den Musen und der schönen Natur. In der Nähe hat auch der als Staatsmann und Redner berühmte Senator Clay eine Farm.

Wir machten von hier aus einen Ausflug nach der mehrere Meilen entfernten Shäker-Ansiedelung, Pleasent-Hill. Der Weg dahin und die Lage des Ortes ist äußerst anmuthig und romantisch, und wir überzeugten uns auch hier, wie dieser ganze Theil von Kentucky mit Recht den Namen: »Der Garten von Amerika« verdient. Außer der von uns besuchten Niederlassung haben die Shäker noch 14 andere, meist in den Staaten New-York und Massachusetts. Die zuerst gegründete ist die zu New-Lebanon in der Nähe des Hudson. Die wunderliche Secte ward von Anna Lee, der Frau eines Grobschmieds, gestiftet, die 1770 von England nach Amerika kam. Sie verhieß die Mutter des neuen Messias zu werden und verkündete, daß sie nicht sterben werde (starb 1782). Ihren Anhängern machte sie Zurückgezogenheit von den Freuden der Welt, Keuschheit und Gütergemeinschaft zur Pflicht, und führte bei dem Gottesdienste das Tanzen zum Lobe Gottes ein, daher ihr Name: »Die Schüttler«. Namentlich waren es alte Jungfrauen und Junggesellen, die sich ihr anschlossen. Eheleute, die in die Secte eintreten, dürfen sich fortan nur als Bruder und Schwester betrachten. So muß sich dieselbe immer von außen ergänzen, wenn sie nicht aussterben soll. Wir wurden freundlich in Pleasent-Hill empfangen und bewirthet und dann herumgeführt. Die Männer waren zum Theil wohlgenährt und hatten ein mönchisches Aussehen, die Weiber dagegen meist bleich und hager mit mattem, erloschenem Blicke. Erstere trugen sämmtlich dunkelbraune Fracks und kurze, dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe und Halsbinden und einen breitkrämpigen Hut. Die gemeinsame Tracht der Weiber bestand in einem enganliegenden, grauen Kleide, einer weißen, seltsam zugeschnittenen Haube und einem über der Brust gekreuzten Tüchelchen. Der Bet- oder, wenn man will, Tanzsaal ist geräumig; an der Seite laufen erhöhte Bänke hin, sonst sieht man nur die blanken, gut polirten Dielen. Sie haben Prediger und auch Predigerinnen; manchmal treibt aber auch Andere der

Geist, zu reden. Bei dem Gottesdienst werden nach einem Vortrag Gebete gesungen. Dann beginnen unter allerlei Ausrufungen und Gesängen die Tänze. Männer und Weiber stehen in gesonderten Reihen einander gegenüber, bewegen sich auf einander zu, drehen, schütteln sich mit vorgestreckten Händen und gerathen oft in solche verzückte Sprünge, daß sie zuletzt bewußtlos zusammensinken. Die tanzunfähigen Alten pflegen seitwärts dazu den Tact zu schlagen. Fremde, welche die Neugierde herzuführte, behielten dabei nicht immer die Lachmuskeln in ihrer Gewalt, und waren namentlich, als die Shäker bei einem ihrer Revivels, in der Meinung der Teufel sei unter ihnen los, den bösen Feind mit Schaufeln, Besen und Rechen den steilen Berg hinab in den Fluß gejagt hatten, in ein lautes Gelächter ausgebrochen. Die Folge davon war, daß Fremde dem Gottesdienst nicht mehr beiwohnen durften. Die Shäker wohnen gemeinschaftlich in großen Gebäuden, doch nach den Geschlechtern getrennt, und nur bei Tische sind Männer und Frauen vereint und sitzen einander gegenüber. Sie sind sehr wohlhabend, ihre Ländereien in dem besten Stande, ihr Vieh von der vorzüglichsten Art. Fleiß und die ängstlichste Reinlichkeit zeichnen sie aus, so daß es eine seltene Freude ist, ihre Schweineställe zu sehen. Auch ziehen sie Sämereien von besonderer Güte und bauen mancherlei Kräuter und Wurzeln für die Apotheken. Außerdem verfertigen sie allerlei zierlich gearbeitete Gegenstände, die sie in Läden zum Verkauf auslegen. So freundlich sie auch waren, so machte mich doch die Engherzigkeit beklommen und der dünkelhafte Hochmuth verstimmt, die, wie sie sich auch verbergen wollen, stets bei solchen ausschließlichen Heiligen zu Tage kommen.

Abends erreichten wir Lexington wieder und fuhren 24 Stunden später von Louisville mit einem rüstigen Dampfer den Ohio hinauf. Bald brach die Nacht über die noch immer an Anmuth zunehmenden Ufer des Stromes herein. Als ich am Morgen das Verdeck betrat, befanden wir uns eben dem Städtchen Vevay gegenüber, dessen grüne Rebenhügel höchst malerisch an dem Flusse aufsteigen. Es ist dies eine Ansiedelung von Schweizern in der Grafschaft Switzerland (die Schweiz), die

den Weinbau hierher verpflanzt haben und mit dem beſten Erfolge betreiben. Reich bebaute Ufer, die ebenſowohl von dem Fleiß der Farmer als der Trefflichkeit des Bodens zeigten, flogen an uns vorüber, und dahinter liefen faſt ununterbrochen ſchöne, waldige Hügelreihen hin. Nachmittags kamen wir an der etwa 200 Ellen breiten Mündung des reißenden Miami-Fluſſes vorüber, die die Grenze zwiſchen dem Indiana- und Ohio-Staate bildet, und erreichten Abends »die Königin des Weſtens« (the queen of the west), das herrlich erblühte Cincinnati.

Dreizehntes Kapitel*).

Die Stadt zieht ſich längs dem rechten Ufer des Ohio hin und hebt ſich von da eine ſanft aufſteigende Ebene hinan, die in einem Halbkreiſe von 12 M. von einer waldigen Hügelkette umſchloſſen wird. Gegenüber an dem linken Ufer in Kentucky liegen zu beiden Seiten von der Mündung des Licking Newport und Covington, die als Vorſtädte von Cincinnati zu betrachten ſind, und ſchließt ſich ein zweiter Halbkreis grüner Höhen an, ſo daß das ganze Thal einen großen, vom Ohio durchſtrömten Keſſel von ſeltener landſchaftlicher Schönheit bildet. Die dem Strome gleichlaufenden Straßen werden von dieſem aufwärts gezählt, die ſie rechtwinkelig durchſchneidenden meiſt nach den Bäumen benannt, die vordem hier wuchſen. Main-Street (Hauptſtraße) ſteigt von dem Landungsplatze der Dampfſchiffe durch die ganze Stadt aufwärts. Die meiſten Straßen ſind von ausgezeichneter Schönheit, reinlich und mit Baumreihen bepflanzt. Ein Gewölbe reiht ſich an das andere, und eine vielgeſchäftige Menge bewegt ſich überall auf und nieder. Weithin durch die ausgedehnte Ebene reihen ſich zerſtreute Häusergruppen der eigentlichen Stadt an. Cincinnati iſt der große Markt des Weſtens geworden und muß, wie jene weiten Länderſtrecken, überraſchend ſchnell und in großartiger Weiſe empor-

*) In politiſcher und kulturgeſch. Hinſicht vornehmlich nach Raumer.

wachsen. 1738 wurde hier das erste Blockhaus im Urwalde errichtet und der Boden, worauf die Stadt steht, für 49 Doll. von den Indianern erkauft. Jetzt kosten wenige □ Fuß mehr. Im Jahre 1800 zählte sie 750 E. und gegenwärtig ist deren Zahl auf 80,000 angewachsen. Jährlich werden gegen 800 neue Gebäude aufgeführt. Sie theilt den Lauf des Ohio zwischen Pittsburg und Cairo ungefähr in zwei gleiche Theile und ist 860 M. von New-Orleans und auf dem gewöhnlichen Wege über den Erie-See, 900 M. von New-York entfernt. Handel und Fabriken sind in außerordentlichem Aufschwung. Das in den Letzteren angelegte Kapital belief sich schon 1840, wo die Seelenzahl erst 46,000 betrug, auf 22 Mill. Doll. Ueber 100 Dampfmaschinen und gegen 40 Dampfschiffe werden hier jährlich geliefert. Die jährliche Ausfuhr hat bereits 10 Mill. Doll. überstiegen; obenan steht die von eingesalzenem Schweinefleisch und Speckö l. Vom December bis Februar werden gegen 250,000 Schweine geschlachtet, bei deren Verpackung allein über 1200 Menschen beschäftigt sind. Ein Theil des Fettes wird zu Speckö l ausgelassen, das einen vielfachen Gebrauch zuläßt. Mit der Bereitung desselben beschäftigen sich 13 Faktoreien, von denen die eine allein jährlich 750,000 Pfd. an Oel und Stearin liefert. Im Jahre 1840 betrug im Hafen das Tonnengeld 12,052 Doll. und liefen gegen 1300 Dampfboote ein. Andere reich belebte Verkehrswege mit dem Norden bildet die 85 M. bis Springfield laufende Eisenbahn und der Miami-Canal, der sich 178 M. weit bis Defiance am Wabash- und Erie-Canal erstreckt. Außerdem führen vielverzweigte, treffliche Landstraßen die Erzeugnisse des reichen Staates dem großen Markte zu. Es befinden sich hier 4 Markthäuser und ein Bazar, in denen Waaren aller Art feilgeboten werden. — Dabei gebührt der Stadt der Ruhm, nicht minder für die Pflege des geistigen Lebens zu sorgen. Sie besitzt eine große Anzahl trefflich eingerichteter Schulen und jährlich entstehen deren nach dem wachsenden Bedürfniß neue. Die Volksschulen gewähren der Jugend eine umfassendere und höhere Ausbildung, als gemeiniglich die unsrigen. Der erste Unterricht wird nach amerikanischer Sitte zum Theil von Lehrerinnen ertheilt, und diese Einrichtung soll

sich als gut bewähren. Der Religionsunterricht läßt, wie das fast allgemeines Gesetz in der Union ist, alle Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse und Secten unberührt und beschränkt sich zunächst auf eine schlichte Erklärung der heiligen Schrift. Diese Maßregel ist unerläßlich, wenn das Schulwesen seine Kräfte nicht endlos, wie das kirchliche, zersplittern soll, und heilsam für die Erhaltung und Förderung gemeinschaftlicher Duldsamkeit. Schulen, die das nicht wollen, erhalten von dem Staate keine Unterstützung, zu der die Mittel durch eine Vermögenssteuer gewonnen werden. Von der Bürgerschaft und dem Stadtrathe gewählte Vorsteher sind mit der Leitung und Aufsicht des Unterrichtswesens beauftragt. Oeffentliche Schulfeste erhöhen die allgemeine Theilnahme an demselben. Ferner giebt es Privat-, Abend-, Sonntags-, Neger-Schulen. Außerdem blüht unter der Leitung tüchtiger Lehrer eine große Anzahl von Colleges, Lyceen und anderen wissenschaftlichen Anstalten, in denen Rechtskundige, Aerzte, Geistliche, Lehrer zur Verbesserung des Schulwesens in den westlichen Staaten, Mechaniker ꝛc. gebildet werden. Damit sind ansehnliche Bibliotheken und Sammlungen, eine Sternwarte ꝛc. verbunden. Manche dieser Anstalten sind durch die großartige Freigebigkeit weniger Edeln entstanden. So gab allein ein Herr Tappan 40,000 Doll. zur Gründung des Lane-Seminars, in dem die Schüler unentgeldlich unterrichtet werden; und die nach ihrem Stifter benannte Woodword-Hochschule entstand durch ein bedeutendes Geschenk an Ländereien. Handwerker und junge Kaufleute haben unter sich eine vielbenutzte Bibliothek gegründet. Auch die Malerei und Tonkunst werden in besonderen Anstalten mit Liebe gepflegt. Zu freudiger Bewunderung und hoher Achtung nöthigt uns der rege Geist umfassenden Fortschritts hier, wo noch vor einem halben Jahrhundert wenige Ansiedler in einer Wildniß wohnten, und er verheißt noch eine größere Zukunft. Auch für andere dem öffentlichen Wohle dienende Anstalten und Gebäude ist in gleicher Weise freigebig und zweckmäßig gesorgt. Die Stadt hatte 1840 43 Kirchen, aber jährlich wurden bei dem wachsenden Bedürfniß deren neue aufgeführt, und manche zeichnen sich durch eine würdige und edle Bauart

aus. Die Stadtordnung ist, wie in den meisten Städten, in Angemessenheit mit den Regierungsformen eines Freistaates. Wer ein Jahr lang in der Stadt ansässig und unbescholtenen Rufes ist, hat Bürgerrecht. Alle 2 Jahre wählen die Bürger aus ihrer Mitte den Bürgermeister und jährlich in jeder Stadtabtheilung (ward) 3 Betraute (trustees), die zusammen den Stadtrath bilden und das Gemeinwesen verwalten. In wichtigen, gesetzlich bestimmten Fällen entscheidet die gesammte Bürgerschaft. Die Sitzungen des Stadtrathes sind öffentlich, sein Gehalt nur sehr gering und er der Gemeinde zur Rechenschaft verpflichtet. Die nöthigen Ausgaben werden vornehmlich durch eine Vermögenssteuer bestritten. Die Gesundheits-, Feuer- und Sittenpolizei ist löblich. An Personen unter 17 Jahren darf kein Branntwein verkauft werden, und dem Verkauf dieses Getränkes in kleinem Gemäß wird gesteuert. — In Cincinnati sind über 20,000 Deutsche ansässig und der nördliche, von ihnen vorzugsweise bewohnte Stadttheil wird auch wohl »little Germany« (Klein-Deutschland) genannt. Doch machen manche unserer Landsleute uns wenig Ehre, und der Name »Dutchman«, wie man den Deutschen in Amerika nennt, wird leider oft selbst in verächtlichem Sinne gebraucht. Eine Unzahl von kleinen Gast- und Kaffeehäusern, sowie andere Kneipen haben Deutsche zu Wirthen, die oft ihre armen Landsleute auf das Gewissenloseste ausbeuten. Cincinnati ist meist das nächste Ziel und der große Rastort der nach dem Westen ziehenden deutschen Auswanderer. Zu Tausenden treffen sie jetzt jährlich hier ein. Viele versprechen sich hier goldene Berge, aber die Meisten können bei der Ueberfüllung nicht einmal Arbeit finden, und dann auch nur um gedrückten Lohn. Nicht wenige müssen ihre letzten Habseligkeiten den Wirthen an Zahlungsstatt lassen. Mancher unbemittelte Auswanderungslustige würde mit seiner zahlreichen Familie daheim bleiben, hätte er die Bilder des Elends gesehen, von denen ich Zeuge war. — Auch hier sind Abendvorlesungen sehr beliebt und selbst die Dienstboten pflegen es sich auszubedingen, daß sie einen Abend in der Woche zum Besuch derselben frei haben. Ebenso allgemein ist auch das Lesen der Zeitungen, deren hier, außer einer Menge nur 14tägig

oder monatlich erscheinender Zeitschriften, nicht weniger als 15 ausgegeben werden.

Die Weltgeschichte weiß uns keinen Staat zu nennen, der in so kurzer Zeit zu so herrlicher Blüthe gedieh, und doch auch eine solche Bürgschaft seines Fortbestandes und innern Wachsthums in sich trägt, wie der Staat Ohio. Erst 1781 wurde innerhalb seines Gebietes das erste weiße Kind geboren, 1788 die erste bleibende Ansiedelung, Marietta am Ohio, gegründet, 1794 durch General Wayne die Macht der Indianer gebrochen, 1802 Ohio, das damals 60,000 Menschen zählte, in den Staatenbund aufgenommen. Und jetzt lebt hier in einem wohlgeordneten Gemeinwesen eine Bevölkerung von zwei Millionen (darunter gegen 800,000 Deutsche), die sich durchschnittlich eines weit höheren Wohlstandes erfreut, als irgend eine der europäischen Länder, und Ohio nimmt in seinem Ackerbau, Handel und Fabrikwesen, sowie in seiner geistigen Bildung eine so hohe Stellung in der Union ein, daß in dieser Gesammtentwickelung nur New-York ihm den Rang streitig macht. Dennoch sind Tausende von □M. gutes Land*) noch mit Wald bedeckt, und Millionen Menschen können dereinst hier noch in Wohlstand leben. Dennoch steht dem Handel und dem Fabrikwesen, mit der zunehmenden Bevölkerung und Bildung der westlichen Staaten, noch eine weit größere Zukunft bevor. Was Ohio groß macht, ist zunächst, neben seiner schon bezeichneten Lage, der Reichthum und die Fruchtbarkeit seines Bodens. Es hat keine Gebirge, nur im Süden und Osten Hügelreihen, sonst gewelltes Land oder Ebenen. Von den 39,060 □M. (1840 deutschen), die es besitzt, eignen sich $\frac{7}{8}$ trefflich zum Bau des Weizens, den es in großer Menge ausführt. Seine Schätze an Eisen, Salz, Holz, Torf und Steinkohlen sind unerschöpflich. Man hat berechnet, daß die Lager der Letzteren im Osten des Staats 16 Millionen Menschen auf 10,000 Jahre die nöthige Feuerung liefern können. Die Wälder, die Prairien gestatten eine ausgedehnte Viehzucht. Man giebt sie an zu 3 Millionen Schweinen, ebenso viel Schafen, halb so viel Rindvieh und

*) Im Jahre 1838 waren noch 4 Mill. Acres Land zu verkaufen.

500,000 Pferden und Maulthieren. Eine Farm enthält gemeiniglich 160 Acres Land*), von denen meist die Hälfte noch mit Wald bedeckt ist. Eine solche Farm wird, wenn sie im Innern und von Städten entfernter liegt, gewöhnlich, den Acre zu 15 Doll. gerechnet, um 2400 Doll. sammt dem Hause und der Einrichtung verkauft. Schon 20 Acres mit Weizen geben einen Rohertrag von 400 Doll., und rechnet man nur einen Reinertrag von 200, so ist damit das Einkaufscapital zu 8 Procent verzinst, und der Gewinn von den übrigen 140 Acres verbleibt dem Farmer zu seinem Bedarf und als reiner Ueberschuß. Ja bei den Mehlpreisen des Jahres 1847 konnte mit der Ernte eines Jahres die ganze Kaufsumme abgetragen werden. Der Werth des Bodens und der Absatz seiner Erzeugnisse, und somit das Gedeihen Ohio's ist noch um Vieles erhöht worden durch Canäle, Eisenbahnen und treffliche Kunststraßen. Letztere hatten schon 1840 eine Ausdehnung von 800 M., daneben bestehen unzählige Verbindungsstraßen. Außer dem vereinten Miami- und Maumee-Canal verbindet weiter östlich auch der Ohio-Canal, der von Portsmouth 307 M. bis Cleveland läuft, den Ohio mit dem Erie-See. Dieses große Bauwerk ward 1825 begonnen und 1832 beendigt und kostet 5 Millionen

---

*) Alles neu von dem Congreß gewonnene Land wird unter der Oberleitung von General-Verwesern (Surveyor Generals) vermessen. Zunächst werden ein oder mehrere Längen- und Breitenlinien gezogen, die im rechten Winkel auf einander stoßen. Von diesen ausgehend theilen sie das Land in Flächen von je 6 M. im □, townships genannt. Jede derselben zerfällt wieder in 36 einzelne □ M., von denen eine jede 640 Acres hält. Diese mit Zahlen bezeichneten »Sectionen« werden wiederum in Abtheilungen von 320,160, bis herab auf 80 Acres getheilt und diese an einem festgesetzten Tage öffentlich versteigert. Dasjenige »Congreßland«, für welches nicht wenigstens 1¼ Doll. per Acre geboten worden ist, ist später um diesen Preis jederzeit bei dem land-offices zu haben. Diese Vermessungsbehörden für die westlichen Staaten befinden sich zu Cincinnati und St. Louis. Die sich schon vor der Vermessung in dem Lande niedergelassen, haben das Vorkaufs-Recht (preemption right) und brauchen für jeden Acre ihrer Besitzung nur den »Congreßpreis« von 1¼ Doll. zu entrichten. Solche erste Ansiedler der Wildniß werden Squatters oder Preemtionisten genannt. Ein neueres Gesetz untersagt den Anbau in einem von den Indianern noch nicht abgetretenen Lande.

Doll. Viele andere Canäle laſſen wir unerwähnt und nennen nur noch die große noch nicht vollendete Eiſenbahn, die von Cincinnati bis Huron am Erie-See und dann dieſem entlang bis zur öſtlichen Grenze des Staates erbaut wird. Zur Ausführung dieſer Unternehmungen mußten bedeutende Anleihen gemacht werden. Doch hat Ohio von der Schmach der Repudiation ſich frei erhalten. Es hat ſeine Schuld regelmäßig verzinſt und an der Tilgung derſelben gearbeitet, wozu die Canal- und Wegegelder bereits jährlich über 400,000 Doll. beitragen. Die von dem Staate für das Schulweſen ausgeſetzten Summen belaufen ſich höher als alle andern Staatsausgaben zuſammengenommen. Dazu kommen noch anſehnliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten, während alle Unbemittelte unentgeldlichen Unterricht erhalten. Es beſtanden 1840 18 Univerſitäten und Colleges, 73 grammatiſche und 5186 Volksſchulen. Auch erſchienen nicht weniger als 164 Zeitungen und Zeitſchriften.

Zu der Blüthe Ohio's haben endlich auch ſeine Verfaſſung und die durch dieſelbe den Bürgern verbürgten Rechte nicht wenig beigetragen. Wir haben bisher die Verfaſſungen der verſchiedenen Staaten noch ganz unerwähnt gelaſſen. Sie ſind in ihren Grundzügen ſich alle mit unweſentlichen Abweichungen gleich, denn ſie beruhen alle auf dem selfgovernment, der Selbſtregierung des Volks, d. h. auf dem Grundſatz, daß alle Macht und alles Recht im Staate von dem Volke ausgeht. Es genüge daher, mit Uebergehung der anderen, die von Ohio*) kürzlich zu erwähnen. Nach der Verfaſſung von 1802 iſt, wie in allen Staaten, die geſetzgebende Macht 2 Kammern zugetheilt, dem Senate und den Abgeordneten (Repräſentanten), und die vollziehende einem Statthalter. Bei ihrer Wahl hat jeder Bürger, der das 21. Jahr erreicht hat, ſteuerpflichtig und ein Jahr im Staate anſäſſig iſt, eine Stimme**). Iſt derſelbe 25 J. alt, ſo iſt er zum Repräſentanten, 30 J. alt und 2 J. anſäſſig

*) Sie, ſowie die Geſammtverfaſſung der V. St. iſt vornehmlich nach Raumer und dem Gazetteer dargeſtellt.

**) Nur in 4 Staaten wird der Statthalter von den beiden Kammern gewählt, in einigen auch die Senatoren von den Abgeordneten.

zum Senator, 30 J. alt und 12 J. in den V. St. und davon 4 J. in Ohio ansässig, zum Statthalter wählbar. Die Repräsentanten werden jährlich, die Senatoren und der Statthalter auf 2 J. gewählt. Die Zahl der Ersteren soll nicht unter 36 noch über 70 betragen, und die der Letzteren nicht unter $\frac{1}{3}$ noch über die Hälfte von jener*). Gesetzesvorschläge, die in beiden Kammern 3 Mal vorgelesen, berathen und bei der Abstimmung von der Mehrzahl genehmigt worden sind, erhalten Gesetzeskraft. Die höheren Richter und Staatsbeamten werden, erstere auf 7 J., von beiden Häusern erwählt, ebenso die Generäle für das Heer. Die unteren Richter und Beamtenstellen, sowie die der Stadträthe ꝛc. werden nicht auf Lebenszeit der Inhaber, sondern gewöhnlich auf die Dauer ihres guten Verhaltens, meist von den Bürgern der Graf- und Ortschaften, einige auch von dem Statthalter besetzt. Dieser ist Oberbefehlshaber des Heeres und der Landwehr, stellt beiden Häusern Anträge, läßt sich von den Beamten Bericht erstatten und übt das Begnadigungsrecht. Ihm steht nicht, wie in einigen andern Staaten, der Einspruch (das Veto) gegen die Beschlüsse der Kammern zu. Beide Kammern versammeln sich jährlich (in manchen Staaten nur alle 2 Jahre), und jedes Mitglied erhält in dieser Zeit ein Tagegeld von 2 Doll., der Statthalter einen Jahresgehalt**) von 4000 Doll. — Die Verfassung verbürgt eine Menge der köstlichsten Rechte und Freiheiten, nämlich völlige Preßfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworene, das Recht auch der Armen, alle öffentlichen Bildungsanstalten zu benutzen, das Recht aller Bürger, Waffen zu tragen, Versammlungen zu halten und Petitionen einzureichen. Ferner setzt sie fest: keine Verhaftung des Schuldners, wenn er sein Vermögen dem Gläubiger redlich abtritt, kein stehendes Heer, keine Einquartierung, kein Adel und keine erblichen Vorrechte, keine Sclaverei, keine Kopfsteuer. Die Vermögenssteuer ist die be-

*) Je nach der Volkszahl steigt in den verschiedenen Staaten die Zahl der Abgeordneten von 21 bis 350, und die der Senatoren von 9 bis 90.

**) Dieser steigt in den verschiedenen Staaten von 400 bis 7500, und jener von 1¼ bis 6 Doll.

trächtlichſte. Geringes Eigenthum iſt, bis es eine gewiſſe Summe erreicht, ſteuerfrei. Dem Volke ſteht zu, ſeine Verfaſſung beliebig zu verändern, doch müſſen ⅔ in beiden Kammern und die Mehrzahl der Wähler bei den nächſten Wahlen damit einverſtanden ſein. Dann berufen die nächſten Kammern eine Verſammlung (Convention), die an Zahl ihnen gleich iſt, und ihre Beſchlüſſe haben Geſetzeskraft, ohne daß es dabei der Zuſtimmung des Volks bedarf. Manche zweifelten an dem Fortbeſtand und dem Segen dieſer Verfaſſung, wie auch gegen die der andern Staaten, je nach ihren beſonderen Geſtaltungen, namentlich von dem Standpunkte des europäiſchen Staatsrechts, mannigfache Bedenken ausgeſprochen wurden. Man meinte, die Macht des Statthalters und der geſetzgebenden Verſammlung ſei dem Volke gegenüber zu beſchränkt, die Dauer ihres Amtes, ſowie das der Beamten überhaupt, zu kurz und ungeſichert, die Veränderung der Verfaſſung zu leicht gemacht. Die meiſten Befürchtungen haben ſich hier, wie in den meiſten andern Staaten, als unbegründet oder übertrieben erwieſen. Keine Verfaſſung iſt vollkommen und ſichert vor allem Mißbrauch derſelben, keine kann die Mängel der einen vermeiden, ohne ſich von andern Mängeln bedroht zu ſehen. Die beſte Verfaſſung iſt ein todtes Papier, wenn ſie nicht durch einen guten Geiſt lebendig wird. Gewiß und unleugbar iſt nur ſoviel, daß der Staat Ohio, ſowie der ganze nordamerikaniſche Staatenbund ohne dieſe ſeine Verfaſſung, die, wenn ſie auch manches Zügelloſe nicht zu zügeln vermag, doch den Bürgern den ganzen, vollen Gebrauch ihrer Kräfte und ihrer Menſchenrechte ſichert, nicht das geworden wäre, was er iſt. Und die Verfaſſung von Ohio, die die Bürger, ſobald ſie wollen, umzuwerfen vermögen, beſteht nun 45 Jahre, ohne daß auch nur ein Vorſchlag zur Abänderung derſelben gemacht worden iſt, während in dieſem Zeitraum kein europäiſcher Staat von politiſchen Stürmen unberührt geblieben, mancher bis in ſeinen tiefſten Grund erſchüttert worden iſt.

Keiner der ſüdlichen und weſtlichen Staaten beſitzt eine ſolche Anzahl friſch aufblühender Städte, wie Ohio. Wir erwähnen nur einige der bedeutendſten. Columbus, am Scioto-Fluſſe und an einem Ausläufer des großen Ohio-Canals, iſt

die Hauptstadt des Staates. 1812 noch eine völlige Wildniß, zählt es jetzt 8000, ja vielleicht 10,000 E. und ist eine ansehnliche Stadt mit breiten Straßen und schönen Plätzen. Hier befindet sich das Penitentiary des Staates. Es ist sehr zweckmäßig nach dem zu Auburn für gemeinschaftliche Tagesarbeit eingerichtet. Diese Arbeiten der Sträflinge liefern einen jährlichen Ueberschuß von 16 bis 21,000 Doll. Die Taubstummen- und die Blindenanstalt geben ihren Zöglingen alle mögliche und nöthige Unterweisung, auch für ihr späteres Fortkommen, und dürfen als musterhaft gelten. Auch das Irrenhaus steht unter trefflicher Leitung, so daß durch das Verdienst des Direktors Awl die Irren schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohlerzogene Menschen umgewandelt sind. Die Reinlichkeit, Stille, Ordnung und Bescheidenheit derselben erscheint wie ein Wunder, wenn man es mit den Gräueln und dem Lärm so mancher europäischen Anstalt vergleicht. Von 100 noch nicht ein Jahr Erkrankten werden durchschnittlich 70 wieder hergestellt. Der Armenanstalten bedarf zum Glück der aufblühende Staat nicht, da er die wenigen Armen auf andere Weise genügend unterstützen kann. Auch ein deutsch-lutherisches, theologisches Seminar ist in der Stadt gegründet worden. — Der wichtigste Handelsplatz im Norden Ohio's und nächst Cincinnati die wichtigste Stadt des Staates ist Cleveland (richtiger als Cleaveland). Ihre Lage am Erie-See und an der Mündung des Ohio-Canals wird von keiner der westlichen Städte übertroffen und macht sie zum großen Markt des größten getreidebauenden Staates der Union. Es betrugen die hier 1840 anlangenden zollbaren Waaren an Gewicht über 280 Millionen Pfd., 1020 Dampfboote und 1344 andere Schiffe liefen aus, und das Tonnengeld belief sich auf 9514 Doll. Die schöngebaute Stadt mit bereits 11,000 E. und mit 5 Gymnasien und 15 Volksschulen ist ein Bild wachsenden Wohlstandes, und der Blick von ihrer Höhe nach dem belebten See und Hafen und nach dem nur durch den windungsreichen Cuyahoga-Fluß von ihr getrennten Ohio-City ist höchst anziehend. Auch Dayton, Zanesville, Chilicothe, Steubenville, Portsmouth sind wichtige Plätze in günstiger Lage, die durch Handel

und Fabriken jährlich an Bedeutung gewinnen. Gern hätten wir das Innere des Staates selbst besucht, doch die Zeit drängte.

Vierzehntes Kapitel.

Auf dem Dampfschiffe William Penn setzten wir unsere Reise von Cincinnati nach Pittsburg in Pennsylvanien fort. Die Entfernung betrug 450 M., die wir in 3½ Tage zurücklegten, das Fahrgeld sammt Nachtlager und Beköstigung 12 Doll. Das Boot war bequem eingerichtet, erschien mir aber doch nur unbedeutend in Vergleich mit denen, die den Mississippi befahren. Es befördert Güter und Reisende zwischen Louisville und Pittsburg, welchen Weg es hin und zurück durchschnittlich in 8 Tagen zurücklegt. Jede dieser Fahrten bringt ihm einen ungefähren Reingewinn von 900 Doll. Das ganze Schiff mit Maschine und Ausrüstung hat nur 17,000 Doll. gekostet, und schon im Laufe des ersten Jahres sich bezahlt gemacht. Im Sommer muß es wegen Wassermangels 6 bis 12, im Winter wegen des Eises 6 bis 8 Wochen seine Fahrten einstellen. — Noch bildete gegen 400 M. aufwärts der Staat Ohio das nördliche Ufer, während das südliche Kentucky und dann Virginien angehört, bis darauf der Ohio in den Staat Pennsylvanien eintritt. Ich habe der Reinheit seiner silberhellen Fluthen, der Anmuth seiner wechselvollen Ufer schon früher Erwähnung gethan; er blieb sich darin auch in seinem obern Laufe gleich. Nirgends war eine platte, langweilige Stelle. Oft glich er bei seinen Windungen einem weiten See, dann wurde sein Spiegel wieder durch zahlreiche grüne Inseln unterbrochen. Die schönen Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthäler und Schluchten, die üppig gedeihenden Felder, die aus dem Grün hervorblickenden, in dem klaren Strom sich spiegelnden Häuschen, Dörfer und Städte machten mir die Fahrt zu einer der erfreulichsten. Wir kamen in der Nähe von Elisabethtown bei einer Reihe berühmter alter Hügel (Indian mounds) vorüber, deren hier nicht weniger als

14 längs dem Fluſſe hinlaufen, und legten 13 M. weiter aufwärts bei Wheeling zum erſten Male auf einige Stunden an, da ein Theil der Ladung hier ausgeſchifft werden ſollte. Beide Städte gehören zu Virginien. Letztere dehnt ſich, von Bergen umgeben, $1\frac{1}{2}$ M. an dem maleriſch aufſteigenden Ufer aus, und eine Brücke verbindet ſie mit einer in dem Strom gelegenen Inſel, auf der raſch ein neuer Stadttheil aufwächſt. Wheeling iſt ein wichtiger Durchgangspunkt, denn hier überſchreitet die große National-Straße, die von Baltimore bis zum Miſſiſſippi führt, den Ohio und endet das neue Rieſenwerk, die Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn. Dazu kommt ein bedeutender Handel mit Kohlen, die ganz in der Nähe gebrochen werden, und ein nicht unbeträchtliches Fabrikweſen, ſo daß die Stadt bereits 9000 E. zählt.

Nach einer Fahrt von 90 M. erreichten wir am andern Morgen das Birmingham von Amerika, die blühende Fabrikſtadt Pittsburg. Sie liegt auf einer ſpitzen, flachen Landzunge, die durch die Vereinigung des Monongahela und Alleghany gebildet wird, die von da ab den Namen Ohio führen. Verſchiedene Hügelreihen begrenzen im Rücken der Stadt maleriſch die freundliche Ebene. Da beide Flüſſe nur einen Theil des Jahres Dampfſchiffen zugänglich ſind, ſo iſt hier der eigentliche Anfang des großen Waſſerverkehrs, der durch den Ohio und Miſſiſſippi den ganzen Weſten belebt. Schon frühzeitig erkannten die Franzoſen die Wichtigkeit dieſes Punktes und errichteten hier einen Handelspoſten, Fort du Quesne, zum Verkehr mit den Indianern und zur Verbindung Canadas mit Louiſiana. Später kam er in die Hände der Engländer, die nahe dabei Fort Pitt, das der ſpäteren Stadt den Namen gab, errichteten und darin ſich bei einem ſchweren Angriff der Indianer hielten. Hier war es auch, wo der jugendliche Waſhington in der Zurückführung des unter General Beadock geſchlagenen und zerſtreuten Heeres zuerſt ſein Feldherrntalent bekundete. So iſt Pittsburg am Aus- und Eingangspunkt der großen Waſſerſtraße der natürliche Markt für die weſtlichen Theile der Staaten Pennſylvanien, New-York und Virginien geworden und befährt mit ſeinen Nachbarorten mit 90 Dampfſchiffen den Strom. Auch

zur Fabrikſtadt iſt es ſchon von Natur beſtimmt durch die unerſchöpflichen Kohlengruben und reichhaltigen Eiſenminen, die ſich in ſeiner Nähe befinden. Immer ſchwebt eine dichte Rauchwolke über der Stadt, die, obwohl gut gebaut, durch den Kohlendampf ein düſteres, räucheriges Anſehen hat. Ihre Eiſenwerke und Fabriken übertreffen die jeder andern Stadt der Union an Bedeutung und die meiſten Maſchinen für die Dampfboote des Weſtens gehen aus ihnen hervor. Auch Gewehre und alle Arten von Eiſenwaaren werden hier in vorzüglicher Menge und Güte gearbeitet, ſowie es auch anſehnliche Glas- und Baumwollen-Fabriken beſitzt. Die Stadt zählt jetzt 27,000 E., hat 35 Kirchen, ein ſchönes neu erbautes Gerichtshaus (court house), 3 Markthäuſer und die weſtliche Univerſität von Pennſylvanien. Der größte Theil der Stadt wird aus dem reinen Alleghany durch Dampfmaſchinen mit Waſſer verſorgt. Ueber dieſen Fluß läuft in einem von ſteinernen Bogen getragenen Rinnſal der Pennſylvania-Canal; auch eine Brücke führt nach dem gegenüberliegenden Alleghany-City, das als eine Vorſtadt von Pittsburg zu betrachten iſt. Es zählt bereits 12,000 E., 15 Kirchen und treibt anſehnlichen Handel und Fabrikgeſchäfte. Hier befindet ſich das große weſtliche Penitentiary von Pennſylvanien. Es iſt ein von einer 6eckigen hohen Mauer mit Eckthürmen umgebenes Zellengefängniß, nach Art des zu Philadelphia zu einſamer Einſperrung beſtimmt. Auf einem Hügel, der eine weite Ausſicht über das ganze Thal verſtattet, liegt das weſtliche theologiſche Seminar. Viele Pittsburger ziehen ſich im Sommer, um dem Geräuſch und Kohlendampf auszuweichen, nach dieſer Stadt zurück, die von den anmuthigſten Landſitzen umgeben iſt. Auch Birmingham mit 1500 E., auf dem ſüdlichen Ufer des Monongahela, etwa 1 M. von Pittsburg, kann als Vorſtadt gelten.

Am rechten Ufer des Ohio, 18 M. unterhalb Pittsburg, liegt auf einer Anhöhe Economy, die berühmte Niederlaſſung Georg Rapp's. Dieſer, ein der ſtrenglutheriſchen Lehre zugethaner ſchwäbiſcher Landmann, verließ 1804 mit 150 bis 160 gleichgeſinnten Familien nach mancherlei Anfechtungen ſeine Heimath und ſiedelte ſich mit ihnen in Amerika an. Er genoß

unter seinen Anhängern das Ansehn eines Propheten und war zugleich das kirchliche und bürgerliche Oberhaupt derselben. Unter dem Namen der Gütergemeinschaft verwaltete er alles Eigenthum der Hermoniten, wie sie sich nennen, und selbst die Verehelichung derselben war an seine Zustimmung gebunden, später sogar von ihm untersagt. Sie gründeten in Pennsylvanien am Conqueneſſing-Fluſſe, etwa 16 M. oberhalb des jetzigen Economy, die Niederlassung Harmony. Von da siedelten sie sich 1814 an dem Wabash in Indiana an und erbauten New-Harmony, das sie jedoch des ungesunden Klimas wegen 1825 wieder mit ihrer jetzigen Besitzung vertauschten. Sie suchten hier mit dem besten Erfolge die Gewerb- und Fabrikthätigkeit mit dem Ackerbau zu vereinigen. Der freundliche Ort ist regelmäßig erbaut und hat ein reinliches, wohlhabendes Ansehn. Rapp's Wohnung ist ein schmuckes Gebäude in schönen Gartenanlagen. Der Ort besteht aus 100 Wohnhäusern mit etwa 500 E., ansehnlichen Fabrikgebäuden und Waarenhäusern, Schule, Kirche, einem Museum und einem Concertsaal, denn der Gesang wird sehr gepflegt. Ernste Störungen verursachte 1831 ein aus Deutschland flüchtiger Abenteurer, Bernhard Müller, der sich Proli oder Graf Leon nannte und eine geistliche Weltherrschaft verkündete. Von Rapp als Prophet aufgenommen, wußte er diesem eine große Geldsumme und einen Theil seiner Anhänger zu entziehen, die ihm zur Gründung des neuen Jerusalems folgten, aber später, von ihm verlassen, in Arkansas in das tiefste Elend geriethen. Rapp und seine Besitzung hat auf manchen Fremden einen sehr günstigen Eindruck gemacht, doch haben die tiefer geblickt, die hinter diesem patriarchalischen Verhältniß einen Geisteszwang von der einen und eine gewaltsame Ertödtung alles eigenen Willens von der andern Seite erkannten, die auch den glänzendsten äußeren Erfolgen allen Werth benimmt *).

*) So verwirklichten sich hier unter äußerlich glücklichen Erfolgen scheinbar zwar die socialistisch-communistischen Träumereien unserer Zeit, aber nur mit Aufopferung aller geistigen und persönlichen Freiheit. Neue Nachrichten melden, daß Rapp im Jahre 1847 im hohen Greisenalter gestorben ist. Die

Seit 1825 hat Pennsylvanien in großartiger Weise für »innere Verbesserungen« (internal improvements), wie die Amerikaner die Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen ꝛc. kurz zu bezeichnen pflegen, Sorge getragen. Die Ausführung dieser Bauten verursachte dem Staate bis 1843 eine Schuld von 30,533,629 Doll., aber auch bereits eine Einnahme von mehr als einer Million. Die Zinsen werden regelmäßig bezahlt, und die Schuld selbst soll nach einem entworfenen Tilgungsplan bis 1870 völlig abgetragen werden. Bereits im Jahre 1839 betrug die Länge der dem Verkehr eröffneten Kanäle über 700 M. Der wichtigste und größte unter ihnen ist derjenige, welcher in Verbindung mit zwei Eisenbahnen den lebhaften Verkehr zwischen den beiden größten Städten des Staates, Pittsburg und Philadelphia, unterhält. Auf ihm setzten wir unsere Reise weiter fort, um nach letzterer Stadt und von ihr nach New-York zurückzukehren. Spät am Abend setzte sich unser Canalboot, von 3 Pferden gezogen, in Bewegung. Es hatte eine Länge von 80 F. bei einer Breite von nur 12 F. und etwa gleicher Höhe. Es bildete im Innern einen großen Raum, den ein Vorhang in 2 Hälften trennte. Die größere war das gemeinschaftliche Speisezimmer und zugleich das Schlafgemach für die Männer, die kleinere war den Frauen eingeräumt. Gleich nachdem wir an Bord angekommen, wurden die Hängematten befestigt, deren man sich der Raumersparniß wegen hier statt der Betten bedient, und bald lag Alles in tiefer Ruh. Früh wurden wir zeitig geweckt, da unsere schwebenden Betten erst vor dem Frühstück entfernt werden mußten. Für die Be-

---

Gemeind: hat darauf einen neuen Gesellschafts-Vertrag unterzeichnet und einen Verwaltungsrath von 9 Mitgliedern bestellt. Ihr Vermögen wird, wohl übertrieben, auf mehrere Mill. Doll. angeschlagen. Rapp's gebietende Persönlichkeit war der bindende Kitt, der die Gesellschaft zusammenhielt; ob sie noch lange bestehen wird, ist zweifelhaft, zumal wenn sie ferner das Gebot der Ehelosigkeit aufrecht erhält. Seit Proli's Abzug ist sie im Sinken. Jetzt zählt sie nicht völlig 400 Köpfe mehr. Ganze Häuserreihen stehen leer und öde, und das Gras wuchert in den Straßen. Auf ihnen zeigt sich kein munteres Gewühl lebensfroher Kinder, und selbst Gesang und Musik, die früher gepflegt wurden, scheinen ausgestorben zu sein!

quemlichkeit der Reisenden war in sehr einfacher Weise gesorgt; so befand sich an der Cajütenthür ein großes zinnernes Waschbecken und eine Art Suppenlöffel von dem gleichen Metall und daneben hing an einem dicken Bindfaden ein riesiger Kamm zur morgendlichen Reinigung der Männer. Um 7 Uhr wurde gefrühstückt, dann eilten wir hinauf auf das Verdeck, wo unsere Koffer uns als Sitze dienen mußten. Fast alle Viertelstunden fuhren wir unter Brücken und Uebergängen hinweg, die so niedrig angelegt sind, daß man sich bei ihnen tief bücken muß, um nicht ins Wasser geschleudert zu werden. Doch so viel Lästiges auch eine Canalfahrt hat, so vergaßen wir das doch ganz über der höchst anziehenden Gegend, durch die wir fuhren. Das von waldgekrönten Hügeln eingeschlossene Thal des Kiskiminetas, in das der Canal von dem Alleghany-Flusse einlenkt, glich einem herrlichen Park, und die über mehrere Flüsse führenden Aquäducte, die zahlreichen Schleußen und ein durch einen Hügel gegrabener Tunnel fesselten immer von Neuem unsere Aufmerksamkeit. Der Canal hat an der Wasserfläche eine Breite von 40 F. bei 4 F. Tiefe, und mittelst 66 Schleußen stiegen wir auf der 104 M. langen Strecke bis Johnstown 471 F. In diesem kleinen Orte von 1500 E. am Fuße der Hauptkette der Alleghanies, endet der Canal in einem weiten Becken und setzt sich erst jenseit des Gebirges bei Hollidaysburg weiter fort. Die dazwischen liegende Strecke von 36 M. wird auf der Portage-Eisenbahn zurückgelegt, an der wir am andern Morgen anlangten. Sie gehört zu den staunenswürdigsten und kühnsten Bauten in den V.-St.; denn sie steigt von ersterer Stadt bis auf die Höhe 1172 F. und fällt dann wieder, nachdem sie 200 F. unter dem Gipfel des Gebirges einen 435 Ellen langen Tunnel durchlaufen hat, auf der andern Seite 1399 F. bis zu der letzteren. Die Bahn steigt auf jeder Seite in fünf schiefen Flächen aufwärts, und auf jeder derselben sind zwei stehende Dampfmaschinen angebracht, die mittelst langer Seile die Wagen heraufziehen und hinablassen. Zur Nachtzeit darf keine Fahrt auf der Bahn stattfinden, und täglich werden die Seile sorgfältig untersucht. Doch konnte ich mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als ich die ungeheuere Höhe

hinauf und auf die Seile blickte, denen unser Leben anvertraut werden sollte. Noch bänglicher aber ist der Blick von der Höhe der Bahn nach der jenseitigen, noch beträchtlicheren Tiefe. Bald jedoch war die kühne Luftfahrt vollbracht, und schon Mittags 12 Uhr bestiegen wir in Hollidaysburg wieder ein Boot, das uns auf dem von hier 172 M. bis Columbia fortlaufenden Canal binnen 44 Stunden bis Harrisburg brachte. Die zahlreichen Ausläufer des Alleghany-Gebirges geben der Gegend einen hohen landschaftlichen Reiz. Der Canal zieht sich durch das schöne Thal des Juniata und führt bei dessen Mündung in den Susquehanna über den Letzteren, dessen Windungen er von da ab verfolgt. Harrisburg mit 8000 E., Sitz der Regierung von Pennsylvanien, hat eine sehr freundliche Lage am Susquehanna, über den zwei lange Brücken nach dem jenseitigen Ufer führen. Besonders reizend ist der Blick von dem Capitol aus, das, in einer Kuppel endigend, einen sehr günstigen Eindruck macht. Dasselbe war 1838 der Schauplatz bedauerlicher Auftritte, die in Folge zwiespältiger Wahlen unter den Abgeordneten stattfanden. Das Volk mischte sich darein und vertrieb die Senatoren aus ihrem Sitzungssaale. Doch waren die streitenden Parteien wieder versöhnt, ehe die aufgebotene Miliz eintraf. Der Vorfall erregte großes Aufsehen, obwohl Aehnliches nicht ganz unerhört ist in der Union. Im Allgemeinen aber verdient die würdige Haltung der Abgeordneten alle Anerkennung, wenn man erwägt, daß ein großer Theil derselben den unteren Klassen der Gesellschaft anzugehören pflegt. So waren 1840 von den 100 Abgeordneten in Pennsylvanien 44 Farmer, 20 Advokaten, 9 Kaufleute, 8 Aerzte, 2 Gentlemen, 2 Gastwirthe und 15 Handwerker. Doch sind wohl auch in einzelnen in der Bildung noch zurückstehenden Staaten Scenen vorgefallen, wie die, welche uns C. v. Gerstner nach einem Zeitungsartikel von 1839 mittheilt. Er lautet:

»In Augusta, dem Sitze der Gesetzgebung des Staates Maine, versammelten sich die Mitglieder des Repräsentantenhauses am 11. März Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wo sie die Sitzung eine Stunde hinausschoben, um einen Käse zu verzehren, welcher dem Gouverneur von Mrs. Thomas Langley

zum Geschenk gemacht worden war. Der Käse wurde in Viertelpfundstücke zerschnitten, und lag zur Vertheilung in dem Vorzimmer des Gouverneurs, wohin der Abgeordnete desselben ein Mitglied nach dem andern rief und ihm das bestimmte Stück einhändigte. Mr. Otis schickte nun der Versammlung ein Faß Aepfelwein, welcher in die Rotunde des Capitols gebracht wurde, wo man ihn sodann in Eimer und Kannen zapfte und unter die Mitglieder vertheilte. Mehrere der Herren verlangten hierzu schwarzes Brot, welches sogleich gebracht wurde; und alle verzehrten mit vielem Appetit den kleinen Imbiß, der sie in eine sehr fröhliche Laune versetzte, indem sie dabei auf die Gesundheit des Generals Harrison tranken. Noch niemals soll eine solche Scene in den Hallen des Capitols vorgefallen sein.« Wir vertauschten hier den Canal mit der Eisenbahn und kamen auf ihr in wenig Stunden nach Lancaster, einer Stadt von mehr als 9000 E., großentheils Deutschen. Sie ist regelmäßig erbaut und hat ein nettes Ansehen. Zwischen den geräumigen und stattlichen Häusern der Neuzeit stehen auch noch manche alte, einstöckige, welche die ersten deutschen Ansiedler errichteten. Franklin-College wurde 1787 von Deutschen gegründet, ist aber jetzt nur noch eine grammatische Schule. Auch sind hier zwei deutsch-lutherische und eine deutsch-reformirte Kirche und erscheinen mehrere deutsche Zeitungen.

Als wir nach einer Stunde durch das hügelige, aber wohlangebaute Land weiterfuhren, verrieth auch ein großer Theil der freundlichen Meiereien zu beiden Seiten ihren deutschen Ursprung. Statt der häßlichen Holzfenze umfriedigten meist lebendige Zäune oder steinerne Mauern die Felder. Neben den meist kleinen, aus Holz gebauten Wohnhäusern standen riesige Scheunen mit steinernem Unterbau und Giebeln, und Obstpressen zeigten, wie man hier den überreichen Segen der Fruchtbäume zu verwenden versteht. Nach einer fünfstündigen Fahrt fuhr unser Zug zwischen zahlreichen, freundlichen Landsitzen, die die Nähe einer großen Stadt verriethen, in den Bahnhof von Philadelphia ein. Auch hier klang uns die Muttersprache, die unsere ausgewanderten Landsleute mit großer Beharrlichkeit und Treue festzuhalten pflegen, wiederum vielfach entgegen.

Aber selten wird sie rein gesprochen, sondern meist in dem Volksdialekt der Heimath und durch so viele englische Worte und Satzbildungen entstellt, daß sie oft schwer zu verstehen ist. In ihrer Reinheit ungenügend in den Schulen gepflegt und gewahrt, abgesperrt von ihrer lebendigen Quelle und von dem reichen Strom der Literatur in der alten Heimath, ohne in der neuen sich eine neue geschaffen zu haben, um- und theilweis überfluthet von der herrschenden englischen Landessprache, muß die deutsche immer mehr in Verfall gerathen und, wenigstens in den meisten Staaten, dereinst unter den späteren Geschlechtern ihrer hier mächtigeren Schwester die Alleinherrschaft einräumen. Sind es doch Schwestern, und diese dem deutschen Geist vertrauter und entsprechender, als wenn er seine Gedanken in das leichte, dünne, schillernde Gewand der Franzosen hüllen sollte. Zudem ist die englische Sprache hier in lebendiger Fortbildung begriffen und hat in ihrer neuen Heimath eigne Wurzel und Früchte getrieben, wenn auch der Engländer an Bruder Jonathans Aussprache Manches zu mäkeln hat, und in dessen Geisteserzeugnissen die reinere Geschmacksbildung Altenglands vermißt. Wir müssen von unserem Standpunkt als Deutsche es beklagen, wenn unsere überseeischen Brüder selbst bis auf die Muttersprache uns entfremdet werden, können es aber zu ihrem Besten nur wünschen, daß nachdem sie einmal den großen Schritt der Auswanderung gethan, sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern dem sich fügen, wozu eine Art Naturnothwendigkeit im neuen Vaterlande sie drängt. In keinem Staate haben sich so viele Deutsche niedergelassen, wie in Pennsylvanien. In ihm waren 1844 von 1,968,000 E. 889,000 Deutsche und in Philadelphia wohnten deren allein 81,000. Zu dieser Zeit lebten in der Union bei einer Gesammtbevölkerung von etwa 19 Millionen Menschen 5 Millionen Deutsche, die sich am zahlreichsten nächst Pennsylvanien in den Staaten Ohio, New-York, Indiana, Tennessee und Illinois angesiedelt hatten. Jetzt ergießt sich der jährlich wachsende Strom deutscher Auswanderung vorzugsweise nach den neuen westlichen Staaten. Im Jahre 1846 langten allein in dem Hafen von New-York auf 340 Schiffen 52,326 Deutsche an, nach neueren Angaben 1847 schon bis Ende Mais 60,660

Einwanderer aus Europa. Ein mit dem Letzten jenes Monats in den V. St. in Kraft getretenes Gesetz fordert bei der oft gewissenlosen Ueberfüllung der Schiffe den für die Gesundheit der Auswanderer nöthigen Raum im Zwischendeck. Die Folge davon war, daß in den europäischen Häfen die Fahrpreise für die Auswanderer auf das Doppelte stiegen, und Viele, die diese nicht erschwingen konnten, sich auf nach Canada segelnde Schiffe, wo kein Gesetz dieser Art besteht, begaben. Diese wurden dadurch so mit Passagieren überladen, daß auf der See das Schiffsfieber furchtbar unter ihnen wüthete, und von den Ueberlebenden ein großer Theil krank in Quebec ankam. Der in New-York bestehende deutsche Verein hat im Jahre 1846 2464 hilflose Landsleute mit 3868 Doll. unterstützt und vielen andern mit Rath und That beigestanden. Auch hat sich daselbst ein neuer Verein gebildet, dessen Aufgabe es ist, Ländereien anzukaufen, um den Unbemittelten Arbeit zu verschaffen, und sonst wird noch durch Beiträge und Sammlungen außerordentlich viel für die armen Ankömmlinge gethan. Sogar ein deutscher Frauen-Verein ist in Wirksamkeit getreten. Ebenso ist auch in New-Orleans eine deutsche Gesellschaft zum Schutze der deutschen Einwanderer zusammengetreten. Im Allgemeinen stehen die deutschen Ansiedler in dem verdienten Rufe des Fleißes, der Ausdauer und der Sittlichkeit. Ihr Phlegma und ihre Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche bildet einen heilsamen und besänftigenden Gegensatz zu der Unruhe des anglo-amerikanischen Blutes. Es gilt als anerkannte Thatsache, daß die Deutschen als Farmers vor allen anderen Ansiedlern es zu großem und sicherem Wohlstand bringen, und der Name Mohawk*)-Deutsche steht in der ganzen Union in hoher Achtung. Natürlich giebt es auch manche Ausnahme von der Regel. Wir wissen ja, wie viel Europamüde, wie viel unruhige Köpfe, wie viel erklärte Taugenichtse neben dem rechtschaffenen Landmann und dem tüchtigen Handwerker ihr Heil in Amerika suchen. Aber jene kommen hier in die beste Schule. Der politische Träumer und Weltverbesserer findet hier eine großartige Wirklichkeit und taube Ohren für sein

*) Ein Fluß in New-York, an dem sich viele Deutsche angesiedelt haben.

unreifes Geschwätz, der Arbeitsscheue sieht, daß für seines Gleichen hier kein Ruheplätzchen ist, und der Hunger einerseits und die reichen Früchte, die er den Fleißigen ernten sieht, andrerseits stacheln auch seine träge Natur auf. Selbst dem Tiefgesunkenen wird es bald klar, daß er hier in der neuen Welt auch ein neues Leben beginnen muß, wie es in Zucht und Sitte ernst und bedeutungsvoll ihn rings umgiebt, oder er findet auch in der neuen Heimath, wie in der alten, die Zuchthäuser wieder, die aber hier wirklich eine heilsame Zucht zur Besserung zu geben pflegen. Daher was hier nicht bald völlig verdirbt, das wird meist brav und tüchtig.

Wir verweilten nur einen Tag in Philadelphia. Es war ein Sonntag, der in der alten Quäker-Stadt mit besonderer Strenge gefeiert wird. Wir benutzten ihn zum Besuch mehrerer Kirchen. Obgleich deren hier gegen 100 sind, so sind sie doch fast alle zahlreich besucht. Zugegeben, daß das für Manche mehr eine äußere Gewohnheit und ein Zwang der guten Sitte ist, so ist es doch immer besser, die Kirchlichkeit gehört zum guten Ton, als, wie es an manchen Orten fast den Anschein hat, die Unkirchlichkeit, und Erstere steht in der Union doch immer als das thatsächliche Bekenntniß eines großen, durch keinerlei Gewissenszwang dazu bestimmten Volks von Dem da, der in seinem Sohne der Welt das Heil verheißen hat. Wir besuchten eine Versammlung der Quäker. Kein Gesang, keine Predigt ließ sich in dem schmucklosen Bethause vernehmen, und da Keinen der Geist trieb, ging man nach stillem Beten und langem Harren wieder auseinander. Diese Secte, die sich selbst die Freunde nennt, von dem Volke aber den Namen Quäker, d. i. Zitterer, erhielt, ist bekanntlich von Georg Fox, einem englischen Schuhmacher, 1649 gestiftet worden, und erhielt durch den ruhmwürdigen William Penn nach schweren Verfolgungen eine neue Heimath. Er gründete unter englischer Hoheit am Delaware seit 1681 den Staat Pennsylvanien, die Wiege der amerikanischen Freiheit. In ihm zählen die Freunde 150 Gemeinden und in der ganzen Union gegen 300,000 Anhänger. Die ungeachtet des Verbotes, Kriegsdienste zu thun, im Befreiungskampfe die Waffen ergriffen, sind als fechtende oder freie Quä-

ker von der Theilnahme an den Synoden ausgeschlossen. Die zunehmende Zahl derer, die ihre strengen, schroffen Sitten gemildert haben, wird als die nassen Quäker bezeichnet. Seit 1827 trat durch einen gewissen Hicks eine Spaltung zwischen ihnen ein. Ihre Zurücksetzung der mittelbaren Offenbarung in der heiligen Schrift und des äußern Kirchenwesens hinter die unmittelbare Offenbarung durch den heiligen Geist und das innere Licht, dessen man durch Schweigen und Harren theilhaftig werde, artete bei den Hicksiten in eine völlige Lossagung von dem ganzen geschichtlichen Christenthume aus, wogegen die Rechtgläubigen sich nun wieder entschiedener an die Bibel angeschlossen haben. Auch unter den Presbyterianern, die gegen 2,175,000 Anhänger in der Union zählen und seit ihrer Uebersiedelung aus Großbritannien im Wesentlichen in Lehre und Verfassung sich gleich geblieben sind, ist seit 1837 eine große Spaltung entstanden, indem ein Theil sich von den streng calvinischen Lehrsätzen lossagte. In der Lehre ihnen verwandt, nach ihrer Verfassung aber ein Absenker der Independenten, der auf amerikanischem Boden sich stark bestockt hat, sind die Congregationalisten, die nur Aelteste und Diaconen haben und jede ihrer 1420 Gemeinden für eine unabhängige Kirche erklären. Wir besuchten darauf eine Kirche der Baptisten (Taufgesinnten) und hörten daselbst eine strenggläubige, wohldurchdachte Predigt. Bei der darauffolgenden Feier des heiligen Abendmahls reichten Kirchendiener das in Stücke geschnittene Brot und den Kelch den Gemeindegliedern in deren Stühlen herum, während der Geistliche die Einsetzungsworte verlas. In der Mitte befand sich ein großes und tiefes Becken zur Taufe der Erwachsenen. Die Baptisten sind der Mehrzahl nach calvinistisch, üben eine strenge Kirchenzucht und haben eine den Congregationalisten ähnliche Verfassung. Sie haben in der Union über 4 Millionen Anhänger, 6000 Geistliche und 9000 Kirchen — mehr als jede andere Religionsgemeinschaft. Aus ihrer Mitte haben sich wieder zahlreiche, meist kleinere Parteien abgesondert, so die Freewill-Baptists, die gegen Calvin die Freiheit des menschlichen Willens behaupten, die Seventh-Day (7. Tag)-Baptists oder Sabbatarier, die statt des Sonntags den Sonn-

abend feiern, die Six-Principle (6. Grundsatz)-Baptists, die aus Hebräer 6, 1 und 2 folgern, daß dem heiligen Abendmahl nothwendig die Auflegung der Hände vorausgehen müsse, u. a. m. Auch die 1000 Gemeinden zählenden Christians, wie sie sich selbst nach Apostelgeschichte 11, 26 nennen, mit arianischen Grundsätzen, sind ihnen zuzurechnen. Die Wiedertäufer sind sehr thätig für das Missionswesen unter den Indianern und gehören zu den eifrigsten Verfechtern der Sclavenfreilassung. Auch haben sie viel zur Bildung tüchtiger Geistlicher gethan. Zu diesem Zwecke wurde von ihnen zu Providence in Rhode-Island eine Universität und anderwärts Seminare gegründet, sowie denselben auch 2 Gesellschaften, eine nördliche in Massachusetts und eine westliche in Ohio, zu verfolgen suchen. Nächst den Baptisten sind die Methodisten in den V. St. die zahlreichsten, aber auch die eifrigsten und unermüdlichsten in Verbreitung ihrer Grundsätze. Sie zählen in der neueren Zeit über 3 Mill. Anhänger und darunter 7730 ansässige Geistliche und 4800 Wanderprediger. Neuerlichst rühmen sie sich namentlich im Westen großer Erfolge. Doch kam es unter ihnen über die Frage, ob ein Bischof Sclaven halten dürfe, 1844 zu einer völligen Trennung des Südens von dem Norden. Sie und die Katholiken sind unter allen religiösen Gemeinschaften die einzigen, bei denen die Geistlichen nicht von den Gemeinden gewählt werden. Im Allgemeinen kann man sagen, daß Feld und Wald und die unteren Regionen des Volks der Boden sind, auf dem der Methodismus am besten gedeiht, während in den Städten und in deren höheren Kreisen der Presbyterianismus vorzugsweise heimisch ist. Mancher anderer Secten ist schon früher Erwähnung gethan; sie alle aufzuführen — es sind deren weit über 40 — ist hier nicht der Ort. — Auf meinen Wanderungen durch die Stadt kam ich auch auf den episcopalischen Kirchhof und zu der geweihten Stätte, wo der edle Franklin und seine bald nach ihm verstorbene Gattin ruhen. Eine große, weiße Marmordecke bedeckt die beiden Gräber, mit der einfachen Inschrift:

Benjamin
et
Deborah

Franklin.
1790.

Sie ergriff mich mehr und ſchien mir beredter, als viele der beſten Worte.

Am andern Morgen reiſte ich ab, und ſah mich auf der mir bereits bekannten Bahn ſchon nach 7 Stunden von dem ſchönen Philadelphia mitten in das wogende Leben der Weltſtadt New-York verſetzt.

Funfzehntes Kapitel.

So waren wir denn zu dem Ausgangspunkte unſerer weiten Rundreiſe durch die V. St. zurückgekehrt. Aber noch war ſie nicht vollendet, denn wie hätten wir nach der Heimath zurückſchiffen können, ohne in dem Staate New-York den Hudſon und den Erie-Canal mit den an Letzterem wie durch einen Zauber erblühten Städten, die unteren Seen und das Wunder des Niagara beſucht, und das reich entfaltete Leben der Staaten Neu-Englands, des eigentlichen geiſtigen Schwerpunktes der Union, auch nur mit einem Blicke kennen gelernt zu haben. Auch ein kurzer Ausflug nach dem nahen Canada gehörte noch zu unſerem umfaſſenden Plane.

Am 2. Tage begaben wir uns durch das dichte, lärmende Gewühl des Hafens nach einem der vielen Dampfſchiffe, die zwiſchen New-York und Albany den ſchönen Hudſon beleben. Ihre große Zahl hatte vor mehreren Jahren den Fahrpreis auf der 145 M. langen Strecke mit Einſchluß des Bettes und Frühſtückes auf 1 Doll. herabgedrückt, und ein Gentleman ſoll, um Erſparniſſe zu machen, längere Zeit auf einem Dampfſchiffe immer den Hudſon auf- und abgefahren ſein. Bald lag die mächtige Stadt hinter uns und vor uns die langen Häuſerzeilen der Manahattan-Inſel, und kaum waren ſie uns aus dem Geſicht verſchwunden, ſo fuhren wir in die Paliſſaten ein — hohe, ſenkrechte Felswände, die ſich 18 M. längs dem Ufer hinziehen. Dann weitete ſich der herrliche Strom zum See, in deſſen ſilberhellen Fluthen ſich anmuthige Ortſchaften und zahlloſe zierliche Landhäuſer ſpiegeln. Hier liegt auch Singſing,

deſſen rieſiges Staatsgefängniß mit ſeinen 1000 Zellen wie ein feſtes Schloß zu uns herüberſchaute. Von Neuem drängen ſich wachſende Höhen an den Fluß heran und umſchließen auf 20 M. in hohen, waldgekrönten Felſen ſein beengtes Bett. Es ſind die gefeierten Hochlande (Highlands) oder Fiſhkill-Mountains, reich an wilden, romantiſchen Scenen, reicher aber noch an großen Erinnerungen aus dem Freiheitskampfe und an deſſen herrlichſten Helden, den unſterblichen Waſhington. Von unbeſchreiblicher Schönheit wird die Gegend, wo die Felſenengen enden, der Blick durch ſie wie durch einen dunkeln Rahmen in die weite, liebliche, ſeeartige Landſchaft hinausſchweift und am hohen linken Ufer, von den zurückweichenden Höhen überragt, in herrlicher Lage das reizende Weſtpoint, die Militär-Akademie der V. St., mit ihren ſtattlichen Gebäuden erſcheint. Sie wurde 1802 gegründet und bildet, über bedeutende Mittel verfügend, 250 Zöglinge aus allen Staaten der Union, je nach der Zahl ihrer Repräſentanten, unter der Leitung von 30 ausgewählten Lehrern in ſtrenger Zucht und wiſſenſchaftlicher Gediegenheit nach einem 4 Jahre umfaſſenden Lehrplan zu tüchtigen Offizieren. Sie iſt die einzige Anſtalt dieſer Art in der Union und ſie genügt auch, da kein Staat der Welt einer geringeren Heeresmacht zu ſeiner äußeren und inneren Sicherheit bedarf, als ſie. Für gewöhnlich betragen die regelmäßigen Truppen (8 Regimenter Infanterie, 2 Reg. Dragoner, 4 Reg. Artillerie) nicht über 8000 Mann. Sie beſtehen nur aus Angeworbenen, Niemand iſt zum Kriegsdienſt verpflichtet. Während in den europäiſchen Staaten das unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nothwendige Uebel der ſtehenden Heere ungeheure Summen verſchlingt, ſo verausgabt die Union für das ihrige, ungeachtet des hohen Soldes, nur eine nach Verhältniß ganz geringe Summe. Eigenthümlich und bezeichnend iſt es auch, daß die Soldaten nicht, wie bei uns, in die Städte und Feſtungen gelegt werden — eigentliche Feſtungen haben die Amerikaner gar nicht — ſondern meiſt an den Grenzen und in den Wäldern vertheilt ſind, als die äußerſten Vorpoſten zur Ueberwachung der Indianer. Ungeachtet ihres oft ſehr beſchwerlichen Dienſtes bleibt den Offizieren doch noch Zeit und Sinn, an 80 verſchiedenen

Stellen wissenschaftliche, meist physikalische Beobachtungen anzustellen, deren Vergleichung zu höchst lehrreichen Ergebnissen führt. Dagegen belief sich die Landwehr im Jahre 1844 auf 1,750,000 Mann, und jeder gesunde Mann zwischen dem 18. und 45. Jahre ist in ihr dienstpflichtig. In einigen Staaten ist nur für die Offiziere eine bestimmte Uniform vorgeschrieben und mancher Landwehrmann erscheint daher an den Uebungstagen, deren in manchen Staaten das ganze Jahr hindurch nicht mehr als 3 oder 4 sind, in Hemdsärmeln. Von unserer Manneszucht und strengen Schulung ist dabei wenig zu sehen, ja die Amerikaner würden die Einübung ihrer Landwehr auf europäische Weise als die größte Verschwendung von Zeit und Geld betrachten. Kriegslust und Eroberungssucht waren bisher dem amerikanischen Volke fremd, das — der größte friedliche Eroberer — durch stille, thatsächliche Besitzergreifung, durch Kauf und Vertrag seines Vaterlandes Grenzen immer ferner hinausstreckte, und wie ein mächtiger Strom, langsam aber unwiderstehlich, sich über die weiten Lande ergießt, die einer höheren Gesittung entgegenzuführen, seine große, weltgeschichtliche Aufgabe ist. Die kriegerische Erregung, die jetzt im Kampf mit Mexico durch die V. St. geht, ist eine neue, hoffentlich nur vorübergehende Erscheinung, und die jetzt dort das Schwert und die Büchse führen, vertauschen damit, sobald der Kampf geendet, den Spaten und den Pflugschar als Ansiedler auf dem erstrittenen Boden. — Auch die Kriegsflotte der V. St. ist keineswegs beträchtlich; sie besteht nach Angaben vom Jahre 1845 aus 10 Linienschiffen, 17 Fregatten, 8 Brigs, 8 Schooners, 8 Dampfschiffen und 21 kleineren Kriegsschiffen.

Ein anderer Ausläufer des Alleghany-Gebirges, die Katskill-Mountains, tritt weiter oben mit seinen schönen Waldungen und malerischen Berggipfeln hervor. Seine weiten Fernsichten, wilden Thäler und schönen Wasserfälle führen ihm jährlich zahlreiche Besuche der Einheimischen und Fremden zu. So fesselte in immer neuem Wechsel der von Segeln und Dampfern belebte Strom und seine reizenden Ufer, die jedoch den von vielen Reisenden gemachten Vergleich mit den Rheingegenden

nur theilweis gestatten, den Blick, und nach einer 12ständigen, höchst genußreichen Fahrt langten wir Abends in Albany an.

Die ansehnliche Stadt steigt, vom Capitol gekrönt, malerisch an einem Hügel hinauf und macht mit ihren stattlichen Häuserreihen, zahlreichen Kirchen und schönen öffentlichen Gebäuden, die zum Theil vergoldete Kuppeln schmücken, einen sehr günstigen Eindruck. Schon 1623 von den Holländern gegründet und Biber Wyck, später Williamstadt genannt, wurde es später Eigenthum des Herzogs von York und Albany, von dem es seinen jetzigen Namen empfing, und vor etwa 46 Jahren die Hauptstadt des Staates. Doch erst seit es der Erie-Canal mit den großen Seen des Westens und der Champlain-Canal mit dem Lorenzstrom verbindet und es der Mittelpunkt für vielverzweigte Eisenbahnen geworden ist, von denen eine es auch mit Boston und dem Meere in unmittelbaren Verkehr setzt, hat es seine jetzige hohe Bedeutung erhalten. Es zählt bereits 45,000 E. und über 1000 Fremde strömen hier täglich ab und zu. Wie sein Handel, so ist auch sein Fabrikwesen und mit ihm die Bevölkerung in rasch wachsender Zunahme begriffen. Das Capitol, auf einem großen Platze am Anfang der 150 F. breiten Staatsstraße, das marmorne Stadthaus mit seiner schimmernden Kuppel, die große Albany-Akademie, sowie die für junge Mädchen aus den höheren Ständen, Female-Academy, gereichen der Stadt zu großer Zierde. Letztere, in ihren Räumlichkeiten und wissenschaftlichen Hilfsmitteln auf das Glänzendste ausgestattet, genießt einen großen Ruf in der Union und gewährt ihren 300 bis 350 Schülerinnen den sorgsamsten und umfassendsten Unterricht. Einem Präsidenten und 13 Directoren, die von der Gesellschaft, welche die Anstalt 1821 gründete, jährlich gewählt werden, ist die Leitung derselben und einer Anzahl Professoren und Gehilfinnen Unterricht und Erziehung übertragen. Wenn bei uns das weibliche Geschlecht, auch in den höheren Ständen, oft eine nur oberflächliche und lückenhafte Bildung erhält, so scheint man dagegen hier zu weit zu gehen, indem selbst auch Trigonometrie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Philosophie in den Unterrichtsplan mit aufgenommen sind. Die ausgezeichnetsten Schülerinnen erhalten nach den jährlichen Prüfun-

gen goldene Denkmünzen und nach vollendeter Ausbildung bei ihrem Austritt aus der Akademie ein Diplom, das als hohe Auszeichnung gilt.

Der bei Albany in den Hudson mündende Erie-Canal, den wir nun öfters berührten, darf als der wichtigste Canal der V. St. betrachtet werden, und ist für ihren Unternehmungsgeist und ihre großartige Entwickelung eines der schlagendsten Beispiele. Der 363 M. bis Buffalo am Erie-See sich erstreckende Canal, der mit 84 Schleußen und einem Gefälle von 568 F. durch felsige Höhen, über Thäler und Flüsse läuft, wurde schon 1817 auf seines Baumeisters Clinton beharrlichen Betrieb zu bauen begonnen, zu einer Zeit, wo die weite Strecke, die er durchlaufen sollte, fast noch völlig öde und mit Urwald bedeckt war. Der ganze Staat hatte damals erst eine Bevölkerung von 1,200,000 Menschen, und unternahm den größten Canal der Erde zu bauen! Viele der aufgeklärtesten Staatsmänner äußerten ernste Bedenken und selbst der damalige Präsident, der kühne Jefferson erklärte, das Unternehmen sei ein Jahrhundert zu früh begonnen worden. Doch 1825 war der große Bau mit einem Kostenaufwand von mehr als 7 Mill. Doll. vollendet. Die auf 1½ Mill. Doll. veranschlagte 10jährige Einnahme an Zöllen betrug in Wirklichkeit 10 Mill. Nach diesem Zeitraum reichte schon der Canal für die wachsende Zahl der ihn befahrenden Boote nicht mehr aus. Man beschloß und begann dem 40 F. breiten und 4 F. tiefen Canal eine Weite von 70 F. und eine Tiefe von 7 F. zu geben. Diese Erweiterung kommt fast einem Neubau gleich und ist auf 23 Mill. Doll. veranschlagt. Rasch wichen die Urwälder den üppigen Mais- und Weizenfeldern, das Land zu beiden Seiten stieg von Jahr zu Jahr an Werth, wo der Wolf und der Bär noch vor Kurzem gehaust und der einsame Wigwam des Indianers gestanden, da entstanden wie durch einen Zauber Ansiedelungen und Ortschaften, und andere wuchsen zu blühenden Städten empor, und eine Fülle neuen Lebens strömte durch das wunderbar umgeschaffene Land. Obgleich der Canal während der 4 Wintermonate meist nicht zu befahren ist, so gingen doch schon 1836 48,777 Schiffe durch denselben und durch die meisten

Schleußen durchschnittlich 10 in 1 Stunde. Im Jahre 1846 konnte er bei den ungeheueren Getreidesendungen aus dem Innern auch nach seiner Erweiterung kaum die ihn befahrenden Boote fassen. Gleichzeitig mit ihm wurde auch der 78 M. lange Champlain-Canal begonnen, und der Staat New-York besaß im Jahre 1839 schon gegen 190 deutsche M. Canäle, die für mehr als 100 Mill. Doll. Waaren befördern und eine durchschnittliche Zolleinnahme von 2 Mill. jährlich eintragen. Außer dem Erie-Canal entstand dann noch längs seines ganzen Laufes eine Eisenbahn, und südlich davon ein zweiter Schienenweg, der ebenfalls den Hudson und den Erie-See verbindet. Weit über alle Ahnung und Berechnung schreitet hier in großartigen Verhältnissen das Leben vorwärts. Amerika hat 3½ Mal so viel Canäle und 6½ Mal so viel Eisenbahnen, als England, das noch am Ersten mit ihm verglichen werden darf.

Die Eisenbahn nach Schenectady beginnt in der Hauptstraße Albany's und endet in einer schiefen Fläche, auf der der Zug 114 F. an Seilen hinabgelassen wird. Von der Höhe erschloß sich uns eine weite Aussicht auf das anmuthige Mohawkthal und den Erie-Canal, sowie auf die Stadt mit den über ihr gelegenen Gebäuden des Union-College, einer freigebig ausgestatteten und viel besuchten Anstalt. Unverweilt fuhren wir auf der nach dem Champlain-See bis Whitehall führenden Seitenbahn bis Saratoga, um diesem gefeiertsten Badeort der V. St. einen Besuch abzustatten. Die zahlreichen hier hervorsprudelnden Quellen enthalten viel Salztheile und kohlensaures Gas. Der 4000 E. zählende Ort bildet nur einige Straßen, in denen aber eine große Anzahl der größten und glanzvollst eingerichteten Gast- und Kosthäuser stehen. Wie in den deutschen Bädern weilt hier außer den Kranken auch des Vergnügens halber viel vornehme und müßige Welt. An einem nahen See mußte am 16. October 1777 Lord Burgoyne, von den wider ihn sich sammelnden Schaaren hart bedrängt, da die Süd-Armee die Vereinigung mit ihm verzögerte, mit seinem erschöpften Heere sich dem amerikanischen General Gates ergeben, ein Ereigniß, das auf das Schicksal Amerikas und auf die Ansichten der europäischen Mächte großen Einfluß übte. Schenectady,

mit 8000 E., wurde 1620 von Holländern angesiedelt, deren jetzt noch viele in der Stadt und Umgegend wohnen. Viele Deutsche haben sich im Mohawkthale niedergelassen, die sich durch Fleiß und Tüchtigkeit meist eines ausgezeichneten Wohlstandes erfreuen. Früher hatte der mächtige Stamm der Mohawks in diesem Thale seine Council fires (Versammlungs-Feuer), und das weiter aufwärts liegende Caughnawaga, so von ihnen nach einem im Flusse gelegenen großen, schwarzen Stein, der einem Sarge glich, genannt, war ihr Hauptort.

Am andern Morgen brachte uns eine 5stündige Fahrt von Schenectady nach dem 77 M. entfernten Utica. Im raschen Wechsel flogen schmucke Farms und freundliche Ortschaften an uns vorüber und selbst an den kleinen Anhaltestellen erhoben sich neben wenigen Wohnungen stattliche Gasthäuser, in denen für den Gaumen des Reisenden trefflich gesorgt ist. Einen wild-romantischen Charakter gewinnt das schöne Mohawkthal bei Little Falls (den kleinen Fällen), wo der Fluß schäumend und tobend zwischen hohen Felsen hindurchbricht und dicht daneben ist auch dem Schienenweg und dem Canale Bahn gemacht. Mühlen verschiedener Art machen diese mächtige Wasserkraft dem Menschen dienstbar. Der Canal läuft mitten durch Utica, das durch ihn in kurzer Zeit zu einer Stadt von 15,000 E. angewachsen ist. Eine M. seitwärts liegt die große Irrenanstalt des Staates. Wir unternahmen einen Ausflug nach den 15 M. entfernten Trenton-Fällen. In einer hohen bewaldeten Felsenschlucht stürzt sich der Canada-Creek in 6 malerischen Fällen 300 F. zu Thale, von denen sich besonders der zweite und dritte durch Größe und Schönheit auszeichnen. Wir besichtigten sie alle, indem wir auf schmalen Felsplatten gegen 2 M. an ihnen aufwärts stiegen, und kamen erst mit sinkender Nacht zurück. Längs dem Canal und der Eisenbahn wird an vielen Stellen der Acker schon mit 100 Doll. verkauft. Er giebt aber auch bei der Güte des Bodens einen Rohertrag von 50 Doll. jährlich, und bedarf 10 Jahre nach seiner Urbarmachung noch keiner Düngung.

Wir waren, wenigstens dem Namen nach, auf klassischem Boden, denn, nachdem wir die Nacht in Utica zugebracht,

frühstückten wir in Rom und trafen zu Mittag in Syracus ein. Doch wie die dahin führende Eisenbahnstrecke erst neuerlich vollendet wurde, so bekundet auch die ganze Gegend, daß ihre Geschichte nicht viel über ein Menschenalter zurückgeht. Dagegen gewährte Alles — der von Booten wimmelnde Canal, die blühenden Ortschaften, die den Wald mehr und mehr verdrängenden Farms mit ihren freundlichen Häuschen und reichgesegneten Feldern und deren wohlhäbige Besitzer, die mit schmucken Frauen und Töchtern auf ihren hölzernen Karren an uns vorbeirollten — ein Bild hoffnungsvoller Jugend und frischer Manneskraft. Und doch hat auch diese Gegend eine Vergangenheit, aber sie ist losgetrennt von der Gegenwart und lebt nur noch in den Sagen der hier noch weilenden dürftigen Ueberreste der ehemals mächtigen »fünf Nationen« indianischen Stammes fort, die einst die unbestrittenen Herren dieses Landes waren. Rom, mit 4000 E., in einer sumpfigen rauhen Gegend, erinnert auch nicht mit einem Zuge an seine ältere Namensschwester. Syracuse, mit 8000 E., an dem Zusammentritt des Erie- und des Oswego-Canals erbaut, welcher letztere es mit dem nahen Ontario-See verbindet, verdankt dieser seiner günstigen Lage sein Entstehen und sein rasches Aufblühen, zugleich aber auch den reichhaltigen Salzquellen in seiner Nähe, von denen die eine von 30 Gallons Wasser ein Bushel feines Salz liefert. Noch bedeutender sind die in dem nahen Salina, wo in Stadt und Umgegend über 2½ Mill. Bushels Salz jährlich gesotten und namentlich nach Canada und dem Westen verfahren werden. Die Grundbesitzer haben für jedes Bushel Salz 6 Cents an den Staat abzugeben und verkaufen es durchschnittlich mit 30 Cents. Wir hatten auf der Eisenbahn vielfache Gelegenheit, den Menschenschlag dieser Gegend kennen zu lernen. Er bleibt sich in fast allen Staaten, wenigstens des Ostens und des Nordens, gleich. Gewandt und geschliffen, ohne Unbeholfenheit oder Verlegenheit, sicher in seinem Auftreten und fast rücksichtslos, ohne doch eine gewisse Höflichkeit zu verleugnen, aber allezeit ritterlich und voll zarter Rücksicht gegen die Ladies, verräth der Anglo-Amerikaner eine allgemeine Bildung in Sitte und Betragen, wie sie bei uns nicht in gleicher Weise

durch alle Stände geht. Aber auch in seinen Unarten bleibt er sich gleich; in seinem Streben, gaukelnd und schwebend, die Beine lieber gen Himmel als zur Erde zu richten, in seinem Tabakkauen, in seinem unerschöpflichen Räuspern und Spucken. Raumer nennt diese Dämpfer amerikanischer Reisebegeisterung in aristophanischer Wortbildung: »Heiserkeitskrähengerakse, Stinktabaksbraunquellen und Spucknachtigallengezwitscher.«

Zeitig trafen wir Nachmittags nach einer Tagfahrt von 79 M. in Auburn ein, das äußerst freundlich an dem Ausfluß des Owasco-Sees liegt. Schon von ferne hatte der massenhafte Steinbau des berühmten Penitentiary unsere Aufmerksamkeit erregt, und wir eilten, es alsbald zu besichtigen. Es gilt als Musteranstalt für alle die Strafanstalten, bei denen das Schweigsystem zur Anwendung kommt, d. h. dasjenige Verfahren, nach dem den Gefangenen zwar Schweigen auferlegt ist, sie aber, im Gegensatz zu dem Philadelphia-System oder dem der einsamen Absperrung, bei Tage in gemeinschaftlichen Räumen arbeiten und nur des Nachts abgesonderte Zellen bewohnen. Daher wird dieses letztere Verfahren auch das Auburn-System genannt. Dasselbe empfiehlt sich als menschlicher und doch in seinen Veranstaltungen auch dem Hauptzweck, der Besserung, entsprechend, während das andere ein nur bedingter Weise anzuwendendes Verfahren auf die Spitze treibt. Eine viereckige, 30 F. hohe und unten 4 F. dicke Ringmauer, die eine Länge von 1000 und eine Breite von 500 F. hat, umschließt das eigentliche Gefängniß. Dieses steht gegen 80 F. von jener entfernt und bildet ein 280 F. langes Hauptgebäude mit zwei 240 F. langen und 45 F. tiefen Flügeln. Dieses gesammte, mit großen Fenstern versehene Gebäude, wie es sich von außen darstellt, bildet aber gleichsam nur die Kapsel oder den Ueberzug eines ebenso gestalteten inneren, das in jenes eingeschachtelt, die Arbeits- und anderen Säle, sowie die 550 Zellen der Gefangenen enthält. Dieses Haus im Hause hat 5 Stockwerke, die alle von dem zwischen ihm und der äußern Mauer befindlichen Raume mit einem Blick übersehen werden können, und in einem jeden derselben laufen 2 F. breite Gallerien hin, auf welche die Thüren der Zellen sich öffnen. Von Letzteren hat

jede eine Höhe und Länge von 7 F. bei einer Breite von 3½ F., für Schlafstätten ein genügender Raum, und wird, wie die Arbeitssäle, durch Luftheizung erwärmt. Sie waren sämmtlich besetzt. Wir besuchten einige Werkstätten, in denen die regste Thätigkeit herrschte, aber kein Laut der menschlichen Stimme das Pochen der Hämmer und das Rauschen der Spindeln unterbrach. Es sind deren 15 für Schmiede und Mechaniker, Tischler, Schneider und Schuster, Woll- und Baumwollspinner, Weber u. s. w. Die dabei nöthigen Maschinen werden durch den an der Ringmauer hinlaufenden Ausfluß des Owasco-See's in Bewegung gesetzt. Unternehmer beschäftigen die Arbeiter für sich und bezahlen dafür je nach der Tüchtigkeit derselben für einen jeden täglich 30 bis 50 Cents an die Anstalt. Deren Einnahmen überstiegen 1839 die Ausgaben um 8490 Doll. Für die leibliche Pflege der Gefangenen ist durch frische Luft, reinliche und angemessene Kleidung und gesunde Kost, wie durch ärztliche Hilfe und ein Krankenhaus trefflich gesorgt. Nicht weniger wird für den großen Zweck der Besserung durch das zum Insichgehen anregende Schweigen, durch Anhalten zu einer geregelten Thätigkeit und Erlernung eines später seinen Mann nährenden Handwerks, durch Sonntagsschule und geistliche Ansprache in Betstunden und Gottesdienst, sowie durch ein menschliches, aber wirksames Strafverfahren mit gutem Erfolge gewirkt, so daß nicht wenige als brauchbare Mitglieder der Gesellschaft wiedergegeben werden. Die Verwaltung der Anstalt ist wohlgeordnet und die Festigkeit und Uebersichtlichkeit des Gebäudes macht verhältnißmäßig nur wenig Aufseher nöthig. Es ist noch kein Fall vorgekommen, in dem man sich der in Auburn befindlichen Miliz bedienen mußte. Der Bau des Staatsgefängnisses wurde 1817 begonnen und kostete gegen 300,000 Doll. Da es aber bald die Zahl der Verbrecher nicht mehr faßte, beschloß man 1825 die Erbauung des schon früher erwähnten zu Singsing am Hudson. Der damit beauftragte Vorsteher des Auburn'schen, Lynds, fuhr mit der dazu nöthigen Anzahl von Sträflingen dahin, die sich selbst ihr Gefängniß bauen mußten.

Eine äußerst genußreiche Fahrt hatten wir auf der 80 M.

langen Eiſenbahn nach Rocheſter. Sie führt an dem unteren Ende der ſchönen und fiſchreichen Cayuga-, Seneca- und Canandaigua-Seen, welche beiden erſteren der Seneca-Fluß in rauſchenden Fällen verbindet, und an einer Anzahl freundlicher Städtchen vorüber, von denen namentlich Geneva (mit 4000 E.) und Canandaigua (mit 3500 E.) an maleriſchen Hügeln oberhalb der klaren Seeſpiegel reizend gelegen ſind. Das Land, obwohl zum Theil ſteinig, iſt meiſt auf das Sorgfältigſte angebaut, und ſein Werth ſeit einer Reihe von Jahren auf das 5- bis 10fache geſtiegen. Wilde Kaſtanien, Weihmuthsfichten und verſchiedene Ahornarten wechſeln in Gruppen und Gehölzen mit den Saatfeldern ab und aus dem Laub des zur Zuckerbereitung angepflanzten Zuckerahorns und der Tulpenbäume blicken freundliche Landhäuſer hervor.

Wer kann Rocheſter ſehen, das in ſeinem raſchen Emporwachſen außer Lowell nicht ſeines Gleichen in den öſtlichen Staaten hat, ohne die jugendliche Schwungkraft des amerikaniſchen Geiſtes zu bewundern, der, gehoben und unterſtützt von einer unerſchöpflich reichen, zu den kühnſten Unternehmungen herausfordernden Natur, in Jahrzehnten verwirklicht, was die alternde Jungfrau Europa allgemach kaum in Jahrhunderten zu ſchaffen vermochte. Hier, wo ſich jetzt in Blüthe und Wohlſtand eine reiche Stadt mit breiten Häuſerreihen und prächtigen Gebäuden ausdehnt, die Alles darbietet, was die höhere Geſittung fördert und fordert, und in der ſich eine Bevölkerung von 28,000 Seelen in regſter Betriebſamkeit bewegt, wo eine ungeheuere Waſſerkraft und die ſich kreuzenden Kanäle und Eiſenbahnen jährlich einen Gewinn von Millionen vermitteln, da ſtand 1811 erſt ein einziges, armſeliges Blockhaus und hatte deſſen Erbauer, Enos Stone, noch mit den Bären zu kämpfen, die in ſein kleines Kornfeld einfielen, und da ſammelten ſich 1813 noch die Seneca-Indianer im hohen Urwald zur Feier eines ihrer großen Feſte. Ja, als einige Jahre zuvor in der geſetzgebenden Verſammlung beantragt worden war, an dieſer Stelle eine Brücke über den Fluß zu bauen, hatte ein Mitglied erklärt: »das ſei ein gottverlaßner Ort, der nur von Ratzen bewohnt und von herumſtreichenden Trappers (Fallenſtellern)

besucht werde!« Der die Stadt durchströmende ansehnliche Geneſſee-Fluß bildet noch innerhalb derſelben einen mächtigen Fall von 96 F. An den ihn umſchließenden, von dem aufſtäubenden Gewäſſer feuchten Felſen reihet ſich Mühle an Mühle — koloſſale 4 bis 5 Stockwerk hohe Gebäude von Sandſtein — in denen die Rieſenkraft des Sturzes über 100 Mahlgänge treibt, und die in ihrer Einrichtung noch unübertroffen ſind. Von dem Ausladen des Weizens aus den Canalbooten bis zur Verladung der Mehlfäſſer in dieſelben wird faſt alle Arbeit von Maſchinen verrichtet, und gegen 20,000 Buſhel Weizen werden hier täglich vermahlen. Letzteren liefert großentheils das auch durch einen Canal mit der Stadt verbundene Geneſſeethal, deſſen Boden von ſolcher Güte iſt, daß ſelbſt in Erde, die bei Brunnengrabungen aus einer Tiefe von 40 F. zu Tage gefördert wurde, der Weizen trefflich gedieh. Außer der großen weſtlichen Eiſenbahn und dem Canal, der hier in einem herrlichen Aquadukt den Geneſſee überſchreitet und ſammt ſeinen kleinen Höfen und Verladungsplätzen kaum alle Boote zu faſſen vermag, läuft auch noch in nördlicher Richtung ein in einer ſchiefen Fläche endender Schienenweg bis zu dem unterhalb zweier anderer Fälle des Geneſſee gelegenen Carthago, wo täglich Dampfſchiffe ankommen und abgehen, und ſetzt ſo die Stadt auch mit dem nur 7 M. entfernten Ontario-See in unmittelbare Verbindung. So reichen ſich hier, vereint zu Rocheſter's Blüthe, Ackerbau, Fabriken und Handel die Hände, und letzterem erſchließen ſich auf großartigen Verbindungswegen der Hudſon, wie der St. Lorenz und der Miſſiſſippi, das atlantiſche Meer, wie der mexicaniſche Golf, New-York und Boſton, Quebec und New-Orleans! Die Stadt, die in ihren 22 Kirchen und vielen öffentlichen Gebäuden einen weit entwickelteren Schönheitsſinn als viele andere bekundet, der durch ſie ungeſtüm eilende breite Strom mit ſeinen 3 ſchönen Brücken, über die ſich unabläſſig eine vielgeſchäftige Menge drängt, der prächtige, das Rauſchen ſeiner hundert Räder weit übertäubende Fall, das lärmende Leben und Weben längs dem Canal und dazwiſchen der faſt ununterbrochene, friſche Ruf der Signalhörner auf den ankommenden und abgehenden Booten — dies Bild des heutigen

Rocheſters, verglichen mit dem, das es vor einem Menſchenalter darbot, machte auf mich den freudigſten Eindruck. Etwa 2 M. weiter abwärts bildet der Geneſſee noch einen anderen großartigen Fall. Von Felſen eingeengt ſtürzt ſich dort in jeder Minute ein Waſſerſchwall von etwa 20,000 Cubikfuß donnernd in einen 105 F. tiefen Abgrund. Auch hier, mitten im tobenden Aufruhr des entzügelten Elements, treiben harmlos Mühlen aller Art ihr friedliches Gewerbe. An dieſen Fall knüpft ſich die Erinnerung an einen gewiſſen Sam Patch, traurigen Andenkens. Im Lande umherreiſend hatte er die ſeltſame Leidenſchaft, zu allen Waſſerfällen hinabzuſpringen. Zweimal trug der Niagara auf ſeinen Rieſenarmen den kecken Burſchen in die grauſige Tiefe und dann unverſehrt ans Ufer. Auch hier wagte er vor Tauſenden von Zuſchauern den verwegenen Sprung. Er mußte ihn mit ſeinem Leben büßen.

Canal und Eiſenbahn trennen ſich nun bis Buffalo, ihrem Ausgangspunkte, völlig. Gern wäre ich dem Erſtern gefolgt, der bei Lockport, einer durch ihn erſt 1821 entſtandenen, aber raſch gedeihenden Stadt von 8000 E., in 5 Doppelſchleußen eine Höhe von 60 F. aufſteigt und oberhalb derſelben 3 M. lang durch kühn geſprengte Felſen ſich den Weg bahnt, doch die Zeit drängte, und wir wählten den minder anziehenden Schienenweg, auf dem wir über Batavia ſchon Mittags Buffalo am Erie-See erreichten.

Die Stadt iſt ein Bild blühenden Wohlſtandes und wachſenden Gedeihens, die große Pforte des reichſten Handels und Verkehrs zwiſchen Oſt und Weſt. Viel verzweigt durchziehen die Ausläufer des Canals die Straßen und verbreiten durch ſie reges Leben. Reicher und vielgeſtaltiger tritt es uns noch in dem weiten, ſchönen Hafen mit ſeinen zahlreichen Schoonern und Dampfſchiffen, den im Süden ein mächtiger, von einem ſchlanken Leuchtthurm überragter Steindamm vor Verſandung und vor Sturmfluth ſchützt, entgegen. Längs dem See reihet ſich in der breiten und 2 M. langen Main-Street ein glänzendes Kaufgewölbe an das andere, und läßt die Zahl der hier errichteten Gaſthöfe auf die der ab- und zuſtrömenden Fremden ſchließen. Tauſende von Auswanderern ziehen hier durch, ihrem

fernen Bestimmungsorte zu. Viele unserer Landsleute träfen wir am Hafen, die hier unter freiem Himmel sich gelagert hatten. Hier endet der 240 M. lange See und hat in dem Niagara seinen Ausfluß nach dem Ontario. Weit schweifte der Blick nach Süden über die endlose Wasserfläche, während nach Norden das flache canadische Ufer mit dem Fort Erie den Gesichtskreis umschloß. Buffalo steht nicht nur mit den Städten am Erie-See, sondern auch mit den oberen Seen und deren wichtigsten Handelsplätzen, Detroit, Chicago ꝛc. in regelmäßigem, lebhaften Verkehr, und gegen 5000 Schiffe kommen jährlich in dem Hafen an. Die 1801 von der holländischen Landcompagnie gegründete Stadt zählte 1810 erst 1500 E.; 1814 im Kriege mit den Engländern wurde sie bis auf 2 Häuser ein Raub der Flammen. Erst mit der Eröffnung des Erie-Canals begann ihr rasches Wachsthum. Sie hatte 1840 gegen 18,000, jetzt bereits etwa 32,000 E. Jährlich entstehen viele neue Straßen, in denen man hier und da noch die Wurzeln und Baumstümpfe des ausgerodeten Waldes erblickt. Wir waren in dem großen und prächtigen Amerikan-Hotel abgestiegen, das 115 Gastzimmer und einen Saal enthält, in dem 600 Menschen speisen können. Unser Zimmer war fürstlich eingerichtet und die Mittagstafel ließ nichts zu wünschen übrig. Aber selbst hier war für Bedienung nur ungenügend gesorgt, wie fast überall in dem dem Dienen abholden Amerika. Es gilt da die Regel: wer gut bedient sein will, der bediene sich selbst! Zu Mittag trank Niemand einen Tropfen Wein, so verbreitet sind auch hier im Innern die Grundsätze der Mäßigkeitsgesellschaft. Sie haben in manchen Grafschaften so viel Anhänger und solche Geltung gewonnen, daß kein Wirth und kein Kaufmann mehr geistige Getränke verkaufen darf, und man nur noch in den Apotheken Wein als Stärkungsmittel für Kranke erhält.

In der Umgegend haben sich viele Deutsche angesiedelt, die sich eines wachsenden Wohlstandes erfreuen. Auch befand sich in der Nähe noch vor wenig Jahren ein indianisches Dorf mit hinreichenden Ländereien zum Unterhalt seiner Bewohner. Aber aller geregelten Thätigkeit abgeneigt, lebten sie inmitten einer rüstig aufstrebenden Bevölkerung in Müßiggang, Schmuz und

tiefer Armuth. Sie haben ihr Land verkauft und ſind mit noch einigen andern dürftigen Ueberreſten der Tuscaroras, die nahe dem Niagara ihre Hütten hatten, dem fernen Weſten zugeführt worden.

Sechzehntes Kapitel.

Ein mir ſonſt fremdes Gefühl der Beklommenheit und der Unruhe hatte ſich meiner bemächtigt im Gedanken an den nahen Niagarafall. Es war mir wie am Vorabende eines großen Ereigniſſes, dem man freudig und doch auch mit einem gewiſſen Zagen entgegengeht. Wirſt du dich durch die Wirklichkeit nicht in deinen hochgeſpannten Erwartungen enttäuſcht finden? Gehört nicht an manchen Stellen das Bewundern und das Staunen bei dem großen Haufen der Reiſenden hergebrachtermaßen zum guten Ton, nachdem ihn erſt einige in aller Ueberſchwänglichkeit angeſtimmt haben? Iſt es nicht doch zuletzt nur das auf Maß und Zahl beruhende Maſſenhafte der Felſen und der über ſie ſich ſtürzenden Waſſer mit ſeinem ſinneverwirrenden Lärm, was man hier betäubt anſtaunt, ohne daß ein großer Gedanke gleichſam über den Waſſern ſchwebt, und das Ewigſchöne in ihnen ſich widerſpiegelt? In dieſer Stimmung und mit ſolchen Bedenken beſtieg ich am Morgen den Bahnwagen, der uns nach dem 22 M. entfernten kleinen Orte, Niagara-Falls, bringen ſollte. Die Eiſenbahn folgt dem Lauf des Niagara und geſtattet manchen ſchönen Blick auf den inſelreichen Strom und die bewaldeten canadiſchen Geſtade. Ueber ihn ſchicke ich zum beſſeren Verſtändniß des Folgenden erſt Einiges voraus. Er iſt der Abfluß des Erie-Sees in den Ontario, dem er in einem Laufe von 36 M. zuſtrömt. Als ſeine entfernteſte Quelle kann der 1250 M. nordweſtlich von ihm entſpringende St. Louis angeſehen werden, und alle die Hunderte von Flüſſen, die ſich in die 4 oberen Seen ergießen, ſowie dieſe ungeheueren Waſſerbecken ſelbſt, die zuſammen einen Flächenraum von 150,000 □M. — beinahe die Hälfte aller Süßgewäſſer auf der ganzen bekann-

ten Erde — einnehmen, wälzen hier dem Ontario-See und von ihm als St. Lorenzſtrom dem atlantiſchen Ocean ihre ungeheueren Waſſermaſſen zu. Sie haben, wo ſie als Niagara in heftiger Strömung aus dem Erie-See treten, eine Breite von ¾ M. bei einer Tiefe von 40 bis 60 F. Bald weitet ſich der Strom und fließt klar und ruhig zwiſchen ſeinen meiſt flachen, aber dicht bewaldeten Ufern an zahlreichen grünen Inſeln vorüber. Die größte unter ihnen iſt das 2 bis 7 M. breite und 12 M. lange Grand-Island. Ihm folgt Navy-Island, das durch den letzten canadiſchen Aufſtand zu trauriger Berühmtheit gelangte. Dann hört bald alle Schifffahrt auf, die Strömung wird raſcher und die 1¼ M. langen Rapids beginnen, in denen der Strom in wilder Brandung und wachſender Eile der jähen Tiefe zueilt. —

Schon als wir uns Niagara-Falls näherten, kündete uns ein dumpfes, gleichförmiges Rauſchen und eine weiße über dem Walde ſchwebende Wolke die Nähe des Falles an. Wir ſtiegen in dem Cataract-Hotel ab, aber es litt uns hier nicht. Eilend folgten wir dem donnernden Rufe des Falls. Noch ein felſiger Vorſprung, und wir ſtanden vor ihm. — Welch ein Bild! — — Nur einen ſchwachen Umriß von ihm kann ich entwerfen, nur dürftig dazu die Farben miſchen; der Leſer aber muß es vollenden mit ſchöpferiſcher Phantaſie und es in ſeiner ganzen überwältigenden Größe und tiefergreifenden Schöne ſich vor die Seele zaubern, wenn er's erfaſſen und empfinden will! — Nimm zum Längenmaß einen eine kleine halbe Stunde von dir entfernten Ort und zum Höhenmaß eine Thurmeshöhe von 160 F., und denke dir dieſe Strecke erfüllt von einem einzigen Rieſenfalle ſtürzender Gewäſſer. Darüber, ſoweit das Auge aufwärts reicht, ein wie vom Sturm gepeitſchtes, in wilder Brandung auftobendes Meer. Dann glatter, ſpiegelnder Wogenſchwall, den es mit unwiderſtehlicher Macht zur Tiefe zieht. Nun rundet er ſich im Sturz zur ungeheueren Walze und ſinkt, eine ſchimmernde Schneewand, in den ſchwindelnden Abgrund hinab. So iſt es dort, hier aber ſtürzt es wie ein wildes Raubthier in kühnem Sprung ſpritzend und ſchäumend über den Felſenrand, dann im weiten Bogen frei durch die Lüfte, und

da wiederum zerschellt Welle auf Welle zehnfach an den Felsenrippen und wirbelt, aufgelöst in Staub und Dampf, wieder hoch aus der Tiefe auf. Hier ist es ein Silberblick, dort wallt es, von Himmelslichtern geröthet, wie ein golddurchwebtes Gewand hinab, dann läuft es wieder durch alle Farbentöne hindurch vom schimmernden Weiß bis zum reinsten Smaragd. Aus der Tiefe, soweit der Blick ihr entlang reicht, wallt es donnernd und schäumend auf, ein unnennbares Etwas zerstäubter Gewässer wälzt sich in düstern Rauchwolken den Strom entlang, steigt in weißen Dampfsäulen hoch über ihn empor, schwebt und schwimmt, aufgelöst in Nebel und Duft, licht und rosig durch die Lüfte.

In solchen Farbenschmelz getaucht, heben sich jenseits jähe Klippen und überhangendes Gestein aus der Tiefe empor, gekrönt von schimmernden Gebäuden und frischem, in ewigem Thau des Falls gebadeten Waldesgrün; und mitten im Sturz, von schäumenden Wellen umtobt, die graue Felsenstirn kühn dem Abgrund bietend, ein grünendes blühendes Eiland. Nicht ein Fall ist es, nein, eine Welt von Wasserstürzen, unermeßlich groß, unergründlich reich, unsäglich schön. Und inmitten des wildesten Kampfs der Elemente stand, zum vollen Kreis gerundet, in aller Pracht der Farben der Friedensbote des Herrn, ein brennender Regenbogen, und drüber schwebte still und unbewegt die weiße lichte Wolke, wie der Geist Gottes am ersten Schöpfungstage über den Wassern schwebte. — — Lange stand ich regungslos und stumm, überwältigt von dem übermächtigen Schauspiel. Dann richtete sich vor ihm aus der Sinne Rausch und Betäubung freier und höher die lebendige Seele auf, daß sie das fühlen und fassen kann, und den zu suchen und zu finden vermag, der auf der schönen Erde durch seine Schöpfung hier am Mächtigsten zu seiner Kinder Herzen spricht. Was es am Höchsten schwellt, was es am Tiefsten bewegt, das wurde in mir wach und durchbebte in Wonne und Rührung die Brust. Ich hätte aufjauchzen mögen in jubelnder Lust, ich hätte niederfallen mögen in heiliger Andacht, zu loben den Herrn, den mächtigen König der Ehren! —

Wir wurden bald inne, daß es eine Reihe von Tagen bedurfte, um von den verschiedenen Standpunkten aus das immer

wieder überraschend neue Gesammtbild des Falls und seine einzelnen Schönheiten nur einigermaßen zu bleibender Erinnerung uns anzueignen. Wir verweilten daher, wie die meisten Reisenden, eine Woche in seiner Nähe. Doch vertauschten wir am andern Tage Niagara-Falls, das, früher Manchester genannt, bei nur 1000 E. jährlich von mehr als 15,000 Fremden besucht wird, mit dem einen besseren Ueberblick gestattenden canadischen Ufer, und nahmen dort in dem Clifton house, Angesichts der Fälle, unsere Wohnung. — Zur Uebersicht und bestimmteren Veranschaulichung diene zunächst Folgendes. Der Fall ist dem Norden zugewandt. Oberhalb flache, waldige Ufer, unterhalb hohe, senkrechte Thonschieferfelsen, zwischen denen durch das sonst ziemlich ebene Land der Strom wie durch einen tiefen, selbstgegrabenen Canal zu dem 14 M. entfernten Ontario sich Bahn bricht. Gleich unterhalb des Falls macht er eine Biegung nach Osten, so daß die Felsenwand des östlichen oder amerikanischen Ufers als die Fortsetzung derjenigen sich darstellt, über die der Strom fällt, das westliche oder canadische Ufer dagegen dem Fall gerade gegenüber tritt und ihn nicht verkürzt, sondern in seiner vollen Breite überschauen läßt. Etwa in der Mitte des Stromes streckt sich eine 75 Acker haltende Insel — die Irisinsel, auch Goat island, d. h. Ziegeninsel, genannt — bis zum Abgrund und theilt so die stürzenden Gewässer in 2 Hauptfälle, den amerikanischen oder Scloper-Fall und den etwas niedrigeren, aber viel breiteren canadischen, oder Hufeisen-Fall (Horse-shoe-Fall). Letzterer erhielt von seiner Gestalt den Namen, doch ist sein Bogen durch die Macht des Falles jetzt mehr zu einem Winkel ausgebrochen. Zwischen dem amerikanischen Ufer und der Irisinsel ragen zerstreute Felsen und Inselchen aus den Fluthen hervor. Die bedeutendsten sind Bath-island und Luna-island (die Bad- und Lunainsel). Letztere, nahe der Irisinsel, reicht wie diese bis an den Abgrund, und das zwischen ihnen herabstürzende Wasser bildet einen kleineren dritten, den Central- oder Mittelfall. Brücken führen von der amerikanischen Seite zu diesen Eilanden. Der Felsenrand des Falles senkt sich mäßig von dem letzteren Ufer nach dem canadischen, so daß er an jenem eine Höhe von

163, an diesem dagegen nur von 150 F. hat. Ein größerer Wasserschwall nimmt daher auch diese Richtung. Die Entfernung des amerikanischen Ufers von der Irisinsel beträgt 1073 F.*), die von dieser bis zu dem canadischen um den Rand des Falls herum 2376, in gerader Richtung aber nur 1221 F. und die Breite der dazwischen liegenden Insel längs ihrem der Tiefe zugewandten Theile 1287 F. Demnach hat der gesammte Fall längs seinem Rande eine Breite von 4736, und in gerader Linie von 3581 F. Gegen 100 Mill. Tonnen Wasser stürzen hier in jeder Stunde in den Abgrund. Es findet keine merkliche Ab- oder Zunahme dieser ungeheueren Wassermasse Statt, da in den riesigen Binnenseen, denen sie entströmt, selbst im Frühjahr ein Steigen der Gewässer kaum ersichtlich ist.

Unser zweiter Gang war nach der mitten in die Fälle führenden Brücke gerichtet. Ueber einzelne aus den Fluthen hervorragende Felsen zieht sich der kühne, langgedehnte Steg mitten durch die Stromschnellen nach der Badinsel. Schon in diesen senkt sich das felsige Strombette um 57 F. In hohen Wellen an den hervorragenden Zacken und Spitzen aufgeworfen, stürzten die Wasser gleichsam über unseren Häuptern hernieder, nur wenige Fuß unter den Baumstämmen und Blanken, die uns trugen, hindurch und wälzten sich dann kaum 50 Schritte zur Rechten in den schauerlichen Abgrund. Auf der kleinen nicht ganz 2 Acker haltenden Badinsel ist ein freundliches Gasthaus mit kalten und warmen Bädern, und feine indianische Arbeiten, allerlei Mineralien ꝛc. werden hier den Fremden als Erinnerungen an den Niagara feilgeboten. Eine zweite nur halb so lange Brücke führte uns über einen anderen Theil der Rapids nach der Irisinsel. Sie ist eins der entzückendsten Eilande der Welt, auf dem das Erhabene und Anmuthige im überraschendsten Gegensatz und im zaubervollsten Vereine mit unwiderstehlicher Macht den Besucher ergreifen. Auf 3 Seiten von den Stromschnellen umwogt und aus ihnen sich hebend, wie diese sich senken, fällt sie nach Norden jählings in braunen Felsenmassen in die Tiefe. Uralte, majestätische Bäume heben, von

*) 100 engl. F. = 97 preuß.

Epheu und Schlingpflanzen umwoben, kühn ihre dunkeln Wipfel und frischen Laubkronen empor; eine reiche Blumenwelt, entsprossen aus allerlei Samen, den der Strom aus weiter Ferne hier an's Ufer getragen, drängt sich bis dicht an die Fluthen. Schattige Wandelgänge durchziehen nach allen Richtungen die Insel, bald zu friedlichen, im Waldesdunkel verborgenen Plätzchen führend, bald zu offenen Stellen, wo plötzlich alle Schrecken der Tiefe sich vor dem schwindelnden Blick aufthun. Ich folgte dem östlichen Ufer bis zu einer kleinen Brücke, über die ich zur Lunainsel gelangte. Nur wenige Schritte und ich stand an dem Rande des Mittelfalls, der kleinste, und doch wie großartig! Ich eilte weiter, bis der Abgrund mir ein donnerndes Halt zurief. Dicht zu meinen Füßen stürzte sich weithin bis zum amerikanischen Ufer der Scloperfall, ein unergründliches Riesenwehr, in thurmhohen Wassersäulen glänzend in die Tiefe, stieg, zerschellt auf deren mächtigen Felsentrümmern, Wolke auf Wolke, wieder hoch über uns empor, und brach, ein weißes, wallendes Schaummeer, die Sonnenstrahlen in nie gesehener Farbenpracht. Zur Irisinsel zurückgekehrt, kam ich an ihrem nördlichen Rande zu einer Wendeltreppe, die in die Tiefe führt. Unten folgte ich rechts einem Fußweg. Ein eisiger Wind wehte mich an; um mich troff es und stäubte es von allen Seiten. Der Mittelfall stürzte dicht vor mir aus der Höhe. Dahinter nahm mich eine tiefausgewaschene lange Felsenwölbung auf. Ich folgte ihr, das Taschentuch vor den Mund, bis sie sich am Fuße der Lunainsel zur riesigen, düsteren Felsengrotte ausdehnt, vor der der Strom wie ein schwerer, grünschimmernder Vorhang herniederfällt. Sie wird die Aeolushöhle genannt. Die Natur schlägt hier ihre tiefsten Laute an, die furchtbar eintönig, wie hundertfacher Gewitterdonner das Ohr betäuben. Ich versuchte weiter vorzudringen, aber ein unbeschreiblich fürchterlicher Zugwind blies mich an, abspringende Spritzwellen stürzten an mir hernieder, und durchbebt von den Schrecken dieses Ortes eilte ich zum Lichte, zur sonnigen Höhe zurück. — Nachdem ich in dem schönen Inselwald mir einige Ruhe und Sammlung vergönnt, schritt ich weiter zu dessen westlichem Rande vor. Ich stand vor dem Hufeisenfall. In weitem, ausgezackten Bogen

schoß, fast unübersehbar, der ungleich breitere und tiefere Strom, hier schneeigweiß, dort, wo in der ausgebrochenen Tiefe der Rundung der mächtigste Wasserschwall sich hinabwälzt, dunkelgrün, in den Abgrund und spritzte aus ihm in lichtdurchwebten Dampfwolken wieder hoch empor. Wer kann mit Worten wiedergeben, was hier das Auge sieht! Weit hinein in den Fall und überhängend über dessen Rand steht ein einzelner Fels und auf ihm ein Thurm, zu dem eine Brücke führt. Doch sie ist unsicher geworden. Ein zweiter noch höherer Thurm erhebt sich ebenfalls dicht am Abgrund auf der Irisinsel selbst, und endet in einer freien Gallerie, die eine volle Rundsicht gestattet. Ich stieg zu ihr hinauf. Unter mir bebten Thurm und Fels in ihren Grundfesten von der Macht des Falles; das Auge folgte den stürzenden Wogen zur schwindelnden Tiefe. Ich mußte es abwenden, denn bald war es, als rissen sie auch mich mit hinab. Erst als ich die Schauder des ersten Eindrucks überwunden hatte, vermochte sich das so erhabene, wie entzückende Bild in meinem Innern abzuspiegeln. In weiter Ferne ein schimmernder Streifen des Erie, der majestätisch aus ihm herniederwallende Strom, seine zahlreichen Inseln, dort duftig verblauend, hier im frischesten Grün, der herrliche Waldessaum der Ufer und an dessen Rand Mühlen und zierliche Landhäuser, die weite Brandung der Stromschnellen, dann eine Welt stürzender, leuchtender, donnernder Wasser, wallenden Wogenschaums, aufwirbelnden Dampfes — das Alles reihte sich in steigender Herrlichkeit zu einem Gemälde ohne Gleichen aneinander.

Als der Tag sich neigte, stiegen wir noch am amerikanischen Ufer eine überdeckte Treppe zum Falle hinab und gelangten über feuchtes Gestein bis dicht an ihn heran. Hier konnte man am besten die ungeheuere Höhe desselben ermessen. Wie aus dem Himmel kam, erleuchtet von der Abendsonne, der Strom im Bogen von dem überhangenden Fels herab und das Auge konnte zwischen beiden hindurch in einen düstern, von wirbelnden Wassertheilchen erfüllten Raum blicken. Unseres Bleibens konnte hier nicht lange sein; wir standen mitten im Staubregen, der, wenn der heftige, vom Fall erzeugte Windstrom sich drehte, als dichtester Regenguß über uns hereinbrach. Alle Sinne wurden

hier zu sehr übertäubt, als daß wir uns zum gesammelten Anschauen fassen konnten.

Auf leichtem, schaukelnden Kahne setzten wir am andern Morgen unterhalb des Sturzes über den dunkelgrünen, von weißen Streifen seltsam durchzogenen Strom, der hier eine Tiefe von 250 F. haben soll, und genossen die freieste Uebersicht seiner gesammten Fälle. Ihr blinkender Rand und die dazwischen aufsteigenden Inseln bildeten hoch über unseren Häuptern den Horizont, auf dem der blaue Himmel ruhte. Wie eine räthselhafte Erscheinung schauten von droben die Thürme von Goat-Island auf uns hernieder, und dem länger auf diesem stürzenden Fluthmeer ruhenden Blicke war es, als müßten auch sie mit über in die Tiefe schlagen. Durchnäßt langten wir am canadischen Ufer an, an dem ein bequemer Weg sich den Fels hinauf zur Höhe windet*). Wir nahmen hier für die folgenden Tage in dem Clifton-House unsere Wohnung. Von den Fenstern unseres Zimmers, die von der bebenden Bewegung des Bodens erzitterten, hatten wir den freien Blick auf den Fall. Die mannigfachsten Standpunkte bietet diese Seite des Stromes dar, der vorzüglichste aber ist dem Fall zunächst, auf dem Tafelfelsen (Table rock), der mit seinen grauen, zerklüfteten Massen weit über den felsigen Uferrand hervorspringt. Unermüdlich wühlen die Fluthen an seinem Grunde; 1818 fiel ein Theil desselben hinab, und etwa 10 Jahre später wiederum ein ½ Acker haltendes Stück. Von hier aus genoß ich den schönsten Blick auf den schönsten der Niagara-Fälle, den Hufeisenfall. Schauerlich ist der Blick in die Tiefe, entzückend der durch alle Farben spielende Riesenspiegel des Falls, geheimnißvoll was da webet und brauet in der düstern Tiefe des Bogens, verborgen und verhüllt in dichte Wasserschleier und aufwallenden Dampf, was in weiterer Ferne sich Unerforschliches begiebt. Auch hier führt, nahe dem Tafelfelsen, eine bedeckte Wendeltreppe in die Tiefe, auch hier hängen die Felsen der Höhe weit über und gestatten an ihrem ausgewaschenen Fuße Zutritt zu dieser Wunderwelt.

*) Es wird jetzt in der Nähe des Falles eine Kettenbrücke über den Niagara gebaut, die im Jahre 1848 beendet sein soll.

Geleitet von einem Führer und von ihm für den naſſen Gang mit einer angemeſſenen Kleidung von Wachsleinwand verſehen, betrat ich ſie. Es ſchien als wollten die zürnenden Elemente jeden Schritt vorwärts uns ſtreitig machen. Drohend hingen zerklüftete Felſenmaſſen über unſern Häuptern, der Boden unter unſern Füßen bebte, eiſig und ſcharf wehte der Wind aus der Tiefe und von der Luftpreſſung beklommen, vermochte die Bruſt kaum zu athmen. Der tropfende Nebel wurde zum heftigen Platzregen, ja ſtrömte, als wir die Waſſerhöhle betraten, in ſpritzenden Schlagwellen auf uns hernieder. In vorwärts gebeugter Stellung, an dem Seile, das an dem Rande der Wölbung hinläuft, mich haltend, betäubt und faſt erblindet, nur noch des einen Gedankens: vorwärts! mächtig, ſchritt ich dem Führer nach, bis ſein Ruf mir zu halten gebot. Wir waren an dem Ende des 120 F. langen Ganges, an dem ſogenannten Endfelſen angelangt, wo kein weiteres Vordringen möglich iſt. Hier konnte ich wieder den Blick erheben und freier aufathmen. Welch ein Zauberpalaſt der Tiefe! Wie von dunkelgrünem Glas wölbte ſich, nur einen matten Schimmer des Tages hindurchlaſſend, ein 150 F. hoher Waſſerbogen nur wenige Schritte vor mir hernieder. Nach wenig Minuten drängten uns neue Waſſergüſſe zum Rückweg. Ich glaube, wer hier ſtundenlang weilte, müßte von Sinnen kommeu. Bebend und vom Froſt durchſchüttelt eilten wir zurück und begrüßten freudig die Oberwelt und das Licht der Sonne.

Zahlloſe Schaaren von Waſſervögeln beleben die Rapids. Nicht wenige reißt bei nebligem Wetter und in dunkeln Nächten der Fall mit hinab. Auch viele Fiſche findet man zerſchellt in der Tiefe, und über ihr kreiſen, nach Beute ſpähend, Adler und Geier. Aber auch Menſchenleben haben ſchon hier ein grauenvolles Ende gefunden. Der Sam Patch kam zwar wie eine Fliege in einem ausgegoſſenen Glas Waſſer heil hernieder, und der Strom warf ihn verächtlich an's Ufer. Nicht ſo Andere. Als vor Jahren eine Indianerin bei ihrem oberhalb der Stromſchnellen in einem Kahne ſchlummernden Gatten vor den Zudringlichkeiten eines Matroſen Schutz ſuchte, durchſchnitt dieſer den Strick, und langſam trieb der Nachen mit dem Schlafenden

der wilden Strömung zu. Von dem Rauschen des nahenden Falles erwacht, ruderte er mit aller Anstrengung seiner Kräfte. Doch bald erkannte er seine Ohnmacht; gefaßt legte er das Ruder zur Seite, streckte sich aus, breitete die Decke über sein Angesicht, und bald hatte ihn der Abgrund verschlungen. — Grauenvoller noch ist ein Ereigniß aus der Zeit der letzten Unruhen in Canada. Eine Schaar der Aufständischen hielt Navy-Island besetzt und wurde von den Amerikanern durch das Dampfboot Caroline mit Mundvorräthen und Schießbedarf versorgt. In einer finstern Nacht, am 29. December 1837, ward dasselbe von den brittischen Soldaten bei Fort Schlosser überfallen, nach einem heftigen Handgemenge angezündet und in die Rapids getrieben. Das brennende Schiff, durch das Dunkel der Nacht einen grellen Schein auf seine Schreckensbahn werfend, das Angstgeschrei der Verzweifelnden, bald übertäubt von dem wachsenden Donner des Falls, dann dieser selbst, in dem mit Einem Gluth und Leben verlöschte — welch eine Scene ohne Gleichen!

Einer unserer Ausflüge nach dem amerikanischen Ufer erstreckte sich 3 Meilen stromabwärts bis zu dem sogenannten Whirlpool oder Strudel. Die hohen Felsenufer treten eng zusammen. Aus ihnen braust der gepreßte Strom in stärkerem Gefälle in einem von wilden Felsen eingeschlossenen Kessel, aus dem diese erst in veränderter Richtung ihm wieder den Ausgang gestatten. Dadurch entsteht der Wirbel. Von dem Vorsprung einer jähen Klippe blickten wir auf ihn hinab. Pfeilschnell drehen sich in kreisender Bewegung unabläßig die Fluthen, die in ihren Wellen und Wirbeln mehr geschmolzenem Blei, als Wasser ähnlich sehen. In seiner Mitte soll der Strudel um 6 bis 10 F. höher sein, als am Rande. Große Baumstämme, von ihm erfaßt, treiben rastlos oft Wochenlang in dem Kessel umher, bis eine andere Strömung ihnen die Freiheit giebt. Es war ein unheimliches, düsteres Bild, zumal im Dämmerlicht des Abends.

Im Gegensatz empfand ich nur um so freudiger die unvergleichliche Herrlichkeit des Niagara-Falles. Ich sah ihn in der Morgenfrühe, ein wallendes Nebelmeer, das, endlich dem Lichte weichend, nur noch eine große Wolke zurückließ, die mit der Sonne höher und höher sich hob. Ich sah ihn im vollen Glanze

des Mittags, in tausendfachem Regenbogenschimmer. Ich sah ihn vom Sturm gepeitscht, von Regenschauern überzogen, mit Himmel und Erde zum Unbegreiflichen verschwimmend. Ich sah ihn in heller Mondschein-Nacht, oben leuchtend in dem Glanze seiner tausend Silberwellen, sein Rand ein schimmernder Lichtstreif, scharf vom nächtigen Dunkel begrenzt; daraus stiegen weiße Wolken auf und in ihnen wölbte sich, weit gespannt von Ufer zu Ufer, ein Mondregenbogen in sanftem Farbenschimmer. So war er in wunderbarstem Wechsel immer neu, und sein Anschauen brachte mir nicht ein Bild zu anderen Bildern, sondern wurde mir zur herrlichsten Naturoffenbarung des Ewigschönen und Erhabenen, zu einem großen Lebensereigniß.

Siebenzehntes Kapitel.*)

Nicht ohne zuvor einen, wenn auch nur flüchtigen Ausflug nach Canada längs dem mächtigen, an landschaftlichen Reizen so reichen St. Lorenzstrom (St. Lawrence) bis Quebec gemacht zu haben, wollten wir dem letzten Theile unserer amerikanischen Reise, den Staaten von Neu-England, uns zuwenden. Die Zeit drängte; und das im Fluge Genossene geben hier auch nur flüchtige Umrisse wieder.

Wir fuhren auf dem canadischen Ufer bis Queenstown, wo die hohen, den Niagara einschließenden Felsenwände enden, und bestiegen ein englisches Dampfschiff, dessen schwarzer Anstrich gegen die freundlicheren Farben der amerikanischen mir unangenehm auffiel. Doch war die innere Einrichtung gut und die Reinlichkeit zu loben. Bald trug uns der Strom zwischen Niagaratown und Fort Niagara in den Ontario-See hinaus. Er ist 190 M. lang und 55 M. breit. Mehr und mehr wichen die Ufer und nach wenig Stunden glaubten wir auf der offenen See zu sein. Auch die dunkle Farbe seines Wassers gleicht der des Meeres, denn seine Tiefe ist sehr be-

*) Nach Macgregor, Raumer, Herzog Bernhard und de Wette.

trächtlich, an manchen Stellen über 600 F. Daher friert er im Winter auch nur längs den flacheren Küstenstrecken zu. Der Oswego-Canal, ein Ausläufer des großen Erie-Canals, verbindet den See mit dem Hudson und dem atlantischen Meere, während der Welland-Canal in Canada den Verkehr mit dem Erie-See vermittelt. Ein Theil des Handels von New-York mit dem Westen schlägt diesen Weg ein. In der Nacht legten wir bei Toronto, dem ehemaligen York, der Hauptstadt von Ober-Canada, an, deren ganzes Ansehn uns nur zu fühlbar machte, daß wir nicht mehr in der jugendlich aufblühenden Union uns befanden. Nachdem wir am andern Tage der Küste noch bis Coburg gefolgt und die darauf folgende Nacht über den unruhigen See, nicht ohne einige Anwandlungen von Seekrankheit, gesteuert waren, liefen wir in der Morgenfrühe am amerikanischen Ufer in den Hafen von Oswego ein, der durch zahlreiche große Canalboote und viele Dampfschiffe, die von hier nach allen Richtungen den See durchkreuzen, belebt war. Die freundliche Stadt ist durch den Canal und ihr beträchtliches Fabrikwesen in raschem Gedeihen begriffen. Gegen Mittag erreichten wir Kingston, den englischen Kriegshafen am Ontario. In der Bucht mündet der Rideau-Canal, der, 133 M. lang und auch für Dampfschiffe fahrbar, eine Reihe von Seen mit einander verbindet. Er erstreckt sich bis zum Ottowa-Flusse, der die Grenze zwischen Ober- und Unter-Canada bildet, und gestattet zwischen beiden für den Fall eines Krieges mit der Union eine sichere Verbindung zu Wasser. In dem erst sehr dünn bevölkerten Ober-Canada sind die großen Landstriche, nördlich von den Seen Tomiscaming, Huron und Superior (der obere See) nur als Jagdland zu betrachten und untauglich zum Ackerbau. Die große von 3 Seen umschlossene Halbinsel und das Land von da nördlich bis zum Ottowa- und Lorenzflusse hingegen ist bereits größtentheils vermessen und namentlich längs dem Letzteren sehr fruchtbar.

Um ein Vorgebirge schifften wir in den St. Lorenz ein, der hier einen weiten und 50 M. langen Archipel von unzähligen felsigen, mit Cedern und Tannen bewachsenen Eilanden bildet. Diese an malerischen Schönheiten so reiche Strecke wird

die tauſend Inſeln genannt. Der durch die Seen geläuterte Strom legt ſich, ſelbſt wie ein See, ruhig um dieſe grüne Inſelwelt, durch die wir im ſteten Wechſel der Vorder- und Hintergründe, bis die Nacht hereinbrach, die anmuthigſte Fahrt hatten. Wir übernachteten auf der canadiſchen Seite in Prescott, und beſtiegen am andern Morgen ein ſogenanntes Durham-Boot, um auf ihm den durch viele Stromſchnellen unterbrochenen St. Lorenz bis zu dem 113 M. entfernten Montreal hinabzufahren. Dieſe Boote ſind von ſehr flacher Bauart und nur 18 Zoll Tiefgang, ſo daß ſie den Rapids gewachſen ſind. Dabei führen ſie einen Maſt und 2 Segel und vermögen bei ihrer bedeutenden Länge viele Waaren zu faſſen. Obwohl jetzt Canäle die gefährlichſten Stellen umgehen, oder man auch das Boot mit der Poſtkutſche vertauſchen kann, ſo zogen wir doch dieſen zwar gefährlicheren, aber auch weit anziehenderen Waſſerweg vor. Die Rapids entſtehen durch die quer durch den Strom laufenden Felſen, die von hier aufwärts bis zu dem Niagara-Falle aus röthlichem oder dunkeln Thonſchiefer beſtehen. Ungefährdet durchſchnitt unſer Fahrzeug die hochaufſchäumenden Wellen. Die einbrechende Nacht nöthigte uns bei dem canadiſchen Orte Cornwall anzulegen. Hier verläßt die amerikaniſche Grenze den Strom, deſſen beide Ufer von da ab zu Canada gehören. Am andern Morgen erreichten wir bald den St. Francis-See, eine 40 M. lange und 6 M. breite Weitung des Stromes, der hier mehrere Inſeln umſpült. Darauf kamen wir zu den gefährlichſten Stromſchnellen, den Cascaden, über die unſer Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit hinwegflog. Vom Ufer ausgeſehen, ſcheint es kaum glaublich, daß ein Fahrzeug, ohne verſchlungen zu werden, dieſen Strudeln und Wellen entkommen kann. Wiederum bildet darauf der Strom ein weites Becken, der St. Louis-See genannt, in das ſich von Weſten der Ottowa ergießt und das nach Norden die große Inſel Montreal begrenzt. Ein Dampfſchiff mit einer Leiche an Bord, das deshalb ſeine Flagge an der Mitte des Stabes trug, begegnete uns. Wir durften es für ein übles Vorzeichen annehmen. Ein drohendes Gewitter ſtand am Himmel, und plötzlich erhob ſich über dem See ein furchtbarer Sturm. Nur

das eine Segel konnte, ehe uns derselbe erreichte, völlig eingezogen werden. Er trieb uns gerade auf eine gefährliche Klippe zu, vor der eine darüber schwimmende Tonne warnte. Sechs Mann vermochten kaum das Steuerruder zu regieren. Den Untergang vor Augen, schrie und rannte Alles in wilder Unordnung durcheinander. Endlich gelang es einem Matrosen, das halbgeöffnete Segel zu entfernen, und wir entrannen glücklich der Gefahr. Der Sturm hatte uns sehr rasch vorwärts geführt, und schon gegen Abend erreichten wir La Chine, ein Dorf auf der Insel Montreal, von dem ein 9 M. langer Canal nach der gleichnamigen Stadt führt, weil die Fahrt dahin auf dem St. Lorenz durch neue Stromschnellen erschwert ist. Wir legten den Weg nach Montreal in einer Stage in 2 Stunden zurück.

Die Stadt dehnt sich auf einem Hügel zwischen dem St. Lorenz und einem bewaldeten, 700 F. hohen Berge, Le Mont Réal (entstanden aus le Mont Royal), dem einzigen weit und breit im Umkreis, aus. Ihre 3 Hauptstraßen laufen dem Fluß entlang, der hier über 3600 F. breit ist und einen guten Hafen bildet. Die größtentheils alten, unansehnlichen, auf keinen Fortschritt deutenden Häuser sind meist aus blauen Steinen erbaut und mit Zinn gedeckt; Fenster und Thüren mit eisernen Läden versehen, die der Stadt ein düsteres Ansehn geben. Man glaubt sich in eine französische Provinzialstadt versetzt, auch sofern der beiweitem größte Theil der 40,000 E. aus Franzosen besteht, die ihrer heimischen Sitte und Art ziemlich treu geblieben sind. Man findet denselben aber häufig auch indianisches Blut beigemischt, wie wir auf dem reich ausgestatteten Obst- und Gemüsemarkt an der dunkleren Hautfarbe und dem sträfferen Haar vieler Verkäuferinnen bemerken konnten. Wie Genuß und Gewinn, behagliche Ruhe und rastloser Fortschritt steht das Leben und Treiben der zu $\frac{1}{5}$ französischen Bewohner Unter-Canadas dem der Amerikaner in der Union gegenüber, und man wird bald inne, daß der germanische Stamm und nicht der romanische berufen ist, Nord-Amerika groß zu machen. Aber auch die englische Bevölkerung bekundet einen gewissen Stillstand im

Vergleich mit der der Union. Mannigfache Ursachen mögen dabei zusammenwirken. Die freiere Regierungsform der V.-St. ist gewiß eine der wichtigsten. Dieser wendet sich daher auch zunächst der große Strom der Auswanderung zu, während die Ansiedler in Canada meist arme Schotten und Irländer sind, die auf Kosten der Regierung herüberkommen, Land erhalten, und unter einem gewissen Druck verbleiben. Montreal hat mehrere Klöster, mit denen aber Hospitäler und Erziehungsanstalten verbunden zu sein pflegen. Die Bevölkerung ist meist strengkatholisch. In den unteren Klassen soll sehr wenig Bildung herrschen. Ein schöner und sehr ansehnlicher Bau ist die in gothischem Style neu aufgeführte Kathedrale. Ihr Inneres ist aber durch unpassende und düstere Malereien sehr entstellt. Ansehnliche Gebäude sind auch das Gouvernements- und das Rathhaus. Auf dem Markte ist Lord Nelson ein Denkmal errichtet, eine Säule mit dem lebensgroßen Standbild des Admirals. Abends wohnten wir einer Militärmusik auf dem Champ de Mars bei, zu der sich viele Zuhörer eingefunden hatten. Auch das Soldaten- und Parade-Wesen und die Rolle, welche hier die Polizei spielt, erinnerte uns daran, daß wir uns nicht mehr innerhalb der Freistaaten befanden. Sehr lohnend war ein Spaziergang nach dem Montreal. Von dessen Höhe genossen wir eine anmuthige und ausgedehnte Aussicht auf die Stadt zu unseren Füßen mit ihren im Sonnenlicht blinkenden Zinkdächern und über den herrlichen Strom mit seinen grünen Inseln auf eine weite reiche Ebene, deren fernen Hintergrund hohe Berge bildeten. Nicht minder befriedigend war ein Besuch der schön bewaldeten und ansehnlichen Insel St. Helena (St. Hélène). Sie liegt der Stadt gegenüber und bietet auf sie und die dieselbe überragenden Höhen einen freundlichen Rückblick dar. Auch die Aussicht auf den ungestüm über Felsenbänke brausenden Strom und auf dessen westliches Ufer mit dem freundlichen Orte La Prairie ist anziehend. Auf der Insel ist ein starkbefestigtes Fort mit Kaserne und Arsenal errichtet zur Vertheidigung Montreals von der unteren Seite des Flusses. Die Insel St. Helena war der letzte Punkt, den die Franzosen nach dem Verluste Canadas noch eine Weile

behaupteten — der Name scheint für Frankreich verhängnißvoll zu sein.

Zu Montreal ist eine Hauptniederlage der Hudsons-Bai-Compagnie. Die beiden andern wichtigsten Posten sind die York-Faktorei an der Hudsons-Bai und Fort Vancouver am Columbia. Der große Pelzhandel Nord-Amerikas hat von Canada aus seinen Anfang genommen. Die französischen Ansiedler am St. Lorenz richteten, da sie weder Gold noch Edelsteine fanden, ihre Blicke bald auf die mächtigen, von zahllosen Pelzthieren bevölkerten Wildnisse und die großen Seen und Ströme, die sie ihnen zugänglich machten. Cardinal Richelieu errichtete 1627 die erste Pelzcompagnie, die von Neu-Frankreich. Immer weiter dehnten sich ihre Handelsposten, in denen Pelzwerk gegen europäische Waaren eingetauscht wurde und die Jesuiten Missionen für die Indianer errichteten, längs den großen Seen und Flüssen des Westens aus. Eine Gesellschaft von Londoner Kaufleuten begann 1669 mit einem Freibrief Karls II. als Hudsons-Bai-Gesellschaft einen Pelzhandel im höheren Norden Amerikas zu betreiben und kam bald mit der canadischen in feindselige Berührung. An deren Stelle trat 1787 eine neue, die Nordwest-Compagnie von Montreal, die, von dortigen Kaufleuten gestiftet, schon nach 2 Jahren ihre Posten bis zum Athabasca-See, 800 M. jenseits des oberen Sees ausgedehnt hatte. Die Coureurs des Bois (Waldstreifer) und Voyageurs (Reisende) im Dienste der Gesellschaft pflegten in 40 bis 50 Canoes von la Chine aus den Ottowa gegen 300 M. hinaufzufahren. Dann schafften sie ihre Waaren und Canoes über Tragplätze, ruderten längs der Seen und gelangten endlich auf dem French River zum Huron-See. Von da fuhren sie bis zu dem großen Tragplatze (the Grand Portage)*) am oberen Ende des oberen

*) Nahe dabei liegt Fort William, wo die Mitglieder der Gesellschaft aus dem Inneren ihre jährlichen Zusammenkünfte mit den Vorstehern aus Montreal hielten. Das Council-house (Berathungshaus) war ein großes hölzernes Gebäude. Elenngeweihe, Bogen und Keulen, künstlich aus dem rothen Stein dieser Gegend oder aus Hirschhorn geschnittene und mit bunten Federn verzierte Pfeifen, Büffelfelle und indianische Jagd- und Kriegs-Trophäen

Sees, wo sie das durch die Agenten der Gesellschaft von den Indianern gekaufte Pelzwerk in Empfang nahmen, und auf demselben Wege nach Montreal zurückkehrten. So unternahmen diese kühnen Abenteurer in leichten Rinden-Canoes Reisen von mehreren 1000 Meilen*). Nach Lewis' und Clarke's Reise gründete die Gesellschaft unter Frazer 1806 den ersten Handelsposten westlich von dem Felsengebirge. Die Reibungen der Nordwest- und der Hudsons-Bai-Compagnie arteten seit dem Jahre 1814 in offene Kämpfe aus, bis sich 1820 beide unter dem Namen der Letzteren zu einer einzigen Gesellschaft vereinten. Der Vorstand derselben hat seinen Sitz in London. Der Werth der von der Hudsons-Bai-Compagnie in den Jahren 1827 bis 1833 aus Amerika ausgeführten Felle überstieg jährlich die Summe von 200,000 Pfd. Sterl. Es findet in neuester Zeit eine Abnahme sowohl der Pelzthiere, als der Nachfrage nach ihnen statt.

Nach einem 3tägigen Aufenthalt fuhren wir Abends auf dem Dampfschiff John Bull nach dem 180 M. von Montreal entfernten Quebec ab. Nachdem wir am andern Morgen bei dem Dorfe Richelieu durch die letzten Stromschnellen gefahren waren, begann namentlich das linke Ufer höher und felsiger zu werden. Der majestätische 1 bis 2 M. breite Strom mit seinen malerischen, durch zahlreiche Ortschaften belebten Ufern und der Blick auf die entfernten blauen Gebirge war unbeschreiblich schön. Ueberhaupt ist die Fahrt auf dem St. Lorenz ebenso anziehend als die auf dem Ohio und gewährt entschieden eine reichere Mannigfaltigkeit der Scenerien als die Ufer des trübe Mississippi. Besonders schön ist Quebec, mit 26,000 E., d

aller Art schmückten die Wände des Saals, Bären- und Büffelhäute bilde die Fußteppiche. Ein großes Mahl wurde ausgerichtet, bestehend aus b Fleisch von Hirschen, Büffeln und Hasen, wildem Geflügel, den Fischen d Seen und Ströme, und aus Wein und Leckerbissen, die man aus Montr mitgebracht. Mitglieder der Gesellschaft, französische Voyageurs, geschmü mit allerlei Flitterwerk, auf dem Hut eine rothe Feder, Farbige, Hochländ und Indianer, Alles war hier zum frohen Gelage vereint, und die Mät und Felsen der Einöde hallten wieder von lärmendem Gesang und wild Musik.

*) Man hat jetzt den Bau einer Eisenbahn längs dem Ottowa bis zum obern See unternommen.

Hauptstadt von ganz Canada, die wir Abends erreichten, gelegen, und sie mit ihren Umgebungen bildet vielleicht die reizendste Landschaft, die ich in Amerika sah. Quebec liegt auf einem Vorgebirge, das in den St. Lorenz ausläuft und von diesem und dem in ihn sich mündenden St. Charles umflossen ist. Die Stadt zieht sich an den Ufern beider Ströme hin und steigt dann rasch an hohen Felsenwänden aufwärts, auf denen die obere Stadt und in einer Höhe von 350 F. über dem Flusse das feste Fort Diamond liegt. Der untere Theil der Stadt hat meist enge und winkelige Straßen und schlechte mit Schindeln gedeckte Häuser. Sie sind fast sämmtlich durch 2 große Brände am 28. Mai und am 28. Juli 1845 zerstört worden. Der obere regelmäßiger und besser erbaute Stadttheil ist von jenem durch eine längs den Felsen hinlaufende Mauer getrennt und mit ihm durch ein Thor verbunden. Das alte, in beherrschender Lage auf der Höhe erbaute Schloß des Gouverneurs lag in Folge einer früheren Feuersbrunst in Trümmern. Nahe dabei und durch einen steilen Abhang von der oberen Stadt getrennt erheben sich die Befestigungswerke von Fort Diamond mit seinen bombenfesten Gebäuden. Herrlich drohnt es auf hohem Felsenwall über dem St. Lorenz, und auch auf den andern Seiten ist es durch Natur und Kunst so befestigt, daß ihm die Engländer den Beinamen »das Unbezwingliche« gegeben haben. Die schwächste, doch durch 4 feste Thürme vertheidigte Seite ist die nach den Abraham's-Ebenen hin. Zu ihnen drang, bei nächtlicher Weile über den Strom setzend, der englische General Wolfe durch die fast unzugängliche nach ihm genannte Wolfsschlucht und nöthigte dadurch den französischen Heerführer Marquis de Montcalm, zur Vertheidigung der Stadt seine fast unangreifbare Stellung bei Montmorency zu verlassen und ihm auf der Ebene den 12. Sept. 1759 eine Schlacht zu liefern. Beide Feldherren fielen, tapfer fechtend, aber Wolfe als Sieger. Beiden wurde ein Denkmal gesetzt mit der Inschrift:

»Mortem virtus communem, Famam
Historia, Monumentum posteritas dedit.«

(Gemeinschaftlichen Tod gab die Tapferkeit,
Ruhm die Geschichte, ein Denkmal die Nachwelt.)

Die Ebene von St. Abraham iſt, wie Marathon, Zama, Tours, und Leipzig, ein weltgeſchichtliches Schlachtfeld, denn hier lieferte ſich für Nord-Amerika der germaniſche und romaniſche Völkerſtamm die Entſcheidungsſchlacht. — Ueberraſchend reich und herrlich iſt die Ausſicht von den Wällen des Forts und von vielen Punkten der obern Stadt. Der Strom weitet ſich bei der Stadt zum See und umfließt dann die ſchöne Inſel Orleans. Von Weſten tritt der St. Charles hinzu, und ſo überſchaut das Auge auf- und abwärts 4 große Waſſerſtraßen. Ueber dieſe reiche Waſſerwelt ſchweift der Blick von den ſchönen, ſie weſtlich begrenzenden Bergreihen nach der gegenüberliegenden Landſpitze, Point Levi, und nach den daran ſich reihenden fruchtbaren Ebenen und Hügeln, die, mit Gärten, Wieſen, Wäldern und überall zerſtreuten Häuſern bedeckt, von fernen blauen Gebirgen umſchloſſen werden. — Der Hafen iſt trefflich und die jährliche Einfuhr beläuft ſich über 10, die Ausfuhr über 7 Mill. Doll.

Beide Canadas haben jetzt eine Verfaſſung und ſind durch eine gleiche Anzahl Abgeordneter in dem Unterhauſe (Aſſembly) vertreten; die Mitglieder des Oberhauſes werden auf Lebenszeit von der Krone erwählt. Beide Häuſer verſammeln ſich zu Quebec, wo der Oberſtatthalter ſeinen Sitz hat.

Wir fuhren durch eine von dem St. Charles gebildete wilde Felsſchlucht nach dem gegen 9 M. entfernten Loretto. Es iſt ein von Indianern und Franzoſen bewohntes Dorf. Erſtere, vom Stamme der Huronen, leben in ärmlichen Hütten nur von der Jagd und Fiſcherei ohne Ackerbau. Die Weiber boten uns allerlei künſtliche Arbeiten zum Kauf an, forderten aber ſehr viel. Von den hier wohnenden Franzoſen haben manche nicht nur die Sitten, ſondern auch die Trachten der Indianer angenommen — gewiß eben kein Fortſchritt. Man ſchätzt die Zahl der in Canada noch lebenden Rothhäute auf 40,000. Einen andern Ausflug machten wir nach den auch etwa 9 M. entfernten Waſſerfällen des Montmorency. Der Fluß gleitet, aus einem düſtern Felſenthale tretend, etwa 50 F. breit eine 220 F. tiefe Felſenwand von Thonſchiefer in eine enge Schlucht hinab, in die man nicht ohne Schaudern blicken

kann. Zu diesem ernsten Naturbild bildet der den Hügel bis zum Falle hinaufsteigende Ort Montmorency mit seinen in eigenthümlich canadischer Bauart nur einstöckigen, von hohen, spitzen Dächern überragten und von freundlichen Gärtchen umgebenen Häusern einen anmuthigen Gegensatz. Unsere Rückfahrt längs dem linken, felsigen Ufer des St. Lorenz mit dem Blick auf den Strom, die Orleans-Insel und die Stadt in glänzender Abendbeleuchtung gewährte uns reichen Genuß. — Das Thal des St. Lorenz soll von Quebec abwärts bis zur Mündung an Erhabenheit seiner Scenerien und an malerischer Schönheit kaum seines Gleichen auf der Erde haben. Der Strom gewinnt bei Kamouraska, wo sein Wasser salzig zu werden anfängt, eine Breite von 20 M., und weitet sich dann bei Cap Chat zu 40 und endlich bei Cap Rosier zu 80 M., jährlich die ungeheuere Masse von etwa 4,277,880,000,000 Tonnen süßen Wassers in das Meer ergießend. Im Süden des Stromes ziehen sich hohe Granitgebirge, die nördlichen Enden der Alleghanies hin, im Norden vielverzweigte Bergketten aus Trappstein und Thonschiefer, die, wenn auch minder hoch, doch desto wilder und zerrissener, in kühnen Formen in die Lüfte starren, während das eigentliche Flußthal in reichster Fruchtbarkeit des Bodens prangt. Hohe Bergzüge, weite Thäler, kühne Vorgebirge, üppige Wälder, reiche Saatfelder und schönes Weideland mit freundlichen Dörfern und Ansiedelungen, die sich oft weit an den Höhen hinaufziehen, aus den Fluthen emporragende Felsen und weite, grünende Eilande, Flüsse, die dem Riesenstrom über hohe Abgründe zustürzen, oder, wie der Saghunay, in tiefen, senkrechten Schluchten aus dem Gebirge brechen, und der St. Lorenz selbst, 10 bis 20 M. breit, von majestätischen Schiffen durchfurcht, dem Auge oft vergönnend über einen ungeheuern Wasserspiegel von 50 bis 100 M. auf und ab zu schweifen — das sind die Gegenstände, die sich auf solcher Fahrt zum wunderbar erhabenen Bilde zusammenreihen. Doch ganz ein anderes ist es im Winter, wenn Fluß und Golf gesperrt sind durch gebrochene Eisfelder, die, vom Frost gefesselt, im wilden Graus sich über einander thürmen, und das ganze Land in tiefem Schnee ruht, dessen Einförmigkeit nur die düstere Tanne auf den Höhen un-

terbricht; oder in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht, wenn der Golf und Strom all' ihre Schrecken dem verzagenden Seemann offenbaren. — Vom rechten Ufer ſüdlich bis zum Meere herrſcht noch dieſelbe urſprüngliche Wildniß, wie ſie Cartier vor 300 Jahren fand, und von dem linken nördlich bis zur Hudſons-Bai liegt ein unwirthbares, doch an Pelzthieren und Salmen reiches Land, das nur vereinzelte Fiſcher und Fallenſteller flüchtig durchſtreifen und in dem allein »der zottige Bär und der heulende Wolf, der grauſame Eskimo und der kühne Berg-Indianer« heimiſch ſind.

Wir kehrten auf demſelben Wege ſtromaufwärts wieder nach Montreal zurück, um uns über den Champlain-See nach Neu-England zu begeben.

Achtzehntes Kapitel.

Von Montreal brachte uns ein Dampfſchiff über den durch verborgene Klippen aufgeregten Strom auf das rechte Ufer nach la Prairie, und von da fuhren wir auf einer Eiſenbahn nach dem 18 M. entfernten Städtchen St. John. Es iſt eine flache, unbedeutende Gegend, durch die zwiſchen niedrigen, verſumpften Ufern der Sorell oder Richelieu ſchleicht. Auf ihm führte uns ein Dampfſchiff nach dem Champlain-See und über denſelben nach Burlington im Staate Vermont. Dieſe ganze Waſſerlinie, als der natürliche Verbindungsweg zwiſchen den V. St. und Canada, hat in den älteren und neueren Kriegen wiederholt eine wichtige Rolle geſpielt, und mehrere Schlachten ſind in ſeiner Nähe geliefert worden; auch iſt er canadiſcher wie amerikaniſcher Seits durch verſchiedene Forts vertheidigt. Der See liegt faſt ganz im Gebiete der Union, deren Grenze hier der 45. Breitengrad bildet. Sein öſtliches Ufer gehört zum Staate Vermont, das weſtliche zu New-York. Er hat eine Länge von 120 und eine Breite von ½ bis 15 M. Seine nördliche Hälfte iſt durch eine lange Halbinſel und die beiden Eilande, Nord- und Süd-Hero, getheilt, und durch den 64 M.

langen Champlain-Canal mit dem Hudſon verbunden, bildet er auch eine wichtige, von zahlreichen Dampf- und Segelſchiffen befahrene Handelsſtraße. Doch pflegt er alle Winter über einen Monat durch Eis geſperrt zu ſein. Der See iſt nach ſeinem Entdecker (1609), Samuel de Champlain, dem Gründer von Quebec, benannt. Die Fahrt wurde durch die zahlreichen Inſeln, Buchten und Vorgebirge und durch die auf beiden Ufern in geringer Entfernung ſich hinziehenden hohen Bergzüge äußerſt anziehend. Wir ſteuerten um ein felſiges Vorgebirge nach dem in einer Bucht höchſt maleriſch gelegenen Plattsburg, das Provoſt am 11. Sept. 1814 tapfer gegen 14,000 Britten vertheidigte, während gleichzeitig Commodore M'Donough ſich der engliſchen Flotte in der Bucht bemächtigte. Von da fuhren wir ſchräg über den See und erreichten bei ſinkender Nacht Burlington.

Am Morgen überraſchte uns die überaus herrliche Lage der Stadt, und ſie ſelbſt erſchien uns ſo anmuthig und wohnlich, daß wir hier Wochenlang hätten verweilen mögen. Sie zählt 4500 E. und iſt der größte und für den Handel wichtigſte Ort des Staates Vermont. Regelmäßige mit Bäumen beſetzte Straßen laufen von der Bucht eine ſanfte Anhöhe hinauf. Die zierlichen, hohen, weiß angeſtrichenen Häuſer mit grünen Fenſterläden, die ſie umſchließenden freundlichen Gärten, der Wohlſtand und die Sauberkeit, die überall herrſchten, erinnerten uns auf's Angenehmſte, daß wir uns wieder in den V. St. und in dem in dieſer Hinſicht beſonders geprieſenen Neu-England befanden. Von der Kuppel des anſehnlichen, 1791 hier gegründeten Collège's genoßen wir eine Ausſicht, die keiner andern in den V. St. nachſteht. Unter uns die anmuthig im Grün ihrer Gärten zu dem Buen hinabſteigende Stadt, dann der herrliche von grünen Landzungen und Inſeln unterbrochene Seeſpiegel, dahinter die in Wellenlinien ſich hebende und ſenkende Bergkette des hohen Adirondack, nach der Landſeite mannigfache Hügel und bebaute Thäler, durch die ſich der Onion windet, und darüber in weiter Ueberſicht die ſchönen grünen Berge mit ihren beiden höchſten Gipfeln, dem Camels-Rücken und dem Mansfield Berg.

Wir *) verließen hier den reizenden See, um über Montpelier und Danville durch die weißen Berge nach Lowell und Boston zu reisen. Auf unebenen Wegen und durch ein hügeliges Land folgten wir meist dem Thale des Onion und kamen durch eine enge Schlucht, in der der Fluß zwischen ungeheuern Felstrümmern in wildem Falle die westliche Kette der grünen Berge durchbricht. Diese durchziehen von Süd nach Nord den ganzen Staat Vermont, der von ihnen seinen Namen (entstanden aus dem französischen Vert mont) erhielt, und theilen sich etwa in der Mitte desselben in 2 Arme. Die Stage, mit der wir fuhren, war öfter mit 6 Pferden bespannt und wechselte sie alle 8 M. So wurden wir bergauf bergab fast immer im Galopp die 38 M. bis Montpelier in 5 Stunden gefahren. Es liegt, von hohen Hügeln umschlossen, in einer Weitung des Thales am Zusammenfluß des Nord- und Südarmes des Onion und ist der Sitz der Regierung von Vermont. Das Staatshaus ist ein schönes Granitgebäude mit dorischem Portal und Kuppel. Das Städtchen hat nur 4000 E., aber durch seine Lage einen lebhaften Verkehr. Noch legten wir 30 M. zurück, überstiegen die östliche Kette der grünen Berge und erreichten erst in der Dunkelheit den kleinen Ort Danville, dessen gepriesene Forellen uns für die Beschwerden der Fahrt schadlos hielten.

Am andern Morgen erreichten wir bald den Connecticut, hier nur erst ein Waldwasser, und mit ihm die Grenze der Staaten Vermont und New-Hampshire. Ersterer enthält 10,212 □M. (481 deutsche) mit 291,948 E., Letzterer 9280 □M. (438 deutsche) mit 284,574 E. Beide sind Gebirgsländer, wie in Vermont die grünen Berge, so ziehet sich in New-Hampshire zwischen dessen beiden Hauptflüssen, dem Connecticut und Merrimack, eine andere Verzweigung der Alleghanies hinauf, die an den Quellen des Letzteren sich unter dem Namen der weißen Berge in vielverschlungenen Knoten zu den höchsten Gipfeln diesseits des Felsengebirges aufthürmen. Beide Staaten

*) Die Bergreise bis Lowell allein nach de Wette und dem Gazetteer.

haben in den Thälern und längs der Gewässer, namentlich des Connecticut und des Champlain-Sees, fruchtbaren Ackerboden und besitzen treffliches Weideland. Hinter dem fast nur aus Sägemühlen bestehenden, an den »die Funfzehn-Meilen-Fälle« genannten Stromschnellen des Connecticut gelegenen Dörfchen Littleton erschloß sich uns von einer Höhe der erste Blick auf die weißen Berge. Ueber hohen Gebirgsstöcken und Rücken ragte majestätisch mit seinem kahlen, felsigen Gipfel der Mount-Washington empor, und zur Rechten blickten wir auf eine andere Berggruppe, Franconia genannt, und deren höchste Spitze, den Lafayette. Bald hörten in der immer zunehmenden Wildniß alle Spuren menschlicher Ansiedelung auf. Durch ein Gebirgsthal, in dem gelbe Birken und riesige Kiefern bis dicht zu der Straße herniederstiegen, gelangten wir Abends zu einem einsamen Wirthshaus am Fuße des Washington. Dasselbe ist nach seinem ehemaligen Erbauer Eaton Crawford genannt, der lange Jahre allein in diesem wilden Thale lebte und sich als trefflicher Wirth, Führer und Gesellschafter eines verdienten Rufes erfreute. — Am folgenden Morgen unternahmen wir bei klarem Himmel die Ersteigung des 6428 F.*) über dem Meere gelegenen Washington. Wir legten auf sehr rauhen und beschwerlichen Wegen 7 M. bis zum eigentlichen Fuß des Berges zurück und folgten von da nach dem noch 3 M. entfernten Gipfel einem schmalen, steilen Pfad zu Fuße. Als wir über den breiten Waldgürtel emporgekommen waren, that sich uns eine weite schöne Fernsicht auf. Doch bald verhüllte sie dichter Nebel, in dem wir durch und über ein wildes Durcheinander zerklüfteter Felsblöcke und Trümmer nur mit großer Anstrengung zu dem steilen Gipfel aufklimmen konnten. Ringsum wogte, als wir die Höhe erreichten, ein Nebelmeer und nur auf Augenblicke zerriß der Wolkenschleier, um uns dann neckisch zu zeigen, was er uns verhüllte. Die nächsten sichtbaren Umgebungen, wüstes Granitgeröll und dazwischen verzwergte, kaum 1 F. hohe Tannen, konnten uns auch nicht fesseln, und da es sich überdem

*) Nur der früher erwähnte schwarze Berg übertrifft diesseits des Felsengebirges ihn (um 48 F.) an Höhe.

erwies, daß wahrscheinlich der schadenfrohe Berggeist unsere Flasche Champagner, mit der wir ihm und seinem schönen Belvedere hier eine Libation bringen wollten, in schlechten Apfelwein verwandelt hatte, so hielten wir es für gerathener, den Rückzug anzutreten, und trafen Abends, ziemlich ermüdet und verstimmt, wieder in unserem Wirthshaus ein.

Des andern Tages gelangten wir nach einer Fahrt von 5 M. thalaufwärts über einen Bergsattel, in die Notch (den Paß) der weißen Berge. Sie bildet eine tiefe, von himmelhohen, fast senkrecht, nackt und wild emporsteigenden Felsen eingeengte Schlucht, die sich an einigen Stellen bis auf 22 F. verengt und neben dem in ihr hinabschäumenden Arm des Saco der Fahrstraße kaum Raum vergönnt. Sie ist höchst wichtig als die einzige, die durch die weißen Berge führt, und die Landeserzeugnisse des nördlichen New-Hampshire und des nordwestlichen Vermont suchen auf ihr zu Portland im Staate Maine*) ihren Markt. Weiter unten kamen wir in dem sich weitenden Thale an einem Bergsturz vorbei, der 1827 eine ganze Familie, die sich retten wollte, unter seinen Trümmern begrub, während ihr Haus, durch einen herabgestürzten Felsblock geschützt, unversehrt geblieben war. Näher dem Ausgang des Thales wohnte der Vater Crawford's, ein alter, würdiger Mann von hoher, kräftiger Gestalt, der erste Ansiedler in dieser wilden Gegend. Wir folgten dem Laufe des Sacoflusses, der uns bald außerhalb des Gebirges führte. Schimmernd im Lichte der Abendsonne lagen seine weißen Granithäupter hinter uns. Durch eine freiere Landschaft gelangten wir an blühenden Farms vorüber noch vor Nachts nach dem Dorfe Conway.

---

*) Es ist ein hügeliges und im Nordwesten gebirgiges, an Landseen und schiffbaren Flüssen reiches Land von 30,812 □M. (1450 deutschen). Seine Küste vielfach durch Inseln und Buchten zerrissen, sein Inneres großentheils noch mit Wald bedeckt, der Landstrich zwischen den beiden Hauptflüssen, Penobscot und Kennebec, sehr fruchtbar. Seine Bevölkerung (501,793) treibt bedeutende Schifffahrt; aber auch Ackerbau, Viehzucht und Manufacturen sind in zunehmendem Gedeihen. Augusta, mit 6000 E., ist die Hauptstadt, Portland, mit 17,000 E., seiner Bedeutung nach der dritte Handelsplatz Neu-Englands.

Wir brachen am Morgen zeitig auf, denn wir hatten 75 M. bis Concord zurückzulegen. Der Weg dahin durchschneidet einen von zahllosen Seen bedeckten Landstrich, unter denen der Winnipiseogee-See, dessen vielgezackte Buchten wir oft berührten, sich durch Größe und Schönheit auszeichnet. Von sehr unregelmäßiger Gestalt, 22 M. lang und 1 bis 10 M. breit, bildet er einen der malerischesten Wasserspiegel der V. St., rein und tief und reichlich gespeist von den Quellen seines Grundes. Seine vielgewundenen Ufer, seine weit vortretenden Landspitzen, seine zahlreichen Inseln vereinigen sich mit der ihn umgebenden Gebirgsnatur zu einem Bilde, das an Schönheit und Größe keinem der berühmten schottischen Bergseen nachsteht. Näher Concord kamen wir bei dem Dorfe Canterbury an einer Shäker-Niederlassung vorüber, deren Häuser, Gärten und Felder von dem Fleiße, der Ordnungsliebe und Reinlichkeit dieser wundersamen Heiligen zeigte. Concord ist die Hauptstadt von New-Hampshire, auch das Staatsgefängniß befindet sich hier. Die weitläufig gebaute Stadt von 5500 E. dehnt sich fast 2 M. zwischen den beiden Brücken des Merrimac aus, und steht zu Wasser durch den Fluß und weiterhin durch den Middlesex-Canal, sowie zu Lande durch eine Eisenbahn mit dem 65 M. entfernten Boston in lebhaftem Handelsverkehr.

Auf dieser gelangten wir durch eine gleichgiltige Gegend nach Lovell, dem Manchester von Amerika, einer Fabrikstadt, die in ihrem wunderbar raschen Emporblühen und in der Sorge für die Wohlfahrt ihrer Arbeiter in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hat. Es liegt im Staate Massachusetts am südlichen Ufer des Merrimac, unterhalb seiner (der Pawtucket-) Fälle, die ein 1¼ M. langer, 60 F. breiter und 8 F. tiefer Canal mit einem Gefälle von 30 F. umgeht. Dieser liefert die Wasserkraft, die alle Mühlen und Fabriken der Stadt in Bewegung setzt. Er kam 1820 mit seinen Umgebungen in den Besitz einer Gesellschaft, die sich »die Eigenthümer der Schleußen und Canäle am Merrimac-Flusse« nennt, und dem Canal seine gegenwärtige Weite und Tiefe gegeben hat. Sie besitzt eine großartige Maschinen-Fabrik, in der die tüchtigsten Mechaniker angestellt sind und die binnen 4 Monaten die ganze Maschinerie

für eine Fabrik von 5000 Spindeln und jede Woche eine Locomotive zu liefern vermag. Diese Gesellschaft nun ist gleichsam der Grund- und Lehnsherr aller andern. Wenn eine neue sich bildet, so unterhandelt sie mit jener über die Abtretung des Bodens und die nöthige Wasserkraft gegen Entrichtung eines jährlichen Pachtzinses, und schließt mit ihr einen Vertrag ab, nach welchem ihr die ursprüngliche Gesellschaft für eine festgesetzte Summe die gewünschte Anzahl von Fabrikgebäuden, sammt den nöthigen Maschinen herrichtet und die dazu gehörigen Büreaus, Waarenhäuser und Kosthäuser für die Arbeiter erbaut. Für beide Theile ist diese Einrichtung vortheilhaft. Hier lebten 1820 kaum erst 200 Menschen in einer Niederlassung, die noch keinen Namen hatte, und jetzt hat Lowell eine Bevölkerung von 30,000 Seelen. Im Jahre 1840 bestanden hier, außer der ursprünglichen, 11 Gesellschaften mit einem Capital von 10½ Mill. D. Dieselben betrieben, mit Ausschluß der Färbereien und Druckereien, 32 Fabriken mit 166,044 Spindeln und 5183 Webestühlen, und beschäftigten 6430 Arbeiterinnen und 2077 Arbeiter. Sie lieferten jährlich über 58 Mill. Ellen baumwollene Zeuge aller Art und verbrauchten dazu jährlich über 19 Mill. Pfd. Baumwolle. Außerdem bestehen noch eine Anzahl anderer Mühlen und Fabriken und immer noch bilden sich neue Gesellschaften, denn noch ist viel unbenutzte Wasserkraft vorhanden. — Als ein unübertroffenes Vorbild steht Lowell in den für die Wohlfahrt seiner Arbeiter getroffenen Anstalten und in dem Geist, der diese in so vielen Fabrikstädten leiblich wie geistig verkommende Menschenklasse beseelt, da. Einige kurze Andeutungen müssen genügen. Mit den Fabriken entstanden auch Schulen und Kirchen in wachsender Zahl. Kinder werden zur Arbeit nicht zugelassen. Die Arbeiterinnen sind meist Farmers-Töchter, die sich aus allen Gegenden Neu-Englands hier einfinden, um sich ein Capital, sei es zu ihrer Ausstattung, oder auch, was nicht ungewöhnlich ist, zur Unterstützung ihrer Brüder zu erwerben, und um sich auszubilden, denn neben der Arbeit geht Erziehung her. Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Sammel- oder Kosthäuser (boarding houses), die unter der Aufsicht bewährter Frauen stehen und in denen für Wohnung, Kost und

Wäsche der Arbeiterinnen trefflich gesorgt wird. Diese Häuser sind so reinlich, gesund und schmuck, wie selten in Europa Bürgertöchter wohnen. Außerdem erhalten die Arbeiterinnen wöchentlich 2 bis 4 Doll. an Lohn. Ihre monatlichen Ueberschüsse legen sie in einer Sparkasse nieder. Sie haben fast alle ein blühendes Aussehen und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier von Zehnen 6 sich eines besseren Gesundheitszustandes erfreuten als zuvor. Sie genießen den Ruf eines strengsittlichen Lebenswandels, und wer sich desselben verlustig macht, wird alsbald ausgewiesen. Man behandelt sie in den Fabriken mit großer Höflichkeit, so nennt man sie nicht girls (Mädchen), sondern young ladies (junge Damen). In ihren Freistunden genießen die Meisten noch Schulunterricht, auch werden Abendvorlesungen für sie gehalten. Es erscheint sogar unter der Leitung eines Geistlichen eine Zeitschrift, the Offering, deren Aufsätze meist von Arbeiterinnen geschrieben werden. Sie pflegen 4 Jahre in Lowell zu bleiben und in dieser Zeit sich 200 bis 400 Doll. zu ersparen. Auch unter den Arbeitern waltet der beste Geist, auch sie haben ihre Abendvorlesungen und haben sich ein Versammlungshaus, Mechanics' Hall, erbaut, in der sich eine Bibliothek und ein Lesezimmer befindet, wie manche größere europäische Stadt sie nicht besitzt. Allein in der Stadt erscheinen 7 Tageblätter und Zeitschriften. Dieselbe erhielt ihren Namen zu Ehren des Francis Lowell von Boston, der sich um die Einführung der Baumwollen-Fabrikation große Verdienste erwarb, da man bis um das Jahr 1815 nur die Handweberei in Amerika kannte.

Rasch legten wir auf der Eisenbahn die 26 M. nach Boston zurück. Es ist die Hauptstadt von Massachusetts, de Glanz- und Mittelpunkt Neu-Englands, in Betreff des Handels die 2., hinsichtlich seiner Größe die 5. Stadt der Union. Es hat eine ebenso schöne als vortheilhafte Lage in der Tiefe der Massachusetts-Bai und an der Mündung des Charles-River. Alt-Boston erhebt sich auf einer Halbinsel, die nur eine schmale Landenge, der Neck (Nacken), mit dem Festland verbindet, südlich davon springt Süd-Boston, nördlich das als eine Vorstadt zu betrachtende Charleston in die Bucht

hervor, und ein neuer Stadttheil, Oſt-Boſton, iſt ſeit 1833 auf einer nahen Inſel entſtanden. Ein 3432 F. langer Damm und zahlreiche, 1500 bis 2700 F. lange Brücken führen von der Altſtadt nach dem Feſtlande und den auf ihm gelegenen Stadttheilen. Wir ſtiegen in dem trefflich eingerichteten Tremont-Houſe in der Altſtadt ab. Sie hat eine hügelige Lage und unregelmäßige Bauart, die mehr als die anderer Städte an Europa erinnert. Bei wenig Prunk zeigt ſie viel Gediegenheit und Wohlſtand, und manche Privathäuſer ſind mit einem Glanz und Geſchmack eingerichtet, wie kaum anderwärts in der Union. Auf den Straßen rege Geſchäftsthätigkeit, in den Häuſern, namentlich näher dem Hafen, große Waarenlager und glänzende Läden und an manchem 5 bis 6 Schilde. Längs der ganzen Oſtſeite der Stadt dehnt ſich der geräumige, tiefe Hafen mit ſeinen zahlreichen, zum Theil tief in ihn hineingebauten Werften und ſeinem dichten Maſtenwald aus. Er iſt ſicher und wohlvertheidigt, denn die zahlreichen Inſeln der Bai geſtatten zu ihm nur eine enge Durchfahrt. Gegen 50 Packetboot-Linien unterhalten einen lebhaften Verkehr mit England über Halifax und mit faſt allen Häfen der V. St. Die Einfuhr beträgt jährlich gegen 16, die Ausfuhr gegen 10 Mill. Doll. Doch iſt Boſton im Handel von New-York überflügelt worden. Es liegt zu nördlich und abſeits und ermangelt eines großen, ſchiffbaren Stromes, für den auch die nach Albany am Hudſon führende Eiſenbahn kein genügender Erſatz iſt. Nahe dem Hafen erfreute uns der Faneuil-Hall-Markt, das ſchönſte Marktgebäude der V. St. Es iſt aus Granit erbaut, 536 F. lang, 50 F. breit, 2 Stockwerk hoch und mit einer Kuppel und einem Säulengange geziert. In dieſen glänzenden Räumen, die im Winter geheizt ſind und mit Gas erleuchtet werden können, wird in 128 Ständen Fleiſch, Fiſche, Gemüſe, Butter ꝛc. feilgeboten. Gleich dahinter liegt die alte, zu öffentlichen Verſammlungen beſtimmte Faneuil-Hall, »die Wiege der amerikaniſchen Freiheit«, in deren Saale zuerſt der Ruf zum Kampf wider das Mutterland erſcholl. In Boſton nahm die Schilderhebung gegen England ihren Anfang, und keine Stadt der Union hat der Sache der Freiheit größere Opfer gebracht. Sie

war im Jahre 1775 im Besitze des britischen Heeres, das von hier aus in der Schlacht bei Lexington den Krieg eröffnete und dann bei dem nahen Bunker-Hill einen Sieg erfocht, der mehr einer Niederlage glich. Endlich wurde es im März 1776 von den amerikanischen Truppen aus der Stadt verdrängt und besetzte darauf New-York. — Etwas südlicher, nahe der 1240 F. langen Central-Werfte befindet sich das in edlem Styl und guten Verhältnissen aus Granit erbaute Zollhaus. Auf der Westseite gelangt man in der sonst an öffentlichen Plätzen armen Stadt, in der jetzt der □F. Land mit 40 Doll. bezahlt wird, zu einem der großartigsten der Union, der Common genannt. Er nimmt mit seinen schönen Baumgängen einen Raum von 50 Acker ein und ist mit einem eisernen Gitter umgeben. Westlich schließt sich an ihn der große botanische Garten an, und nördlich steigt der 110 F. hohe Beakon-Hügel auf, auf dem sich weit hingestreckt das schöne Staatshaus erhebt. Von der Höhe seiner Kuppel genossen wir eine weite herrliche Rundschau über die Stadt in all ihren zerstreuten Theilen, auf den geräumigen Hafen, die inselreiche Bai, den Charlesfluß mit seinen vielen Brücken und jenseits desselben auf ein wohlbebautes Land mit schönen Dörfern und prächtigen Landsitzen. Weiter nördlich nahe dem Flusse befindet sich in freier, gesunder Lage das herrliche Massachusetts-Hospital, ein großartiges Granitgebäude mit hohem Säulengang, das in seiner ganzen Einrichtung als Musteranstalt gelten kann. Zu seiner Gründung und Erhaltung und zu der der Blindenanstalt kamen 450,000 Doll. an freiwilligen Beiträgen zusammen. Doch beträgt die Zahl der Kranken meist nicht über 50, weil die Meisten ein gewisser Stolz abhält, in's Hospital zu gehen, und die Zahl derer, welche die Noth dazu treibt, gering ist.

Den folgenden Tag widmeten wir den Sehenswürdigkeiten von Charleston, das 3 Brücken mit Boston in lebhaften Verkehr setzen. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel, die der Charles-Fluß und der in ihn mündende Mystic bildet, und zählt jetzt 13,000 E. Hier befindet sich eine der größten Schiffswerften der V. St., die einen Raum von 60 Acker einnimmt und nach der Landseite von einer hohen Mauer umschlossen ist. Sie ent-

hält ein Hospital für Seeleute, eine große Niederlage, ein Arsenal, die Wohnung des Oberaufsehers, einen trockenen Dock und zwei ungeheuere hölzerne Gebäude, unter denen eben zwei neue Kriegsschiffe, eine Fregatte und ein Linienschiff gebaut wurden. Gleich dahinter liegt das Schlachtfeld von Bunker-Hill (17. Juni 1775). Auf der Höhe des Hügels ist ein Denkmal schweren, muthigen Kriegsanfangs errichtet. Es besteht aus einem 220 F. hohen, granitnen Obelisk, von dessen Spitze wir eine herrliche Aussicht genossen. Den Grundstein legte am Jahrestage der Schlacht Lafayette, als er 1825 die V. St. wieder besuchte. An dem Mysticflusse liegt, von Gärten und Feldern umgeben, auf einem Hügel das vortreffliche Irrenhaus, das, wie schon erwähnt, gleich den meisten hiesigen Heil- und Besserungsanstalten eine Schöpfung des edelsten Gemeinsinnes und einer großartigen Freigebigkeit ist. Es führt nach einem seiner Wohlthäter, der für dasselbe 100,000 Doll. aussetzte, den Namen des Mac-Lean-Asylum. Mehr als die Hälfte der Kranken finden hier eine unentgeldliche Aufnahme, die andern zahlen nur 3—7 Doll. wöchentlich. Umgebung wie Behandlung kann nur auf das Wohlthätigste auf dieselben wirken. Männer und Weiber bewohnen getrennte Flügel und die schwerer oder leichter Erkrankten verschiedene Stockwerke. In einem jeden befindet sich ein Gesellschaftszimmer mit einem Fortepiano und ein Speisesaal. Außerdem hat jeder Irre sein eigenes freundliches Zimmer, an welches das des Wärters stößt. Die ganze Einrichtung ist nicht nur reinlich und zweckmäßig, sondern selbst behaglich und glänzend. Noch besichtigten wir das an dem Ausfluß des Mystic gelegene Staatsgefängniß. Es ist in musterhafter Weise mit geringen Abweichungen nach dem zu Auburn eingerichtet. Das eigentliche Gefängniß ist ebenfalls von einem zweiten Gebäude umschlossen, und eine hohe Ringmauer umgiebt die ganze Anstalt. Sie enthält 303 Zellen, und gemeiniglich fast ebensoviel Sträflinge. Die Arbeiten derselben liefern manches Jahr einen beträchtlichen Ueberschuß. Vier andere treffliche Anstalten liegen in Süd-Boston nahe bei einander auf dem schönen Hügel Bellevue. Nämlich das Strafhaus (House of Correction), in Bau und Einrichtung dem Staatsgefängniß ähnlich,

für geringere Verbrecher, das Besserungshaus (H. of Reformation) für jugendliche Verbrecher beiderlei Geschlechts, deren große Mehrzahl zu rechtschaffenen, brauchbaren Menschen umgewandelt werden; das Arbeitshaus (H. of Industrie) für Arme und Gebrechliche, und ein Irrenhaus für Unbemittelte. Alle diese Anstalten werden von der Stadt erhalten. Eine jede steht unter einer Anzahl Directoren, meist die angesehensten Männer der Stadt, die ihr Amt unentgeldlich verwalten, und unter einem Oberaufseher, der in der Anstalt wohnt. Besondere Erwähnung verdient auch noch Perkins Blindenanstalt. Dieser gab für dieselbe sein Haus im Werth von 30,000 Doll. her mit der Bedingung, daß seine Mitbürger 50,000 Doll. in Geld beisteuerten. Außerdem trug eine von den Frauen veranstaltete Fair 12,000 Doll. ein. So entstand diese Anstalt, die unter der ausgezeichneten Leitung des Dr. Howe 70 Blinden trefflichen Unterricht ertheilt und sie befähigt, sich später selbst ihren Lebensunterhalt zu schaffen.

Demselben Gemeinsinn begegnen wir auch, wo es gilt Schulen zu gründen und den Sinn für Kunst und Wissenschaft zu bethätigen. Ein Denkmal desselben ist das Athenäum. Es besteht aus zwei stattlichen Gebäuden, die ein Lesezimmer mit der reichsten Auswahl von Zeitungen und Journalen, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von Gypsabgüssen und einen Saal für Vorlesungen enthalten. Zur Erweiterung der Anstalt gab ein Herr P. sein Haus her und zur Vergrößerung der Bibliothek bewilligte er 12,000 Doll., wenn noch die gleiche Summe aufgebracht werde. Darauf zahlte sein Neffe dieselbe, unter der Bedingung, daß noch 24,000 Doll. eingesammelt würden. Auf diese Weise kamen 64,000 Doll. ein. Es erscheinen in Boston 30 Zeitungen und eine nicht geringe Anzahl gelehrter und religiöser Zeitschriften, unter denen das »North American Review« auch in Europa sehr geschätzt wird. Auch der den Amerikanern sonst sehr abgehende musikalische Sinn findet hier in einer Akademie und durch den »Händel-Haydn'schen Singverein«, dessen Name schon von seinem ernsteren Streben zeigt, Pflege und Anregung. Auch bestehen hier 3 Theater, von denen wenigstens das Tremont-Theater

eine höhere, künstlerische Aufgabe verfolgt und uns durch die gelungene Aufführung Shakespeare'scher Stücke einige recht genußreiche Abende verschaffte. — Das Schulwesen erfreut sich hier einer regen Theilnahme und großen Ausbildung. Außer den zahlreichen Privat- und öffentlichen Freischulen befinden sich (1842) in der Stadt nicht weniger als 88 höhere und niedere Schulanstalten. Ueberhaupt geschieht in Massachusetts in dieser Hinsicht sehr viel. In jedem Orte von 50 Haushaltungen muß gesetzlich wenigstens 6 Monate, von 100 das ganze Jahr Schule gehalten werden; ein Ort von 4000 E. erhält ein Gymnasium. Drei Seminarien sind zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen errichtet. Letztere ertheilen fast allen Elementar-Unterricht, und ihre Zahl ist sehr beträchtlich. Die Schulsteuer, zu der ein Jeder nach seinem Vermögen beitragen muß, bringt jährlich über ½ Mill. Doll. ein.

In dem nur 3 Meilen von Boston entfernten Cambridge (13,000 E.) ist der Sitz der Harvard-Universität, der ältesten und berühmtesten der Union. Sie wurde schon 1637 gegründet und erhielt ihren Namen nach ihrem ersten Wohlthäter. Eine Anzahl ansehnlicher Gebäude gehören zu derselben, in denen sich die Hör- und Versammlungssäle, die Sammlungen und die Wohnungen der Professoren und der Studirenden befinden. Sie besteht aus vier gesonderten Anstalten: einem College, einer theologischen, juristischen und medicinischen Schule. Letztere befindet sich wegen der Krankenhäuser in Boston. Das College ist unsern höheren Gymnasien zu vergleichen. Die jungen Leute pflegen mit dem 16. Jahre einzutreten und verweilen in jeder der 4 Classen ein Jahr. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist gering, desto mehr wird auf häuslichen Fleiß geachtet. Die Meisten wohnen in der Anstalt. Es findet eine strenge Zucht Statt und Morgens und Abends ruft die Glocke in die Capelle zum Gebet. Bei ihrem Austritte erhalten fast Alle den Titel als Baccalauren der Künste (Bachelors of Arts) und können sich nach Jahresfrist zu dem höheren Grade als Magister der Künste (Master of Arts) melden. Die Studenten der Theologie wohnen ebenfalls meist in der Anstalt. Auch sie sind in Classen eingetheilt, und es besteht ein 3jähriger Lehrgang. Bei den Rechtsbeflissenen nur ein

2jähriger, worauf dieſe den Rang als Baccalauren des Rechts (B. of Law) erhalten. Der Unterricht wird mehr ſchulmäßig betrieben, indem dabei Fragen an die Studirenden gerichtet und regelmäßige Aufgaben ertheilt werden. In der mediciniſchen Schule beſteht nur ein 2jähriger Lehrplan, und die Vorleſungen finden nur des Winters auf 4 Monate Statt! Wenn darauf der Studirende 3 Jahre unter der Aufſicht eines Arztes ſich weiter ausgebildet und 2 Prüfungen beſtanden hat, erhält er die Doctor-Würde. Die Verwaltung der Anſtalten iſt der ſogenannten Corporation und dem Rathe der Aufſeher übergeben. Die Mitglieder derſelben beſtehen aus den erſten Staatsbeamten, die übrigen werden gewählt. Ein Präſident, ein Schatzmeiſter und 5 Mitglieder bilden die Corporation. Erſtere beiden wohnen in den Anſtalten. Jährlich beginnt unter Feierlichkeiten an dem 4. Mittwoch des Auguſt ein neuer Lehrgang. Aehnlichen Einrichtungen begegnen wir bei allen Colleges und Univerſitäten der V. St. Die zu Cambridge zählte 1842 478 Studirende und 27 Profeſſoren und andere Lehrer. Sie beſitzt eine Bibliothek von 53,000 Bänden, ein Mineraliencabinet, ein chemiſches Laboratorium, ein anatomiſches Muſeum, eine Sternwarte und einen ſchönen botaniſchen Garten, ſowie ein Capitalvermögen von 700,000 Doll. Auch hier haben Schenkungen das Meiſte gethan.

Zwei M. von Cambridge liegt ein klarer See, mit deſſen Eis ein bedeutender Handel getrieben wird. Ein von einem Pferde gezogener Schlitten mit ſcharfen, eiſernen Kufen theilt die Eisfläche der Länge und Quere in regelmäßige Würfel, die dann durch Meiſel und Sägen vollends von einander getrennt werden. An dem Ufer ſtehen große hölzerne Gebäude mit doppelten Wänden, deren Zwiſchenräume mit Hobelſpänen ausgefüllt ſind, in denen ſich das Eis den ganzen Sommer über hält, ohne zu ſchmelzen. Nicht nur Boſton wird reichlich damit verſorgt, auch nach den ſüdlichen Städten der Union, ja ſelbſt nach Oſtindien und China gehen bedeutende Schiffsladungen von hier ab. Nur Eis und Granit giebt das betriebſame Maſſachuſetts im rohen Naturzuſtand in den Handel, alle andern Producte führt es künſtlich verarbeitet und reicher verwerthet aus.

Auf der Rückfahrt besuchten wir den Mount-Auburn, den herrlichen Begräbnißplatz der Stadt Boston, nahe dem Charlesflusse. Eine Gesellschaft kaufte ihn 1831 an und sorgt für seine Erhaltung. Er nimmt einen Raum von 100 Ackern ein, und gleicht einem anmuthigen, wohlgepflegten Park, der erst zum kleinsten Theil zu Grabstätten verwendet ist. Geräumig breiten sie sich aus, von Grün und Blüthen bedeckt und umgeben, darunter manch sinniges und manch reiches Denkmal. Hoher Wald bekleidet noch den größten Theil des Bodens. Durch ihn winden sich stille Pfade zu der Höhe eines Bergrückens, von der wir durch eine Waldesöffnung im Glanz der Abensonne das meerumspülte Boston erblickten, das hier seinen Kindern eine Ruhestätte schuf, zu der auch die Lebenden häufig wallfahrten. Es ist eine der schönen, friedlichen Stellen, wo das Leben sich mit dem Tode aussöhnt.

Es bestehen in der Stadt gegen 100 gelehrte, religiöse und dem Gemeinwohl dienende Gesellschaften der verschiedensten Art. Die Mitglieder derselben halten gewöhnlich im Frühjahre ihre jährlichen Zusammenkünfte (Meetings) aus allen Theilen des Landes*). »Zu dieser Zeit sind sämmtliche Gast- und Kosthäuser überfüllt, die ganze Stadt hat ein festliches Aussehen, und wenn man Abends durch die Straßen geht, so ist keine Kirche, kein größerer Saal, der nicht der Sitz eines besonderen Meetings wäre. Sie sind alle öffentlich und es geht dabei im Ganzen sehr anständig zu. Trotz ihrer großen Anzahl sind die meisten sehr besucht, und man erkennt an dem Ernst, der in ihnen herrscht, und an den bedeutenden Geldbeiträgen, die gesteuert werden, daß nicht blos Neugierde die Leute herbei treibt. Manche Versammlungen beginnen schon Nachmittags 3 Uhr und dauern bis 10 und 11 Uhr Abends. Während dieser ganzen Zeit werden unaufhörlich Reden gehalten, denen Berathungen folgen, und von Zeit zu Zeit ein religiöses Lied dazwischen gesungen. Die Zuhörer gestatten nicht, daß der Redner von seinem besonderen Gegenstande abschweift, diesem wird dagegen von demselben oft eine Bedeutung beigelegt, daß man fast glauben sollte, das

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

gegen 2 Millionen Mitglieder, die ſich aller geiſtigen Getränke enthielten (alſo faſt den 6. Theil der weißen Bevölkerung und über die Hälfte aller erwachſenen weißen Männer), darunter die Matroſen von 1200 amerikaniſchen Kauffahrern, von denen $\frac{9}{10}$ als Wallfiſchjäger*) die eiſigen Polargegenden beſuchen. Mehr als 4000 Branntweinbrennereien und über 8000 Branntweinſchenken (allein im Laufe des Jahres 1833 zu Boſton 300) waren eingegangen, und über 12,000 erklärte Säufer zur Nüchternheit zurückgeführt worden. Und das in einem Lande, wo man noch 1829 auf jeden Einwohner durchſchnittlich im Jahre 6 Gallons (24 berl. Quart) Branntwein rechnen konnte, wo der Staat New-York noch 1833 unter 24,000 Bewohnern der Armenhäuſer und Gefängniſſe 18,000 Säufer zählte und in der gleichnamigen Stadt auf 67 E. 1 Branntweinladen kam.

Die Bewohner von Boſton zeichnen ſich auf das Vortheilhafteſte durch eine edle, gediegene Bildung aus, die auch dem weiblichen Geſchlechte in hohem Grade eigen iſt. Die Damen der höheren Stände ſind faſt alle muſikaliſch, mit mehreren Sprachen und gründlich mit ihrer Mutterſprache vertraut, ſowie mit deren vorzüglichſten Geiſteserzeugniſſen. Die Unterhaltung mit ihnen bewegt ſich daher auch weniger auf der Oberfläche des Tages, ſondern wendet ſich meiſt ernſteren Gegenſtänden, der Literatur, auch wohl zuweilen der Religion zu. Politiſche Geſpräche vermeiden ſie mit richtigem Takte. Die Einladungen erfolgen meiſt zum Abendeſſen, und die Geſellſchaften pflegen für den beſchränkten Raum ſehr zahlreich zu ſein, ſo daß man den Abend in der Regel ſtehend zubringt. Der gebildete Fremde findet in ihnen eine zuvorkommende Aufnahme. Es giebt hier eine Anzahl alter angeſehener Geſchlechter, die durch Namen, Bildung und Vermögen ausgezeichnet, die höchſten, ziemlich in

*) Es iſt ein kühner abgehärteter Menſchenſchlag, der meiſt auf der Inſel Nantucket und in den Seehäfen von Cap-Cod bis New-London zu Hauſe iſt. Sie bleiben gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Jahre auf der Reiſe, ſchwärmen von Kamtſchatka bis zum Cap Horn und von den Ladronen bis zur californiſchen Küſte, und kreuzen oft 4 Monate auf der See, ohne einen Wallfiſch zu ſehen. Der jährliche Ertrag an Fiſchbein und Oel wird auf 8 Mill. Doll. geſchätzt.

ſich abgeſchloſſenen, Kreiſe bilden. Man geſteht ihnen willig dieſen geſelligen Vorrang ein, da daneben auf feſtem Grunde die ſtaatsrechtliche Gleichheit beſteht. Nirgends hat dieſe wohl tiefer das Bewußtſein aller Staatsbürger und das geſammte öffentliche Leben durchdrungen und ſtehet über allen Kampf erhabener, als in den Staaten von Neu-England, namentlich in Maſſachuſetts. Wie Virginien im Süden den Reigen der Pflanzerſtaaten anführt, ſo ſchreitet von Anfang an Maſſachuſetts an geiſtiger Bedeutung und maßgebendem Einfluß den Staaten von Neu-England voran. Und dieſe wiederum ſind die eigentliche Wiege des amerikaniſchen Volksthums. In ihnen iſt der Geiſt groß gewachſen, der Amerika groß macht. Die nimmer raſtende, ewig ſchaffende Thatkraft, die Alles nutzende Betriebſamkeit und Alles wagende Kühnheit, der Wandertrieb, den, nicht haftend an der Scholle, es der Sonne nach zum fernen Weſten treibt, der edle Drang auch geiſtig zu erſtarken und den Geſichtskreis zu erweitern in Unterricht und Bildung, der Mannesſtolz vor Menſchen und die Kindesdemuth vor Gott, der Sinn, der friſch, fromm und frei, überall durchdringt, wo er ſich Wege bahnen will, er iſt von Neu-England ausgegangen und mit deſſen Bewohnern, den Yankees*), nach dem Weſten gezogen und in den Süden eingedrungen, und muß ſeiner Natur nach immer mehr Boden gewinnen und, wo er auftritt, herrſchen, wie der Yankee-Doodle**) das begeiſternde Volkslied für alle amerikaniſchen

*) Dieſe Bezeichnung ſoll durch die im Munde der Indianer verderbte Ausſprache des Namens: „English“ entſtanden ſein. Die ſcherzhafte Bezeichnung: »Bruder Jonathan« bezieht ſich allein auf das Volk, und endlich die „Uncle Sam“ (Onkel Sam, Samuel) iſt aus den Anfangsbuchſtaben U. S. (United States) hervorgegangen, mit denen die der Geſammtregierung angehörigen Gegenſtände bezeichnet wurden.

**) Er wurde zum Scherz von einem Offizier im britiſchen Heere, Dr. Sheckburg, 1755 componirt und zum Spott den amerikaniſchen Provinzial-Truppen als ein berühmter Marſch empfohlen. Dieſe nahmen ihn im guten Glauben an und ſpielten ihn zur Beluſtigung der Briten wacker auf. Er wurde, dann ſie zu Kampf und Sieg wider England führend, die Marſeillaiſe der Amerikaner, und noch nicht 30 Jahre ſpäter zog unter ſeinen Klängen Lord Cornwallis mit ſeinem Heere kriegsgefangen in die amerikani-

Herzen geworden iſt. In keinem Staate der Union blühen verhältnißmäßig, durch Handel, Fabrikweſen und Bildung aus-

---

ſchen Reihen ein. Er lautet nach einer freien, von Büttner mitgetheilten Ueberſetzung:

Yankee Doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Er paßt zur Pfeife, Spiel und Sang,
Und eben recht zum Streite.
Yankee Doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blaßt und fiedelt!

Frankreich, Spanien, England,
Soll'n unſer Land bekriegen,
Wir Yankees haben Fuß und Hand,
Könn'n ſie noch all' beſiegen.
Yankee Doodle ꝛc.

Meint ein Feind im Uebermuth,
Wir ſei'n ſo leicht zu ſchlagen,
Wir dämpfen ſeinen kühnen Muth,
Können auch noch Waffen tragen.
Yankee Doodle ꝛc.

Ich wett' euch Flipp ein ganzes Maß
Und laß es gleich auftragen,
Daß Yankee-Buben auch mit Spaß
Zu Schiff ſie können ſchlagen.
Yankee Doodle ꝛc.

Und gilt es Gründe Schwarz auf Weiß,
So ſind wir auch nicht hinten;
Denn Zungen ſcharf und ſpitz und heiß
Sind auch bei uns zu finden.
Yankee Doodle ꝛc.

Amerika iſt ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Yankee Doodle ꝛc.

Wir ſchaffen, ſchlafen, beten auch,
Sind arbeitſame Leute;
Doch geben wir unſern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
Yankee Doodle ꝛc.

Und dann am großen Freiheitstag,
(Wer ſollte da ſich plagen?)
Da gehn wir Saus und Brauſe nach,
Und ſorg'n auch für den Magen.
Yankee Doodle ꝛc.

gezeichnet, so viele Städte (wir nennen nur Salem, New-Bedford, Springfield, Roxburg, sämmtlich mit 15 bis 18,000 E.), wie in Massachusetts, das auf 8750 □M. (412 deutschen) eine Bevölkerung von 737,699 zählt. Würdig schließen sich ihm, in jeder Hinsicht an seinen Vorzügen theilnehmend, seine beiden südlichen Nachbarstaaten an, Rhode-Island (mit 108,830 E. auf 1360 □M., 64 deutschen) und Connecticut (mit 309,978 E. auf 4764 □M., 224 deutschen). In allen dreien ist, wie überhaupt in Neu-England, viel Hügel- und Gebirgsland und, mit Ausnahme des äußerst fruchtbaren Connecticut-Thales, mehr steiniger und sandiger, als guter Ackerboden zu finden. Dagegen wird auch die Landwirthschaft nirgends besser betrieben als in ihnen.

Wir eilten auf kürzestem Wege nach New-York zurück. Nach 3 Stunden hatten wir auf der Eisenbahn die Hauptstadt von Rhode-Island, Providence, erreicht. Die durch Handel und Manufacturen blühende Stadt von 30,000 E. liegt malerisch auf einem Hügel in der Tiefe der vielgewundenen, inselreichen Narraganset-Bai, am Ausgang derselben auf einer Insel Newport, durch seine reizende, gesunde Lage ein beliebter, vielbesuchter Sommeraufenthalt. In beiden Städten versammeln sich abwechselnd die Vertreter des Staates. So

---

Seht unsre Mädchen, wie sie blühn,
Seht unsre starken Knaben,
Seht unsre Alten frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
Yankee Doodle ꝛc.

Ja glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet,
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk gebildet.
Yankee Doodle ꝛc.

Wir pflügen unser eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
Drum fechten wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
Yankee Doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte;
Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blast und fiedelt!

hat auch Connecticut 2 Hauptſtädte, Newhaven und Hartford (von 15,000 und 11,000 E.), die beiden blühendſten Städte des Staates. Wir berührten ihn nur an ſeinem öſtlichen Ende, in dem kleinen Orte Stonington, bis zu dem die Eiſenbahn ſich fortſetzt. Hier vertauſchten wir den Car mit dem Dampfboot. In elfſtündiger Fahrt führte es uns durch den Long-Island-Sund nach New-York zurück.

Wenig Tage ſpäter blickte ich zurück nach einem ſchmalen, matten Streifen Land, bis er völlig unter den Fluthen verſank. Es war Amerika! Mir war's, als ſchied ich von einem theuern Freunde, den ich herzlich achten und lieben gelernt — ein Schmerz, den nur die Freude des Wiederſehens überbot, als im Oſten die heimathliche Küſte aus den Fluthen ſtieg.

Reiſe

nach dem Felſengebirge

im Jahre 1842

und

nach dem Oregongebiet und Nord-Californi

in den Jahren 1843 und 1844,

von

Capitain J. C. Fremont,

Bürger der Vereinigten Staaten.

Erſtes Kapitel.

Es war mir von der Regierung der Vereinigten Staaten die Aufgabe geſtellt worden, das Land zwiſchen der Weſtgrenze des Staates Miſſouri und dem Südpaß des Felſengebirges, Rocky-Mountains (Mauntäns), in der Richtung des Kanſas- und großen Platte-Fluſſes zu unterſuchen. Ich reiſte am 2. Mai 1842 von Waſhington ab, erreichte am 22. St. Louis am Miſſiſſippi im Staate Miſſouri und gelangte, nachdem ich gegen 400 M. den Miſſouri auf einem Dampfboot aufwärts gefahren war, nahe dem Einfluß des Kanſas zu Chouteau's Handelsniederlaſſung, wo die letzten Vorbereitungen für die Reiſe getroffen wurden. Meine Mannſchaft beſtand aus 21 Creolen und Canadiern, die früher im Dienſte der Pelzcompagnien geſtanden hatten und daher mit dem Leben in den Prairien wohl vertraut waren. Außerdem begleitete mich Herr Karl Preuß, ein Deutſcher von Geburt, als mein Gehilfe bei den Ortsbeſtimmungen, L. Marwell als Jäger und Chriſtoph Carſon, bekannt durch ſeine Gebirgsreiſen unter dem Namen Kit Carſon, als unſer Führer. Endlich ſchloß ſich uns auch Heinrich Brant, ein Jüngling von 19 Jahren, und ein 12jähriger Knabe, Namens Randolph Benton, die Söhne angeſehener Eltern, als Begleiter an. Wir waren alle gut bewaffnet und beritten, mit Ausnahme von 8 Mann, welche ebenſoviele, mit je zwei Maulthieren beſpannte Karren führten, in denen ſich unſere Mundvorräthe und Reiſebedürfniſſe befanden.

Wir brachen am Morgen des 10. Juni von der 700 F. über dem Meere gelegenen Niederlaſſung auf. Unſer freundlicher Wirth begleitete uns einige Meilen bis zu einem Indianer, der uns die erſten 30 bis 40 M. geleiten ſollte, um uns dann

der Prairie zu überlaſſen, die unabſehbar wie der Ocean ſich, wie man uns ſagte, ohne Unterbrechung bis zum Fuße des Felſengebirges ausdehnt. Von den dichtbewaldeten Ufern des Kanſas traten wir plötzlich in die Prairie. Hier und da zeigte ſich ein Indianer zu Pferd, und in einiger Entfernung wälzten ſich ſchwere Rauchwolken von den Feuern der Wilden langſam die weite Ebene entlang. Bald nachdem wir die nach Santa-Fé in Meſico führende Straße erreicht hatten, ſchlugen wir unſer Lager auf. Dies geſchah während der ganzen Reiſe meiſt 1 oder 2 Stunden vor Sonnenuntergang in folgender Weiſe. Nachdem die Karren in einem Kreiſe von einigen 80 Ellen*) aufgeſtellt worden waren, wurden innerhalb dieſer Schutzwehr die Zelte aufgeſchlagen, und ſchon nach wenigen Minuten waren die Köche mit der Abendmahlzeit beſchäftigt. Bis zum Eintritt der Nacht graſten die Pferde und Maulthiere, und wurden dann in dem inneren Lagerraum an eingeſchlagene Pfähle gebunden. Wo ſich beſondere Vorſicht nöthig machte, zog um 8 Uhr eine Wache von 3 Mann auf, die alle 2 Stunden abgelöſt wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Lager abgebrochen, die Thiere graſten wieder, und nachdem das Frühſtück eingenommen war, ſetzten wir zwiſchen 6 und 7 Uhr unſeren Marſch fort. Wir verfolgten noch bis gegen Abend die Santa-Fé-Straße. Nachts fiel ein heftiger Regen, gegen den unſere leichten Zelte uns nicht genügenden Schutz gewährten. Unſer Lagerplatz am 12. beherrſchte das hier 3 bis 4 M. breite Flußthal, zu deſſen dichtem Gehölz ſich die Prairie im reichſten Grün herabzog.

Am 14. erreichten wir Nachmittags die Furth des Kanſas, 100 M. oberhalb ſeiner Mündung. Angeſchwollen vom Regen eilte er, gelb und trübe wie der Miſſouri, in einer Breite von 230 Ellen raſchen Laufes dahin. Die Thiere wurden in den Strom getrieben und erreichten, einigen meiner Leute, die zu Pferde überſetzten, folgend, glücklich das andere Ufer. Die Karren wurden abgepackt, auseinander genommen und dann auf einem Boote, das wir mit uns führten, einzeln übergefahren. Als über dieſer Arbeit die Dämmerung ſchon hereinbrach, ließ

*) Eine engl. Elle, yard, = 3 engl. Fuß.

ich die letzten zwei Karren zuſammen in das Boot laden, doch es ſchlug um, und ſein ganzer Inhalt trieb die Strömung hinab. Unverweilt ſtürzte ſich unſere ganze Mannſchaft in's Waſſer und rettete faſt Alles, ſelbſt Flinten und Blei. Da Einige in Folge dieſes kalten Bades ſich unwohl fühlten, blieben wir am folgenden Tage im Lager. Eine Anzahl Kanſas-Indianer beſuchten uns. Einer derſelben ſprach zu unſerer Ueberraſchung ſo fließend Franzöſiſch wie einer der Unſrigen, und es ergab ſich, daß er als Knabe zu St. Louis gelebt hatte. Von ihnen konnten wir mancherlei Lebensmittel eintauſchen, unter andern auch 30 Pfund Kaffee, nachdem der unſrige ein Raub der Fluthen geworden war. — Am andern Morgen verlegten wir unſer Lager 7 Meilen weiter ſtromaufwärts auf eine anmuthige Prairie, die den Pferden reichliche Weide darbot, und verweilten da auch den folgenden Tag. Unſere Leute waren mit dem Trocknen der wieder aufgefiſchten Gegenſtände beſchäftigt und ſtellten dann Schießübungen an, die hier mitten in dem Indianerlande wohl an der Zeit waren. An dem ſteilen Flußufer befanden ſich unzählige Schwalbenneſter. In eins derſelben war eine anſehnliche Prairieſchlange mit halbem Leibe gekrochen und eben beſchäftigt, die jungen Vögel zu verſchlingen, während die Alten ſie ängſtlich umflatterten, vergeblich bemüht ſie zu vertreiben. Wir tödteten das Thier durch einen Schuß und fanden in ſeinem Leibe 18 junge Schwalben. — Von einem Jäger, der uns beſuchte, erfuhren wir, daß eine Schaar Auswanderer von 64 Köpfen drei Wochen vor uns auf dem Wege nach dem Columbia-Fluſſe begriffen war, unter ihnen aber viele erkrankt und einige Kinder geſtorben ſeien.

Am 18. traf ich nahe der Mündung des Vermillon einen der vielen kleinen Nebenflüſſe des Kanſas, die, meiſtentheils ſchön bewaldet, wie Gräben durch die Prairie laufen, auf ein großes, aber verlaſſenes Dorf der Kanſas. Es lag zerſtreut in einem offenen Gehölz längs dem Ufer des Fluſſes, an einer Stelle, die mit der den Indianern eigenen Vorliebe für landſchaftliche Schönheit ausgewählt war. Die Pawnees, ein anderer indianiſcher Stamm, hatten es im letzten Frühling überfallen. Einige Häuſer waren verbrannt, andere vom Rauche

geſchwärzt, und von den gelichteten Stellen nahm ſchon wildes Geſtrüpp wieder Beſitz. Unſer Weg führte uns am andern Tage über Hügelland in einer Entfernung von 8 bis 12 M. vom Kanſas. Hier und da lagen große Sandſteinblöcke zerſtreut, und die Blüthe mancher ſchönen Pflanze, unter welchen eine Art purpurroth blühender Blumenginſter (amorpha canescens) am häufigſten in dieſem ganzen Landſtrich vorkam, belebten das Grün der Prairie. Wir befanden uns etwa 1400 F. über dem Meere. Am Abend des 20. lagerten wir an der Weſtſeite des Big Blue(u), eines klaren und anmuthigen Fluſſes, der in ſchnellem Laufe durch ein ſchön bewaldetes Thal eilt. Carſon erlegte eine Antilope, deren wir mehrere anſichtig wurden. Am folgenden Nachmittag führte unſer Weg über einen dürren, waſſerloſen Höhenzug, und wir hatten viel von der Hitze zu leiden. Dunkle Linien von Waldungen zeigten den Lauf der Ströme unter uns in den Ebenen an. Außer der amorpha findet ſich auch die Roſe, die ſchönſte Blume in den Prairien, häufig, und giebt ihnen ein gartenähnliches Anſehn, daneben der Wermuth (artemisia), deſſen vom Wind bewegte Blätter in der Sonne wie Silber glänzen. Alle dieſe Pflanzen haben ihre eigenthümlichen Inſekten, die gewöhnlich dieſelbe Farbe wie die Blumen haben, auf welchen ſie leben. Je weiter wir nach Weſten vordrangen, deſto ſandiger wurde der ſtets aufwärtsſteigende Boden. Wir folgten immer den friſchen Spuren der Oregon-Auswanderer und wählten öfter dieſelbe Stelle zum Lagerplatz, wo ſie die Nacht verweilt hatten. Am 23., wo wir auf dem ſandigen Boden zuerſt Cactusarten gefunden hatten, erreichten wir Abends halbverſchmachtet den Little Blue, den kleinen blauen Fluß, in den Mann und Roß alsbald fröhlich ſprangen, ſich zu baden und den Durſt zu löſchen. Wir waren jetzt in dem Gebiet der Pawnees, welche in dieſer Gegend den Reiſenden Pferde zu ſtehlen pflegen oder, wenn ſie ſich ſtark genug fühlen, dieſelben offen angreifen und plündern. Wir ſtellten deshalb zum erſten Male Nachts eine Wache aus. — Am andern Morgen gingen wir das von anmuthigen grünen Hügeln begrenzte Thal aufwärts. Der gegen 50 F. breite Fluß war von canadiſchen Pappeln und Weiden eingefaßt und

zuweilen von einem kleinen Eichengehölz umgeben, in denen ſich Schaaren von Truthühnern aufhielten. Auch zeigte ſich zahlreicheres Wild; Elennthiere ſahen wir häufig an den Hügeln, und hier und da durchkreuzte eine Antilope unſern Weg. Abends lagerten wir an einem Nebenflüßchen, wo der mit Schachtelhalm (equisetum) bedeckte Boden unſeren ermatteten Pferden eine gute Weide darbot. Nachts erhob ſich ein heftiger Sturm, der Regen fiel in Strömen, ununterbrochen rollte der Donner, der ganze Himmel zitterte vom Wetterleuchten, und blendenden Blitzen folgte wieder tiefe Finſterniß. Carſon hatte mit unſern zwei jungen Begleitern bis Mitternacht die Wache. Dieſe hatten die erſte Probe ihres Muthes abzulegen. Erzählungen von den blutigen Gefechten mit den Indianern waren in unſerem Lager im Schwange, waldige Schluchten umgaben uns vor allen Seiten, und zuweilen hörte ich Randolph's Stimme, wie er Carſon auf ein vermeintliches Geräuſch in der Finſterniß aufmerkſam machte.

Auch wir erfuhren am folgenden Morgen eine der Täuſchungen, welchen alle Reiſenden in dieſen Wildniſſen unterworfen ſind. Nachdem wir thalaufwärts aufgebrochen waren, kam einer der Unſrigen eilig uns nachgeſprengt mit dem Rufe: »Indianer, Indianer!« Er war ihnen nahe genug geweſen, um ſie zu zählen. Es waren ihrer, wie er ſagte, 27. Ich ließ ſogleich Halt machen und alle Vorbereitungen zu ihrem Empfang treffen. Kit Carſon ſchwang ſich auf ein ungeſatteltes Jagdpferd, ſetzte über den Fluß und galoppirte die gegenüberliegende Höhe hinauf in die Prairie, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Doch ſchnell ward er gewahr, daß die vermeinten 27 indiſchen Krieger nichts Anderes als 6 Elennthiere waren, die jetzt in ſchneller Flucht davon eilten. — Dieſen und den folgenden Tag blieben wir noch in demſelben Flußthal. Eine Diſtelart (carduus leucographus) trat hier zuerſt auf und nahe dem Fluß die Seiden- oder Milchpflanze (asclepias syriaca). Dieſelbe hat eine blaßpurpurrothe Doldenblüthe, aus welcher die Eingeborenen einen Zucker bereiten, auch ſammeln ſie die ſilberfarbige Samenwolle, um ihre Betten damit zu ſtopfen. Durch einen geringen Zuſatz von Seide läßt ſie ſich zu Zeugen

verarbeiten. In Canada werden ihre zarten Schoſſen im Frühjahr, wie bei uns der Spargel, gegeſſen. Auch in Syrien und Arabien kommt ſie vor und iſt jetzt auch in unſeren Gärten heimiſch. — Am dritten Tage verließen wir den blauen Fluß und zogen über eine hohe Prairieebene, welche die Waſſerſcheide zwiſchen dieſem und dem Nebraska oder Platte-Fluß bildet. Wir erreichten dieſen anſehnlichen, ebenfalls in den Miſſouri mündenden Fluß nach einem Marſch von 21 M. »Er würde als die geradeſte und vortheilhafteſte Verbindungslinie zwiſchen Miſſouri und Oregon von unſchätzbarem Werthe ſein, wenn er nicht der ſeichteſte unter allen großen Strömen wäre, ſo daß er für die Schifffahrt ganz ungeeignet iſt.«

Von der Mündung des Kanſas waren wir nun 328 M. (71 deutſche) vorgedrungen, und befanden uns etwa 2000 F. hoch. Auf unſerem ganzen Wege hatten Kalk und Sandſtein, welche eine Lage von Sand und Kies bedeckte, das vorherrſchende Geſtein gebildet. Der Fluß war weit über eine M. und ſein Thal gegen 4 M. breit, und dieſes, ſowie die Inſeln, welche er bildet, meiſt bewaldet. Als wir denſelben aufwärts gehend den 28. Juni an einer offenen Stelle unſere Mittagsraſt hielten, ſchallte plötzlich aus dem Gehölz der Ruf: »Leute!« Alsbald war in unſerem Lager Alles für einen Ueberfall gerüſtet, und mehrere unſerer Reiter galoppirten mit lautem Geſchrei den Ankommenden entgegen. Doch es zeigte ſich, daß es eine kleine Schaar von 14 Voyageurs unter der Leitung eines gewiſſen John Lee war, die, mit Fellen und ihren Lebensmitteln beladen, zu Fuß dieſe Einöden durchzogen. Sie hatten vor 60 Tagen etwa 300 M. weiter ſtromaufwärts ſich auf Barken mit Pelzwerk für die amerikaniſche Pelzcompagnie eingeſchifft und auf dieſem Wege ſchnell nach St. Louis zu kommen gehofft. Aber Sandbänke, Untiefen und Hinderniſſe aller Art hatten ſie endlich genöthigt, faſt ihre ganze Ladung in einem Verſteck zu verbergen und ihre Reiſe zu Fuß weiter fortzuſetzen. Dieſer abgehärtete und kühne Menſchenſchlag, meiſtentheils franzöſiſcher Abkunft, durchzieht im Dienſte der Pelzcompagnien außer den Indianern faſt allein die ungeheuern Strecken zwiſchen dem Miſſouri und dem ſtillen Ocean. Wir verſahen ſie wieder mit

etwas Tabak, ohne welchen, wie ſie ſagen: »das Nachtfeuer düſter brennt,« und erhielten dagegen einige ausgewählte Stücke Büffelfleiſch. Neuigkeiten wurden ausgetauſcht, alte Bekanntſchaften erneuert; nach einer Stunde beſtiegen wir unſere Pferde, ſie nahmen ihre Bündel wieder auf die Schultern und wir ſchüttelten uns zum Abſchied die Hand. Unter ihnen fand ich einen alten Gefährten der nördlichen Prairien wieder, einen abgehärteten Veteran der Gebirge, der zerhackt und benarbt war, wie ein Schnauzbart von Napoleons alter Garde. Er führte den Spitznamen: „La Tulipe“, die Tulpe; ſeinen eigentlichen Namen habe ich nie gehört. Ihn nahm ich wieder in meinen Dienſt.

Bei Sonnenuntergang näherten ſich uns 3 Geſtalten. Es waren Indianer vom Stamme der Cheyennes, zwei Männer und ein Knabe von 13 Jahren. Seit einem Monat hatten ſie ihr Volk an dem Südarm des Fluſſes, über 300 M. weiter weſtlich, verlaſſen und waren, nur 4 Mann ſtark, zu den Pawnee-Dörfern gegangen, um Pferde zu ſtehlen, ohne jedoch ihre Abſicht erreicht zu haben. Sie ritten wilde Pferde aus den Arkanſas-Ebenen und hatten keine andern Waffen als Bogen und lange Spieße. Hätten die Pawnees ſie entdeckt, ſo wären ſie rettungslos verloren geweſen. Ich lud ſie zur Abendmahlzeit ein, und Randolph und der junge Indianer, die einander mißtrauiſch und neugierig angeſchaut hatten, wurden bald die beſten Freunde. Nach dem Eſſen ſetzten wir uns in das Gras, und ſie zeichneten mir in roher, aber doch anſchaulicher Weiſe den Lauf der Gewäſſer zwiſchen uns und ihren Dörfern auf.

Am Morgen des 30. ſtießen wir auf eine zahlloſe Heerde Büffel, die auf der weiten Ebene kaum einen Grashalm übrig gelaſſen hatten. Sie glichen in der Ferne ausgedehnten Waldſtrecken. Das Großartige einer ſolchen lebendigen Maſſe ergreift ſeltſam den Reiſenden. Schon von ferne hörten wir ein dumpfes und verworrenes Geräuſch, und als wir dieſer ſchwarzen Maſſen anſichtig wurden, war nicht Einer unter uns, der ſein Herz nicht ſchneller ſchlagen hörte. Es war die Morgenzeit, wo die Heerden zu weiden pflegen, und überall waren ſie in Bewegung. Hie und da wälzte ſich ein gewaltiger, alter Bulle

im Gras, und Staubwolken stiegen von verschiedenen Punkten auf, deren jede ein hartnäckiges Gefecht dieser Thiere andeutete. Indianer und Büffel bilden die Poesie und das Leben der Prairie! Geschrei und Gesang schallte durch unsern ganzen Zug, und unser Abendlager war der Beginn eines Festes, das erst am andern Morgen mit unserem Aufbruch endigte. Drei Kühe waren geschossen worden, und die ganze Nacht hindurch brieten die leckersten und ausgewähltesten Fleischschnitte am Feuer. Kit Carson stürzte auf der Jagd mit dem Pferde und dieses lief mit der fliehenden Heerde davon, doch Marwell fing auf einem flüchtigen Renner nach einem anstrengenden Ritt den Flüchtling wieder ein. Häufig laufen die Pferde oder Maulthiere mitten unter den Büffeln in die Ebenen davon und werden dann selten wieder gefangen. — »Der Büffel gehört zum Ochsengeschlecht. Seine scharfrandigen Hörner sind an der Wurzel seitwärts und abwärts gekrümmt, seine Stirn gewölbt, sein Fell schwarz und kurzbehaart. Obwohl zähmbar, bleibt er doch stets unbändig und geräth leicht in Wuth. Er liebt sumpfige Orte und verbirgt sich vor der Hitze fast ganz im Wasser. Seine Milch ist gut, sein Fleisch eßbar; die Häute und die Hörner kommen in großer Menge in Handel.«

Als wir am 1. Juli längs der Uferhöhe hinritten, kam eine große Heerde von mehr als 700 Büffeln wimmelnd vom Flusse herauf und zog ruhig grasend über die Ebene. Die Jagd war zu einladend. Kit Carson, Marwell und ich bestiegen die Jagdpferde und ritten langsam auf sie zu. Wir hatten uns auf etwa 300 Ellen genähert, als eine plötzliche Bewegung und Unruhe in der Heerde anzeigte, daß wir bemerkt worden waren. Wir ritten dicht neben einander in einem kurzen Galopp auf sie zu. Als wir uns nahten, eilten die vordersten schon in schnellem Laufe den Hügeln zu, und in wenig Augenblicken hatte sich diese Bewegung der ganzen Heerde mitgetheilt. Ein Trupp Bullen bildete, wie gewöhnlich, die Nachhut. Sie drehten sich zuweilen um und blickten uns an, als ob sie Lust hätten, uns zu einem Gefechte Stand zu halten. Doch in wenig Augenblicken war die Flucht allgemein, und wir jagten wie ein Sturmwind ihnen nach über die Ebene. In einer Nähe

von 30 Ellen feuerten wir zum ersten Male unsere Gewehre ab und brachen darauf in die Heerde ein. Die Thiere stoben erschrocken auseinander, und mancher schwerfällige Bulle stürzte auf dem unebenen Boden und überschlug sich in seinem gewaltigen Falle, eingehüllt in dichten Staub. Wir trennten uns und Jeder suchte sich seine Beute aus. Ich ritt ein gutgeschultes Roß, berühmt im Westen unter dem Namen Proveau. In die Zügel schäumend und Feuer im Blick, jagte es wie ein Tiger der von mir ausersehenen Kuh nach. Wenige Minuten brachten mich ihr zur Seite, ich feuerte, im Bügel mich erhebend, und die Kugel drang dicht neben dem langen Haar bis nah' zum Herzen. Als sie stürzte, wandte ich mein Pferd und schaute mich nach meinen Gefährten um. In geringer Entfernung zog Kit eben sein Pferd von den Hörnern einer Kuh zurück, die sich zum Stoß anschickte; und weiter unten mitten unter den zerstreuten Haufen wurde auf einen Augenblick Marwell sichtbar, als eben ein weißer Rauch aus seinem Gewehre drang. Näher zwischen mir und den Hügeln waren die dichtesten Massen; ich ließ meinem Pferde die Zügel und sprengte auf sie zu. Eine dicke Staubwolke, die mir Mund und Augen füllte und mich fast erstickte, verhüllte ihren Nachtrapp. Sie drängten sich so dicht in eine feste Masse zusammen, daß ich nicht einzudringen vermochte. Bald aber theilten sie sich zur Rechten und Linken, das Getöse der an einander schlagenden Hörner übertönte jedes andere, und mein Pferd setzte in die Oeffnung. Fünf oder sechs Bullen stürzten auf uns, als wir in die Reihen eindrangen, aber sie blieben weit zurück. Ich nahm eine Kuh auf's Korn, schoß aber zu hoch. Sie that einen furchtbaren Satz und jagte mit verdoppelter Eile davon. Darauf zog ich den Zügel an, und wie ein Strom schoß die Heerde an mir vorüber. — Unsere Jagd hatte uns auf einen gefährlichen Grund geführt. Ein Prairiehunde-Dorf, welches so stark bevölkert war, daß sich in einem Raum von etwa 20 □Ellen durchschnittlich 3 bis 4 Höhlen befanden, bedeckte den ganzen Grund von etwa 2 M. Länge. Als ich mich umschaute, gewahrte ich nur einen der Jäger und unsere Karawane in einer Entfernung von 4 M. wie eine lange, schwarze Linie sich fortbewegen.

Nach einem Marsch von 24 M. schlugen wir unser Lager in der Nähe von Brady-Island auf, benannt nach einem Manne, der hier vor einigen Jahren von seinem Cameraden ermordet wurde, und dessen von den Wölfen ausgescharrte Gebeine wir noch fanden. Die ganze Nacht erhoben Schaaren von Wölfen, die gewöhnlich die Nachzügler der Büffel sind, ein ununterbrochenes Geheul. Am Morgen saßen sie in geringer Entfernung und lauerten mit Ungeduld auf unsern Abzug, um über die zurückbleibenden Knochen herzufallen.

Unser Weg ging im Flußthale aufwärts, an das sich die Hügel näher andrängten und Kegel von 300 bis 500 F. Höhe bildeten. Wir kamen an einem Lagerplatz der Oregon-Auswanderer vorüber, an dem sie mehrere Tage verweilt zu haben schienen. Gegen Abend gelangten wir zu dem Zusammenfluß des Südarms des Nebraska mit dem Nordarm, die vereint eine Breite von 5350 F. haben. Wir setzten über den Südarm an einer Stelle, wo der Fluß durch eine Insel in zwei ungleiche Theile getheilt wird, um an dessen linkem Ufer weiter zu reisen. Zwischen beiden Armen dehnt sich eine reiche Prairieebene in einer Länge von 18 M. aus. An einigen Stellen bemerkte ich am Boden einen schwachen Salzüberzug und in der Nähe das von dem Vieh verschmähte, sogenannte Salzgras. Unser Lager befand sich etwa 2700 F. über dem Meere.

Wir machten am andern Morgen eine Cache (Kasch) — ein in dieser ganzen Gegend gebräuchlicher Ausdruck für Alles, was man in der Erde verbirgt — von einem Fäßchen mit Schweinefleisch für den Rückweg. Wir ließen dabei die uns begleitenden Cheyennes-Indianer zusehen, da diese das Schweinefleisch verschmähen und ihren scharfen Augen, was vorging, doch nicht verborgen geblieben wäre. Abends mußten wir das Feuer in Ermangelung von Holz zum Theil mit »Kuhholz« unterhalten, wie man hier den trocknen Büffelmist nennt, welcher, wie in der arabischen Wüste der des Kameels, und der des Rennthiers im Norden Sibiriens, dem Reisenden ein gutes Ersatzmittel für das Holz gewährt.

Am 4. Juli schien die Sonne matt und roth durch dichten Nebel. Es wurde etwas von unserem kleinen Vorrath an »ro-

them Feuerwaſſer«, wie unſere indianiſchen Freunde den Branntwein nannten, unter die Mannſchaft vertheilt. Als wir frühſtückten, brach ein Büffelkalb, von zwei Wölfen verfolgt, durch unſer Lager. Es gewann dadurch einen kleinen Vorſprung und ſtrengte alle Kräfte an, um eine große Heerde, die etwa 2 M. von uns am Fuß der Hügel weidete, zu erreichen. Doch ein und noch ein Wolf geſellten ſich hinzu und ſofort, bis deren gegen 30 es verfolgten. Einige alte Bullen in der Nähe wollten es ſchützen, aber vergeblich. Das ſchwache Thier unterlag, ſchon halb aufgefreſſen, noch ehe es todt war, der Uebermacht ſeiner Feinde. Wir näherten uns bald den Hügeln, die aus Mergelſchichten beſtanden, und ſetzten über zahlreiche von ihnen herabkommende Bäche, deren durch Sand und Kies 4 bis 10 F. über die Prairie erhobene Betten ſich durch dieſelbe wie aufgeworfene Wege ſchlängelten. — Nachmittags erblickten wir plötzlich Staubwolken in den Hügelſchluchten und in wenig Minuten bewegten ſich von ihnen Büffelheerden, wie große Heeresſäulen, zum Fluſſe hernieder. Bald füllten ſie den ganzen wenigſtens 2 M. breiten Prairiegrund und immer neue Maſſen kamen von der Höhe herab, während die erſten ſchon wieder jenſeit der gegenüber liegenden Hügelreihe verſchwanden. In kurzer Zeit waren wir völlig von ihnen umringt, indem ſie nur einen Raum von etwa 200 Ellen um uns frei ließen, und ſoweit unſer Auge vor und rückwärts reichte, war Alles ſchwarz von ihren dichten Maſſen. Dieſe Bewegung der Büffel zeigte uns die Nähe von Indianern an dem Nordarm des Nebraska an. — Obwohl ich vornehmlich dieſen zu unterſuchen beabſichtigte, ſo beſchloß ich doch mit 4 meiner Leute den Südarm bis St. Brain's(ä)Fort, einem befeſtigten Platz nicht weit von dem Long's-Peak (L.'s-Spitze), etwa 200 M. weiter aufwärts, zu verfolgen, um dort einige Maulthiere zu erhalten und dieſen Landſtrich in mehrerer Hinſicht zu unterſuchen. Die übrige Mannſchaft ſollte indeſſen den Nordarm hinauf bis zum Fort Laramie ziehen, wo wir ſpäteſtens den 16. wieder zuſammentreffen wollten.

Am 5. Juli trennten wir uns. Ohne beſondere Erlebniſſe erreichten wir unſer Abendlager, wo wir zu unſerem großen

Verdruß gewahrten, daß wir unſern Reiſebedarf an Kaffee, Zucker und Mehl vergeſſen hatten. Wir verzehrten unſere elende Mahlzeit, beſtehend aus einem Stück ungeſalzenen, zähen Bullenfleiſch und einem Reſtchen bittern Kaffee, und legten uns ſchweigend nieder. Das Uebelſte bei ſolchem Mißgeſchick iſt die üble Laune, die mit ihm einkehrt. — Am andern Morgen entließ ich Herrn Preuß mit einem Begleiter, um ihn den auf meinem Wege drohenden Beſchwerden zu überheben, und hoffte, daß er die andere Abtheilung bis Abends an dem Nordarm erreichen würde. Unſer Weg ging ſtromaufwärts in vorherrſchend ſüdweſtlicher Richtung. Das Thal war ſandig und von niedrigen Hügelreihen begrenzt. In einem Weidengehölz, nahe der Mündung eines jetzt ganz ausgetrockneten Fluſſes, lagen die Ueberreſte eines anſehnlichen, aus großen Baumſtämmen erbauten Forts. Es war anſcheinend ſehr alt und wahrſcheinlich der Schauplatz manches feindlichen Zuſammentreffens der räuberiſchen Stämme geweſen. Die tiefe Stille ſtand in ſchroffem Gegenſatze zu den Bildern, welche die Phantaſie hier hervorrief. — Die amorpha fand ſich auch hier häufig und vorherrſchend war die Sonnenblume (hèlianthus). Unſer Weg führte meiſt durch dürre und unfruchtbare Sandſtrecken. Abends lagerten wir auf einer Inſel des Platte-Fluſſes und mußten uns wieder an einem alten Bullen genügen laſſen. — Am 7. gewahrten wir eine kleine Heerde wilder Pferde. Einer der Indianer beſtieg einen Renner und näherte ſich ihnen auf 100 Schritte, ohne bemerkt zu werden. Leicht überholte er die letzten, ohne jedoch von dem Laſſo, einem ledernen Riemen, deſſen man ſich zum Einfangen der Pferde bedient, Gebrauch zu machen. Er ſtrengte alle Kräfte an, ſich des Leitpferdes zu bemächtigen, aber ſein Roß begann zu ermatten, und die ganze Heerde entkam. — Einer Staubwolke folgend, trafen wir Nachmittags in den Hügeln auf einen Trupp von etwa 20 Büffeln, die in einem verzweifelten Gefecht begriffen waren. Die Stöße der Meiſten waren gegen einen alten, äußerſt mageren Bullen gerichtet, der, ſchon ſehr ſchwach und verwundet, im Begriff war, ſeinen Gegnern zu unterliegen. Wir nahmen uns des Schwächern an, aber die Thiere waren ſo blind vor Wuth daß ſie

den Kampf fortſetzten, obwohl wir zu Fuß und Roß ganz aus der Nähe auf ſie feuerten. Doch bald thaten einige, die unſere Kugeln geſtreift hatten, einen Satz und rannten davon. Auch die übrigen zogen ſich langſam, aber noch immer wuthvoll kämpfend zurück, und der alte Bulle hinkte allein weiter. — Der Boden blieb fortwährend dürr und ſandig und zeigte nur wenig Pflanzen und zerſtreute Gehölze. Die Nebenflüſſe, von denen manche ein tiefes und breites Bette hatten, waren meiſt ganz ohne Waſſer.

Am 8. fanden wir früh ganz friſche Pferdeſpuren, die andeuteten, daß kurz zuvor Indianer hier geweſen ſein mußten, auch das Verſchwinden der geſtern noch ſo zahlreichen Büffel deutete darauf hin. Auf dem ganzen Wege erblickten wir Ueberreſte von erſt kürzlich erlegten Büffeln. Wir ſchritten vorſichtig längs dem Fluſſe, die Hügel ſorgfältig vermeidend, weiter. Doch auch mit dem Fernrohr konnten wir keinen lebenden Gegenſtand erkennen. Nach einigen Meilen gewahrten wir an den Hügeln einige dunkle Gegenſtände, die wir anfangs für Büffel hielten, doch ein zweiter Blick belehrte uns, daß es Indianer waren, die in ſchnellem Laufe auf uns zu kamen. Wir waren unſer nur ſieben und ſchlecht beritten. Anfangs ſchienen es nicht mehr als 15 oder 20 Wilde zu ſein, doch ſchon nach wenig Minuten gewahrten wir deren 200 bis 300, die, nur mit einem Schurz umgürtet, ſchnell über die Prairie eilten. Ehe wir mit unſerem Gepäck ein nahes Gehölz erreichen konnten, von dem wir uns zu unſerm Schrecken noch durch einen Fluß getrennt ſahen, kamen die Indianer auf uns hernieder. In wenigen Augenblicken würden der Führer und auch wohl einige ſeiner Genoſſen geſtürzt ſein, denn wir empfingen ſie ſchußfertig. In Lagen, wie die gegenwärtige, pflegt man aber mehr aus Inſtinkt als mit kalter Beſonnenheit zu handeln. Eben wollten wir feuern, als Marwell dem Anführer in der Indianerſprache zurief: »Narr, kennſt du mich nicht?« Der Klang ſeiner eigenen Sprache ſchien ihn ſtutzig zu machen. Er wandte ſein Pferd etwas ſeitwärts und flog wie ein Pfeil an uns vorüber. Als ich auf ihn zu ritt, lenkte er um, reichte mir ſeine Hand und rief, ſich auf die Bruſt ſchlagend: »Ara-

paho!« Bei dieſem Indianerſtamme hatte Marwell ſich früher eine Zeitlang aufgehalten und wurde von ihnen gleichfalls wieder erkannt. Bald befanden wir uns mitten unter ihnen und antworteten, ſo gut wir konnten, auf ihre vielen Fragen, von denen eine der erſten war, zu welchem Stamm unſere indianiſchen Begleiter gehörten. Der Anführer zeigte uns ſein Dorf, das 6 M. vor uns dicht bei dem Fluß an einem Gehölz lag, und deutete auf eine Büffelheerde auf der andern Seite des Platte, die zu umzingeln ſie ausgezogen waren. Nach wenig Minuten kamen ihre Weiber, ebenfalls zu Pferde, herangeſprengt, um ihren Männern bei dem Zertheilen und Fortſchaffen der Beute Beiſtand zu leiſten. Sie baten uns eine Weile zu halten, um die Heerde nicht zu verſcheuchen. Wir ſattelten daher ab und ſetzten uns am Flußufer nieder, während unſere neuen Bekannten etwas weiter unten über den Fluß ſetzten. Eine Meute wild ausſehender Hunde, die weit mehr einer Heerde von Wölfen glichen, folgten ihnen. — Unſere Indianer hatten erfahren, daß ſich in dem Arapaho-Dorfe etwa 20 Hütten ihrer Landsleute befänden, und ſie begannen ſogleich ſich zu deren Beſuche vorzubereiten. Sie badeten ſich in dem Fluſſe, banden ſich bunte Schurze von Baumwollenzeug um, die ſie, wie ich ſpäter erfuhr, von unſern Leuten geſtohlen hatten, ordneten ihr Haar und knüpften es mit rothen Bändern in die Höhe. Während ſie ſelbſtgefällig damit beſchäftigt waren, machte ſich das Packpferd der armen Cheyennes, das ihren ganzen irdiſchen Reichthum auf dem Rücken trug, aus dem Staube. Am meiſten beklagten ſie den Verluſt ihrer Speere und Schilde und eines kleinen Vorraths an Tabak. Indeß ertrugen ſie es mit der ganzen philoſophiſchen Ruhe eines Indianers. »Unſer Volk, ſagte einer von ihnen, wird uns auslachen, wenn wir zu Fuß zurückkehren, anſtatt eine Heerde Pawnee-Pferde vor uns her zu treiben.« — Indeſſen begann die Jagd auf dem andern Ufer. Die Indianer griffen in zwei Abtheilungen an und trieben die den Hügeln zufliehenden Büffel gegen den Fluß zurück. Zerſtreut rannten dieſe nach allen Seiten. Wir waren zu entfernt, um den Knall der Flinten oder irgend einen Laut zu hören. In ſtetem Wechſel kamen durch die von der Sonne erhellten Staub-

wolken einige flüchtige Büffel zum Vorschein und dicht hinter ihnen ein Indianer mit seinem langen Speer, und verschwanden wieder in einer neu aufwirbelnden Wolke. Die anscheinende Stille und die eilend dahinjagenden Schattengestalten gaben dem ganzen Schauspiel etwas Traumhaftes und mehr das Ansehen eines Gemäldes als eines wirklichen Erlebnisses. Es war eine Heerde von wohl 300 bis 400 Büffeln, doch, obwohl ich genau Acht gab, sah ich nicht einen einzigen aus der unheilvollen Wolke hervorkommen, in der das Werk der Zerstörung vor sich ging. — Nach einer Stunde schlugen wir den Weg nach dem Indianer-Dorfe ein. Allmählig kam einer derselben nach dem andern, mit seiner Jagdbeute beladen, daher geritten, und als wir uns den Hütten näherten, war der ganze Weg von den heimkehrenden Reitern bedeckt. Das Dorf bestand aus etwa 120 Hütten, welche auf beiden Seiten einer gegen 150 F. breiten Straße, die längs dem Flusse hinlief, zerstreut lagen. Als wir ihm entlang ritten, bemerkte ich neben einigen Wohnungen eine Art Gestell, welches von drei dünnen und reinlichen Birkenstängen gebildet wurde, an dem der Schild und Speer und einige andere Waffen eines Häuptlings befestigt waren. Alle waren auf das Sorgfältigste geputzt, die Lanzenspitzen glänzend und die Schilde weiß und fleckenlos. Einer der Häuptlinge lud uns zu sich ein. Er breitete, als wir eintraten, für mich ein Gewand zum Sitze aus, und die Weiber stellten eine große hölzerne Schüssel mit Büffelfleisch vor uns. Der Wirth hatte indessen seine Pfeife angezündet, und nachdem sie bei uns die Runde gemacht, begannen wir die Mahlzeit. Nach und nach kamen gegen 6 andere Häuptlinge und setzten sich schweigend nieder. Nach der Mahlzeit richtete der Wirth eine Anzahl Fragen an uns in Betreff des Zweckes unserer Reise, den ich ihm nicht verhehlte. Obwohl meine Erklärung, daß es sich um die dereinstige Anlegung von Militärposten auf dem Wege zum Gebirge handele, ihnen ebenso wichtig als unerfreulich sein mußte, so verriethen doch ihre Mienen nicht das geringste Erstaunen, und sie blieben sich völlig gleich in ihrer gemessenen Höflichkeit. Die Andern hörten zu und rauchten. Ich bemerkte, daß ein Jeder, bevor er die Pfeife in den Mund nahm, das

Rohr mit einem raſchen Blick in die Höhe hielt, als ob er ſie dem großen Geiſte darbringen wollte. — Regentropfen ſchlugen an die Hütte und mahnten uns zum Aufbruch. Mit einem Vorrath von getrocknetem Fleiſch beſchenkt, ritten wir in der Abenddämmerung davon, bis wir unſere Leute 3 M. weiter aufwärts unter einem alten, dichtbelaubten Baum gelagert fanden. Gerade gegenüber mündete einer der beträchtlichſten Nebenflüſſe des Südarms, der Biberfluß.

Am Morgen des 9. Juli gewahrten wir den erſten ſchwachen Schimmer des Felſengebirgs, in einer Entfernung von etwa 60 M. Wie eine kleine Wolke ſchimmerte durch den leichten Nebel der ſchneeige Gipfel des Long's-Peak. Wir begegneten zwei Weißen und einem Mulatten zu Pferde. Der Letztere hatte ſich ſchon als Knabe den Krähen-Indianern zugeſellt und in der Folge durch Tapferkeit unter ihnen zum Range eines Häuptlings emporgeſchwungen. Sie ſuchten eine Anzahl Pferde, die ihnen davongelaufen waren. Später, nachdem wir über einen ziemlich breiten Nebenfluß des Platte, Bijou's-Fork*), geſetzt waren, trafen wir auf 4 bis 5 Weiße, die, von dem Columbiafluſſe kommend, auf eigene Fauſt Handel trieben. Alle hatten ihre Weiber mit ſich und eine große Anzahl kleiner dicker Knaben, die ſich fröhlich um das Lager tummelten. Abends erreichten wir eine Inſel in dem Platte, wo ein gewiſſer Chabonard mit ſeinen Leuten für dieſen Sommer ſich aufhielt. Er hatte mit mehreren mit Pelzwerk beladenen Booten nicht weiter flußabwärts gelangen können. Der Strom war ſehr ſeicht, das Waſſer klar, die Ufer ſandig und noch fortwährend bewaldet. Auf der gegenüber liegenden Prairie weidete eine anſehnliche Heerde von Pferden, und Rauch ſtieg von zerſtreuten Feuern auf, um welche die Leute unſeres gaſtfreundlichen Wirths, ſämmtlich Spanier, ſich gelagert hatten. Das Ganze hatte ein wahrhaft patriarchaliſches Anſehen. Julep (mit Zucker oder Syrup verſetzter Kräuterſaft), einige gekochte Rindszungen und Kaffee mit Zucker wurden uns bald vorgeſetzt.

*) Fork, Gabel, Flußarm.

Zweites Kapitel.

Am 10. erreichten wir nach einem Marsch von 45 M. spät am Abend St. Vrain's Fort. Dieser Posten ist am rechten Ufer des Südarmes unmittelbar am Fuße des Gebirges und 17 M. östlich von dem Long's-Peak, in 40° 22′ nördl. Breite und 87° 31′ westl. Länge von Ferro gelegen. Der Strom, dessen Bett ganz aus Sand und Kies besteht, ist durch kleine Inseln, zwischen denen er schnell dahin eilt, in verschiedene Arme getheilt. Zwischen ihm und dem Gebirge, dessen schneeige Spitzen in geringer Entfernung schimmern, liegen die schwarzen Berge. Die nächsten Gebirge schienen sich nicht weit über die Linie des ewigen Schnees zu erheben, der sich zunächst auf die Nordseite der Gipfel beschränkte und gegen Süden nur einige 100 F. herabreichte. Die Fichtenwaldungen, welche tiefer unten das Gebirge umgürten, waren in Rauch gehüllt; in ihnen soll schon seit Monden das Feuer wüthen. Pike's-Peak, ein 100 M. weiter südlich gelegener Berggipfel, war wegen der durch Rauch verdüsterten Luft nicht sichtbar. Die Höhe des Platte über dem Meere beträgt hier 5400 F. Herr St. Vrain nahm uns gastfreundlich auf, und durch seine Güte erhielt ich einige Pferde und Maulthiere; an Vorräthen konnte er uns aber nichts überlassen.

Am 12. brachen wir nach Fort Laramie, unserem nächsten Bestimmungsort, auf, das gegen 125 M. von da fast streng nördlich liegt. Noch begleiteten uns 3 Spanier, von denen der eine in meinen Dienst getreten war. Bald verließen wir das in dem Schmuck seiner Blumen einem Garten gleichende Flußthal und zogen längs der schwarzen Berge, die sich auf dem ganzen Wege zwischen uns und dem westlichen Gebirge hinstreckten. Wir ritten durch zahlreiche Nebenflüsse der beiden Hauptarme des Platte, unter denen der Krähen- und der Pferdefluß die ansehnlichsten waren, und hatten mehrere Höhenzüge zu überschreiten. Das Land zeigte meist ein durchaus ödes und wüstes Aussehen, doch trägt mehr die Trockenheit des Klimas als die Beschaffenheit des Bodens die Schuld da-

von. Nur an einigen Flüssen zeigte sich wieder frischer Rasen, auf dem Büffelheerden weideten; Holz aber wurde so selten, daß wir meist des früher erwähnten »Kuhholzes« uns beim Kochen bedienen mußten. Am Abend des 14. kamen wir durch eine weite Schlucht, die von zwei jäh abfallenden Hügelreihen, durch die ein Fluß strömt, gebildet wird. Der Fels besteht aus Mergel und Kalkstein und zeigt, von Wind und Regen zerklüftet und ausgewaschen, ein seltsames Naturspiel. Er sieht nämlich täuschend einer Festung ähnlich, die, einen Halbkreis bildend, an beiden Enden in ungeheuere Bastionen ausläuft. Längs der ganzen gegen 300 Ellen sich ausdehnenden Linie ragen Kuppeln und schlanke Minarets von 40 bis 50 F. Höhe über die Wälle und geben diesen Felsenbildungen das Ansehn einer alten, befestigten Stadt. Noch häufiger finden sich dieselben an dem weißen Flusse. Dort gleichen sie zuweilen in überraschender Weise einer großen Stadt mit zahlreichen Straßen und prächtigen Gebäuden, und andere Male nehmen sie die Gestalt eines ödestehenden Hauses an mit großen Zimmern, in welche die Reisenden über Nacht ihre Pferde treiben und innerhalb dieser natürlichen Schutzwehr vollkommen sicher vor den Angriffen der räuberischen Wilden schlafen.

Am 15. erreichten wir den Nordarm des Platte, 13 M. unterhalb Fort Laramie. Nach einem drückend heißen Tage gelangten wir gegen Abend zur Vereinigung des Laramie- und Platteflusses, an der sich eine von Pelzhändlern gegründete Niederlassung befindet. Die Gebäude bestehen aus Erde, sind von 3 Seiten mit Wällen umgeben und nach dem Fluß hin offen. Bald darauf erblickten wir Fort Laramie, auch Fort John genannt, einen Hauptposten der amerikanischen Pelzcompagnie. Es ist auf einer Anhöhe am linken Ufer des gleichnamigen Flusses erbaut. Seine hohen weißschimmernden Wälle mit den großen Bastionen an den Ecken gaben ihm in dem ungewissen Abendlicht ein Achtung gebietendes, kriegerisches Ansehn. Unter den Wällen hatten die Siour(Siu)-Indianer eine Anzahl Hütten aufgeschlagen, und mit dem anmuthigen Hintergrund der schwarzen Berge, überragt von dem Gipfel des Laramie-Gebirges, das in scharfen Umrissen in den lichten

Abendhimmel emporſtieg, bildete das Ganze ein überraſchend ſchönes Gemälde. Der Befehlshaber dieſes Platzes, Herr Boudeau, nahm mich mit großer Gaſtfreundſchaft auf. Die andere Abtheilung, welche den Nordarm hinaufgezogen war, hatte ſchon vor uns das Fort erreicht und in deſſen Nähe ſich gelagert. — Ich theile über ihre Reiſeabenteuer Einiges aus dem Tagebuch des Herrn Preuß mit, welchen ich, wie früher erzählt, der andern Mannſchaft am Tage nach meiner Trennung von ihr nachgeſchickt hatte.

»Ich ritt,« berichtet er, »am 6. Juli, nachdem ich mich von Capitain Fremont verabſchiedet hatte, mit meinem Begleiter über das Hochland, das ſich zwiſchen den beiden Armen des Platte ausſtreckt, und erreichte den nördlichen nach etwa 6 Stunden. Man ſah keine Spur, daß unſere Leute ſchon hier vorübergekommen waren, und wir ritten daher auf einige Fichten zu, unter deren Schatten wir unſere Gefährten erwarteten. Ungeduldig über ihr Ausbleiben, ritt mein Begleiter den Fluß abwärts, ſie aufzuſuchen. Die Sonne ging unter und er kam noch nicht zurück. Ich zündete ein großes Feuer an und legte mich rauchend und hungrig daneben. Endlich kam der Erſehnte zurück. Er hatte ſie 7 M. weiter abwärts getroffen und brachte eine gute Abendmahlzeit mit, bei der wir in Ermangelung des Salzes nach Soldatenbrauch uns des Schießpulvers bedienen mußten. — Andern Tages reiſten wir mit ihnen gemeinſchaftlich den Fluß entlang. Der Boden war weit ſandiger; üppiges Gras fand ſich nur an einigen zerſtreuten Stellen nahe dem Fluſſe, und nur einzelne Bäume waren ſichtbar. Eine lange Dürrung, verbunden mit der größten Hitze, hatte hier die höher liegenden Prairien ſo verſengt, daß ſie gar kein oder nur vergilbtes Gras zeigten. Der bis zu den ſchwarzen Bergen ſich erſtreckende Sand- und Kalkboden iſt den Einwirkungen der Witterung ſehr unterworfen. So kam es, daß auf unſerem Rückweg im September daſſelbe Thal des Platte einem grünenden und blühenden Garten glich.

»Auf unſerem einſamen Wege am 8. Juli gewahrten wir nicht einmal einen Büffel oder eine flüchtige Antilope, bis

unſere Karawane gegen Abend plötzlich ſtillhielt. Alles ritt und lief durcheinander in lärmender Verwirrung, die Flinten wurden hervorgeholt, die Kugeltaſchen unterſucht, kurz das Geſchrei „Indianer!“ wurde wiederum gehört. Doch bald zeigte es ſich, daß es Weiße waren unter der Leitung eines Herrn Bridger. Sie lagerten mit uns, und nach der Mahlzeit ſetzte uns der Letztere von dem gefährlichen Zuſtand des Landes in Kenntniß. Die Abneigung der Sioux-Indianer ſei in offene Feindſchaft ausgebrochen. Vergangenen Herbſt hätten ſie mit ihnen mehrere Gefechte beſtanden, in denen von beiden Seiten Viele gefallen ſeien. Vereinigt mit den Cheyenne- und den Dickbauch-Indianern, durchzögen ſie das Hochland in ſtarken Kriegsſchaaren, und wären gegenwärtig in der Nähe der rothen Koppen (Red Buttes), an denen wir vorüber mußten. Sie hätten jedem lebenden Weſen, was ſie von da weſtlich fänden, den Krieg erklärt. Seine genaue Kenntniß des Landes hätte ihm verſtattet, ihnen zu entgehn und auf einem ungewöhnlichen Wege durch die ſchwarzen Berge Laramie zu erreichen. Obwohl unſere Leute ihr Leben unter den Gefahren dieſes Landes zugebracht hatten, fand ich doch zu meiner Verwunderung, daß ſie alle durch dieſe Nachricht in die äußerſte Beſtürzung gerathen waren, und von allen Seiten hörte ich Aeußerungen der tiefſten Entmuthigung. Die ganze Nacht waren zerſtreute Gruppen um die Feuer verſammelt und lauſchten mit der größten Begierde auf die übertriebenen Schilderungen der Gefechte mit den Indianern. Am Morgen war die Mehrzahl unſerer Leute ernſtlich geneigt umzukehren, aber Clement Lambert, ihr Führer, erklärte mit 6 Andern ſeinen feſten Entſchluß, Fremont bis zum äußerſten Punkte ſeiner Reiſe zu folgen. Die Andern fingen nun an ſich ein wenig ihrer Feigheit zu ſchämen und entſchloſſen ſich, wenigſtens bis zum Laramie-Fluſſe mitzugehen. — Wir erblickten manche ſeltſame Felſenbildungen, ſo in der Entfernung von 30 M. den berühmten „Schlotfelſen“, Chimney-Rock, der von hier aus ganz dem Schlote von Dampfmaſchinen glich. In ſeiner Nähe ſchlugen wir am folgenden Tage unſer Lager auf. Wind und Wetter haben ſeine Höhe auf 200 F. verringert, während die Reiſenden vor mehreren

Jahren dieſelbe noch auf mehr als 500 F. ſchätzten. — Am 13. erreichten wir ohne ſonderliche Vorfälle das Fort Laramie.«

Daſſelbe iſt nach mexicaniſcher Weiſe im Viereck und aus Lehm erbaut. Die Mauern ſind gegen 15 F. hoch und von hölzernen Paliſſaden überragt. Sie bilden nach Innen Häuſerreihen, welche einen Hof von etwa 130 F. in's Gevierte völlig umgeben und deren Thüren und Fenſter auf dieſen gehen. Zwei einander gegenüber liegende Eingänge führen dahin; über dem Hauptthor befindet ſich ein viereckiger Thurm mit Schießſcharten, während der andere eine Art Nebenpforte bildet. An zwei ſchräg einander gegenüber liegenden Ecken ſind große Baſtionen erbaut, welche alle 4 Wallſeiten beſtreichen. Außer Herrn Boudeau und zwei Gehilfen lebten in dem Fort 16 Mann, die ſich, wie herkömmlich, ihre Weiber unter den Indianern gewählt haben und mit ihren Kindern dem Platze ein belebtes Anſehn gaben. Der Zweck dieſer Niederlaſſung iſt der Handel mit den benachbarten Stämmen, die gewöhnlich 2 oder 3 Mal des Jahres dieſelbe beſuchen. Die Indianer bringen faſt nur Büffelhäute und empfangen dagegen Decken, bunte baumwollene Zeuge, Flinten, Pulver und Blei, ferner allerlei Tand, wie Glasperlen, Spiegel, Ringe, rothe Farbe zum Bemalen, ſodann Tabak und namentlich, ungeachtet die Geſetze es verbieten, Branntwein, der als Alkohol (waſſerfreier Weingeiſt) eingeführt und dann mit Waſſer verdünnt wird. Zwar ſucht die amerikaniſche Pelzcompagnie die Einfuhr geiſtiger Getränke, die wie ein verheerendes Gift unter den Wilden wüthen, möglichſt zu beſchränken, kann aber, wenn ſie durch Andere ſich ihren Handel nicht ganz zerſtören laſſen will, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſes Handelsgegenſtandes nicht ganz entbehren. Denn jeder Landſtreicher aus den V. St. oder Mexico kann zu ihrem großen Nachtheil, wenn er nur ſo viel Geld hat, um ſich ein Maulthier und ein paar Fäßchen Branntwein zu kaufen, dafür von einem Indianer Alles, was er beſitzt, ſein Pelzwerk, ſein Zelt, ſeine Pferde, ja ſelbſt Weib und Kinder erhandeln, ſo leidenſchaftlich lieben ſie das »Feuerwaſſer«. Mit ungeheuerm Gewinn wird dieſer gewiſſenloſe Handel betrieben, denn dieſe Leute laſſen ſich für ein Gallon (4 berl. Quart) 36 Doll. be-

zahlen. Auch hierin thut ſich der große Unterſchied zwiſchen einem Handelsmann im Dienſte der Geſellſchaft und einem coureur des bois, Holzſtreicher, wie die Franzoſen dieſe auf eigene Fauſt wandernden Krämer nennen, kund. Jene denken auch an die Fortſetzung des Handels für die Zukunft und laſſen daher den Indianern ihre Waffen, Pferde und was ſie ſonſt zur Jagd bedürfen, während dieſe von jedem Indianer nehmen, was ſie können und wie ſie können, auch wenn ſie ihm damit die Möglichkeit, noch ferner zu jagen, nehmen.

Die unſere Mannſchaft beunruhigenden Nachrichten über die feindſelige Geſinnung mehrerer Indianerſtämme und ihrer das Land durchſchwärmenden Kriegsſchaaren fanden hier ihre Beſtätigung. Auch die uns nach dem Oregongebiet voranziehenden Auswanderer waren, wie wir hörten, dadurch in große Verlegenheit gerathen. Spaltungen und Mißverſtändniſſe waren zwiſchen ihnen ausgebrochen, als ſie bei dem Fort anlangten. Ihr Vieh war von der langen Reiſe ſo ermattet geweſen, daß ſie es ſammt den Wagen hier hatten verkaufen müſſen. Die abgetriebenen Pferde, die ſie dafür eintauſchten, fielen, ehe ſie das Gebirge erreichten. Ihr ohnedies geſunkener Muth ſchwand völlig, als ſie von den bevorſtehenden Gefahren hörten. Glücklicherweiſe hatten ſie hier den im ganzen Lande in hohem Anſehen ſtehenden Herrn Fitzpatrick zu ihrem Führer und Beſchützer erhalten können, der mit ihnen am 4. Juli nach dem Gebirge aufgebrochen war. Gleich darauf war ihnen eine Kriegsſchaar von 350 Indianern auf dem Fuße gefolgt, deren Häuptling einen ſeiner Verwandten in dem letzten Gefechte verloren und geſchworen hatte, die erſten Weißen, auf die er ſtieße, zu tödten. In dem Thale des Sweet(i) Water (ſüßen Waſſers) waren die Auswanderer von ihren Verfolgern eingeholt worden, aber die Gewandtheit und Entſchloſſenheit ihres Führers hatte ſie vor einem Ueberfall bewahrt und es zu keinem offenen Angriff kommen laſſen. Darauf waren ſie in ein großes indianiſches Dorf gerathen, in dem ſie eine ſehr zweideutige Aufnahme fanden. Die ganze Nacht, die ſie dort verweilten, rathſchlagten die Häuptlinge mit einander, ob ſie am andern Morgen die Weißen angreifen ſollten; doch der Einfluß der »Zerbrochenen

Hand«, wie ſie Herrn Fitzpatrick nannten, weil eine ſeiner Hände durch ein geſprungenes Gewehr zerſchmettert worden war, überwog und ſicherte ihnen einen freien Abzug. Zugleich aber hatten die Indianer beſtimmt erklärt, daß alle Weißen, die noch des Weges kämen, ſicheres Verderben erwarte.

So ſchien das Land von zerſtreuten Kriegsſchaaren durchſchwärmt zu werden, und große Unruhe bemächtigte ſich meiner Leute. Den übelſten Eindruck machte es, daß auch Kit Carſon offen die ernſteſten Beſorgniſſe äußerte und ſeinen letzten Willen niederlegte. Ein Theil der Mannſchaft war ſo verzagt, daß ſie ihres Dienſtes hier entlaſſen zu werden begehrten. Ich nahm einen Herrn Biſſonette aus dem nahen Fort Platte als Dolmetſcher an, der uns bis zu den 135 M. weiter weſtlich gelegenen rothen Koppen begleiten ſollte, um im Fall eines Zuſammentreffens mit den Indianern eine friedliche Verſtändigung möglich zu machen. Faſt fortwährend ward mein Zelt von Wilden beſucht, die Geſchenke begehrten, oder nach dem Zweck unſerer Reiſe forſchten, oder mit uns handeln wollten. Einer lud mich zu einer mir zu Ehren veranſtalteten Mahlzeit ein, bei der ein Hund verſpeiſt werden ſollte, und wartete in tiefem Stillſchweigen, bis ich bereit war, ihn zu begleiten. Die Weiber und Kinder ſaßen außerhalb der Hütte, in der wir auf ringsum ausgebreiteten Büffelhäuten Platz nahmen. In der Mitte befand ſich der Hund in einem gewaltigen Topfe über dem Feuer. Alsbald wurde in großen hölzernen Schüſſeln aufgetiſcht. Das Fleiſch war ſehr zähe und glich im Anſehen und Geſchmack etwas dem Hammelfleiſch. Ich fühlte hinter mir ſich etwas bewegen und wurde gewahr, daß ich meinen Sitz mitten unter einem Wurf junger, fetter Hunde genommen hatte; doch ich bin nicht von zarten Nerven und fuhr ruhig fort meine Schüſſel zu leeren.

Am 18. Juli traf die ſchon angekündigte Einwohnerſchaft eines Dorfes ein. Es waren größtentheils Greiſe, Weiber und Kinder, die hier ihre junge Mannſchaft zurück erwarten wollten, deren wir früher als der Verfolger der Auswanderer erwähnten. Sie führten eine anſehnliche Menge Pferde und große Schaaren von Hunden mit ſich. Nahe dem Fort ſchlugen ſie ihre Hütten

auf, und unſer Lager war vom Morgen bis in die Nacht mit Indianern angefüllt. Mein Zelt war der einzige Ort, zu dem ſie ſich nicht wagten, dahin kamen nur die Häuptlinge und gewöhnlich blieb einer von ihnen zurück, um die Weiber und Kinder wegzujagen. Die zahlreichen ſeltſamen Inſtrumente, die zu noch ſeltſamerem Gebrauch verwendet wurden, erregten ihre große Bewunderung und mit beſonderer Ehrfurcht blickten ſie auf die, durch welche ich mich »mit der Sonne und den Sternen unterredete«, als geheimnißvollen Gegenſtänden der »großen Heilkunſt«. — Am Abend des 19. ließ ich meine Mannſchaft zuſammenkommen, und erklärte ihnen, daß alle Anſtalten zur Weiterreiſe getroffen wären. Wer zu feig ſei, mir weiter zu folgen, ſolle hervortreten und ſeinen Abſchied erhalten. Zu ihrer Ehre ſei es geſagt, daß nur Einer hervorzutreten wagte, den ich auch entließ. Doch hielt ich es für meine Pflicht, in Betracht der bevorſtehenden Gefahren unſere beiden jungen Begleiter, Brant und Benton, wenn auch wider ihren Wunſch, hier zurückzulaſſen.

Alles war am 23. zum Aufbruch bereit, und wir gingen nur noch einmal hinauf in das Fort, um dort den Abſchiedstrank zu nehmen. Während wir in einem der kleinen, kühlen Zimmer heiter beiſammen ſaßen, erſchienen an der Thür eine Anzahl Häuptlinge, meiſt kräftige, gut ausſehende Männer, und drangen, ohne daß es die Wache hindern konnte, zu uns ein. Sie überreichten mir einen Brief und ſetzten ſich dann ſchweigend nieder. In ihm benachrichtigte mich Biſſonette: die Häuptlinge ließen nach einer Berathung mich warnen, nicht abzureiſen vor der Rückkehr ihrer jungen Krieger, die in 7 bis 8 Tagen hier anlangen würden. Dieſelben würden ſonſt ſicherlich, ſobald ſie mit uns zuſammenträfen, auf uns feuern. Die Häuptlinge wären ſelbſt die Ueberbringer dieſer Zeilen, unter ihnen »der Otterhut, der Pfeilbrecher, die ſchwarze Nacht, der Ochſenſchwanz«. Als ich den Brief geleſen, erhob ſich einer der Indianer, ſchüttelte mir die Hand und ſprach, wie folgt: »Ihr ſeid zu uns zu einer böſen Zeit gekommen. Etliche von unſerem Volk ſind getödtet worden, und unſere jungen Männer, die zu den Bergen gegangen ſind, begehren zu rächen das Blut ihrer Verwandten,

das von den Weißen vergossen worden ist. Unsere jungen Männer sind bös, und wenn sie auf euch treffen, so werden sie meinen, daß ihr Gut und Kriegsvorrath zu ihren Feinden bringt, und werden auf euch schießen. Ihr habt uns gesagt, daß das zum Kriege führt. Wir wissen, daß unser großer Vater (der Präsident der V. St.) viel Krieger und große Feuerwaffen hat, und wir sind besorgt um die Erhaltung unseres Lebens. Wir lieben die Weißen und verlangen nach Frieden. Des allen eingedenk, haben wir beschlossen, euch hier zu halten, bis unsere Krieger zurückkehren. Wir sehen euch gern unter uns. Unser Vater ist reich, und wir erwarteten, daß ihr uns Geschenke mitbrächtet — Pferde, Flinten und Decken. Doch wir sehen euch gern. Wir sehen auf eure Ankunft als auf das Licht, das der Sonne vorhergeht; denn ihr werdet unserm großen Vater sagen, daß ihr uns gesehen habt, und daß wir nackend und arm sind und nichts zu essen haben; und er wird uns alle diese Dinge schicken.« In ähnlicher Weise sprachen auch die Andern.

Die Bemerkungen des Wilden schienen vernünftig; aber ich wurde gewahr, daß sie dabei nur im Auge hatten, mich für den Augenblick von dem tieferen Eindringen in das Land abzuhalten. Ich forderte sie daher auf, zwei oder drei aus ihrer Mitte auszuwählen, um uns zu begleiten, bis wir mit ihrem Volke zusammenträfen. Sie sollten ihre Decken in meinem Zelte ausbreiten und an meinem Tische essen, und bei unserer Rückkehr wollte ich ihnen Geschenke geben zum Lohn ihrer Dienste. Sie lehnten es ab, indem sie sagten, sie wären zu alt, um so viele Tage zu Pferde zu reisen, und zögen es nun vor, ihre Pfeife in der Hütte zu rauchen und die Krieger gehen zu lassen auf dem Kriegspfad. Zudem hätten sie keine Macht über die jungen Männer und wagten nicht, sich ihnen zu widersetzen. — Ich erwiderte: »Ihr sagt, ihr liebet die Weißen, warum habt ihr so Viele im Frühling getödtet? Ihr sagt, ihr liebt die Weißen, und doch wollt ihr nicht einmal ein paar Tage mit uns reiten, um unser Leben zu erhalten? Wir glauben euren Worten nicht und achten nicht auf eure Rede. Was auch bei uns ein Häuptling seinen Kriegern zu thun gebietet, das geschieht. Wir sind die Krieger des großen Häuptlings, eures

Vaters. Er hat uns geboten, hierher zu kommen und zu sehen dies Land und alle Indianer, seine Kinder. Warum sollten wir nicht gehen? Ehe wir kamen, hörten wir, daß ihr aufgehört hättet seine Kinder zu sein, aber wir kamen zu euch friedfertig und reichten euch unsere Hand. Jetzt finden wir, daß was man uns erzählte keine Lügen waren, und daß ihr nicht länger seine Freunde und Kinder seid. Wir haben unser Leben daran gesetzt, und kehren nicht um. Da ihr uns sagtet, eure jungen Männer würden uns tödten, wußtet ihr nicht, daß unsere Herzen stark sind, und sahet nicht die Flinten, die meine jungen Männer in den Händen führen. Wir sind Wenige, und ihr seid Viele und könnt uns Alle tödten; aber viel Klaggeschrei wird man hören in euren Dörfern, denn Mancher eurer jungen Männer wird zurückbleiben und vom Gebirg der Rückkehr mit euren Kriegern vergessen. Meint ihr, daß unser großer Häuptling seine Krieger wird sterben lassen und vergessen ihre Gräber zuzuschütten? Ehe der Schnee wiederum schmilzt, werden vor seinen Kriegern eure Dörfer verschwinden, wie im Herbst vor dem Feuer das Gras der Prairie. Sehet, ich habe niedergerissen meine „weißen Häuser", und meine Leute sind bereit; wenn die Sonne 10 Schritte höher ist, da ziehen wir weiter! Wenn ihr uns was zu sagen habt, so sagt es bald.« Ich brach die Unterredung ab, weil ich sah, daß nichts weiter auszurichten war. Begleitet von unseren freundlichen Wirthen, kehrten wir zu unserem Lager zurück. Wir saßen schon zu Pferde und hatten Abschied genommen, als einer der Häuptlinge (der Ochsenschwanz) mir die Nachricht hinterbrachte, daß sie beschlossen hätten, einen jungen Mann mit uns zu senden, der bei unserem Abendlager zu uns stoßen sollte. »Der junge Mann ist arm, sagte er, er hat kein Pferd und erwartet, daß ihr ihm eins gebt.« Ich bezeichnete ihm den Lagerplatz, wir reichten uns zum Abschied die Hände, und nach wenigen Minuten verschwand die letzte Wohnung der Weißen uns aus dem Gesichte.

Unser Weg führte uns über eine Hochebene zwischen dem Nordarm des Platte zu unserer Rechten und dem Laramie-Fluß zur Linken. Nach 10 M. folgten wir dem trockenen, zum Theil von hohen Felsen überschatteten Bette eines Flüßchens, das

weiterhin durch eine geräuschvoll aus steinkohlenhaltigem Kalkstein hervorsprudelnde Quelle einiges Wasser erhält, bis zu dessen Einfluß in den Platte. Hier lagerten wir für heute. Da uns unsere Zelte gegen Wind und Wetter nicht genug Schutz gewährten, so hatte ich mir von den Indianern eine Hütte verschafft. Sie besteht aus Fellen, die von Stangen getragen werden, hat die Gestalt eines Kegels und gegen 18 F. im Durchmesser und 20 F. Höhe. Mit einem Feuer in der Mitte bietet sie bei schlechtem Wetter eine trockene und warme Zufluchtstätte dar. Ein eigenthümlicher Vorzug ist auch, daß man in ihnen nicht von den Moskitos geplagt wird. Als wir eben damit beschäftigt waren, die Hütte aufzuschlagen, stieß unser Dolmetscher Bissonette in Begleitung des Indianers und seines Weibes zu uns. Sie lachten über unsere Ungeschicklichkeit und halfen uns die Arbeit schnell beenden. — Von hier hatten wir eine schöne Aussicht auf die enge Felsenschlucht, durch welche der Platte aus den schwarzen Bergen hervortritt, indem er sich plötzlich von einem Gebirgsstrom in einen Fluß der Ebenen verwandelt.

Am andern Morgen machte ich einen Ausflug nach der malerischen Schlucht. Der Fluß hat dort eine Breite von 200 bis 300 F. und eilt schnellen Laufes, zuweilen durch Stromschnellen unterbrochen, klar und durchsichtig dahin. Auf beiden Seiten erhoben sich rothe, senkrechte und zuweilen überhängende Felsen von 200 und 400 F. Höhe, deren grüne Gipfel hier und da eine Fichte trugen. Auch zwischen dem Geröll an ihrem Fuß zeigte sich Nadelholz und die virginische Kirsche. Von der Morgensonne beleuchtet bildete das Ganze in der malerischen Zusammenstellung seiner Theile und dem lebendigen Wechsel der Farben eine höchst anziehende Landschaft. Der Fels besteht oben aus Lagern von festem Thon mit eingesprengten Kieseln und unten aus festem rothen Sandstein. Dicht vor der Schlucht, am linken Ufer des Flusses befindet sich eine kleine aber anmuthige Prairie, und diese Stelle würde sich trefflich zu einem militärischen Posten eignen. Er würde den Weg nach dem Oregongebiete durch das Thal des süßen Wassers und den Südpaß des Felsengebirges fortwährend offen erhalten und solche feind-

ſelige Verbindungen, wie jetzt die Dickbäuche, die Siour- und Cheyenne-Indianer wider uns geſchloſſen haben, verhindern.

Nachdem ich der entſchiedenen Forderung des Indianers, ihm ein Pferd zu geben, nothgedrungen gewillfahrt hatte, verließen wir das Lager. Wir hatten den ganzen Tag im Süden die jäh abfallende Hauptkette der ſchwarzen Berge zu unſerer Seite. Große Wolkenmaſſen hatten ſich auf ihren Höhen gelagert und bedeckten auch die Spitze des Laramie-Berges, der nach meiner Schätzung ſich etwa 2000 F. über das Fort und 6500 über das Meer erhebt. — Seit wir das Fort verlaſſen, hatte die Gegend ein völlig verändertes Ausſehen gewonnen. Oeſtlich von demſelben faſt keine Waldungen, nur die endlos ſich ausdehnende Prairie, bedeckt mit dem Grün reicher Gräſer und höchſt geeignet für die Viehzucht, und, wo die Nähe von Menſchen ſie nicht vertrieb, große Büffelheerden, die das Land belebten. Weſtlich vom Laramie-Fluß dagegen eine ſandige und unfruchtbare Gegend. Eine ihrer hervortretendſten Eigenthümlichkeiten iſt der ungeheure Ueberfluß an Wermuth (artemisia tridentata). Er wächſt überall, an den Hügeln und in den Gründen, und bildet ein zähes, verworrenes Flechtwerk, das ſelbſt die Bewegung der Karren erſchwert, wenn ſie den gewöhnlichen Weg verlaſſen. Je höher das Land nach Weſten hin aufſteigt, deſto höher iſt auch der Wuchs dieſer Pflanze, und die ganze Luft iſt davon mit einem Kampfer- und Terpentin-Geruch erfüllt. Man hat gefunden, daß dieſe Gegend namentlich Bruſtkranken ſehr heilſam ſei, und es iſt wohl möglich, daß das Einathmen der von dem Duft aromatiſcher Pflanzen ſo durchdrungenen Luft hierzu mitwirkt. — Abends ſchlugen wir unſer Lager an dem Hufeiſenfluß auf, der in den Platte mündet. Seine Ufer waren gut bewachſen und boten Ueberfluß an Gras und Schachtelhalm dar. Unſer getrocknetes Fleiſch war zu Ende, und eine Antilope, die unſere Jäger am Abend ſchoſſen, reichte nur nothdürftig für ſo viele hungrige Menſchen aus. Es war, wie ſchon früher geſagt, ein ſehr dürres Jahr. Während, wie ich hörte, auch in dieſer Gegend die umherſchweifenden Indianerdörfer und die Reiſenden ſonſt hinreichendes Gras für ihre Pferde gehabt hatten, ſo fanden wir jetzt erſt nach langem Su-

chen ein kleines Fleckchen, kaum genügend, die Thiere auf den Füßen zu erhalten. Es war dies ein großer Uebelstand, da die weitere Fortsetzung unserer Reise durchaus von dem Zustande unserer Pferde abhing.

Als wir am Nachmittag des 23. im Thal des Platte aufwärts zogen, kam unser Vortrapp mit dem Ruf: »Indianer!« zurückgesprengt. Wir wendeten uns sogleich nach dem Fluß, der hier ein steiles und hohes Ufer hatte, und bildeten aus unseren Karren eine Schutzwehr, in deren Mitte wir unsere Pferde und Maulthiere festbanden. Die Gewehre wurden geladen, und unser Dolmetscher ging mit dem Indianer den Angekündigten entgegen. Bald kamen sie mit zwei Sioux zurück. Diese hatten ein mürrisches Ansehen, und wir erfuhren von ihnen, daß sie zu der Schaar gehörten, welche den Auswanderern nachgesetzt war und sie an dem süßen Wasser eingeholt hatte. Hier hätten sie sich, wie sie erzählten, veruneinigt gehabt und wären beinahe mit einander selbst in Kampf gerathen. Der eine Theil habe verlangt, die Weißen anzugreifen, während der andere sich dem widersetzt hätte, und endlich seien sie in kleinen Banden aufgebrochen und hätten sich über das Land zerstreut. Die Mehrzahl sei in das Gebiet der Krähen-Indianer gegangen, die Andern kämen in kleinen Abtheilungen längs dem Platte hernieder. Diese beiden hatten mit für die Niedermetzelung der Auswanderer gestimmt, und einige meiner Leute schlugen vor, sie auf der Stelle zu erschießen, doch ich widersetzte mich entschieden einer solchen Maßregel. Sie theilten uns ferner mit, daß sich nur selten Büffel zeigten und, da es gänzlich an Regen mangelte, nur wenig oder gar kein Gras fände. Unzählige Schaaren Heuschrecken hätten auch das Wenige aufgezehrt. Schon seit wir das Fort verlassen, waren diese Insekten so zahlreich geworden, daß von ihnen der ganze Boden zu leben schien. Das waren böse Nachrichten. Kein Gras, keine Büffel — Nahrung weder für Roß noch Mann! Ich gab den beiden Sioux etwas Tabak und sie gingen davon, anscheinlich sehr zufrieden, so von uns gekommen zu sein, denn meine Leute warfen ihnen eben keine zärtlichen Blicke zu, und sie schielten mißtrauisch auf unsere kriegerischen Zurüstungen und den engen Kreis von

Flinten, der sie umgab. — Ich fand an den Hügeln die von den Indianern sogenannte »Brotwurzel« (psoralea esculenta), welche die Sioux viel genießen und bei denen ich sie häufig in Stücke geschnitten und getrocknet antraf.

Auch diesen und die folgenden Tage gingen wir immer im Thal des Platte aufwärts und waren gemeiniglich so glücklich Abends einen Grasplatz zu finden, wo wir lagern konnten. Es zeigten sich wieder Büffel. Am 24. schossen die Jäger deren drei und den 25. sechs. Wir beschlossen, uns einen Fleischvorrath auf etwa 14 Tage herzurichten. Niedrige Gerüste wurden errichtet, das Fleisch in dünnen Stücken darauf gelegt und darunter ein schwaches Feuer unterhalten. Unsere Leute gewannen ihre Fröhlichkeit wieder, und die geschäftigen Figuren um die lodernden Flammen gaben unserem Lager ein malerisches Ansehen. Am Morgen des 26. beluden wir unsere Wagen mit einem reichlichen Vorrath an getrocknetem Fleisch, der nur, wenn unsere Flinten uns den Unterhalt nicht schaffen könnten, angegriffen werden sollte. Abends lagerten wir an dem Wildpret-Fluß, Deer R., dem ansehnlichsten Zuflusse des oberen Platte. Das Thal war durch Bäume beschattet und hatte reichen Ueberfluß an Gras.

Am 27. lief die Hauptkette der schwarzen Berge nur 7 M. südlich von uns hin und erhob sich zu einer jähen Höhe von 800 und 1200 F. Am 28. erreichten wir die Stelle, wo der gewöhnliche Weg über den Platte führt. Die Breite des Flußbettes wechselte zwischen 800 und 1500 F., dasselbe war aber hier nur in einer Breite von 200 F. mit Wasser bedeckt. Obwohl eckige Felsstücke auf dem Grunde den Uebergang etwas erschweren, so ist es doch die beste Furth des Platte, der wenigstens in nässeren Jahren nur an wenigen Stellen überschritten werden kann.

Das ganze Land, durch das wir seit dem Fort Laramie zogen, kann nicht eigentlich bergig genannt werden. Es ist eine Aufeinanderfolge langgedehnter, niedriger Hügel, welche durch die zahlreichen Flüsse, die von der benachbarten Bergkette herabkommen, gebildet werden. Sie geben dem Lande ein wellenförmiges Aussehen, ähnlich dem des Meeres bei mäßigem Winde.

Der Weg ist sehr gut zu nennen und hat keine schwierigen Höhen zu übersteigen. Man muß bedenken, daß nur ein oder zwei Mal des Jahres Wagen denselben befahren und daß das nicht hinreicht, die festen Wurzeln der unzähligen Wermuthbüsche zu zerstören. Das geringere Vorkommen derselben zeigt oft allein die Richtung des Weges an. Dieser Theil gilt als der beschwerlichste des ganzen Weges östlich von dem Gebirge und doch kann er mit wenig Mühe um Vieles verbessert werden. Von der Mündung des Kansas bis zum Thale des grünen Flusses, westlich von dem Felsengebirge, ist auf der ganzen Verbindungslinie keine Strecke, die einem Gebirgswege gleicht.

Vier Meilen jenseit der Furth trafen wir wieder auf Indianer, die zu demselben großen, auf der Rückkehr begriffenen Dorfe gehörten. Sie gaben uns eine sehr entmuthigende Schilderung von dem Lande. Die große Dürrung und die Heuschrecken hätten es in eine Wüste verwandelt, in der kaum ein Grashalm und kein Büffel zu sehen sei. Ihre Leute wären fast verhungert, und wir würden auf ihrem Wege Hütten, die sie, um schneller fortzukommen, zurückgelassen hätten, und Gerippe von aufgezehrten oder verhungerten Pferden finden. Das war die Aussicht, die wir vor uns hatten! — Bissonette, der nur bis hierher uns zu begleiten sich verbindlich gemacht hatte, rieth dringend zur Rückkehr. Ich theilte der Mannschaft unsere mißliche Lage mit und stellte einem Jeden frei umzukehren, sprach zugleich aber auch meinen festen Entschluß vorzudringen aus. Wir hatten noch Vorräthe auf 10 Tage und konnten dann im schlimmsten Falle unsere Pferde und Maulthiere schlachten. »Wir wollen die Maulthiere essen!« rief Basil Lajeunesse, ein mir besonders werther Bursche, und von Allen verließ mich nicht Einer. Nachdem wir von dem Dolmetscher und dem Indianer Abschied genommen hatten, wandten wir uns zu dem Flusse und schlugen neben einem Weidendickicht unser Lager auf. Ich ließ die Karren abladen und auseinandernehmen und dann sorgfältig im Gebüsch verbergen. Darauf wurde in dem Ufersande eine Grube von 10 F. im Gevierte und 6 F. Tiefe gegraben und darin alles, was wir nicht unumgänglich brauchten, verborgen. Alle Spuren wurden verwischt und es

bedurfte nur noch eines Regens, um unſer Verſteck vor jeder Entdeckung zu ſchützen. Nun waren Alle beſchäftigt, die Packſättel in Stand zu ſetzen und, was wir von Bedürfniſſen noch mit uns führen wollten, daraufzuladen.

In dieſer Gegend verläßt die gewöhnliche Straße den Platte und führt ſchräg hinüber zu dem Sweet-Water, den ſie in der Nähe des Rock-Independence (Fels der Unabhängigkeit) erreicht. Ich beſchloß dagegen in dem Thale des Platte bis zur Mündung des Sweet-Water zu bleiben, in der Hoffnung, da mehr Gras zu finden. Kit Carſon verſah jetzt das Amt eines Führers, da er mit dieſem Theil des Landes wohl vertraut war. Nach wenig Meilen erreichten wir die rothen Koppen (Red Buttes), eine weit und breit in der Gegend bekannte Landmarke. Der Fluß bahnt ſich hier ſeinen Weg durch einen Höhenzug, an deſſen öſtlicher Seite ſich ein rother, thonhaltiger Sandſteinfelſen jäh herabſenkt, der jenen Namen trägt. Hier entdeckten wir eine Büffelheerde, doch ehe wir in Schußweite kamen, kletterte ſie die ſteile Höhe hinauf. Es iſt bewunderungswürdig, wie dieſe anſcheinend plumpen Thiere die rauheſten Abgründe hinauf- und herabklimmen. Weiterhin fanden wir Gras die Fülle, in Widerſpruch mit den Nachrichten der Indianer. Nach 7 M. erweiterte ſich das Thal, und nach Oſten ſtieg das rothe Geſtein zum Theil in hohen Wänden auf. Auch unſer heutiger Lagerplatz hatte Ueberfluß an Futter. Der Wermuth hat hier ſein ſtrauchartiges Ausſehn verloren und bildet kleine Bäume von 6 bis 8 F. Höhe, mit einem Stamm von oft 8 Zoll Durchmeſſer.

Am 30. Juli erreichten wir nach einem Wege von 12 M. eine Stelle, wo das Indianer-Dorf über den Fluß geſetzt war. Stangen von zurückgelaſſenen Hütten und Pferdegerippe lagen umher. Am linken Ufer beſtanden die Höhen aus Conglomerat *) mit zahlreichen Kieſeln, die, von oben nach unten an Größe zunehmend, am Fuße die eines Mannskopfes erreichten. Lager

*) Eine Steinart, welche aus Stücken verſchiedenen Geſteins beſteht, die durch einen mehr oder minder feſten Kitt von Kalk-, Thon-, Sand- oder anderem Stein zuſammengehalten werden.

dieſer Steinart konnte ich auf der langen Strecke, einige Meilen öſtlich von Fort Laramie bis 109° weſtlicher Länge, nahe dem Südpaß, verfolgen. Sie verwittert leicht, und ich vermuthe, daß von ihr das große Sand- und Kies-Lager ſtammt, welches das oberſte Geſtein des Prairie-Landes, weſtlich vom Miſſiſſippi bildet. Wir lagerten uns auf einer grünen Inſel. Von ihr aus machten wir einen Ausflug nach einer Stelle, welche wir Hot-Spring Gate (Gäht, Heißbrunnen-Thor) genannt haben. Hier geht der Fluß ruhig zwiſchen zwei ſenkrechten, weißen Sandſteinfelſen hindurch, die bis zu einer Höhe von 400 F. aufſteigen. An ihnen erblickten wir zahlreiche Heerden von Gebirgsſchafen und hörten häufig das Poltern der Steine, das ihren ſchnellen Lauf die ſteilen Höhen hernieder begleitete. Wir erlegten zum erſten Male einige dieſer Thiere, die ebenſo häufig auch Ziegen genannt werden, und gaben daher unſerem Lagerplatz den Namen: Goat-Island (Goht Eiländ; Ziegen-Inſel). Ich habe Hörner dieſer Thiere geſehen, die 3 F. Länge, unten 17 Zoll im Umfang und ein Gewicht von 11 Pfd. hatten. Dieſer Hörnerſchmuck ſcheint namentlich die Beſtimmung zu haben, den Kopf des Thieres zu ſchützen, wenn es, von Wölfen verfolgt, ſich einen Abhang herunterſtürzt — das einzige Mittel, ſich vor dieſen ſeinen Feinden zu retten. Die Knochen ſind äußerſt ſtark und feſt, und das Mark nimmt darin nur einen ſehr kleinen Raum ein. Das Haar iſt kurz und gleicht an Farbe dem Winterpelz des Rehes, dem es auch an Größe und Anſehn ähnlich iſt. Die Hörner ausgenommen, hat es gar keine Aehnlichkeit mit der Ziege.

Am Morgen des 31. Juli verließen wir den Lauf des Platte und überſchritten die etwa 800 F. über ihn ſich erhebenden, nackten und felſigen Höhen, welche ſich zwiſchen ihm und dem Sweet Water ausdehnen. Wir erreichten denſelben nach einem Wege von 15 M. Er iſt hier etwa 60 F. breit und 1 bis 1½ F. tief. Der eigentliche Thalgrund hat guten Boden und viel Gras. Wir ſchlugen hier ſchon zeitig unſer Lager auf, um ſo mehr, als ſich einige Büffelheerden zeigten. Nachts fiel ein Regen und da wir unſere Zeltſtangen bei dem

Versteck zurückgelassen hatten und sich kein Baum vorfand, deren Stelle zu vertreten, so mußten wir unter den Wermuthbüschen einen nothdürftigen Schutz suchen.

Morgens, den 1. August, zogen die Jäger voran, um wo möglich uns wieder einen Vorrath von Büffelfleisch zu verschaffen, und wir lagerten nach einigen Stunden 1 M. unterhalb des Rock-Independence. Es ist dies ein einzelnstehender Granitfels, etwa 650 Ellen lang und 40 Ellen hoch. Nur eine vereinzelte Zwergfichte wächst auf seiner Höhe, sonst ist er völlig kahl. Der ganze untere Theil desselben ist mit Namen von Reisenden bedeckt, und darunter liest man manchen, der in der Geschichte des Landes oder in der Wissenschaft wohlbekannt ist. Er liegt in 89° 44′ w. L. und 42° 29′ n. B.

Fünf Meilen weiter hinauf kamen wir am 2. August durch das sogenannte Teufels-Thor, wo der Fluß eine Strecke von etwa 300 Schritten in einer nur 35 Ellen breiten Schlucht zwischen 400 F. hohen Granitfelsen über die sein Bett bedeckenden Trümmer ungestüm dahinrauscht. Wir schlugen 5 M. weiter aufwärts unser Lager auf. Es gab keine Bäume, doch konnten wir von Treib- und Kuhholz einige Feuer unterhalten. Wir hatten keinen Schutz, als es gegen Sonnenuntergang unter heftigen Windstößen zu regnen begann. — Die Gegend ist hier außerordentlich malerisch. Auf beiden Seiten des 4 bis 5 M. breiten Thales steigen die Berge zu einer Höhe von 1200 und 1500 bis 2000 F. Südlich scheint die Kette bewaldet zu sein und war Nachts durch Waldbrände erleuchtet — wahrscheinlich das Werk der Indianer, die eben durch dieses Thal gekommen waren. Nach Norden steigen Granitmassen jäh von der grünen Thalfläche auf und endigen in einer Reihe von Berggipfeln, die, außer einigen Fichten in den Schluchten, ganz kahl und unbewachsen sind. Zwischen diesen Felsenmassen öffnen sich grüne Thäler nach dem Fluß hin, der den Fuß dieses Gebirges 36 M. bespült. Das tiefe Grün und der Reichthum an schönen Blumen bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der großartigen, rauhen Gebirgsnatur, die sie umgab, und zu der sandigen Fläche des rechten Ufers, die zu der südlichen Bergkette aufsteigt. Die schnelle Verdunstung der Feuchtigkeit auf dem sandigen Boden

dieſer Hochebene und der ihn ſtreckenweis bedeckende, im Sonnenlicht wie Landſeen ſchimmernde ſalzige Ueberzug, machen ihn durchaus ungeeignet zur Bebauung.

Am 3. Auguſt erblickten wir einige Büffel- und Antilopenheerden und wurden ſpäter zum erſten Male des Wind-River- (Wind-Fluß-) Gebirges anſichtig, das in einer Entfernung von etwa 70 M. als ein niedriger dunkler Gebirgszug erſchien. Es wird von derjenigen Kette des Felſengebirges gebildet, welche gegen Norden den Südpaß begrenzt. — Am 5. nöthigte uns Regenwetter in dem dichten Weidengebüſch einer Inſel Zuflucht zu ſuchen. Auch am folgenden Tage dauerte dieſe Witterung fort, doch verließen wir am Nachmittag des 6. unſeren Lagerplatz. Niedrigere Höhen von Sandſtein und Conglomerat umgaben den Fluß. Bald aber traten wir in ein enges, mehrere Meilen langes Thal. Hier begann das Urgeſtein. Der Fluß war von den letzten Regengüſſen angeſchwollen und rauſchte, gegen 20 Ellen breit, mit Ungeſtüm hernieder. Er nahm zuweilen die ganze Breite des Thales ein, das an andern Stellen kleinen Wieſen Raum verſtattete. Die Ufer waren überall mit Espen, Buchen und Weiden beſchattet, und ſchlanke Fichten wuchſen auf den Klippen. Auf beiden Seiten erhoben ſich die Granitfelſen zu einer Höhe von 300 und 500 F. und endeten in Zacken und zerklüfteten Spitzen, während an ihrem Fuß herabgeſtürzte Trümmer wild durcheinander lagen. Sie beſtanden aus Gneiß, Glimmer, Schiefer und weißem Granit. Weiterhin ſteigt das Thal zu einer mit Gras bewachſenen Hochebene auf und erhebt ſich nur noch ganz allmählig. Granitblöcke und Klumpen von Glimmerſchiefer und Milchquarz lagen zerſtreut umher. Hier und da ſchimmerten kleine weiße Salzſeen, deren Waſſer verdunſtet war und deren Becken ein ſalziger Niederſchlag bedeckte. Wir ſtiegen in der Dämmerung zu einem Bache herab, an dem wir etwa zwei Meilen ſeitwärts von dem Sweet-Water übernachteten. An derſelben Stelle hatte jüngſt ein großes Lager der Schlangen- und Krähen-Indianer geſtanden, und einige umherliegende Stangen ſetzten uns in den Stand, ein Zelt aufzuſchlagen. Unſere Nachtfeuer unterhielten wir größtentheils mit dürren Wermuthzweigen.

Als wir mit Sonnenaufgang am 7. Auguſt weiter zogen, dehnte ſich großartig vor uns die Schneelinie des Gebirges aus, deſſen weiße Gipfel im Sonnenlichte ſchimmerten. Die trübe Witterung der letzten Tage hatte ſie verhüllt, und es war auf ihnen, während es in den Ebenen regnete, Schnee gefallen. Wir gelangten über eine Höhe wieder zu dem Sweet-Water, der hier anmuthig und ſchnell in einem offenen, bewaldeten Thale dahinfließt. Der Fluß begann ſich jetzt in verſchiedene kleine Arme zu theilen, die ſeine Quellen bilden. Wir folgten dem beträchtlichſten derſelben, und als wir uns am Abend lagerten, befanden wir uns ſchon einige Meilen innerhalb des Südpaſſes (South(au)-Paß). Glimmerſchiefer und Granit herrſchten unter den Geſteinen vor und unter den Pflanzen eine Aſternart und Wermuth. Cactus wurde ſchon ſeltener und begann den Mooſen zu weichen. Unſer Lager befand ſich nach unſeren Beobachtungen 91° 40′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Am andern Morgen ſetzten wir unſeren Weg in weſtlicher Richtung fort, da ich beſchloſſen hatte, die Gebirgsſcheide auf einem nur zum Reiten ſich eignenden Pfade, näher dem Fuß des Gebirges und 2¼ M. nördlich von der gewöhnlichen Fahrſtraße zu überſchreiten. Nach etwa 6 M. gelangten wir zur Höhe des Paſſes. Die Steigung war ſo allmählig, daß, ungeachtet der genauen Ortskenntniß, die ſich Carſon durch einen 17jährigen Aufenthalt in dieſem Lande erworben hatte, wir ſehr ſorgfältig Acht geben mußten, um die Stelle ausfindig zu machen, an der wir den Höhepunkt erreicht hatten. Dieſer war zwiſchen zwei niedrigen Hügeln, die ſich rechts und links 50 bis 60 Fuß erhoben. Als ich am weſtlichen Abhang von der ſich hier ausbreitenden Ebene nach ihnen zurückblickte, lagen ihre Gipfel etwa 120 F. über mir. Es iſt ſchwer, die Breite dieſes Paſſes genau zu beſtimmen. Von dem hügeligen Boden am Fuße der Wind-River-Kette, wo er beginnt, blickt man nach Südoſten über ein offenes und ebenes Land, das erſt in einer Entfernung von 19 M. durch den Tafel-Felſen unterbrochen wird, der mit andern einzeln ſtehenden Bergen in ſeiner Nachbarſchaft anſcheinend aus einer Ebene emporſteigt. Dieſen betrachte ich als das ſüdliche Ende des Paſſes und nehme demnach ſeine Breite

auf 19 M. an, da die Kette des Felsengebirges mit dem Tafelfelsen ihren Gebirgscharakter wieder gewinnt. Man wird daraus ersehen, daß dieser Paß keineswegs dem entspricht, was man sich sonst unter einem solchen zu denken pflegt. Da sieht man keine enge Schlucht, keinen zwischen Felsen sich hinaufwindenden Weg wie bei den Alleghany-Pässen in den V. St., nichts, was an die Uebergänge über den großen St. Bernhard und den Simplon in der Schweiz erinnert. Wenn man sich ihm von der Mündung des Sweet-Water nähert, führt eine sandige Ebene, 120 M. lang, in allmähliger und regelmäßiger Steigung zu seiner Höhe, gegen 7000 F. über dem Meere, und der Reisende befindet sich ohne mühsames Steigen plötzlich an den Gewässern, welche sich in den stillen Ocean ergießen. Auf dem Wege, den wir genommen hatten, beträgt die Entfernung von Fort-Laramie 320 und von der Mündung des Kansas 950 M. (207 deutsche).

Drittes Kapitel.

Unseren Marsch fortsetzend, erreichten wir 8 M. von der Höhe des Passes den Little-Sandy (Littl-Sändi), einen der Zuflüsse des Colorado, oder grünen Flusses (Green(i)-River), der sich nach einem langen südwestlichen Laufe in den Golf von Californien ergießt. Außer ihm entspringen an dem Wind-River-Gebirge noch drei andere große Flüsse, nämlich der Columbia, der Missouri und der Platte. Der die letzten Tage trübe und regnerische Himmel klärte sich auf, und wir blieben hier den Rest des Tages, um unsere Sachen zu trocknen. Der Fluß war gegen 40 F. breit und 2 bis 3 F. tief, und sein klares Wasser floß raschen Laufes über ein sandiges Bett. Er war mit niedrigen, buschigen Weiden bewachsen, dazwischen befanden sich kleine grüne Stellen, welche unseren Thieren gute Weide gaben, und auf denen ich eine Anzahl seltener Pflanzen fand. Unser Lager befand sich in 91° 56′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Wir setzten am 9. unseren Weg in nordwestlicher

Richtung fort. Innerhalb weniger Meilen erhält der Colorado von dem Wind-River-Gebirge mehrere Zuflüsse, die zusammen den Namen: die neuen Arme (New-Forks) führen. Den Boden bedeckte brauner Sand, der aus verwittertem Granit der benachbarten Gebirge bestand. Einzelne Blöcke desselben lagen zerstreut umher, in denen sich Magnet-Eisenstein zeigte. In der Nähe unseres Lagers befanden sich zwei vereinzelte Höhen, die den Namen: die zwei Koppen führen.

Den 10. August. Der Morgen ist schön und klar, aber außerordentlich kalt. Ein hoher Schneegipfel des Gebirges erglänzt in den ersten Strahlen der Sonne, die uns noch nicht erreicht haben. Der lange Gebirgswall, der, von Schneebergen überragt, sich 2000 F. jäh von der Ebene erhebt, ist noch dunkel und scheidet sich bestimmt von dem im Morgenlicht glühenden Himmel ab. Ein Nebel erhebt sich von dem Fluß und legt sich längs dem Fuß des Gebirges. Die Landschaft wird stündlich anziehender und großartiger; aber wahrlich es bedarf auch einer Entschädigung für eine lange Prairie-Reise von 1000 Meilen. Die Sonne hat sich jetzt über den Wall erhoben und bewirkt eine magische Veränderung. Das ganze Thal glüht und glänzt, alle Bergspitzen leuchten wie Silber. Doch diese Schneeberge sind nicht die Alpen; sie tragen das Gepräge einer eigenthümlichen Größe und Herrlichkeit, und werden zweifelsohne ihre Feder und ihren Pinsel finden. Die das vordere Gebirge bekleidenden Fichten bekunden, wie sehr eine Landschaft durch Wald an Schönheit gewinnt. Auch war ich angenehm überrascht, hier auf der Westseite statt der Bäche breite ansehnliche Flüsse zu finden. Wir nahten uns jetzt dem höchsten Theil der Wind-River-Kette, und ich verließ nach einigen Meilen das Thal, um mit der ganzen Mannschaft so tief als möglich in das Gebirge einzudringen. Bald geriethen wir auf einen sehr unebenen Boden und erblickten, als wir eine lange Schlucht hinaufgestiegen waren, zu unsern Füßen einen höchst anmuthigen See, der wie ein Edelstein zwischen den Bergen lag. Wir stiegen, unsere Pferde am Zügel führend, die steile, felsige Höhe hernieder und gingen dem Ufer entlang zu dessen südlichem Ende. Hier wurden wir durch einen unbeschreiblich herrlichen und großartigen

Anblick überrascht. Ohne daß etwas zwischen uns und ihrem Fuße lag und den Eindruck ihrer Größe minderte, erhob sich vor uns ein mächtiges Lager schneebedeckter Gebirge, Spitze über Spitze, glühend in dem glänzenden Lichte der Augustsonne. Unmittelbar an ihrem Fuße breitete sich der See zwischen zwei mit Fichten bekleideten Bergrücken aus, deren dunkeles Grün sich von der Hauptkette bis zu der Stelle, wo wir standen, herniedersenkte. Hier, wo der See im hellen Sonnenlichte glänzte, bildeten der gelbe Sand des Ufers und die leichten Zweige eines Espenwäldchens einen anmuthigen Gegensatz zu dem düstern Grün der Fichten. Ich war so entzückt von der Schönheit dieses Ortes, daß ich beschloß, hier länger zu verweilen und mit einer kleinen Abtheilung das Gebirge zu untersuchen. Der See ist gegen 3 M. lang und von sehr verschiedener Breite. Er scheint sehr tief zu sein, und sein Ausfluß bildet den dritten von den neun Armen, die, wie gesagt, dem Colorado zuströmen. Wo er den See verläßt, ist er 250 F. breit, klar bis auf den Grund und so tief, daß wir nur mit Schwierigkeit hindurchreiten konnten, zumal da sein Bett mit Geröll und Felsenstücken bedeckt ist. Düstere Fichten, die über dem Strom hängen, und Felsenmassen, an denen er dahin schäumt, gaben ihm ein sehr romantisches Ansehen. Doch litt ich beim Uebersetzen einen unersetzlichen Verlust, indem mein einziger und letzter Barometer zerbrach. Tausend Meilen hatte ich ihn unversehrt mit mir geführt, seine Bewahrung war bei Tag und Nacht der Gegenstand meiner ängstlichsten Sorgfalt gewesen, und hier im Angesicht der Schneeberge — nach der herrschenden Meinung der höchsten in der ganzen Kette — deren noch nicht gemessene Höhen zu bestimmen ich als eine der wichtigsten Aufgaben meiner Reise betrachtete, mußte ich ihn einbüßen. Die ganze Mannschaft nahm an meiner Betrübniß Theil. Wir lagerten an der Nordseite des Bergsees, welchen Namen wir ihm beilegten, nahe seinem Ausfluß. Es war dies der westlichste Punkt, dessen Lage ich bestimmte. Wir befanden uns im 92° 19′ w. L. und 43° 49′ n. B. Abends und am andern Morgen war ich eifrigst damit beschäftigt, den erlittenen Verlust wieder einigermaßen zu ersetzen. Nach manchen andern Versuchen gelang es mir, einem

durchsichtigen Pulverhorn die Gestalt der zerbrochenen Glasröhre zu geben, es mit Queckſilber zu füllen und auf dem Inſtrumente zu befeſtigen. Seine Angaben ſtimmten ziemlich genau überein mit denen auf der andern Seite des Sees, ehe das Glas zerbrach. Das Gelingen dieſes Verſuchs verbreitete Freude durch das ganze Lager, und wir ſchickten uns nun zur Erſteigung des Gebirges an.

Wir mußten für die Zurückbleibenden Sicherheits-Maßregeln treffen, denn wir waren in Feindes Land und nicht ſicher vor einem Ueberfall der Schwarzfuß-Indianer, Blackfoot-J. (ă—u). Wenige hundert Schritte von unſerm Lager befand ſich eines ihrer Forts. Wir lichteten in dem Buchenwäldchen, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, eine etwa 40 F. im Durchmeſſer haltende Stelle und umgaben ſie mit einer 5 F. hohen Bruſtwehr, die wir aus dem gefällten Holz und dazwiſchen geflochtenen Zweigen verfertigten. Eine Oeffnung war als Eingang übrig gelaſſen, durch welche die Thiere hereingetrieben wurden, und die zurückbleibende Mannſchaft ſchlief außen um dieſe kleine Befeſtigung. Ich wählte 14 unſerer beſten Leute und 15 Maulthiere zu unſerer Bergreiſe aus. Unſere Vorräthe beſtanden aus getrocknetem Fleiſch für 2 Tage, einem kleinen Ueberreſt an Kaffee und etwas Maccaroni. Die im Lager zurückbleibenden 12 Mann ſtellte ich unter den Befehl Bernier's, eines der zuverläſſigſten und entſchloſſenſten meiner Leute.

Am Morgen des 12. Auguſt verließen wir zeitig das Lager, 15 an der Zahl, alle gut bewaffnet und beritten. Ein Packeſel trug unſere Vorräthe mit einem Kaffeetopf, einem Keſſel und 4 zinnernen Bechern. Jeder hatte eine Decke über den Sattel geſchnallt, die ihm Nachts zum Bette dienen ſollte. Wir betraten alsbald einen ſteinigen Boden und hatten, als wir den Bergrücken überſtiegen, das Glück eine Antilope zu ſchießen. Wir hörten das Rauſchen und ſahen den Schimmer eines Waſſerfalls und gelangten, nachdem wir über 2 Nebenflüſſe des Colorado geſetzt waren, zu der Höhe der erſten Bergreihe. Es ſchien, als wenn hier die Natur von den weiten, einförmigen Prairielanden, die wir durchzogen hatten, alle ihre Schönheiten an einem auserwählten Platz zuſammengehäuft habe. Wir über-

blickten ein tiefes Thal, welches völlig von 3 Seen eingenommen war. Von ihrem Rand erhoben sich jäh die sie umgebenden Bergrücken zu einer Höhe von 500 und von 1000 F., bedeckt mit dem düstern Grün der Balsamfichte, das am Ufer der Seen durch das lichte Laub der Espen gehoben wurde. Alle diese Wasserbecken standen mit einander in Verbindung, und das dunkele Grün derselben, wie es Bergseen von großer Tiefe eigen ist, zeigte, daß es unmöglich sein würde, über sie zu setzen. Die Ueberraschung unserer Führer, als diese unübersteiglichen Hindernisse plötzlich unser Vordringen hemmten, bewies, daß dieses Thal zu den versteckten Schätzen gehörte, die selbst den umherstreifenden Trappers verborgen geblieben waren. Die Höhe herniedersteigend, gingen wir dem Wasser entlang, meist an dem steilen Felsenabhang hinkletternd, der mit Baumstämmen und Zweigen bedeckt war, bis zu dem südlichen Ende der Seen. Wir athmeten den erquickenden Geruch der Fichten ein, der auf uns Alle die Wirkung that, als hätten wir einen aufheiternden Trank genossen. Der Boden dieses noch unerforschten Waldes war mit zahlreichen, buntfarbigen Blumen in schönster Blüthe bedeckt. Endlich erreichten wir den Ausfluß, wo einige frisch geschälte Weiden, die im Wasser lagen, anzeigten, daß hier kürzlich Biber thätig gewesen waren. Hier hielten wir auf einem offenen Grasplatz unsere Mittagsrast. Darauf zogen wir auf der westlichen Seite des Sees durch Fichtenwälder, bis sich uns am obern Ende desselben auf der Höhe des Bergrückens eine weite Aussicht erschloß. Im Thale unter uns und zwischen den Bergen zeigten sich in verschiedener Höhe zahlreiche Seen. Einige derselben waren 2 bis 300 F. über den andern, mit denen sie durch schäumende Gewässer in Verbindung standen. Selbst zu unserer bedeutenden Höhe drang das Rauschen der Wasserfälle, und wir konnten sie in Linien weißen Schaumes herabstürzen sehen. Aus dieser vom Wasser belebten Landschaft traten wir wieder in die tiefe Stille des Waldes ein. Gegen Abend erreichten wir eine Hohle, deren düstere Felsen von hohen Fichten überwachsen waren. Daneben ging ein kleiner Fluß in kaum merklicher Strömung durch einen ebenen, höchstens 80 Schritte breiten Grund, in dem das vom Wasser getränkte Gras

unſeren Maulthieren eine reiche Weide darbot. Vor dem Abendbrot machte ich noch einen Ausflug und gewahrte von einem Gipfel aus, daß der kleine Grund, in dem wir uns befanden, ſich in ein grünes Flußthal öffnete, welches in langſamer Steigung gerade nach der Bergſpitze hinlief, die nach unſerer ſorgfältigen Beobachtung die höchſte in der ganzen Kette war. Erfreut über die Entdeckung eines guten Weges für den folgenden Tag, eilten wir zum Lager zurück, wo die Abendmahlzeit unſer wartete. Unſer Tiſchgeräth war äußerſt dürftig. Wir hielten das Fleiſch in den Händen und ſaubere Felſenſtücke gaben die Schüſſeln ab, auf die wir unſere Maccaroni legten. Keiner unſerer Lagerplätze hat eine ſo lebendige Erinnerung bei mir zurückgelaſſen, wie der heutige. Die in wilder Unordnung uns umgebenden Maſſen, die enge Schlucht, durch welche wir über unſeren Häuptern die Sterne ſahen, die dunkeln Fichten, unter denen wir ſchliefen, und die von dem Glanz unſerer Feuer erleuchteten Felſen bildeten ein Nachtgemälde von wilder Schönheit.

Den 13. Auguſt. Der Morgen war hell und anmuthig. Nach 3 M. endete der ſchmale Grund, und es eröffnete ſich uns wieder eine der großartigen Ausſichten, durch die der Reiſende ſo oft in dieſer herrlichen Gegend überraſcht wird. Vor uns lag ein kleiner See, aus dem ſich der Fluß ergoß, unmittelbar zu unſeren Füßen ein ſteiler, von vielen Schluchten durchfurchter Abhang, und über uns ſtieg das Hochgebirge in die blauen Lüfte. Nicht durch reiche Fernſichten, wie die Alpen ſie darbieten, wirkt es ſo mächtig auf das Gemüth, ſondern vielmehr durch die rieſenhafte Unordnung ſeiner ungeheuern Maſſen und durch die wilde Erhabenheit des nackten Geſteins, in wundervollem Gegenſatz zu den unzähligen grünen, in reichem Blumenſchmucke prangenden Stellen, die ſich bis zu den entlegenſten Gründen hinabziehen. Dieſe wilde Natur erſcheint in vollem Einklange mit dem Charakter des Volkes, welches dieſes Gebirgsland bewohnt.

Ich beſchloß die Maulthiere hier zurückzulaſſen und mit einem Theil meiner Leute den Weg zu Fuß weiter fortzuſetzen. Die Bergſpitze erſchien ſo nahe, daß wir nicht zweifelten, vor

Einbruch der Nacht zurückkehren zu können. Wir ſahen uns bald von den zerriſſenſten Felſengründen umgeben und näherten uns allmählig der Hauptkette. Der erſte Bergrücken, den wir zu überſteigen hatten, verbarg nur eine Reihe anderer. Wenn wir mit großer Anſtrengung 500 F. bergauf geſtiegen waren, ſo mußten wir auf der andern Seite ebenſo tief wieder hinabklettern. Alle dieſe Zwiſchenthäler füllten kleine, tiefe Seen aus, denen das Auge in allen Richtungen begegnete, und über die große Granittrümmer an manchen Stellen natürliche Brücken bildeten. Dieſe Gewäſſer hemmten fortwährend unſere Schritte und nöthigten uns zu großen Umwegen. Wir kletterten weiter, mit jeder Höhe, die wir überſtiegen, erwartend, den Fuß der Bergſpitzen zu erreichen, und immer wieder getäuſcht, bis wir, ſchon ganz ermüdet, gegen 4 Uhr zu dem Ufer eines kleinen Sees gelangten, aus dem eine felſige Inſel aufſtieg. Nach einer kurzen Raſt gingen wir um denſelben herum. Die Felſen reichten an vielen Stellen bis an das Ufer, und der Weg über dieſelben war durch unzählige Quellen ſehr ſchlüpfrig und nicht ohne Gefahr. Als wir den vorderen Theil des Sees erreicht hatten, fühlten wir uns ſo erſchöpft, daß wir hier zu bleiben beſchloſſen. Die Stelle, welche wir uns auserſahen, war ein breiter flacher Fels, auf dem wir uns von den Stämmen umgeſtürzter Fichten helle Feuer anzündeten. Nahe dabei war ein ſchäumender Gießbach, der etwa 150 F. unter uns in den See ſtürzte. Letzteren nannten wir zur Unterſcheidung den Inſelſee. Wir hatten die Linie erreicht, bis zu welcher noch die Fichte gedeiht. Weiter hinauf war kein Baum zu erblicken, und Schneeſtreifen lagen überall um uns an der Nordſeite der Felſen. Die Gegend zeigte ſeit den letzten Stunden einen großen Reichthum an Pflanzen. Namentlich kam die ſcharlachfarbige Blüthe einer Primelart (dodecatheon dentatum) in großer Menge vor. Eine kleine, grüne Schlucht, an deren Rande wir lagerten, war mit unzähligen Alpenpflanzen in prächtiger Blüthe bedeckt. Nach unſeren drei Tage nach einander hier angeſtellten Barometer-Beobachtungen liegt dieſe Stelle 10,000 F. über dem Golf von Mexico. Den ganzen Tag über hatten wir keine Spur thieriſchen Lebens geſehen. Hier hörten wir in den Felſen

ein Geschrei, wie das einer jungen Ziege, dem wir mit hungriger Geschäftigkeit nachgingen. Wir fanden, daß es von einem kleinen graufarbigen Thier mit kurzen Ohren und ohne Schweif herrührte, wahrscheinlich dem sibirischen Eichhörnchen. Wir sahen es in nicht geringer Anzahl, und mit Ausnahme eines kleinen dem Sperling ähnlichen Vogels war es der einzige Bewohner dieser hochgelegenen Gegend. Bei unserer Rückkehr sahen wir unterhalb dieses Sees große Heerden Gebirgsschafe. Wir hatten nichts zum Nachtbrot. Es wurde mir unwohl, vermuthlich von den Anstrengungen des Tages, auch wohl vom Hunger. Die Nacht war kalt, und heftiger Nordwind trieb die Wärme unserer Feuer hinweg. Die Kälte und unser Granitbett war dem Schlafe nicht günstig, und wir waren froh, als wir die Sonne wieder sahen.

Da wir durch keine Zubereitung eines Frühstücks aufgehalten wurden, so brachen wir zeitig auf. Von allen Seiten hörten wir das Rauschen der Gewässer und stiegen an dem Rande eines Gießbaches auf, bis er sich zu einem etwa 1 M. langen See ausbreitete. An der Nordseite desselben befand sich ein mit einer Eisrinde bedecktes Schneelager. Nach dem Rathe Carsons, unseres Führers, verließen wir dies Thal und stiegen an einem jähen, felsigen Bergrücken hinauf. Hier befanden sich Eisfelder; wir zerstreuten uns auf ihnen und jeder suchte den besten Weg zur Ersteigung der Spitze. Preuß versuchte an dem obern Rande eines solchen hinzugehen, glitt aber aus und rutschte auf dessen abhängiger Fläche einige hundert Fuß in die Tiefe, bis er von den Trümmern eines Felsens aufgehalten wurde. Obwohl er sich einige Mal überschlug, so trug er doch außer einigen Quetschungen keine Verletzung davon. Zwei unserer Leute wurden unwohl und blieben unten an den Felsen liegen. Auch mich überraschte wieder mein gestriges Uebelbefinden, so daß ich nicht weiter vorzudringen vermochte. Carson allein gelang es, einen der schneeigen Gipfel der Hauptkette zu erreichen. Von da sah er die Spitze, deren Ersteigung das Ziel unserer Wünsche war, noch gegen 1000 F. über ihm sich in die Lüfte thürmen. — Da mein Zustand sich eher verschlimmerte, so schickte ich Basil Lajeunesse mit 4 Mann nach der Stelle zurück, wo

wir unſere Maulthiere gelaſſen hatten, mit dem Auftrage, deren etwa 5 mit Vorräthen und Decken, wenn irgend möglich, zu uns zu bringen. Wir kehrten um und erreichten einzeln unſeren letzten Lagerplatz. Abends wurde es mir beſſer, und ſchon mit Sonnenuntergang kehrte Baſil zurück. Seine Begleiter waren ſo erſchöpft geweſen, daß ſie ſich durch 4 andere im dortigen Lager hatten ablöſen laſſen; er ſelbſt aber glich in ſeiner gewaltigen Ausdauer mehr einer Berggeiß als einem Menſchen. Wir erquickten uns an unſerem getrockneten Fleiſch und einer Schale guten Kaffee, wickelten uns dann in unſere Decken ein und ſchliefen, die Füße dem lodernden Feuer zukehrend, faſt bis zum Morgen.

Ich ſchickte am Morgen des 15. Auguſt alle meine Begleiter unter Carſons Leitung zurück und behielt nur Preuß und 4 Andere bei mir. Als wir uns für die Anſtrengungen des Tages durch ein herzhaftes Frühſtück geſtärkt hatten, verbargen wir die Ueberreſte deſſelben, die noch für eine Mahlzeit hinreichten, unter Steinen und wandten uns wieder den Bergſpitzen zu. Diesmal kamen wir überein, ruhig und beſonnen zu verfahren, entſchloſſen, unſere Aufgabe zu löſen, wenn es nur irgend möglich ſei. Unſere Maulthiere hatten ſich durch gutes Futter geſtärkt, und wir beabſichtigten eine Schlucht hinaufzureiten, die ſich links von unſerem geſtrigen Wege befand, um unſere eigenen Kräfte für die ſchwierigſten Stellen zu ſparen. Zu ihr drang die Sonne nur wenig; Schnee lag längs dem Rande des Bergwaſſers, welches durch ſie ſtrömte, und machte ſtellenweis den Gang der Maulthiere ſehr unſicher. Dazu waren die Felſen und der Grund naß von rieſelnden Gewäſſern. Als wir das Ende der Schlucht erreichten, befanden wir uns zu unſerer Freude auf dem hohen Gebirgsgrat, aus dem ſich die Hauptgipfel der Kette erheben. Wir ritten ihm entlang, bis er in einer faſt ſenkrechten Granitwand aufſtieg, die 2000 bis 3000 F. über unſeren Häuptern in einer zackigen Linie zerklüfteter Kegel endete. Wir ritten fort, bis wir unmittelbar unter den höchſten Gipfel kamen, den ich die Schneeſpitze, Snow-Peak, benannte, weil er mehr Schnee als ſeine Nachbarn trug. Hier lagen 3 kleine, anſcheinend ſehr tiefe Seen von grüner Farbe,

deren jeder vielleicht 1000 Schritte im Durchmesser hatte. — Wir geleiteten unsere Maulthiere zu einer kleinen Felsenbank, auf der sich ein mit gutem Gras bewachsener Fleck fand, und ließen sie da grasen. Während unseres ganzen Rittes hatten sie eine wunderbare Sicherheit bewiesen und auf dem mit Felstrümmern übersäeten Boden kaum einen falschen Tritt gethan. Nachdem wir Alles, was uns unnöthigerweise belästigte, abgelegt hatten, begannen wir die Ersteigung. Wie erfahrene Bergsteiger übereilten wir uns diesmal nicht, sondern kletterten langsam und setzten uns nieder, sobald wir spürten, daß uns der Athem ausging. Zuweilen gelangten wir zu Stellen, an denen zahlreiche Quellen aus den Felsen sprudelten, und etwa 1800 F. über den Seen erreichten wir die Schneelinie. Von hier an war unser Vordringen ein ununterbrochenes Klettern. Ich ging auf einem Bergkamm hin, welcher sich wie ein Pfeiler an die Felsenwand anlehnte, und den der Wind und die Sonnenstrahlen, verbunden mit der Steilheit des glatten Felsens, fast ganz frei von Schnee erhalten hatten. Hier kam ich rasch vorwärts. In wenig Minuten erreichten wir eine Stelle, wo der Felsen überhing. Da gab es keinen andern Ausweg, als um die eine Seite desselben herumzugehen, an der er senkrecht mehrere 100 F. in die Tiefe fiel. Mit Händen und Füßen mich in den Spalten der Felsblöcke festklammernd, gelang es mir über diese gefährliche Stelle zu kommen. Ich stieg zu meinen Gefährten hernieder, die sich in einem kleinen Grunde unter mir befanden, und von da weiter klimmend, erreichte ich nach kurzer Zeit die ersehnte Spitze. Ich sprang auf dieselbe, und ein zweiter Schritt würde mich in ein ungeheueres Schneefeld, 500 F. unter mir, gestürzt haben. Zu dem Rande desselben stieg ein mit Eis bedeckter Abgrund hernieder und dann senkte es sich allmählig etwa eine Meile lang hinab, bis es den Fuß einer anderen, niedrigeren Kette erreichte. Ich stand auf einem schmalen Kamm, der etwa 3 F. breit in nordöstlicher Richtung hin lief. Sobald ich die ersten Regungen der Neugierde befriedigt hatte, stieg ich herab, und Einer nach dem Andern meiner Leute kletterte hinauf, denn nur Einer auf einmal konnte dieses gefährliche Felsstück betreten, das aussah, als würde es der nächste Sturm in die

Tiefe ſchleudern. Wir ſtellten unſeren Barometer in dem Schnee des Gipfels auf und entfalteten an einem in einer Spalte befeſtigten Stabe die Nationalflagge, die hier in Lüften wehte, wo nimmer zuvor eine Flagge geweht hat. Außer der früher erwähnten kleinen Vogelgattung hatten wir während unſerer ganzen Erſteigung keine Spur thieriſchen Lebens wahrgenommen. Tiefſte Todtenſtille und furchtbare Oede drängten ſich fortwährend unſerem Gemüthe als die hervortretendſten Züge dieſer erhabenen Natur auf. Hier auf dem Gipfel, wo dieſe Eindrücke am Mächtigſten uns ergriffen, glaubten wir uns hoch über dem Bereich der belebten Weſen, aber während wir auf dem Felſen ſaßen, kam eine einſame Hummel von Oſten geflogen und ſetzte ſich auf das Knie eines unſer Leute. Es war ein ungewöhnlicher Ort, der eiſige Fels und die höchſte Spitze des Felſengebirges, für einen Freund des warmen Sonnenſcheins und der Blumen. Wir gefielen uns in dem Gedanken, daß ſie die erſte ihrer Art war, die den Gebirgswall überflog — eine einſame Vorläuferin, zu verkündigen das Nahen der Bildung. Ich glaube, ein Augenblick des Nachdenkens würde uns beſtimmt haben, den kleinen Boten ungekränkt ſeines Weges ziehen zu laſſen, doch wir vollführten das Geſetz dieſes Landes, in dem die ganze belebte Natur im Krieg begriffen zu ſein ſcheint, und ihn alsbald ergreifend, brachten wir ihn wenigſtens an einen ihm angemeſſenen Ort — zwiſchen die Blätter eines Buches, unter Blumen, die wir auf unſerem Wege geſammelt hatten. — Nach unſeren Meſſungen erhebt ſich der Gipfel des Snow-Peak 13,570 F. über den Golf von Mexico. Er gilt nach der übereinſtimmenden Anſicht Aller, die ihn ſahen, für die höchſte Spitze des Felſengebirges. Der Tag war ſonnig und hell, nur ein ſchwach ſchimmernder Nebel hing über den tieferen Ebenen und hemmte unſeren Blick weiter landeinwärts. Auf der einen Seite erblickten wir unzählige Seen und Ströme, die Quellen des Colorado; auf der andern dehnte ſich das Wind-River-Thal aus, in dem der Yellow-Stone, einer der Hauptzuflüſſe des Miſſouri, entſpringt. Fern im Norden konnten wir noch die Trois-Tetons (drei Brüſte), an denen ſich die Quellen des Miſſouri und des einen Armes des Columbia-Fluſſes befinden,

erkennen. An dem südlichen Ende der Kette waren die Spitzen völlig sichtbar, unter ihnen einige, die den Ursprung des Nebraska bezeichnen. Es ist der Eindruck furchtbarer Zerrüttung, der sich vor Allem unserer bemeistert, wenn unser Blick über diese Landschaft schweift. Der Kamm des Gebirges ist in Schluchten und Risse zersplittert, zwischen denen sich dünne, hohe Mauern erheben, die in schlanken Minarets und Säulen enden. Die Hauptkette des Wind-River-Gebirges läuft nach Südosten. Die Spitze bestand aus Gneiß, dem etwas weiter unten Sienit beigemischt war. Sienit und Feldspath folgten, als wir uns der Schneelinie näherten, wo ein feldspathhaltiger Granit begann. Ich bemerkte, daß der Knall unserer Pistolen nicht stärker war als sonst und kein Echo hervorrief. Nachdem wir alle Beobachtungen angestellt hatten, die unsere Mittel gestatteten, traten wir den Rückweg an. Wir hatten die höchste Spitze des Felsengebirges erklimmt und niedergeblickt auf den Schnee 1000 F. unter uns und, stehend wo nie zuvor ein menschlicher Fuß gestanden, das Entzücken der ersten Erforscher empfunden. Es war gegen 2 Uhr, als wir den Gipfel verließen, und als wir den Grund erreichten, war die Sonne bereits hinter die Höhen gesunken. Ich hätte gern länger hier und auf dem Gipfel verweilt, doch wir eilten davon so rasch, als der Boden es erlaubte, denn es war uns höchst wichtig, unsere Leute so bald als möglich wieder zu erreichen, nicht wissend, welches Ereigniß die nächste Stunde uns bringen konnte. — Mit einbrechender Nacht gelangten wir wieder zu unserer Vorraths-Niederlage. Da war kein Gasthaus, wie es den ermüdeten Reisenden bei seiner Rückkehr vom Mont-Blanc erwartet, kein Orangenhain Süd-Amerikas mit seinen erquickenden Früchten und sanften Wohlgerüchen; aber wir fanden unser kleines Versteck mit getrocknetem Fleisch und Kaffee unversehrt. Zwar schien der Mond hell, doch der Weg war voll Abgründe und die Anstrengung des Tages groß gewesen. Wir gaben daher den Gedanken auf, schon heute wieder zu unseren Freunden zu stoßen, legten uns wieder auf den Fels und schliefen ungeachtet der Kälte trefflich.

Wir verließen am 16. August mit Tagesanbruch unsere

Lagerstätte. Auf unserm Wege sahen große Heerden Gebirgsschafe von den Klippen auf uns nieder. Bei dem Knall einer Büchse verschwanden sie zwischen den Felsen und erschienen nach wenig Minuten wieder einige 100 F. weiter oben auf einer hohen Spitze. Es bedarf keiner weiteren Beschreibung der Landschaft. Den Theil, durch welchen wir diesen Morgen reisten, kann sich die Einbildungskraft nicht wilder malen, und uns erschien er ebenso schön. Ein Zusammenfluß von Seen und fallenden Gewässern, nackte Felsengebirge, darunter Gründe und Schluchten von unübertroffener Schönheit, alle frisch und grün durch die große Feuchtigkeit der Luft und übersäet mit schimmernden Blumen, jeder Ort umgeben von der ganzen Herrlichkeit der erhabensten Natur, das ist das großartige, liebliche Bild, das sich hier in stetem Wechsel vor den Blicken des entzückten Reisenden entfaltet. Wir erreichten in der Abenddämmerung unser Lager an dem Bergsee. Hier hatte indessen nichts die Ruhe der Zurückgebliebenen gestört, und durch das gute Gras und treffliche Wasser waren unsere Thiere wiederum sehr erkräftigt. — Alle hörten mit Freuden den Befehl zur Rückkehr nach der Heimath. Am 17. August gegen Sonnenuntergang lagerten wir wieder bei den zwei Koppen, von wo wir am 10. nach den Bergen aufgebrochen waren.

Wir verlassen hier unseren kühnen Reisenden, der, dem Nordarm des Platte in dessen Laufe folgend, fast auf dem gleichen Wege zurückkehrte und am 17. October mit seinen wackeren Gefährten St. Louis am Missouri wohlbehalten wieder erreichte. Doch schon im Frühling des folgenden Jahres 1843 trat er im Auftrag der Regierung eine zweite, noch weit ausgedehntere Reise nach dem Westen an. Sie erstreckte sich über den Südpaß des Felsengebirges hinüber nach dem Oregongebiet und Nord-Californien. Zu seiner Begleitung hatte er 39 Mann angeworben; unter ihnen Einige, die sich schon auf der früheren Reise durch ihre Tüchtigkeit bewährt

hatten. Das Amt des Führers bekleidete der mit dem Westen wohlvertraute Thomas Fitzpatrick; der uns schon bekannte Deutsche, Karl Preuß, begleitete die Expedition in seiner früheren Eigenschaft. Sonst erwähnen wir nur noch einen schon befahrten Delaware-Indianer und seinen Sohn, die als Jäger dem Zug zugesellt waren. Die Mannschaft war auch diesmal gut bewaffnet und führte überdies eine 12pfündige Haubitze mit sich. Die östlich vom Felsengebirge gelegenen weiten Prairielande sind uns in ihrer im Wesentlichen sich gleich bleibenden Eigenthümlichkeit schon bekannt geworden. Sie verleugneten dieselbe auch nicht auf dem etwas veränderten Wege, den Capitain Fremont auf seiner zweiten Reise nach dem Felsengebirge einschlug. Schließen wir uns ihm im Geiste wieder an, wenn wir bisher ihm gern folgten, da wo wir ihn verließen, auf der Höhe des Südpasses, und folgen ihm in die neue Welt der neuen Welt, nach dem »großen Westen!«

Viertes Kapitel.

Am 13. August verließen wir die Gewässer, welche der aufgehenden Sonne zufließen, und erreichten die Höhe des Südpasses auf dem südlichsten der vielen Wege, welche über diesen an 20 M. breiten Uebergang über das Felsengebirge führen. Wir zogen nahe an dem Tafelberge hin. Auch hier hielt es schwer, den Höhepunkt der kaum merklichen Steigung zu bestimmen. Er liegt, wie genauere Beobachtungen erwiesen, 7490 F. über dem Golf von Mexico, und die Stelle, an der die weiter nördlich hinlaufende gewöhnliche Fahrstraße ihn erreicht, in 42° 24′ n. B. und 91° 45′ w. L. Die hohe Wichtigkeit dieses Passes, der das große Thor bildet, durch welches der Handel und die Auswanderung sich in Zukunft den Weg von dem Mississippi zum stillen Ocean bahnen werden, erheischt noch folgende Bestimmungen. Er ist von der Mündung des Kansas auf dem gewöhnlichen Wege 962 (209 deutsche), von

der des großen Platte-Fluſſes, deſſen Thale entlang, 882 M. entfernt. Von der letzteren iſt es noch 700 und von der erſteren 400 M. bis St. Louis, angenommen, daß man dieſe letzteren Strecken zu Waſſer auf einem Dampfboot des Miſſouri zurücklegt. Die Mündung des Oregon oder Columbia iſt von dem Paſſe auf dem gewöhnlichen Wege etwa 1400 M. (gegen 300 deutſche) entfernt, ſo daß derſelbe ungefähr als die Hälfte des Weges zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem ſtillen Ocean betrachtet werden darf.

Wir folgten dem Wege, den die Auswanderer nach dem Oregon einzuſchlagen pflegen. Er wendet ſich weit nach Süden, um die Gebirge zu umgehen, in denen die weſtlichen Quellen des Colorado entſpringen. An ſeinen Zuflüſſen zogen wir mehrere Tage durch ein dürres und flaches Land, und am Abend des 15. lagerten wir auf mexicaniſchem Gebiete, an dem linken Ufer des grünen Fluſſes, Green-River, 69 M. von dem Südpaß. Am folgenden Tage ſetzten wir an einer bequemen Furth über den hier 400 F. breiten Fluß. Seine anmuthig bewaldeten Ufer und Inſeln, im Gegenſatz zu den ſandigen Ebenen, durch die er fließt, haben wahrſcheinlich die Spanier, die vor etwa 25 Jahren zuerſt des Handels wegen in dieſe Gegend kamen, veranlaßt, ihn den Rio-Verde, grünen Fluß, zu nennen. Die Krähen-Indianer, die an ſeinen Quellen wohnen, nannten ihn den Prairiehuhn-Fluß, weil ſich dieſe Vögel dort in großer Menge aufhalten, die Shoſhonis und Utah-Indianer, die tiefer unten an demſelben zu Hauſe ſind, gaben ihm den Namen des Bitterwurzel-Fluſſes, wegen einer ihrer Lieblings-Wurzeln, die ſich an ihm häufig findet. Weiter abwärts nach Süden ſtrömt der Fluß durch hohe rothe Felſenſchluchten, und da wird er von den Spaniern und Indianern Rio Colorado, der bunte Fluß, genannt. Seine Höhe über dem Meere betrug in der Nähe einiger alten Wohnungen, wo wir zu Mittag Halt machten, 6230 F. Die letzten 300 M. vor ſeiner Mündung in den Golf von Californien fließt er ruhig und eben dahin; bis dorthin aber ſoll ſein Lauf ſehr reißend und von Fällen und Stromſchnellen unterbrochen ſein. Von dieſer weiten Strecke hat man

jedoch nur dürftige und unbestimmte Nachrichten*). Die Indianer erzählen von seinen schönen, von vielen Bibern bewohnten Thälern, die von unzugänglichen Felsenmauern eingeschlossen seien, in welche die benachbarten Wilden ihre Heerden auf sichere Weide trieben, wenn sie unter sich oder mit den Spaniern in Krieg begriffen wären. Die Straße verließ nun den Fluß und führte uns wieder in westlicher Richtung. Abends erreichten wir einen Nebenfluß des Colorado, Black's-Fork, der hier sehr flach, aber gegen 120 F. breit ist. An ihm und seinen Nebengewässern führte die folgenden Tage meist unser einförmiger Weg hin. Der Boden war sandig; Kalk und Thon herrschten vor, letzterer in verschiedenen Farbenabstufungen, und unter den wenigen Pflanzen der Wermuth. Auf diesem Theile der Reise verloren wir wegen Mangel an guter Weide 6 unserer Maulthiere. Den Gewässern zu ihrem Ursprung folgend, gelangten wir zu einem Gebirgszuge, der das Wind-River-Gebirge mit dem des Bärenflusses verbindet. Es bildet die Scheide zwischen den Gewässern, welche, mehr östlich, dem grünen Flusse zuströmen, und denen, die sich in einem weiten inneren Becken in zahlreiche Seen ergießen, unter denen der Utah-(Juta-)See der ansehnlichste ist. Letztere Gewässer haben keinen Abfluß zum Ocean. An einer Stelle entdeckte ich ein Lager von Thonschiefer mit sehr deutlichen und schönen Pflanzenabdrücken. Auch Steinkohlen kamen vor.

Am 20. August überstiegen wir das Gebirge. Die Höhe des Passes liegt 8230 F. über dem Meere, und er ist demnach der höchste Punkt auf dem ganzen Wege zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean. Wir blickten von der Höhe in eine gebirgige, rauhe Gegend, deren zerklüftete Bergketten bei dem trüben Wetter schwarz und düster vor uns lagen. — Am andern Tage betraten wir am westlichen Abhang das fruchtbare und malerische Thal des Bärenflusses, Bear(e)River, des größten unter den Flüssen, welche in den Utah oder großen Salzsee münden. Letzterer gehört für den Geographen zu

*) Fremont's spätere, im Jahre 1845 unternommene Reise, war vornehmlich der Erforschung des Colorado gewidmet.

den anziehendsten und wichtigsten Erscheinungen des Landes. Noch war er durch die wundersamen Erzählungen der wenigen alten Jäger, die seine Ufer betraten, in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt, das unserer Einbildungskraft freien Spielraum ließ, wenn wir Nachts in Gesprächen um die Feuer lagerten, und das zu lichten wir ein freudiges Verlangen trugen. Ging doch unter unseren Leuten sogar die Sage, daß auf dem See an einer Stelle seiner Oberfläche sich ein ungeheuerer Wirbel befände, durch welchen seine Gewässer mittelst eines unterirdischen Abflusses ihren Weg zum Ocean fänden. — Der Fluß war hier gegen 200 F. breit und von Weidenbäumen und Hagedorn eingefaßt. Das anmuthige Thal hatte eine Breite von etwa 4 M. und war zu beiden Seiten von steilen, sich über einander thürmenden Bergreihen umschlossen. Abends lagerten wir in ihm mit einer Familie von Auswanderern — zwei Männern, Weibern und einigen Kindern, die den Nachtrapp der vorangehenden großen Karawane zu bilden schienen. Jetzt, wo die Schwarzfüße sie nicht mehr gefährdeten, war das wohl möglich. Sie führten 6 bis 8 Joch Ochsen mit sich, über deren wohlgenährtes Aussehen wir überrascht waren. Unser Lager befand sich etwa 6100 F. über dem Meere und 42° 03′ n. B. und 93° 29′ w. L. Antilopen und Elennthiere wurden zuweilen auf der gegenüber liegenden Prairie sichtbar.

Am folgenden Morgen kamen wir zeitig an einer Schlucht vorüber, durch welche ein Nebenarm, Smith's-Fork, aus riesigen Felsensäulen hervortretend, sich in den Bärenfluß ergießt. Dieser windet sich weiter abwärts auch zwischen hohen, engen Felsen hin, so daß nur noch für die Straße Raum übrig blieb. Nachmittags ritten wir, eine kleine Höhe übersteigend, in einen schönen, durch ein Seitenthal gebildeteten Grund hinab, welcher uns ein Bild heimatlicher Anmuth darbot, das uns tief ergriff. An einem Waldrande schimmerten einige Meilen den Fluß entlang die weißen Wagendecken der Auswanderer, die in verschiedenen Lagern gruppenweis versammelt waren. Rauchsäulen stiegen langsam von den Feuern auf, um welche die Weiber mit der Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt waren, während die Kinder in dem Grase spielten und Heerden von Horn-

vieh in ruhiger behaglicher Sicherheit daneben graſten — ein ſeltner Anblick für einen Reiſenden in ſolchen entlegenen Wildniſſen. Die Auswanderer raſteten, wie es alle zu thun pflegen, hier einige Tage, um ihr Vieh für die beſchwerliche Reiſe längs den meiſt unwirthbaren Ufern des oberen Columbia zu ſtärken. Weiterhin nimmt der Bärenfluß die ganze Breite des engen Felſenthales ein, ſo daß die Straße einen beträchtlichen Bergrücken überſteigen muß, um ihn wieder zu erreichen. Dieſe war für unſer Geſchütz und unſere Karren ſo beſchwerlich, daß wir erſt in finſterer Nacht zum Ufer des Stromes gelangten. Am Morgen zeigte es ſich, daß wir in der Nähe einer andern zahlreichen Geſellſchaft von Auswanderern gelagert hatten, und einige Meilen weiter unten war eine dritte ſchon in Bewegung.

Nach einer Stunde Wegs ſtießen wir auf einige Shoſhonis (auch Shuſhunis genannt), welche zu einem großen nahegelegenen Dorfe gehörten. Erfreut, es zu beſuchen, hatten wir uns ihm ſchon bis auf weniger als eine Meile genähert, als plötzlich aus demſelben ein einzelner Reiter eiligſt hervorſprengte. Gleich darauf erſchien ein zweiter und ein dritter und dann ein Trupp nach dem andern, bis, als der vorderſte uns erreicht hatte, die ganze Ebene von Reiterſchaaren bedeckt war. Faſt ganz nackt, völlig kampfgerüſtet, Flinten und entblößte Schwerter, Lanzen, Pfeil und Bogen in den Händen ſchwingend, auf den Häuptern die Kriegs-Mützen, deren lange, rothe Bänder faſt bis zur Erde reichten, drangen ſie, bunt durch einander wimmelnd, in der prahleriſchen Kampfesweiſe indianiſcher Krieger auf uns ein. Unſere Flagge hatte dieſen plötzlichen Tumult veranlaßt, welche unter dieſen Stämmen als ein Zeichen der Feindſchaft gilt, weil ſie die Sioux und die benachbarten Gebirgs-Indianer zu führen pflegen, wenn ſie, um Krieg zu führen, hierher kommen. Sie hatten uns demnach für eine Schaar Feinde gehalten. Wenige Worte ihres Häuptlings beruhigten ſie, und der ganze noch immer anwachſende Schwarm begleitete uns zu ſeinem Lagerplatze. Hier wies uns der Häuptling eine Stelle zum Lagern, nahe ſeiner eigenen Hütte an und machte unſere Abſicht, das Dorf zu beſuchen, bekannt. Bald hatten wir von ihnen 8 Pferde erhandelt, für die wir ihnen Decken, rothe

und blaue Zeuge, Perlen, Meſſer, Tabak u. ſ. w. gaben. Auch erhielten wir von ihnen verſchiedenerlei Beeren, Wurzeln und Samen. Ich aß hier zum erſten Male die Kooyah- oder Tabakswurzel (valeriana edulis), die bei den Indianern beliebteſte eßbare Wurzel. Sie hat einen ſehr ſtarken und eigenthümlichen Geſchmack und Geruch, den ich mit dem keiner andern Pflanze zu vergleichen weiß, und der Manchem äußerſt zuwider iſt. Preuß nannte ſie die abſcheulichſte Speiſe, die man zu Munde führen kann, während ich ſtets erfreut war, wenn ich ſie meiner einfachen Mahlzeit hinzufügen konnte. Sie iſt voll Nahrungsſtoff, ſoll aber ſehr giftige Beſtandtheile haben, die ihr die Indianer durch ein eigenthümliches Verfahren benehmen. — Wir verließen am andern Morgen erſt ſpät die Indianer und zogen wieder die Straße in dem von anſehnlichen Höhen begrenzten Flußthale abwärts. Faſt den ganzen Tag ritten wir an Wagen von Auswanderern vorüber. Der gemeine blaue Flachs, welcher bei uns gebaut wird, iſt die in dem ganzen Thale vorherrſchendſte Pflanze, ſo daß bei unſerem Nachtlager das Ufer einem mit ihm beſtellten Felde glich.

Am 25. Auguſt trafen wir auf Bruchſtücke von ſchlackenartigem Baſalt, das erſte vulkaniſche Geſtein, welches auftrat und nun auf unſerem Wege das vorherrſchende wurde. Nach einem Wege von 6 M. erreichten wir die berühmten Bier-Quellen, Beer(i)-Springs, die des von ihnen aufſteigenden Gaſes und ihres ſcharfen Geſchmackes wegen von den Reiſenden dieſen Namen erhalten haben. Sie befinden ſich in einem Becken, in dem zahlreiche andere Mineralquellen entſpringen und das gegen Norden von den den Bärenfluß in einem Bogen umgebenden Bergen eingeſchloſſen iſt. Dieſer hat hier den nördlichſten Punkt ſeines Laufes erreicht und wendet ſich wieder nach Süden dem großen Salzſee zu. Ein kleiner Fluß mit klarem Waſſer, an deſſen rechtem Ufer wir in einem Cedernhölzchen unſer Lager aufſchlugen, ergießt ſich durch dieſes Becken in den Strom. Dicht dabei waren die Bier-Quellen. Sie zeigten ſich in dem Flußbett vor uns auf einer Strecke von einigen 100 Schritten in großer Anzahl, indem das aufſteigende Gas das Waſſer in unzähligen aufwallenden Säulen bewegte.

Ringsum befanden ſich in der Nähe zahlreiche Quellen von einer durchaus verſchiedenen, aber ebenſo hervortretenden mineraliſchen Beſchaffenheit. Die merkwürdigſte unter ihnen liegt gegen 1300 Schritte weiter unten, nahe dem Fluſſe. In einer Felſenöffnung ſteigt eine weiße Waſſerſäule wie ein Springbrunnen etwa 3 F. auf und erreicht ſeine größte Höhe nur in regelmäßigen Zwiſchenräumen. Dabei läßt ſich ein unterirdiſches Geräuſch vernehmen, welches, verbunden mit der Bewegung des Waſſers, dem eines ſich fortbewegenden Dampfbootes ſehr nahe kommt. Wir gaben ihr daher den Namen der Dampfboot-Quelle, ohne zu wiſſen, daß ſie denſelben ſchon kurz zuvor von Anderen erhalten hatte. Der ſie überwölbende Fels, der ſich an der Oeffnung in Geſtalt einer Urnen-Mündung verengt, iſt offenbar nur durch den Niederſchlag des Waſſers gebildet und durch Eiſenoxyd hellroth gefärbt. Es iſt eine heiße Quelle, ihr Waſſer hat einen unangenehmen Metallgeſchmack und brennt auf der Zunge. Ungefähr 2 Schritte davon iſt eine kleine Oeffnung von etwa 1 Zoll im Durchmeſſer, durch welche in regelmäßigen Zwiſchenräumen ein heißer Luftſtrom mit einem kleinen Rauchwirbel, von einem jedesmal wiederkehrenden Geräuſch begleitet, aufſteigt. Der Geruch dieſes Gaſes bringt ein Gefühl von Schwindel und Ekel hervor. Die Bier- oder Soda-Quellen, nach denen der Ort genannt iſt, ſind an Tiefe und Umfang verſchieden und durch das aufſteigende Gas in ſteter Bewegung. Nachmittags wanderte ich umher unter den Cedern, welche den größten Theil des Grundes nach den Bergen hin einnahmen. Ich kam zu einer Menge rother und weißer Hügel von regelmäßiger Geſtalt, welche ſich durch eine Aufeinanderfolge gewölbter Schichten gebildet hatten, die durch den Niederſchlag verſiegter Quellen entſtanden waren. Oben befanden ſich meiſt trichterförmige Oeffnungen. Einige derſelben glichen kleinen Kratern, indem ſie, einige Fuß im Durchmeſſer, wie durch Kunſt regelmäßig rund geformt waren. Als alle dieſe Springbrunnen noch in Thätigkeit waren, muß dieſes, wahrſcheinlich allein durch die Niederſchläge derſelben gebildete Becken, einen höchſt eigenthümlichen Anblick gewährt haben. An der Seite einer dieſer Hügel bemerkte ich mehrere kleine Kalkſtein-Säulen, die

unter 1 F. ſtark waren und dann, ſich verjüngend, zu einer Höhe von 3 bis 4 F. aufſtiegen. An ihrer Spitze kochte das Waſſer auf und ſprudelte über, und erhöhte ſo fortwährend dieſe kleinen Obelisken. An einem Abhange der den Grund einſchließenden Berge drangen aus einem feſten, dunkelblauen Felſen eine große Anzahl Quellen hervor, die denſelben ſtechenden und unangenehmen Metallgeſchmack hatten. Ihr Waſſer ſammelte ſich in einem ſehr merkwürdigen Becken, das etwa 50 Ellen im Durchmeſſer hatte. Daſſelbe iſt von einem 4 und an einigen Stellen 10 F. hohen Wall von Tuffſteinen umſchloſſen, 3 bis 4 F. tief, und faſt ebenſo hoch über dem es umgebenden Boden gelegen. Weiter unten iſt ein zweites, wie es ſcheint, beträchtlich tiefes Becken, aus deſſen Grunde Gas in ſprudelnden Säulen aufſteigt. Ihr Abfluß bildet einen ſtarken Bach, der bald darauf unter der Erde verſchwindet und erſt nahe bei dem genannten kleinen Fluſſe, in den er fällt, wieder zu Tage kommt. Dieſes merkwürdige Becken liegt 5840 F. über dem Meere und in 42° 39′ n. B. und 94° 5′ w. L.

Am andern Morgen brachen wir ſpät auf und verließen, dem nun nach Süden ſtrömenden Bärenfluſſe folgend, die Auswanderer-Straße. Dieſe überſchreitet darauf den Höhenzug, welcher das Gebiet des Salzſees von dem des Columbia trennt, und erreicht in einer Entfernung von etwa 50 M. Fort Hall. Da unſer Mundvorrath faſt ganz aufgezehrt war, ſo ſendete ich einen unſerer Leute dahin, der möglichſt raſch uns neue Lebensmittel nachführen ſollte. Zum Glück hatten wir 2 Kälber aufgefangen, die ſich von den Auswanderern, die indeſſen alle an uns vorübergezogen waren, verloren zu haben ſchienen. — An der Strecke, wo der Fluß ſeinen Lauf ändert, ſtrömt er zwiſchen ſenkrechten Baſaltmauern hin, die ſich 1400 F. über ſeinen Spiegel erheben. Weiterhin, etwa 2 M. ſeitwärts, erregte in der Ebene die eigenthümliche Geſtalt eines einzelnſtehenden Hügels mit einem nach Innen geſenkten Gipfel meine Aufmerkſamkeit. In ſeiner Nähe war die Oberfläche der Ebene in viele, 40 bis 60 F. tiefe Klüfte und Schlünde zerriſſen, die, ſo weit ich es beobachten konnte, aus demſelben vulkaniſchen Geſtein beſtanden. Als ich die Höhe des Hügels erreichte,

gewahrte ich, daß sie einen vollkommenen Krater von fast runder Form bildete, der 360 Schritte im Umfang und eine Tiefe von 60 F. hatte. Seine Wände, die vollkommen senkrecht und regelmäßig wie Mauerwerk geformt waren, bestanden aus einer braunen, schlackigen Lava — offenbar das Erzeugniß eines neueren Vulkans. Sie glich ganz der des Aetna und Vesuv. Die Seiten der Wände waren geröthet und verglast durch das Feuer, in dem sie geschmolzen waren.

Am Abend des 26. August lagerten wir am rechten Flußufer, gegenüber 3 Hütten der Schlangen-Indianer. Sie besuchten uns, und wir tauschten von ihnen einen kleinen Vorrath an verschiedenen Wurzeln ein. Unter ihnen war eine von süßem und sehr angenehmen Geschmack und Geruch, welcher dem eingemachter Quitten nicht unähnlich war. Es ist die an dem unteren Columbia von den Indianern hochgepriesene Kamás-Wurzel (camassia esculenta), deren Pflanze ich später im oberen Californien in Blüthe fand. — Das Flußthal erlangte am 28. eine Breite von 5 bis 6 M. Die es umgebenden Bergketten schienen es 30 M. weiter unten zu verschließen und nur für den Fluß einen engen Durchgang übrig zu lassen. Die Ufer waren auf ganze Strecken mit Rohr bedeckt, woraus wir schlossen, daß wir uns dem Seeland näherten. Es zeigten sich viele Gänse und Enten, deren wir aber nur wenig schießen konnten. Ein Stinkthier (mephitis americana) lieferte eine Schüssel zu unserem Abendbrot.

Am 29. ritt ich mit Basil voraus, um das Land auszukundschaften, und wir trafen nach einigen Meilen auf Wegspuren, die gerade auf 3 ansehnliche Schluchten zuführten, durch welche die das Thal begrenzende Kette bis zu ihrem Fuße durchschnitten schien. Ein kleiner Trupp Shoshoni-Indianer, auf welche wir trafen, machte uns durch Zeichen verständlich, daß der Weg durch die Kette ausgezeichnet sei und in ein breites, nach Süden laufendes Thal führe. Wir hielten zu Mittag an dem Eingang des Passes. Zu beiden Seiten stiegen hohe Felsenwände auf, die dann etwas weiter zurücktraten und einem sehr engen, aber höchst anmuthigen Thale Raum gaben. Durch dieses wand sich ein kleiner Fluß, der sich hinter Eschen, Ahorn,

Weiden, Kirschbäumen und Hollunder verbarg. Ein grüner, kurzer Rasen breitete sich von da bis zu den nackten Felsenwänden aus. Diese bestanden aus bläulichem Kalkstein, in dem sich einige seltsame Höhlen nach dem grasigen Grunde öffneten, welche von Wurzelgräbern, Root-(u) Diggers, bewohnt zu sein schienen und in einer Ecke einen Haufen Laub statt des Bettes enthielten. Wir werden mit dieser Menschengattung noch öfter im Verlauf der Reise in Berührung kommen, und ich schicke daher einige Bemerkungen über sie voraus.

Zerstreut über die weite Landstrecke, die sich westlich von dem Felsengebirge und südlich von dem Schlangenflusse ausdehnt, leben zahlreiche Indianer, die fast ausschließlich von Wurzeln und Sämereien, so wie von kleineren Thieren leben, deren sie durch Zufall und gut Glück habhaft werden. Sie sind jämmerlich arm, blos mit Bogen und Pfeilen oder Keulen bewaffnet, und da das Land, das sie bewohnen, fast ganz des Wildes ermangelt, nicht im Stande, sich bessere Waffen einzuhandeln. Weiter nördlich leben sie gewöhnlich in einzelnen Familien, südlicher in Dörfern vereinigt. Letztere sind im ausschließlichen Besitz der reicheren Landstriche, während Erstere zu den rauheren Bergen und den unwirthbareren Gegenden zurückgedrängt sind. Wurzeln, Samen und Gras, jede Pflanze, die einige Nahrung darbietet, und Thiere aller Art, Insekten, Würmer ꝛc., essen sie. Dem Thiere sehr nahe stehend, geht ihr ganzes Leben in dem fortgesetzten Streben, sich Nahrung zu suchen, auf.

Am meisten fällt in diesem Passe der »stehende Fels« in die Augen, der, oben von den Klippen herabgestürzt, senkrecht mitten in dem Thale wie ein Wachthurm aufsteigt. Nach 2 M. bildeten die Felsen, die vorher bis zu einer Höhe von 3000 F. über das schmale, anmuthige Thal sich aufgethürmt hatten, wieder eine enge Ausgangspforte und umschlossen, sich etwas senkend, einen kleinen offenen Grund, in dem der kleine Fluß sich mit einem zweiten vereinigte. Wir schlugen hier unser Lager auf. Es war noch zeitig und wir erstiegen verschiedene benachbarte Bergspitzen, in der Hoffnung eine Spur von dem Salzsee zu finden; doch so weit wir auch das breite, fruchtbare Fluß-

thal hinabschauen konnten, in der Richtung, wo wir ihn suchten, hemmte ein Lager, wie es schien, unübersteiglicher Gebirge unseren Blick.

Wir blieben am 30. nach einer Gewitternacht auf demselben Wege, obwohl er eine sehr nördliche Richtung annahm. Von dem kleinen Flusse führte unser trefflicher Pfad zu einem größeren in ein weiteres und niedrigeres Thal. Hier entdeckten wir ein Shoshoni-Dorf. Eine Anzahl seiner Bewohner stattete uns alsbald einen Besuch ab. Wir konnten von den armen Leuten kein Wildpret und nur mit Mühe einige Wurzeln eintauschen. Einige zogen ihre Decken zur Seite und zeigten mir ihren dürren, abgemagerten Körper, als Antwort auf unser Begehren nach Nahrungsmitteln. Wir wagten nicht durch fernere Anbietung unserer Waaren sie in die Versuchung zu führen, ihre dürftigen Nahrungsmittel noch mit uns zu theilen, und sie vielleicht dadurch dem Hungertode preiszugeben.

Noch vor wenig Jahren waren diese Gegenden größtentheils von ansehnlichen Büffelheerden und zahlreichen Antilopen belebt, aber so schnell sind sie verschwunden, daß man jetzt nur selten noch einige dieser Thiere antrifft. Es kann das nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, in welch ungeheuerer Menge sie jährlich erlegt worden sind. Die Geschäfte der amerikanischen Handelsposten bestehen fast ausschließlich in Büffelfellen. Die aus diesen verfertigten Hütten der Indianer werden jährlich durch neue ersetzt. Wo sich diese Thiere noch finden, bilden sie fast die alleinige Nahrung der Wilden, und diese wüsten in dieselben in eben so schonungslosem als thörichtem Uebermaße. Wie die Indianer selbst waren sie die dem großen Westen eigenthümlichsten Erscheinungen, und wie diese nimmt ihre Zahl sichtbar ab. — Im Frühjahr 1824 — weiter reichen die Beobachtungen nicht zurück — waren sie über das ganze Land zwischen dem grünen Flusse und dem Bärenflusse einerseits, und dem Wind-River-Gebirge und dem südlichen Arm des Columbia andererseits, und westlich bis zum Fort-Hall in zahlloser Menge verbreitet. Um das Jahr 1834 oder 1835 begannen sie sehr rasch sich zu vermindern, bis sie um 1840 in den genannten Gegenden fast ganz verschwanden. Doch finden sie sich wegen

der besseren Weide südlich von dem Südpaß noch häufiger als nördlich, auch weil dort ihnen weniger von den Weißen nachgestellt wurde. Sehr wahrscheinlich ist es, daß diese Thiere erst vor nicht langer Zeit sich westlich von dem Felsengebirge verbreitet haben, denn wir finden dort nicht, wie überall auf der östlichen Seite desselben, die großen, oft mehrere 100 M. langen und mehrere Zoll, ja zuweilen einige Fuß tiefen Wanderbahnen, welche die Büffel als Uebergänge über Gebirgszüge oder von einem Fluß zum andern im Laufe der Zeit getreten haben. Auch östlich von dem Felsengebirge haben sie sich in Vergleich mit früher sehr vermindert. Man erwäge nur, daß zwischen den Jahren 1824 und 1836 ein Reisender, der sich von irgend einer Stelle des Felsengebirges geraden Weges nach dem Missouri begab, auf dieser ganzen ungeheuern Strecke sich immer zwischen großen Büffelheerden befand, die er nicht eine Stunde aus dem Gesichte verlor. Gegenwärtig nehmen sie nur noch einen beschränkten Landstrich ein, namentlich längs dem östlichen Fuß des Felsengebirges, von dessen südlichem Ende sie sich öfter in die Ebenen zwischen dem Platte und Arkansas und längs der östlichen Grenze von Neu-Mejico bis zu der von Texas ausbreiten. Man muß diese für das Land so wichtigen Thatsachen kennen, wenn man einen Blick in die gegenwärtigen Zustände der Indianerstämme und in ihre gegenseitigen Verhältnisse thun will. Zum Beweis hierfür nur Folgendes. Die zahlreichen Stämme der Sioux-Indianer, weiter aufwärts am Platte und Missouri, zu denen auch die Cheyennes und Arapahos gehören, sind in der neusten Zeit durch die reißende Abnahme ihres fast einzigen Nahrungsmittels in große Bestürzung und Noth gerathen. Es bleiben ihnen jetzt nur zwei Auswege, dem Verhungern zu entgehen: entweder müssen sie die Ansiedelungen längs der Grenze der V. St. ausplündern, oder, sich unter einander verbindend, gemeinschaftlich der Nation der Krähen-Indianer den Krieg erklären, um von deren Lande Besitz zu ergreifen, in dem sich jetzt noch die meisten Büffel aufhalten. Mit diesem Plane gehen sie um, und Letztere, die besten Krieger in dem Felsengebirge, die sich überdies jetzt mit den Schlangen-Indianern verbündet haben, rüsten sich, davon in Kenntniß

gesetzt, zu dem Vernichtungskriege. — Wie viel Büffel jährlich erlegt werden, erhellt am besten aus folgenden Angaben. Es werden jedes Jahr im Ganzen etwa 90,000 Häute ausgeführt, nämlich 70,000 von der amerikanischen Pelzcompagnie, 10,000 von der Hudson's-Bai-Compagnie und 10,000 von allen übrigen Compagnien. Nun aber sind nur während der 4 Monate vom November bis März die Häute für den Handel tauglich, auch sind die der Bullen davon ausgeschlossen. Doch gerade in dieser Zeit werden die wenigsten Büffel erlegt und selbst in ihr nur einem Drittel derselben die Häute abgezogen, da die Zubereitung derselben eine sehr beschwerliche Arbeit ist.

Die Indianer hatten erklärt, wir würden, wenn wir, nach Süden weiter ziehend, zwei Mal geschlafen hätten, das große Salzwasser erreichen. Wir folgten durch das wohl 10 M. breite, ebene Thal dem Laufe des kleinen Flusses und gelangten den 31. August an dessen Mündung zu einem größeren, der den Namen Roseaur(o) führt. An ihm und einem längs seinem rechten Ufer gegen 50 M. sich hinstreckenden, hohen, allmählig sich abdachenden Gebirge zogen wir in südlicher Richtung. Gerade unserm Nachtlager gegenüber trat zur Linken der Bärenfluß aus einer engen Felsenkluft in das Thal, und wir zogen dasselbe am 1. September zwischen beiden Flüssen abwärts. Es erweiterte sich allmählig in eine flache, gegen 25 M. breite Ebene zwischen 3 bis 4000 F. hohen Bergen, welche sich jäh in die auf ihren Gipfeln unbeweglich ruhenden Wolken erhoben. Die Höhen deckte schon Schnee, während es unten im Thale, das etwa 4500 F. über dem Meere liegt, regnete. Das Land vor uns zeigte deutlich an, daß wir uns dem See näherten, obwohl wir ihn selbst noch nicht sehen konnten. Wir schlugen 300 Schritte von der Mündung des Roseaur in den Bärenfluß unser Lager auf. Weidendickicht zog sich an dem Flusse hin und ganze Strecken waren mit einer Malvenart (malva rotundifolia) bedeckt. Auch kamen neben dem Wermuth viel Rohr und Sonnenblumen vor. — Wir führten ein 18 F. langes Boot mit uns, mit dessen Hilfe der ganze Zug bequem auf das rechte Ufer übergesetzt wurde. In der Hoffnung, im Laufe des Tages die Mündung in den See zu erreichen, ru-

derte ich mit Basil den Bärenfluß abwärts, während die Uebrigen zu Lande ihren Weg weiter fortsetzten. Der Fluß war 60 bis 100 Ellen breit und auch an den flächeren Stellen über 15 F. tief. Wir folgten gegen 6 Stunden dem langsamen Laufe desselben in seinen vielfachen Biegungen und Umwegen. Unerwartet stießen wir auf einige Familien der Wurzelgräber, welche hier in den Binsen des Ufers ihr Lager hatten und mit einigen Netzen, die sie nothdürftig aus Rohr und Binsen verfertigt hatten, sehr beschäftigt schienen. Sie waren bei unserm plötzlichen Erscheinen sehr erschrocken, doch knüpften wir bald mit ihnen Bekanntschaft an. Sie hatten die ihrem Stamme eigenen großen Köpfe mit wirrem Haar und waren fast ganz unbekleidet. Ihr Aussehen war ärmlich und elend, als ob sie ihr ganzes Leben in den Binsen, wo sie waren, verbracht und von Allem, was darüber hinaus liegt, kaum eine Ahnung hätten. Aus ihren wenigen Worten konnten wir abnehmen, daß sie die Sprache der Schlangen-Indianer redeten.

Da wir nur sehr langsam vorwärts kamen, bargen wir endlich das Boot mit seinem Inhalte am Ufer, um zu Fuß die Unsrigen einzuholen. Das Ufer ersteigend, fanden wir, daß wir nur wenige Meilen in gerader Linie vorwärts gekommen und die Andern uns weit voraus geeilt waren. Hier lief die hohe, der Bebauung fähige Ebene, durch welche wir mehrere Tage gereist waren, in ausgedehnte Niederungen aus. Diese bestanden meist aus salzigem Sumpfboden, oder den Vertiefungen flacher Seen, die statt des verdunsteten Wassers eine weiß schimmernde Salzkruste bedeckte. Je weiter wir vorschritten, desto mehr nahm das ganze Land dieses Ansehen an. Nur zur Familie der Chenopodeen (Gänsefuß) gehörige Gewächse und andere auf einem salzigen Boden gedeihende Pflanzen waren zu sehen, und zwar auch nur an den höheren Stellen. Träge bewegte sich der hier sehr tiefe Fluß zwischen seinen ziemlich flachen Ufern in einer Breite von 6 bis 800 F. durch die Niederung. Nach einem schnellen Marsch von 15 M. wurden wir unsere Lagerfeuer ansichtig, und eine reiche Beute an Wasservögeln, sowie das Anziehende der Landschaft vertrieb bald alle Müdigkeit.

Am andern Morgen, den 3., sandte ich schon früh um 3 Uhr Basil mit einigen Leuten und Pferden nach dem zurückgelassenen Boote, während wir unsere Thiere auf einem schönen Grasplätzchen weiden ließen. Die Wasservögel erfüllten die ganze Luft mit ihrem Geschrei. Ein Pelican (pelecanus onocrotalus) wurde im Fluge geschossen. Als wir Nachmittags noch gegen 3 M. den Fluß abwärts gezogen waren, wurden unserm Vordringen in dieser Richtung Schranken gesetzt — der Strom breitete sich in mehreren Armen aus und bedeckte das niedrige Land dazwischen mit Wasser. Offenbar waren wir an dem Gestade des Sees, obwohl Rohr und Binsen, die den Sumpfboden bedeckten, alle Aussicht unmöglich machten. Wir lagerten hier an der Mündung des Bärenflusses. Ein langer Arm des Sees streckte sich zwischen uns und den gegenüber liegenden Bergen nach Norden. Der ganze Morast war von einer großen Menge von Wasservögeln belebt. Sie schienen sehr scheu zu sein und erhoben sich eine Meile im Umkreis bei dem Knall einer Flinte mit einem Geräusch, das einem fernen Donner glich. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 94° 38′ w. L. und 41° 30′ n. B. Nachts fiel ein starker Thau. Am andern Morgen stieß Carson wieder zu uns und brachte uns von Fort Hall etwas Mehl und andern Mundvorrath, doch nur ausreichend für 2 Tage. Wir gingen wieder gegen 5 M. den Fluß aufwärts und setzten von da in dem Boote auf das linke Ufer über, was sich bei dem gleich am Rande sehr tiefen Gewässer mit unseren Thieren nur unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligen ließ.

Den 5. September. Vor uns begann das Becken des Salzsees — ein großer salziger Morast, völlig eben und kahl, stellenweis durch einen Ueberzug von Salz weiß gefärbt, hier und da mit einem Wasserpfuhl, hatte er das Ansehen einer niedrigen Meeresküste zur Zeit der Ebbe. Gegen 12 M. nach Süden zeigte sich ein einzeln stehender Berg, der eine Art von Halbinsel bildete und uns eine gute Aussicht auf den See versprach. Der immer tiefer werdende Schlamm nöthigte uns, den Fuß der östlichen Bergreihe aufzusuchen, an welcher wir auf einen breiten und ebenen Weg trafen. Sie stieg hier sählings

zu einer Höhe von 4000 F. auf und zeigte einen Gang von rosenrothem, körnigen Quarz. An ihrem Fuße wuchs eine große prächtige Pflanze (eupatorium purpureum), ferner der Zürgelbaum (celtus) und standen Dickichte von Perrückenbäumen (rhus). Weiterhin sprudelten 10 bis 12 heiße Quellen, die einen starken Salzgeschmack hatten, aus den Felsen hervor. Daneben kam aus einer Schlucht ein ansehnlicher klarer, 100 bis 150 F. breiter Fluß, Weber's-Fork. Nachdem wir an demselben übernachtet, erreichten wir am folgenden Tage glücklich den Gipfel der genannten felsigen Halbinsel. Unmittelbar zu unseren Füßen dehnten sich die Wasser des Binnenmeeres, das Ziel unserer Wünsche, in stiller Größe weit über unseren Gesichtskreis aus. Es war ein ergreifender Augenblick und die ungeheuere, in tiefem Schweigen ruhende Wasserfläche machte den Eindruck des Erhabenen. Einige große Inseln erhoben ihre Felsenhäupter über die Fläche. Ob die dunkeln Stellen auf ihnen Wald oder nacktes Gestein waren, ließ sich in dieser Entfernung nicht unterscheiden. Ein Sturm erhob sich mit plötzlicher Wuth über den See und entzog die Inseln völlig unseren Blicken. So weit wir die Ufer überschauen konnten, war auch nicht ein einsamer Baum zu sehen und nur wenig Spuren von Gras. Weber's-Fork war der nächste zu einem Lager geeignete Ort. Dahin kehrten wir demnach Abends zurück.

Der 7. September verging unter Vorbereitungen zu unserer Seefahrt. Die Ufer waren mit verschiedenen Weidenarten, Hagedorn und schönen, bis 60 F. hohen canadischen Pappeln bewachsen. Dicht am Flusse wurde eine starke Umfriedigung für die Pferde und Maulthiere errichtet und daneben ein kleines Fort für die zurückbleibende Mannschaft. Da wir außer einigen Wurzeln keine Vorräthe mehr besaßen, so sandte ich sieben meiner Leute voraus nach Fort Hall und gab ihnen den des Landes kundigen Bruder Basil's, Franz Lajeunesse, zum Führer. Wie wir später erfuhren, verirrten und zerstreuten sie sich, und einige derselben wurden von Indianern am Schlangenflusse, 60 M. unterhalb Fort Hall, gefunden und dahin geleitet. Carson, Basil und ein Dritter wurden ausgewählt, mich und

Preuß auf der Unterſuchungs-Fahrt zu begleiten, der erſten, die auf dieſem See je ſtattgefunden hat, und die drei übrigen Leute blieben im Lager zurück. Es war ein herrlicher Abend und Sonnenuntergang, und ringsum hallte die Luft von Froſchgeſchrei wieder. Unſere Mahlzeit beſtand aus Yampah (anethum graveolens, der gemeine Dill), der wohlſchmeckendſten unter allen eßbaren Wurzeln, und einer fetten Ente. Um unſer Feuer gelagert, dachten wir an das, was der folgende Tag uns bringen würde. Unſere rege Einbildungskraft ſah längs den Ufern klare Ströme und friſche Quellen, und auf den großen Inſeln eine verwachſene Wildniß von Bäumen und Sträuchen, die, noch von keinem menſchlichen Fuß betreten, von Wildpret aller Art wimmelte. Daneben kam uns aber auch der verhängnißvolle Waſſerwirbel und die geheimnißreichen Gefahren, von denen Indianer und Jäger erzählt hatten, wieder in den Sinn, während unſer nur flüchtig zuſammengefügtes Boot uns mahnte, daß es deren gar nicht bedurfte, um uns den Untergang zu bereiten. Ueberdies war der Anblick der ungeheueren, ſturmbewegten Waſſermaſſen, in deren Dunkel die fernen Felſeninſeln verſchwammen, nicht eben geeignet geweſen, das ungewiſſe Grauen, das ſich an dieſen See knüpft, zu verſcheuchen. Mit Sonnenaufgang beſtiegen wir am 8. das Boot, das unter Anderm auch einen Vorrath an Waſſer und unſere Inſtrumente enthielt, und hatten eine ſehr angenehme Fahrt den Fluß hinab. Erſt gegen Abend erreichten wir ſeine Mündung, an der er ſich in mehrere Arme theilte, die ſo ſeicht waren, daß wir oft neben dem Boote her waten mußten. Wir lagerten an einer niedrigen Stelle zwiſchen Binſen und jungen Weiden, fanden Treibholz zu einem Feuer und hatten Ueberfluß an Gänſen- und Enten.

Nachts hatten unſere Leute, wie ſich das faſt immer bei den Trappers vor einer wichtigeren Unternehmung zu begeben pflegt, Träume gehabt, und zwar ſolche, die ſie als Vorboten nahen Unglücks betrachteten; daher ſie am Morgen düſter und verſtimmt ausſahen. Bald verwandelte ſich, als wir weiter ruderten, der Flußarm in ein weiches Schlammlager, über dem das Waſſer nur einige Zoll hoch ſtand, während ringsum Alles

von Schaaren schreiender Kibitze bedeckt war. Unsere Schiffsfahrt hatte ein Ende. Wir sprangen halbentkleidet über Bord und zogen, bis über die Kniee in einem dunkeln Schlamme watend, dem widrige Dünste entstiegen, das Boot vorwärts. Nachdem wir auf diese Weise eine Meile zurückgelegt hatten, gelangten wir zu einer schmalen, schwarzen Landzunge, jenseit welcher das Wasser plötzlich salzig wurde und allmählig an Tiefe zunahm. Wir zogen unser kleines Fahrzeug darüber, und endlich schwammen wir auf den Fluthen des unbekannten Sees. Wir steuerten zunächst nach einer Insel, deren Gipfel wie der am Bärenfluß besuchte Krater geformt war. So lange wir noch den Grund mit unseren Rudern erreichen konnten, herrschte Fröhlichkeit auf unserm Boote, aber mit der zunehmenden Tiefe wurden wir stiller und ernster. Diese wurde immer beträchtlicher und das fast durchsichtig klare Wasser gewann eine schöne, hellgrüne Farbe. Der Schaum, der unser Boot und unsere Kleider bedeckte, verwandelte sich alsbald in eine Salzkruste. »Capitain,« rief Carson, der eine Zeitlang aufmerksam nach einem weißen Strich am Rande der nächsten Insel geblickt hatte, »was ist das dort? Schaut doch einmal mit dem Fernrohr danach!« Wir ließen einen Augenblick die Ruder ruhen und wurden, es anfangs für eine lange Reihe von Pelicanen haltend, später inne, daß es die Köpfe der Wogen waren, die sich dort unter der Gewalt eines starken Windes zu brechen begannen. Die Form des Bootes war vorzüglich, und es schwamm auf den Wogen wie ein Wasservogel, obwohl es sich nur langsam vorwärts bewegte. Eine Zeitlang schien es, als kämen wir der Insel gar nicht näher, doch bald gelangten wir aus der offenen Strömung, in der wir bis jetzt gerudert, in ein ruhigeres Wasser unter dem Schutze der Insel.

Wir landeten an einem breiten Gestade, das durch einen Felsenvorsprung geschützt war. Dahinter stieg der Berg ziemlich steil auf. Treibholz lag in Menge am Ufer zerstreut. Unserm Boote gaben wir einen sichern Platz im Trockenen. Unter den auf einander folgenden, durch den Wellenschlag gebildeten Uferbänken, hatte eine 10 bis 12 F. breite, von schwarzbrauner Farbe, unsere Aufmerksamkeit erregt. Bei näherer Untersuchung

ergab es sich, daß sie bis zu einer Tiefe von 8 bis 12 Zoll ganz aus Insektenlarven von der Größe eines Haferkorns bestand, die von dem Wasser angeschwemmt waren. — Ein alter Jäger hatte mir erzählt, er sei einmal östlich von dem großen californischen Gebirge an einem kleinen Salzsee mit seinen Gefährten zu einigen indianischen Hütten gekommen, deren Bewohner bei ihrer Annäherung geflohen wären. Vom Hunger gepeinigt, hätten sie dort eine Anzahl lederner Beutel gefunden, die dem Anschein nach getrocknete und zerstoßene Fische enthalten hätten. Aus diesen hätten sie sich ein herzhaftes Abendessen und Frühstück bereitet, hinterdrein aber entdeckt, daß sie statt der vermeinten Fische Insektenlarven genossen hätten. Die Magen dieser stämmigen Jäger waren nicht stark genug gewesen, deren Vorurtheile zu überwinden, und hatten alsbald sich der widerstehenden Kost wiederum entledigt. Es ist zu vermuthen, daß jenes den Wilden als Nahrungsmittel dienende Gewürm dasselbe war, was wir hier antrafen. Seltsamerweise hatten wir mitten in diesem großen Salzbehälter Mangel an Salz. Zwar wurde es, an der Sonne getrocknet, sehr weiß und fein und bekam ganz den Geschmack unseres Kochsalzes, doch nur wenig konnten wir für den augenblicklichen Gebrauch sammeln, da sich in ihm eine Unzahl kleiner, schwarzer Insekten befand.

Im Laufe des Nachmittags erstiegen wir den höchsten Punkt der Insel, eine nackte, felsige Spitze, 800 F. über dem Wasser. Auf dem Gipfel genossen wir eine ausgedehnte Aussicht über den See. Er ist von einem Becken rauher Gebirge umschlossen, die öfter sumpfige Niederungen und ausgedehnte Gründe zwischen sich und dem Ufer lassen und an andern Stellen in kühnen, senkrechten Massen unmittelbar in den See fallen. Mit unseren Fernröhren den unregelmäßigen Windungen des Ufers folgend, suchten wir nach Anzeichen einer Verbindung mit andern Gewässern, oder der Mündung anderer Flüsse, aber die Entfernung war so groß, daß wir nichts mit Gewißheit ermitteln konnten. Nach Süden bildeten einzelne 3 bis 4000 F. hohe Berge Halbinseln in dem See und schienen durch Ausläufer und Hügelreihen mit den dahinter liegenden Gebirgen in Verbindung zu stehen. Das sind wahrscheinlich die Inseln,

welche die Karten dieser Gegend als völlig vom Ufer getrennt angeben. Es war jetzt offenbar der niedrigste Wasserstand. Im Frühling mag der See einen weit größeren Flächenraum einnehmen. An einigen Stellen war die Aussicht unbegrenzt — hier und da erschien eine kleine Felseninsel über den Fluthen; darüber hinaus war Alles unbestimmt und verschwamm in Dunst. Ich hegte ein sehnliches Verlangen, die Untersuchung dieser stillen Ufer, über die noch so viel Zweifel und Ungewißheit schwebten, fortzusetzen, doch der an den Bergen tiefer herabsteigende Schnee, der uns an die vorgerückte Jahreszeit mahnte, und das gebrechliche Boot, dem wir unser Leben nicht anvertrauen konnten, machten es uns für jetzt zur Pflicht, von unserm Vorhaben abzustehen. — Von unserm Standtpunkte fiel die Insel nach allen Seiten zum Wasser ab und gestattete uns einen vollkommenen Ueberblick. Sie hat 12 bis 13 M. im Umfang und ist nur ein felsiger Berg, auf dem sich weder Wasser noch Bäume befinden. Eine Salzpflanze (Fremontia vermicularis), die in dieser Gegend sehr häufig vorkommt, bedeckte, zu 7 bis 8 F. hohen Büschen aufgeschossen, in großer Menge und ungewöhnlicher Ueppigkeit die Höhe und glich in der Entfernung einem Walde. Kein Thier war auf der Insel zu sehen; nur eine Elster und ein anderer größerer Vogel statteten uns vom Ufer her einen Besuch ab. Die Klippen bestanden in der Nähe unseres Lagers aus einem kalkigen Gestein. Wir errichteten aus Treibholz kleine Hütten und legten uns, nachdem wir ein großes Feuer angezündet hatten, zum ersten Male in vollkommener Sicherheit nieder. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 41° 10′ n. B. und 94° 40′ w. L. In der ersten Mißstimmung über das Zerrinnen unseres schönen Traumes von fruchtbaren Inseln, nannte ich die von uns besuchte die Enttäuschungs-Insel. Der Abend war sehr anmuthig, aber Nachts erhob sich der Wind, und die Wellen brachen sich schwer an der Küste. Ich hatte nicht erwartet, auf meiner Reise durch ein Binnenland das Brausen einer Meeresbrandung zu hören.

Auch am andern Morgen war der See dunkel und stürmisch bewegt. Wir nahmen einen Eimer voll Seewasser mit, um

Salz daraus zu bereiten, und stießen mit Sonnenaufgang von der Insel ab. Ein starker, an Heftigkeit immer zunehmender Wind wehte vom Strande her, und es bedurfte der ganzen Anstrengung unserer Leute, Wind und Wellen die Spitze zu bieten. Nach einer Fahrt von einer halben Meile betrug die Tiefe des Wassers 16 F.; der Grund bestand aus Thon. Ein Ausruf der Freude wurde laut, als wir nur noch 1 Faden Tiefe hatten, und bald darauf landeten wir an einer niedrigen, schlammigen Stelle, dicht unter der früher erwähnten, felsigen Halbinsel. Wir schafften das Gepäck ¼ M. weiter auf festeren Grund, und Preuß ging mit Basil nach dem Lager, um uns Pferde zu senden. Als diese Nachmittags kamen, hatte sich der Wind zu einem solchen Sturm gesteigert, daß wir kaum aufrecht zu stehen vermochten. Bald war die Stelle, wo wir soeben gelagert hatten, gänzlich von den Wellen überdeckt. Auf dem ganzen Wege zum Lager fanden sich zahlreiche Salzpflanzen, die auf diesem ihnen zusagenden Boden einen außerordentlich hohen und üppigen Wuchs zeigten. Wir erreichten, als eben ein heftiges Gewitter losbrechen wollte, die Unsrigen, die uns zum Gruß die Haubitze abfeuerten.

Den 11. September blieben wir im Lager. Die 5 Gallons Seewasser, welche wir über dem Feuer verdampfen ließen, lieferten 14 Pinten sehr feinkörniges, weißes Salz. — Ein Herr Walker, mit dem ich im folgenden Jahre den See wieder besuchte, erzählte mir, daß er an einem südlich von dem spanischen Flusse in den Utah mündenden Flüßchen ungeheuere Lager von Steinsalz angetroffen habe. Auch die weiter südlich in den Colorado sich ergießenden Flüsse, Rio-Virgen und Gila, sind durch Steinsalz-Felsen, zwischen denen sie durchfließen, bei ihrer Mündung mit Salz gesättigt. Und diese Steinsalz-Lager sind es ohne Zweifel, durch welche dem See sein Salzgehalt zugeführt wird. Ein anderer Amerikaner (R. Greenhow) stellt darüber folgende Ansicht auf: »Fast alle Gewässer führen salzige Bestandtheile mit sich und dem Wasserbehälter zu, in das sie sich zuletzt ergießen. Dies ist entweder das Meer, oder Seen und Sümpfe, die zu diesem keinen Abfluß haben. Da das sich in ihnen ansammelnde Wasser allein durch Verdunstung vermindert

wird, auf dieſem Wege aber nur die Waſſertheile entfernt werden, das Salz aber zurückbleibt, ſo muß ſich Letzteres beſtändig mehr anhäufen. So iſt es im Meere der Fall, ſo in allen größeren Anſammlungen ſtehenden Waſſers. Darum hat der Utahſee ſüßes Waſſer, der große Salzſee, der deſſen Gewäſſer aufnimmt, ſalziges. In dem gleichen Verhältniß zu einander ſtehen der See von Tiberias und das todte Meer in Paläſtina.« — Morgens war die Yampah- und Mittags die Kamás-Wurzel unſere einzige Speiſe, und nur eine Schale guten Kaffees unterſchied uns von den Wurzel-Gräbern.

Den 12. traten wir unſeren Weg nach Fort-Hall an, und zwar zunächſt in denſelben Thälern, durch welche wir zum Salzſee gekommen waren. Am 13. lagerten wir Abends am Bärenfluſſe, unmittelbar unterhalb der Schlucht, durch die er in das Thal des Roſeaur tritt. Unſere Leute waren durch den Hunger etwas kleinlaut geworden. Am Abend darauf hatten ſie ein ſo trübſeliges Ausſehen, daß ich ihnen geſtattete, ein fettes junges Pferd zu ſchlachten, und bald kehrte bei ihnen die gute Laune zurück. Preuß und ich konnten uns nicht entſchließen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, und zogen vor, etwas länger zu hungern. Als wir am andern Morgen weiter im Thale aufwärts zogen, trafen wir auf 2 Familien von Schlangen-Indianern. Von ihnen handelten wir einen kleinen Vorrath an Wurzeln ein. Die Weiber hatten eben einen Haufen eßbarer Diſtelwurzeln (circium Virginianum) eingeſammelt. Sie hatten etwa die Größe unſerer Möhren und einen ſüßen, angenehmen Geſchmack. Die Leute führten auch gegen 15 Pferde bei ſich, und ſchienen im Sonnenſchein mit ungefähr ebenſowenig Arbeit wie die Pflanzen, die ſie aßen, zu gedeihen. Bald darauf begegneten wir einem Indianer zu Pferd, der eine Antilope erlegt hatte, die wir für etwas Pulver und einige Kugeln einhandelten. Als wir Abends zeitig Halt machten, um uns einmal wieder an einer kräftigen Mahlzeit zu erquicken, ergab es ſich, daß ganz in unſerer Nähe auch Fitzpatrick ſich gelagert hatte. Er führte uns von Fort-Hall Mehl, Reis, getrocknetes Fleiſch und ſelbſt etwas Butter zu. Die Freude hatte uns ſo aufgeregt, daß wir Nachts wenig ſchliefen. — Auch am andern

Morgen blieben wir noch im Thale des Roseaux; Mittags hielten wir nahe bei einigen Hütten der Schlangen-Indianer. Durch das Geschenk eines Messers bewog ich einen kleinen Knaben, mir die Pflanze der früher erwähnten Kooya-Wurzel (valeriana edulis) zu zeigen. Sie liebt den guten, feuchten Boden von Flußgründen und blüht im Mai und Juni. Ihre Wurzel ist groß und hellgelb, mit dem ihr eigenen Geruch, der jedoch, wenn sie frisch ist, weniger auffällt.

Nachmittags stiegen wir eine lange Schlucht aufwärts, welche zu einem Passe führt. Mit ihm überschreitet man die Wasserscheide des Bären- und des Schlangenflusses (Snake-River). Letzterer führt auch die Namen Sahaptin und Lewis-Fluß (Lewis-Fork, oder River), und ist der südliche Hauptarm des Columbia. Indem ich hier von den Gewässern des Bärenflusses Abschied nehme, muß ich im Allgemeinen noch erwähnen, daß er und mehrere seiner Zuflüsse einen natürlichen Ruhepunkt für die Reisenden jetzt und für alle Zukunft darbieten. Seine Thäler sind ausgedehnt; Holz findet sich zur Genüge; das Wasser und der Boden sind trefflich und die Gründe und Bergabhänge mit einem ausgezeichnet nahrhaften Gras bedeckt. Ein militärischer Posten und eine Ansiedelung würden hier von großem Werthe sein. — Die Höhe des steilen Passes betrug ungefähr 6300 F. Auf der Nordseite stiegen wir in ein offenes, etwa 5 M. breites Thal und kamen zu den Quellen des Pannack-Flusses, die sich hier im Sumpfboden verlieren. Erst in der Dunkelheit gelangten wir zu Wasser, an dem wir lagern konnten. Nachts bezeichneten einzelne längs der Berge glimmende Feuer die Lagerplätze der Indianer. Einen angenehmen Gegensatz zu der Vorsicht, die sich auf der Ostseite der Felsengebirge unter den Sioux und anderen Indianerstämmen nöthig macht, bildet die Sicherheit, die hier der Reisende genießt. Am 18. traten wir in die Ebenen des Columbia hinaus und erblickten in einer Entfernung von 45 M. die hier weit und breit bekannte Landmark, die Three(i)-Buttes(ü) oder drei Koppen. Mit dem hier eingebürgerten, französischen Worte »butte«, Erdhügel, werden einzelne frei hervortretende Höhen bezeichnet, die sich in ihren malerischen Formen den Reisenden

meiſt ſchon in großer Entfernung bemerklich machen. Wir waren angenehm überraſcht, als wir, den Portneuf-Fluß erreichend, ein ſchönes grünes Thal mit zerſtreutem Gehölz ſich zu unſeren Füßen ausbreiten ſahen, in dem, etwa 4 M. von uns, die weißen Mauern von Fort-Hall ſchimmerten. Wir lagerten uns Abends in deſſen Nähe mit unſeren vorangeſchickten Freunden, die wir im beſten Wohlſein antrafen. Aber auch bei ihnen war kein Ueberfluß, und Fitzpatrick hatte in Betracht des nahenden Winters und der uns noch bevorſtehenden langen Reiſe mit unſeren Vorräthen ſtreng hausgehalten.

Fünftes Kapitel.

Mit dem 19. September änderte ſich das Wetter plötzlich und wurde kalt und unangenehm. Es ſchneite den ganzen Tag und die folgenden fiel meiſt ein kalter Regen. Unſere Pferde zitterten vor Froſt und ſcharrten, in dem nahen Gehölz Schutz ſuchend, das wenige Gras unter dem Schnee hervor. Ich ritt hinauf zum Fort und kaufte von Herrn Grant, dem Befehlshaber deſſelben, einige ſehr mittelmäßige Pferde und 5 gut genährte Ochſen. Einer derſelben wurde Abends geſchlachtet, und der alte Frohſinn kehrte wieder in unſerem Lager ein. — Das zeitige Herannahen des Winters und die Schwierigkeit für den Unterhalt einer ſo zahlreichen Mannſchaft zu ſorgen, beſtimmte mich, einen Theil derſelben nach Hauſe zu ſchicken. Ich rief ſie zuſammen und ſetzte ſie von meiner Abſicht in Kenntniß, während des kommenden Winters unſere Reiſe fortzuſetzen, ihnen die Beſchwerden darſtellend, denen ſie im Laufe derſelben ausgeſetzt ſein würden. Dies vermochte 11 derſelben, ſelbſt um ihren Abſchied zu bitten. Unter ihnen war zu meinem Bedauern auch der wackere Baſil Lajeuneſſe, den häusliche Pflichten in die Heimath zurückriefen.

Fort-Hall iſt in ſeiner Bauart, ausgenommen, daß man ſich dabei mehr des Holzes bedient hat, den früher beſchriebenen Handelspoſten ſehr ähnlich und würde einen zweiten trefflichen

Haltpunkt für die Auswanderung bilden. Es liegt in dem niedrigen, reichen Thalgrunde, der durch den Zusammenfluß des Portneuf mit dem Lewis-River, in welchen jener 9 M. unterhalb des Forts sich ergießt, gebildet wird und der, allmählig sich verengend, sich zu der Mündung des Pannack-Flusses hinabzieht. Das Fort ist von der Stadt Westport an der Grenze von Missouri auf dem Wege über Fort Laramie und dem Südpaß 1323 M. (288 deutsche) entfernt.' Jenseit dieses Platzes auf dem Wege längs dem unfruchtbaren Thale des oberen Columbia trifft man auf einer Strecke von fast 300 M. keine fruchtbare Stelle, die groß genug wäre, den Auswanderern die nöthige Menge Getreide oder hinreichende Weide für einen zeitweiligen Aufenthalt darzubieten. Jetzt können sie von Fort-Hall nur ungenügende Unterstützung und zwar nur für sehr hohe Preise erhalten, da dieses seine eigenen Bedürfnisse erst von Fort Vancouver auf einem schwierigen Wasserwege von 250 M. den Columbia herauf und von da durch Packpferde auf einem Landweg von 600 M. bezieht. Ein hinreichend starker amerikanischer Militärposten würde der Straße eine vollkommene Sicherheit gegen die Indianerstämme verleihen, die ebenso leicht ihre Gesinnung wie ihre Wohnplätze ändern. Auch vermöchte er die Auswanderer mit Vorräthen an selbstgebautem Getreide zu unterstützen. Solch ein Posten würde den natürlichen Kern für eine Niederlassung bilden, bei welcher die Auswanderer und die Handelskarawanen in Zukunft eine längere Rast halten und sich für den übrigen Theil der Reise versorgen könnten. Das Fort liegt 4500 F. über dem Meere und in 94° 48′ n. L. und 43° 01′ n. B.

Wir nahmen am 22. September Abschied von unseren heimkehrenden Gefährten und setzten unsere Reise thalabwärts fort. Das Wetter war sehr kalt, und bei Sturm und Regen, die den ganzen Tag anhielten, setzten wir über den Portneuf und lagerten Abends an dem Pannack-Flusse, der, so wie der Erstere, ungefähr 120 Ellen breit ist. Der beständige, mit Schnee abwechselnde, Regen nöthigte uns zu einem Rasttage. Als wir den Fluß am 24. überschritten hatten, zogen wir längs den schlüpfrigen, ganz mit Wermuth bedeckten Ufern des Lewis-River

hin und hielten Mittags an dem obern Ende einer Inſelgruppe, ½ M. oberhalb der ſogenannten amerikaniſchen Fälle. An dieſer Stelle nämlich tritt der bisher in flachen Ufern ſich bewegende Fluß zwiſchen aufrecht ſtehende Baſaltſäulen und ſtürzt ſich ſchäumend in ſein neues beengtes Bett. Dieſe allmählig höher aufſteigenden Uferbänke von verſchlacktem vulkaniſchen Geſtein erſtrecken ſich in eigenthümlicher Weiſe bis zu den ſogenannten Dalles (Rinnen) am untern Columbia. Es iſt, als wäre durch das ganze Land ein tiefer Riß gemacht worden, um dem Fluſſe ſein Bett zu geben. Das ihn unmittelbar umgebende Thal iſt eine weite Hochebene, die mit ſchwarzen Felsſtücken und Wermuth bedeckt iſt. Nach Süden wird ſie durch eine Bergreihe begrenzt, die zwar nicht ſehr hoch, aber zerklüftet und mit Schnee bedeckt iſt. Gegen Norden erblickt man in weiter Entfernung die ſchneeige Linie des Salmenfluß-Gebirges, vor welchem die drei einzeln ſtehenden Bergkoppen, Three-Buttes, ſich aus der Ebene erheben. Der Fluß hat, ehe er in ſein Felſenufer tritt, eine Breite von 870 F.

Am folgenden Tage kamen wir an vielen Stromſchnellen und kleinen Fällen vorüber. Mehrere Meilen lang ſchloſſen die Baſaltſäulen wie Paliſſaden den Strom ein. — Am 26. erreichten wir einen durch zahlreiche Fälle ſehr maleriſchen Bach, den wir daher auch den Fallbach nannten. An ihm trafen wir auf eine Schaar Auswanderer, mit denen wir ſchon an der Grenze von Miſſouri gemeinſchaftlich gelagert hatten. Sie wollten ſich im Sacramento-Thale in Ober-Californien niederlaſſen. Mehrere Umſtände hatten ſie beſtimmt, den weiten Umweg über den Südpaß und Fort-Hall zu machen. Dazwiſchen lag noch das große californiſche Gebirge oder die Sierra-Nevada. Unter der Führung eines Herrn J. Walker hofften ſie in 60 Tagen daſſelbe mit ihren Wagen zu erreichen und über einen nur dieſem bekannten Paß an ihren Beſtimmungsort zu gelangen. Ihr Weg führte durch ein von wilden und feindſelig geſinnten Indianerſtämmen bewohntes Land, in dem es kein Wildpret giebt. Dazu befanden ſich unter den kühnen Reiſenden auch Weiber und Kinder. Doch ihr Führer verſtand ſich durch längeren Umgang ſehr wohl auf die Indianer und war ein Mann von

seltener Festigkeit und Willenskraft. Eine andere Abtheilung war den Columbia hinabgereist und wollte mit neuen Vorräthen und Vieh sie an dem Eingange des Passes erwarten. Wir werden später wieder von ihnen hören.

Wir konnten jetzt nicht mehr in regelmäßigen Tagereisen vorschreiten und uns nach Belieben zu Mittag und am Abend lagern, sondern mußten uns nach der Beschaffenheit des Landes richten, das uns nur hie und da Wasser und dabei ein Fleckchen spärliches Gras darbot. Der Weg war häufig sehr schlecht, die vielen kurzen, steilen Anhöhen erschöpften unsere ohnedies abgetriebenen Thiere, und meine Leute mußten an solchen Stellen die 14 Karren alle einzeln mit hinaufschieben helfen. Natürlich kamen wir daher nur sehr langsam vorwärts. Ich übergab daher Fitzpatrick die Aufsicht über die schwer beladenen Wagen und eilte ihnen mit einem Theil meiner Mannschaft voraus.

Das Land hatte fortwährend ein unfruchtbares Aussehen; Sand bedeckte den Boden von den Uferbänken bis zum Fuß der fernen Gebirge, und so weit das Auge reichte war die Ebene mit Wermuth bekleidet, dessen einförmiges, dunkeles Grau der Landschaft ein trübes, düsteres Ansehen gab. Streckenlang bewegte sich der Fluß ruhiger, von sanft abfallenden, sandigen Hügeln eingeschlossen, dann schäumte er wieder ungestüm zwischen hohen, schwarzen Basaltmauern hindurch, deren dunkele Linien noch in weiter Ferne seinen Lauf bezeichneten.

Am 30. setzten wir über ein tiefes Flüßchen, Rock-Creek(i), Felsenbach, genannt, das von Wänden säulenförmigen Basaltes eingeschlossen war. Abends stiegen wir durch eine Schlucht zum Strome hinab, längs dem sich ein Streifen Gras für unsere Thiere hinzog. Gerade gegenüber stürzte ein unterirdischer Fluß aus den jäh aufsteigenden Felsen hervor und ergoß sich in weißem Schaume hinab in den Strom, den mauerartige Abgründe auf beiden Seiten einschlossen. Fremd und trübsinnig schaute dies Land uns an — ein Bild wilder Zerrissenheit und der zerstörenden Gewalt des Feuers. — Wir schlachteten einen großen Ochsen, der zu unserer Freude weit fetter war, als wir geglaubt hatten. In einem Lande, wo unsere Leute nur

wenig Veranlaſſung zur Heiterkeit hatten, wurde dies zu einem frohen Feſte. — Am andern Morgen ſetzten wir auf unſerem Boote über den hier 1786 F. breiten Fluß, um am anderen Ufer den Waſſerfall zu beſuchen. Er hatte unten ein klares Waſſerbecken gebildet, um welches die Felſen von einem Salzüberzug weiß gefärbt waren. Nur mit Mühe konnten wir zwiſchen dem dichten Geſträuch und Rohr aufſteigen, unter dem ſich Felſenſchlünde verbargen, in deren Tiefe das Waſſer rauſchte. Doch gelangten wir glücklich zu der dicht mit Rohr und Neſſeln verwachſenen und von Gebüſch überſchatteten Höhle von Trappgeſtein, aus der ſich der 22 F. breite Fluß in zwei Hauptarmen ſchäumend in das weite Becken hinabſtürzte, deſſen klares Waſſer einen angenehmen Gegenſatz zu den trüben Wellen des Stromes bildete. Die Höhe des Falles betrug 45 F. und die der Felswand 200 F. — Abends machten wir etwa eine Meile unterhalb der Fiſcher-Fälle, Fiſching-Falls, Halt. Sie führen dieſen Namen, weil ſie für die den Fluß hinaufziehenden Salmen ein unüberſteigliches Hinderniß bilden, und hier die großen Fiſchereien, durch die ſich die Bewohner dieſes unwirthbaren Landes faſt ausſchließlich ernähren, beginnen. Dieſe Wilden erſchienen mir ungewöhnlich heiter, und ihr Frohſinn äußerte ſich in lautem Gelächter. Ihre Verſchiedenheit hierin von den Indianern, mit denen wir bisher verkehrt hatten, war ſehr auffällig. Von Einigen, die uns am Abend beſuchten, tauſchten wir getrocknete Salmen ein. Die Indianer gaben uns durch Zeichen zu verſtehen, daß die Salmen im Frühjahr in ſo großer Menge den Fluß heraufkämen, daß ſie ihre Spieße nur auf gut Glück in das Waſſer zu ſtoßen brauchten, um jedesmal einen Fiſch herauszuziehen. Dieſe armen Leute ſind nur nothdürftigſt mit Winterkleidung verſehen, denn es giebt nur wenig Wild und von den kleinen Thieren brauchen ſie 20 Felle, um ſich eine Decke für die Kniee zu machen. Aber ſie ſind doch ein fröhliches, geſchwätziges Völkchen, das bei ſeinem Salmenfang dick wird und arm bleibt, da dieſe Fiſche, friſch oder getrocknet, ihnen nimmer mangeln. Die aus dem Waſſer aufſpringenden Salmen und die Indianer, die in ihren aus Schilfrohr gefertigten Booten geſchäftig umherruderten, oder lachend um

die Feuer saßen, gewährten uns von unserem Lager aus ein unterhaltendes Schauspiel.

Am folgenden Tage bildete zu der einförmigen Einöde der an schönen und erhabenen Ansichten reiche Fluß einen anziehenden Gegensatz. Er war hier freier, und ein Fall und eine Stromschnelle folgte der andern. Ueber den Rand der schwarzen Klippen oder aus deren Wänden stürzten unzählige Flüsse und Quellen hinab, und die ganze Flußlinie war durch fallende Gewässer bewegt. Nach 7 M. erreichten wir den schönsten und malerischesten Fall. Durch mehrere Inseln getheilt, stürzte sich schäumend und brausend der Strom in die Tiefe. Es war einer von den Punkten, nach denen der Reisende immer wieder zurückblickt, um das Bild in der Erinnerung um so fester zu halten. In dem Flusse waren häufig Dämme gebaut, welche die Wilden für den Fischfang angelegt hatten. Gegen Norden zeigten sich in einer Entfernung von etwa 50 M. die schneeigen Spitzen des Salmenfluß-Gebirges, Salmon-River-Mountains(au — ä), dessen fernster Gipfel wohl 100 M. von uns lag. Bei jeder kleinen Stromschnelle erblickten wir fischende Indianer, und der Ruf: »Hägkäh, Hägkäh!« (Fisch), wurde fortwährend gehört, wenn wir an ihren Hütten vorüber kamen, oder ihnen auf dem Wege begegneten. Nicht wenige von ihnen waren theilweis und seltsam mit Ueberröcken, Hemden, Westen, Beinkleidern, oder was sonst an Kleidungsstücken sie von den Auswanderern hatten eintauschen können, bekleidet. Wir hatten jetzt völlig das Land verlassen, wo Schellen, Perlen, Scharlachfarbe ꝛc. die laufende Münze ausmachen, und fanden, daß hier allein nach nützlichen Gegenständen, namentlich nach Kleidungsstücken, große Nachfrage war. Für wenige, geringfügige Gegenstände dieser Art kann der Reisende hinreichenden Mundvorrath erhalten, um damit bis zum Columbia zu gelangen.

Am 3. October kamen wir Nachmittags zu der Furth, von welcher die Straße auf dem rechten Ufer des Schlangen-Flusses weiter führt. Wir dungen einen Indianer, uns hinüber zu geleiten. Der Strom bildet hier eine kleine Bucht, in welcher 2 Inseln liegen, über die der Weg führt. Die Auswanderer

hatten bei dem Durchgang 2 ihrer schweren Wagen neben einander gestellt, um der andringenden Wassermasse einen Damm entgegen zu setzen. Einer dieser Leute war von der Strömung mit fortgerissen worden und ertrunken. Das Wasser war seitdem noch beträchtlich gestiegen, doch kam uns unser Boot sehr zu Statten, auf dem die Karren, die Haubitze und das Gepäck übergefahren wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Nach einigen Stunden war der schwierige Uebergang glücklich bewerkstelligt, und wir lagerten uns zwischen Indianer-Hütten, die von Weiden verfertigt und mit Stroh gedeckt, halbrund und nach der Sonnenseite offen waren. Oberhalb der Inseln betrug die Breite des Flusses 1049 F. und seine Tiefe meist 6 bis 8 F. Wir hatten nun seit Fort-Hall 208 M. (45 deutsche) zurückgelegt, und befanden uns in 42° 55′ n. B. und 97° 19′ w. L. — Wir entfernten uns am 4., dem felsigen Bette eines Baches aufwärts folgend, beträchtlich von dem Flusse und gelangten zu einer 600 F. über ihm gelegenen Ebene, an der sich rechts eine 2 bis 3000 F. hohe Bergreihe hinzog. Noch bedeckt der Wermuth die öden Flächen, daneben tritt aber auch ein der Familie der Rosaceen angehöriger Strauch (Purschia tridentata) auf, der hier einen ganz baumartigen Wuchs hat. Am andern Tage brachte uns ein beschwerlicher, steiniger Weg zu einer Anzahl heißer, dampfender Quellen, deren Wasser auf der Zunge dieselbe unangenehme Empfindung hervorbrachte, wie das bei den Bier-Quellen. Das Gestein umher war mit einem weißen und rothen Ueberzuge bedeckt. Wir näherten uns den Bergen immer mehr, die ein Ausläufer der Salmenfluß-Kette zu sein und aus rothbraunem Trapp zu bestehen schienen. Die Nacht brachten wir in dem mit Weiden und einigen canadischen Pappeln bewachsenen Thale eines kleinen Flüßchens zu. Längs den Ufern wuchsen Rosenbüsche und Clematis und weiter hinauf Purschia tridentata und Wermuth. Die grüne, bewaldete Thalschlucht bildete einen höchst wohlthuenden Gegensatz zu der düstern Einöde, durch welche sie sich windet.

Als wir am 6. in die Berge traten, verschwand plötzlich das vulkanische Gestein, und Granit trat an dessen Stelle. Auch die so ermüdenden und beschwerlichen Wermuthbüsche hörten

auf, und ein frisches kurzes Gras bedeckte die Abhänge. Es war der zweite Wuchs, dessen helles Grün überall sichtbar ist, wo die Indianer das verdorrte des ersten verbrannt haben. Doch schon am folgenden Tage wurde das vulkanische Gestein wieder herrschend, und wir kamen durch ein Becken, das, kreisförmig von Hügeln umringt, das Ansehn eines alten Kraters hatte. Nachmittags erblickten wir die breite, grüne Thallinie der Rivière Boisée(ua), des bewaldeten Flusses. Er heißt auch Reid's-River, zum Gedächtniß an einen gewissen Reid, der zur Zeit der ersten Besitzergreifung dieses Landes hier in einem kleinen Fort mit seiner Mannschaft von den Indianern überfallen und niedergemetzelt wurde. Zwischen hohen, schwarzen Basaltwänden tritt er aus den Bergen in die Ebene. Es ist ein schöner, reißender Strom mit klarem Gebirgswasser und, wie schon der Name sagt, mit schön bewaldeten Ufern. Mit Vergnügen schlugen wir hier wieder einmal unter alten Bäumen unser Lager auf. Indianer kamen aus der Nähe mit getrockneten und frischen Fischen, um mit uns zu handeln.

Dem Laufe des Flusses folgend, langten wir am 3. Tage, den 10. October, zeitig in Fort Boisée an. Es ist ein einfaches Wohnhaus auf dem rechten Ufer des Schlangenflusses, etwa 1 M. unterhalb der Mündung der Rivière Boisée und gehört der Hudsons-Bai-Compagnie. Wir wurden gastfreundlich von Herrn Payette, der mit einem einzigen Canadier sich hier aufhielt, empfangen. — Der Weg führt hier wiederum durch den Fluß, der breit und tief ist. Doch mit Hülfe unseres guten Bootes und zweier Canoes, die wir hier fanden, hatten wir sämmtlich bald das linke Ufer erreicht. Hier sahen wir uns wieder von Wermuth und andern auf salzigem Boden heimischen Pflanzen umgeben. Letzterer zeigte überall einen leichten Salzüberzug. Wir wurden sehr gastfreundlich bewirthet und besonders bereitete uns Milch und etwas frische Butter einen seltenen Genuß. Elende, halbnackte Indianer hatten sich in beträchtlicher Anzahl aus den benachbarten Gebirgen bei dem Fort eingefunden. Unser Wirth deutete auf eine Gruppe derselben, die eben von den südlichen Gebirgen angekommen waren und mit einer kindischen Neugierde

uns beſchauten, und erzählte uns, wie er ohne Erfolg ſeit Jahren verſucht habe, dieſe Leute zu vermögen, ſich einen Vorrath von Salmen für den Winter aufzubewahren. Während des Sommers leben ſie zufrieden und glücklich, längs den verſchiedenen fiſchreichen Flüſſen zerſtreut. Sobald aber der Winterſchnee zu fallen beginnt, ſieht man kleine Rauchwolken aus dem Gebirge aufſteigen, wo ſie, halbverhungert, in kläglichen Gruppen zuſammenſitzen und wo, wie ſogar behauptet wird, der Stärkere den Schwächeren aus bitterer Noth umbringt, um ſich an ſeinem Fleiſch zu ſättigen. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſie zum Aeußerſten ſchreiten, um den nagenden Hunger zu ſtillen, und jedes Inſekt oder kriechende Thier, wie ekelhaft und widerlich es auch ſein mag, eſſen. Schnecken, Eidechſen, Ameiſen, Alles wird mit rein thieriſcher Haſt und Freßgier verſchlungen. Sie reden, wie alle Indianer weſtlich von dem Felſengebirge, mit denen wir bis jetzt in Berührung gekommen waren, die Shoſhoni- oder Schlangen-Sprache, die in einem ſehr ausgedehnten Landſtrich die herrſchende iſt. Noch nach Mitternacht hörten wir von unſerem Feuer aus den eintönigen Geſang der Indianer, mit dem ſie ein gewiſſes bei ihnen ſehr beliebtes Spiel begleiteten. Die Worte konnten wir nicht verſtehen, der Geſang ſelbſt aber war erbärmlich. — Die Höhe des Forts über dem Meere beträgt 2100 F., die Länge 99° 6′, die Breite 43° 49′.

Am 11. ſetzten wir gegen Mittag unſere Reiſe fort. Wir verließen den Fluß, überſchritten die große Wermuth-Ebene und verſchiedene Hügelreihen und kamen gegen Sonnenuntergang zu der Rivière aux Malheurs (R. oh Mallöhr), dem Unglücksfluſſe, der etwa 50 F. breit und zur Zeit nur 18 Zoll tief war. Der Thalgrund war gemeiniglich 1¼ M. breit und vorzugsweiſe mit langem, dürren Gras bedeckt. Unterwegs ſtießen wir auf 2 arme irländiſche Auswanderer, die vor 2 Tagen ihre Pferde verloren hatten, wahrſcheinlich durch diebiſche Indianer. Sie waren im Begriff, nach dem Fort zurückzukehren, in der Hoffnung, dort darüber Nachricht einziehen zu können. Wir gaben ihnen etwas Fleiſch, da ſie gar nichts zu eſſen hatten. Am andern Tage fanden wir am rechten Flußufer, etwas

unterhalb der Furth, eine ansehnliche Menge heißer Quellen, um welche der mit gewöhnlichem Salz überzogene Boden so heiß war, daß man ihn mit bloßen Füßen nicht betreten konnte. Durch ein unebenes Land und über mehrere Seitenflüsse gelangten wir erst Abends wieder zum Schlangenfluß. Es ist hier ein sehr ansehnlicher Strom, der eine tiefe Bucht bildet, mit einer niedrigen Insel in der Mitte. Ruhig fließt er den nahen Bergen zu, aus denen wiederum das Brausen seiner Fälle herüberschallt.

Am andern Morgen, den 13., zeigte es sich, daß unsere Pferde sich über Nacht, wahrscheinlich um Gras zu finden, verlaufen hatten. Nach langem Suchen fanden wir sie alle bis auf zwei, und bald darauf hörten wir einen von einer Trommel begleiteten indianischen Gesang sich uns nähern. Er rührte von 3 Cayuse-Indianern her, welche die zwei fehlenden Pferde uns brachten. Wir beschenkten sie mit etwas Tabak und andern Dingen, worüber sie sehr erfreut schienen. Sie gehörten zu einer Schaar, die von der Büffeljagd in der Nähe des Felsengebirges zurückkehrte, und schlossen sich als Reisegefährten uns an.

Wir verließen nun das Thal des Schlangenflusses, dem die Abwesenheit von Wald und der Mangel an Wasser das Ansehen einer Wüste giebt, und betraten eine gebirgige Gegend, deren guten Boden nahrhaftes Gras und dichter Wald bedeckten. Manche ihm eigenthümliche Baumarten traten nun auf und entfalteten eine Ueppigkeit des Wuchses, wie sie Europa und selbst dem Osten von Amerika fremd ist. Diese Gebirgsgegend tritt nach Süden und Westen in Verbindung mit dem Hochlande, welches sich an das californische Gebirge oder die Sierra Nevada anschließt. Letztere trennt das fruchtbare und bewaldete californische Küstenland von dem großen Becken, dessen Gewässer keinen Ausfluß in's Meer haben und in dem der große Salzsee das beträchtlichste Wasserbehälter bildet. Von hier an bis zum stillen Meere findet sich die Regel der Vertheilung des guten und schlechten Bodens meist umgekehrt. Die Fluß- und Bachgründe sind häufig unfruchtbar und nur mit düsterm Wermuth bedeckt, während das Gebirge oft fruchtbar und mit reichem

Gras bekleidet ist. Der Schlangenfluß, den wir nun völlig verließen, windet sich von hier an zwischen hohen Felsen und unübersteiglichen Gebirgen hindurch, die man höchstens zu Fuß erklettern kann.

Wir wandten uns also zur Linken in die Gebirge und gelangten, nachdem wir eine steile Höhe überstiegen hatten, in das Thal des Burnt(o)-River (verbrannte Fluß), das vielmehr einer engen Schlucht gleicht. Der Weg war diesen und die beiden folgenden Tage sehr bös und gefährlich, und unsere Thiere wurden durch das beständige Auf- und Absteigen an den abschüssigen Höhen sehr ermüdet. Dagegen machte das grüne, frische Aussehen der Landschaft auf uns einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Berge waren mit einem der besten Futtergräser (festuca) bekleidet, das Wasser der Flüsse frisch und rein, die Gründe anmuthig mit verschiedenen Baumarten bestanden, und hohe, malerische Felsen bezeichneten die Stellen, wo der Fluß sich durch die Berge Bahn bricht. Abends lagerten wir in einem Birkengehölz, das größtentheils durch Feuer verbrannt und geschwärzt war. — Am 14. wurde der Fluß bald so dicht von hohen Felsen eingeschlossen, daß wir nur auf einem Umweg über die Berge wiederum zu ihm gelangen konnten. Neue Stromengen nöthigten uns einen Nebenarm aufwärts zu steigen. Von den Höhen erblickten wir ringsum nur hohe Berge, die mit keiner Hochebene abwechselten. Gegen Süden, Westen und Norden waren dieselben dicht mit Fichten bewachsen, während im Osten kahle Höhen nur einige zerstreute Bäume zeigten. Wir betraten nun ein Land, in dem alle Berge mit dichten und hohen Waldungen bedeckt sind.

Am Abend des 15. stiegen wir zum Pulverfluß, Powder(au)-River, herab und lagerten an einem alten Bett desselben. Eine schöne, schlanke Fichte, die hier lange Jahre den Reisenden als Wegweiser gedient hat, lag, von der Art eines Auswanderers gefällt, am Boden. Einige Indianer besuchten uns, die zu den am Columbia ansässigen Stämmen gehörten. Sie waren zu Pferd und auf einem Jagdzug begriffen, hatten aber kein anderes Wild erlegt, als eine Art großer, grauer Hasen, von denen jeder 6 oder 7 an seinem Sattel hängen

hatte. Auch suchte mich ein hier in den Bergen heimischer Indianer auf und tauschte von uns Pulver und Kugeln zu sechs Schüssen gegen ein Biberfell ein. — Wir waren 3100 F. über dem Meere. — Seit mehreren Wochen war am Tage der Himmel klar und die Luft warm, die Nacht aber kalt; mit dem 17. wurde aber der Himmel Nachts sternhell und am Tage bewölkt. Am Morgen zeigte sich Schnee auf den benachbarten Gebirgen, die noch Tags zuvor in einer dunkelblauen Kette zu unserer Linken sich ausgedehnt hatten. Sie führen den Namen: die blauen Berge, Blue(u)-Mountains, von der dunkelblauen Farbe, die dieselben durch die sie bedeckenden Fichtenwaldungen erhalten, und ihr Ansehen erinnerte uns sehr an das Wind-River-Gebirge. Der Boden war schwarz und ausgezeichnet gut in den Thälern wie an den Höhen. Nachdem wir zahlreiche Nebenarme des Pulverflusses überschritten hatten, stiegen wir wieder zu einer hohen Wasserscheide auf, die auf beiden Seiten mit schönen, schlanken Bäumen bewachsen war. Mit dem Grün der Fichten wechselte das Gelb der Lerchenbäume (pinus larix), die ihre Nadeln im Herbst verlieren. Von der Höhe des Bergrückens öffnete sich uns ein schöner Blick in das große Rundtheil, Grant-Rond. Es ist das ein ebenes, anmuthiges Becken, oder Gebirgsthal, mit schönem Gras und gutem Boden, das reichlich bewässert und von hohen, reich bewachsenen Bergen umgeben ist. Es hat etwa 20 M. im Durchmesser, und wird dereinst eine der schönsten Niederlassungen werden. Wir stiegen einen steilen, felsigen Berg hinab, an dessen Fuß bei einem Arm des Grant-Rond-Flusses wir unser Lager aufschlugen. Einige weiße, glänzende Flecken in der Ebene erwiesen sich bei näherer Untersuchung als ausgetrocknete Salzseen, deren Boden mit einem schönen weißen Salzpulver bedeckt war. Auch hier war an die Stelle des alten, verbrannten Grases ein kräftiger, grüner Nachwuchs getreten, und auf dem trefflichen Boden wuchs an verschiedenen Stellen Flachs in Ueberfluß.

Wir zogen am 18. October in nördlicher Richtung durch dies schöne Thal. Gegen Mittag erreichten wir an einem seiner Hauptflüsse eine Stelle, wo die uns vorausziehenden Aus-

wanderer eine Berathung über den Weg, den ſie nun einſchlagen ſollten, gehalten zu haben ſchienen. Sie hatten den linker Hand gewählt, der bald über einen ſteilen Berg führt und zuletzt an den Quellen des Umatilah-Fluſſes aus dem Gebirge tritt. Ich hoffte einen geraderen und beſſeren Uebergang über die blauen Berge zu finden. Wir behielten daher, einer Wegſpur der Indianer folgend, die bisherige Richtung bei und lagerten Abends am nördlichen Ende des großen Rundtheils in der Nähe eines tiefen, verſumpften Fluſſes, an dem man keine Strömung bemerken konnte. Wir befanden uns 2600 F. über dem Meere und in 99° 47′ w. L. und 45° 26′ n. B. — Die Wegſpur geleitete uns am andern Tage längs dem Fluſſe in ein offenes Thal, deſſen reicher Boden ſich ſehr zur Anſiedelung eignen würde. Wir befanden uns am Fuß der blauen Berge und begannen Nachmittags ihre Erſteigung. Unſer Weg führte in einem offenen Walde von hohen, ſtattlichen Fichten aufwärts, unter denen auch die Balſamfichte auftrat. Die Nacht überraſchte uns auf der Höhe, und wir ſahen uns genöthigt ohne Waſſer zu lagern und unſere Thiere an die Baumſtämme zu binden. Wir ſaßen eine Weile um die brennenden Holzſcheite, ohne uns ein Abendeſſen bereiten zu können, da entſchloſſen ſich Preuß und Carſon, noch in der Finſterniß eine ſteile, tiefe Schlucht hinabzuklettern, in der ſie Waſſer vermutheten. Ihnen hatten wir es zu danken, daß wir uns noch an einer Schale Kaffee erlaben konnten. — Unſere Thiere hatten kein Futter gefunden und wir brachen deshalb den 20. zeitig auf, unſern Weg durch den hier dichter werdenden Fichtenwald fortſetzend. Bald hörten die eigentlichen Fichten ganz auf, und Weißtannen, Lerchenbäume und Balſamfichten traten an deren Stelle. Alle dieſe Bäume haben hier einen weit kräftigeren Wuchs als in Europa und im öſtlichen Amerika und erreichen häufig die außerordentliche Höhe von 200 F. Ihre Stämme haben 12 bis 15, die der Fichten ſogar öfter 21 F. im Umfang, die Stämme der Lerchenbäume ſtiegen nicht ſelten 100 F. ohne einen Aſt empor, während die Weißtannen faſt bis zur Wurzel mit Zweigen bewachſen ſind. An allen dieſen Baumarten hängen, namentlich weiter unten, die Aeſte hernieder. Nachdem

wir uns noch zuletzt mit der Axt einen Weg durch ein dichtes Gehölz gebahnt hatten, erreichten wir Abends die Höhe des Gebirges und lagerten uns neben einigen kleinen Quellen in einer Höhe von 5000 F. — Auch den ganzen folgenden Tag zogen wir durch dichte Waldungen, in denen uns der Weg durch umgestürzte Baumstämme erschwert und durch kleine Bäume, die wir erst fällen mußten, gehemmt wurde. Doch das sind alles leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und es ist an und für sich bei seinen mäßigen Senkungen und Steigungen ein trefflicher Gebirgspaß. Ein anstrengender Tag hatte uns nur 6 M. vorwärts gebracht. Auf einer mit Wald umgebenen Bergwiese mit gutem Gras und klarem Wasser, das dem Umatilah-Flusse zueilt, schlugen wir unser Lager auf.

Am andern Morgen, den 22., war der Boden dicht mit Reif und der Bach $\frac{1}{4}$ Zoll dick mit Eis bedeckt. Doch nach wenig Stunden wurde es wieder warm und angenehm, und der Weg über das Gebirge war sehr anziehend und ergötzlich. Nach einigen Meilen wichen die Berge mehr zurück und wir kamen zu einer Stelle, wo sich uns eine sehr ausgedehnte Aussicht nach Nordwesten eröffnete. Wir befanden uns an der westlichen Abdachung der blauen Berge; ihre langen steilen Ausläufer streckten sich weit in das Thal hinab, und dazwischen rauschten wilde Gebirgswasser. Zu unserer Rechten dehnte sich eine mit dichtem Wald bedeckte Gebirgsebene aus und westlich, unmittelbar unter uns, war die große Nez-Percé- (Neh-Perseh, durchstochene Nase) Prairie. Auf ihr bezeichneten schwarze Waldlinien den Lauf mehrerer Zuflüsse des Walahwalah, der quer über die Ebene einem andern Strom, in dem wir den Columbia zu erkennen glaubten, zufloß. Einzelne vom Wald freie Stellen längs dem Ufer des Walahwalah schienen uns Niederlassungen von Missionären oder Indianern zu sein. Die Felsen bestehen in diesem Theile des Gebirges aus festem Trapp. Der ganze Landstrich, durch den wir, seit wir den Schlangenfluß verließen, gereist waren, hat offenbar durch die Wirkungen des Feuers mächtige Umgestaltungen erfahren. Die unteren Schichten der Berge bestehen meistentheils aus Kalk oder Sandstein, die aber durch den Hinzutritt vulkanischer Erzeugnisse

mehr oder weniger ihre urſprüngliche Beſchaffenheit verloren haben. Daſſelbe gilt auch mit wenig bedeutenden Veränderungen von der ganzen Strecke bis zu dem californiſchen Gebirge. — Wir ſchickten einige Mann voraus, den Weg zu lichten, und zogen abwechſelnd durch Holzungen und kleine, offene Prairien. Abends lagerten wir auf einer Wieſe, angeſichts der großen Prairie unter uns. — Nachdem wir am folgenden Tage noch durch zwei Dickichte Bahn gemacht hatten, wurde der Wald lichter. Die Wegſpur führte über einen der langen Gebirgskämme, der ſich allmählig in die Ebene ſenkte. Als wir nach wenig Meilen völlig aus dem Wald heraustraten, konnten wir die Ebene zu unſeren Füßen überblicken, und in Südweſten ragte in einer Entfernung von 180 M. das majeſtätiſche ſchneebedeckte Haupt des Hood-Berges, eines der höchſten Gipfel des Cascade-Gebirges, hoch über das ihn umgebende Land empor. Der Weg längs dem Bergrücken war trefflich und mit grünem, nahrhaften Gras verſehen. Nachmittags erreichten wir einen kleinen Grund an dem Walahwalah-Fluß, der kurz zuvor aus einer engen und hohen Felsſchlucht heraus trat.

Wir ſetzten am andern Tage durch den Fluß und zogen über ein mit trefflichem Gras bedecktes Hügelland; dagegen bildeten, abweichend von andern Ländern, die Niederungen längs dem Fluſſe eine unfruchtbare, mit Geröll und Kieſeln bedeckte Ebene. Auf einer kleinen Anhöhe konnten wir den Lauf des Fluſſes weithin verfolgen. Vielfach getheilt, überzog er die Niederung mit einem Waſſernetz und nahm verſchiedene Nebenflüſſe vom Gebirge in ſich auf. Etwa 2 M. vor uns graſte an den Hügeln eine Heerde von einigen hundert Pferden, und weiterhin trafen wir auf andere, welche Indianer den Hügeln zu auf die Weide trieben. Nach 6 M. ritten wir durch den Hauptarm, in dem ſich weiter unten die zerſtreuten Gewäſſer des Fluſſes ſammeln, und, nachdem wir an einigen noch unvollendeten Häuſern und gelichteten Stellen, an denen Korn und Kartoffeln gebaut wurden, vorübergekommen waren, erreichten wir die Niederlaſſung des Miſſionärs Dr. Whitman, die für jetzt nur aus einem Gebäude von ungebrannten Backſteinen beſtand. Er war auf einer Reiſe nach den Dalles des

Columbia begriffen, doch hatte ich das Vergnügen eine gut aussehende, zahlreiche Familie von Auswanderern hier zu treffen. Männer, Weiber und Kinder, alle im besten Wohlsein, hielten sich für die bisherigen Entbehrungen durch den reichlichen Genuß von Kartoffeln schadlos, die hier in ausgezeichneter Güte gebaut werden. Wir sahen uns in unserer Erwartung, hier Mehl zu erhalten, getäuscht, da die zu der Missionsanstalt gehörige Mühle jüngst abgebrannt war; dagegen konnten wir uns reichlich mit Kartoffeln versehen. Eine Niederlassung von Nez-Percé-Indianern gab dieser Gegend ein belebtes Ansehen. »Im Allgemeinen ist von den Missionären noch wenig ausgerichtet worden, die römisch-katholischen haben sich meist nur auf die Taufe beschränkt. Dieser haben sich ganze Stämme unterzogen, ohne mehr als getaufte Heiden geworden zu sein. Die Methodisten und Presbyterianer hingegen sind eifrig bemüht gewesen, die Indianer zu einfachen und nützlichen Beschäftigungen, namentlich zum Ackerbau anzuhalten, doch der hierzu meist wenig geeignete Boden und die Abneigung der Wilden von einer geordneten Thätigkeit gestatten nur geringe Erfolge. Die letztgenannten Missionäre lassen es auch nicht an Unterricht fehlen, und haben zu dem Ende Schulen errichtet und Bücher in der Sprache der Eingeborenen drucken lassen.« Nach dem Aufenthalt von einer Stunde setzten wir unseren Weg fort, und schlugen Abends am Flusse unser Lager auf.

Am 26. October erreichten wir das Nez-Percé-Fort, eine der Handelsniederlassungen der Hudson's-Bai-Compagnie, einige 100 Schritte oberhalb der Vereinigung des Walahwalah mit dem Columbia. Hier erblickten wir diesen Fluß zum ersten Male. Er hat an dieser Stelle die Breite von 1200 Ellen und das Aussehen eines schiffbaren Stromes. Die Niederlassung liegt am Ufer desselben auf einer mit Sand bedeckten Ebene und war, dem Winde sehr ausgesetzt, den einen Tag unseres Aufenthaltes in dichte Staub- und Sandwolken gehüllt. Ueberhaupt bot sie und ihre Umgebungen, außer dem majestätischen und für die Geschichte dieses Landes so bedeutsamen Strome, nichts Anziehendes dar.

Gegen 9 M. weiter aufwärts ist die Vereinigung der bei-

den großen Arme, welche den Hauptſtrom bilden. Längs dem ſüdlichen waren wir ſeit Fort-Hall gereiſt und haben ihn unter verſchiedenen Namen kennen gelernt. Der andere bildet den Nordarm, und hat als der Hauptſtrom den Namen Columbia-fluß beibehalten. Die Stelle, wo ſich dieſe beiden Arme vereinigen, kann als der geographiſche Mittelpunkt des geſammten Oregonthales betrachtet werden. Der eine führt zum Südpaß und zum Miſſiſſippithale, der andere zu den Quellen des Athabasca-Fluſſes und zu den Ländern, deren Gewäſſer der Hudſon's-Bai zufließen. Die engliſchen Pelzcompagnien bedienen ſich jetzt beider Wege, die Bewohner der V. St. für Handel und Auswanderung desjenigen, der nach dem Südpaß führt. Schiffe fahren vom Meere bis zu dieſer Vereinigung und von da weit den Nordarm oder Columbia hinauf. Der Lewis-Fork dagegen geſtattet wegen ſeiner Stromſchnellen und Untiefen die Schifffahrt nicht. Die Auswanderer nach dem Oregon brauchen von hier an nicht länger die beſchwerliche Landreiſe zu machen, und die hohen Bäume der nahen Wälder bieten ihnen die Mittel zur Stromfahrt dar. Der Südpaß iſt von hier etwa 1000 M. (218 deutſche) entfernt, und ungefähr ebenſo weit iſt es von ihm bis zur Mündung des Kanſas in den Miſſouri, ſo daß man annehmen kann, die nothwendige Landreiſe, um auf dieſem Wege von den V. St. zu dem ſtillen Ocean zu gelangen, beträgt gegen 2000 M.

Herr Mac Kinley, der Befehlshaber des Poſtens, nahm uns mit großer Artigkeit auf und lud mich und die Angeſehe-neren unter den Auswanderern, die zu der Zeit hier verweilten, gaſtfreundlich zu einem Mittagsmahle ein. Letztere waren im Begriff eine Anzahl Boote zu beendigen, in denen ſie ihre Reiſe den Columbia hinab fortſetzen wollten. Eine andere Abtheilung hatte die Landreiſe längs dem Fluſſe vorgezogen und ihre Vorräthe und Wagen mit ſich genommen. Ich erhandelte hier acht friſche Pferde und vermehrte unſere Vorräthe durch getrocknete Salmen, Kartoffeln und etwas Rindfleiſch. Darauf ſetzten wir am linken Ufer des Columbia unſere Reiſe weiter fort, geführt von einem geweckten indianiſchen Knaben, der uns bis zu den Dalles geleiten ſollte. Der Boden war dieſen und die fol-

genden Tage mit tiefem, lockeren Sand bedeckt und der Weg daher sehr schlecht. Während wir uns langsam vorwärts bewegten, sahen wir die kleine Flotte der Auswanderer rasch den breiten Strom hinabgleiten. Den Hood-Berg mit seinem hoch in die Lüfte ragenden, kegelförmigen Gipfel hatten wir fast fortwährend im Auge, auch eine andere schneebedeckte Spitze der Cascade-Kette, der St. Helens-Berg, wurde sichtbar. Der Umatilah-Fluß, an dem wir nahe seiner Mündung übernachteten, hatte wie die früheren ein Bett von vulkanischem Gestein. Nur wenig Gras und noch weniger Holz fand sich in diesem Landstrich. Wir trafen häufig Indianer, die besser gekleidet waren und auf einer höheren Stufe der Bildung zu stehen schienen, als die früheren.

Wir verließen am 2. November den Columbia, welcher hier eine Breite von 1690 F. hat und alsbald in Felsenengen tritt, in denen für einen Weg kein Raum mehr übrig ist. Die Berge nahmen uns wieder auf, und anstatt des Sandes bedeckte treffliches Gras den Boden. Gegen Mittag kamen wir über den klaren und schnell strömenden John-Day's-Fluß, der, wie die meisten Gewässer dieser Gegend, in einem tiefen, von Bergen eingeschlossenen Thale fließt. Am folgenden Tage setzten wir über einen noch ansehnlicheren Nebenfluß des Columbia, den Fallfluß, Fall-River. Er theilt sich in mehrere Arme, die eine felsige Insel umschließen, und ergießt sich in zahlreichen Fällen und Stromschnellen rauschend in den Columbia. Die Fischerei muß hier sehr ergiebig sein, denn beide Ufer belebten zahlreiche Indianer. Dieselben hatten vor wenig Tagen einer Abtheilung von 14 Auswanderern ihre Pferde geraubt. Wir waren auf einen gleichen Versuch gefaßt, zu dessen Ausführung der beschwerliche Flußübergang ihnen gute Gelegenheit darbot, doch schienen sie uns kaum zu beachten. — Nach kurzem Aufenthalt schlugen wir wieder den Weg in die Berge ein. Von der Höhe hatten wir noch einen schönen Blick auf den Columbiafluß unter uns und das Brausen seiner ansehnlichen Fälle schallte bis herauf zu uns. In dem darunter befindlichen Becken soll der Fluß jährlich bei hohem Wasserstand bis zur Höhe der Fälle aufsteigen und so an dieser Stelle eine große natürliche Schleuse

bilden. Abends lagerten wir an einem kleinen Flüßchen, wo, wie gewöhnlich, ſich alsbald Indianer um uns verſammelten. Unter ihnen befand ſich auch ein vor Alter faſt erblindeter, ehrwürdiger Greis mit langem, ſchneeweißen Haar. Ich beſchenkte ihn mit etwas Tabak, was auf die Uebrigen einen ſehr günſtigen Eindruck machte. Einer richtete einige Worte an ſeine Genoſſen und ſagte mir dann, wir könnten ſicher ſein, daß keines unſerer Pferde uns entwendet würde, worauf alle ruhig davon gingen. Als ſie am Morgen wieder kamen, ſprach ich ihnen meinen Dank für ihr gutes Verhalten aus und beſchenkte ſie mit einigen großen Meſſern und andern geringfügigeren Gegenſtänden.

Am 4. November gewannen wir von einer Höhe einen ausgedehnten Ueberblick des Columbiathales und ſahen in der Ferne einige von Feldern umgebene Häuſer, welche ein uns begleitender Indianer-Häuptling uns als die Miſſion der Methodiſten bezeichnete. Bald ſtiegen wir zu dem Fluſſe hinab, der hier eine der merkwürdigſten Stellen ſeines langen Laufes erreicht, die unter dem Namen der Dalles (Rinnſteine, Goſſen) bekannt iſt. Der Strom fließt zwiſchen den Wänden einer Schlucht hindurch, die ausſieht, als wäre ſie durch das Baſaltlager des Thales geriſſen worden. An der engſten Stelle hatte ſie eine Breite von 58 Ellen, und die mittlere Höhe der Baſaltwände oberhalb des Waſſers betrug 25 F. So ſtellt ſie eine Art Felſenrinne dar, daher auch ihr Name. Tief und ſchwarz ſtrömte bei dem jetzt niedrigen Stand des Fluſſes die große Waſſermaſſe, durch viele kleine Wirbel gekräuſelt, hindurch, doch ohne ſchäumende Wellen und faſt geräuſchlos. Der Felſen zeigte noch in ziemlicher Entfernung von dem Fluſſe runde Höhlen und wellenartige Vertiefungen, welche der bei hohem Waſſerſtand die benachbarten Niederungen überſchwemmende Strom nach und nach ausgewaſchen hat. Als die vorerwähnten Auswanderer durch dieſe Stromenge fuhren, ſank hier eines ihrer Boote, und 2 Kinder ihres Führers, ſowie ein Mann ertranken. Uebrigens hat in dieſer Jahreszeit die Schifffahrt hier keine Gefahr, wohl aber bei hohem Waſſerſtand, wo ſie ganz unterbleiben muß. Nach einem Wege von 4 M.

in dem Flußthal abwärts lagerten wir uns in der Nähe der Mission. Der Wald gewann hier ein anderes Aussehen, und mit Vergnügen begrüßten wir wieder die so lange entbehrten Eichen und andere im Osten heimische Waldbäume; dazu kam noch die gastfreundliche Aufnahme, die wir bei unseren Landsleuten in der Mission fanden, so daß wir uns für den Augenblick in die Heimath versetzt glaubten. Zwei gut aussehende hölzerne Wohnhäuser und ein großes Schulhaus mit Ställen, Scheuer und Garten und ausgedehnten, urbar gemachten Feldern zwischen den Häusern und dem Flußufer, an dem die hölzernen Hütten eines indianischen Dorfes zerstreut lagen, gaben dem Thale das freundliche, belebte Ansehen höherer Gesittung.

Hier ging unsere Landreise zu Ende. Der Aufenthalt, den die Verlegung unseres Lagers auf das rechte Ufer des Columbia und die Eröffnung eines Weges durch die ununterbrochenen Waldungen bis Fort Vancouver verursachen würde, machte die Fortsetzung unserer Reise längs dem Flusse unrathsam. Ueberdies bedarf es zu der Landreise über das Gebirge kräftiger und frischer Pferde, da sich auf einer Strecke von 3 Tagen kein Gras findet. Ich schrieb daher alsbald Fitzpatrick, er solle die Karren bei dem Missionshause an dem Walahwalah zurücklassen und mich an den Dalles erwarten, von wo wir die Rückreise antreten wollten. Mit des Missionär Perkin's Beistand verschaffte ich mir von den Indianern ein großes Canoe, in dem ich die Fahrt nach Vancouver zu machen beschloß, wo ich die nöthigen Bedürfnisse und Lebensmittel für unsere Winterreise zu erhalten hoffte. Außer Preuß begleiteten mich nur noch 2 meiner Leute und 3 Indianer, die als Ruderer gedungen waren. Die zurückbleibende Mannschaft wurde unter Carson's Aufsicht gestellt. Die letzten Auswanderer hatten bei unserer Ankunft bereits die Dalles theils zu Lande, theils zu Wasser verlassen. Sie hatten sich archenartige Flöße erbaut und auf diesen ihre Familien und ihren Hausrath, sammt ihren großen Wagen und anderen Bedürfnissen eingeschifft, während ihr Vieh dem Ufer entlang getrieben wurde.

Bald tritt der Fluß in die Vorberge der Cascade-Kette, C.-Range (Ränd'sch). Hohe, steile Felsen schließen ihn

zu beiden Seiten ein und steigen an manchen Stellen jäh bis zu einer Höhe von 1500 F. empor, und je mehr er sich dem eigentlichen Gebirge nähert, desto erhabener wird die ihn umgebende Natur. Das Canoe trieb langsam den Fluß hinab, und Abends lagerten wir uns am Ufer. Wir waren mit eingesalzenen Salmen, die sehr fett und trefflich waren, mit Kartoffeln, Brot, Kaffee und Zucker versorgt worden und konnten uns eine treffliche Abendmahlzeit bereiten. Das Alles bildete einen sehr wohlthuenden Gegensatz zu unseren letzten, beschwerlichen Märschen, unseren Nachtwachen und Entbehrungen. Um Zeit zu sparen, beschloß ich, meist des Nachts zu reisen, wie es hier Sitte ist, um die herrschenden Winde zu vermeiden, die sich am Morgen erheben und Abends nachlassen. Demnach schifften wir uns nach einer Stunde Aufenthalt wieder ein und setzten unsere angenehme Flußfahrt fort. Der Mond schien hell; ein heftiger Wind erhob sich, aber er war uns günstig und das Canoe flog rasch den Strom hinab, in dem die Wellen sich schäumend an seinen Seiten brachen. Unsere Nachtfahrt, wie wir vom Winde geführt eilend zwischen dunkeln Gebirgsmassen dahinflogen, hatte etwas ebenso Unheimliches als Anziehendes. Um Mitternacht legten wir an einer Felsenbucht an, hinter der ein finsterer Fichtenwald lag. Wir zündeten große Feuer zwischen den Felsen an, die in mächtigen Blöcken umherlagen, und unsere Decken an den geschütztesten Stellen ausbreitend, verbrachten wir hier eine angenehme Nacht.

Nach einem zeitigen Frühstück setzten wir mit Tagesanbruch unsere Fahrt fort. Der Himmel war hell und schön und der Strom floß ruhig zwischen den Bergen dahin, die alle mit Fichten bewachsen, felsig und hoch waren. Wir näherten uns jetzt einer der bedeutsamsten Stellen des untern Columbia, an welcher der Fluß einen großen Wasserfall und eine Reihe von Stromschnellen bildet, indem er die große Gebirgskette durchbricht, zu der die hohen Gipfel des Hood- und St. Helens-Berges gehören, und welche zu beiden Seiten des Stromes wie riesige Schneepfeiler aufsteigen. Wie der Columbia sich durch dieses Gebirge in einer Reihe von Fällen Bahn bricht, so tritt aus demselben auch der Hauptarm des Sacramento-

flusses und der Tlamath in mehrfachen Fällen hervor. Daher der Name Cascade- oder Wasserfall-Gebirge, welchen es führt zum Unterschied von dem tiefer unten längs dem Meere sich hinziehenden Küstengebirge. Der Fluß stürzt, indem er eine kurze Wendung nach Süden macht, über aufgehäufte Felsenmassen schäumend in die Tiefe, und bildet zur Rechten eine anmuthige Bucht, aus der einige mit Fichten bewachsene Felseninseln sich erheben. Wir legten an dem linken Ufer, etwa 5 Minuten oberhalb der Fälle, bei einigen Indianer-Hütten an. Das Ufer war eben und mit grünem, frischen Rasen bedeckt, wie das jetzt stets längs dem Flusse der Fall war. Wie wir von unsern Führern erfuhren, pflegt man hier Indianer zu miethen, die das Boot zu Lande auf den Schultern bis unterhalb der Fälle tragen. Es dauerte lange, bis wir uns den Indianern verständlich machen konnten. Endlich, als sie den Lohn für ihren Beistand in Waaren empfangen hatten, machten sie sich rüstig an's Werk, und in kurzer Zeit war unser Boot und Alles, was wir mit uns führten, die eine halbe Meile weite Strecke hinab geschafft. An der Stelle, wo wir uns wieder einschifften, war das Wasser noch weiß von Schaum und wallte zwischen mißgestalten Felsen in tausend Wirbeln auf. Unser Boot trieb pfeilschnell davon, hin und her geführt in den kreisförmigen Strudeln, und nachdem es etwa 2 M. auf dem wild bewegten Fluß zurückgelegt hatte, schoß es einige gewaltige Stromschnellen, die sogenannten »unteren« hinab. Gegenüber an dem rechten Ufer war eine Anzahl Zelte von Auswanderern aufgeschlagen, die hier ihre den Fluß herabkommenden Freunde oder Boote und Vorräthe von Vancouver erwarten mochten. Weiter unten hatten sich die Wellen gelegt, und breit und majestätisch floß der herrliche Strom dahin.

Wir glitten ohne weitere Unterbrechung zwischen hohen, steilen Gebirgen hinab, die, in geringer Entfernung sich längs dem Flusse hinziehend, mit Fichtenwäldern bedeckt waren, aus denen hier und da ein jäher, rother Felsen hervor trat. Näher dem Ufer erheben sich steile Hügel und hohe, senkrechte Felsen, von denen die Gebirgswasser in reichem Wechsel schöner Fälle, oft 200 F. hoch herabstürzen. Stellenweis traten herrliche

Gründe hervor, die in den grünſten Schmelz des Frühlings gekleidet waren. Das fortdauernd ſchöne Wetter erhöhte noch den Reiz dieſer außerordentlichen Naturſcenen. Gegen Abend erreichten wir eine hervorragende, kühn aufſteigende Felſenſpitze, die den Namen Cap Horn führt. Sie iſt wegen der hier wehenden heftigen Winde berüchtigt, welche die Canoes oft zu einem mehrtägigen Aufenthalt nöthigen. Die in dieſer Gegend herrſchenden Winde verdienen eine ſorgfältige Beobachtung. Sie wehen in Strömungen, die offenbar durch feſte Geſetze geregelt ſind. Die Berge gewannen ein weniger felſiges Anſehen und wurden allmählig wieder kleiner. Als die Sonne unterging, legten wir in einer hübſchen, felſigen Bucht an, in der einige große, dürre Bäume am Boden lagen, und ſetzten dann nach einer behaglichen Abendmahlzeit unſere Fahrt in der Finſterniß fort. Schwere Wolken bedeckten den Himmel und der Wind rauſchte in Stößen durch die Bäume. Die Berge dachten ſich immer mehr ab und zogen ſich rechts vom Ufer zurück, an dem in einem ausgedehnten Grunde abwechſelnd Wald und Wieſen ſich zeigten. Nach wenigen Stunden ſenkten ſich die Hochlande zur Linken in die Ebenen hernieder und verſchwanden einige Meilen weiter unten völlig. Der Fluß hatte allmählig an Breite zugenommen, und dieſe war, als wir aus dem Gebirge traten, ſo beträchtlich, daß wir das gegenüber liegende Ufer im Dämmerlichte kaum zu unterſcheiden vermochten. Gegen 10 Uhr hielten, wie es ſchien, unſere Indianer eine Berathung und ruderten dann nach einigem Zögern in das offenere Waſſer hinaus, wo die Wellen für ein Canoe etwas hoch gingen. Zu unſerer Ueberraſchung rannten wir nach wenigen Minuten auf den Grund. Wir waren zwiſchen angeſchwemmte Sandbänke gerathen und einer unſerer Indianer mußte im Waſſer umher waten, bis er eine Rinne fand, durch die wir bald wieder in das tiefe Fahrwaſſer gelangten. Durch die Stille der Nacht hörten wir vom Ufer her das Geräuſch einer Sägemühle und lauſchten mit Vergnügen dieſen uns fremd gewordenen Tönen. Vor Mitternacht lagerten wir uns am Ufer, etwa eine Meile oberhalb Vancouver. An die Stelle des ſchönen, trockenen Wetters war eine finſtere, wolkige Nacht getreten. Mitternachts begann

es zu regnen, und wir sahen uns plötzlich in die düstere, feuchte Jahreszeit versetzt, welche in dem Landstrich zwischen dem stillen Ocean und der Cascade-Kette, sowie eine ansehnliche Strecke längs der Küste, statt des Winters herrscht.

Am Morgen sahen wir die Barke Columbia nahe dem Landungsplatze vor Anker liegen. Sie war im Begriff die weite Seereise nach England anzutreten und wartete nur noch auf die Schiffe vom Nordarm des Columbia, welche das Felleisen der Ueberlandpost von Canada und der Hudson's-Bai hierher bringen.

*) »Fort-Vancouver ist die Hauptniederlassung der Hudson's-Bai-Gesellschaft, westlich von den Felsengebirgen, und bildet einfach ein großes von Palissaden eingeschlossenes Viereck, in dem sich die nöthigen Wohngebäude, Magazine und Werkstätten befinden. Gleich dahinter liegt ein Obst- und Gemüse-Garten, an den sich die landwirthschaftlichen Gebäude mit etwa 600 Acker Feld anschließen. Westlich von dem Fort liegt das Hospital und Häuser für die Voyageurs und Indianer, und 2 M. weiter abwärts die Meierei mit ansehnlichen Rinder- und Schweineheerden. Gewöhnlich leben im Dienste der Gesellschaft hier nicht weniger als 700 Menschen, von denen mehr als die Hälfte aus Eingeborenen besteht, die andern sind Britten, namentlich Schottländer, Bewohner der Orkneys-Inseln, Canadier und farbige Mischlinge. Die Hudson's-Bai-Compagnie besitzt 22 solcher Forts oder befestigter Handelsniederlassungen westlich von dem Felsengebirge. Die Felle und das Pelzwerk werden zum Theil durch Jäger und Trappers im regelmäßigen Dienste der Gesellschaft, namentlich aber durch den Handel mit den Indianern gewonnen. Diese Handelsgüter werden zu den großen Niederlagen am atlantischen Meere und am stillen Ocean geschafft, von wo sie auf Schiffen der Gesellschaft nach London abgehen; auf demselben Wege werden ihr auch die Waaren für den Tauschhandel und der Proviant für die Forts zugeführt. Der durch das Innere führt den Nordarm des Columbia aufwärts, übersteigt in 52° 33′ n. B. zwischen dem Browne-Berg

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

(15,000 F.) und dem Hooker-Berg (14,700 F.), durch die „der Punschnapf" genannte Schlucht führend, das Felsengebirge und wird dann in den Hudson's-Bai-Ländern meist in Booten auf den Flüssen und Seen zurückgelegt, zwischen denen die Waaren von den Voyageurs und Bootsleuten auf dem Rücken getragen werden.«

Ich besuchte alsbald im Fort Vancouver den Dr. Mac Loughlin, dem die oberste Leitung der Angelegenheiten der Hudsons-Bai-Compagnie in dem ganzen Landstrich westlich von dem Felsengebirge übertragen ist, und wurde von ihm sehr höflich und gastlich aufgenommen. Er versah mich alsbald mit den nöthigen Vorräthen zum Unterhalt meiner Mannschaft für die beabsichtigte Winterreise, desgleichen mit einem Boot und drei Canoes, die mit canadischen und irokesischen Voyageurs und mit Indianern bemannt waren, um uns sammt unsern Vorräthen nach den Dalles des Columbia zurückzugeleiten. In wohlthuender, theilnehmender Weise machte er mich bei seiner genauen Kenntniß des Landes auf die Leiden und Gefahren aufmerksam, die wir auf unserer beabsichtigten Rückreise zu bestehen haben würden, und versah mich mit einem Empfehlungs- und Creditbrief, der mir auf allen Posten seiner Gesellschaft, zu denen mich etwa unerwartete Zufälle führen könnten, eine freundliche Aufnahme zusicherte. Ich fand nicht wenige amerikanische Auswanderer bei dem Fort. Andere waren schon bereits über den Fluß gesetzt nach ihrem Lande der Verheißung, dem Walahmette-Thale, das, südlich vom Columbia sich ausdehnend, trefflich zur Ansiedelung geeignet ist, und täglich kamen noch neue an. Allen wurde Obdach, sowie auch Kleidung und Nahrungsmittel gegeben, wobei sie sich nur anheischig machten, den Werth der Letzteren von dem, was sie bauen würden, dereinst zurückzuerstatten.

Nach 2 Tagen waren wir zur Rückreise bereit. Gern wäre ich noch bis zum stillen Ocean vorgedrungen, aber die Regenzeit war eingetreten, die uns wenig Genuß verstattet haben würde, und überdies gehörte das von Capitain Wilkes untersuchte Küstenland nicht mit in den Bereich der mir übertragenen Untersuchungen.

*) »Der Fluß durchläuft noch bis zum Meere eine Strecke von 120 M. (26 deutschen) und gewinnt, noch durch mehrere Zuflüsse vergrößert, 10 M. von der Mündung eine Breite von mehreren Meilen. Hier bildet er die Gray's-Bucht, die nach dem Befehlshaber des ersten Schiffes, das in den Columbia 1792 einfuhr, benannt ist, so wie der Fluß selbst den Namen des Schiffes erhalten hat. Der für diesen und die ganzen Länderstrecken, welche er durchströmt, nicht minder gebräuchliche Name Oregon kam durch Capitain Carver auf, beruht aber nur auf unbestimmten Gerüchten der Indianer über einen großen Fluß dieses Namens, der sich in den stillen Ocean ergieße. Er mündet zwischen zwei 7 M. von einander getrennten Landspitzen, Cap Adams im Süden und Cap Disappointment im Norden, in 46° 19′ n. B. und 107° w. L. Auf diesem Wege werden alle auf der Westseite des Felsengebirges zwischen dem 42. und 54. Breitengrade entspringenden Gewässer dem Meere zugeführt. Dazu ist die Mündung des Columbia der einzige sichere Ankerplatz längs der ganzen Küste zwischen der Bucht von San-Francisco und der Fuca-Straße, die so weit wie die Straße von Gibraltar und die von Dover auseinander liegen. Die Einfahrt ist den größten Theil des Jahres schwierig und gefährlich, ja oft unmöglich, weil sie, häufig den Ort wechselnd, sich zwischen Sandbänken hindurchwindet, und die Meereswellen in ihrem Zusammentreffen mit der Strömung des Flusses eine heftige Brandung verursachen. — Am linken Ufer, 10 M. von der Mündung, liegt Fort George, das nur aus 2 bis 3 Wohnhäusern besteht. An dieser Stelle wurde 1811 die Handelsniederlassung Astoria gegründet. Sie ward so zu Ehren eines Deutschen, Johann Jacob Astor, gebürtig aus der Gegend von Heidelberg, genannt, der durch glückliche Handelsunternehmungen sich ein ungeheures Vermögen sammelte und in New-York eine Handelsgesellschaft (Pacific Fur Company) gründete, welche den ganzen amerikanischen Pelzhandel und zugleich den mit China an sich ziehen wollte, und hier am Ausfluß des Columbia ihre Hauptniederlassung gründete. Später löste sich

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

die Gesellschaft in Folge mannigfachen Mißgeschicks auf, Astoria kam in die Hände der Engländer, wurde aber in dem Vertrage von Gent den Amerikanern zurückgegeben.«

»Diese hatten bis zum Jahre 1843 westlich von dem Felsengebirge nur sehr wenige und kleine Niederlassungen gegründet, die fast nur in Missions-Stationen bestanden, und im ganzen Oregongebiet mochten sich damals nicht mehr als etwa 200 Bürger der V. St. aufhalten. Seitdem haben sich aber von dort wohl einige Tausend Einwanderer übergesiedelt, so daß ihre Bevölkerung schon jetzt die überwiegende sein mag. Das beste Land im ganzen Oregongebiete liegt in dem Landstrich westlich von dem Cascade-Gebirge bis zum stillen Ocean, welches vom 42°. bis 49°. der Breite etwa einen Flächenraum von 40,000 □M. (1885 deutsche) einnimmt, und doch ist nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{10}$ desselben zum Ackerbau geeignet, namentlich darum, weil der Boden meist einer künstlichen Bewässerung bedarf. Das Klima ist in diesem Küstenstrich, wie in Californien, warm und trocken, während vom November bis April es fast fortwährend regnet, und der Boden friert oft den ganzen Winter nicht. Die Schweine vermehren sich in den Wäldern, in denen sie Ueberfluß an Eicheln finden; das Rindvieh gedeiht ebenfalls sehr und braucht meist selbst im Winter weder in Ställe getrieben, noch gefüttert zu werden. Die Berge sind mit Bäumen von ungeheuerem Wuchse bedeckt. Eine Tanne bei Astoria hatte, 10 F. vom Boden, 46 F. im Umfang; die Länge ihres Stammes bis zu den ersten Zweigen betrug 153 F. und ihre ganze Höhe nicht weniger als 300 F. Eine andere an den Ufern des Umqua-Flusses hat 57 F. im Umfang und mißt 216 F. bis zu den ersten Zweigen. Das Land, auf welchem diese Riesenbäume wachsen, ist gut, aber die Arbeit, es zu lichten, so ungeheuer, daß man sich nicht eher an sie wagen wird, als bis alle andern zum Ackerbau geeigneten Strecken angebaut sind. Die Eingeborenen an der Seeküste, die sich auf den Ocean wagen und den Wallfisch angreifen, sind durch ihre Lebensweise weit kühner und unbändiger, als die, welche weiter landeinwärts wohnen und durch die ruhige Beschäftigung des Fischfangs in den Flüssen und des Wurzelgrabens ihren Unterhalt gewinnen. Einige Stämme am unteren

Columbia haben die Sitte, die Köpfe ihrer Kinder zuſammenzupreſſen, und ſo deren Schädelbildung zu verändern, daher die erſten Entdecker ihnen den Namen Flachköpfe, Flatheads(e), beilegten. Doch unter dem jetzt noch ſo genannten Stamme am Nordarm des Columbia ſcheint dieſe Unſitte nicht zu herrſchen. Die Wilden an dem Nordweſt-Archipel, d. h. den Inſeln, die ſich vom 49.° längs dem nordweſtlichen Feſtland erſtrecken, werden als die kühnſten und unbändigſten geſchildert. Sie beſitzen große Selbſtbeherrſchung, ſo daß ſie ihre feindſeligen Pläne ſtets bis zum Augenblick der Ausführung zu verbergen wiſſen. Die Geſchichte des Pelzhandels im Norden des ſtillen Oceans liefert unzählige Beweiſe ihrer Grauſamkeit und ihres Verraths gegen die Fremden, die ihre Küſten beſuchten. Gar manches Schiffes haben ſie ſich bemeiſtert und deſſen Mannſchaft augenblicklich niedergemetzelt, ohne daß ihr Betragen vorher nur den geringſten Verdacht erregte. Mit gutem Grund vermuthet man auch, daß dieſe Stämme Cannibalen ſind und wenigſtens das Fleiſch ihrer im Krieg erſchlagenen Feinde verzehren.«

Sechſtes Kapitel.

Am 10. gegen Sonnenuntergang verließ unſere kleine Flottille das Fort, legte aber ſchon nach einigen Meilen an, um die Nacht am Ufer zuzubringen. Wir waren im Ganzen 20 Mann. Den folgenden Abend lagerten wir in einer geſchützten Bucht des rechten Ufers, nahe dem Fuße des Cap Horn. Nachts erhob ſich ein heftiger Wind, der gegen Morgen ſo zunahm, daß ſich die Wellen mit großer Gewalt an der Felſenwand des Caps brachen. Unſer alter irokeſiſcher Steuermann widerrieth, uns dem Sturm auszuſetzen, und wir ruderten erſt am 13. den Fluß weiter aufwärts. Nachmittags nahten wir uns den Stromſchnellen der Fälle. Ich bemerkte an dem Uferfelſen ein Lager von Kohlen und halbverſteinerten Baumſtämmen. Während ich es unterſuchte, waren die Indianer mit den leichteren Canoes uns aus dem Geſicht verſchwunden. In dieſen befand ſich unſer

Zelt und unsere Vorräthe, und da die Nacht schon einbrach, sahen wir uns genöthigt, am Ufer im Freien zu übernachten, während der Regen in Strömen hernieder floß und selbst unser Wachtfeuer auslöschte. Die alten Voyageurs schienen sich daraus nicht viel zu machen. Sie legten sich auf den feuchten Sand, deckten sich zu, so gut es gehen wollte, und blieben die abscheuliche Nacht hindurch ruhig liegen, während ich in dieser mißlichen Lage mit Sehnsucht das Grauen des Tages erwartete. Wir ruderten am Morgen auf das rechte Ufer hinüber und zogen dann längs demselben das Boot wegen der heftigen Strömung an einem Seile aufwärts zu einer Bucht. Hier fanden wir unser Zelt aufgeschlagen und gegen 20 Indianer ließen sich, um ein großes Feuer sitzend, unsere Salmen, Brot, Butter, Kaffee, Zucker ꝛc. zum Frühstück trefflich schmecken. — In dem nahen Walde besuchten wir einen indianischen Begräbnißplatz. Auf jedem Grabe lagen zerstreute Gebeine und befanden sich Bretter, die mit mancherlei Menschen- und Thierfiguren von natürlicher Größe geschmückt waren, welche, wie es schien, die Wappen und Abzeichen darstellten, unter denen die Häuptlinge unter den Indianern bekannt sind.

Die ganzen Uferfelsen sind vulkanischen Ursprungs und zeigen Trapp, Basalt und Lava, deren Entstehung der neueren Zeit angehören. Ueberall, wo wir das Gestein des Cascade-Gebirges untersuchen konnten, zeigte es dieselbe Beschaffenheit, und noch jetzt sind die beiden großen, schneebedeckten Kegel, der Regnier und St. Helens-Berg in Thätigkeit. Erst noch am 23. November vorigen Jahres warf der Letztere Asche aus, welche die 50 M. von ihm entfernte Gegend der Dalles wie ein leichter Schnee bedeckte. Die hohe Cascade-Kette bildet die Grenze zwischen den Witterungsverhältnissen, die auf ihrer westlichen und östlichen Seite herrschen. Nach Osten hin ist sie die Schutzwehr gegen die Nebel- und Regenwolken, welche vom stillen Ocean aufsteigen und die winterliche Regenzeit in dem Landstrich längs der Küste bewirken. Bis zu dem helleren Himmel der östlichen Seite dringt dieser regnerische Winter nie, und an den Dalles des Columbia beschränkt sich die Winterzeit auf etwa zwei Monate, während welcher sich nur eine leichte

Schneedecke über die Erde breitet. Die mittlere Entfernung des Cascade-Gebirges vom Meere beträgt etwa 130 M. (28 deutsche). Es erstreckt sich vom Columbia weit nach Norden und nach Süden und macht sich in seiner Richtung durch die hohen vulkanischen Gipfel, die aus ihm emporsteigen, schon in ungeheuerer Entfernung bemerklich.

Während einiger Tage anhaltenden Regenwetters waren wir mit der größten Anstrengung beschäftigt, das Boot und die Canoes über den auf dieser Seite gegen 2 M. langen Trageplatz zu dem oberen Ende der Fälle zu schaffen. Mehrere Familien von Auswanderern hatten hier Halt gemacht. Ihre dünne und ungenügende Bekleidung, ihre der Kopf- und Fußbedeckung ermangelnden Kinder deuteten auf die Länge ihrer Reise hin, verriethen aber auch mannigfach, daß sie dieselbe, ohne sich mit dem Nöthigsten vorzusehen, angetreten hatten. An einer Bucht traf ich mit einem deutschen Botaniker, Namens Lüders, aus Hamburg, zusammen, doch wir konnten nur wenig Worte mit einander wechseln, da sein Canoe eben im Begriff war, unter der Leitung von 2 Indianern die Stromschnellen hinabzugleiten. Er ging eine Strecke zu Lande, um es weiter unten wieder zu treffen. Kaum war er uns aber aus dem Gesicht verschwunden, als durch die Fahrlässigkeit der Indianer sein Canoe in die Mitte der Stromschnellen gerieth. Es schoß, das unterste zu oberst, den Strom hinab, und seine ganzen Habseligkeiten wurden ein Raub der Fluthen. Das Mißgeschick, das hier diesem Gelehrten widerfuhr, bestimmte mich, die kleine Bucht, in der ich mit ihm zusammentraf, nach ihm die Lüders-Bai zu benennen.

Erst am 16. spät Nachmittags hatten wir die Ueberführung unserer Boote beendigt und ruderten noch einige Meilen am rechten Ufer aufwärts. Schon hier besserte sich alsbald das Wetter, und obwohl das Regenland und das wolkenschwere Gebirge dicht hinter uns lag, so war vor uns doch ein blauer Himmel. So scharf geschieden ist hier das Klima durch die Gebirgsgrenze. — Die Gegend, durch welche wir am folgenden Tage kamen, hatten wir auf der Hinfahrt nur bei Nacht gesehen. An manchen Stellen standen abgebrochene Fichtenstämme länge

dem Ufer und im Wasser, unter dem sie in ansehnlicher Tiefe sichtbar waren. Diese Massen abgestorbener Bäume werden am Columbia »der versunkene Wald« genannt und kommen an 5 bis 6 Stellen längs dem Flusse vor. Ich überzeugte mich, daß sie durch ungeheuere Bergschlüpfen entstanden sind, die geraden Wegs mit dem steinigen Boden auch die Fichten, die auf demselben wuchsen, in den Fluß geführt haben. An einer Stelle hatten die heruntergeschurrten Fichten sich selbst wieder gepflanzt und standen aufrecht in dem dunkeln Grün ihrer Zweige und umgeben von der Pflanzenwelt, welche die benachbarte Höhe bedeckte, inmitten des gelben, fallenden Laubes der Uferbäume. An einer andern Stelle konnte ich bemerken, daß die Bäume in der Mitte noch ganz aufrecht standen, während sie an den Seiten des Bergfalls in verschiedenen Richtungen durcheinander lagen. — Am 18. kamen wir an einer Felseninsel vorüber, deren sich die Indianer als Begräbnißplatz bedienen, und Nachmittags erreichten wir zeitig wieder die Dalles des Columbia, wo wir die Unsrigen unter Carson's Obhut wohlbehalten antrafen.

Unser Lager war nun mit den Vorbereitungen für unsere Rückreise beschäftigt, die jedoch erst auf großen Umwegen uns der Heimath zuführen sollte, da ich mir die Untersuchung des großen Beckens zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada noch zur Aufgabe gestellt hatte. Meine Absicht war, zunächst den Tlamath-See zu besuchen, welcher zwischen den Quellen des Fallflusses, der sich in den Columbia, und denen des Sacramento, der sich in die Bai von San Francisco ergießt, gelegen ist, von da in südöstlicher Richtung zum Mary's(ä), Marien-See und endlich zu dem noch unerforschten Buenaventura-Fluß vorzudringen, der von dem Felsengebirge der Bai von San Francisco zufließen soll. Ein großer Theil dieses Landstriches ist noch in völliges Dunkel gehüllt, und was man sich von den Seen, Flüssen und Wüsten, sowie von den sie bewohnenden Wilden, die mit den Thieren fast auf gleicher Stufe stehen sollen, erzählt, steigerte unser Verlangen, dieses unbekannte Land zu bereisen. Im Verlaufe unserer Erzählung wird sich's zeigen, in wie weit und warum wir an der

völligen Ausführung unseres Plans gehindert wurden. Wüsten, Bergketten und tiefer Schnee drängten uns weit nach Süden, dem westlichen Abhang der Sierra Nevada entlang, wo ein neues, weites Feld der Untersuchung sich vor uns öffnete. Zunächst mögen die Leser mir südlich längs dem Thale des Fallflusses und dem östlichen Fuße des Cascade-Gebirges zu dem Tlamath-See folgen, von dem oder dessen Umgebungen sich 3 Flüsse nach Norden, Westen und Süden ergießen. Es war ein bedenkliches Unternehmen, im Beginn des Winters ein solches Land zu durchziehen und zwar mit nur 25 Mann, die, den verschiedensten Nationen angehörend, meist noch junge Leute waren. Alle wußten, daß wir ein fremdes Land erforschen wollten, und daß dies nur unter mancherlei Gefahren und Entbehrungen auszuführen war; doch ließ sich keiner dadurch abschrecken, vielmehr belebte Muth und Vertrauen die ganze Schaar. Froher Muth, Rührigkeit und Mannszucht war Allen eigen, und selbst die äußersten Gefahren und Entbehrungen vermochten in der Folge dem guten Geist, der sie beseelte, keinen Abbruch zu thun. — Für unseren Unterhalt hatte ich mich in Vancouver für nicht weniger als 3 Monate mit Nahrungsmitteln versehen, die vorzugsweise in Mehl, Erbsen und Fett bestanden, außerdem hatten wir auch einige Stücke californisches Vieh angekauft. Wir hatten 104 Maulthiere und Pferde; Letztere waren zum Theil von den Indianern in der Nähe der Mission erkauft worden. Wir mußten ihnen viel dafür geben, und erhielten doch nur die ältesten und geringsten, die sich aber demungeachtet auf der Reise durch große Ausdauer bewährten. Herr Parkins hatte uns zu Führern nach dem Tlamath-See 2 Indianer angeworben, von denen der eine noch die Maale einiger Wunden trug, die er von den Indianern jener Gegenden empfangen hatte. Am 21. war auch Fitzpatrick mit dem Rest unserer Leute angekommen, und am 25. konnten wir endlich gegen Mittag aufbrechen.

Bei Kälte und Schneegestöber stiegen wir über Hügelland in der Nähe eines Armes des Tinanens-Flüßchens, dessen Eisränder ihm ein winterliches Aussehen gaben, aufwärts, und lagerten Abends an dessen Ufer, wo es gutes Gras und Laub-

holz gab. Eine Anzahl Indianer hatten uns bis hierher begleitet und blieb die Nacht über bei uns. Unter ihnen befanden sich zwei verdächtig aussehende Bursche, die beim Stehlen ertappt und bis zum andern Morgen festgebunden wurden. Wir erstiegen einen steilen Höhenzug, der diese Gewässer von denen des Fallflusses trennt. Eine ausgedehnte Aussicht auf den Helens- und Regnier-Berg erschloß sich uns, und nach Osten der Blick auf die Taih-Prairie, welche ein Nebengewässer des Fallflusses durchströmt, sowie auf die tiefe Schlucht, durch die dieser selbst sich Bahn bricht. Wir kamen in der Finsterniß bei Ersterem an, dem Scheine einiger Feuer folgend, welche Indianer an seinem Ufer angezündet hatten. — Am andern Morgen verabschiedeten sich Stiletsi und der weiße Kranich, die beiden Indianerhäuplinge, die uns bis hieher gefolgt waren. Ueber eine steile Höhe gelangten wir vom Flußthal zu einer vulkanischen, von regelmäßig geformten Bergen umgebenen Ebene, auf der einzeln zerstreute Fichten standen. Sie heißt die Taih-Prairie. Die Gegend ist hier weit anziehender, als längs dem Schlangen- und Columbia-Flusse. Zu unserer Rechten erblickten wir fortwährend das Gebirge, wo aus der Mitte schwarzer Fichtenwälder sich die einzeln stehenden schneebedeckten Gipfel wie Riesen hoben. Sie waren für uns die großen Marksteine, nach denen wir unser Vordringen bemessen konnten. Herrlich war es, wenn die ersten Strahlen der Sonne die hohen, schneeigen Felsenhäupter mit rosigem Schimmer überzogen. Außer dem Hood-Berge, der uns nun schon ein alter Bekannter geworden war, trat nun auch der Jefferson-Berg weiter südlich in der großen Kette vor. Der Aberglaube der Indianer bevölkert diese hohen Berggipfel mit bösen Geistern, und noch hat sie kein menschlicher Fuß betreten. Ihre großen Umrisse heben sich so hoch und steil, so schneeig und felsig in die blauen Lüfte, daß sie zu ersteigen fast unmöglich erscheint; doch schon der Versuch müßte für einen muthigen Reisenden viel Anziehendes haben. Wir zogen über die Ebene zu einem andern Arm des Fallflusses hinab und mußten Löcher in das Eis hauen, um unsere Thiere tränken zu können. Wir befanden uns in 103° 19′ w. L. und 45° 06′ n. B. — Am

29. traten südlich vom Jefferson-Berg zwei andere Gipfel von gleicher Höhe hervor, wahrscheinlich der Mac Loughlin- und der Umqua-Berg, und in noch größerer Entfernung wurden im Süden noch drei andere, etwas niedrigere Höhen sichtbar, die in einer Seitenkette des Gebirges dicht neben einander standen. Alle diese Tage ging die Wegspur, der wir meist folgten, über Hochebenen, die durch tiefe Einschnitte unterbrochen waren, in denen die zahlreichen Nebenarme des Fallflusses sich einen Weg durch den Basalt und die Lava gebrochen haben. Diese engen, oft 800 bis 1000 F. tiefen Schluchten fallen häufig senkrecht in die Tiefe, zu der nur an wenigen Stellen die Pferde hinabsteigen konnten. Von diesen Schwierigkeiten im Voraus unterrichtet, hatten wir alle unsere Karren zurückgelassen und unser Gepäck den Pferden und Maulthieren aufgeladen. In einer solchen Schlucht entdeckte ich unterhalb des vulkanischen Gesteins Lager von sehr feiner Porzellanerde. Sie war verschieden gefärbt und zum Theil so weiß wie Kalk. Professor Bailey in West-Point, dem ich eine Probe von dieser Erde mittheilte, fand, als er sie mit dem Vergrößerungsglas untersuchte, daß sie aus einem sehr merkwürdigen Niederschlag von Fluß-Infuforien besteht. Wir waren allmählig durch tiefe, von Nebenarmen des Fallflusses gebildete Schluchten und über steinige Hochebenen, auf denen zerstreute Fichten und Cedern standen, in höher gelegene Gegenden gelangt, wie das schon die zunehmende Menge von Eis und Schnee anzeigte. Unsere Thiere verliefen sich einige Male über Nacht und nur mit Mühe und Zeitverlust konnten wir ihrer wieder habhaft werden.

Am 5. December zogen wir durch dichte Fichtenwälder und erreichten in deren Mitte einen ansehnlichen Fluß, der sich als den Hauptarm des Fallflusses auswies. Er ist 200 F. breit, verengt sich aber zuweilen bis auf 50 F. Nie habe ich ein Land bereist, wo die Flüsse so zahlreiche Fälle bilden, und der Name dieses Stroms ist für ihn außerordentlich bezeichnend. Ueberall, wo wir in seine Nähe kamen, hörten wir das Brausen und Donnern fallender Wasser. Die Uferfelsen, so wie die Bänke, über die er sich stürzt, bestehen aus verschlacktem

Baſalt mit glänzendem, metalliſchen Bruche. An einer Stelle fällt der Strom in einem gewaltigen Strahl ſchäumend einige hundert Ellen in die Tiefe, und in dem kleinen Thalgrunde oberhalb des Falls ergießt ſich ein Flüßchen in einen Felſentrichter, in dem es verſchwindet. Wo wir Abends unſere Zelte aufſchlugen, war ein alter Lagerplatz der Cayuſe-Indianer. Es lagen eine große Menge Hirſchgeweihe umher und zeigten an, daß es in der Umgegend Wild gab. Das Nadelholz war von ſehr anſehnlichem Wuchſe, und manche Fichtenſtämme hatten am Boden 22 F. im Durchmeſſer. Wir fanden hier neue ſchöne Zeltſtangen an einen Baum gelehnt, und da die unſrigen ſehr abgenutzt waren, tauſchten wir ſie aus, indem wir für den früheren Eigenthümer etwas Tabak zurückließen. — Am andern Tage trafen wir mit einem wandernden Dorfe von Nez-Percé-Indianern zuſammen, die gute Pferde mit ſich führten und denen ſich einige Wurzelgräber angeſchloſſen hatten. Bald darauf traten wir aus den dichten Nadelwaldungen in ein offenes, 10 bis 12 M. breites Thal, durch das der Strom ruhig dahin fließt. Weiterhin tritt er zur Rechten aus einer großen Bergkette hervor; wir ritten durch denſelben und verfolgten einen ſüdlicheren und kleineren Arm, an dem Wald und Wieſen mit einander abwechſelten. Fortwährend drängte ſich uns die Betrachtung auf, wie ſchön dieſe Gegend im Sommer ſein müſſe, die mit ihrem klaren Waſſer und meilenbreiten Wieſen und edlen Waldungen ſelbſt in dieſer Jahreszeit für uns einen hohen Reiz hatte. Den 8. ſetzten wir durch den letzten Arm des Fallfluſſes, der wie alle übrigen, über die wir gekommen waren, in ſüdöſtlicher Richtung von dem Gebirge kommt, und überſtiegen am folgenden Tage die Waſſerſcheide, die ſich nach Süden ſanft hinabſenkte. Es war ein kahler, aus gelblichem Bimsſtein beſtehender Boden; an zwei Abenden fanden unſere Thiere kein Waſſer und kein Gras und mußten ihren Durſt mit Schnee ſtillen.

Am 10. beſſerte ſich der Boden und wir erreichten gegen 11 Uhr eine Quelle, am Rande einer Savannah oder grasreichen Wieſe. Dieſe bildete, wie unſere Führer uns ſagten, einen Arm des Tlamath-See's. Nach einer Stunde ge-

langten wir auf eine viele Meilen lange Wiese, die von waldigen Bergen umgeben war. Es war ein malerischer, schöner Punkt, der durch seinen Ueberfluß an herrlichem Gras für unsere ausgehungerten Thiere in unsern Augen noch einen besonderen Werth für uns erhielt; aber kein Wasserspiegel war zu sehen. Dies war der Tlamath-See. Im Westen stiegen über ihm einige schneeige Koppen empor, die, wie es schien, einem Arm des Cascade-Gebirges angehörten. Ein niedriger Vorsprung derselben zog sich, mit Fichten bekleidet, bis in den See. Dort lagerten wir und konnten von da unsere auf der Wiesenfläche weidenden Thiere bequem im Auge behalten. Der Muth und die feindselige Gesinnung, die man den Indianern dieser Gegend zuschreibt, forderte zu besonderen Vorsichtsmaßregeln auf, und da ich in der Mitte des Sees und längs den gegenüber liegenden Ufern Rauch aufsteigen sah, so ließ ich die Haubitze einmal abfeuern. Es war dies für unsere Führer ein neues Schauspiel, und als die Kugel in der Ferne mit einem zweiten, heftigen Knall zerplatzte, wurden sie von tiefem Staunen und ausgelassener Siegesfreude ergriffen. In den Lagern der Wilden im See und an den Ufern schien dieser Schuß eine ganz andere Wirkung hervorgebracht zu haben, denn die von dort aufsteigenden Rauchwolken verschwanden alsbald. Der See ist nichts Anderes, als ein flaches Becken, welches nur einen kleinen Theil des Jahres, wenn der Schnee schmilzt, sich mit Wasser von den benachbarten Bergen füllt. Dasselbe verläuft sich aber vermuthlich bald und läßt dann eine grüne Savannah zurück, durch deren Mitte der Tlamath-Fluß, welcher dem Ocean zuströmt, sich nach Südwesten windet. Er bricht in einer unzugänglichen Schlucht durch das Cascade-Gebirge, doch weiter nördlich gehen Pfade über dasselbe, die durch fast undurchdringliche Wälder führen.

Da sich keine Indianer zeigten, so beschloß ich ihnen am folgenden Tage einen Besuch abzustatten. Ich ließ meine Leute zu Pferde steigen und ritt mit ihnen auf das Dorf in der Mitte des Sees zu. Bald aber wurde der Boden sumpfig und unsere Pferde schurrten auf den Eisstellen aus, die sich zwischen dem Grase befanden. Als wir daher auf einem Umwege uns dem

Dorfe näherten, wurden wir gewahr, daß es nur aus wenigen großen Hütten beſtand. Zwei Perſonen kamen aus ihnen auf uns zu, und um unſern Führern den Willen zu thun, bildeten wir, neben einander reitend, eine lange Linie, während ſie voraus und den Ankommenden entgegen galoppirten. Es war der Häuptling dieſes Dorfes und ſein Weib, die in Unruhe und Beſtürzung über dieſes außerordentliche Ereigniß herausgekommen waren, als wollten ſie vereint ihrem Geſchicke entgegen gehen. Der Häuptling hatte ſehr einnehmende Züge und eine Stimme, deren außerordentlich ſanfter, angenehmer Ton uns Allen auffiel. Die Hütten ſtanden neben einander an dem Ufer des Fluſſes, der, während er am obern Ende des Sees ſich zu einem Sumpf ausbreitete, hier ſich in ein Bett geſammelt hatte. Die Wohnungen waren groß und abgerundet und hatten etwa 20 F. im Durchmeſſer. Der Eingang zu denſelben befand ſich oben, und innen wurden ſie von Pfählen und Balken getragen. Faſt wie Pflanzen ſcheint ſich dies Völkchen dem Boden anbequemt zu haben und von dem zu nähren, was die nächſte Umgebung darbietet. Ihr einziger Unterhalt ſchien zu dieſer Zeit in einem kleinen Fiſche zu beſtehen, der in großer Menge geräuchert und getrocknet an Schnüren um die Hütten hing. Haufen von Stroh lagen umher, und ihr Aufenthalt inmitten von Gras und Binſen hatte ihnen eine beſondere Geſchicklichkeit verliehen, dieſe Stoffe zu allerlei nützlichen Arbeiten zu verwenden. Ihre Schuhe waren, zweckmäßig für ein ſo ſchneeiges Land, aus Stroh und Gras verfertigt, und die Weiber trugen eine Art von eng geflochtenen Körben, welche ganz gut die Stelle der Hüte vertraten, auf den Köpfen. Unter andern Arbeiten ſah ich auch bunte Matten, die etwa 4 F. im Gevierte hatten und von denen wir einige einhandelten. Seltſam ausſehende Hunde, die ſehr den Wölfen ähnlich waren, ſaßen oben auf den Hütten. Wir kauften einen derſelben, der den Namen Tlamath erhielt. Die Sprache, welche dieſe Indianer reden, iſt verſchieden von der der Shoſhonis und der andern Stämme in der Nähe des Columbia, und unſere Führer konnten ſich mit ihnen nur durch Zeichen unterreden. Unſere neuen Bekannten gaben uns zu verſtehen, daß ſie mit den Völ-

kerſchaften nach Süden und Oſten im Kriege begriffen wären. Dieſe Indianer unterſchieden ſich auch dadurch von allen früheren, daß ſie Muſchelſchalen in ihren Naſen trugen. Von einer Anzahl derſelben begleitet, kehrten wir nach einer Stunde in unſer Lager zurück. Daſſelbe lag in 42° 56′ n. B. Der See, oder vielmehr die Wieſe, hatte 20 M. im Durchmeſſer. Sie iſt von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; Schneeberge und waldige Höhen, auf denen es an Wild nicht mangelt, ſchließen ſie ein, und ſie wird unter der Hand des Anſiedlers in ein kleines Paradies umgeſchaffen werden. Nahe an den Quellen dreier Flüſſe, des Fallfluſſes, des Tlamath und des Sacramento, und an der Verbindungslinie mit Californien gelegen, wird ſie bei der verrätheriſchen Geſinnung der Indianer dieſer Gegend dereinſt naturgemäß zu einer befeſtigten Niederlaſſung werden.

Von nun an erhielt unſer Zug alle Reize, aber auch alle Beſchwerden einer Entdeckungsreiſe, denn die Indianer konnten uns keine Auskunft geben über den Weg, den wir nun einzuſchlagen hatten, und unſere Karten ließen uns völlig im Stich. Die Führer, die uns bis hieher geleitet hatten, waren im Begriff zurückzukehren, und vergeblich verſuchte ich, auch nur für einige Tage andere zu erhalten, um uns in ſüdöſtlicher Richtung nach dem Mary's-See und dem Buenaventura weiter zu geleiten. — Am Morgen des 12. war unſer Lager von Tlamath-Indianern umdrängt, doch da wir ihre verrätheriſche Geſinnung kannten, die ein allen Indianern ſüdlich vom Columbia eigenthümlicher Zug iſt, wurde daſſelbe fortwährend ſtreng bewacht. Nur ſo viel konnten wir von ihnen erfahren, daß wir nach wenigen Tagereiſen in der beabſichtigten Richtung an ein anderes großes Waſſer, vermuthlich einen See, gelangen würden. Früh 10 Uhr brachen wir unſer Lager ab und zogen in öſtlicher Richtung über den See. Er zeigte hier nur wenig Gras und war größtentheils mit Eis bedeckt, auf dem unſere Packpferde häufig ſtürzten. Es war ein unfreundlicher Tag und der Schnee fiel in großen Flocken von dem düſtern Himmel. Eine geſchützte, grasreiche Stelle oberhalb des Sees wurde zum Nachtlager auserſehen. Am andern

Morgen nahmen wir durch offene Fichtenwaldungen den Weg, den tiefer Schnee und umgeſtürzte Bäume uns ſehr erſchwerten. Mitten im Walde hörten wir plötzlich Pferdegetrapp und waren angenehm überraſcht, den Tlamath-Häuptling mit einigen Indianern wieder zu ſehen. Er ſchien ſeine ungaſtliche Weigerung, uns Fremde eine Strecke zu geleiten, bereut zu haben, und bot ſich uns nun auf 1 oder 2 Tage zum Führer an. Gegen Abend erreichten wir einen nicht unanſehnlichen Fluß, nach der Ausſage unſerer Indianer den Hauptarm des Tlamath.

Am 14. zogen wir über einen breiten Berg, und kamen nach einem ſiebenſtündigen Ritt durch ununterbrochene Fichtenwälder im dichteſten Schneegeſtöber herab zu den Quellen eines andern Fluſſes. Der Schnee lag tief, und nur das hohe Sumpfgras ſah aus ihm hervor. Die Indianer waren dünn gekleidet und litten ſehr von der Kälte. Sie erklärten mir daher entſchieden, nun zurückkehren zu wollen. Den Lauf des Fluſſes in den Schnee zeichnend, machten ſie mir bemerklich, daß er, mit andern Flüſſen ſich vereinigend, eine lange Strecke nach Süden ſtröme und allmählig ein großer Strom werde. Ihre Angaben überzeugten uns, daß wir uns an dem Urſprunge des Sacramento befanden, der, wie ſchon erwähnt, ſich in die Bai von San Francisco ergießt. Der Häuptling bezeichnete mir noch am andern Morgen den Weg, den wir nehmen müßten, um an das große Waſſer zu kommen, und ich zeigte ihm die amerikaniſche Flagge, ihn belehrend, daß ſie das Kennzeichen unſeres Volkes ſei, welches ſie ſtets freundlich aufnehmen ſollten, worauf ſie, ſehr erfreut über unſere Geſchenke, von uns ſchieden. Nach ihrer Weiſung verließen wir hier den Sacramento und traten von einem feſtgefrorenen Sumpf bald wieder in den Fichtenwald, in dem der tiefe Schnee uns nur langſam vorwärts kommen ließ. Wir ritten in allmähliger Steigung immer bergauf und machten nach einem beſchwerlichen Tagemarſch auf einer Waldblöße Halt, auf welcher einige Büſchel Gras, die aus dem Schnee hervorragten, uns zu lagern beſtimmten.

Am Morgen des 16. ritten wir durch 3 F. tiefen Schnee, deſſen harte Rinde die Füße unſerer Thiere wund machte. Noch immer ſtieg der Berg langſam aber ununterbrochen auf-

wärts. Die Luft war verdunkelt von fallendem Schnee, unter deſſen Wucht ſich überall die Bäume beugten. Brauſend wirbelte der Wind den Schnee durch die düſtern Zweige des unermeßlichen Fichtenwaldes, aber unten herrſchte tiefe Stille. Ich fand, daß Beharrlichkeit dazu gehört, ſtetig in einer Richtung durch die Wälder zu ziehen, wenn man nicht weiß, wie weit ſie ſich ausdehnen und was hinter ihnen liegt. Für unſere Thiere wäre es ſehr bedenklich geweſen, wenn ſie noch eine Nacht in den Bergen zubringen mußten. Gegen Mittag lichtete ſich der Wald und ſchien plötzlich aufzuhören. Wir ritten raſch auf dieſe Stelle zu und befanden uns plötzlich an dem Rande einer ſenkrechten Felſenwand. Zu unſeren Füßen, mehr als 1000 F. unter uns, lag ein grünes Prärieland, in dem ein ſchöner, einige 20 M. langer See ſich längs dem Fuße des Gebirges, von friſchem Grün umgeben, ausdehnte. Eben trat die Sonne hinter den Wolken hervor und beleuchtete das Land unter uns, während um uns Stürme tobten. Kein Eis war auf dem See, kein Schnee an ſeinen Ufern, und Alles ſah aus wie Sommer oder Frühling. Von den lichten Sonnenſtrahlen unten hellten ſich auch unſere Herzen auf, und der Wald hallte von unſerem Freudenrufe wieder. Einer nach dem Andern von den Nachkommenden trat herauf und blieb voll Staunen ſtehen bei dem überraſchenden Anblick. Zitternd in drei Fuß tiefem Schnee und ſteif vom kalten Nordwind, riefen wir faſt einſtimmig aus »Sommerſee« und »Winterberg«, Summer(o)-Lake(ä) und Winter-Ridge ſollten hinfort die Namen ſein für dieſe einander ſo nahen, und doch in ſo ſchroffem Gegenſatz ſtehenden Orte. — Wir waren jetzt offenbar am Rande des Waldlandes, durch das wir ſo manche Tage gereiſt, denn vor uns nach Oſten war kaum ein Baum zu erblicken. Von der Höhe aus geſehen, zeigte die Oberfläche des Landes nur Gras und Felſen und ſtellte ſich als eine Gegend dar, in der der Wermuth wieder das herrſchende Gewächs bildet, um den zerſtreuten Bewohnern Brennſtoff für ihre Feuer, Baumaterial für ihre Hütten, und Schutz für das kleine Wild, das ihnen Nahrung und Kleidung gewährt, zu geben. Scharf abgegrenzt durch die Bergwand und unmittelbar unter

uns waren die ersten Gewässer des großen innern Bekkens, das das Wahsatch- und das Bärenfluß-Gebirge zu seinem östlichen, und die Sierra Nevada zum westlichen Rande hat, und dessen Anfang wir vor 3 Monaten bei dem großen Salzsee betreten hatten. — Es war hier unmöglich, hinabzusteigen, und wir zogen gegen 5 M. nach Norden der Felsenwand entlang, indem wir verschiedene vergebliche Versuche machten, bis es uns endlich gelang, eine Stelle zu finden, wo wir, obwohl mit großer Schwierigkeit, es bewerkstelligen konnten. Die Nacht brach ein, bevor die Vordersten den Grund erreichten, und es war finster geworden, als wir uns endlich Alle im Thale befanden. Am Seeufer standen 3 alte dürre Cedern; von deren Holze zündeten die zuerst Ankommenden helle Feuer an, welche den Andern zu Signalen dienten. Eines unserer Maulthiere stürzte etwa 200 F. tief in eine Schlucht, ohne daß es Schaden litt, und unsere Haubitze mußten wir auf halbem Wege bis zum Morgen stehen lassen. Wir schlugen unser Lager in 42° 57′ auf.

Die beiden folgenden Tage ritten wir zwischen der hohen Felsenwand und dem westlichen Seeufer in südlicher Richtung auf einem bequemen indianischen Pfade. Wir trafen alle Viertelstunden auf eine klare Quelle oder ein Flüßchen, und der Boden war so grün und frisch wie im Frühjahr. Das Wasser des Sees mochte mit Salz versetzt sein, wie die weißen Uferränder vermuthen ließen. Am 19. gelangten wir in östlicher Richtung bald über eine kaum merkliche Wasserscheide zu einem ansehnlichen, reißenden Bergwasser, das rein und durchsichtig zwischen mit Espen und Weiden überwachsenen Ufern dahinrauschte. Wir folgten seinem Laufe und kamen so bald in einen ausgetrockneten See. Er war mit hohem Schilf und Binsen bedeckt und sein Boden an vielen Stellen von den Wurzelgräbern aufgewühlt, auch bemerkten wir in ihm zahlreiche Pfade und frische Fußtapfen von Indianern. — Am folgenden Tage, den 20. December, erreichten wir einen noch größeren See, an dessen östlichem Ufer eine hohe, schwarze Felsenwand sich hinzog. Diese düstern, vulkanischen Felsen, die gemeiniglich die Flußthäler einschließen und den Schritt des Wanderers, wenn er den

Gipfel eines sanft aufsteigenden Berges erreicht hat, plötzlich hemmen, sind durchaus bezeichnend für diese ganze Gegend. Der Wasserspiegel des Sees dehnte sich eine Strecke von 20 M. aus; und ich nannte ihn zu Ehren meines Vorgesetzten den Abert-See. Der weiße Ueberzug, der das Ufer wie Schnee bedeckte, und der widerliche Geruch, welcher sich in seiner Nähe bemerkbar machte, überzeugten uns, daß er auch ein Salzsee ist. Wir folgten einem indianischen Pfade längs dem Felsen, vergeblich bemüht, eine Quelle mit trinkbarem Wasser zu finden, da das vorhandene ungenießbar war. Doch am andern Morgen erreichten wir schon nach einer Stunde eine Art Bucht, die uns erträgliches Gras und frisches Quellwasser darbot. Dies bestimmte uns den Tag hier zu verweilen. Wir erstiegen den Felsen und überzeugten uns, daß dieser Salzsee ringsum von Bergen eingeschlossen war und keinen Abfluß hatte. Unübersteigliche Felsen hinderten uns, in östlicher Richtung vorzudringen, und wir zogen daher südlich über eine ausgedehnte, dicht mit Wermuth bewachsene Ebene. Die Nacht brach ein, ehe wir eine an ihrem Rand mit Schnee bedeckte, hohe, schwarze Felsenwand erreicht hatten, an der wir einen Fluß vermutheten, und wir mußten wieder einmal ohne Weideplatz und Wasser die Nacht zubringen. Statt des gehofften Flusses fanden wir am andern Morgen längs dem Felsen einen See, den Mud-Lake, Schlammsee, dem wir uns wegen des ihn umgebenden Schlammes nicht nähern konnten. Wir ritten an seinem östlichen Ende durch eine Schlucht, die einige Quellen und gutes Gras enthielt, auf die Höhe des Felsen. Die hier sich öffnende Aussicht war wenig ermuthigend. Etwa 10 M. weiter südlich zeigte sich ein anderer See, zu dem dem Felsenrücken entlang ein betretener indianischer Pfad führte. Wir erreichten Abends dieses neue Becken und fanden in ihm erträgliches Wasser und an seinem Ufer gutes Gras.

Den 25. December begrüßten unsere Leute zur Feier des heiligen Christfestes mit Flintensalven und durch Abfeuerung unserer Haubitze, und wir benannten das aufgefundene Wasserbecken zu Ehren des Tages den Christfest-See, Christmas(ä)-Lake. Es mochte wohl das erste Mal sein, daß in dieser fernen

Wüste dieses Freudentags der Christenheit festlich gedacht wurde. An solchen Tagen erwarteten meine Leute stets etwas Besonderes, und da ich nichts Anderes hatte, vertheilte ich etwas Branntwein, Kaffee und Zucker unter sie, was in diesen Wildnissen hinreichte, ihnen ein Fest zu bereiten. Im Laufe des Tages gelangten wir zu einem neuen See. Der festgetretene Pfad, dem wir noch immer folgten, und die Spuren von Lagerplätzen überzeugten mich, daß wir uns auf einem großen, das Land durchkreuzenden Indianer-Pfade befanden. Der ganze Landstrich besteht aus größeren oder kleineren Becken, in welche die Bergwasser herabfließen und Seen bilden. Der Grund ist durchaus eben, und von ihm steigen die Berge unmittelbar steil empor. Das zwischen den auf einander folgenden Seen gelegene Land ist meist sehr flach, und im Frühling sind wahrscheinlich manche dieser Becken mit einander verbunden. Nur an Flüssen und Quellen fand sich einiges Weidengebüsch, sonst war die ganze Wildniß baumlos und öde, und wir mußten uns meist des hier in Menge wachsenden Wermuths, Gänsefußes (chenopodium) und Salbeis zur Feuerung bedienen. Ersterer erreichte oft eine Höhe von 8 Fuß. Einige Nächte nach einander wurden uns von den Indianern Pferde gestohlen.

Am 28. December sahen wir plötzlich in unserer Nähe Rauch aus den hohen Wermuthbüschen aufsteigen, und schnell hinzureitend, fanden wir zwei leicht gebaute, oben offene Hütten, die im Augenblicke erst verlassen worden waren. Um uns schauend, gewahrten wir einige Indianer auf dem Kamm eines nahen Bergrückens und mehrere andere, die an dessen Seite hinaufkletterten. In der Mitte der Hütten brannte ein Feuer; einige aus Stroh geflochtene Körbe und ein paar Kaninchenfelle lagen umher, so wie etwas Gras, auf dem die Bewohner gelegen hatten. »Tabibo — bo!« riefen sie uns von der Höhe zu, ein Wort, das in der Sprache der Schlangen-Indianer »Weiße« bedeutet. Carson ritt auf sie zu, aber sie jagten wie das Wild davon. Ihre Flucht war so eilig gewesen, daß sie ein Weib mit zwei Kindern nahe der Hütte hinter einem Salbeibusche zurückgelassen hatten, und als Carson zufällig auf sie stieß, schrie sie laut auf vor Furcht und schloß ihre Augen,

um ihn nicht zu ſehen. Es dauerte lange, ehe wir ſie mit Hilfe von Geſchenken ſo weit beruhigt hatten, daß wir eine Art von Unterredung mit ihr anknüpfen konnten. Sie gehörte zum Volke der Schlangen-Indianer, ihrer 8 bis 10 ſchienen zuſammen unter demſelben kleinen Obdach zu wohnen. Wurzeln und Samen ſind vermuthlich ihre einzige Nahrung, ſo wie die Kaninchen, deren Spur ſie im Schnee verfolgen und die ſie mit Geſchicklichkeit erlegen. Deren Felle liefern ihnen eine dürftige Bedeckung. In kleinen Horden zwiſchen den Büſchen lebend und um ein kleines Feuer kauernd, dabei nur dem Naturtriebe nach Nahrung folgend, ſtehen unter den menſchlichen Weſen dieſe armen Wilden der Thierwelt am nächſten. Wahrſcheinlich hatte dieſe Frau nie zuvor das Angeſicht eines Weißen geſehen.

Wir erſtiegen den 29. unter heftigem Schneegeſtöber eine anſcheinend niedrige Bergreihe, die ſich aber auf der andern Seite zu unſerer Verwunderung in beträchtlicher Tiefe hinabſenkte und als eine anſehnliche Kette darſtellte. Zu unſern Füßen lag ein flacher, öder Landſtrich und ich wußte kaum, welchen Weg wir nun einſchlagen ſollten. Einem Flüßchen, deſſen Quellen an dem Bergabhange entſprangen, in ſeinem ſüdöſtlichen Laufe folgend, hofften wir zu dem von uns geſuchten Mary's-See zu gelangen, aber unſere Hoffnung war abermals getäuſcht, als wir ſtatt deſſen am 31. December wieder zwei nahe bei einander liegende, faſt waſſerloſe Becken erreichten. Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen wir das alte Jahr nicht eben in heiterer Stimmung, um ſo mehr als auch der üble Zuſtand unſerer Thiere uns mit Beſorgniß erfüllte.

Wir gingen am Neujahrstage 1844 in dem Bette eines aus dem letzten Seebecken tretenden Fluſſes, der ſich zwiſchen öden, ſchwarzen Bergreihen hinwand. Es war zum Theil trocken, zum Theil mit Eis bedeckt, und der Weg in dem tiefen, feinen Sande höchſt beſchwerlich. Am zweiten Tage erreichten wir mehrere heiße Quellen, deren Dampf wir ſchon eine Tagereiſe zuvor bemerkt hatten, gingen dann um ein ſchwarzes felſiges Vorgebirge, deſſen nackte, zerklüftete Spitze hoch in die Lüfte ſtieg, und lagerten uns, nachdem wir, immer in ſüd-

östlicher Richtung, einen schlammigen See durchschritten hatten, am Abend ohne Wasser und Gras zwischen schneebedeckten Salbeibüschen. Mehrere Maulthiere fielen, und einige Pferde mußten zurückgelassen werden. Einige Leute, die ich am folgenden Morgen nach Letzteren aussandte, verirrten sich in dem dichten Nebel, der die ganze Gegend einhüllte, und fanden sich erst spät am Tage wieder zurück. Unsere Lage wurde immer ernster und bedenklicher. Wir waren schon über die Gegend hinaus, in der der Mary's-See liegen sollte, und befanden uns offenbar am Rande des großen Wüstenlandes, und dieses hatte ein so abschreckendes Aussehn, daß ich mich scheute, es zu betreten. Ich beschloß daher, in südlicher Richtung dicht an dem Gebirge hinzuziehen, in der sicheren Erwartung, so den Buenaventura-Fluß zu erreichen. Wir gingen zu Fuß, um unsern Reitpferden einen Theil von dem Gepäcke der ermatteten Lastthiere aufladen zu können. Das vulkanische Gestein hörte nun plötzlich auf, und das Gebirge, dem wir fortan in südlicher Richtung folgten, bestand aus weißem Granit. Unser Nachtlager befand sich in 40° 48′ n. B. Der Nebel wurde die folgenden Tage noch dichter. Ich erkletterte mit Preuß und Carson am 6. das Gebirge. Bald standen wir über den Nebeln, die darauf auch in der Tiefe zu weichen begannen. Von da sahen wir südwestlich in einem Becken, etwa 16. M. von uns, eine hohe Rauchsäule, welche von heißen Sprudeln, Boiling-Springs, aufzusteigen schien. Wir erreichten dieselben nach einer sehr beschwerlichen Tagereise und fanden in ihren Umgebungen Ueberfluß an Gras. Sie sind die allerbedeutendsten, die wir auf unserer ganzen Reise trafen. Das Becken des größten unter ihnen hat einige 100 F. im Umfang. An der einen Seite sprudelt das Wasser in einem Kreise, der etwa 15 F. im Durchmesser hat, in regelmäßigen Zeiträumen und mit vielem Geräusche auf. Die Quelle ist so tief, daß eine Stange von 16 F., die wir in die Mitte warfen, darin spurlos versank. Das Wasser ist klar und mit gewöhnlichem Salze versetzt, doch so wenig, daß man es zum Kochen brauchen und mit Schnee vermischt auch trinken kann. Die Chenopodien erreichten hier eine so außerordentliche Höhe, wie nirgends anders.

Unsere Lage erforderte alle Vorsicht. Allein in den letzten Tagen hatten wir neun unserer Thiere verloren, die theils gefallen, theils von den Indianern gestohlen worden waren. Ich beschloß daher, immer im Voraus den Weg zu untersuchen und meine Leute nicht eher aus dem einen Lager ausrücken zu lassen, als bis das nächste ermittelt wäre. Mit Carson voran reitend, entdeckte ich einen guten Lagerplatz, an dem sich Quellwasser und hinreichendes Gras fand. Hier wuchsen zuerst wieder einige virginische Pappeln, die wir zum guten Zeichen nahmen, als erzählten sie uns von grünen Prairien und von Büffelheerden. Auch fanden wir einen breiten, betretenen Pfad mit Pferdespuren, und es schien, als hätten wir einen Hauptpfad erreicht, der einer wasserreicheren Gegend zuführte. Einige an den westlichen Bergen zerstreute Cedern ließen uns vermuthen, daß wir uns nahe der Grenze des Waldgebietes befänden, das sich westlich bis zu dem stillen Ocean erstreckt. Indianer schienen hier überall wie wilde Thiere auf den Raub auszugehen; öfter fanden wir ihre frischen Spuren in dem Schnee.

Den Andern wiederum vorauseilend, erreichten wir am 10. das Ende des großen Beckens, in dem wir der westlichen Bergkette entlang gegangen waren. Nachdem wir den Nachkommenden ein Merkzeichen, hier zu lagern, zurückgelassen hatten, zogen wir eine Hohle im Gebirge aufwärts, um zu sehen, was jenseits derselben liege. Auf der andern Seite fiel der Berg über 2000 F. tief und steil hinab; den ganzen Grund aber füllte ein grüner, mehr als 20 M. breiter Wasserspiegel, der vor unseren Augen sich wie ein Meer ausbreitete. Die benachbarten Bergspitzen erhoben sich hoch über uns, und wir erstiegen eine derselben, um einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Vom Winde bewegt, rollten die Wellen des Sees dahin und verriethen durch ihre dunkelgrüne Farbe seine Tiefe. Gegenüber bespülte er eine schneeige Bergkette, den Fuß der Sierra-Nevada. Die ihn umgebenden hohen Felsen überzeugten uns, daß es nicht der Mary's-See sein konnte. Das Wasser hatte

nur einen leichten Salzgeschmack. An einigen Granitblöcken im Grunde und an den felsigen Anhöhen hinter unserm Lager bemerkte ich einen kalkartigen Ueberzug von einigen Zollen bis zu einem Fuß Dicke.

Wir folgten am 13. wieder einem breiten indianischen Pfade, der längs dem Seeufer nach Süden lief. Bald aber wand er sich an den steilen Bergen hin, deren Gipfel sich gegen 3000 F. über den Wasserspiegel erhoben und an deren Fuße die von einem Schneesturm aufgeregten Wellen eine 5 bis 6 F. hohe Brandung bildeten. Wir bemerkten, wie auch schon die früheren Tage, einige Trupps Schafe an den Bergen, und in dem See Enten und einige große Fische. — Am darauf folgenden Abend schlugen wir unser Lager am Ufer auf, gerade gegenüber einem merkwürdigen Felsen, der mitten im See lag. Er erhob sich etwa 600 F. aus dem Wasser und glich, von hier aus gesehen, in seinen Umrissen genau der großen Pyramide des Cheops. Wir benannten daher dieses ansehnliche Wasserbecken den Pyramiden-See, Pyramid(ä)-Lake. Seine Höhe über dem Meere beträgt 4890 F.; er liegt demnach beinahe 700 F. höher als der große Salzsee, von dem er sich fast gerade westlich, in einer Entfernung von ungefähr 8 Längengraden befindet. Wie jener gegen Osten, so ist dieser gegen Westen der dem Rande des großen Beckens, welches sich zwischen dem Fuße des Felsengebirges und der Sierra Nevada ausdehnt, zunächst gelegene See.

Am 15. zeigten sich einige elend aussehende Indianer, die eine Mundart der Schlangenindianer-Sprache zu reden schienen. Sie erzählten uns von einem Flusse am Ende des Sees, wir konnten aber nicht aus ihnen klug werden, ob er hinein oder heraus floß. Gruppen hoher Pappeln an der Mündung desselben zeigten an, daß er ansehnlich war. Wir kamen an einigen Felsenhöhlen vorüber, in denen sich Gesäme und Binsendecken befanden; auch sahen wir Pferdespuren längs dem Ufer. Nachmittags nahten wir uns mit mehreren Indianern, die uns begegneten, dem Gehölz, in dem, wie sie sagten, ihr Dorf stand, und fanden die Mündung eines ansehnlichen Flusses mit süßem Wasser. Es war nun kein Zweifel mehr, daß wir einen bisher

unbekannten See des großen innern Beckens aufgefunden hatten, der nach der Aussage der Indianer keinen Ausfluß hat. Er ist gegen 35 M. lang, und man konnte bemerken, daß im Frühling sein Wasserstand 12 F. höher ist, als jetzt. Als wir uns näherten, begann der Häuptling mit lauter Stimme zu sprechen, und einzelne Haufen Indianer traten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, aus dem Dickicht hervor. Wir wählten uns für unser Lager einen sicheren Platz aus, der, fast ganz vom Flusse umgeben, unseren Thieren gute Weide gewährte. Die Strohhütten des Dorfes lagen einige 100 Ellen über uns. Die Indianer brachten uns zu unserer nicht geringen Freude eine große Menge Lachsforellen von ausgezeichnetem Wohlgeschmack und einer Länge von 2 bis 4 F. Diese Wilden waren wohlbeleibt und schienen, als die ausschließlichen Inhaber dieser Fischerei, ein bequemes und glückliches Leben zu führen. Sie kamen mit ihren Waffen schaarenweise in unser Lager; da ihr Benehmen jedoch einigen Verdacht erregte, so wurde ihnen zu verstehen gegeben, daß sie, wenn sie uns nahten, die Waffen zurücklassen müßten. Strenge Ordnung wurde gehandhabt, und über Nacht mußte immer ein Drittel unserer Mannschaft gleichzeitig Wache halten. Ohne Zweifel hatten wir nur diesen Maßregeln unsere Sicherheit unter diesen wegen ihrer Falschheit berüchtigten Indianern zu verdanken. Indessen hielten wir in unserm Lager ein Lachsforellenfest, desgleichen wohl selten gesehen worden ist. Auf alle mögliche Weise wurden sie zubereitet und mit dem größten Behagen verzehrt. Wir konnten von den Indianern nur wenige Erkundigungen einziehen. Sie zeichneten auf den Boden den Fluß, der nach ihrer Darstellung in südwestlicher Richtung aus einem anderen, 3 bis 4 Tagereisen entfernten See hervor tritt. Jenseit desselben gaben sie ein Gebirge an und noch weiter hin 2 Flüsse, an deren einem, wie sie sagten, Leute wie wir reisten. Meine Versuche, einige von ihnen zu Führern auf einige Tage zu gewinnen, blieben erfolglos. Sie sahen sich dabei nur einander an und lachten. Unser Lager lag in 39° 51′ n. B.

Am 16. zogen wir den schönen Fluß aufwärts, den wir den Lachsforellen-Fluß, Salmontrout(au)-River, benannten

und den Bergen der großen Sierra entlang, die mit Schnee bedeckt zu unserer Rechten sich erhob. Die Indianer hatten für den Fischfang zahlreiche Dämme im Flusse angelegt und auf beiden Seiten desselben zogen sich betretene Pfade hin. Am andern Morgen verließen wir ihn an der Stelle, wo er aus den westlichen Bergen heraus tritt. In jedem Flusse, den wir nun erreichten, hofften wir den großen Buenaventura zu sehen, und Carson sah sich jedes Mal eifrig nach Spuren von Bibern um, die, wie er behauptete, sich nur in den Gewässern befinden, die dem stillen Ocean zufließen. Ein indianischer Pfad führte uns nach 20 M. zu einem andern großen Fluß, der, mit virginischen Pappeln eingefaßt, ebenfalls aus dem Gebirge hervor trat. Indianerhütten waren am Ufer und Fischdämme im Wasser. Wir zogen 3 Stunden an ihm abwärts und lagerten uns in 39° 24′ n. B. Rauchsäulen stiegen an verschiedenen Stellen auf. Sie sind von Alters her das allgemein übliche Lärmzeichen, durch welches die Indianer einander mittheilen, daß Feinde im Lande sind. — Eine genauere Untersuchung ergab, daß die Füße unserer Thiere durch das scharfkantige Gestein so verletzt und so viele derselben lahm waren, daß es offenbar unmöglich war, mit ihnen quer durch das Land nach dem Felsengebirge zu gelangen. Was wir von Eisen hatten entbehren können, war schon zu Nägeln verwendet worden, und wir konnten die Hufeisen, die wir noch hatten, nicht anschlagen. Ich faßte daher den Entschluß, den bisherigen Plan aufzugeben, und über die Sierra Nevada, wenn wir nur irgend einen ersteigbaren Paß finden könnten, in das Thal des Sacramento zu ziehen. Diese Kunde brachte neues Leben in das Lager zurück.

Siebentes Kapitel.

Von allen Seiten sahen wir auch am 19. Rauch aufsteigen, der uns bezeigte, wie unsere Ankunft die Wilden ringsum beunruhigte, auch konnten wir daraus schließen, daß dieselben

bisher noch nicht mit Weißen verkehrt hatten, sonst würden sie gewußt haben, daß diese nur der Handel zu ihnen führt; dieser aber verlangt ein friedliches und freundliches Vernehmen. Sie haben aber nichts zu handeln, demnach auch nichts, was die Weißen anzieht; daher ihre Furcht und Flucht. — Wir zogen an dem Flusse wieder in südwestlicher Richtung aufwärts und lagerten am 20. an seinem Austritt aus dem Gebirge. Diesem entlang gegen Süden ziehend, gelangten wir nach einem Ritt von 24 M., in 39° 01′ n. B., wiederum an einen ansehnlichen Fluß, der in seinem nordöstlichen Laufe sich mit dem zuletzt verlassenen zu vereinigen schien. Wir reisten an ihm gegen 14 M. aufwärts bis zum Fuße des Gebirges. Hier theilte er sich in 2 Arme, von denen der eine in südwestlicher Richtung aus den hohen Bergen hervor trat, der andere von Südosten längs deren Fuße her kam. Von einer Höhe, die wir erstiegen, konnten wir den Lauf des ersteren Armes noch 15 M. in's Gebirge aufwärts verfolgen und sahen ihn dort aus einer Schlucht der steilen Hauptkette hervorbrechen. Ein Pfad lief daneben hin, der offenbar durch einen Paß über das Gebirge führte. Aber weil hier unten heller Sonnenschein war, im Gebirge dagegen der Schnee dicht fiel, so folgte ich dem andern Arm in südöstlicher Richtung. Unser Lager befand sich am 22. 5020 F. über dem Meere und in 38° 49′ n. B. Am andern Tage kamen wir abermals an einen nach dem Innern strömenden Fluß, in dem wir einen Arm des Buenaventura zu finden gehofft hatten. Es war nun außer Zweifel, daß wir seit dem Sommersee stets längs der Gebirgskette gereist waren, welche das große Becken von dem stillen Ocean trennt, und daß die ununterbrochen sich folgenden und mit einander verbundenen Seen und Flüsse die großen Abflüsse und Wasserbehälter dieser Kette bilden.

Am 24. kam ein bejahrter Indianer auf unser Lager zugelaufen, und ergriff, wie um Schutz flehend, die Hand eines unserer Leute, dem er zuerst begegnete. Er brachte einige Pfund Samen von einer Fichtenart (pinus monophyllus) mit sich, die wir an diesem Tage zum ersten Male sahen, und füglich die Nußfichte nennen können. Die Nuß ist ölig, aber von sehr

angenehmen Geschmack und muß sehr nahrhaft sein, da sie das Hauptnahrungsmittel der hier lebenden Indianerstämme ausmacht. Durch Scharlachzeug und andere anziehende Gegenstände bestimmten wir den Mann, auf 2 Tage unser Führer zu sein. Einige andere Indianer, die sämmtlich eine uns ganz unverständliche Sprache redeten, gesellten sich noch dazu, und mit ihnen zogen wir an dem reißenden Bergstrom aufwärts. Wir trafen hier die Nußfichte, die gemeiniglich nur eine Höhe von 12 bis 20 F. erreicht und deren Stamm 8 Zoll im Durchmesser hat. Die Zweige breiten sich weit aus und ihr Geruch ist eigenthümlich und angenehm. Bald gingen wir auf einem Fischdamm über den Fluß, der hier aus unzugänglichen Schluchten heraus trat, und überschritten einen niedrigen Einschnitt, der zwischen den Schneebergen zu einem Thale oder Becken hindurch führte, das von einem dick mit Eis bedeckten Nebenflüßchen durchströmt wurde. Am 25. kam eine Schaar von 12 Indianern in unser Lager, um uns Fichtennüsse zu verkaufen, und wo wir in diesen Tagen auf Eingeborene trafen, da bestand ihre freundliche Begrüßung darin, daß sie uns Nüsse zum Geschenk und zum Verkauf darboten. Ihre einzigen Waffen waren Bogen und Pfeile mit Feuerstein-Spitzen. Es schien, als ob alle diese benachbarten Schaaren mit einander im Kriege wären, und nur mit Mühe konnten wir unsere Führer bestimmen, uns so weit zu begleiten. Wir drangen immer aufwärts, tiefer in das Innere des Gebirges ein und kamen auch immer tiefer in den Schnee. Die Moccasins unserer Indianer nutzten sich ab; und als wir daher einen dieser Leute auf ein Pferd setzten, hatten wir den seltenen Anblick eines Indianers, der nicht reiten konnte, ja er hatte vielleicht noch nie ein Pferd gesehen. Der Schnee wurde an der Höhe des Passes 3 bis 4 Fuß tief und unsere letzten Führer verließen uns. Wir langten in der Dunkelheit in einem Thale an, in dem wir den Fluß wieder erreichten und gutes Gras fanden. Weiter hinten stiegen die Berge noch höher auf, eine Kette über der andern, in wilden, felsigen Umrissen. Nach einem Rasttage waren wir in südwestlicher Richtung einen Arm des Flusses aufwärts gestiegen und zogen, oft durch hohe Schneebänke und steile Höhen gehemmt, unter vielen Beschwerden am

zweiten Tage über einen Paß. Auf diesem Wege sahen wir einige Indianer uns in Schneeschuhen umkreisen. Sie glitten leicht wie Vögel dahin, und wir konnten sie nicht bewegen, zu uns zu kommen. Als einer unserer Leute in einiger Entfernung vom Lager sich niedergesetzt hatte, hörte er in seiner Nähe ein leises Gewisper und erblickte, als er aufsah, zwei hinter einem Felsen halb verborgene Indianer. Sie brachen in ein Gelächter aus und glitten auf dem Schnee davon, indem sie keine Vorstellung von der Macht eines Feuergewehrs zu haben schienen und sich für vollkommen gesichert hielten.

Wir stiegen am 29. von der Höhe über aufgehäufte Schneemassen, deren Grund wir nicht erreichen konnten, in ein Flußthal hernieder und stießen plötzlich auf 8 bis 10 Indianer. Sie kauerten auf einem umgestürzten Baumstamme an einem Abhang über unsern Häuptern wie Vögel neben einander und glaubten ebenfalls sich von uns nicht gefährdet. Unser freundliches Verhalten bewirkte, daß sie nicht flohen, und als wir ihnen nahe kamen, hielten sie uns in ihren Händen Fichtennüsse entgegen, wahrscheinlich als ein Zeichen ihrer Gastfreundschaft. Wir gaben ihnen einige kleine Geschenke, und sie gingen nach ihrem nur wenige Meilen entfernten Dorfe, von wo sie uns später in unserm durch Steine und Bäume befestigten Lager zahlreich aufsuchten. Wir hielten am Abend eine Berathung. Die Indianer überzeugten uns, daß auch dieser Fluß zu dem großen Becken gehörte, und daß wir noch im Westen die Hauptkette zu übersteigen hatten, um die Gewässer des stillen Oceans zu erreichen. Wir erklärten den Wilden, daß wir über die Berge in das Land der Weißen wollten und einen Führer begehrten, und zeigten ihnen die Geschenke, die dieser erhalten sollte. Sie beriethen sich mit einander, wiesen dann auf den Schnee der Berge und hielten ihre Hand an ihre Nacken und über ihre Häupter, um dessen Tiefe zu bezeichnen, indem sie uns andeuteten, es sei unmöglich durch denselben vorzudringen. Durch Zeichen gaben sie uns ferner zu verstehen, daß wir südwärts gehen müßten durch einen Paß über eine niedrigere Kette; dort würden wir nach einer Tagereise Indianer treffen, die nahe einem Passe über das große Gebirge lebten, und bis dahin ver-

pflichteten sie sich uns zu führen. Sie gaben auch an, daß vor etwa 2 Jahren eine Schaar von Männern, gleich uns, an ihrem Flusse heraufgekommen und zu den jenseitigen Gewässern hinüber gestiegen wären, doch fügten sie hinzu, da war es Sommer, jetzt wäre das unmöglich. Vermuthlich war das Chiles mit seinen Begleitern gewesen. Er und Walker sind meines Wissens die Einzigen, welche von dem großen innern Becken aus durch das californische Gebirge gedrungen sind. Beide reisten zur Sommerzeit, und brauchten doch 20 Tage, die Höhe desselben zu erreichen; beide gehörten dem Westen an, dessen Bewohner sich durch Unternehmungsgeist und Entdeckungseifer auszeichnen. — Die Indianer brachten uns einen ansehnlichen Vorrath an Fichtennüssen, die wir von ihnen erhandelten. Zu gewissen Zeiten giebt es auch Fische in ihren Gewässern, das ganze übrige Jahr aber leben sie nur von dieser einfachen Frucht. Unsere Lebensmittel hatten sehr abgenommen und bestanden größtentheils nur noch in Erbsen. Ein wenig Mehl, Kaffee und Zucker wurde aufbewahrt für noch bösere Tage. Der Nachtrab hatte die Haubitze nicht über den Paß schaffen können, und in Betracht des schwierigen Weges, der noch vor uns lag, mußte ich mich entschließen, sie, die uns von St. Louis aus begleitet und beschützt hatte, hier zurückzulassen.

Wir zogen mit unserm Führer, einem jungen Indianer, am 30. Januar das bald breiter werdende Flußthal abwärts. Am folgenden Tage verließen wir dasselbe und folgten einem ansehnlichen Pfade, der durch eine Schlucht über einen Bergkamm führte. Oben war es sehr kalt, und der Schnee fiel dicht. Ich mußte unsern Führer zwischen 2 Flinten stellen, um sein Davonlaufen zu verhüten. Der arme Bursche, auf dessen nackte Haut der Schnee fiel, litt sehr und zitterte vor Frost. Als er uns daher einen Wasserriß zeigte, der uns, wie er sagte, zu dem Fluß führen würde, wollte ich ihn nicht länger zurückhalten. Er rollte das Scharlachzeug, was ich ihm gab, dicht zusammen und eilte in schnellem Laufe nach einer nahen Hütte. Mit einbrechender Nacht erreichten wir das Flußthal, das mit großen Bäumen bestanden war, unter deren Schutze wir unser Lager aufschlugen. Auch fand sich reichliches Gras für unsere Thiere,

deren wir jetzt nur noch 67 hatten. Das Thal war gegen Westen von einer großen Bergkette eingeschlossen, deren unterer Theil steil und mit dunkeln Fichten bekleidet war, während seine Höhen sich in Schneewolken verbargen. Wir überzeugten uns alsbald, daß dies die Hauptkette der Sierra Nevada war, die uns jetzt allein noch von den Gewässern der Bai von San Francisco trennte.

Wir hatten kaum unser Feuer angezündet, als das Lager sich mit fast nackten Indianern füllte. Einige führten außer den Bogen auch 30 bis 40 F. lange Netze mit sich und schienen von der Kaninchenjagd zu kommen. Sie verriethen nicht die mindeste Furcht und zerstreuten sich arglos um unsere Feuer. Etwa ein Dutzend von ihnen kauerten in einer Reihe auf einem Stamm in der Nähe des einen Feuers und folgten mit ihren lebendigen, scharfen Augen jeder unserer Bewegungen. Wir riefen einige von ihnen, die uns die meiste Einsicht zu haben schienen, zusammen und hielten diesen Abend eine Berathung. Ich sagte ihnen, daß wir von einem fernen Lande kommend schon fast ein Jahr unter Wegs wären, und daß uns Alles daran läge, über das Gebirge in das Land der andern Weißen zu kommen. Ein alter Mann, der besonders unser Vertrauen erweckte, sagte, bevor der Schnee gefallen sei, habe man 6 Mal schlafen müssen, bevor man zu den Weißen gelangt sei, jetzt aber sei es unmöglich das Gebirge zu überschreiten. Indem er uns durch Zeichen zu verstehen gab, daß der Schnee über unsere Köpfe wegging, drang er in uns, dem Laufe des Flusses zu folgen, der uns zu einem See führen würde, in dem es viele große Fische gebe. Dort, sagte er, wohnten Menschen, dort gebe es keinen Schnee und wir möchten bis zum Frühling daselbst bleiben. Aus seiner Beschreibung ließ sich vermuthen, daß wir uns jetzt an den oberen Gewässern des Lachsforellen-Flusses gelagert hatten. Obgleich wir nichts davon verstanden, sprach er doch rasch und lebendig, seine Worte mit ausdrucksvollen Geberden begleitend. Das Wort »Tah-ve«, welches Schnee bedeutet, lernten wir bei dessen öfterer Wiederholung verstehen. Ich antwortete ihm, unsere Leute und unsere Pferde wären kräftig; wir wollten uns einen Weg durch den

Schnee bahnen, und unser Scharlachzeug und allerlei Kleinigkeiten vor ihm ausbreitend, zeigte ich ihm, was wir für einen Führer geben wollten. Wir mußten einen haben, denn ich war entschlossen, die Uebersteigung des Gebirges zu versuchen. Der alte Mann machte uns nach einer kurzen Unterredung mit den Seinigen, indem er ein Büschel Gras aus dem Boden riß, begreiflich, daß wir, wenn wir durch den Schnee dringen könnten, am Ende dreier Tage zu Gras herabkommen würden. Soweit sei er auf der Elennthierjagd gekommen, aber darüber hinaus — und er schloß dabei die Augen — hätte er nichts gesehen. Darauf stellte er einen jungen Mann von sehr verständigem Aussehen vor uns und sagte: dieser aber hat die Weißen mit seinen eigenen Augen gesehen, und schwur darauf zuerst bei dem Himmel und dann bei der Erde, daß, was er sage, wahr wäre. Durch ein ansehnliches Geschenk vermochten wir diesen jungen Mann unser Führer zu sein, und er erhielt von uns den Namen Mélo — ein Wort, welches diese Indianer oft gebrauchten und das in ihrer Sprache »Freund« bedeutet. Er war dünn gekleidet und beinahe barfuß, da seine Moccasins ganz abgenutzt waren. Die Indianer blieben während der Nacht im Lager und wir nahmen den Führer und 2 Andere mit in unser Zelt, während Carson sich vor den Eingang legte, nachdem er sie mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt gemacht hatte. Die Nacht und den darauf folgenden Tag schneite es ohne Unterbrechung. Am Morgen machte ich meine Leute mit meinem Entschluß bekannt, indem ich ihnen die Nothwendigkeit darthat, mit Anstrengung aller Kräfte über das Gebirge zu dringen. Ich erinnerte sie an das schöne Sacramento-Thal, das wir aus Carsons Schilderungen kannten, und an die neue Schweiz, Nueva Helvetia, eine nur 70 M. westlich von uns entfernte, große Niederlassung des Capitain Sutter, und versicherte ihnen, daß wir von jenen Höhen das Ziel unserer Wünsche zu unseren Füßen erblicken würden. Meine Leute nahmen meine Worte mit dem ihnen eigenen freudigen Gehorsam auf, und so wurden alsbald alle Vorbereitungen zur Ersteigung des Gebirges getroffen. Auch unser Führer wurde, um ihn vor der Kälte zu schützen mit Moccasins, mehreren Kleidungsstücken und einer

großen, grünen Decke außer dem blauen und scharlachenen Zeuge, was er empfangen hatte, zu seiner großen Befriedigung versehen. In seinem buntfarbigen Anzuge war er reicher und besser gekleidet, als wohl irgend einer seines Stammes je zuvor. Bei unserer schmalen Kost empfanden wir am schmerzlichsten den Mangel an Fett und Salz. Ein Hund, der uns am Bärenflusse zugelaufen und indessen fett geworden war, wurde auf den Wunsch meiner Leute geschlachtet und bereitete ihnen eine stärkende Mahlzeit. Der Fluß war hier 40 bis 70 F. breit und völlig zugefroren. Unser Lager befand sich in 38° 37′ n. B.

Am 2. Februar hörte es auf zu schneien; 6 bis 7000 F. über uns erschienen hin und wieder die Gipfel der Sierra zwischen den sich dahin wälzenden Wolken, die bald vor der Sonne verschwanden. Unser Indianer schüttelte den Kopf, indem er auf die eisigen Felsenspitzen hinwies, die, hoch in den Himmel aufsteigend, fast unmittelbar über unsern Häuptern zu schweben schienen. Wir gingen auf dem Eis über den Fluß und begannen, ihn alsbald verlassend, längs dem Thale eines Nebenflusses die Ersteigung des Gebirges. Meine Gefährten waren ungewöhnlich still, denn ein Jeder wußte, daß unser Beginnen gewagt und der Ausgang zweifelhaft war. Der Schnee wurde zusehends tiefer, und bald mußten wir uns durch ihn erst einen Weg bahnen. Zu diesem Zwecke ritt abwechselnd eine Abtheilung von 10 Mann auf den kräftigsten Pferden voraus, von denen Einer hinter dem Andern zu Fuß oder zu Pferde Bahn brach, bis er oder sein Pferd ermüdet waren, worauf er zur Seite trat und, die Uebrigen vor sich lassend, sich dem Nachtrab anschloß. In gerader Richtung vordringend, gelangten wir über eine dazwischen liegende Höhe wieder zu dem Hauptfluß. Auf dem Wege kamen wir an zwei niedrigen, ganz mit Schnee bedeckten Hütten vorüber. In jeder lebte eine Familie, und der einzige Weg, den ich in der Nachbarschaft sehen konnte, ging von den Eingängen zu einem nahen Nußfichtenbaum, der die Bewohner mit Nahrung und Feuerung versorgte. Abends lag in der Nähe unseres Lagerplatzes der Schnee 4 F. tief, doch fanden daneben an einem freien Abhang, von dem Wind

und Sonne den Schnee entfernt hatten, unſere Thiere genügendes Gras. Die Nußfichten wichen jetzt größeren Bäumen, und unter einigen gewaltigen Fichten, um deren Wurzeln der Schnee geſchmolzen war, zündeten wir für die Nacht große Feuer an. Wir befanden uns 6760 F. über dem Meere und hatten an dieſem Tage 16 M. zurückgelegt.

Am 3. Februar ſtiegen wir, in gerader Richtung auf die Hauptkette, eine offene Hohle längs einem kleinen Nebenflüßchen aufwärts. Der Schnee war in ihr ſo tief, daß wir an dem ſteilen Rande derſelben, wo Wind und Sonne hatten wirken können, aufklimmen mußten. Wir brachen uns in derſelben Weiſe wie geſtern Bahn, konnten aber nur 7 M. zurücklegen und lagerten bei einigen Quellen an dem Fuße eines hohen und ſteilen Berges, an dem die Hohle zu einem andern Becken im Gebirge aufſtieg. Die Quellen waren von den Aeſten einer hohen Ceder überſchattet, welche Gattung von Bäumen hier zuerſt wieder auftrat. Ihre Höhe betrug gemeiniglich 120 bis 130 F. und ihr Durchmeſſer gegen 6 F. Da hier kein Gras frei war, ſo mußten wir unſere Pferde wieder einige Meilen zurück ſenden. Den Reſt des Tages verwandten wir dazu, Bahn nach dem etwa 2 M. entfernten Fuß des Berges zu machen, indem wir den jetzt weichen Schnee niedertraten, welcher dann, in der Nacht hartgefroren, einen feſten Grund bildete, der das Gewicht der Thiere am andern Morgen zu tragen vermochte. Im Laufe des Tages geſellten ſich einige Indianer auf Schneeſchuhen zu uns. Letztere beſtanden aus runden Reifen, die etwa einen Schuh im Durchmeſſer hatten und deren innerer Raum mit einem Flechtwerk von Baumbaſt ausgefüllt war.

Ich ging am 4. mit 3 Mann voraus, jeder mit einem Handpferd, um Bahn zu brechen. Wir mußten die Hohle ganz verlaſſen und uns längs dem ſteilen Bergabhang hinaufarbeiten, deſſen Schnee mit einer Eiskruſte bedeckt war. Wir bahnten uns Schritt für Schritt einen Weg und ſtampften ihn mit den Füßen für die Thiere feſt; doch zuweilen trat eines außerhalb deſſelben und glitt auf dem Schneefelde wohl 100 Ellen in die Tiefe. Später kamen wir zu einem weiten, ganz mit Schnee gefüllten Becken. Dahinter erhob ſich der Kamm des Haupt-

gebirges, eine schwarze Kette von vulkanischem Gestein. Dieselbe lief in eine Reihe nackter Spitzen aus, an denen weder Schnee noch Grün sichtbar war, aber unten bedeckten mächtige Urwälder das ganze Land. Nach einem Passe zu, welchen der Führer uns zeigte, versuchten wir am Nachmittage mit aller Anstrengung einen Weg zu bahnen, aber nachdem wir, im tiefen Schnee versinkend, uns gegen 300 Ellen vorwärts gearbeitet hatten, versagten unsere erschöpften Pferde den Dienst und wir mußten Halt machen. Der Führer unterrichtete uns, daß wir nun den tiefen Schnee beträten; hier begannen also erst die eigentlichen Schwierigkeiten des Gebirges, und ihm, so wie fast uns Allen erschien unser Unternehmen hoffnungslos. Das Lager war den ganzen Tag über mit dem Versuche, den Berg zu ersteigen, beschäftigt gewesen, die Thiere aber hatten meist nicht genug Kraft gehabt, sich selbst auch ohne Gepäck hinaufzuhelfen. Längs des ganzen Weges sah man zerstreute Lagergegenstände und Gepäck und Pferde, die sich im Schnee zerarbeiteten. Ich lagerte daher da, wo ich war, mit meiner Abtheilung und wies Fitzpatrick an, sein Lager nochmals an den Quellen aufzuschlagen und die Thiere unter einer starken Bedeckung zu dem Platze zurückzusenden, wo sie die Nacht zuvor gegrast hatten. — Wir hatten die Nacht über kein Obdach, sondern machten ein großes Feuer um den Stamm einer hohen Fichte, breiteten Zweige über den Schnee und darüber unsere Decken. Die Nacht war hell und klar, ein heftiger Wind aber machte sie empfindlich kalt. Sie war eine der traurigsten unserer ganzen Reise. Zwei Indianer trafen hier bei uns ein. Der eine, ein alter Mann, begann alsbald uns anzureden, indem er sagte, daß wir und unsere Thiere hier in dem Schnee umkommen würden, und daß, wenn wir zurückgehen wollten, er uns einen andern und bessern Weg über das Gebirge zeigen werde. Er sprach mit sehr lauter Stimme und mit einer eigenthümlichen Wiederholung und Stellung seiner Worte, die seine Rede eindringlich und wohlklingend machte. Wir hatten jetzt angefangen, einzelne Worte zu verstehen, und mit Hilfe seiner beredten Geberden faßten wir die einfachen Gedanken des alten Mannes. »Felsen auf Felsen — Felsen auf Felsen — Schnee auf Schnee — Schnee auf Schnee,«

sagte er; »selbst wenn Du hinaufsteigst über den Schnee, so wirst Du nicht können herabsteigen von den Bergen.« Er machte uns das Zeichen von Abgründen und zeigte uns, wie die Füße der Pferde ausgleiten würden. Unser Chinuk-Indianer, der vom Columbia her unser treuer Begleiter war, verstand ihn noch besser als wir, und unsere Lage für hoffnungslos haltend, bedeckte er das Haupt mit seiner Decke und begann zu weinen und zu klagen. »Ich begehrte die Weißen zu sehen,« sprach er, »ich ging weg von meinem eigenen Volke, die Weißen zu sehen, und ich wollte nicht trauern, unter ihnen zu sterben; aber hier —« und er blickte umher in die kalte Nacht und den finstern Wald, zog seine Decke über das Haupt und begann wieder zu klagen. Schweigend saßen wir um den Baum, während das Feuer die Felsen und die schlanken Fichtenstämme ringsum hell erleuchtete und der alte Indianer mit ausdrucksvoller Geberde zu uns sprach, und der Ernst unserer Lage prägte sich in allen Gesichtern aus.

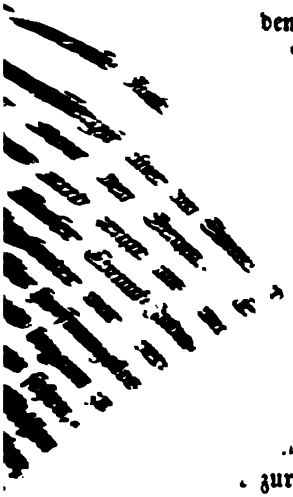
Die Nacht war zu kalt zum Schlafen gewesen und wir erhoben uns sehr zeitig. Unser Führer stand am Feuer in seiner ganzen bunten Kleiderpracht, und da er in der Kälte zitterte, legte ich ihm noch eine meiner Decken um die Schultern. Wir vermißten ihn einige Minuten darauf und sahen ihn nicht wieder. Er war entflohen und wurde mir nur ein neuer Beweis von der Treulosigkeit, die diesem Volke eigen ist. — Während ein Theil meiner Leute beschäftigt war, das Gepäck bis zu uns zu schaffen, verfertigten die Andern Schlitten und Schneeschuhe. Die Berge bestanden hier ganz aus weißem, glimmerreichen Granit. Wir befanden uns in 38° 42′ n. B. und 7400 Fuß über dem Meere.

Am 6. unternahm ich vorläufig mit einer kleinen Schaar auf Schneeschuhen die Ersteigung des Gebirges. Wir zogen hinter einander in einer Linie, mit den Füßen den Schnee fest niedertretend. Ueber das mit Schnee gefüllte Becken setzend, erreichten wir nach einem anstrengenden Marsche von 10 M. glücklich die Höhe einer der Spitzen zur Linken des Passes, welchen unser Führer uns gezeigt hatte. Tief unter uns lag, durch seine Entfernung undeutlich, ein großes, vom Schnee

gebirges, eine schwarze Kette von vulkanische
selbe lief in eine Reihe nackter Spitzen aus,
Schnee noch Grün sichtbar war, aber unten
Urwälder das ganze Land. Nach einem Passe
Führer uns zeigte, versuchten wir am Na
Anstrengung einen Weg zu bahnen, aber
fen Schnee versinkend, uns gegen 300 Ell
hatten, versagten unsere erschöpften Pfe
mußten Halt machen. Der Führer u
nun den tiefen Schnee beträten;
eigentlichen Schwierigkeiten des Ge
uns Allen erschien unser Unterne
ger war den ganzen Tag über
ersteigen, beschäftigt gewesen,
genug Kraft gehabt, sich selb
Längs des ganzen Weges
und Gepäck und Pferde,
lagerte daher da, wo ic
Fitzpatrick an, sein La
und die Thiere unte
rückzusenden, wo
hatten die Nacht
Feuer um den
den Schnee u
und klar, e
Sie war e
dianer tr
begann
unsere
wen
We
S
l

genug sein
Stellen zwischen
ir kleine, vom Schnee
diesen sollten unsere Thiere
Auch hatten wir auf unserem
stümpfe angezündet, um Vertiefungen
en Schnee zu schmelzen. Dieser war ge
an manchen Stellen aber auch 20 F.
des 8. war ich mit einigen meiner Leute und
Gepäckes 5½ M. in dem Schnee vorgedrungen.
Morgen sollten die Pferde unter Fitzpatrick's
nachgeführt werden. Nachts aber erhob sich ein
Schnee begleiteter Sturm, und ehe der Tag an-
unser mühsam gebahnter Weg wiederum verschneit.
den ganzen Tag in dem Lager bleiben, das 7920 F.
Meere lag. Der Mangel an Salz wurde sehr
, und uns Alle machte die ungenügende Kost un-

10. erreichten wir mit drei Schlitten den Fuß der
Bergkette. Hier hatten wir zwei große Bäume ange-
und schlugen in der dadurch entstandenen Vertiefung
Lager auf. Der Wald gewann ein immer ehrwürdigeres
. Die schlanke Ceder zeigte hier häufig einen Stamm



…m Umfang und eine Höhe von 130 F.; auch ver-
… Nadelhölzer traten auf. Unser Lager befand
dem Meere, also ungefähr 1000 F. höher
…sengebirge. Nachmittags suchten wir auf
…n Weg aufwärts auszumitteln. Der
…nche meiner Leute fast blind, und
… zu schonen, ein Paar schwarz-

…och heftig, und die Spur
wieder verschwunden.
…, und nahm unsere
… Anspruch. Am Abend
…e Versuche, die Pferde und
…u bringen, fehlschlügen. Der
…t fest genug sie zu tragen; sie waren
…m Schnee versunken. Er war bemüht,
… zurück zu schaffen. Ich schrieb ihm, er solle
alten Weideplätzen bringen, dann Schlägel und
… anfertigen lassen und mit seinen Leuten alle Kräfte
…ten, einen Weg durch den Schnee zu öffnen und fest zu
…lagen, und demselben dann durch Fichtenäste und Zweige
mehr Halt geben. Wir arbeiteten am 12. und 13. auf der
andern Seite ihnen eifrig entgegen und näherten uns ihnen an
letzterem Tage auf 3. M. Auch besuchte mich Fitzpatrick und
meldete mir, daß Alles einen guten Fortgang habe. Ein Trupp
Indianer war auf Schneeschuhen an ihm vorbei gekommen; sie
hatten erzählt, sie gingen auf die Westseite des Gebirges nach
Fischen. Dies war ein Anzeichen, daß die Salmen stromauf-
wärts zogen. Wir konnten, wenn wir an sie dachten, kaum
unsere Ungeduld zügeln und arbeiteten mit vermehrtem Eifer.
Man hatte uns Abends von unten keinr Fleisch geschickt und ich
bewilligte, daß unser kleiner Hund, Tlamath, geschlachtet wurde.
Kurz darauf führte uns ein Schlitten Maulthierfleisch zu, und
wir hielten eine außerordentliche Mahlzeit — Erbsensuppe,
Maulthier- und Hundefleisch.

Von Preuß begleitet, erstieg ich am 14. Februar die höchste
Spitze der Hauptkette zur Rechten, von der wir einen schönen

freies Thal, das nach Weſten, etwa 100 M. von uns, von einer niedrigen Bergkette begrenzt wurde, in welcher Carſon mit Freuden das californiſche Küſtengebirge wieder erkannte. Zwiſchen dieſem und uns lief das Thal des Sacramento hin, in das wir mit ſehnlichem Entzücken niederblickten. In einer Entfernung von etwa 30 M. unterſchieden wir einzelne Prairien, und eine dunkle Linie, die wir mit dem Fernrohre verfolgen konnten, bedünkte uns der Lauf des Fluſſes zu ſein; doch zwiſchen uns und den Ebenen zogen ſich noch meilenweit Schneefelder und zerklüftete, mit Fichten bedeckte Gebirgsrücken hin. Mit einbrechender Nacht kehrten wir ganz erſchöpft wieder in das Lager zurück. — Alles ſollte nun aufgeboten werden, die Pferde über den Schnee zu bringen, und wir hofften, daß er, wenn wir erſt alles Gepäck auf Schlitten über den von uns gebahnten Weg geſchafft, feſt genug ſein würde, die Thiere zu tragen. An einigen Stellen zwiſchen dem Lager und der Sierra hatten wir kleine, vom Schnee befreite Grasplätze entdeckt, und an dieſen ſollten unſere Thiere ſtets für eine Nacht ausruhen. Auch hatten wir auf unſerem Wege einige dürre Baumſtümpfe angezündet, um Vertiefungen zu Lagerplätzen in den Schnee zu ſchmelzen. Dieſer war gewöhnlich 5 F. tief, an manchen Stellen aber auch 20 F.

Am Abend des 8. war ich mit einigen meiner Leute und einem Theil des Gepäckes 5½ M. in dem Schnee vorgedrungen, und am andern Morgen ſollten die Pferde unter Fitzpatrick's Leitung uns nachgeführt werden. Nachts aber erhob ſich ein heftiger, von Schnee begleiteter Sturm, und ehe der Tag anbrach, war unſer mühſam gebahnter Weg wiederum verſchneit. Wir mußten den ganzen Tag in dem Lager bleiben, das 7920 F. über dem Meere lag. Der Mangel an Salz wurde ſehr empfindlich, und uns Alle machte die ungenügende Koſt unwohl.

Am 10. erreichten wir mit drei Schlitten den Fuß der letzten Bergkette. Hier hatten wir zwei große Bäume angezündet und ſchlugen in der dadurch entſtandenen Vertiefung unſer Lager auf. Der Wald gewann ein immer ehrwürdigeres Anſehn. Die ſchlanke Ceder zeigte hier häufig einen Stamm

von 20 F. im Umfang und eine Höhe von 130 F.; auch verſchiedene andere Nadelhölzer traten auf. Unſer Lager befand ſich 8050 F. über dem Meere, alſo ungefähr 1000 F. höher als der Südpaß im Felſengebirge. Nachmittags ſuchten wir auf unſeren Schneeſchuhen einen Weg aufwärts auszumitteln. Der blendende Schnee machte manche meiner Leute faſt blind, und ich gebrauchte, um meine Augen zu ſchonen, ein Paar ſchwarzſeidene Handſchuhe als Schleier.

Der Wind wehte auch am 11. noch heftig, und die Spur unſeres Weges war am Morgen faſt wieder verſchwunden. Unſere Lage wurde peinigend und traurig, und nahm unſere ganze Geduld und Entſchloſſenheit in Anſpruch. Am Abend ließ mir Fitzpatrick melden, daß alle Verſuche, die Pferde und Maulthiere über den Schnee zu bringen, fehlſchlügen. Der halbverwehte Weg war nicht feſt genug ſie zu tragen; ſie waren durchgebrochen und im Schnee verſunken. Er war bemüht, ſie nach dem Lager zurück zu ſchaffen. Ich ſchrieb ihm, er ſolle ſie zu ihren alten Weideplätzen bringen, dann Schlägel und Schaufeln anfertigen laſſen und mit ſeinen Leuten alle Kräfte aufbieten, einen Weg durch den Schnee zu öffnen und feſt zu ſchlagen, und demſelben dann durch Fichtenäſte und Zweige mehr Halt geben. Wir arbeiteten am 12. und 13. auf der andern Seite ihnen eifrig entgegen und näherten uns ihnen an letzterem Tage auf 3. M. Auch beſuchte mich Fitzpatrick und meldete mir, daß Alles einen guten Fortgang habe. Ein Trupp Indianer war auf Schneeſchuhen an ihm vorbei gekommen; ſie hatten erzählt, ſie gingen auf die Weſtſeite des Gebirges nach Fiſchen. Dies war ein Anzeichen, daß die Salmen ſtromaufwärts zogen. Wir konnten, wenn wir an ſie dachten, kaum unſere Ungeduld zügeln und arbeiteten mit vermehrtem Eifer. Man hatte uns Abends von unten keinr Fleiſch geſchickt und ich bewilligte, daß unſer kleiner Hund, Tlamath, geſchlachtet wurde. Kurz darauf führte uns ein Schlitten Maulthierfleiſch zu, und wir hielten eine außerordentliche Mahlzeit — Erbſenſuppe, Maulthier- und Hundefleiſch.

Von Preuß begleitet, erſtieg ich am 14. Februar die höchſte Spitze der Hauptkette zur Rechten, von der wir einen ſchönen

Blick auf einen Gebirgssee zu unsern Füßen hatten. Er war gegen 15 M. lang und von allen Seiten so von Bergen umgeben, daß wir keinen Ausfluß entdecken konnten. Das Thal war halb im Nebel verborgen. Auf den Höhen des Küstengebirges war Schnee bemerklich. Nach Osten schweifte der Blick über furchtbare Massen zerklüfteter Schneeberge, bis sie in der Ferne in blauem Duft verschwammen. Der Gipfel bestand aus feinkörnigem, schwarzem, vulkanischem Conglomerat. Die höchsten Bäume waren einige zerstreute Cedern und Espen. Wir hatten vom Fuße aus zwei Stunden gebraucht, um den Gipfel zu ersteigen. Der Frühling schien sich rasch zu nahen. So lange die Sonne am Himmel stand, schmolz der Schnee mit Macht, und hervorbrechende Quellen ergossen sich aller Orten über die Abhänge, aber Alles fror wieder, sobald die Sonne verschwand. Unser Lager befand sich in 38° 41′ n. B. und 102° 44′ w. L.

Am 16. machte ich einen Ausflug über das Gebirge hinüber und ging längs eines Gebirgskammes, der sich von der Hauptkette in der Richtung des Sacramento-Thales abwärts senkte. An den offenen Stellen war leidliches Gras und ich hoffte, das ganze Lager auf diesem Wege hinabgeleiten zu können. Abends stiegen wir in eine tiefe Hohle und lagerten an einem kleinen Bach, der schon zum Wassergebiet des stillen Oceans gehörte. Wir vernahmen in der Nacht das Geschrei einiger wilden Thiere, die unser Feuer herbeigelockt hatte, und ein Flug von Gänsen zog über uns hin. Selbst diese fremden Laute thaten unsern Sinnen wohl in dieser Gegend des Schweigens und der Verödung. Wir zogen am Morgen den Bach noch weiter abwärts, der bald eine Breite von 20 F. erhielt und dessen Rauschen wir unter der Eisdecke vernahmen. Weiter unten brachen wir durch und mußten halten, um unsere Kleider an einem Feuer zu trocknen. Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß wir uns an dem Flusse befanden, der durch die Niederlassung des Capitain Sutter fließt, traten wir unsern beschwerlichen Rückweg an und erreichten in der Dunkelheit unser Lager. Hier waren indessen zu meiner großen Freude auf einem nahen Grashügel unsere sämmtlichen Thiere,

57 an der Zahl, wohlbehalten angekommen; auch hatten meine Leute in einer benachbarten Hütte einen ziemlichen Vorrath von Salz einhandeln können.

Am folgenden Tage ſchritten wir nun mit friſchem Muthe zur Erſteigung des Gebirges und am 20. Februar Nachmittags lagerten wir mit unſeren Thieren und allem Gepäcke auf der Höhe des Paſſes. Er lag 9338 F. über dem Meere, 2000 F. höher als der Südpaß, und manche Spitzen ſtiegen noch einige tauſend Fuß über uns empor. Wir befanden uns in 38° 44′ n. B. und 102° 47′ w. L. Wir betrachteten uns nun als die Sieger des Gebirges. Doch noch waren große Schwierigkeiten zu überwinden; noch lagen zwiſchen uns und dem Sacramento-Thale tiefe Schneefelder und weite Strecken wilder Gebirge. — Wir erhoben uns am 21. Februar ſchon lange vor Tagesanbruch, um über die Schneefelder zu kommen, ehe die Sonne ſie erreichte. Einen wunderbar erhabenen Anblick bot dieſe großartige Gebirgslandſchaft beim Sonnenaufgang dar, der den öſtlichen Himmel mit Feuer übergoß und mit Purpur und Gold die ſchneeigen Gipfel umkleidete. — Wir zogen längs einem Bergrücken hin, der zu unſerer Rechten den erwähnten See beherrſchte, bald über freie Stellen, bald über feſte Schneefelder, die unſere Thiere trugen. Nach einer Tagereiſe von 6 M. lagerten wir uns unter einer Gruppe von 20 bis 30 Bäumen, um die der Wind eine Schneebank von 10 bis 15 F. Höhe zuſammengeweht hatte. Noch hatten wir harte Arbeit vor uns, da mit dem Beginn der Waldungen auch der Schnee tiefer zu werden ſchien. Es war Aprilwetter, und am Nachmittage hüllten ſich die Höhen über uns in Schneewolken. Bald darauf hörten wir unter uns den Donner rollen und ein Gewitter zog über das Thal. Vor Sonnenuntergang klärte ſich der Himmel wieder auf, und wir ſahen eine ſchimmernde Waſſerlinie, die ihren Lauf gegen eine andere richtete, welche breiter und größer war. Es war der Sacramento und die Bucht von San Francisco! Doch wir waren nach ſo vielen Irrfahrten und Täuſchungen ſo zaghaft geworden, daß wir uns kaum dem Glauben hinzugeben wagten, nun wirklich dem ſchönen Lande, das man uns mit ſolchem Entzücken geſchildert

hatte, so nahe zu sein. An der südlichen Küste sahen wir eine zweite schimmernde Wasserlinie, und wieder stieg der Gedanke an den Buenaventura in uns auf. Feuer wurden mit Einbruch der Nacht im Thale sichtbar, als ob sie eine Antwort auf die unsrigen sein sollten, und diese Lebenszeichen weckten wieder den Frohsinn in unserem Lager. Wir glaubten sie sehr nahe, wurden aber in der Folge gewahr, daß die Indianer an der Bucht, 80 M. von uns, sie angezündet hatten. Der gewöhnliche blaue Flachs kam hier unter den wenigen Pflanzen zum Vorschein. Zur Abendmahlzeit wurde wieder ein Maulthier geschlachtet.

Wir benutzten am 22. mit Erfolg die Morgenkühle, um über den Schnee zu kommen, der in tiefen Bänken in den Wäldern lag, und erreichten, nachdem wir noch mit gewaltiger Anstrengung uns durch ein 10 bis 15 F. tiefes Schneefeld gearbeitet hatten, nach einem Marsche von 3 M. eine grasige Stelle an dem Bergrücken, wo wir uns lagerten. Wieder hatten wir das Schauspiel eines Gewitters unter uns. Auch heute wurde eines unserer Maulthiere geschlachtet, die uns jetzt allein vor dem Verhungern schützten. Zur Rechten war der See, dessen Ausfluß wir jetzt sehen konnten, und zu unserer Linken der Bach, den ich vor einigen Tagen besucht hatte. Zwischen beiden stiegen wir abwärts. Der Sonnenaufgang und Untergang war so herrlich, wie wir es uns am atlantischen Meere kaum vorstellen können. Hier, 9000 F. hoch im Gebirge, hatten wir den tiefblauen Himmel und das sonnige Klima von Smyrna und Palermo, die unter demselben Breitengrade liegen.

Der 23. war unser mühevollster Tag. Wir wurden durch die Schneemassen genöthigt den Rücken des Berges zu verlassen und an dessen Seiten hinzuklettern, aber diese waren steil und durch Eis und Schnee schlüpfrig. Zaches Immergrün hemmte unsern Weg, verletzte uns die Haut und erschöpfte unsere Geduld. Die Sohlen unsrer Moccasins waren zum Theil so glatt, daß wir uns genöthigt sahen, auf allen Vieren über die Schneelager zu kriechen und Aexte und Schaufeln mußten uns den Weg darüber bahnen helfen. Mit Carson vorausgehend,

erreichte ich Nachmittags den kleinen Fluß, der sich aus dem See ergießt. Carson sprang an einer Stelle, wo Felsen ihn einengten, darüber, meine glatten Sohlen rutschten aber an dem eisigen Felsen aus und ich stürzte in den Fluß. Carson, der glaubte, daß ich mich im Fallen verletzt habe, stürzte sich mir nach, und wir hatten beide ein eisiges Bad. Mein Gewehr ging leider dabei verloren. Nachdem wir uns an einem Feuer etwas getrocknet hatten, kehrten wir zu den Uebrigen zurück und erreichten mit ihnen, nachdem wir mit den Pferden abwechselnd Bahn gebrochen hatten, Abends das Flüßchen. Unser Lager befand sich in 38° 46′ n. B. und 102° 53′ w. L. Am 24. besserte sich der Boden, der Schnee ließ sich umgehen, ein Fußpfad führte durch mächtige Waldungen an dem schäumenden Gebirgswasser abwärts. Eichen traten auf mit zahlreichen Misteln und wurden immer häufiger. Immergrüne Eichen mit ihrem frischen Laube und Singvögeln in den Zweigen, durch die ein linder Frühlingswind rauschte, versetzten uns in freudiges Entzücken. Das schwarze vulkanische Gestein war dem weißen Granit gewichen. Wir lagerten Abends in einem mit Eichen und Fichten bewachsenen Grunde, 3864 F. über dem Meere. Das wilde Bergwasser war schon zum Flusse angewachsen. Kleine Bäche waren dicht mit Schilf eingefaßt, über das unsere halb verhungerten Pferde gierig herfielen.

Ich hielt nun die Schwierigkeiten des Weges für überwunden und eilte in Begleitung von Preuß und sechs meiner Leute am 25. mit unseren kräftigsten Pferden voraus, um so rasch wie möglich Sutters Wohnung zu erreichen, und der übrigen, unter Fitzpatrick's Leitung mit den erschöpften Thieren langsam nachfolgenden Mannschaft Vorräthe und kräftige Packthiere entgegen zu führen. Wir folgten dem Flusse in streng westlicher Richtung abwärts. Abends konnten endlich einmal die Pferde in frischem, grünen Grase schwelgen. Ehrfurcht gebietend dehnte sich der Wald vor uns aus in der Herrlichkeit seiner Riesenbäume. Manche Fichten hatten 10 F. im Durchmesser, und wir fanden einen Cedernstamm, der nicht weniger als 28¼ F. im Umfang hatte. Dieser edle Baum schien hier seinen heimatlichen Boden und Himmel zu haben. — Die Berge

wurden wieder höher, und der von ihnen eng eingeschlossene Fluß nahm an Größe zu. Wir setzten am 27. durch eine Furth desselben; Abends wurde der Kopf eines Maulthieres in einem Kessel gekocht und lieferte eine erträgliche Suppe für halbverhungerte Leute. — Abgründe nöthigten uns am 28. eine Höhe von 2000 F. zu ersteigen. Mein Lieblingspferd, Proveau, das auf beiden Expeditionen mein treuer Begleiter gewesen war, mußte ich unter Jacob's, des Negers, Aufsicht zurücklassen, auch noch zwei andere Pferde waren zu matt, uns folgen zu können. Towns, einer unserer Leute, kam von Sinnen; er lief in den Wald, ohne zu wissen, was er machte; Jacob brachte ihn zurück. Der Tag neigte sich zu Ende, und wir hatten noch kein Gras für unsere hinfälligen Thiere gefunden, doch waren wir zuletzt noch so glücklich, einen grasigen Abhang zu entdecken, und blieben da auch den nächsten Tag. — Wald und Berge dauerten die folgenden Tage noch fort, aber wir fanden nun fortwährend reichlicheres und besseres Gras. Wir stiegen, den Schnee weit hinter uns lassend, rasch in den Frühling hinab. Alles wurde grün, und Schmetterlinge schwebten auf den sich erschließenden Waldblumen umher. Towns war noch immer geistesabwesend und wollte in den kalten, schäumenden Bergstrom springen, um sich zu baden. Auch an einem Andern meiner Leute, Namens Derosier, zeigten sich Spuren von Irrsinn. Er hatte sich erboten, mein zurückgelassenes Pferd zu holen. Sein langes Ausbleiben versetzte uns in Unruhe; endlich kam er am Abend des dritten Tages und setzte sich zu uns an das Feuer. Er glaubte, uns schon mehrere Tage verlassen zu haben und an derselben Stelle wieder zu finden. Es waren böse Zeiten, in denen beherzte Männer durch das Uebermaß der Leiden den Verstand verloren und Maulthiere und Pferde, im Begriff vor Hunger zu sterben, getödtet wurden, um uns vor dem Hungertode zu schützen! Und doch folgten mir meine Braven ohne Zögern und ohne Murren. — Preuß war dem Flusse abwärts vorausgegangen und kehrte Abends nicht zurück.

Wir folgten am andern Morgen, den 3. März, seiner Spur und fanden die Stelle, wo er übernachtet hatte. Wir

riefen und feuerten unſere Gewehre ab, ohne eine Antwort zu erhalten. Das Land entfaltete mit jedem Schritte reichere Reize. An die Stelle der Fichte war die Eiche getreten, namentlich die immergrüne und die eßbare mit langen, ſchmalen Eicheln von 1 bis 1½ Z. Länge, die jetzt das hauptſächlichſte Nahrungsmittel der Bewohner bildeten. Wir kamen zu einer üppigen Wieſe, auf der zwei alte Hütten lagen und daneben Haufen von Eichelſchalen. Wir riefen laut Preuß's Namen und erhielten zu unſerer großen Freude eine Antwort. Statt ſeiner aber trat ein Indianer aus dem Walde, der uns für ſeine Genoſſen gehalten haben mochte — der erſte, den wir auf dieſer Seite des Gebirges trafen. Seine Mienen hätten kein größeres Erſtaunen ausdrücken können, wenn einer der alten Berggeiſter vor ihm geſtanden hätte. Preuß hatte keinerlei Waffe mit ſich; unſere Unruhe wuchs. Zwei meiner Leute erboten ſich aus freien Stücken, auf verſchiedenen Wegen nach ihm zurück zu gehn, und ich verſprach dem, der ihn finden würde, zum Danke ein Paar Piſtolen, aber ihre Nachforſchungen waren vergeblich. Ein mageres Pferd wurde Abends im Lager geſchlachtet. — Das Flußthal wurde freier und entfaltete immer reichere Reize. Am Nachmittag des 4. kamen wir zu einigen Hütten, deren Bewohner eben erſt entflohen zu ſein ſchienen. Dieſe Wohnungen waren leicht gebaut, nur 5 bis 6 F. hoch und hatten die Geſtalt von Bienenſtöcken. Bei einer jeden befand ſich ein aus geflochtenen Zweigen und Raſen gemachtes Behälter, das an Größe und Geſtalt einem anſehnlichen Orhoft glich. Ein jedes enthielt 6 bis 9 Buſhels Eicheln, und in den Hütten fanden wir zierliche Körbe, in denen dieſelbe Frucht geröſtet aufbewahrt wurde. Sie hat einen ſüßen, angenehmen Geſchmack, und wir nahmen einen kleinen Vorrath davon mit uns, indem wir dafür ein Hemd, ein Halstuch und einige Kleinigkeiten zurückließen. In wachſender Unruhe um Preuß ſandte ich noch Deroſier zurück, mit dem Auftrage, Fitzpatrick aufzuſuchen und mit ihm vereint die Nachforſchungen fortzuſetzen.

Als wir am folgenden Tage den Fluß weiter abwärts gingen, trafen wir in einem Grunde drei indianiſche Weiber

Thorheit geweſen ſein; er eilte daher nun abwärts, in der Hoffnung, bald in das Thal zu gelangen. Einige Wurzeln, von der Gattung, welche die Jäger ſüße Zwiebeln nennen, und die viel Nahrungsſtoff enthalten, waren in dieſen Tagen faſt ſeine einzige Speiſe. Mit vieler Anſtrengung grub er ſie mit ſeinem Taſchenmeſſer aus der Erde. Als er nach dieſen ſuchte, fand er einen großen Ameiſenhaufen. Er ließ dieſe Thierchen ſich in die Hand laufen und ſtreifte ſie dann in ſeinen Mund. Am ſchmerzlichſten vermißte er den Tabak. Er verſuchte ſtatt deſſen dürre Blätter von der immergrünen Eiche zu rauchen, aber ſie waren zu harſch und wollten nicht brennen. In Waſſerpfützen fing er kleine Fröſche und verſchluckte ſie in der Hoffnung, ſich dadurch zu ſtärken. Längs dem Fluſſe fand er einzelne alte Feuerplätze, an denen die Indianer Muſcheln und Eicheln geröſtet hatten, aber vergeblich hoffte er unter den Schalen noch etwas Eßbares zu finden. Für die nächſte Nacht hatte er ſich eben Brennholz geſammelt, als er das Bellen zweier Hunde zu hören glaubte. Er ging darauf zu, in der Erwartung, einige indianiſche Hütten zu finden, ſtieß aber ſtatt deren auf zwei Wölfe, die dieſes Geheul erhoben hatten. Am andern Tage fand er in den früher erwähnten Hütten gegen ſechs Indianer, von denen Einige ſich ſchwarz malten, Andere Eicheln röſteten. Sie theilten ihm von denſelben mit und nahmen ihn freundlich auf. Als er aber einem die Hand reichen wollte, ſprang dieſer zurück und ſchien dieſe Begrüßung nicht zu verſtehen. Am 5. fand er Morgens noch unſer brennendes Feuer und die Spuren unſerer Pferde. Dieſer Anblick gab ihm Muth und Kraft, uns bis Abends zu erreichen. Am 6. zogen wir weiter durch dieſes unbeſchreiblich ſchöne Land, das unſern Thieren die köſtlichſte Weide darbot. Unſere Pferde waren ſo kräftig geworden, daß ſie uns wieder tragen konnten, und wir ſchritten raſch vorwärts, indem abwechſelnd je Vier eine Stunde ritten. Sehr häufig trafen wir auf kleine Rudel Wild; doch uns verlangte ſo ſehr, die Niederlaſſung zu erreichen, daß wir nur im Vorübergehen auf daſſelbe ſchoſſen. Bald erreichten wir einen andern Flußarm, der von Norden kam und von gleicher Größe war. Beide bildeten vereint einen ſchönen

Strom von 60 bis 100 Ellen Breite, den wir Anfangs für den Sacramento hielten. Näher erblickten wir jetzt im Südweſten eine ſchwarze Rauchſäule, die wir ſchon ſeit mehreren Tagen bemerkt hatten. Eichengehölze zogen ſich längs dem Fluſſe hin, die mit den grünen, von keinem Unterholz verdeckten Wieſen, auf denen ſie ſtanden, Parkanlagen glichen. Wir kamen zu einem indianiſchen Dorfe. Einige der Bewohner trugen gewebte Hemden; wir konnten ſie nicht verſtehen, und ſie ſchienen ganz erſtaunt über unſern Anblick. In wachſender Ungeduld eilten wir vorwärts. Das Thal war in bunte Blumen gekleidet, die Ufer oft ganz goldig von dem californiſchen Mohn (eschscholtzia crocea), und zwiſchen ſonnigen Stellen warfen die Eichen ihre breiten Schatten. Allmählig ſtiegen wir in ein breites Thal hinab und gelangten unerwartet zu einem andern, noch anſehnlicheren indianiſchen Dorfe, in dem die Leute ein reinliches Ausſehn hatten und Hemden und andere Kleidungsſtücke von Baumwolle trugen. Sie drängten ſich ſogleich um uns, und zu unſerer großen Freude trat ein gutgekleideter Indianer heran, der uns in fließendem Spaniſch anredete. Er ſagte uns, daß wir uns am Rio de los Americanos befänden, der 10 M. weiter unten ſich mit dem Sacramento vereinige; auch erzählte er uns, daß er ein Vaquero (Kuhhirt) im Dienſte des Capitain Sutter ſei, und daß die Leute hier für denſelben arbeiteten. Derſelbe ſei ein ſehr reicher Mann und ſtets erfreut, Landsleute zu ſehen. Gerade über dem Berge vor uns liege ſeine Wohnung; und er erbot ſich, uns dahin zu geleiten. Bald wurden wir des Forts anſichtig und ſchon vor demſelben begegneten wir deſſen Beſitzer, der uns auf das Herzlichſte aufnahm. Unter ſeinem gaſtlichen Dache brachten wir eine ruhige, erquickende Nacht zu, deren Werth Niemand mehr ſchätzen konnte als wir.

Am andern Morgen eilte ich mit friſchen Pferden und Vorräthen meinen unter Fitzpatrick nachfolgenden Leuten entgegen. Ich erreichte ſie am zweiten Tage etwas unterhalb der Vereinigung beider Flußarme. Sie boten einen kläglichen Anblick dar; Alle gingen zu Fuß und führten ihre Pferde und Maulthiere am Zügel, [illegible] ſo ſchwach und abgemagert wie ſie

selbst waren. Auf den schlüpfrigen Wegen waren nicht wenig Pferde in Abgründe gestürzt und umgekommen; von einigen war auch das Gepäck verloren gegangen. Darunter befand sich ein Maulthier mit meinen sämmtlichen Pflanzen, die ich seit Fort Hall gesammelt hatte. Von 67 Pferden und Maulthieren, mit denen wir die Ersteigung der Sierra begonnen hatten, erreichten nur 33 das Thal des Sacramento. Wir lagerten uns sogleich, und eine Mahlzeit von gutem Rindfleisch, trefflichem Brot und köstlichen Salmen, die ich mitbrachte, war ein Vorschmack dessen, was unser nun wartete. Doch es bedurfte unserer ganzen Selbstbeherrschung, wenn jetzt der Ueberfluß uns nicht ebenso verderblich werden sollte, wie vordem der Mangel. Am folgenden Tage, den 8. März, schlugen wir an der Vereinigung beider Flüsse, des Sacramento und des Americanos, unser gemeinschaftliches Lager auf.

»Die Indianer in Neu-Californien stehen auf einer niedrigen Entwickelungsstufe, sind aber weniger wild und gewaltthätig als träge und verderbt. Seit dem Jahre 1769 wurden von den Spaniern Missionen unter der Leitung der Franciscaner und Forts zu deren Schutze in der Nähe der Küste angelegt, und in der Folge auch Ortschaften und landwirthschaftliche Niederlassungen gegründet, in denen sie, wie Sutter, die Eingeborenen zum Landbau verwendeten. Im Jahre 1835 bestanden 21 Missionen und 7 Ortschaften, fast alle in der Nähe der Küste, doch sind deren gegenwärtig weniger. In ihnen halten sich gegen 23,000 Menschen, meist Eingeborene, auf. Das Land erstreckt sich von 32° bis 42° n. B. und ist in vier Kreise eingetheilt, die nach den Hauptortschaften und Befestigungen: San Diego, Santa Barbara, Monterey (San Carlos de Monte Rey) und San Francisco heißen. Der bevölkertste Ort ist Pueblo de los Angeles mit 1000 E. Der Sitz der Regierung befindet sich bei Monterey, einem schlechten Dorfe mit 200 bis 300 E., in dem sogenannten Castelle, das aber nur aus ein paar Erdwällen mit einigen alten, unbrauchbaren Geschützen besteht.« *)

*) Nach Greenhow.

Capitain Sutter wanderte 1838 aus Missouri hier ein und gründete in diesem Thale die erste Niederlassung auf einer ansehnlichen Strecke Landes, welche er von der mexicanischen Regierung zum Geschenke erhielt. Er wurde Anfangs etwas von den Indianern beunruhigt, aber seine zur rechten Zeit angewandte Strenge wandelte diese bald in ein friedliches und gewerbfleißiges Volk um. Die Graben um seine ausgedehnten Weizenfelder, die an der Sonne getrockneten Backsteine, von denen das Fort erbaut ist, ebenso das Ackern und Eggen der Felder, so wie andere landwirthschaftliche Geschäfte, sind ausschließlich das Werk dieser Indianer, wofür sie nur eine sehr mäßige Vergütung, namentlich an Hemden, Decken und andern Kleidungsstücken erhalten. Außerdem braucht er sich nur an die Häuptlinge zu wenden, um von ihnen so viele Knaben und Mädchen, als er zur Arbeit bedarf, zu erhalten.

»Es sind demnach hier die Indianer in eine eigenthümliche Stellung zu den Weißen gerathen. Bekanntlich verstehen Erstere sich in den V. St. nirgends zu Ackerbau und ernsteren Arbeiten und werden auch nicht dazu verwendet, während die von dort eingewanderten Amerikaner sie hier, wie es vormals die Spanier thaten, wie es scheint, nicht ohne einen gewissen Zwang und gegen einen äußerst geringen Lohn zur Dienstbarkeit vermocht haben!« *)

Eine Anzahl Eingeborener befand sich im Fort, um zu Arbeitern in einer zu errichtenden Wollenfabrik herangebildet zu werden, sie waren jedoch jetzt fortwährend mit der Bewässerung der Gärten beschäftigt. Die in gewissen Jahreszeiten zuweilen eintretende Dürrung scheint die einzige Klage der Ansiedler in diesem fruchtbaren Thale zu sein. Sutter hatte in diesem Jahre 300 Scheffel Weizen gesäet. Einige Jahre vorher, als die benachbarte russische Colonie in Fort Roß im Begriff war, das Land zu verlassen, kaufte er von derselben ansehnliche Vorräthe landwirthschaftlicher und anderer Geräthschaften, sowie eine Anzahl von Geschützen, wofür er jährlich ein Gewisses an Getreide zu entrichten hat.

*) Augsb. Allgem. Zeitung von 1847.

Das Fort ist im Viereck erbaut, wird von 12 Geschützen vertheidigt und kann eine Besatzung von 1000 Mann aufnehmen. Dieselbe besteht gegenwärtig aus 40 Indianern in Uniform, von denen stets einer an dem Eingange Wache hält. Außerdem befinden sich im Dienst des Capitain Sutter auch Amerikaner, Franzosen und Deutsche, zusammen etwa 30 Mann. Die innere Seite des Walles ist zu Gebäuden benutzt, welche die gemeinschaftlichen Wohnungen, so wie die Schmiede- und andere Werkstätten umfassen. Mehr die Mitte des innern Raumes nimmt das Wohnhaus mit einigen andern Gebäuden ein. Das Fort ist an einem Teiche errichtet, der seinen Abfluß in den Rio de los Americanos hat. Dieser fällt etwa 2 M. weiter unten in den Sacramento. Letzterer ist hier ein edler Strom, der in einer Breite von etwa 300 Ellen tief und ruhig zwischen bewaldeten Ufern dahinfließt. »Der Fluß durchläuft eine Strecke von etwa 600 M. und soll in der unteren Hälfte seines Laufes sich zur Schifffahrt eignen.« In ihm lagen zwei Schiffe, das Eigenthum Sutter's, vor Anker. Das eine war ein Lichter mit zwei Masten, das andere ein Schooner, der in der Kürze nach Fort Vancouver absegeln sollte, um dort Güter zu laden. Seit Sutter's Ankunft haben sich auch noch andere Personen, namentlich Amerikaner in dem Thale angesiedelt, so ein Herr Sinclair einige Meilen davon an dem Rio de los Americanos, und ein Herr Coudrois aus Deutschland, welcher sich am Federfluß, Rio de las Plumas, niedergelassen und mit Sutter zu landwirthschaftlichen Zwecken vereinigt hat. Außer anderen Verbesserungen gedenken sie auch den Bau des Rübsamens einzuführen, der diesem Boden und Himmelsstrich sehr angemessen zu sein scheint. Die Ernte von einem Scheffel Weizen beträgt zum Mindesten 35 Scheffel, ja ein anderer Ansiedler, Senor Valejo, erhielt von einem Grundstücke, auf dem Schafe geweidet hatten, von 8 Scheffel Aussaat eine Ernte von 800 Scheffel Weizen, also einen 100fältigen Ertrag. »Durch diese Niederlassungen haben die V. St. stillschweigend Besitz von Nord-Californien ergriffen, und die mexicanische Regierung ist außer Stande, diese friedliche Eroberung ihnen streitig machen zu können.«

Maulthiere und gegen 30 Rinder mit uns, worunter ſich 5 Milchkühe befanden. Sutter gab uns einen indianiſchen Knaben mit, der mit dem Viehe umzugehen wußte, das größtentheils ſo wild wie die Büffel war. — Unſer Reiſeplan war folgender. Wir hätten nach der Heimath eigentlich gerade öſtlich ziehen müſſen, aber die Sierra nöthigte uns, erſt gegen 500 M. (über 100 deutſche) ſüdlich zu reiſen zu einem Paſſe, nahe dem Urſprunge des San Joaquin-Fluſſes. Dieſer Paß war von Joſeph Walker entdeckt worden und ſollte gut ſein. Auf dem Wege zu ihm hatten wir den genannten Fluß zu unſerer Rechten und zur Linken die hohe, unüberſteigliche Sierra. Jenſeit des Paſſes hatten wir dann eine ſüdöſtliche Richtung einzuſchlagen, ſo daß die Sierra zu unſerer Rechten ſich hinzog, um den »ſpaniſchen Pfad« zu erreichen, der auf Umwegen von einer Waſſerſtelle zur andern die Karawanen von Pueblo de los Angeles, nahe dem ſtillen Ocean, bis Santa Fé in Neu-Mexico geleitet. Von dem Paß bis zu dieſem Pfade ſind es 150 M. (33 deutſche). Letzterer führt durch eine Wüſte, welche nur zuweilen durch fruchtbare Ebenen unterbrochen wird, die den Namen »Vegas« führen. Wir wollten ihm bis an den Colorado folgen, dann in nordöſtlicher Richtung uns nach dem Utahſee und von da endlich zu dem Felſengebirge und den Quellen des Arkanſas wenden. Bevor wir dieſe erreichten, hatten wir auf dieſem Wege, zu dem uns die Beſchaffenheit des Landes nöthigte, noch gegen 2000 M. (über 400 deutſche) zurückzulegen. Auf der ganzen Strecke war nicht eine Anſiedelung und die Namen längs derſelben ſind ſpaniſche und indianiſche, ein Beweis, daß noch wenig Amerikaner ſie betreten haben. Doch ſo lang und beſchwerlich dieſer Weg auch war, ſo verſprach er doch manchen neuen Aufſchluß über dieſe noch ſo wenig bekannten Gegenden, indem er die Sierra Nevada auf eine lange Strecke verfolgte, dem großen Becken ſich zuwandte, vielleicht auch deſſen ſüdlichen Rand durchſchnitt, beſtimmten Aufſchluß gab auf die Frage, ob außer dem Colorado noch ein anderer Fluß (der ſagenhafte Buenaventura) von dem Felſengebirge in ſüdweſtlicher Richtung nach dem ſtillen Ocean fließt, und uns zu dem ſüdlichen Ende des großen

Salzsees führte, dessen nördlichen Theil wir im vorigen Jahre untersucht hatten.

Von Capitain Sutter noch eine Strecke geleitet, reisten wir 18 M. und lagerten uns am Rio de los Consumnes, der, so wie der Rio de los Mukelemnes, seinen Namen von den in ihren Thälern lebenden Indianerstämmen erhalten hat, und die beide zwischen dem Sacramento und dem San Joaquin in die Bucht von San Francisco fallen. »Sie bildet einen der besten und sichersten Häfen längs der ganzen Westküste von Amerika, ja überhaupt in der Welt. Der nördliche Arm derselben hat eine Länge von 20, der südliche von 30 M., die Durchfahrt ins Meer hingegen nur eine Breite von 2 M. Das sie umgebende Land ist eines der fruchtbarsten und bringt Weizen und Früchte aller Art in Ueberfluß hervor; so wie es auch ein treffliches Weideland darbietet. Ohne Zweifel wird daher mit der Zeit diese Bucht einer der wichtigsten Punkte an den Küsten des stillen Oceans werden.« *) Unser Weg führte durch ein ebenes, zum Ackerbau trefflich geeignetes Land, das Eichengehölze bedeckten. Das Wetter war zum Reisen sehr angenehm, dem Ackerbau aber ungünstig, denn die Spitzen des Weizens fingen an aus Mangel an Regen gelb zu werden. Die Niederungen an den Flüssen sind breit und außerordentlich fruchtbar und die Höhen von Eichenwaldungen beschattet. Eine prächtige Lupine von ungewöhnlicher Schönheit und 4 bis 5 F. Höhe schmückte die Flußufer und füllte die Lüfte mit Wohlgeruch. — Am 26. machten wir an einem Nebenflusse des San Joaquin in einer höchst reizenden Gegend Halt. Die Flußufer bedeckte häufig statt des Grases das Seifenkraut, aus dessen Blättern man in Californien Matten zu Satteldecken ꝛc. verfertigt. Auch sahen wir häufig eine weißblühende Windenart am Boden hinlaufen oder sich an den Bäumen hinaufziehen, die hier la Yerba buena heißt und sowohl einer Insel als einer Stadt an der Bucht den Namen gegeben hat. — Das Land, durch welches wir am 27. reisten, wird bei hohem Wasserstande vom Joaq[illegible] überschwemmt. Weit und breit war der Boden

*) Nach

mit unzähligen Blumen bedeckt. Nachmittags kamen wir zu ganzen Feldern blau blühender Lupinen, die uns andeuteten, daß wir uns dem Flusse näherten. Dieses schöne Gewächs erreichte hier die außerordentliche Höhe von 12 F. Häufig standen 3 bis 4 Pflanzen dicht beisammen und bildeten einen großen Strauß, der gegen 90 Fuß im Umfange hatte und oben ganz mit Blüthen bedeckt war, deren süßer, angenehmer Duft die Lüfte durchzog. Entzückt ritten wir zwischen diesen Blumenwäldchen hin. Dann kamen wir zu einem Gehölz von immergrünen Eichen, die von einer Schönheit und einem Ebenmaße waren, wie wir sie noch nicht gesehen. Die Enden der Zweige beugten sich bis zur Erde, so daß sie regelmäßige, dicht belaubte Halbkugeln bildeten. Auch die Thierwelt belebte nun wieder die schöne Natur und Elennthiere und Heerden von Antilopen ließen sich blicken. Ein hoher Genuß war es, über diese Wiesenteppiche mit ihrem Blüthenreichthum und den über sie zerstreuten Wäldchen zu reiten und von dem warmen, grünen Frühling den Blick zu den felsigen, schneebedeckten Berggipfeln zu erheben, auf denen wir so viel gelitten hatten. Als wir aus dem Gehölze traten, befanden wir uns plötzlich an dem Stanislaus-Fluß, der sich in den Joaquin ergießt. Wir hofften eine Furth zu finden, doch der etwa 50 Ellen breite Fluß strömte, vom schmelzenden Schnee angeschwollen, dunkel und tief dahin. Um über ihn zum Joaquin zu gelangen, zogen wir an den beiden folgenden Tagen den Fluß 25 M. abwärts, ohne eine Furth zu finden. Da schlachteten wir einige Stück Vieh und machten aus deren Fellen eine Art Fähre, in der wir unser Gepäck auf das andere Ufer schafften. Dreizehn Stück Vieh liefen, als wir sie über den Fluß treiben wollten, von plötzlichem Schrecken ergriffen, davon. Wir waren einen ganzen Tag bemüht, sie wieder zu finden, wurden aber gewahr, daß sie den Weg zurück nach dem Fort genommen hatten. Bei dem Flußübergange hatte sich auch unser indianischer Knabe unbemerkt aus dem Staube gemacht. Hier fiel mehrere Tage ein warmer, fruchtbarer Regen.

Am 1. April zogen wir über eine von Wald freie Prairie, als nach 10 M. wieder ein ansehnlicher Fluß, der Rio de la

Merced, unſere Schritte hemmte. Der Boden zeigte nicht mehr dieſe außerordentliche Fruchtbarkeit, ſondern wurde mehr ſandig und leicht, dagegen trafen wir überall auf Heerden von Elennthieren und wilden Pferden, und gewahrten längs dem Fluſſe häufige Spuren von Waſchbären. Noch in größerer Anzahl finden ſich jene Thiere auf dem weſtlichen Ufer des Joaquin, aber ſowohl die Gefahr, unter ihnen unſere Pferde und Maulthiere zu verlieren, als der Wunſch, die zahlreichen Nebenflüſſe, welche von der Sierra dem Hauptſtrom zufließen, näher kennen zu lernen, beſtimmten mich, längs dem öſtlichen Ufer zu reiſen.

Den 2. April erbauten wir ein Boot und brachten unſer Gepäck über den Nebenfluß, der uns noch vom Joaquin trennte. Ein großer Fiſchadler mit weißem Kopf und Schwanz zog über uns ruhig ſeine Kreiſe und ſah ſich nach Salmen um. Rebhühner, Enten und Gänſe zeigten ſich in großer Menge. Am 3. berührten wir wiederholt den San Joaquin, hier ein anſehnlicher, tiefer und ruhiger Strom von etwa 80 Ellen Breite. Seine trübe Farbe gleicht der des Miſſouri. In den ihn umgebenden Niederungen ſind zahlreiche Teiche, an denen, wenn wir uns nahten, große Schaaren Waſſervögel, namentlich Gänſe, aufflogen. An dem Waldſaume hinziehend, ſcheuchten wir häufig Elennthiere auf und ſahen von ihnen, ſo wie von Antilopen und wilden Pferden große Heerden. Auf der Prairie längs dem Fluſſe zeigte ſich nur dürftiges Gras und an deſſen Stelle ſpärliche und niedrige Gewächſe. Der ſandige Boden mit ſeinen kleinen, kahlen Stellen und Hügelchen erinnerte mich ſehr an die Thäler des Platte. Im Walde dagegen war ein üppigerer Pflanzenwuchs und reichlicheres Gras zur Weide. Wir mußten uns wegen der Waldungen und der ſumpfigen Stellen öfter vom Fluſſe entfernen. Letztere wurden am 4. ſehr beträchtlich und nöthigten uns zu großen Umwegen. Weidenbäume verdrängten die Eichen. Der gegen 100 Ellen breite Fluß würde hier, wenigſtens bei hohem Waſſerſtande, hinreichend tief für die Dampfſchifffahrt ſein. Die Prairien am linken Ufer wimmelten von unermeßlichen Heerden wilder Pferde. Unſer Lager befand ſich in 37° 08′ n. B. und

103° 4′ w. L. Am 5. gewann das Land immer mehr ein sumpfiges Ansehen und lag fast so niedrig wie der Flußspiegel, in dessen Nähe Wiesen und weite, mit einem hohen Schilfrohr (hier Tulares genannt) bedeckte Strecken abwechselten. Vom andern Ufer zog sich ein mit Bäumen bewachsener Sumpf nach den südwestlich von uns gelegenen Tule-Seen, während zur Linken der Schnee der hohen Sierra weit in's Thal herabzusteigen schien. Wir schlugen am Flusse unser Lager auf in 102° 47′ w. L. und 36° 49′ n. B.

Als wir am 6. 15 M. zurückgelegt hatten, wurden wir gewahr, daß der Joaquin in westlicher Richtung von der Sierra herabkam und unseren Weg, wie früher seine Nebenflüsse, durchkreuzte, wir setzten daher an einer Furth über denselben und schlugen an seinem linken Ufer unser Lager auf, wo Schaaren wilder Pferde die Prairie in Staub hüllten. Rauchsäulen waren südlich in der Richtung der Tule-Seen sichtbar, wahrscheinlich ein Warnungszeichen der Indianer vor den Fremden, die ins Thal gekommen. Bei anhaltendem Regen zogen wir am 7. über das ebene Prairieland, welches den Joaquin von den Gewässern der Tule-Seen trennt. Häufig erblickten wir Wölfe, die den jungen Antilopen nachstellten, deren wir zwei fingen. Abends fanden wir gutes Wasser in kleinen, tiefen Teichen, welche von oft 12 F. hohem Rohr und Schilf umgeben waren. Am 8. erreichten wir zeitig einen Strom, welcher, ebenso ansehnlich wie der, den wir verlassen hatten, der Seefluß, Lake-Fork, heißt und die Tule-Seen durchströmt. »Es sollen deren 2 bis 3 sein, die zusammen eine Wasserlinie von etwa 100 M. bilden.« Als wir uns nach einer Furth umsahen, erschienen am andern Ufer einige Indianer, und zeigten uns, da sie gewahrten, daß wir keine spanischen Soldaten waren, den Weg zu einer guten Furth. Die Indianer der Sierra machen häufige Einfälle in die Niederlassungen westlich vom Küstengebirge, so erst kürzlich, während wir in der neuen Schweiz verweilten. Zuweilen werden sie von einer Abtheilung Soldaten über das Küstengebirge verfolgt, doch nie bis zur Sierra. Unter ihnen sind Manche, die sich aus den spanischen Missionen geflüchtet haben und »christliche Indianer« genannt werden. Am andern Ufer fanden wir

40 bis 50 Eingeborene; wir machten ihnen kleine Geſchenke und forderten ſie auf, uns in unſerm Lager zu beſuchen, das wir zum Schutze der Pferde befeſtigten. Sie brachten uns Otterfelle, verſchiedene Arten Fiſche und aus Eichelmehl bereitetes Brot, um mit uns zu handeln. Unter ihnen waren Einige, welche fließend Spaniſch ſprachen. Dieſe erzählten uns, daß die Spanier ſie »Manſitos« (die Zahmen) nennten, zum Unterſchied von den wilderen Stämmen des Gebirges. Doch leben auch ſie in großer Beſorgniß vor den Spaniern. Sie haben eine ſehr dunkele Hautfarbe, ſind aber umgänglich und geweckt und leben hauptſächlich von Eicheln und von den Wurzeln eines Schilfrohres, aus dem alle ihre Hütten erbaut ſind. Unſer Lager befand ſich in 36° 24′ n. B. und 102° 03′ w. L.

Die nächſtfolgenden Tage boten wenig Anziehendes dar. Wir zogen in der Nähe des Fluſſes zwiſchen dem Küſtengebirge und der immer näher rückenden Sierra durch ein anfangs flaches, ſpäter hügeliges Land, das viele Gewäſſer durchſtrömten, in großen Tagemärſchen aufwärts. Am 11. gelangten wir zu einem Pfade, den uns ein Indianer, welchen wir nach einem Gebirgsübergang befragten, als »buen camino« (guten Weg) bezeichnete. Mit den dürren Sandhügeln, welche jetzt das Land zeigte, bildete das friſche Grün der mit Weiden, virginiſchen Pappeln, Eichen oder Sycamoren beſchatteten Flußufer einen wohlthuenden Gegenſatz. Ganze Strecken waren mit Storchſchnabel (erodium cicutarium) bedeckt; ſonſt fanden wir jetzt meiſt ſeltene und ungewöhnliche Pflanzen und darunter auch manche völlig neue. Unter den hier zuerſt auftretenden Gewächſen nenne ich nur die Garrya elliptica, ein kleiner, der Weide ähnlicher, aber eine beſondere Ordnung bildender Baum.

Am 13. April ſetzten wir durch den Fluß und erreichten nach wenig Stunden an der Stelle, wo das Gehölz aufhörte, das breite, ſandige Bette eines ausgetrockneten Baches. Die dem Sand eingedrückten Spuren von Indianern und Pferden und andere Merkmale überzeugten uns, daß dies der Bach war, der von dem Paß der Sierra herabfließt. In dem Bette dieſes von uns ſogenannten Paßbaches aufwärts ſteigend, kamen wir bald an die Stelle, wo er, etwa 5 F. breit, ſich in den

Sand verliert. Weiter hinauf wurde er immer ansehnlicher, auch stellte sich wieder Gehölz in reicher Abwechselung, darunter eine neue Fichtenart und verschiedene Gattungen Eichen, ein. Hier, wo die Gegend wieder ein parkartiges Ansehen gewann, lagerten wir uns unter alten Eichen auf einem grünen, mit bunten Wicken durchwirkten Rasenteppich. Abends kam ein christlicher Indianer zu uns in das Lager geritten. Er war gut gekleidet, trug lange Sporen und sprach fließend Spanisch. Er erzählte, daß er zu einer der südlichen spanischen Missionen gehöre und von den Priestern die Erlaubniß erhalten habe, einige Tage bei seinen Verwandten in der Sierra zuzubringen. Er schien das Land genau zu kennen und gab uns bestimmte und klare Aufschlüsse in Betreff der wüsten Gegend auf der Ostseite des Gebirges. Ich war damit umgegangen, meinen Plan zu ändern und vom Fuß der Sierra aus gerade mitten durch das Land nach dem großen Salzsee zu reisen. Er schilderte aber das große Becken als eine dürre, nackte Wüste, die alle Versuche der Indianer, durch sie zu dringen, vereitelt habe, und ich entschied mich daher für die Beibehaltung des früheren Planes. Er erzählte, daß 6 Indianer, die von einem großen Flusse auf der Ostseite der Sierra, um zu handeln, herübergekommen wären, jetzt eben ihren Rückweg angetreten hätten, der auch der unsrige wäre; auch erbot er sich, da wir auf 2 Tage mit ihm den gleichen Weg hätten, uns so weit zu begleiten. Der Dunst, welcher die Gegend verhüllt hatte, verschwand Abends. Er schien zumeist nichts Anderes zu sein, als der Rauch von Feuern, welche die Indianer im Tulares-Thale angezündet hatten, um ihre Volksgenossen im Gebirge von unserm Herannahen zu unterrichten. Wir lagerten in 35° 17′ n. B. und 100° 54′ w. L.

Von unserm indianischen Freunde geleitet, folgten wir rechter Hand einem Arm des Baches, dessen Ränder verschenderisch mit Blumen geschmückt und von Platanen, Eichen, Pappeln, Weiden und andern Bäumen beschattet waren. Als wir die kaum bemerkliche Wasserscheide überstiegen, war die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, als ob wir durch einen wohlgepflegten Garten zögen, und statt des Grüns bedeckten den Weg und die

Gebirgsabhänge Felder von gelben Blumen, welche Farbe hier die vorherrschende war. An den Gebirgshöhen über uns ragte drohend der Schnee herein, aber wir blickten auf ihn mit dem Gefühle wohlthuender Sicherheit. Als wir die Höhe dieses schönen Passes erreichten und sich uns eine Aussicht auf das östliche Land erschloß, wurden wir sogleich inne, daß wir nun von dieser reizenden Natur Abschied nehmen mußten. Die fernen, jenseitigen Berge waren wieder kahle Felsen, und das Land unter uns hatte eher jede andere Farbe als die grüne. Der Paß war für Pferde trefflich und könnte leicht auch für Wagen zugänglich gemacht werden.

Wir verließen hier die Gewässer der Bucht von San Francisco, und die Ergebnisse dieses nothgedrungenen Umweges ließen mich ihn nicht bedauern. Ich war genau mit der großen Kette der Sierra Nevada vertraut geworden und hatte mich überzeugt, daß sie eine Fortsetzung des Cascade-Gebirges im Oregongebiete ist, und daß zwischen ihr und dem Ocean sich noch eine andere und niedrigere Bergreihe, mit jener und der Küste gleichlaufend, hinzieht, die das Küstengebirge genannt werden kann. Ferner stellten meine Untersuchungen außer allen Zweifel, daß die Erzählung von dem Buenaventura, der am Felsengebirge entspringen und durch die Sierra Nevada der Bucht von San Francisco zuströmen soll, nur eine Sage ist, sowie daß überhaupt kein Fluß jenes hohe Gebirge durchschneidet. Den Namen Buenaventura führt nur ein unbedeutender Fluß, der am Küstengebirge entspringt und sich bei Montery in den stillen Ocean ergießt. Die 2 Flüsse, welche in die Bucht von San Francisco fließen, sind der Sacramento und der San Joaquin. Beide fließen der Küste entlang; der eine hat seinen Ursprung nach dem Oregongebiete, der andere nach Süd-Californien zu. Sie öffnen Verbindungslinien nach Norden und Süden, aber nicht nach Osten. Diese Thatsachen müssen noch die Bedeutung des Columbiaflusses erhöhen, welcher demnach der einzige große Strom ist, welcher von dem stillen Ocean zum Felsengebirge führt und eine Verbindungslinie von dem Meere zu dem Thale des Mississippi eröffnet.

Vier Genossen gesellten sich an dem Paß zu unserm Führer. Abwärts steigend erreichten wir eine mit schönem Gras bekleidete Gegend. — Am 15. verließen uns die andern Indianer, und wir zogen mit unserm Führer gerade südlich am Fuße des Gebirges hin. Der Pfad, auf dem wir ritten, schien nach Osten die Grenze des Grases und des Wassers zu bezeichnen. Zur Linken hatten wir einen ausgedehnten Blick auf die Wüste, die dem Auge grenzenlos erschien. Ein heißer Dunst lag über ihr, durch welchen sie ein weißes und schimmerndes Ansehen erhielt. Hier und da erhoben sich aus ihr plötzlich ein paar nackte Koppen und vereinzelte, schwarze Bergrücken. »Hier,« sagte unser Führer, »sind die großen Ebenen (Llanos), da giebt's weder Wasser noch Gras — nichts; jedes Thier, das auf sie kommt, stirbt.« Es war ein trauriger Anblick und ein unerfreulicher Wechsel! Es kann kaum ein Thal geben, das so frisch und grün, so herrlich im Schmuck seiner Blumen und Wälder, so belebt durch Vögel und vierfüßige Thiere, so reichlich bewässert ist, als das des San Joaquin; und jetzt, nach einem Ritt von wenig Meilen, breitete sich eine weite, flache Wüste vor uns aus, die zu durchziehen auch den kühnsten Reisenden mit Grauen erfüllen muß. Vor uns lief, etwas weiter südlich, von dem Gebirge in östlicher Richtung eine Sierra aus, die an ihrem Ende, etwa 50 M. von uns, einige weiße Gipfel zeigte, deren Schnee, wie unser Führer behauptete, das ganze Jahr nicht schmilzt. — Wir bildeten einen seltsamen, pittoresken Zug. Zwei Grade von dem stillen Ocean, tief im Süden, und durch eine Wüste auf der einen und ein Gebirge auf der andern Seite noch weiter nach Süden gedrängt, zog von einem gebildeten Eingeborenen geführt und von 2 Wilden und einem Cheynuk-Indianer vom Columbia begleitet, eine bewaffnete Schaar von Amerikanern, Franzosen, Deutschen, in der fünferlei Sprachen geredet wurden, in den mannigfaltigsten Trachten mit mehr als 100 halbwilden Pferden und Maulthieren in einem ¼ M. langen Zuge dahin. Wachen vorn und an der Seite, ein Vortrab und eine Nachhut, Packthiere, Gepäck und Rinder in der Mitte — ein buntes Durcheinander des Verschiedenartigsten! — An diesem östlichen Abhange erschien zuerst der Yuccabaum, der mit seinen steifen

Blättern und ſeinem unſchönen Wuchſe ein fremdartiges, ſüdliches Anſehen hat. Auch trat ein 10 F. hohes Gewächs (zygophyllum Californicum) auf, deſſen ſchmale Blätter eine Art Harz ausſchwitzen, das, namentlich zerſtoßen, einen eigenthümlichen, aber ſehr angenehmen und erfriſchenden Geruch verbreitet. Mit dieſen vereint, bildeten verſchiedene Cactusarten die vorherrſchenden Erſcheinungen in der Pflanzenwelt. Als wir Nachmittags aus dem Yucca-Walde traten, lag vor uns am Fuße eines Ausläufers der Sierra ein Feld von orangefarbigem californiſchen Mohn und andern, noch bunteren Blumen. Am Fuße des Höhenzuges deutete unſer Führer auf eine Schlucht vor uns mit den Worten »á este piedra hay agua« (an jenem Felſen giebt es Waſſer). Er ſchien jeden Winkel in dieſem Lande zu kennen. Bald erreichten wir die bezeichnete Quelle, an deren graſigem Rande Pfennigkraut und Nachtſchatten zwiſchen den Felſen wuchs. Einige Antilopen und große Haſen zeigten ſich in den Bergen. Unſer Lager befand ſich in 34° 41′ n. B. und 100° 39′ w. L.

Am 17. kamen wir zu einem kleinen Salzſee, deſſen Ufer ein weißer Rand umgab. Bei demſelben zeigte ſich ein kaum merklicher Pfad, der von der Miſſion von San Buenaventura kommt. Ihm folgten wir nun in öſtlicher Richtung. Nach einigen Meilen hielt unſer Führer und ſagte: »acqui es camino; no se pierde — va siempre!« (hier iſt der Weg; er verliert ſich nicht — er führt immer fort). Er deutete zugleich auf eine ſchwarze Koppe am Fuß des Gebirges, wo wir Waſſer finden würden und übernachten könnten, und nahm, mit Meſſern und Scharlachzeug beſchenkt, von uns Abſchied. Er ritt nach Süden und wollte in einem Tage San Fernando erreichen, eine der Miſſionen in dieſem Theile von Californien, in dem das Land einem Paradieſe gleichen ſoll. Als wir eine Reihenfolge von Thälern durchzogen hatten, kamen wir an eine reizende Stelle, wo ſtatt des Grüns ganze Felder gelber, purpur- und orangefarbiger Blumen, die nach den verſchiedenen Farben gleichſam verſchiedene Beete bildeten, die Abhänge überkleideten. Es war als wollte dieſer anmuthige Grund hier am Rande der Wüſte uns noch den Abſchied erſchweren. Bald darauf begeg-

neten wir schon dem unerfreulichen Wermuth und betraten eine sandige Ebene, die mit einem Yucca-Wald bedeckt war. Den schneeigen Gebirgsarm zu unserer Rechten, zogen wir der uns als eine Landmark bezeichneten schwarzen Koppe zu. Spät am Tage kündete uns eine Linie virginischer Pappeln die Nähe eines Gewässers an. Es verschwand aber wieder im Sande und kein Grashalm wuchs in seiner Umgebung. Doch schon 100 Ellen weiter oben bildete es einen ansehnlichen Bach von 16 F. Breite, aber auch ohne Gras. Die Nacht überfiel uns, ohne daß wir einen Weideplatz gefunden hatten, und nöthigte uns unsere wilden Pferde größtentheils frei umher laufen zu lassen. Am andern Morgen, den 18., zerstreuten wir uns, theils um die Pferde wieder einzufangen, theils um nach Gras zu suchen, beides mit Erfolg, und lagerten Abends in 34° 27′ n. B. und 99° 32′ w. L.

Unser Weg ging immer längs der erwähnten Gebirgskette und wurde durch Geröll und Gesträuch unseren Thieren sehr beschwerlich. Ein lautes Freudengeschrei verkündete am 20., daß wir den ersehnten spanischen Pfad erreicht hatten, der von hier gerade nach Norden lief. Der Weg selbst, wie auch seine Richtung waren uns in gleicher Weise erfreuliche Entdeckungen. Seit Mitte December waren wir durch Gebirge und Wüsten immer nach Süden gedrängt worden, und jetzt hatten wir wieder 6 Breitengrade zu durchschreiten, um die Stelle zu erreichen, an welcher wir das Felsengebirge übersteigen wollten. Es war uns nun um so mehr, als gingen wir heimwärts, und unsere Thiere erfreuten sich gleich uns des betretenen Weges. — Nach 15 M. erreichten wir einen ansehnlichen Fluß, dessen mit Pappeln und Weiden bewachsene Ufer uns leidliches Gras darboten. Daher hielt ich auch hier einen Rasttag, was sich nun an allen solchen Plätzen nöthig machte. Wir wurden gewahr, daß zwischen uns und dem Colorado das Land außerordentlich arm an Gras war und sich manchmal auf Strecken von 40 bis 60 M. kein Wasser fand; auf ihnen war dann stets der Weg durch Gebeine gefallener Thiere bezeichnet. Obwohl wir in Californien Leute getroffen hatten, die dieses Weges gezogen waren, so erwiesen sich doch die meisten ihrer An-

gaben als falsch. Wir fanden, daß es der rauheste, steinigste Weg war, der unsere guten Maulthiere und Pferde zu Grunde richten mußte. — Wir ritten den 22. am rechten Ufer des Flusses abwärts über lockern Sand, auf dem nur einige strauchartige Gewächse gediehen. Der von Weiden und Pappeln umgebene Fluß war gegen 60 F. breit, schien aber, anstatt zu wachsen, immer mehr sich im Sande zu verlieren. Wir trugen jetzt Sorge, stets die alten Lagerplätze der jährlich wiederkehrenden Santa-Fé-Karawanen, welche zum Glück noch nicht des Weges gekommen waren, einzunehmen. Ein Zug von einigen Tausend Pferden und Maulthieren würde völlig das dürftige Gras an den Wasserplätzen aufgezehrt haben. An einer solchen Stelle lagerten wir Abends in einer Höhe von 2250 F.

Im Laufe des 23. verschwand der Fluß völlig. Wir zogen längs dem trockenen Bette weiter, in dem nach etwa 16 M. an einigen niedrigen von Pappeln und Weiden beschatteten Stellen das Wasser wieder erschien. Hier war wiederum ein herkömmlicher Lagerplatz. An ihm kamen sechs ärmliche und hungrige Indianer zu uns. Sie trugen Bogen von ungewöhnlicher Länge, und jeder führte eine große, mit Wasser gefüllte Kürbisflasche bei sich. Es waren Mohahve-Indianer, die sich nach dem Flusse benennen. Wir hörten von ihnen, daß derselbe an den zwei verschiedenen Stellen, wo er Wasser hat, verschiedene Namen trägt, nämlich Rio de las Animas und Mohahve-Fluß. Wie behielten die letztere Bezeichnung bei. Einer der Wilden sprach fließend Spanisch; er hatte eine Reihe von Jahren in einer Mission gelebt und später sich einer Schaar Mohahve-Indianer angeschlossen. Derselbe nannte einen seiner Begleiter »mi amo« (mein Herr) und erzählte, daß sie an einem großen Strom, südöstlich von hier, lebten, welchen die Soldaten den Rio Colorado nennten, und daß sie oft mit den Indianern der Sierra handelten, indem sie ihnen Decken und verschiedene andere von den Monquis und anderen Colorado-Indianern verfertigte Gegenstände brächten. — Wir setzten am 24. unsere Reise am Flusse oder vielmehr dessen Bette abwärts weiter fort und lagerten uns nach 8 M., wo sich in einigen Vertiefungen wieder Wasser fand. Hier wuchs eine

neue und eigenthümliche Art von Akazien, die nun auf unſerm Wege ſehr häufig vorkam. Sie erreicht eine Höhe von etwa 20 F., hat gewundene Schoten, eine dicht belaubte, breite Krone und neigt ſich mit ihren unteren Zweigen nach dem Boden. Unſer Vieh war ſo heruntergekommen, daß wir 3 Stück ſchlachteten und ihr Fleiſch trockneten. Das war für die Indianer ein großes Feſt, und die ganze Nacht waren ſie mit Kochen und Eſſen beſchäftigt.

Nachmittags wurden wir durch die plötzliche Ankunft zweier Mejicaner überraſcht. Es war ein Mann, Namens Andreas Fuentes, und ein Knabe von 11 Jahren, Pablo Hernandes. Sie waren in Geſellſchaft von vier andern Perſonen, nämlich Fuentes' Weibe, Pablo's Vater und Mutter und Santiago Giacombe, einem Reſidenten in Neu-Mejico, von Puebla de los Angeles der großen Karawane vorausgezogen. Als ſie ſo weit in der Wüſte vorgedrungen waren, daß ſie ſich ſicher glaubten, hielten ſie an einem gewöhnlichen Lagerplatze gegen 80 M. nördlich von uns, um die Karawane zu erwarten. Bald bemerkten ſie einige Indianer, die das Lager umlauerten, doch am folgenden Tage beſuchten ſie daſſelbe, und ihr freundliches Betragen entfernte allen Verdacht. Aber nach einigen Tagen kam plötzlich eine Schaar von etwa 100 Indianern auf das Lager zu. Es war zu ſpät oder die Reiſenden waren zu beſtürzt, um noch Sicherheits-Maßregeln zu ergreifen, die Indianer ſtürzten unter einem Pfeilregen und mit lautem Kriegsgeſchrei herzu. Pablo und Fuentes, die eben die Pferdewache hatten und nach der Sitte des Landes dabei beritten waren, trieben die Pferde, welche alsbald von den Indianern umzingelt worden waren, der Pfeile nicht achtend, durch die Schaar der Angreifenden hindurch und jagten ſie, ihre Begleiter ihrem Schickſal überlaſſend, in größter Eile über die Ebene. Wiſſend, daß die Indianer ſie verfolgen würden, trieben ſie die Thiere 60 M. vor ſich her, indem ſie dabei nur ſo lange Halt machten, als ſie Zeit nöthig hatten, um zum Wechſel ihre Sättel andern Thieren aufzulegen. Dieſen Morgen hatten ſie dieſelben an einem Waſſerplatze, genannt Agua de Tomaſo, zurückgelaſſen und waren ohne Raſt weiter geeilt, bis ſie unſer Lager entdeckt

hatten. Ich nahm sie freundlich auf, zog sie mit an meinen Tisch und versprach, ihnen nach Kräften Beistand zu leisten.

Am andern Morgen reisten wir auf dem spanischen Pfade nach Norden fort. Er durchschnitt mehrere breite, ausgetrocknete Flußbetten, die in der Regenzeit und wenn der Schnee im Gebirge schmilzt, sich mit Wasser füllen mögen. In einem derselben fanden wir einige frisch von den Wölfen gegrabene Löcher mit Trinkwasser. Der feine Geruch hatte diesen Thieren dessen Vorhandensein angezeigt. Das Land stellte jetzt eine hohe, gebirgige Wüste dar, mit schwarzen, nackten, felsigen Bergzügen und sandigen Becken dazwischen. Die Abhänge der Höhen sind von Wasserrissen durchfurcht und die Ebenen mit Lagern von Geröll und großen Kieseln bedeckt, die unseren an die grasigen Ebenen des Sacramento-Thales gewöhnten Thieren verderblich waren. Durch diese steinigen Becken brach sich zuweilen ein dürftiges Gewässer mühsam Bahn, oder wir stießen auf eine mit Wasser gefüllte Vertiefung, an der die Reisenden sich zu lagern pflegen. Aber doch zeigten sich überall in dieser Wüste einzelne schöne Pflanzen und blühende Gesträuche in mancher neuen Gattung und einer Verschiedenheit, wie wir sie in den üppigsten Prairieländern nicht gefunden hatten. Dies ist eine Eigenthümlichkeit dieser Wüste, selbst wo das Gras nicht wurzeln kann, blühen auf dem nackten Sande reiche und seltene Blumen, die eben hier ihre Heimath haben. Nach einem Ritt von 25 M. kamen wir an der Quelle an, wo unsere beiden neuen Begleiter die Pferde zurückgelassen hatten, die aber, wie sich erwarten ließ, verschwunden waren. Schon eine flüchtige Untersuchung des Bodens überzeugte uns, daß sie von den Indianern fortgetrieben worden waren. Carson und Godey schlossen sich freiwillig dem Mexicaner zur Aufsuchung der Räuber an und verfolgten, wohlberitten, deren Spur. Fuentes wurde durch sein ermattetes Pferd Abends zur Rückkehr genöthigt und die beiden andern waren allein weiter geritten.

Am darauf folgenden Nachmittage hörten wir ein Kriegsgeschrei, wie es die Indianer zu erheben pflegen, wenn sie von einem siegreichen Zuge zurückkehren. Bald darauf erschien Carson und Godey, welche einen Trupp Pferde vor sich hertrieben,

die Fuentes als einen Theil ihrer verlorenen wiedererkannte. Zwei blutige Scalpe (Kopfhäute), die an Godey's Flinte hingen, verkündeten, daß ſie wie die Pferde, ſo auch die Indianer eingeholt hatten. Sie waren, ſo lautete ihr Bericht, mit Einbruch der Nacht in die Gebirge gekommen, in welche die Spur ſie geleitet hatte. Nach Sonnenuntergang hatten ſie dieſelbe bei Mondſchein bis ſpät in die Nacht verfolgt, und waren endlich in eine finſtere Schlucht gelangt. Um die Fährte nicht zu verlieren, hatten ſie hier die Nacht ohne Feuer in aller Stille zugebracht. Mit Tagesanbruch ſetzten ſie ihre Verfolgung fort und entdeckten gegen Sonnenaufgang die Pferde. Sogleich abſteigend und ihre eigenen anbindend, krochen ſie vorſichtig eine dazwiſchen liegende Anhöhe hinauf, von der ſie ganz in der Nähe ein Lager von 4 Hütten gewahrten. Sie drangen ſtill vor und hatten ſich bis auf 60 Schritt ihrem Ziele genähert, als eine Bewegung unter den Pferden ſie den Indianern verrieth. Mit dem indianiſchen Kriegsgeſchrei ſtürzten ſich die beiden Tapfern alsbald in das Lager, ohne der Ueberzahl ihrer Gegner zu achten. Die Indianer empfingen ſie mit einem Regen von Pfeilen, deren einer dicht am Nacken durch Godey's Hemdkragen drang, und unſere Leute feuerten ihre Büchſen nach einem beſtimmten Ziele ab. Zwei Indianer wurden todt niedergeſtreckt, die übrigen flohen bis auf einen Knaben, der gefangen wurde. Schauderhaft aber iſt, was ſie nun erzählten! Als ſie (nach dem roh en Kriegsbrauch des Landes) den beiden Gefallenen die Scalpe abgezogen hatten (!!), wäre einer derſelben, der von 2 Kugeln durchbohrt anſcheinend todt am Boden gelegen, mit furchtbarem Geſchrei wieder auf die Füße geſprungen. Eine alte Frau, vielleicht ſeine Mutter, hätte auf ihrer Flucht am Berge ſtill gehalten und drohend und klagend zurückgeſchaut. Ihre Herzen wären bei dieſem Anblick erzittert, und ſie hätten dem blutbedeckten Wilden, um ſeine Leiden zu enden, noch eine dritte Kugel gegeben. — — Sie waren nun Herren des Lagers, das ſich bei einer Quelle in einem hübſchen, kleinen Schlupfwinkel des Gebirges befand und anſcheinend ganz ſicher war. Der Ort eignete ſich ſehr zu einer Zuſammenkunft, und die Wilden hatten große Vorbereitungen zu einem Mahle

für viele Gäste getroffen. Einige der besten Pferde waren geschlachtet, abgezogen und zerlegt worden, denn die im Gebirge lebenden Indianer, welche nur um zu rauben und zu morden in die Ebenen kommen, bedienen sich der Pferde allein zum Essen. Große, irdene Gefäße standen an dem Feuer, in denen das Pferdefleisch kochte, und einige Körbe, in welchen 50 bis 60 Paar Moccasins lagen, zeigten die Gegenwart oder die baldige Ankunft einer zahlreichen Gesellschaft an. Sie ließen den Knaben wieder frei, der eine starke Probe von dem Gleichmuth oder vielmehr der Gefühllosigkeit der Wilden abgelegt hatte, denn als er merkte, daß man ihn nicht tödten, sondern nur als Gefangenen binden wollte, fing er an zum Frühstück ruhig an einem Pferdekopf zu nagen. Darauf trieben unsere Leute die noch am Leben gebliebenen Pferde, 15 an der Zahl, zusammen und erreichten uns wieder an dem Nachmittage desselben Tages. Sie waren gegen 100 M. hin und zurück in 30 Stunden geritten. Zugleich in Betracht der Zeit, des Ortes, des Gegenstandes und der Zahl kann dieser Handstreich von Carson und Godey den kühnsten und zugleich auch den uneigennützigsten Unternehmungen zugezählt werden, welche der an muthigen Thaten so reiche Westen aufzuweisen hat. Zwei Männer verfolgen in einer öden Wüste Tag und Nacht einen unbekannten Haufen Indianer in die Schluchten eines ebenso unbekannten Gebirges; greifen sie offen an, ohne sie zu zählen, und jagen sie augenblicklich in die Flucht — und das Alles nur, um die Räuber der Wüste zu bestrafen und das ihnen fremden Mexicanern angethane Unrecht zu rächen!

Nach der Angabe von Fuentes lag jetzt eine Strecke von 40 bis 50 M. zwischen uns und dem nächsten Lagerplatze, und wir setzten spät am Tage unsere Reise fort mit der Absicht, die Nacht hindurch zu reiten, um die drückende Hitze des Tages zu vermeiden. Es war eine warme Mondscheinnacht, und der Nordstern bezeichnete die Richtung, in der wir über die wüste Hochebene ritten, auf der links und rechts zerstreute Pferdegerippe umher lagen. Sie waren auch in der Folge stets das Warnungszeichen, wenn wir wasser- und grasloſe Strecken betraten. Um Mitternacht erreichten wir ein ansehnliches, trocke-

nes Flußbett; es führte uns zum Eingang einer engen Schlucht, in der wir uns bei einer Quelle lagerten. Doch das Gras war schlecht und ungesund und das Wasser salzig. Sand, Felsenstücke und die gebleichten Gebeine verschmachteter Pferde bedeckten ringsum den Boden. Wir mochten hier nicht lange verweilen und brachen am Morgen zeitig wieder auf. Ringsum war Alles wüst und öde, die Sonne brannte, und lockerer Sand wirbelte, von einem heftigen Wind aufgewühlt, durch die Lüfte. Nach einem Ritt von 8 M. erreichten wir ein salziges, bitteres Gewässer, das die Spanier Amargosa nennen, und Abends ein Akazienhölzchen bei einer Quelle mit trefflichem Wasser, neben der reichliches und gutes Gras für unsere Thiere wuchs. Es war der beste Lagerplatz, seit wir den spanischen Pfad betreten hatten.

Noch öder und abschreckender war die Wüste am 29. Nackte, schwarze Sierras und weite Sandebenen, auf denen hier und da ein einzelner Strauch stand, zeigten sich, wohin das Auge blickte. Unter den verschiedenen Cactusarten war eine, welche die Spanier Bisnada nennen. Sie hat saftige, fleischige Blätter von säuerlichem Geschmack und wird von den Reisenden, um den Durst zu lindern, gegessen. Nach 7 M. erreichten wir ein sandiges Becken, in dessen Mitte, von Gras und Weidengebüsch umgeben, sich Quellen befanden. Dieser Lagerplatz heißt Archilette, und hier waren die 6 Reisenden von den Indianern überfallen worden. Eine Unheil verkündende Todtenstille herrschte an diesem Orte. Wir ritten rasch hinzu und fanden nur die Leichname von Hernandes Vater und Giacombe; alles Andere war verschwunden. Sie waren nackt, verstümmelt und von Pfeilen durchbohrt. Ersterer hatte offenbar verzweifelt gefochten. Er lag vor dem von Weiden halbbedeckten Zelte, als ob er diese Zufluchtsstätte seiner Familie habe schützen wollen. Eine seiner Hände und seine beiden Beine waren abgeschnitten. Giacombe, ein großer und ernst aussehender Mann, lag, ebenfalls von Pfeilen durchbohrt, in dem Weidengebüsch. Von den Frauen war keine Spur zu finden; ohne Zweifel waren sie als Gefangene mit fortgeschleppt worden. Ein kleiner Schooßhund, der Pablo's Mutter gehört hatte, war als Wächter bei den Leichen

zurückgeblieben und äußerte die lebhafteste Freude, als er den Knaben sah; dieser aber war außer sich vor Schmerz und füllte die Lüfte mit seinem Klaggeschrei. »Mi padre! Mi madre!« war der ununterbrochene Schmerzensruf der armen, verlassenen Waise. Nur ungern verweilten wir noch die Nacht an diesem Ort der Schrecken, dem wir den Namen »Agua de Hernandez« gaben. Ehe wir ihn am Morgen verließen, schrieben wir erst einen kurzen Bericht des Vorgefallenen nieder und befestigten ihn in der Spalte eines Pfahls, den wir an der Quelle aufrichteten, um die nachkommende Karawane von dem Schicksal ihrer Freunde zu unterrichten. Der Ort lag in 35° 51′ n. B.

Am 1. Mai lagerten wir an dem Paß eines Gebirges, nahe einer Stelle, wo ehemals ein Dorf gestanden hatte, und gruben eine halbverschüttete Quelle wieder auf. Die Höhen waren dürftig mit Nußfichten, Cedern und einer Art Zwergeichen bewachsen. Die zahlreichen Sträuche und Stauden der Ebenen standen jezt in Blüthe und schmückten mit weißen, gelben, rothen und purpurnen Blumen das arme Land. Das ununterbrochene Geröll und der Mangel an Gras und Wasser machte sich bei unseren Maulthieren immer mehr fühlbar; fast jeden Tag verloren wir einige, die wegen ihrer lahmen Füße nicht weiter konnten. Die von Fuentes waren immer die hintersten, und so oft eins derselben fiel, stieg er ab und schnitt ihnen die Schweife und Mähnen ab, um sie als Sattelgurte zu brauchen. Wir stiegen am andern Tage den steilen Paß hinab und fanden am Fuße einen Lagerplatz mit Gras und reichlichem Wasser in Löchern. Wir bemerkten manche Spuren der Wurzelgräber, sie selbst aber waren nicht sichtbar. Noch besseres Weideland fanden wir am 3. Mai, wo wir eine der von den Spaniern »las Vegas« genannten, fruchtbaren Ebenen erreichten, in der zwei schon an ihrer Quelle sehr ansehnliche Bäche entsprangen. Desto mehr hatten wir am folgenden Tage von Hitze und Durst zu leiden, denn auf einer Strecke von 50 bis 60 M. fand sich kein Tropfen Wasser. Ein unerträglicher Durst quälte uns bei dem Ritt über den heißen, gelben Sand, der die erhitzte Luft aller Feuchtigkeit beraubt zu haben schien, und nur der Genuß einiger säu[illegible] Gewächse bewahrte uns vor dem

Verſchmachten. Stündlich hoffend, Waſſer zu finden, ritten wir in möglichſter Eile bis Mitternacht fort, wo nach einem angeſtrengten, ununterbrochenen Marſche von 16 Stunden unſere wilden Maulthiere plötzlich vorwärts rannten, und nach etwa 2 M. erreichten wir einen raſch dahin ſtrömenden Fluß. So weit reicht in dieſen wüſten Gegenden die Spürkraft dieſer Thiere in Auffindung deſſen, was ihnen zum Leben unentbehrlich iſt. Es war der Rio de los Angeles, ein Arm des Rio Virgen, der ſich in den Colorado ergießt.

Unſere Thiere bedurften hier eines Raſttages. Indianer umſchwärmten uns zahlreich, und wir blieben den ganzen Tag bewaffnet, ſie außerhalb des Lagers zu halten. Sie begannen unſere Pferde zu umringen, die etwas weiter den Fluß aufwärts graſten, und wir mußten dieſelben in's Lager treiben. In der Finſterniß der Nacht hatten wir einen ſchlechten Lagerplatz gewählt, indem unſere Feuer von einer Felſenſchlucht, welche nur 50 Schritte entfernt war, beherrſcht wurden, doch hatten wir auf der andern Seite den Fluß und kleine Weidendickichte. Mehrere Male während des Tages nahmen die Indianer eine herausfordernde Stellung an. Einige hielten ſich am Fluſſe, Andere riefen uns von der Schlucht aus an; die Uebrigen hatten ſich nach allen Richtungen auf der Höhe zerſtreut. Sie ſprachen vermuthlich eine Mundart der Utahſprache, und mit Hilfe von Zeichen konnten einige unſerer Leute ſie ſehr gut verſtehen. Es waren dieſelben Indianer, welche die Mejicaner ermordet hatten, und ſie hegten gegen uns offenbar eine feindſelige Geſinnung. Sie waren barfuß und faſt ganz unbekleidet und hatten ihr Haar nach hinten in einen Knoten zuſammengebunden. Außer dem Bogen trug ein Jeder einen Köcher mit 30 bis 40 Pfeilen und hielt deren noch 2 oder 3 in der Hand zum augenblicklichen Gebrauche. Die Pfeilſpitzen beſtanden aus einem hellen, durchſichtigen Stein, einer Art Opal, beinahe ſo hart wie der Diamant. Die Schüſſe mit ihren langen Bogen ſind faſt ebenſo wirkſam wie Flintenſchüſſe. In hohem Grade auffällig war mir, wie ſehr dieſe Indianer in ihrem ganzen Ausdruck und in allen ihren Bewegungen Raubthieren glichen. Ihre beweglichen, nimmer ruhenden Augen,

der gänzliche Mangel an Gefühl und Gedanken, an deren Stelle, nur der Naturtrieb sie zum Handeln bestimmte, mahnten uns immer wieder von Neuem an diese Aehnlichkeit. — Ein Mann, der ein Häuptling zu sein schien, drängte sich mit 2 bis 3 Andern gewaltsam in das Lager, und sie führten ungeachtet meines Verbotes ihre Waffen mit sich. Als wir ihnen die unsrigen zeigten, hielt er einen Finger in sein Ohr und erklärte, er könne nicht hören. »Ei,« sagte er, »ihr seid soviel wie keine!« Unsere Leute im Lager zählend und höhnisch auch ein von ihnen geschossenes Maulthier mit dazu rechnend, brachte er die Zahl 22 heraus, und sie mit den Fingern angebend, sagte er: »so viele seid ihr. Und wir, wir sind sehr viele,« indem er auf die Hügel und Berge ringsum deutete. »Habt ihr eure Waffen,« fügte er hinzu, »so haben wir diese,« und schwang dabei seinen Bogen. Nur mit Mühe konnte ich meine Leute, namentlich Carson, zurückhalten, den diese freche Herausforderung auf's Tiefste empörte. Einige Thiere hatten vergangene Nacht in der Nähe des Lagers zurückgelassen werden müssen, ich schickte in der Frühe, bevor noch die Indianer sich zeigten, einige Leute nach ihnen ab. Ihr langes Ausbleiben machte mich unruhig; endlich kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß von den Indianern die Thiere weggetrieben worden wären, und daß sie dieselben in einiger Entfernung auseinander gehauen und über Büsche ausgebreitet gefunden hätten. Abends gab ich ein abgetriebenes Pferd einigen der Indianer zu einer Mahlzeit, und diese weigerten sich, dieselbe mit den übrigen zu theilen, welche von den Felsen herab sich laut über diese parteiische Vertheilung beklagten. Einige dieser Indianer hatten lange, am Ende mit Haken versehene Stöcke, mit denen sie Eidechsen und andere kleine Thiere aus ihren Löchern hervorholten, die sie an unseren Feuern rösteten und verzehrten. Sie gehören zu dem Volke, welches unter dem gemeinsamen Namen der Wurzelgräber bekannt ist.

Am folgenden Morgen verließen wir den Rio de los Angeles und zogen durch das öde Land weiter, in dem Eidechsen die einzigen Thiere und Eidechsenesser die einzigen menschlichen Wesen sind. Nach einem Marsch von 20 M. erreichten wir

einen reißenden Fluß, der, obwohl an seinen Ufern Weiden und Akazien wuchsen, doch ein höchst ödes und trauriges Aussehen hatte. Es war der Rio Virgen. Wir ritten durch denselben auf das linke Ufer und schlugen daselbst unser Lager auf, 4060 F. über dem Meere und in 36° 41′ n. B. Einige Tage zogen wir den Fluß aufwärts. Der sandige Boden war völlig mit Spuren der Wurzelgräber bedeckt, die uns auf dem Fuße folgten, wie eine Schaar hungriger Wölfe. Sobald wir eines unserer ermatteten Thiere nur auf eine Weile zurückließen, war es auch alsbald geraubt. Der Karawanenweg hatte sich im Sande verloren, und wir verfolgten einen indianischen Pfad. Am 9. zogen wir nur 1 M. weiter zu einem kleinen Grasfleck, während die Jäger ausgeschickt wurden, das Land auszukundschaften. Die Pferde wurden mit einer starken Bedeckung unter Tabeau's Aufsicht in eine benachbarte Hohle geschickt, um den Tag über da zu weiden. Um gleich bereit zu sein für einen etwaigen Ueberfall derselben durch die Indianer, hatten wir einige der besten Pferde im Lager zurückbehalten. Die Jäger kehrten bald zurück und hatten eine gute Furth in dem Flusse, sowie auf dessen anderem Ufer den spanischen Pfad wieder gefunden. Nachmittags meldete mir Carson, daß Tabeau, der früh seinen Posten verlassen hatte und ohne mein Wissen zu dem letzten Lagerplatze zurückgeritten war, um ein lahmes Maulthier aufzusuchen, nicht wieder zurückgekehrt sei. Während wir redeten, stieg plötzlich ein Rauch von dem Pappelgehölz weiter unten auf, der uns verrieth, was vorgefallen war. Offenbar sollte er die Indianer der Umgegend benachrichtigen, daß ein Schlag ausgeführt worden, und daß sie auf ihrer Hut sein sollten. Carson wurde mit einigen andern Reitern sogleich den Fluß hinab geschickt, doch sie kamen Nachts zurück ohne Kunde von dem Vermißten. Weder er, noch das Maulthier war in dem zuletzt verlassenen Lager gewesen, doch hatten sie die Fußspuren des Letzteren und daneben die von Indianern, die es offenbar weggetrieben, den Fluß hinab verfolgen können. Endlich fanden sie das Thier im Gebüsch tödtlich durch einen Pfeil verwundet. An einer andern Stelle entdeckten sie auch Etwas, das wie eine Blutlache aussah, doch konnten sie es in der Finsterniß nicht

mehr recht erkennen. Am andern Morgen brach ich ſelbſt mit einer Anzahl Leute, um nach Tabeau zu ſuchen, auf. Wir kamen zu der bezeichneten Blutſtelle und überzeugten uns ſogleich, daß er hier gefallen und verſchieden war. Die blutigen Blätter, die niedergetretenen Büſche zeigten, daß er ſeine Wunde etwa 20 Schritte davon erhalten und noch um ſein Leben gekämpft hatte. Vermuthlich war er mit einem Pfeil durch die Lunge geſchoſſen worden. Auch ließ ſich deutlich erkennen, daß er zum Ufer des Fluſſes geſchleppt und in denſelben geſtürzt worden war. Sonſt war keine Spur von ihm zu ſehen; Pferd, Flinte, Kleider, Alles war eine Beute dieſer Araber der neuen Welt geworden. Tabeau war einer unſerer beſten Leute und ſein Tod verſetzte uns Alle in tiefe Trauer, denn Männer, die gemeinſam durch ſo viele Gefahren und Leiden gegangen ſind, die ſchließen ſich wie Brüder an einander an. Wir kannten den Stamm, der dieſe Unthat vollbracht hatte — es war derſelbe, der ſo herausfordernd unſer Lager umſchwärmt hatte, aber nicht Einer dieſer Leute ließ ſich in der Folge wieder ſehen.

Wir ſetzten über den Fluß, folgten dem nun wieder gewonnenen ſpaniſchen Pfad und zogen ſpäter durch eine Schlucht über einen uns entgegentretenden Höhenzug. Hier änderte ſich plötzlich die Natur des Bodens; er war mit Cedern und Fichten bekleidet, an den Bergabhängen zeigte ſich gutes Gras und wiederum wurden Vögel ſichtbar. Vor uns lag ein Schneegebirge und weit hinter demſelben ein anderes, noch höheres. Unſere Leute wurden dadurch wie neu belebt, um ſo mehr, als wir am Abend gutes Gras am Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, fanden. — Am Morgen fiel, ſeit wir die Wüſte betreten hatten, nach einem Zeitraum von 27 Tagen der erſte Regen. Der Weg am Fluſſe aufwärts war zwar ſehr beſchwerlich, doch bedeckten canadiſche Pappeln die Ufer und häufig Nußfichten die Höhen, auch hatten wir keinen Mangel an Gras mehr. Am 12. ſtellte ſich das Gebirge zu unſerer Rechten nun deutlicher dar; es war hoch, mit wilden Abgründen und von dem Gipfel abwärts eine Strecke von 2000 F. mit Schnee bedeckt. Wir überſtiegen einen Höhenzug, der die Gewäſſer des Rio Virgen, der ſich in den Colorado ergießt, von denen

des Sevier-Fluſſes, welcher nördlich fließt und zu dem großen Becken gehört, trennt, und kamen zu einer großen Bergwieſe mit Ueberfluß an trefflichem Gras und zahlreichen klaren, friſchen Waſſerquellen. Es war las Vegas de Santa Clara, der Endpunkt der Wüſte, wo die jährlichen Karawanen auf ihrem Wege von Californien nach Neu-Mexico ſich einige Wochen von der Wüſtenreiſe zu erholen pflegen. Es iſt eine herrliche, etwa 1 M. breite und über 10 M. lange Wieſenfläche, die von graſigen Hügeln und von Bergen umſchloſſen iſt, deren einige über 2000 F. hoch, faſt bis zur grünen Ebene, mit Schnee bedeckt ſind. Sie liegt 5280 F. über dem Meere, in 37° 28′ n. B., und bis zu ihr waren wir auf einer Strecke von 400 M. (87 deutſchen) dem ſpaniſchen Pfade gefolgt. Wir hatten auf dieſem ganzen Wege alle Vorſicht wie in Feindes Lande nöthig gehabt, um uns vor den uns umſchwärmenden Wilden ſicher zu ſtellen, und nach den anſtrengenden Tagemärſchen hatte Nachts oft ein Drittheil von uns zugleich die Wache beziehen müſſen. Hier konnten wir uns nun wieder erholen von der Hitze und den Entbehrungen der Wüſte, ſowie von den anſtrengenden Nachtwachen.

Als wir die Vegas verließen, trafen wir mit dem ſchon früher erwähnten Jäger und Trapper, Joſeph Walker, zuſammen, und er wurde nun unſer Führer. Er hatte Californien mit der großen Karawane verlaſſen, und da er aus mehreren Zeichen merkte, daß eine Geſellſchaft von Weißen, in der er mich mit meinen Leuten vermuthete, ihnen vorausgezogen war, ſo trennte er ſich mit 8 Amerikanern von der Karawane, ſchlug ſich durch die Wüſtenräuber, deren er zwei tödtete, und holte uns ein. Nur ſeine große Kenntniß des Landes, ſein außerordentlicher Muth und ſeine ſeltene Geiſtesgegenwart, ſowie ihre guten Büchſen hatten ſie unverſehrt aus dieſen Gefahren geführt.

Wir zogen am 13. Mai in nordöſtlicher Richtung ein breites Thal abwärts, deſſen Waſſer dem Sevier-See zufließt. Am andern Tage wurden wir der mit Schnee bedeckten Kette des Wahſatſch-Gebirges anſichtig, welches hier die ſüdöſtliche Grenze des großen Beckens bildet. Der Sevier-See, an

deſſen Zuflusse wir uns jetzt befanden, gehört zu den öſtlichen Seen des großen Beckens, unter denen der große Salzſee und deſſen ſüdlicher Arm, der Utah-See, die vornehmſten ſind. Wir ritten einige Tage in dieſer Richtung fort über kleine Flüſſe, die zur Linken dem Sevier-See zuſtrömten, und an einem kleinen Salzſee vorüber. Erſt am 17. verließen wir den ſpaniſchen Pfad, der nun nach Südoſten über das Wahſatſch-Gebirge lief, während wir am Fuße deſſelben in nordöſtlicher Richtung hinzogen. Das Gebirge zeigte mehrere Ketten, die ſich über einander erhoben, die unteren felſig und mit Fichten und Cedern bewachſen, die oberſte mit Schnee bedeckt. Es war ein herrliches Weideland mit vielen Gewäſſern, dem beſten Gras, einem Boden, der ſich zum Weizenbau ſehr eignen würde und ſo mit Flachs bedeckt iſt, als ob er damit beſtellt wäre. Doch dieſe Fruchtbarkeit erſtreckt ſich in dem großen Becken nicht weit nach Weſten. Walker verſicherte mir, daß ſelbſt den Wurzelgräber-Stämmen, die den Sevier-See beſuchen, alles Land weiter nach Weſten unbekannt ſei.

Wir trafen am 20. Mai mit einer Bande Utah-Indianer zuſammen, die von einem unter dem Namen Walker wohlbekannten Häuptling angeführt wurden. Sie waren alle wohl beritten und mit Büchſen bewaffnet, die ſie gut zu brauchen wußten. Sie zogen langſam dem ſpaniſchen Pfade zu, um den üblichen Tribut von der großen Karawane zu erheben. Sie ſind im Grunde auch nur Räuber, nur daß ſie dabei etwas mehr die äußere Form beobachten und unter den Namen von Tauſchhandel und Durchgangszoll ihre Forderungen ſtellen. Der Häuptling war mit ſeinem Namensverwandten perſönlich bekannt und auch gegen mich ſehr artig. Er wünſchte, daß wir als Freundſchaftszeichen Geſchenke mit einander wechſeln möchten. Er gab mir eine gewöhnliche mexicaniſche Decke und empfing dagegen von mir eine weit vortrefflichere, die ich von Vancouver mitgebracht hatte.

Am 23. Mai erreichten wir den Sevier-Fluß. Er iſt anſehnlich und hat eine Tiefe von 8 bis 12 F. Da wir keine Furth fanden, ſo verfertigten wir aus auf Stangen gebundenem Schilfrohr bootartige Flöße, die an Seilen hin und her über

den Fluß zur Ueberführung des Gepäckes gezogen wurden, während die Thiere hinüber schwammen. Diese Stelle lag in 39° 22′. Der Name dieses Flusses und Sees, der von irgend einem Trapper oder Jäger herstammen mag, war der erste amerikanische, den wir seit dem Columbiafluß wieder antrafen. Von den Dalles bis zu unserm Uebergang über die Sierra Nevada, eine Strecke von etwa 1000 M., fanden wir indianische Namen, größtentheils aber gar keine vor. Von dem Sacramento bis las Vegas de Santa Clara waren alle spanisch; von dem Mississippi bis zum stillen Ocean herrschen untermischt französische und amerikanische, d. h. englische Namen. Es ist daraus am besten ersichtlich, von welchen Völkern diese verschiedenen Länderstrecken zuerst und zumeist besucht worden sind. — Wir verloren hier noch einen unserer besten Leute, Franz Badeau, indem durch Unvorsichtigkeit sich sein Gewehr entlud und ihm den Kopf zerschmetterte. Wir begruben ihn am Ufer des Flusses. Am andern Tage zogen wir auf einen hohen Schneeberg zu, an dessen Fuße der Utahsee liegt, und lagerten Nachmittags an einem seiner Zuflüsse. Rechts zogen sich hohe schneebedeckte Gebirge hin, welche die Scheide bilden zwischen den Gewässern des großen Beckens und denen des Colorado.

Am andern Tage wurden wir zeitig des Sees ansichtig, und als wir in den breiten Thalgrund eines seiner bedeutendsten Zuflüsse, des Spanisch-Fork, hinab stiegen, sprengten drei Reiter auf uns zu. Es waren Utah-Indianer, die Sicherheitswache eines Dorfes, welches an der Flußmündung sich gelagert hatte. Wir schlugen unser Lager nahe dem See bei dem Fuße derselben ihn östlich begrenzenden Bergkette auf, längs welcher wir im vorigen Jahre gereist waren. Hier blühten vornehmlich 2 Pflanzen, von denen die eine den Schlangen-Indianern ein reichliches Nahrungs-, die andere ein wirksames Heilmittel bei Verwundungen darbietet. Jenes ist die Kooya-Pflanze, die sehr üppig ganze Felder bedeckt, dieses die convollaria stellata. Von einem anderen Dorfe in der Nähe empfingen wir einige Lachsforellen.

Der Utah-See ist sehr namhaft in diesem ganzen Landstrich und befindet sich in den Händen der Utah, die ihn wegen

seiner Fische aufsuchen. Seine größte Breite beträgt etwa 15 M. und weit nach Norden sich erstreckend, steht er mit dem großen Salzsee in Verbindung, dessen südlichen Arm er eigentlich darstellt. Er hat aber süßes Wasser, während das des andern einen sehr starken Salzgehalt hat. Ersterer ist fast völlig von Gebirgen umgeben, namentlich schließt ihn im Norden und Osten eine hohe Schneekette ein, von der ein Fächer von Flüssen sich in ihn ergießt. Der bedeutendste unter ihnen ist der Timpanogo oder Felsenfluß, so von den Indianern genannt wegen der großartigen Felsen, die seine Ufer umschließen. Zwischen dem Gebirge und dem See dehnt sich an dessen östlichem Ufer eine meist fruchtbare, von klaren, mit Gehölz anmuthig eingefaßten Flüssen bewässerte Ebene aus.

So waren wir also im Mai 1844 wieder an demselben Wasserspiegel angekommen, den wir im September 1843 verlassen hatten, und das auf einem Umwege von 3500 M. (gegen 760 deutschen), auf dem wir 12 Breitengrade, nördlich und südlich, und 10 Längengrade, östlich und westlich, durchmessen hatten. Indem ich so an verschiedenen Stellen das große Becken berührt habe und lange Strecken längs dem Rande desselben hingereist bin, ist sein Vorhandensein außer Zweifel gestellt worden und wird durch Walker und die wenigen Jäger, die bis zu ihm vorgedrungen sind, bestätigt. Alle berichten von inneren Flüssen und Seen, die keinen Abfluß haben. Da man nicht wußte, daß der Mangel eines solchen durch die erhöhter Maßen stattfindende Verdunstung des Wassers ausgeglichen wird, so nahm man, diese außerordentliche Erscheinung sich zu erklären, seine Zuflucht zu Fabeln. Man erzählte von großen Wasserwirbeln und unterirdischen Abzügen. Dieses innere Becken muß nach allen Seiten hin eine Ausdehnung von 400 bis 500 M. haben. Es wird eine Wüste genannt, und ist es auch, soweit ich es kenne, größtentheils; aber wo sich so viel Wasser befindet, muß es auch einzelne Oasen geben. Seine Grenzen sind die Sierra Nevada im Westen, im Osten das Wahsatsch- und Bärenfluß-Gebirge, im Norden die Bergketten südlich vom Schlangenfluß und im Süden betraten wir jenseit der Quelle des Santa-Clara-Flusses den Rand des Beckens. Alle diese Berge sind

einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, einige mit ewigem; von ihnen müssen sich daher auch viele Gewässer nach dem Becken ergießen, keiner derselben verstattet diesen aber einen Ausfluß. Die zahlreichen Flüsse sammeln sich in Seen, die meist mit einander in Verbindung stehen. So sahen wir eine Linie von Seen und Flüssen am Fuße der Sierra und in Westen den Utah und den großen Salzsee, den beträchtlichsten von allen. Die spärliche und zerstreute Bevölkerung in diesem weiten Landstrich steht auf der niedrigsten Stufe der Menschheit. Sie leben in vereinzelten Familien, ohne Feuerwaffen, und nähren sich von Samen, Wurzeln und Insecten. Die an den Flüssen stehen eine Stufe höher, leben vom Fischfang und halten die kläglichen Wurzelgräber sich fern. Kaninchen sind die größten hier vorkommenden Thiere; ihr Fleisch wird gegessen, ihr Fell dient zur Bekleidung. Der Salbei, der hier eine Höhe von 6 bis 8 F. erreicht, muß das Holz ersetzen. Man benutzt ihn zur Feuerung, baut aus ihm die Hütten und bedient sich seiner bei kaltem Wetter zu einer Art von Fuß- und Beinbekleidung. Solch eine Wüste und solch ein Volk erinnert vielmehr an Asien oder Afrika und ist für Nord-Amerika etwas durchaus Neues und Unvermuthetes.

Neuntes Kapitel.

Wir wandten uns nun mehr östlich, nachdem wir am 27. Mai den Utahsee verlassen hatten, und stiegen zwei Tage lang an dem in viele Arme getheilten Spanisch-Fork aufwärts. Die Berge erhoben sich jählings, aber überall zeigte sich Gras und Gehölz. Als wir auf einem bequemen Passe die Wasserscheide zwischen dem großen Becken und dem Colorado überschritten hatten, erreichten wir die Quellen des dem Letzteren zuströmenden weißen Flusses (White-River). Der Schnee begann auf den Höhen zu schmelzen und alle Bäche waren mächtig angeschwollen. Ueber einen zweiten, aber weit beschwerlicheren Paß, von dem wir eine schöne Aussicht auf das schneeige Bären-

fluß-Gebirge hatten, stiegen wir von einer Höhe von etwa 8400 F. in das Thal des Uintah-Flusses hinab. Darauf zogen wir den mittleren Arm desselben aufwärts und gingen dann zu einem andern, dem Duchesne-Fork über. Er bildet viele Inseln und sein Hauptarm ist gegen 100 F. breit. Am 31. Mai befand sich unser Lager in 94° 34′ w. L. und 40° 18′ n. B.

Am 1. Juni verließen wir den Fluß und machten den Uebergang zu einem andern Arm, dem Lake-Fork, der in verschiedenen Betten sich über eine Fläche von mehr als 100 Ellen ausbreitet. Er war zu tief und reißend, als daß wir hindurchreiten konnten. Mit unsäglicher Mühe und dem Aufenthalte von einem Tage gelang es uns, eine Brücke über ihn zu schlagen. Weit und breit umgab uns während dieses ganzen Marsches eine rauhe, wilde Gebirgsnatur. Am 3. erreichten wir das Uintah-Fort, einen Handelsposten, welcher einem Herrn A. Roubideau gehört. Er liegt an dem Hauptarm des Uintah-Flusses, der ebenfalls so reißend und tief war, daß es uns nur unter den größten Schwierigkeiten und dem Beistande von Führern aus dem Fort möglich wurde ihn zu überschreiten. Dasselbe liegt in 92° 15′ w. L. und 40° 27′ n. B. Es wird von canadischen und spanischen Engagés, sowie von Jägern bewohnt, die sich Indianerinnen zu Weibern genommen haben. Wir erhielten ein wenig Zucker und Kaffee, etwas getrocknetes Fleisch und eine Kuh. Ein gewisser August Archambeau trat hier in meinen Dienst, ein ausgezeichneter Voyageur und Jäger von Carson's und Godey's Schlag. Dieses Fort wurde nach unserer Anwesenheit von einer Bande Utah-Indianer überfallen, die Männer getödtet und die Weiber fortgeschleppt. Der Eigenthümer desselben war gerade abwesend und entging so dem Schicksal der Uebrigen.

Am 7. endlich erreichten wir den Colorado, der alle diese Flüsse, über die wir, seit wir den Rand des großen Beckens verlassen hatten, gesetzt waren, aufnimmt. Wir kamen in ein anmuthiges, gegen 16 M. langes Thal, in das er aus engen Schluchten tritt. Dasselbe ist unter dem Namen »Brown's-Hohle« den Trappern wohl bekannt. Der Fluß war mehrere

hundert Ellen breit und bis zum Uferrande angeſchwollen, an dem er eine Tiefe von 15 bis 20 F. hatte. Auf einem im Fort gekauften ledernen Boote ſetzten wir über denſelben. Es iſt hier der öſtlichſte Punkt ſeines ganzen Laufes und wir befanden uns in 40° 46'. Weiter unten tritt er wieder in ſteile, wilde Felſenſchluchten von bedeutender Höhe, in denen für einen Pfad kein Raum übrig bleibt. Beim Hinabſteigen hatten wir einen Trupp Bergſchafe überraſcht, von denen unſere Jäger einige erlegten. An dem untern Ende von Brown's Hohle betraten wir, unſere öſtliche Richtung beibehaltend, eine 50 bis 60 F. breite Schlucht und gelangten von ihr über ein enges, grünes Thal zu einer zweiten noch engeren, von der die ſenkrechten Felſenwände zu beiden Seiten gegen 1500 F. aufſtiegen. Der Art iſt in dieſer Gegend die Beſchaffenheit des Landes, welches die Jäger nicht mit Unrecht daher das Schluchtenland zu nennen pflegen. Es war ein häßliches, dürres, zerklüftetes Land, das wir durchzogen. Am Abend des 10. erreichten wir ein Pappelgehölz am Ufer des Elkhead- (Elennthier-Kopf) Fluſſes. Wir errichteten hier ein Fort und ein feſtes Gehege. Dieſer Landſtrich iſt fortwährend durch Kriegsſchaaren der Sioux und anderer Indianer unſicher, die ſchon wiederholt an dieſem Fluſſe Weiße niedergemetzelt haben. Am 12. betraten wir die Vorberge der hohen Gebirgskette, welche die Gewäſſer des ſtillen Oceans und des Miſſiſſippi von einander ſcheidet, und überraſchend ſchnell wandelte ſich nun das öde Land um. Nicht nur in den Thalgründen, ſondern auch an den Höhen wuchs Gras, und unter den mancherlei blühenden Gebirgspflanzen zeigte ſich auch wieder das ſchöne Blau der Lupine. Am Morgen erblickten wir wieder die erſten Büffel und begrüßten ſie ſo freudig, als wären es Boten aus der Heimath. Als wir Mittags an dem St. Vrain's-Fork hinabſtiegen, brachten die Jäger Bergſchafe und das Fleiſch von zwei fetten Bullen. Friſche Spuren am Ufer verriethen, daß ſich weiter oben Indianer befanden, und Abends ſchlugen wir auf der Höhe in einem kleinen Espenhölzchen ein befeſtigtes Lager auf. Es war wieder Leben in der Natur. Ein Trupp Elennthiere brach aus einer benachbarten Hölzung hervor, Antilopen ſetzten flüchtig

über die Hügel und auf den gegenüberliegenden Flußebenen erhoben sich Staubwolken von grasenden Büffelheerden. Das Land schien hier eine größere Mannigfaltigkeit an Wild zu besitzen, als irgend eine andere Gegend in dem Felsengebirge.

Am 13. führte uns ein trefflicher Paß in einer Höhe von 8000 F. über den Hauptkamm des Felsengebirges, und wir begrüßten mit Jubel den heimathlichen Osten. Wir stiegen an dem Pullam's-Fork hinab, einem Nebenfluß des Platte; er hat seinen Namen von einem Trapper erhalten, der an ihm vor einigen Jahren von den Dickbauch-Indianern getödtet wurde. Als wir Nachmittags aus den Fichten traten, lag vor uns das Thal des Platte (Nordarm) ausgebreitet, und dahinter erblickten wir den Paß der Medicine-Butte und einige Höhen des Süßwasser-Gebirges, Sweetwater-Mountains, ein dicker Nebel entzog uns aber völlig die Wind-River-Kette.

Wir befanden uns jetzt gegen zwei Grade südlich von dem Südpasse. Anstatt nun auf schon von uns betretenen Wegen in östlicher Richtung der Heimath zuzueilen, beschloß ich erst noch die Quellen von drei bedeutenden Flüssen aufzusuchen, nämlich die des Platte, des Arkansas und des Grand-River (große Fluß), welcher Letztere sich in den Colorado ergießt. Obwohl wir, um zu diesem zu gelangen, nochmals das Felsengebirge übersteigen mußten, so erschien mir doch die Untersuchung dieser drei Quellen, der Pässe, die zu ihnen führen, und der Gebirgsthäler, Parks, in denen sie entspringen, zu wichtig, als daß ich nicht noch dieses Opfer hätte bringen sollen.

Wir änderten daher unsere Richtung und zogen das Thal des Platte aufwärts, statt abwärts, setzten über einige kleine Nebenflüsse und errichteten in einem Gehölze wiederum ein befestigtes Lager. Das Land war jetzt sehr schön geworden, reich an Wasser, Gras und Wild, wozu sich noch der malerische Reiz der Landschaft und gutes Wetter gesellte. Am 14. zogen wir am Fuße des Gebirges hin, das sich allmälig zu dem breiten Thale des Platte herabsenkt. Von fast allen Hohlen und Schluchten rannen klare, kühle Gebirgswasser herab; im Laufe des Morgens setzten wir über 17 derselben, von denen manche

eine Breite von 40 bis 50 F. hatten. Diese waren abwechselnd mit Espen, Pappeln, Weiden und Kirschbäumen umgeben, und Büffel, Antilopen und Elennthiere zeigten sich aller Orten. Am andern Tage verengte sich das Thal immer mehr und verwandelte sich endlich in eine Schlucht, durch welche der Fluß wie durch eine Pforte sich bewegte. Wir gelangten durch dieselbe in den New-Park, ein schönes kreisförmiges Thal von 30 M. im Durchmesser, das rings von Schneebergen umgeben, reich an Wasser und Gras und umfriedigt von Fichtenwaldungen, die bis zu der Schneelinie aufsteigen, ein wahres Paradies für alle weidenden Thiere ist. Diese natürliche Einfriedigung, das Gras, das Wasser, die umherschweifenden Büffelheerden legen den Vergleich mit einem Parke sehr nahe. Die Indianer gaben ihm den ebenfalls bezeichnenden Namen »Kuhlager«. Wir lagerten uns am Eingange und hofften wie gewöhnlich Büffelheerden zu sehen, aber ein Arapaho-Dorf war vor uns hierher gekommen und hatte sie alle verscheucht. Wir befanden uns hier in 40° 52′ der Breite und in einer Höhe von 7720 F. Hier empfängt der Platte seine ersten Gewässer, und kein Fluß kann in schöneren Umgebungen entspringen.

Am 16. zogen wir durch den Park dem Hauptarm des Platte entlang und lagerten, viele Nebenarme überschreitend, am obern Ende des reizenden Thales. Den 17. stiegen wir von da auf einem breiten und trefflichen Büffelpfade, von Bergwiesen und Espengehölz umgeben, an den Bergen aufwärts, und überschritten auf einem der schönsten Pässe, die ich je sah, den Rücken des Felsengebirges in einer Höhe von 9000 F. An der andern Seite hinabsteigend, befanden wir uns wieder an den westlichen Gewässern und hielten Mittags an dem Rande eines andern Gebirgsthales, genannt der Old-Park (alte Park), in dem sich der Graud-River sammelt, der, wie gesagt, ein Hauptarm des Colorado ist. Wir bewegten uns nur mit Vorsicht, weil wir bemerkten, daß das Arapaho-Dorf ebenfalls diesen Weg eingeschlagen hatte. Da wir aus dem Lande ihrer Feinde kamen und diese ganze Gegend ein Kriegsgrund ist, so wünschten wir sie zu vermeiden. Auch der Alt-Park ist ein anziehendes Thal, doch bildet er nicht sowohl eine

Ebene, als ein gewelltes Hügelland, das von hohen, unten mit Espen und Fichten bestandenen Bergen umgeben ist.

Am 18. Juni gab unsere Vorhut uns von einem Hügel ein Zeichen, daß Indianer nahten, und bald trafen wir eine Schaar von etwa 30 Arapahos. Es waren Männer und Weiber, die in die Berge gingen, jene nach Wild, diese nach Wurzeln, und uns benachrichtigten, daß ihr Dorf wenige Meilen weiter oben am Grand-River, der mitten durch das Thal strömt, sich gelagert habe. Ich gab ihnen die gewöhnlichen Geschenke, sie schienen aber nicht freundlich gesinnt und ritten rasch nach ihrem Dorfe zurück. Ahnend was kommen würde, stieg ich sogleich nach dem Flusse hinab, der an einigen Stellen ausgetreten war, und ließ das Lager aufschlagen. Wir hatten nicht Zeit ein Fort zu erbauen, fanden aber zwischen Weidengebüsch eine freie Stelle, welche auf der einen Seite durch den Fluß, auf der andern durch das ausgetretene Wasser desselben vertheidigt war. Kaum waren unsere wenigen Vorbereitungen beendigt, als gegen 200 zum Kampf bemalte und bewaffnete Wilde erschienen. Wir pflanzten die amerikanische Flagge auf, und eine kurze Unterredung endigte mit einem Waffenstillstand und mit Ertheilung von Geschenken. Gegen 20 Sioux befanden sich unter ihnen; einer derselben, ein alter Häuptling, war stets freundlich gegen die Weißen gewesen. Er benachrichtigte mich, daß, bevor sie gekommen wären, eine Berathung im Dorfe stattgefunden hätte, in der der größte Theil sich für einen Angriff auf uns erklärt hätte. Sie hätten gemeint, wir wären von ihren Feinden gekommen, denen wir ohne Zweifel Waffen, Pulver und Blei zugeführt hätten. Aber seine eigenen Leute mit einigen wenigen Arapahos hätten sich dem widersetzt. Sie pflegen nämlich alle Handelszüge, welche sie in dieser Gegend treffen, anzugreifen, weil sie auf der westlichen Gebirgsseite Jedermann für ihren Feind halten. Sie gaben vor, daß bei ihrem Dorfe eine Furth sei, und ich konnte nicht vermeiden, sie zu begleiten; doch ließ ich einige sumpfige Stellen zwischen uns und ihrem Dorfe und befestigte unser Lager stark. Es war dicht am Flusse, der überall reißend, tief und über 100 Ellen breit war. Das Lager wimmelte gewöhnlich

von Indianern, und obgleich wir unser Gepäck auf das Sorgfältigste bewachten, so wurde doch vielerlei gestohlen.

Am andern Morgen zogen wir den Fluß gegen 8 M. hinab und hielten gleich oberhalb einer engen Schlucht, durch welche der Grand-River den Park verläßt. Er war hier still und tief und gegen 150 Ellen breit. Wir verfertigten ein Gestell für unser Lederboot und schafften unser Gepäck hinüber, während unsere Thiere schwimmend das andere Ufer erreichten. Ein südlicher Arm mündete hier ein, dem wir nun aufwärts in die Berge folgten. Er stürzte, oft durch Inseln erweitert, in einer Breite von 70 bis 90 Ellen eilends über Felsengeröll. Zahlreiche Bäche ergossen sich in denselben, die Berge drängten sich immer näher hinzu und ihre düstern von schneeigen Gipfeln gekrönten Fichtenwaldungen senkten sich bis zum Ufer hinab. Wir gewahrten am 20. die Spuren einer Abtheilung Arapahos, die im South-Park (Süd-Park), nahe den Quellen des Arkansas, ein Utah-Dorf auskundschaftet hatten und mit dieser Nachricht zu den Ihrigen zurückkehrten. Der Fluß hatte später nur noch eine Breite von 35 Ellen, aber schäumte mit solchem Ungestüm hernieder, daß wir noch nicht hindurch zu reiten vermochten. Das Land wimmelte wahrhaft von Büffeln, und das fortwährende Echo von den Flinten unserer Jäger erweckte bei mir die augenblickliche Besorgniß, daß sie mit Indianern zusammengerathen seien. Plötzlich öffnete sich die immer enger werdende Schlucht in ein anmuthiges Gebirgsthal, in dem der Fluß sich in drei Arme theilte. An dem linken und mittleren führten breite Büffelpfade hinauf, die auf gute Pässe über das Gebirge schließen ließen, und ich folgte daher dem mittleren, den eine waldige Kette zur Linken und in nackte Felsenkoppen auslaufende Schneeberge zur Rechten einschlossen. Den Thalgrund bedeckte in großer Mannigfaltigkeit eine reiche Blumenwelt. Als die Dunkelheit einbrach, bemerkten wir auf dem andern Ufer am Rande der Fichten ein Feuer. Der Knall einer Flinte und das helle Auflodern unseres Feuers bewirkte, daß das der Fremden sogleich ausgelöscht wurde. Es waren, wie sich am Morgen zeigte, 6 Trapper, die sich, um Bibern nachzustellen, in diese Berge gewagt hatten. Sie erzählten

uns, daß zwei ihrer Begleiter von den Indianern getödtet worden seien, einer derselben erst vor wenigen Tagen von den Arapahos, mit denen wir jüngst zusammengetroffen waren. Da sie sich uns anzuschließen wünschten, so begleiteten unsere Jäger sie erst zu ihrem Lagerplatze und holten uns mit ihnen gegen Mittag an dem hier in viele kleine Bäche verzweigten Flusse ein. Sie erzählten, daß sie plötzlich von einer Abtheilung Arapahos umringt worden wären, die sie benachrichtigt hätte, daß auf die Kunde von dem im Süd-Park lagernden großen Utah-Dorfe eine ansehnliche Kriegsschaar, bestehend aus fast allen Männern ihres Dorfes, mit Ausnahme der Greise, im Begriff wäre, über das Gebirge zu gehen und jene anzugreifen. Die Hauptschaar wäre am linken Flußarm hinaufgestiegen, sie aber hätten unsere Spur verfolgt, um uns zu vermögen, uns ihnen im Kampfe anzuschließen. Carson hatte ihnen erwidert, wir würden sie im Süd-Park treffen, worauf die Wilden, anscheinlich befriedigt, sie verlassen hatten. Nachmittags überraschten wir eine Büffelheerde, die an einem kleinen See im Schatten der ihn umgebenden Fichten lag, und die dürren Aeste knackten, als sie durch dieselben in den dichteren Wald brach. Wir erreichten in $\frac{3}{4}$ Stunden die Höhe der Bergkette und befanden uns 11,200 F. über dem Meere. Auf der andern Seite war unmittelbar unter uns ein grünes Thal, durch welches ein Fluß lief, und dahinter stieg ein Schneegebirge mit nackten Felsengipfeln auf, hinter dem der Hauptarm des Arkansas entspringt. Wir lagerten in 39° 20′ n. B. Dem Flusse zu unseren Füßen folgend, der entweder ein Arm des Arkansas, oder der südlichste Arm des Platte ist, gelangten wir am folgenden Tage zu dem Süd-Park, ebenfalls eine schöne, von bewaldeten Bergen umgebene Prairie. Hier gewahrten wir gegen Mittag eine berittene Schaar, die auf uns zukam. Da wir glaubten, daß es Arapahos wären, die als Sieger wie als Besiegte uns gleich gefährlich waren und mit denen wir unvermeidlich ein Gefecht hätten bestehen müssen, nahmen wir eiligst auf einigen Inseln im Flusse eine möglichst feste Stellung ein. Bald aber zeigte es sich, daß es eine Schaar von Utah-Weibern war, die uns erzählten, daß jenseits einer nahen Anhöhe ihr

Dorf mit den Arapahos im Gefechte ſei. Darauf füllten ſie die Luft mit lautem Klaggeſchrei, aus dem wir erſahen, daß einige ihrer Häuptlinge gefallen waren. Gerade vor uns ſtreckte ſich eine niedrige, mit Fichten bewachſene Anhöhe längs dem Fluſſe hin und zwiſchen beiden befand ſich nur ein ſchmaler, offener Grund, auf dieſem hatten die Utahs unvorſichtiger Weiſe ihr Dorf errichtet, das etwa 300 Krieger zählte. Unter dem Schutze der Fichten vordringend, hatten die Arapahos mit Tagesanbruch ſich in das Dorf geſtürzt, eine große Anzahl Pferde fortgetrieben und 4 Mann getödtet, unter dieſen den erſten Häuptling. Sie trieben die Pferde etwa 1. M. an das Ende einer Hohle, wo ſie ſich vorher an dem Rande des Fichtenwaldes befeſtigt hatten. Hier hatten wiederum die Utahs alsbald ihre Feinde angegriffen und ſchienen, wie die Weiber meinten, den Sieg davonzutragen. Dieſe beſtürmten uns, ihrem Volke Beiſtand zu leiſten, doch es war ungerathen, ſich in dieſe Händel zu miſchen. Weder die Einen noch die Anderen waren unſere Freunde oder Schutzbefohlenen, beide aber bereit uns zu berauben, ſo weit ſie es vermochten. Doch wir konnten uns einer ungewöhnlichen Aufregung nicht erwehren, da wir uns nur wenige hundert Schritte von einem blutigen Gefechte befanden, in das 500 Männer mit einander verwickelt waren und von dem das laute Knallen ihrer Büchſen herüberſchallte. Wir befanden uns in der That in einer übeln Lage, denn wir wußten, daß die eine wie die andere Partei nach beendigtem Kampfe uns gern angreifen würde, und zogen daher eilends weiter. Als wir bei dem Dorfe vorüber kamen, ſprengten Reiter hin und her und waren Gruppen von Indianern um die Verwundeten und Todten verſammelt, die vom Schlachtfeld gebracht wurden. Abends lagen 15 M. zwiſchen uns und jenem Orte des Blutvergießens, und wir errichteten unter Fichten nahe dem Fluſſe ein befeſtigtes Lager. Während des Nachmittags lag der Pike's-Peak offen vor uns, und wir begrüßten dieſen hohen Felſenkegel wie einen alten Freund. In ſeiner Nähe waren die Wohnungen von Landsleuten, und er überſchaute die weiten ſchönen Ebenen, die uns eine angenehme Reiſe zur Heimath verſprachen.

Am folgenden Tage verließen wir den Fluß, der sich dem Pike's-Peak zuwandte, und betraten bald einen rauhen, unebenen, aber doch sehr anziehenden Landstrich, der reichlich durch die Zuflüsse des Arkansas bewässert und mit Gras und mannigfaltigen Bäumen bedeckt war. Die Gewässer kamen in grünen Rinnen hernieder und fielen weiter unten in tiefe, unzugängliche Schluchten, durch welche sie ihren Weg zum Arkansasthale fanden. Des Tages über war unser Weg ermüdend und schwierig, aber Abends fanden wir immer grasbedeckte Thalgründe, die uns einen erwünschten Lagerplatz darboten. Espen und Fichten waren die vorherrschenden Bäume, und an den Gewässern fanden wir häufig Eichen; am häufigsten aber trat die virginische Pappel, von ungewöhnlich hohem Wuchse und 7 bis 8 F. Durchmesser auf. Das Unterholz bildeten mancherlei strauchartige Bäume, welche die Schluchten fast undurchdringlich machten. — Nach mehreren mühevollen Tagereisen hatten wir endlich am 28. Juni die Berge hinter uns und lagerten Abends nahe dem Hauptarme des Arkansas. An ihm trafen wir am folgenden Tage eine Kriegsschaar von Arapaho-Indianern, die eben erst bei Bent's Fort Vieh getödtet und Pferde weggetrieben hatten. Am 1. Juli erreichten wir diese Handelsniederlassung unseres Landsmannes, George Bent. Als wir uns näherten, wurde die Nationalflagge aufgezogen und das Geschütz des Forts gelöst, und der Eigenthümer nahm uns mit herzlicher Gastfreundschaft auf. Alle Gefahren und Beschwerden der langen Reise schienen nun überstanden, und vier meiner Leute, unter ihnen auch Carson und Walker, blieben hier zurück.

Am 5. Juli setzten wir unsere Reise den Arkansas abwärts auf einem breiten Fuhrweg weiter fort, und lagerten uns gegen 20 M. unterhalb des Forts. Unterwegs trafen wir auf ein großes Dorf von Sioux- und Cheyenne-Indianern, welche mit den Arapahos jenseit des Arkansas gewesen waren, um mit den Kioway- und Comanche-Indianern zusammen zu treffen. Vor einigen Tagen hatten sie eine Abtheilung von 15 Delawaren, die sie in einem Fort an dem Smoky Hill-Fork angetroffen hatten, niedergemetzelt und dabei selbst einige ihrer Leute verloren. Sie wünschten, daß wir den Delawaren an der

Grenze eine friedliche Botſchaft bringen ſollten, deren Blutrache ſie erwarteten. Zerſtreut über die Ebene in einzelnen Reiterſchaaren und in Familiengruppen von Weibern und Kindern, mit Zügen von Hunden zur Fortſchaffung des Gepäckes und einer langen Reihe von Packpferden bildeten ſie einen ebenſo bedeutenden als maleriſchen Aufzug.

Wir verließen hier den Arkanſas und wendeten uns in nordöſtlicher Richtung dem Kanſas zu. Das Gehölz hörte nach und nach gänzlich auf und wir mußten uns wieder des dürren Büffelmiſtes zur Feuerung bedienen. — Am 8. erreichten wir den Urſprung des Smoky Hill-Fork, welcher den Südarm des Kanſas bildet. An ihm abwärts ziehend, kamen wir am 10. wieder in den Landſtrich, wo wir auf unſerer Hinreiſe die Büffel in ſo unermeßlicher Menge angetroffen hatten, und wir hielten einen Tag zwiſchen zahlreichen Heerden, um uns mit einem reichlichen Fleiſchvorrath zu verſehen. — Als wir einige Tage ſpäter unſer Lager auf einer Prairie nahe dem Fluſſe, der hier nicht volle 100 Ellen breit war, aufgeſchlagen hatten, wurden wir Nachts von einer Reihe von Gewittern mit heftigem und anhaltendem Regen heimgeſucht. Gegen Morgen ergoß ſich das Waſſer plötzlich über die Ufer, überfluthete den Thalgrund und wuchs zu einem 500 bis 600 Ellen breiten Fluſſe an. Die Finſterniß der Nacht hatte der Wache das Steigen des Waſſers verborgen, und daſſelbe brach ſo plötzlich in das Lager, daß es ſogleich unſer Gepäck bedeckte und alle unſere leicht zerſtörbaren Sammlungen faſt völlig zu Grunde richtete.

Am 17. entdeckten wir an einem Nebenfluſſe ein anſehnliches Indianer-Dorf. Aus der Beſchaffenheit ihres Lagers ſchloſſen wir, daß es Pawnee-Indianer waren. Wir erwarteten eine gute Aufnahme von dieſem Volke, welches ein regelmäßiges Jahrgeld von der Regierung empfängt, und gingen auf das Dorf zu. Hier waren faſt alle Pawnee-Stämme verſammelt, die eben von dem andern Ufer des Arkanſas zurückkehrten, wo ſie mit den Kioway- und Comanche-Indianern zuſammengetroffen waren. Sie empfingen uns aber auf das Unfreundlichſte und mit der ihnen eigenen Frechheit, die ſie jederzeit kundgeben, wenn ſie es ungeſtraft thun können. Das

Wenige, was uns noch zu verschenken übrig blieb, reichte nicht hin ihre Habgier zu befriedigen, und nach einigem Verzug machten wir uns nicht ohne Schwierigkeit von ihnen los und zogen weiter. Wie wir später erfuhren, hatten sie die Absicht gehabt, uns in der darauf folgenden Nacht anzugreifen, und nur einer ihrer Stämme, die Pawnee-Wölfe, hatte es hintertrieben. Gegenüber ihrer Ueberzahl hätte unserem Häuflein leicht noch nahe der ersehnten Heimath nach so vielen glücklich überstandenen Gefahren ein trauriges Ende bereitet werden können. *)

Die Landstrecke von 260 M. (56 deutschen), die wir, seit wir den Arkansas verließen, durchzogen hatten, zeigte dem Auge nur eine Reihefolge weit hingestreckter Prairien, bedeckt mit dem ununterbrochenen Grün des Büffelgrases und spärlich längs den Strömen mit einzelnen Bäumen oder kleinen Pappelgehölzen bewachsen. Aber hier änderte sich ganz ersichtlich die Beschaffenheit des Landes. Der Grund wurde fruchtbarer, waldiger und angenehmer. Das Gras wuchs üppiger, von unzähligen kleinen Gewässern getränkt, an deren Ufern Eichen, Ulmen und mannigfache andere Bäume wuchsen. Doch das Büffelgras, welches mit Recht als das beste und nahrhafteste in den Prairien betrachtet wird, hörte allmählig auf und an dessen Stelle trat ein längeres und minder zartes, das in großer Ueppigkeit den Boden bedeckte. Dieser Wechsel aber machte sich bei unseren

*) Die Gewaltthaten und Räubereien der Rothhäute in den westlichen Prairien haben seit dem Kriege gegen Mejico so zugenommen, daß die V. St. zum Schutze des Handels und der Auswanderung sich wohl auch zu einem Indianer-Kriege genöthigt sehen werden. Derselbe dürfte aber ebenso langwierig als kostspielig werden, zumal da ein Indianerbund gegen die Weißen nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. — Der zahlreichste und kriegerischeste unter allen diesen Stämmen ist der der Comanches, der, in seinem Erscheinen ungewiß wie der Wind und plötzlich wie das Donnerwetter, vom Süden her die weiten Einöden bis zum Felsengebirge und den Quellen des Missouri durchstreift und mit seinen Anhängern 20,000 berittene Männer in's Feld stellen soll. Vergl. Beil. z. Allgem Zeitung. 17. Jan. 1848. Daselbst auch die Nachricht von der Bildung zweier neuer Territorien, nämlich Nebraska, westlich vom Staate Missouri an den gleichnamigen Flüssen, und Minnesota, ungefähr das S. 4 vorläufig als Iowa-Territorium bezeichnete Gebiet umfassend.

Thieren sogleich fühlbar, indem sie viel magerer und schwächer wurden. — Noch betraf einen unserer vortrefflichsten Leute ein sehr bedauerliches Mißgeschick. Eine Flinte entlud sich unversehens und zerschmetterte ihm das Bein. So machte einen jungen, kräftigen Mann, der allen Gefahren einer solchen Reise glücklich entgangen war, noch nahe der Heimath ein böser Zufall Zeitlebens zum Krüppel.

Nachdem wir 290 M. längs dem Südarm des Kansas gereist waren, verließen wir ihn 60 M. vor seiner Vereinigung mit dem Nordarm (Republican-Fork), erreichten bald die Fahrstraße von Santa-Fé nach Independence am Missouri und schlugen den 31. Juli an dem Ufer des Letzteren bei der kleinen Stadt Kansas unser Lager auf.

Hier endete unsere Landreise und am folgenden Tage glitten wir auf einem Dampfboote rasch den breiten Missouri hinab. Unsere ermüdeten Thiere wurden nicht verkauft und zu neuer Arbeit durch das Land zerstreut, sondern auf der Grenze auf guten Weideplätzen untergebracht, um neuerkräftigt mich auf meiner neuen, im nächsten Jahre beabsichtigten Expedition wieder zu begleiten.

Am 6. August erreichten wir St. Louis, wo ich meine treuen Reisegefährten entließ, die größtentheils in der Umgegend ihre Heimath hatten. Noch bemerke ich, daß auf dieser ganzen Reise nicht einer von ihnen von einer Krankheit befallen wurde.

Unser Chinuk-Indianer hatte seinen Wunsch, die Weißen zu sehen, völlig befriedigen können. Er begleitete mich nach Washington, um dort Unterricht zu erhalten, und im folgenden Jahre in Begleitung von Auswanderern in seine Heimath am fernen Columbia zurückgeschickt zu werden. — Der verwaiste Knabe Pablo Hernandes hat in der Familie des Senators Benton, Randolph's Vater, eine liebevolle Aufnahme gefunden und sehnt sich nicht in seine Heimath zurück. Andreas Fuentes endlich blieb in St. Louis und wird mich im folgenden Jahre wieder nach dem großen Westen begleiten.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler und Verbesserungen.

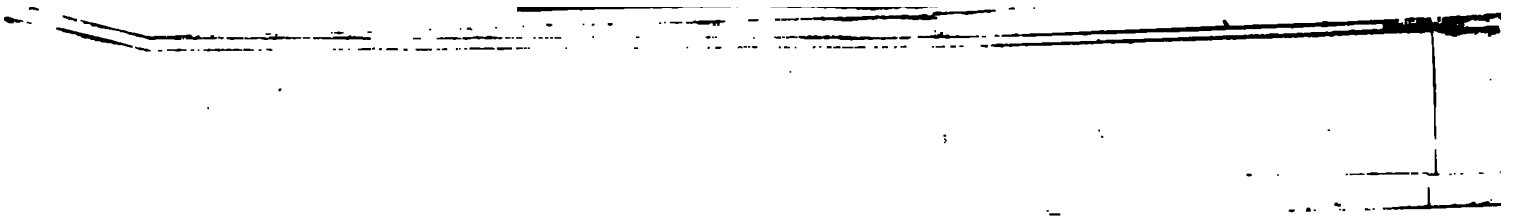
Seite	10.	Zeile 1 v. u. (Anm.)	lies	Jowa statt Jova.
„	14.	„ 1 v. u.	„	Greenhow st. Greenow.
„	27.	„ 9 v. o.		„führen" zu streichen.
„	32.	„ 16 v. u.	„	verkümmerndes st. verkümmernde.
„	47.	„ 11 v. u.	„	Staatsgef. st. Statsgef.
„	71.	in der Ueberschrift . .	„	Petersburg st. Richmond.
„	71.	Zeile 5 v. o.	„	Beiläufig st. Bei Richmond.
„	80.	„ 15 v. o.	„	200 st. 2000.
„	99.	„ 6 v. o.	„	diptera u. tetraptera st. diptesa u. tetroptesa.
„	113.	„ 4 v. o.	„	Indian pride st. pride Indian.
„	124.	„ 7 v. o.	„	Jowa-Territoriums st. Staates Jowa.
„	136.	„ 8 v. u.	„	Red River st. Red Rivers.
„	151.	„ 10 v. o.	„	furcatus st. fuscatus.
„	155.	„ 3 v. o.	„	prayer st. prayep.
„	169.	„ 16 v. o.	„	Mormon st. Marmon.
„	171.	„ 14 v. o.	„	Mount st. Mound.
„	187.	Anm. Z. 2	„	Vermessern st. Verwesern.
„	194.	Zeile 12 v. o.	nach E.	einzuschalten: nach den neuesten Nachrichten mit seinen beiden Nachbarorten 102,000 E.
„	204.	„ 4 v. u.	lies	tafel st. decke.
„	216.	„ 18 v. o.	„	Häfen st. Höfen.
„	246.	„ 1 v. u. und S. 248		Z. 6 v. u. lies Charlestown st. Charleston.
„	265.	„ 9 v. u.	lies	Vermilion st. Vermillon.
„	301.	„ 16 v. o.	„	neuen st. neun.

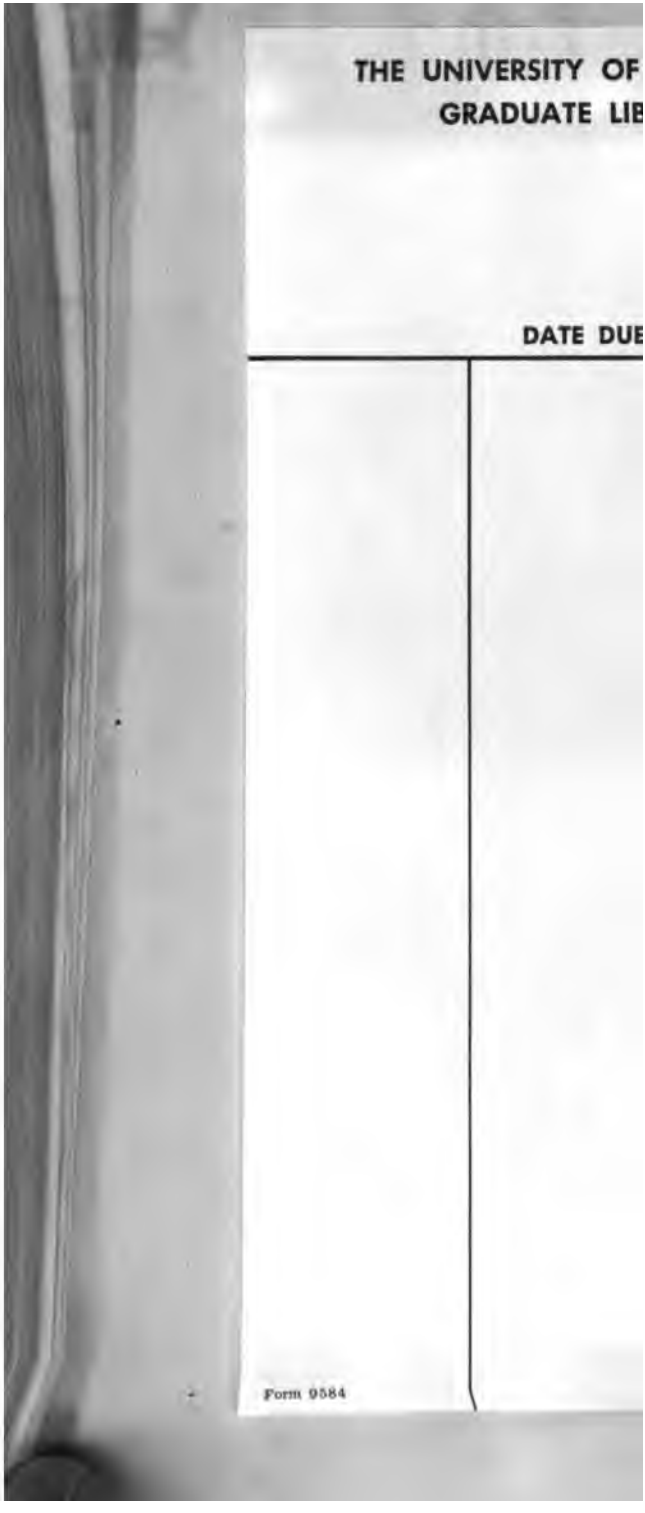
Belgien.

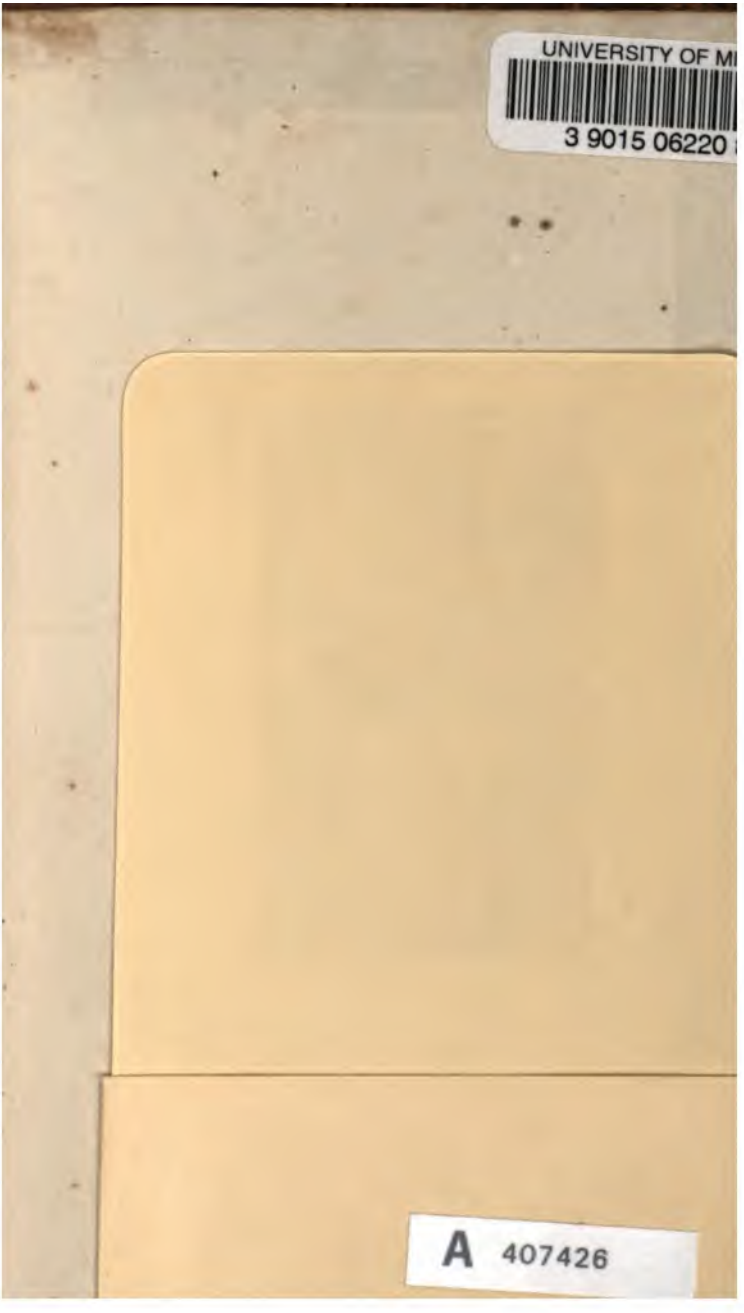
Lith. Anst. v. Rudolph & Dieterici in Annaberg.

Abgekürzte Namen von Staaten
MAINE
NH. NEW HAMPSHIRE
V. VERMONT
Ms. MASSACHUSETTS
R. RHODE ISLAND
C. CONNECTICUT
NJ. NEW JERSEY
D. DELAWARE
Md. MARYLAND
C. District Columbia
NEW ENGLAND
Neu Braunschweig
Quebec
Three Rivers
Timiscaming
Bangor
Pensacola
St. Marks
Columbia
Montgomery
Wetumpka
Tuscaloosa
Milledge
Bahama
65
55
50
45
30
25
40

GRADUATE LIBRARY




THE UNIVERSITY OF
GRADUATE LIB
DATE DUE
Form 9584


UNIVERSITY OF MI
3 9015 06220
A 407426